BEYTRÆGE

ZUR

VERBESSERUNG

DES

ÖFFENTLICHEN

GOTTESDIENSTES

DER CHRISTEN.

VON

HERMES, FISCHER UND SALZMANN.

Erſten Bandes Erſtes Stück.

Leipzig

bey Siegfried Lebrecht Cruſius

1785.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts-Bibliothek München

BEYTRAEGE
ZUR
VERBESSERUNG
DES
OEFFENTLICHEN
GOTTESDIENSTES
DER
CHRISTEN
VON
HERMES, FISCHER UND SALZMANN.

ERSTER BAND.

LEIPZIG, 1786.
BEY SIEGFRIED LEBRECHT CRUSIUS.

Vorbericht.

Zwar etwas ſpæter, als wir ſelbſt meynten, aber doch wie wir hoffen, noch immer zu rechter Zeit, erſcheint hier das *erſte Stück* unſerer verſprochenen *Beytræge, zur Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes der Chriſten.* Verſchiedene Schriftſteller ſind uns freylich inzwiſchen mit ælnlichen Verſuchen zuvor gekommen; worunter die Arbeiten des Hrn. Geh. Kirchenraths *Seiler* vor andern merkwürdig ſind. Indeſs hindert uns dieſs um ſo weniger, zu unſerm Zweck fortzuarbeiten, da die Materie bey weiten noch nicht erſchöpft iſt, und da wir nicht Willens ſind, andere auszuſchreiben, ſondern eigne Verſuche zu liefern.

Dieſs

Dieſs wird von jedem unter uns, nach ſeiner eignen beſten Ueberzeugung, mit aller Freymüthigkeit geſchehen. Denn wir haben zwar alle Drey nur *Einen* gemeinſchaftlichen Zweck, nemlich die Verbeſſerung des chriſtlichen Gottesdienſtes. Ueber dasjenige, was zu dieſer Verbeſſerung gehört, und über die dazu dienliche Mittel, wird jedoch jeder von uns ſelbſt nachdenken; mithin auch nach ſeinen beſondern Einſichten urtheilen. Es kann ſich daher leicht fügen, daſs einer oder der andere von uns ſeinem Mitarbeiter nicht in allen Punkten völlig beyſtimmet; und daſs er ſelbſt dieſe abweichende Meynung in ſeinen Aufſätzen zu erkennen giebt. Aber ſo gewiſs wir in der Hauptſache wirklich zuſammen ſtimmen; ſo wenig kann und muſs das Publikum bey dieſer Verſchiedenheit der Meynungen verlieren; ſondern es wird vielmehr durch dieſelbe die Erreichung des gemeinſchaftlichen Zwecks um ſo ſicherer befördert

fördert werden. Verſtändige unpartheyiſche Leſer haben dann offenbar die beſte Gelegenheit, die Sache von mehrern Seiten zu betrachten, und unter verſchiedenen Vorſchlägen den annehmlichſten vorzuziehen.

Ein Privatintereſſe haben wir bey dieſen Arbeiten nicht. Zwey von uns ſtehn nicht mehr im öffentlichen Predigtamte, und der dritte befindet ſich in einer Lage, worinn ſich gerade die wenigſte Anwendung von allen hier mitzutheilenden guten Vorſchlägen machen läſst. Was wir thun, das geſchieht, für andere Gemeinen, wo ſich Verbeſſerungen dieſer Art anbringen laſſen; und, ſo viel uns möglich ſeyn wird, zum beſten des Ganzen.

Um mehrerer Ordnung willen, werden wir jedes Stück in *drey Abſchnitte* zertheilen.

theilen. Im *erſten* ſollen die Mængel der gangbaren kirchlichen Gebræuche unterſucht und daraus die Nothwendigkeit einer Verbeſſerung gezeigt werden. Zugleich wollen wir aber auch über die Art und Weiſe, wie alte mangelhafte Gewohnheiten am leichteſten abgeſchaft und beſſer eingeführet werden können, Betrachtungen anſtellen, und dem gemæſs verſchiedene Vorſchlæge beyfügen. Ohnſtreitig wird dieſer Abſchnitt der ausführlichſte und wichtigſte ſeyn. Der *zweyte* wird ſodann neu ausgearbeitete *Formulare* zu den verſchiedenen liturgiſchen Handlungen in ſich faſſen. Und im *dritten* wollen wir einige *hiſtoriſche Nachrichten* von merkwürdigen hieher gehörigen Schriften und von alten und neuen ſowohl guten als ſchlechten kirchlichen Einrichtungen mittheilen.

Um dieſem letztern Abſchnitt mehr Vollſtændigkeit geben zu können, wünſchen

wir

wir uns die Unterſtützung von andern rechtſchaffenen Geiſtlichen, denen es ebenfalls um die Verbeſſerung des chriſtlichen Gottesdienſtes zu thun iſt. Wir erſuchen daher die Herren Superintendenten, Inſpectoren und Prediger, uns von vorzüglich merkwürdigen guten und ſchlechten Einrichtungen und Gebräuchen in ihren Diöceſen und Kirchen gütige Nachricht zu ertheilen; beſonders auch von allen neu getroffenen Verbeſſerungen dieſer Art. Doch bitten wir zugleich, dieſe Nachrichten ſo genau, gründlich und zuverläſſig, einzurichten, daſs wir uns ihrer ohne zu beſorgende Gefahr des Widerſpruchs bedienen können. Sie können entweder an unſern Hrn. Verleger, oder auch gerade an einen aus unſerm Mittel adreſſiret werden. Doch muſs ſolches, ſo weit es möglich iſt, poſtfrey geſchehn.

Zu den beyden andern Abſchnitten wollen wir zwar auch Beytræge annehmen; doch hier gleich vorlæufig erklæren, daſs wir nur alsdenn Gebrauch davon machen können, wenn die Denkart ihrer Verfaſſer, in der Hauptſache, mit der unſrigen übereinſtimmt, und wenn ſie auſserdem ſo viel innern Werth haben, daſs wir ſie mit guten Gewiſſen vors Publikum bringen können.

Ob wir zur Michaelis Meſſe das *zweyte Stück* werden liefern können, wiſſen wir noch nicht. Doch ſoll die Fortſetzung gewiſs und ſo geſchwind erfolgen, als es unſere übrige Arbeiten verſtatten wollen. Auch bleibt es dabey, daſs die Herren Subſcribenten das Stück a 10 gl. in Konventionsmünze erhalten. Die Herren Collecteurs erhalten für ihre Bemühung 16 Procent.

Je

Je mehr an einer zweckmæſſigen Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes gelegen iſt, deſto ſehnlicher iſt unſer Wunſch, ſelbſt Werkzeuge zur Beförderung derſelben in der Hand der Fürſehung zu werden. Gott ſegne dazu unſere wohlgemeynte Bemühungen, und der Leſer beurtheile ſie mit Billigkeit und Wahrheitsliebe.

Geſchrieben am 21. Mærz.
1785.

Die Verfaſſer.

Verzeichniſs

aller in dieſem erſten Stück enthaltenen Aufſätze.

Erſter Abſchnitt.

Abhandlungen und Vorſchläge zur Verbeſſerung der Liturgie.

I. Wie nothwendig eine Verbeſſerung der Liturgie ſey. S. 3.

II. Vorſchläge zur beſſern Einrichtung der Feierlichkeiten bey der öffentlichen Kommunion. S. 35.

III. Ueber die ſo genannte Konfirmation der Katechumenen. S. 97.

IV. Erſter Nachtrag zur vorſtehenden Abhandlung über die Konfirmationshandlung. S. 137.

Zwey-

Zweyter Abſchnitt.

Formulare zu den gottesdienſtlichen Handlungen.

I. Formulare zu Gebeten und Anreden beym Anfang des öffentlichen Gottesdienſtes. S. 167.

II. Litaney. S. 175.

III. Zwey veränderte Tauf-Formulare. S. 183.

IV. Ein neues Trauungs-Formular. S. 195.

Dritter Abſchnitt.

Hiſtoriſche Nachrichten die Liturgie betreffend.

I. Von des Hrn. G. K. R. Seilers neuen liturgiſchen Arbeiten. S. 211.

II. Von der neuen Liturgie für die Reichsſtadt Lindau. S. 215.

III. Extrakt eines Schreibens aus Magdeburg, die Einführung der allgemeinen Beichte betreffend. S. 225.

IV. Hahngeſchrey im Dom zu Magdeburg. S. 240.

Erster Abschnitt.

Abhandlungen und Vorſchläge

zur

Verbeſſerung

der Liturgie.

I.

Wie nothwendig eine Verbeſſerung der Liturgie ſey!

Moſes war ein Werkzeug, das Gott brauchte, einer *gewiſſen Nation* auf eine *gewiſſe Zeit* eine beſſere Religion zu lehren. In dieſer Rückſicht war es gut, daſs er die æuſſerliche Form derſelben beſtimmte, und, bis auf die, von Gott zur allgemeinen Religionsverbeſſerung feſtgeſetzte, Zeit, unabænderlich machte. Es war gut, daſs er einer Nation, die mitten unter Götzendienern entſtand, ſich entwickelte, emporwuchs, und von ihrem Entſtehen an einen ungemeinen Hang zum Götzendienſte blicken lieſs, ein, bis auf die geringſten Kleinigkeiten, bis auf das Abſchlachten und Ausweiden der Opferthiere, vollſtændiges Rituale vorſchrieb, weil, in Ermangelung deſſelben, ganz gewiſs nach wenigen Jahrzehenden die Verehrung Gottes in Molochs oder Aſtarothsdienſt würde ſeyn umgeformt worden.

Jesus Christus hingegen ist in die Welt gesand worden, dem *Menschengeschlechte* eine Religion mitzutheilen, die für alle Nationen, Himmelsstriche und Jahrhunderte, annehmlich wäre. Er sollte nicht jüdische, noch griechische, noch römische, sondern *Menschenreligion* lehren. Daher mußte er derselben eine solche äusserliche Form geben, die für alle Nationen, Himmelsstriche und Zeitalter, brauchbar wäre. Und welches ist wohl diese? — gar keine. Denn alle Gebräuche, die itzo klug scheinen, werden nach tausend Jahren verworfen. Alles, was eine Nation für wohlanständig hält, kommt einer andern als unanständig vor. Hätte also Jesus seiner Religion eine bestimmte äusserliche Form geben wollen, so machte er sie eben dadurch für fünf Sechstheile der Menschen und der Zeit unbrauchbar.

Daher finden wir, daſs die Religion Jesu wirklich gar keine äusserliche Form habe, und der Beobachter entdeckt hierinne einen sprechenden Zug ihrer göttlichen Abkunft. Es sind darinne keine Kleidung, kein Ceremoniale, der Priester bestimmt, keine Feyertage, kein Fasten, noch Wallfahrten verordnet, weder Schweine-

fleisch

fleiſch noch Wein unterſagt. Alles, was Jeſus in Anſehung des æuſſerlichen verordnete, war, daſs diejenigen, die ſeine Lehre annæhmen, ſich durch ein Waſſerbad, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes dazu einweihen laſſen, und hernach, zum Denkmahle ſeines Todes und zur Beförderung brüderlicher Liebe, bisweilen gemeinſchaftlich von *einem* Brode eſſen, und aus *einem* Kelche Wein trinken ſollten. Die Verbeugungen, Gebete, Ceremonien, die dazu nöthig wæren, beſtimmte er aber gar nicht, ſondern überlieſs die næhere Beſtimmung den Empfindungen und Einſichten jeder Nation und jedes Zeitalters.

Durch dieſe Art wurde die Religion Jeſu für den fein empfindenden Franzoſen und für den plumpen Lapplænder, für das Jahr 34 und 2240 brauchbar und annehmungswürdig.

Aber eben deswegen iſt es gegen den Geiſt des Chriſtenthums, wenn ein Menſch, er ſey Pabſt, Kayſer oder Prieſter, ſich die Macht anmaſst, die æuſſerliche Form der Religion auf immer zu beſtimmen. Er verændert die Menſchenreligion in eine Provinzialreligion. Schon dieſes iſt ein wichtiger Grund, die Liturgie zu gewiſ-

fen Zeiten zu verändern, oder der Religion eine andere äuſſerliche Form zu geben.

Es fällt dem Menſchen ferner ſehr ſchwer, das Weſentliche der Sache vom Aufſerweſentlichen zu unterſcheiden, und ich kenne kein ander Mittel, dieſe Schwierigkeit zu heben, als dieſes, daſs man das Aufſerweſentliche immer verändere. Thät man dieſes nicht, ſo iſt nichts gewiſſer, als daſs er das Weſentliche vergeſſen und ſich an das Aufſerweſentliche halten werde.

In Städten, wo es ſtets gewöhnlich iſt, im Prieſterkragen zu predigen, würde der würdigſte Mann, der ohne demſelben aufträte, wenig Erbauung ſchaffen, und der Thor würde vielleicht, noch ehe er ein Wort hervorbrächte, rühren, ſo bald er, in dieſem Ornate, den Lehrſtuhl beſtiege.

Wo es gewöhnlich iſt, bey der Taufe, den Teufel zu beſchwören, wird man durch eine Taufe, ohne Teufelsbeſchwören, viele Väter und Mütter an der Seligkeit ihrer Kinder zweifelnd machen. Und wenn in einer Provinz, wo ſeit ein paar Jahrhunderten es gewöhnlich war, das herrliche Gebet, das uns unſer Erlöſer lehrte, mit der griechiſchen Conſtruction, *Va-*

ter

rer unſer, anzufangen, ſich ein Prediger einfallen lieſſe, öffentlich zu beten: *Unſer Vater*; ſo hætte er, wære er auch vom Geiſte des Chriſtenthums ganz durchdrungen, wære auch ſein ſtetes Beſtreben auf das Reich Gottes und deſſen Gerechtigkeit gerichtet, wære er auch der Wittwen Troſt, der Wayſen Verſorger, und ein Vater der Armen, in manchen Stædten Suſpenſion zu befürchten.

Dieſs iſt ſo gewiſs, daſs, wenn es unſerm Erlöſer gefiele, einmal vom Himmel herab zu kommen, und in gewiſſen Provinzen ein Predigeramt anzunehmen, er betete auf gut deutſch: Unſer Vater, machte kein Creuz über die Hoſtie, lieſs bey der Taufe die Teufelsbeſchwörung weg, er removirt, und von *vielen* Kanzeln geſchrien werden würde: die chriſtliche Religion wære noch niemals ihrem Umſturze ſo nahe geweſen, als *itzo*.

Deswegen iſt jeder gewiſſenhafte Lehrer der chriſtlichen Religion verbunden, die Abænderung der æuſſerlichen Form, oder, welches einerley iſt, der Liturgie, zu wünſchen, und, *ſo viel er kann*, zu befördern, damit die Aufmerkſamkeit der Chriſten von dem Auſſerweſentli-

chen der Religion mehr auf das Weſentliche gerichtet werde.

Es iſt endlich gewiſs, daſs, wenn gewiſſe Handlungen immer nach einerley Form verrichtet werden; daraus ein gewiſſer Mechanismus entſtehe, der die traurige Folge hat, daſs er uns ſo weit bringt, daſs wir handeln, ohne etwas dabey zu denken.

Und ſo verliehrt die, in der weiſeſten und beſten Abſicht vorgeſchriebne, Handlung, ihre Wirkung. Man ſetze den Fall, daſs ein Chriſt in eine chriſtliche Verſammlung träte, die ihm entgegen ſänge:

Wir glauben all an einen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erden,
Der ſich zum Vater gegeben hat,
Daſs wir ſeine Kinder werden,
Er will uns allzeit ernähren,
Leib und Seel auch wohl bewahren,
Allem Unfall will er wehren,
Kein Leid ſoll uns wiederfahren,
Er ſorgt für uns, hütet und wacht,
Es ſteht alles in ſeiner Macht.

Man

Man nehme ferner an, dafs das Ohr dieſes Chriſten noch nicht an dieſe Strophe zu ſehr gewöhnt wære, ſo müſste er gewiſs wenig Gefühl haben, wenn ihn nicht dieſe Strophe, worinn jede Zeile ſo kraftvoll iſt, rühren ſolle. Man laſſe aber eben dieſelbe alle Sonntage, oder wenigſtens ſehr oft, immer zu einer beſtimmten Zeit, ſingen, und man wird gewiſs bemerken, dafs ſie wenig, oder gar nichts, wirke.

Welcher Sterbliche vermag ein beſſeres, weiſeres, alle unſere Bedürfniſſe umfaſſendes, Gebet zu verfertigen, als das, das uns unſer Erlöſer, gewiſs nicht zum tæglichen Gebrauche ſondern als Norm, nach welcher alle unſere Gebete eingerichtet werden ſollen, hinterlaſſen hat! Wenn *bisweilen* in den Verſammlungen der Chriſten, mit der nöthigen Vorbereitung und dem gehörigen Anſtande, dieſes Gebet verrichtet würde, wer wære wohl im Stande ſeiner Wirkung zu widerſtehen! Da es aber, gewis aus ſehr guten und redlichen Abſichten, zur Gewohnheit gemacht worden iſt, dafs man es bey jeder Gelegenheit, bey Anfang und Endigung des Vortrags, bey dem heiligen Abendmahle, und dem Genuſſe der gewöhnlichen

Mahlzeiten, bey dem Morgen- und Abendgebete, bey der Taufe und der Einſegnung der Sterbenden braucht, ſo hat dieſs herrliche, über alle Lobſprüche erhabne, Gebet, ſeine Wirkung faſt ganz verlohren, und jeder redliche Prediger, wenn er mit warmen Herzen ein ſehr mittelmäſſiges Gebet verrichtet, richtet gewiſs damit mehr aus, als wenn er anfängt: *Vater unſer.*

Dieſs alles iſt gar nicht dem Verderben, ſondern der weiſen Einrichtung der menſchlichen Natur zuzuſchreiben, die von ihrem allweiſen Urheber das allgemeine Geſetz empfangen zu haben ſcheint, daſs der öftere Genuſs einer Sache die Wirkſamkeit derſelben ſchwächen ſoll. Man nenne mir die kräftigſte Arzney! ihr ſeltner Genuſs wird vom Rande des Grabes zurück führen, ihr öfterer Genuſs wird ihre Wirkſamkeit verringern, bis ſie endlich nicht mehr, als gewöhnliches Brunnenwaſſer, wirket.

Wenn alſo unſere Liturgie die möglichſte Vollkommenheit hätte, ſo müſste ſie doch blos um deswillen abgeändert werden, weil die Gewöhnung an dieſelbe ſo groſsen Schaden thut.

Aber — dafs ſie dieſe Vollkommenheit nicht habe, weifs jeder Prediger, der nur einigermaſſen über den Zweck des Predigtamts nachgedacht hat, ſagt es aber nicht laut, weil er es nicht laut ſagen darf. Ich ſage es aber laut, weil ich es für Schuldigkeit halte, nachdem der gute Regierer meiner Schickſale mich von dem Zwange, unter dem die Geiſtlichkeit ſeufzet, befreyet hat.

Es kann ſeyn, und ich glaube es beynahe zuverläſſig, daſs meine freymüthigen Aeuſſerungen hier und da Schaden thun werden. Dieſs ſoll mich aber nicht abhalten, frey zu reden. Denn wenn man gar nichts thun wollte, als das, wovon man zuverläſſig wüſste, daſs es auch nicht auf die entfernteſte Art ſchaden könnte, ſo dürfte man gar nichts ſchreiben, weil auch die unſchuldigſte Aeuſſerung manchen Menſchen anſtöſſig werden kann.

Zu unſerer Liturgie gehört: Gebet, Geſang, Unterricht, Taufe und Genuſs des Abendmahls. Alle dieſe Stücke halte ich zu einer öffentlichen *chriſtlichen* Verehrung Gottes für weſentlich, folglich für unabänderlich.

Aber

Aber die Form und æuſſerliche Beſtimmung iſt auſſerweſentlich, und bedarf einer ſtarken Verbeſſerung.

Das Gebet iſt, ſo wie ich es als Kind gelernt, und allen Kindern, die mir Gott zur Unterweiſung anvertrauete, lehrete: *Geſpræch des Herzens mit Gott.* Es muſs alſo aus dem Innerſten des Herzens, aus dem Gefühle der gegenwærtigen Bedürfniſſe entſpringen. Kein Menſch, er ſey ſo weiſe und rechtſchaffen als er wolle, kann alſo ſeine Empfindungen, die er in einem Gebete ausdrückte, zum unabænderlichen Formulare für künftige Zeiten machen, und von uns verlangen, daſs wir das, was er betete, nachbeten ſollen. Sein Gebet war, nach ſeiner Lage, vielleicht unverbeſſerlich, wenn wir aber, in einer ganz andern Lage, es nachbeten wollten, ſo würde es Unwahrheit ſeyn, ſo wie es Unwahrheit wære, wern ich den beſten der Gellertſchen Briefe abſchreiben, und an einen meiner Freunde ſchicken wollte.

So leſe ich z. E. den acht und dreyſſigſten Pſalm mit groſser Rührung und liebe den Verfaſſer, der ſo wehmüthig ſeine Fehltritte bereuet. Sobald ich aber dieſen Pſalm öffentlich beten,

und

und von allen Anwesenden verlangen will, dass sie daran Theil nehmen sollen, wird er zur Unwahrheit, wenn ich nicht als erwiesen annehmen darf, dass ich mit lauter tief gefallenen Sündern umgeben bin, die die Strafen ihrer Verbrechen empfinden.

Bestimmte Formulare der Gebete für künftige Zeiten können also nicht wohl statt finden, weil wenig oder gar keiner von den Betenden sich dann in der Lage des Beters befinden. Und doch haben wir Gebetsformeln. — (*)

Und

(*) Ein Freund, dem ich mein Manuscript zur Prüfung zuschickte, schreibt mir, dass er mit meinen Aeusserungen über die Gebetsformeln nicht ganz zufrieden sey, indem ich mich nicht bestimmt genug ausgedrückt hätte. Ich finde daher nöthig, noch einige Bestimmungen hinzuzufügen.

Was ich von den Gebetsformeln sage, will ich nur von denen verstanden wissen, die zum öffentlichen Gebrauche bestimmt sind. Bey der häuslichen Andacht haben gute Gebetsformeln, die im Geiste Jesu aufgesetzt sind, immer ihren grossen Nuzzen,

Und dieſe bedürfen doch wirklich eine groſse Verbeſſerung. Wære es mir mehr darum zu thun, Aufſehen zu machen, als Wahrheit zu ſchreiben, ſo könnte ich leicht ein Alphabet

zen. Die Seele, die oft zu trübe oder zu ſinnlich iſt, als daſs ſie ſich zu Gott erheben könnte, bekommt oft neues Leben, wenn ſie eine gute Gebetsformel lieſt, nimmt nach und nach an den guten Empfindungen des Verfaſſers Theil, und ſetzt gemeiniglich am Ende das Gebet ſelbſt fort, und wendet es auf ihre Umſtænde an. Auch für die öffentliche Gottesverehrung können gute Gebetsformeln bisweilen nöthig und nützlich ſeyn. Denn da auch der rechtſchaffenſte Prediger bisweilen ſeine Stunden hat, da ihm die, zum Beten nöthige, Freudigkeit und Herzlichkeit fehlt, und er doch zu der Stunde, da ihn die Gemeine erwartet, auftreten und beten muſs, ſo iſt es allerdings gut, wenn er immer einige Gebetsformeln bey der Hand hat, von denen er in ſolchen Fællen Gebrauch machen kann. Nur darf er nicht daran gebunden werden,

Auch

phabet voll unchriſtlicher und ærgerlicher Gebetsformeln anführen. Da aber hierdurch die, vielleicht ſehr frommen und redlichen Verfaſſer, noch in ihren Græbern gekrænkt werden möchten, ſo will ich es nicht thun, ſondern nur allgemeine Erinnerungen über die gewöhnlichen Gebetsformeln machen.

Wir

Auch ſolche Gebetsformeln ſind nicht zu verwerfen, die, bey allgemeinen Dankfeſten, von dem oberſten Geiſtlichen des Landes verfertigt werden. Iſts gut, wenn der Prediger eines Orts öffentlich auftritt, und im Namen ſeiner Gemeine zu Gott betet, warum nicht auch, wenn das Oberhaupt der Geiſtlichkeit im Namen des ganzen Landes bittet? Wenn ein ſolcher Mann ſich die Bedürfniſſe ſeines Vaterlandes lebhaft denkt, und ſie, dem Geiſt Jeſu gemæs, Gott vortrægt, ſo kann ſein Gebet unſtreitig viel zur Beförderung der Menſchen- Vaterlands - und Tugendliebe beytragen. Daſs es ſolche Mænner unter den Oberhæuptern der Geiſtlichkeit gebe, die ſolche Gebete verfertigen können, iſt bekannt.

Wir haben Feſtgebete, in denen wir angeleitet werden, Gott, für die, an dieſen Tagen geſchehenen, Begebenheiten: z. E. für die Sendung Johannis des Tæufers, für den Beſuch, den Maria der Eliſabeth gemacht hat, zu danken. Da es nun in der groſsen Weltmaſchine keinen Staub auf den Rædern giebt, ſondern alles, was Staub zu ſeyn ſcheint, ſelbſt Rad iſt, ſo muſs auch die entfernteſte Begebenheit, wenn ſie auch ſehr klein ſcheint, doch ein Triebrad ſeyn, das auf das Ganze wirkt, und als Wohlthat betrachtet werden. Aber der Einfluſs ſo entfernter Begebenheiten auf unſer gegenwærtiges Glück iſt nur wenigen fühlbar. Es gehört ſchon ein ziemlich aufgeklærter Kopf dazu, um das Ganze zu überſehen, und das Gute zu fühlen, das eine ſo entfernte Begebenheit für ihn gewirkt hat. Wenn ihm nun dieſes Gefühl mangelt, wie kann er denn dafür danken? Empfangen wir nicht tæglich ſo viel Gutes aus Gottes Hand, daſs unſere Lebenszeit nicht hinreicht, ihm dankbar zu ſeyn? Nur in einem Falle, wære der Dank für entfernte Begebenheiten, zu billigen, wenn næmlich eine Betrachtung vorhergegangen wære, die den Einfluſs

der-

derſelben, auf das gegenwærtige Glück, das wir genieſſen, fühlbar gemacht hætte.

Wir haben ferner Gebete, in denen wir Gott anrufen, daſs er unſer gegenwærtiges Wohl beſorgen wolle. Wenn dieſe in allgemeinen Ausdrücken für einfæltige Pfarrherrn, wie Luther ſagt, abgefaſst wæren, ſo hætte ich nichts dagegen. Es ſind aber alle Prediger daran gebunden, und dieſs ſcheint mir nicht gut zu ſeyn. Wenn auch nur ein mittelmæſſiger Prediger aus ſeinem eignen Herzen bætete, ſo würde ſein Gebet mehr Wærme haben, beſſer auf die gegenwærtige Lage der Gemeine paſſen, und von ihr mit mehrerer Theilnehmung nachgeſprochen werden. Und — die mehreſten Gebete ſind in zu beſtimmten Ausdrücken abgefaſst. Wir bitten in denſelben, daſs Gott unſere Ausſaat gerathen laſſen, unſere Bergwerke ſegnen, Peſt und Theurung von uns entfernen wolle. Iſt das wohl im Geiſte Jeſu gebetet? Hat er uns irgendwo eine Anweiſung zur Erbittung *beſtimmter* irdiſcher Güter gegeben? *Unſer tæglich Brod gieb uns heute!* d. i. Mein Vater, gieb mir das, was du zu meinem irdiſchen Glück für nöthig hæltſt — ſo lehrte der

Welterlöser die Menschen beten. Nie hat er um Regen und Sonnenschein, Segen der Bergwerke u. dgl.

Die Gründe, die er dazu hatte, lassen sich leicht finden. Gott ist nicht der Juden, Heyden oder irgend einer Nation Gott, sondern er ist Vater der Menschen, ist Allvater. Die Beförderung des Interesse *einer* Provinz, oder gar *eines* Dorfs, kann also nicht das Ziel seiner weitläuftigen Regierung seyn; sein grosser Plan erfordert, dass er bisweilen Fluren mit Hagel zerschmettern, und ergiebige Bergwerke durch Erdbeben umkehren muss. Und du kurzsichtiger Mensch willst bitten, dass er dies nicht thun soll? das ist gerade so, als wenn ein Unterthan den Landesherrn, der eben itzo im Begriffe ist mit seiner Armee den Erbfeind des Vaterlandes zu schlagen, bitten wollte, er möchte den Soldaten befehlen, dass sie nicht den, zwischen beyden Armeen liegenden, Acker betreten sollten, weil sonst seine Saat zertreten werden möchte.

Der Plan des Herrn der Geisterwelt geht ferner viel weiter, als auf die Bequemlichkeit, und Bereicherung der Menschen. Er geht auf Vervollkommnung der Geister, und Jesus erin-

nert

nerte deswegen ſeine Bekenner, daſs ſie am erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit trachten ſollten. Dieſem Plane gemäſs muſs er bisweilen Verderben und Verwuſtung in die Hütten der Menſchen verbreiten, damit ihre Seelen gebeſſert werden. Und wir kurzſichtige Menſchen, wollen Gott bitten, er ſolle dieſs nicht thun? Verweiſt man es doch einem Kinde, das in die Hænde des Wundarztes gefallen iſt, wenn es dieſen bittet, gewiſſe Theile des Körpers nicht zu berühren, weil die Berührung Schmerz mache.

Da nun alles dieſes gewiſſe Wahrheit iſt, ſo wird man es gewiſs nicht zu hart finden, wenn ich ſage, daſs mir alle Bitten um beſtimmte irdiſche Güter, z. E. Regen, Sonnenſchein, fruchtbare Witterung, Segen der Bergwerke u. dgl. gegen den Geiſt des wahren Chriſtenthums zu ſeyn ſcheinen. Man ſagt ja allenthalben in den Katechiſationen, daſs man die leiblichen Güter mit Bedingung, und die Geiſtlichen ohne Bedingung bitten ſolle, warum will man denn öffentlich mit Feyerlichkeit, gegen dieſe weiſe Vorſchrift handeln?

Und dieſe Behauptungen, die ich allgemein vorgetragen habe, betreffen beſonders die Kriegsgebete. Ich rede hier nicht von denen, die etwa ein Spalding, Zollikofer, Teller, Seiler, oder dergleichen Mann, die uns Gott, zum groſsen Segen ſeiner Kirche, geſchenkt hat, aufſetzen würde, ſondern von den gewöhnlichen. In dieſen wird doch Gott insgemein angerufen, daſs er die Waffen des Landesherrn ſegnen, und ihm Sieg gegen ſeine Feinde verleihen wolle. Was gehen denn aber die Zänkereyen der Fürſten dem Chriſten an? Wenn er als Chriſt vor Gott in der Verſammlung der Chriſten tritt, ſo iſt Gott ſein Vater, und die Menſchen ſeine Brüder. Welcher Bruder kann wohl den Vater bitten, ihm beyzuſtehen, daſs er ſeinen Bruder ermorden könne! *Bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen*; dieſs ſagte Jeſus, nicht aber betet gegen ſie. Iſt alſo wohl ein Gebet der N. N. gegen die N. N. etwas anders, als eine religiöſe Anfachung des Haſſes, und der Rache, gegen Brüder? Juden mochten beten: Wohl dem, der deine Kinder, o Babylon, nimmt und zerſchmettert ſie an einem Stein. Wenn aber der Deutſche gegen den Franzoſen, oder dieſer gegen jenen betet, daſs doch der liebevolle Vater, ſeines

Für-

Fürſten Waffen ſegnen, oder, welches einerley iſt, daſs er doch den Kanonenkugeln eine ſolche Richtung geben wolle, daſs ſie recht fein der Brüder Schædel treffen und ſie zerſchmettern möchten, ſo iſt dieſs, um mich gelinde auszudrücken, ganz unchriſtlich. Gott iſt ferner der einzige Herr der Welt, und giebt die Provinzen derſelben wem er will. Wenn ein Menſch ihm darein reden will, ſo iſts eben ſo gut, als wenn der Maulwurf dem Gærtner Regeln geben wollte, wie er ſeine Alleen ſollte anlegen. (*)

(*) Vor einiger Zeit reiſte ich durch ein Dorf, das zweyérley Fürſten gehörte, die vor nicht gar vielen Jahren einander bekriegten. Es hatte zwey Kirchen, davon die eine dieſen, die andere den andern für ihren Patron erkannte. Beyde Kirchen wurden aber durch einen Prediger verſehen, der jeden Sonntag erſt in der Kirche A, dann in der Kirche B predigte. Zur Kriegszeit muſste alſo der gute Mann erſt in der Kirche A Gott bitten, daſs er die Waffen des Fürſten X gegen den Fürſten Y ſegnen wolle, und den Nachmittag in der Kirche B wieder das Gegentheil.

Krieg iſt eine convulſiviſche Krankheit der menſchlichen Geſellſchaft, die allemal ſchmerzhaft iſt, aber gewiſs groſse Abſichten hat, die auſſer unſerm Geſichtskreiſe liegen. Alles was wir im Kriege bitten können, iſt, daſs uns Gott Weisheit, Geduld und Muth, ſchenken möge, damit durch die Widerwärtigkeiten des Kriegs das Wohl unſerer Seele befördert werden möge; *daſs er uns nicht verſuchen wolle über unſer Vermögen, ſondern ſchaffen, daſs die Verſuchung ein ſolches Ende gewinnen möge, daſs wir ſie können ertragen.*

Unſer Geſang bedarf, wie jedermann weiſs, auch noch einer groſsen Verbeſſerung. Die Geſänge, die wir bey der Gottesverehrung anſtimmen müſſen (ich rede hier weder von denen, die das Berliniſche und Zollikoferſche, noch von denen, die dieſen ähnliche Geſangbücher enthalten, ſondern von ſolchen, die in den *gewöhnlichen* Geſangbüchern ſtehen) ſind faſt alle in Jahrhunderten verfertigt worden, wo der menſchliche Verſtand noch vieles als Wahrheit glaubte, was wir itzo als Irrthum verwerfen, und der Geſchmack noch nicht hinlängliche Cultur hatte. Nothwendig müſſen wir

wir faſt in jeder Strophe auf Stellen ſtoſſen, die unſern Geſchmack beleidigen. Die daher entſpringenden unangenehmen Empfindungen würden wir gern überwinden, wenn nur die Sachen, die in das altmodiſche Gewand gehüllt ſind, alle wahr wæren. Wenn uns der würdige Gerhard die Worte ſingen læſst:

Soll ich einmal des Todes Weg
Und finſtre Straſse reiſen,
Wohlan, ſo tret ich Bahn und Steg,
Den mir dein' Augen weiſen.
Du biſt mein Hirt,
Der alles wird
Zu ſolchem Ende kehren,
Daſs ich einmal im Freudenſaal
Dich ewig möge ehren.

So ſtoſsen wir freylich auf manchen Ausdruck, der unſern verfeinerten Geſchmack beleidigt. Wer aber wirklich Gefühl für die Wahrheiten der Religion hat, ſingt das alles gern mit, weil ihm das alles, was er hier ſingt, wahr iſt, und ſeine Seele labt.

Wenn wir aber Behauptungen ſingen ſollen, die uns nicht wahr ſind, welche intolerante Forderung iſt das! wie kann da aufrichtige Theilnehmung ſtatt finden! wie kann man ohne Heu-

cheley ſich ſchuldig zu machen, ſie Gott vortragen! Und von ſolchen Behauptungen ſtrotzen doch die mehreſten Geſangbücher. Daſs bey Gott, im eigentlichen Verſtande, Zorn ſtatt finde; daſs die Verdammten Pech und Schwefel trinken müſſen, daſs es Geſpenſter gebe, daſs wir von des Teufels Herrſchaft abhängen, daſs die ſchöne Welt, die wir bewohnen, ein Loch, ein Kerker, und dergleichen ſey, glaubt faſt Niemand mehr. Und doch nöthigen uns unſere Geſangbücher, dergleichen dem lieben Gott vorzuſingen, ſie machen uns zu Heuchlern. Und unſere Liturgie ſollte keine Verbeſſerung bedürfen?

Straf mich nicht in deinem *Zorn*,
Groſser Gott verſchone!
Ach laſs mich nicht ſeyn verlohrn!
Nach Verdienſt nicht lohne,
Hat die Sünd
Dich entzünd
Löſch ab in dem Lamme
Deines Grimmes Flamme

Dieſe ganze Strophe iſt, nach meiner, und nach hunderttauſend anderer, Vorſtellung Gott höchſt unanſtandig. Seitdem uns Jeſus gelehrt hat: Liebet eure Feinde, ſegnet die euch fluchen,

chen, thut wohl denen, die euch haſſen, bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen, *auf daſs ihr Kinder ſeyd eures Vaters im Himmel, der ſeine Sonne aufgehen laſst über Böſe und gute und laſst regnen über Gerechte und Ungerechte:* ſeitdem kennen wir keinen zornigen Gott mehr. Wenn Gott zürnt, warum will er es uns denn zur Sünde machen, wenn wir auch zürnen? wir ſollen ja vollkommen ſeyn, wie er vollkommen iſt. Bin ich ein Sünder, ſo muſs Gott mich ſtrafen, ohne daſs er deswegen in Zorn geræth, und meine Bitte als Chriſt iſt: "Vater ich habe gefehlt, deine Güte erfordert mich zu ſtrafen, hier bin ich, gern will ich dulden, was meine Thaten verdient haben, denn du biſt gerecht, du behandelſt uns nach unſerm Verdienſte. Hilf nur, daſs die Leiden, die meine Thorheit mir zuzog, Mittel zu meiner Beſſerung werden mögen!" Nie bittet aber der, den der Geiſt des Chriſtenthums belebt: nach Verdienſt nicht lohne!

Ueberhaupt ſcheint es mir ganz gegen den Geiſt des Chriſtenthums zu ſeyn, in die öffentlichen Gebete und Geſænge Dogmatik zu miſchen. Denn was iſt Dogmatik? doch wærlich nichts anders als eine Sammlung von Erklærungen,

gen, die gewiſse Menſchen von den Reden Jeſu und ſeiner erſten Schüler gemacht haben. So lange Menſchen Menſchen ſind, bleiben ihre Meynungen immer verſchieden, beſonders von Sachen, die ſie nicht empfinden können. Was gehen denn aber dieſe verſchiednen Meynungen die Verehrunge Gottes an? Es giebt itzo gar viele aufgeklärte Köpfe, die das Syſtem der ſtufenweiſen Entwickelung gern annehmen, oder die Meynung haben, daſs nach gewiſsen Geſetzen der Atom erſt den Schimmel, dann den Schwamm, ferner das Moos, das Rietgras, die Aurikel, den Schwarzdorn, die Eiche, den Polypen, den Regenwurm, die Muſchel, die Forelle, die Eidexe, den Dachs, den Hund, den Affen, den Menſchen u. ſ. w. beſeele, bis er nach Millionen Jahrtauſenden noch höher ſtiege. Dieſe Meynung iſt unſchuldig und anmuthig, indem ſie Stoff zu einer unendlichen Menge von Betrachtungen und freundſchaftlichen Geſprächen enthält, ſo wie die Meynung von den zwey Naturen in Chriſto etwas unſchuldiges iſt.

Wenn nun aber ein dieſer Meynung zugethaner Mann, ein heiliger Vater, oder ſo etwas würde, brächte eine Verſammlung von

Kir-

Kirchenvätern zuſammen, ſuchte ſie dahin zu-bringen, daſs ſie ſeine Meynung annähmen, und machte ſie zum Glaubensartickel — ſogleich hätten wir einen Artickel in der Dogmatik mehr. Wenn nun die Bekenner dieſes Artikels denſelben in die öffentlichen Geſänge einweben wollten — welche Intoleranz! würde nicht der allergröſste Theil der Chriſtenheit die Gottesdienſtlichen Verſammlungen entweder ganz meiden oder ihnen als Heuchler beywohnen müſſen?

Ihr ſollt alſo beten ſagte unſer Erlöſer: Unſer Vater, der du biſt im Himmel u. ſ. w. und wenn ich mir eine Verſammlung vorſtelle die aus Lutheriſchen, Reformirten, Katholiſchen, Sociniſchen, Mennoniſtiſchen Quackeriſchen, Herrnhuteriſchen, Coptiſchen, Griechiſchen, kurz aus Chriſten beſtunde, irgend ein unbeſcholtner Mann träte in derſelben mit Anſtand auf und betete, Unſer Vater der du biſt in dem Himmel, u. ſ. w. ſie beteten gewiſs, wenn ich nicht ganz irre, alle mit, und ſängen auch mit. Und dann würde chriſtliche Bruderliebe der Verſammlung Herzen beſeelen, und jeder würde ſo recht fühlen, was denn eigentlich Chriſtenthum ſey.

Wenn

Wenn aber eben dieſer Mann anſtimmte:

Daſs wir ſein nicht ſollen vergeſſen,
Gab er uns ſeinen Leib zu eſſen;
Verborgen im Brod ſo klein,
Und ſein Blut zu trinken im Wein:

Sogleich würde der Geiſt des Chriſtenthums, der Geiſt Jeſu, die Verſammlung verlaſſen und dem Bruderhaſſe, dem Partheygeiſte und der Orthodoxie — — — Platz machen.

Und gleichwohl ſind doch, *in den gewöhnlichen Geſangbüchern*, die mehreſten Geſænge mit ſolchen Speculationen angefüllt, die dem und jenem Mönche in ſeiner Clauſe eingefallen ſind, deren Werth oder Unwerth man an ſeinen Ort geſtellt ſeyn læſst, die man nun, als eigne Empfindung, Gott dem Herzenskündiger vortragen ſoll. Welcher Gewiſſenszwang! welcher unbefangne Leſer fühlt nicht die ganz unumgænglich nöthige Abænderung unſerer Geſangbücher!

Die Nothwendigkeit der Abænderung derſelben leuchtet noch ſtærker ein, wenn man bedenkt, daſs die Dogmatik die eigentliche chriſtliche Lehre, die eigentlich den Menſchen beſſert und veredelt, zur Wirkung des Guten

ſtärkt und unter den Widerwärtigkeiten beruhigt, faſt ganz verdrängt habe. Wer freylich das Chriſtenthum im Glauben an theologiſche Meynungen, im Spielen der Einbildungskraft mit den Handlungen und Schickſalen des Erlöſers, ſetzt, der wird über meine Behauptungen erſchrecken, und mich als einen Ketzer verſchreyen. Wer aber die Kraft der göttlichen Lehre an ſich ſelbſt empfunden, ihren wahren Sinn, der immerdar Unredlichen und Selbſtſüchtigen verborgen bleibt, durchſchauet hat, der wird mich doch gelinder beurtheilen. Denn, wenn man überzeugt iſt, daſs die Abſicht der Lehre Jeſu dahin gehe, dem Menſchen zur Herrſchaft über ſich ſelbſt, zur chriſtlichen Einfalt, oder Aufrichtigkeit, zum Fleiſse in guten Werken, zur geduldiger Ertragung unabänderlicher Widerwärtigkeiten, zum feſten Vertrauen auf Gott, zur freudigen Hinüberſchauung in das Reich der Unſterblichkeit zu verhelfen, und um dieſe Ueberzeugung zu beſtärken, ein *gewöhnliches* Geſangbuch in die Hände nimmt, welch elende Nahrung wird er finden! der Beweis hiervon würde mir ungemein leicht zu führen ſeyn. Ich könnte ja nur des Geſangbuch, das eben itzo vor mir liegt, durchgehen, jedes Lied beurtheilen,

len, und ich ſehe voraus, daſs, auch bey der nachſichtsvolleſten Beurtheilung, von Hundert Liedern kaum drey übrig bleiben würden, die wahre Geiſtesnahrung in ſich enthielten.

Um aber diejenigen zu ſchonen, die doch noch in den ſieben und neunzig übrigen Kraft zu finden glauben, will ich dieſe Kritik unterlaſſen.

Auch iſt es ein ſehr groſser Fehler an unſern Geſängen, daſs viele Ausdrücke enthalten, die ſich lediglich auf das Judenthum, das uns gar nichts mehr angeht, beziehen: Jeruſalem, Babel, Canaan, Egypten, David, Saul, ſind Ausdrücke, die jedem Juden von groſsem Gewicht ſind, was gehen ſie aber den Chriſten an?

Ueber die Anomalien, die daraus entſpringen, könnte ein ziemlich ſtarkes Buch geſchrieben werden, welches zu ſchreiben ich weder Luſt noch Zeit habe. Nur ein Exempel davon niederzuſchreiben, kann ich mich nicht enthalten.

In dem bekannten Liede: Wohl dem, der in Gottes Furcht ſteht, kommen auch dieſe Worte vor:

Aus Zion wird Gott ſegnen dich,
Daſs du wirſt ſehen ſtetiglich
Das Glück der Stadt Jeruſalem —

Was ſoll denn das heiſsen? Wenn jemand ein Lied für die Sachſen verfertigte, in dem die Strophe vorkæme:

Der Gütige wird ſegnen dich,
Daſs du wirſt ſehen ſtetiglich
Der Hauptſtadt Sachſens ſteigend Wohl.

So zweifle ich nicht, daſs jeder ſæchſiſche Patriot dieſe Strophe mit eben der Theilnehmung ſingen werde, wie jene, vor des Erlöſers Ankunft, ein aufrichtiger Jude ſingen konnte.

Wenn aber irgend eine Gemeine in Portugall nach tauſend Jahren, wenn neue Revolutionen Sachſen verſchlungen haben, genöthigt würde zu ſingen.

Der Gütige wird ſegnen dich,
Daſs du wirſt ſehen ſtetiglich
Der Hauptſtadt Sachſens ſteigend Wohl.

wære dieſs, in dem Munde dieſer Gemeine nicht Unwahrheit? Gerade ſo, wie es Unwahrheit iſt, wenn ein deutſcher Chriſt ſingt:

Aus Zion wird Gott ſegnen dich,
Daſs du wirſt ſehen ſtetiglich
Das Glück der Stadt Jeruſalem.

Jeruſalem kann freylich geiſtlich verſtanden werden, aber daran hat weder der Verfaſſer des Pſalms, wovon das Lied Parodie iſt, noch der Parodirer gedacht, und der Sænger denkt gewiſs auch nicht daran.

Das Uebrige, was ich über die Mængel unſerer Liturgie ſagen muſs, verſpare ich, wegen dem Mangel der Zeit, bis zu einer andern Gelegenheit, verweiſe aber vorlæufig die Leſer auf die Vorrede zu meinen Gottesverehrungen, wo ich einige Vorſchlæge zur Abſtellung dieſer Mængel gethan habe.

Schlüſslich errinnere ich noch, daſs alle dieſe Aeuſſerungen, blos als die meinigen, angeſehn werden müſſen, nicht aber irgend einem Mitarbeiter an dieſer Schrift beygelegt werden dürfen. Es hat hier jeder die Erlaubniſs ſeine Meynung frey zu ſagen, welche ſoweit geht, daſs auch einer den andern widerlegen darf. Ich ſelbſt werde vielleicht widerlegt werden, und werde die Widerlegung gern leſen, und ſie annehmen, meine Ausdrücke mildern oder gar wiederrufen, ſobald ich eines beſſern belehret werde. So müſſen wir ja handeln, wenn es uns um die Wahrheit zu thun iſt.

Salzmann.

Zweyter Abschnitt.

Vorschläge
zur bessern Einrichtung
der Feyerlichkeiten
bey der
öffentlichen
Kommunion.

II.

Kaum darf es bewieſen werden, daſs unſere Kommunionen gröſstentheils das nicht ſind, was ſie, nach der weiſen Abſicht ihres Stifters, ſeyn ſollten. Ich habe hierüber auch bereits manches in meinem *Kommunionbuche* geſagt, beſonders in dem *Geſpræch*, welches der *zweyten Ausgabe* deſſelben angehængt iſt. Nur um ſolcher Leſer willen, die entweder noch nie darauf gefallen ſind, dieſe Materie aufmerkſamer zu unterſuchen, oder die auch, durch Vorurtheil verblendet, das nicht ſehen können und wollen, was klar vor Augen da liegt, will ich etwas aus jenen Betrachtungen wiederhohlen, oder auch hinzufügen, was zur mehrern Erlæuterung dienlich ſeyn kann.

Die Rede iſt hier nicht, wie Verſtændige leicht merken werden, von den verſchiedenen falſchen Vorſtellungen, welche man ſich von dem Genuſſe des Leibes und Blutes Chriſti, in und auſser unſerer Kirche, hæufig genug macht; ſondern *von der mangelhaften Einrichtung der*

æuſſerlichen Kirchengebræuche bey der æffentlichen Ausſpendung des Abendmahls. Auf die verſchiedenen Meynungen der Gottesgelehrten, bey Auslegung der Einſetzungsworte, und auf ihre eben ſo verſchiedene Erklærungen des ſo genannten ſacramentlichen Genuſſes darf und will ich mich hier gar nicht einlaſſen. Es wære darüber allerdings auch vieles zu ſagen; aber hier kommt es vornemlich darauf an, den Zweck, welchen Jeſus bey dieſer Stiftung hatte, richtig zu beſtimmen, die gangbaren Abendmahlsfeyerlichkeiten hiemit zu vergleichen, und ſodann den Schluſs zu ziehn, ob dieſe letztern die rechte zweckmæſſige Einrichtung haben. Ich hoffe hier auch die Ueberzeugung und Beyſtimmung meiner Leſer, ſo verſchieden auch übrigens ihre Denkungsart ſeyn mag — um ſo leichter und gewiſſer bewirken zu können, da der Hauptzweck dieſer Handlung vom Heylande ſelbſt ſo deutlich und genau angegeben iſt, daſs hier beynahe keine Verſchiedenheit der Meynungen ſtatt finden kann, es ſey denn in einigen Nebenpunkten, welche aber auf meine itzige Unterſuchung wenig oder gar keinen Einfluſs haben. Ich ſchreibe ja ohnedas nicht eigentlich für Lehrer

der

der katholiſchen Kirche, welche freylich noch einer weitern Zurechtweiſung bedürftig ſeyn mögten; ſondern für meine proteſtantiſche Mitgehülfen am Amte des Evangeliums. Und dieſe werden es doch hoffentlich mit mir erkennen, daſs der *Hauptzweck* des Abendmahls in *der feyerlichen gemeinſchaftlichen Erneuerung des Andenkens Jeſu*, und beſonders *ſeiner für uns erduldeten großen Leiden*, beſtehe. Kann laſſen die von ihm ſelbſt ausgeſprochenen Worte, *ſolches thut zu meinem Gedächtnis*, noch irgend eine andere Auslegung zu. Und wollen wir auch zur Verhütung aller zu beſorgenden Misverſtändniſſe ſogleich noch weiter fragen: wozu ſoll denn dieſs Andenken des Erlöſers ſo feyerlich erneuert werden, und was ſoll dadurch auf unſrer Seiten zum Heil unſrer Seelen gewirkt werden? ſo ſtimmen ja auch alle unſre beſten Kommunionbücher dahin überein, daſs es *zur Stärkung unſers Glaubens* geſchehen ſolle. Dieſs kann denn wieder, wenn wir auf die Hauptſache ſehn, nichts anders ſagen, als daſs wir durch die Betrachtung deſſen, was Jeſus für uns gethan und gelitten hat, *zur dankbaren Liebe und zum Vertrauen und Gehorſam* gegen ihn mehr ermuntert

und geſtärkt werden ſollen. Ich ſage, dieſs iſt die *Hauptſache* bey Beſtimmung dieſes Zwecks, worinn mir alle evangeliſche Lehrer und andere redliche Forſcher der Wahrheit beyſtimmen müſſen. Jedem ſteht es übrigens frey, nach ſeinen beſondern Einſichten und Ueberzeugungen, *den Zweck des Leidens Jeſu* und die *Natur* des auf ihn geſetzten *Vertrauens* zu erklären; auch ſonſt in der Abendmahlslehre *lutheriſch* oder *kalviniſch* zu denken, oder ſich eine *dritte*, und allenfalls *ganz eigne*, Vorſtellung von der Sache zu machen. Genug, wir glauben alle, die Haltung des Abendmahls ſoll in uns gute chriſtliche Geſinnungen gegen Gott, gegen unſern Erlöſer und gegen unſern Mitchriſten, erwecken; und dieſe Erweckung ſoll vornemlich aus Betrachtung der thätigen und duldenden Liebe Jeſu ihren Urſprung erhalten. Dieſs vorausgeſetzt, gehe ich nun zur nähern Vergleichung unſerer gangbaren Abendmahlsgebräuche mit dieſem itzt angegebnen würdigen Zweck.

Kirchliche Gebräuche verdienen nur alsdenn Billigung, wenn ſie *zweckmäſſig* ſind, d. i.

d. i. wenn ſie überhaupt zur Erweckung guter Gedanken und chriſtlicher Empfindungen dienen, und wenn ſie inſonderheit unſere Aufmerkſamkeit, Betrachtung und Empfindung, auf dasjenige Ziel hinlenken, welches wir durch die vorzunehmende Handlung zu erreichen gedenken. Beym Abendmahl wollen wir uns das, was unſer verehrungswürdiger Erlöſer für uns gethan und gelitten hat, ins Andenken rufen, um ihm nicht nur zu gleicher Zeit dafür öffentlich und gemeinſchaftlich unſern ſchuldigen Dank abzuſtatten, ſondern auch uns ſelbſt zur treuen Anwendung ſeiner Wohlthaten und zur ernſtlichen Führung unſers Chriſtenthums aufs neue zu verpflichten und zu ermuntern. Folglich ſind die, mit der Haupthandlung in Verbindung ſtehende, willkührliche Gebräuche nur alsdenn für *zweckmæſſig* zu achten, wenn ſie eines Theils die Richtung unſerer Aufmerkſamkeit auf die Geſchichte Jeſu überhaupt, und auf ſein Leiden und Tod insbeſondere, befördern; und wenn ſie andern Theils eine ſolche unſrer ſinnlichen Natur, aber zugleich auch der Würde des geiſtigen Gegenſtandes, angemeſſene *Feierlichkeit* haben, daſs ſie im Herzen heilſame

Eindrücke zu guten Entſchlieſſungen hervorbringen können; und zwar *Eindrücke*, welche nicht blos die Oberflæche des Herzens berühren, ſondern ſo tief als möglich eindringen, damit jede Entſchlieſſung die nöthige Stærke und Dauerhaftigkeit erhalte. Dieſs iſt ſo einleuchtend, daſs ich es für überflüſsig halte, mehr zur Erlæuterung oder Beſtætigung meiner Gedanken zu ſagen. Aber zuſehn wollen wir doch, mit aller Unpartheylichkeit zuſehn, ob die, in unſerer proteſtantiſchen Kirche gewöhnliche, Abendmahlsgebræuche zur Beförderung dieſer Zwecke klüglich eingerichtet ſind.

Zuerſt fællt uns hier billig die *Beichte* ins Auge, ſie mag nun in einer *æffentlichen* und *allgemeinen Vorbereitung*, oder in dem *beſondern Bekenntniſs* vor dem Prediger im Beichtſtuhl beſtehn. Da ich an mehrern Orten im Amte geſtanden habe, ſo ſind mir mehrere Einrichtungen dieſer Art bekannt geworden, und an dem einen Ort habe ich auch ſelbſt Gelegenheit gefunden eine reformirte Gemeine, und die darin gangbare Gebræuche næher kennen zu lernen. Unter allen mir bekannt gewordenen *Vorberei-*

tungs-

tungsanſtalten iſt mir jedoch noch keine vorgekommen, welche ich mit Ueberzeugung *zweckmæſſig* nennen könnte. Ich will hiermit nicht ſagen, daſs es nicht in entfernten Gegenden beſſere Einrichtungen dieſer Art gebe. Auch kenne ich einzelne Gemeinen, wo verſtændige Geiſtliche nach eigner Willkühr ſehr zweckmæſſige Beſſerungen unternommen haben. Nur von der bekannten und authoriſirten Einrichtung rede ich: und dieſe muſs ich tadeln, obwohl die eine mehr als die andere.

Vorbereitungen zum Genuſs des Abendmahls ſind an ſich nöthig und heilſam; ja bey der jetzigen Lage der Sachen für den allergröſsten Theil der Kommunikanten ganz unentbehrlich. Unwiſſenheit und Leichtſinn haben ſich ſo weit und gewaltig verbreitet, und der Zweck gottesdienſtlicher Handlungen wird ſo wenig gekannt oder erwogen, daſs ſelbſt ernſtliche Erinnerungen nur wenig ausrichten; daſs aber gewiſs das Uebel noch allgemeiner und ærger werden würde, wenn auch dieſe ganz aufgehoben werden ſollten. Daher hab ich auch bereits in meinem Komunionbuch den Gedanken geæuſſert, daſs ich meine Stimme eher zur Beybe-

behaltung der itzigen mangelhaften Einrichtung, als zur gænzlichen Aufhebung aller Vorbereitung zum Abendmahl geben würde. Dieſs iſt noch itzo meine ſehr überlegte Meynung, die mich jedoch nicht abhalten kann zu einem *dritten*, nemlich zur Verbeſſerung der vorhandenen Mængel, aus allen meinen Kræften zu arbeiten.

Nach der natürlichen Verbindung, worinn eine *Vorbereitung* mit dem vorzunehmenden *Geſchæft* ſteht, muſs ſie etwas in ſich faſſen, wodurch uns die Ausrichtung des letztern erleichtert wird. Entweder laſſen wir uns in derſelben von dem, *was wir zu thun haben, belehren*, oder wir *erinnern* uns doch an das, was wir ſchon vormals erlernt hatten, *aufs neue*, machen auch wohl einen *vorlæufigen Verſuch* im Kleinen in der Stille, um uns in den nöthigen Kunſt- und Handgriffen zu üben; oder wir ſuchen diejenigen Materialien nnd Hülfsmittel, welche zur Ausführung erfodert werden, im voraus nicht nur herbey zu ſchaffen, ſondern auch ſo zurecht zu legen und zu ordnen, daſs alles nöthige zu rechter Zeit bey der Hand ſey. Ja nachdem denn das Geſchæft wichtiger oder un-

unwichtiger, oder die Perſon, welche es ausführen will, geübter oder ungeübter iſt, wird denn auch die Vorbereitung verſchieden ausfallen müſſen. Aber im *Weſentlichen*, wirds doch immer auf die angegebenen Punkte hinaus laufen. Laſſet uns alſo nur ſogleich zuſehn, was davon auf die Vorbereitung zum Genuſs des Abendmahls paſſe, und worinn dieſelbe mithin vernemlich beſtehen könne und müſſe.

Da dieſe Handlung nicht ein *mechaniſches Werk* iſt, und da das *Aeuſſerliche*, was etwa dabey vorfällt, nemlich das gemeinſchaftliche Eſſen und Trinken, eigentlich gar keine Vorbereitung erfodert, ſo folgt von ſelbſt, daſs es hier durchaus nicht auf *körperliche Uebungen*, oder auf ſolche *Verſuche*, welche uns andere weltliche und mechaniſche Geſchäfte gelæufig machen können, ankommen könne. Vielmehr ſind Handlung und Zweck geiſtig, und beſtehen in Erneuerung des Andenkens Jeſu und der daher zu erwartenden Stærkung guter Geſinnungen und chriſtlicher Hofnung. Folglich kann und muſs auch die Vorbereitung in *Handlungen des Geiſtes* und in ſolchen æuſſerlichen Anſtalten, welche zur Beförderung derſelben dienlich ſind,

ſind, beſtehn. Zu dem letztern gehört die Belehrung von dem, was das Abendmahl iſt, oder was es nach des Stifters Abſicht ſeyn und wirken ſoll. Und hier iſt es die Pflicht der Kirche, ſolche Einrichtungen zu treffen, daſs dieſer Unterricht zur rechten Zeit und auf die rechte Weiſe von den dazu berufenen Lehrern dargereicht werde. Die Pflicht der jedesmaligen Kommunikanten aber iſt es, dieſen Unterricht anzunehmen, und zur nähern Prüfung ihrer ſelbſt, in wie fern ſie nemlich zu der vorzunehmenden Handlung bereits tüchtig oder untüchtig ſind, anzuwenden. Zwar kann es ſcheinen, daſs nicht jeder Kommunikant dieſer vorläufigen Belehrung bedürfe; da man billig von verſtändigern erwarten kann, daſs ſie bereits ihre Religion, und die dazu gehörige einzelne Handlungen, mit Aufmerkſamkeit betrachtet und näher kennen gelernt haben. Aber ſo wahr dieſs auch ſeyn mag, ſo unleugbar lehret die Erfahrung, daſs der groſse Haufe noch beſtändig eine ſolche Vorbereitung nöthig habe, weil unter demſelben Vorurtheil und Irrthum, wie überhaupt, alſo beſonders in Abſicht der Abendmahlslehre, bald mehr bald weniger herrſchen. Es iſt auch nicht ſehr zu hoffen, daſs

ſich

ſich hierinn die Lage der Sachen jemals ſo ganz glücklich ändern werde, daſs dergleichen Vorbereitungsanſtalten entbehrlich wurden. Dieſs alles iſt ſo begreiflich, daſs ichs für überflüſſig halte, mich bey der Beſtætigung dieſes Punkts weiter aufzuhalten.

Zu dieſen *B. lehrungen* können und müſſen denn billig ſolche *Betrachtungen* hinzu kommen, welche hernach bey der Komunion ſelbſt die eigentliche *Hauptſache* ſind, nemlich ernſthafte Erwægnng der Liebe Jeſu, ſeines Leidens und Sterbens und aller der groſsen Wohlthaten, deren wir durch ihn theilhaftig werden können. Denn alles, was uns das Hauptwerk eines vorzunehmenden Geſchæftes erleichtert und den Zweck deſſelben befördert, gehört, wie vorhin gezeigt iſt, zur *Vorbereitung* auf daſſelbe. Wird nun die Seele des Komunikanten ſchon im Voraus auf dieſes Hauptwerk aufmerkſam gemacht, werden die Empfindungen durch ſchickliche Betrachtungen gewiſser maſſen ſchon auf den rechten Ton geſtimmt: ſo iſts begreiflich, daſs auch die öffentliche Feier des Todes Jeſu ſo zweckmæſſiger und nützlicher ausfallen könne. Wære denn auch jemand unter

den

den vorzubereitenden Kommunikanten gegenwärtig, der des eigentlichen Unterrichts nicht mehr bedürfte: so bedarf er doch dieser Ermunterungen zur Aufmerksamkeit und Nachdenken über die vorzunehmende wichtige Handlung gewiss. Und könnt er auch dieses sich selbst durch eigne häusliche und stille Betrachtungen verschaffen, so ists doch nie überflüssig, auch öffentliche Erweckungsmittel mit zu nehmen; auch oft um so nöthiger, da der häuslichen und weltlichen Zerstreuungen sehr viele sind. Ueberdem muss hiebey billig auf das Bedürfnis des grösern Theils Rükſicht genommen werden.

In diesen beyden Punkten kann demnach nur hauptsächlich die Vorbereitung zur Kommunion bestehn, nemlich in *Belehrung* und *Ermunterung* der Kommunikanten. Beyde Stücke hängen indess sehr genau zusammen, und können in den mehresten Fällen miteinander verbunden werden. Doch hievon hernach mehr. Itzt wollen wir erst zusehn, ob das *Beichtwesen*, so wie es bisher an den mehresten Orten üblich ist, wirklich das leiste, was in der Vorbereitung zur Kommunion, dem angezeigten Zweck gemäss,

ge-

eſchehen ſollte. Und hier muſs ich nochmals
agen, daſs ich dieſs nicht glaube. Doch unter
er ſchon vorhin hinzugefügten Einſchrænkung,
aſs es nemlich hin und wieder vorzügliche Pre-
iger gebe, welche die Sache beſſer verſtehn,
nd es auch ſo gut zu machen ſuchen, als es ih-
en in ihrer Lage möglich iſt. Aber mehren-
heils werden ſie doch durch den kirchlichen
Zwang gehindert, ganz ihrer Ueberzeugung zu
olgen. Bey der in der reformirten Kirche üb-
ichen *Vorbereitung* und bey der, auch in vielen
utheriſchen Gemeinen üblichen, *allgemeinen*
Beichte, læſst ſich noch am erſten etwas *zweck-*
mæſſiges thun, weil da ordentliche *Beichtreden*
vom Prediger gehalten werden, die er denn,
wenn er ſelbſt weiſe genug iſt, paſſend einrich-
ten kann. Bey der *Privatbeichte* iſt die Schwie-
rigkeit ſchon gröſser, weil die Kürze der Zeit
im Wege ſteht, das alles zu ſagen, was man zu
ſagen hætte. Denn ſo wahr es iſt, daſs man in
wenig Worten ſehr viel Wichtiges ſagen kann,
ſo gewiſs iſts doch; daſs unſere mehreſten Kon-
fitenten ſo wenige Vorerkentniſſe beſitzen, daſs
wirklich eine nicht geringe Ausführlichkeit im
Vortrage erfordert wird, wenn man ihnen ver-
ſtændlich werden will. Hiezu kömmt, daſs der

Geiſt

Geiſt des rechtſchaffenſten und geübteſten Pre-
digers nothwendig ermüden muſs, wenn er ſich ge-
zwungen ſieht, nicht nur daſſelbe Beichtformular
ſehr oft anzuhören, ſondern auch dieſelbe Wahr-
heiten mehrmals nach einander zu wiederhoh-
len. Wer kann es hier einem Lehrer verden-
ken, wenn er ſich kurz faſst; zumal da die
Beichtenden ſelbſt bald die Geduld verlieren,
wenn ſie lange *in* oder *vor* dem Beichtſtuhl auf-
gehalten werden?

Doch dieſs itzt angeführte iſt noch nicht
das Wichtigſte von dem, was ich *wider die*
Beichte, in ſofern ſie als Vorbereitung zur
Abendmahlsfeier betrachtet wird, einzuwenden
habe. Die nun einmal, unter Katholiken ſowohl
als unter Proteſtanten, *gangbar gewordene falſche*
Vorſtellungen von dem Weſen dieſer Handlung
hindern meiner Meynung nach die Erreichung
des Hauptwerks noch viel merklicher. Denn
der gewönliche Begrif, welchen man ſich von
der Beichte zu machen pflegt, iſt doch dieſer,
daſs ſie eine Buſsubung ſey, bey der die Con-
fitenten ihre bisher begangene Sünden bekennen
und bereuen, der Prediger aber ihnen die Ver-
gebung derſelben an Chriſti ſtatt mittheilen
ſoll

ſoll. Dieſer Begrif herrſcht nicht allein unter dem groſsen Haufen ganz allgemein, ſondern auch unter Leuten von Stande und mehrerer Weltkenntniſs; ja ſelbſt unter manchen Geiſtlichen beyder proteſtantiſchen Kirchen. Daſs viele unter dieſen itzt beſſer denken, und daſs auch klügere Laien von der Sache ganz richtig urtheilen, weiſs ich; und dieſe gehet mein Tadel in ſoferne nicht an. Auch weiſs ich eben ſo gut, daſs viele aufgeklärte und rechtſchaffene Prediger wider dieſe falſche Vorſtellungen oft und nachdrücklich reden; ſo wie ich es ſelbſt von je her für meine Pflicht gehalten habe ſolches zu thun. Aber ich habe auch aus meinen eigenen Amtserfahrungen gelernt, daſs dieſe noch ſo ernſtliche Gegenvorſtellungen, wider die einmal eingewurzelten Vorurtheile wenig oder nichts vermögen, und das vornemlich aus dem Grunde, weil die, bey der Beichte üblichen, æuſſerlichen Gebræuche gerade von ſolcher Beſchaffenheit ſind, daſs dadurch jene Vorurtheile begünſtiget und beſtærket werden müſſen. Daſs ich hier die gewönliche öffentliche oder beſondere *Ablegung des Sündenbekenntniſſes* und die darauf erfolgende *Abſolution* mit oder ohne *Auflegung der Hand* vornemlich meyne,

wird jeder verſtændige Leſer leicht wahrneh-
men. So lange dieſe Gebræuche noch beybe-
halten werden; ſo lange arbeiten wir beynahe
umſonſt an der Aufklærung unſerer Kommuni-
kanten, und beſonders an Ausrottung jener fal-
ſchen Begriffe. Denn der deutlichſte Unter-
richt macht bey weiten nicht den Eindruck auf
die Herzen der gewönlichen Menſchen, als dieſe
æuſſerliche ſinnliche Gebræuche. Ich habe die-
ſen Erfolg ſelbſt ſehr deutlich wahrnehmen kön-
nen, wenn ich mich nicht ſelten gedrungen
fand, im Beichtſtuhl wider dergleichen Misdeu-
tungen mit beſondern Nachdruck zu reden.
Die Mienen und das ganze Betragen verriethen
es, wie wenig man geneigt ſey, dasjenige zu
verſtehen und auf ſich ſelbſt zu deuten, was ich
gleichwol mit möglichſter Anwendung und
Deutlichkeit vorzutragen bemüht war. Eine
ganz ähnliche Beobachtung hab ich nicht ſelten
bey Krankenbetten gemacht, wenn ich auch hier
in meiner Beichtrede aus allen Kræften dahin
arbeitete, dem Kranken es begreiflich zu ma-
chen, daſs ihre Beichte, Abſolution und Abend-
mahl, ohne innere Demüthigung und wahre Sin-
nesænderung, auf keine Weiſe nützlich, am we-
nigſten aber zur künftigen Seligkeit förderlich
wer

werden könnten. Der Patient blieb dabey ganz ungerührt, und æuſſerte noch wohl gar hinten nach über das genoſſene Abendmahl ſeine Freude; ob ich wohl aus den ſicherſten Merkmalen von ſeiner Unwiſſenheit und ganzem traurigem moraliſchen Zuſtande überzeugt war. Rechtſchaffene und ſcharf beobachtende Prediger werden gewiſs aus ähnlicher Erfahrung dem, was ich hier anführe, beyſtimmen. Und ſollten ja andere meiner Amtsbrüder meynen, daſs ich die Sache übertriebe, und daſs dergleichen deutliche Warnungen unmöglich ſo ganz fruchtlos bleiben könnten; ſo darf ich ſie nur auf eine ganz unleugbare Erfahrung hinweiſen, die gewiſs ſchon allein zur Beſtætigung meines Satzes hinreichend iſt. Es iſt folgende: Die allermehreſten leichtſinnigen und ungebeſſerten Kommunikanten, welche im Beichtſtuhl aufs ernſtlichſte vor dem Misbrauch der Beichte gewarnet wurden, erſcheinen gleichwol zur gewönlichen Zeit in demſelben wieder; und zwar ebenfalls mehrentheils mit eben den rohen und ungeænderten Geſinnungen. Iſt dieſs nicht Beweiſes genug, daſs ſie jene heilſame Erinnerungen entweder gar nicht verſtanden, oder doch wenigſtens nicht völlig gefaſst

und zu Herzen genommen haben? Was würde doch in aller Welt dieſe Leute zur Wiederhohlung dieſer Handlungen bewegen können, beſonders an ſolchen Orten und in ſolchen Lagen, wo auch nicht der mindeſte æuſſerliche Zwang vorhanden iſt, wenn nicht der Wahn bey ihnen fortdauerte, daſs Beicht und Abendmahl ihnen zu ihrem zeitlichen und ewigen Glück förderlich wæren? Es deutlich erkennen und mit feſter Ueberzeugung glauben, daſs man nicht nur gar keinen Nutzen von dieſen Handlungen habe, ſondern ſich ſo gar wirklich Verantwortung zuziehe; und gleichwol aufs neue im Beichtſtuhl erſcheinen: das wære doch ein ſolcher Wahnſinn, welchen man ſchwerlich einem noch ſo rohen und unwiſſenden Menſchen zutrauen kann. Mithin iſt es wohl kein übereilter Sprung, wenn ich aus dieſen Erfahrungen den Schluſs ziehe, daſs alle noch ſo ernſtliche und deutliche Lehren und Erinnerungen unzulænglich ſind, die ſchædlichen Wirkungen, welche die gewönliche falſche Vorſtellungen von der Kraft der Beichte und Abſolution hervorbringen, zu hintertreiben. Und frag ich weiter: woher kommts, daſs dieſe Vorurtheile ſo hartnæckig fortdauern, daſs ſelbſt der deutlichſte Un-

Unterricht ſo wenig gegen ſie vermag? ſo weiſs ich zwar ſehr gut, daſs Mangel der nöthigſten Vorerkenntniſſe, des religiöſen Gefühls und Verderbtheit des Herzens hiebey gar ſehr in Betrachtung gezogen werden müſſen. Aber ich glaube doch auch, daſs allem dieſem eher und mit glücklicherm Erfolg entgegen gearbeitet werden könnte, wenn nicht die *äußerliche Einrichtung des Beichtweſens* alle die Vorurtheile immer aufs neue zu beſtätigen ſchiene, welche man durch Lehre und Warnung auszurotten bemüht iſt. Man denke ſich nur hier die Menſchen ſo roh und ſinnlich, wie ein groſer Theil unſerer Namenchriſten wirklich iſt, und erwæge dann, ob ſie im Beichtſtuhl nicht groſsen Anlaſs bekommen, ſich nach ihrem ſinnlichen Gefühl für gerechtfertigt oder begnadigt zu halten, da ihnen ja dieſes auf ihr Bekenntniſs unter feierlicher Auflegung der Hand und mit deutlichen Worten verſichert wird. Und wenn auch, wie es bey der allgemeinen Beichte der Fall iſt, nicht jeder Konfitent ſein Formular ſelbſt herſagt; oder wenn ſo gar die beſondere Handauflegung in eine *allgemeine Abſolution* verwandelt wird: ſo wird dennoch der geſuchte Zweck noch nicht völlig erreicht werden, ſo

lange auch nur eine Spur von einem Sündenbekenntnifs und einer darauf erfolgenden Lossprechung übrig gelaſſen wird. Aus dieſem Grunde finde ich, bey allen mir bekannt gewordenen neuen Umformungen des Beichtweſens immer noch das auszuſetzen, daſs dabey entweder Einer ſtatt aller eine Beichte herſagen muſs, oder daſs doch vom Prediger das Formular von der allgemeinen Kirchenbeichte den Konfitenten vorgeleſen, und von dieſen durch ein lautes Jawort bekräftiget und als ihr eigenes Bekenntnifs angenommen wird; daſs endlich hierauf noch jedesmal wenigſtens eine allgemeine Abſolution, gemeiniglich nach der bekannten gewönlichen Formel, erfolgt. Denn der unwiſſende und ungebeſſerte Konfitent hält ſich an dieſen äuſſerlichen Formalien, betrachtet ſie als das Hauptwerk, vergiſst darüber jede andere Unterſuchung, wozu ihm der Prediger etwa in ſeiner Beichtrede Veranlaſſung giebt, und glaubt nun feſt und gewiſs, daſs auf ſeiner Seiten alles, was zur Vorbereitung auf die Kommunion nöthig iſt, geſchehen ſey. Kurz, ich bin ſo ſtark von der Schädlichkeit dieſer verſchiedenen, itzt getadelten, Gebräuche überzeugt, daſs ich *die Abſchaffung der Beichte*, ſo wie ſie itzt iſt, ſie

mag

mag übrigens Privat- oder allgemeine Beichte heiſſen, und zwar mit allen dahin gehörigen Formalien, auch ihren Namen mit eingeſchloſſen, für durchaus nothwendig halte, wenn wir anders je eine zweckmæſſige Vorbereitung zur heiligen Kommunion erhalten ſollen. Und diefs, ſo viel möglich iſt, bis zum Anſchauen, gewiſs und deutlich zu machen, will ich noch erſt auf ein paar Einwendungen antworten, eh ich zur Darlegung meiner eigenen Vorſchlæge fortgehe. Einſichtsvollere Leſer werden mir dieſe Ausführlichkeit ſchon zu gute halten, da ſie mir um anderer willen, und zur völligen Hinwegræumung mancher Vorurtheile, höchſt nöthig zu ſeyn ſcheint.

Die erſte ſehr gewönliche Einwendung, welche beſonders von den Vertheidigern der *Privatbeichte* gemacht zu werden pflegt, iſt dieſe, " dafs man doch hiebey vorzügliche Gelegenheit habe, jedem Konfitenten nach Maasgabe ſeines beſondern geiſtlichen Bedürfniſſes ſpecielle Ermahnungen mitzutheilen, und alſo næher und gerade an ſein Herz zu dringen, als ſolches bey öffentlichen und allgemeinen Beichtermahnungen geſchehen könne — " Ich kann

hier sehr gern zugeben, dafs an dieser Einwendung nicht nur viel Scheinbares, sondern auch manches Wahre enthalten ist; aber ich mufs doch zugleich fragen: wo findet sich denn in unserer Kirchen noch itzt ein solches specielles Bekenntnifs der Sünden? wo sind die Leute, die mit einem völligen Vertrauen und ohne allen Rückhalt ihren wahren Seelenzustand vor ihrem Seelsorger entdecken, und wirklich speciellen Rath und Hulfe begehren? Ist es nicht offenbar, dafs die mehresten sich selbst zu wenig kennen, als dafs sie sich im Stande befänden, diese Entdeckung der Wahrheit gemäfs zu machen, wenn sie auch selbst den guten Willen dazu hätten? Ist es nicht eben so gewifs, dafs andere — und zwar in grofser Anzahl — durchaus in ihrer wahren Gestalt nicht erscheinen wollen? Pflegen nicht beynahe alle nach einer auswendig erlernten Formul ihr Bekenntnifs abzulegen? und wenn einige wenige auch dieses mit ihren eigenen Worten thun, bleiben sie nicht gewönlich beym Allgemeinen stehn; und wäre dieſs auch nicht, kann sich der Prediger jedesmal darauf verlassen, dafs sie ihr Bekenntnifs nach der strengsten Selbstprüfung mit Unpartheilichkeit abgelegt haben? — Doch man wird hier antworten:

ein

ein rechtſchaffener Lehrer muſs ſeine Beichtkinder nicht bloſs nach dem Bekenntniſs im Beichtſtuhl beurtheilen; er muſs ſich ſchon vorher um eine richtige Kenntniſs ihrer Geſinnungen, ihrer Fehler und Tugenden, bewerben, — Recht gut! Aber, wie ſoll er hiezu gelangen? wo ſind die ſichern Gelegenheiten, ſie in der Nähe zu beobachten, vertraulich mit ihnen umzugehen, und ihnen alſo das zu werden, was ein Vater ſeinen Kindern, ein Arzt ſeinen Kranken ſeyn ſoll? Iſt nicht die Erlangung einer ſolchen nähern Bekanntſchaft in gröſsern Gemeinen beynahe unmöglich, und ſelbſt in kleinern mit mancher Bedenklichkeit, welche aus den itzo veränderten Zeitumſtänden entſtehen muſs, verbunden? — Und geſetzt, er lernte wenigſtens dieſes und jenes Glied ſeiner Gemeine näher kennen, iſt es um deswillen ſogleich rathſam, die gemachten Entdeckungen im Beichtſtuhl anzuwenden, und bey dieſer Gelegenheit ſpecielle Warnungen erfolgen zu laſſen? Zeigt nicht ſelbſt die Erfahrung, wie oft mancher gutmeynende Prediger dadurch gröſsern Schaden, nemlich Erbitterung der Gemüther angerichtet habe? —

Ueberhaupt glaube ich, daſs diejenigen, wel
che aus dem angeführten Grunde ſo ſehr für di
Beybehaltung der Privatbeichte eifern, die Sach
zu einſeitig und ſuperficiell betrachten, und Scha
den und Vortheil mehr nach einzelnen Erfah
rungen als nach den Folgen fürs ganze berech
nen. In beſondern Fällen kann es auſser Zwei
fel ſehr vortheilhaft werden, wenn ein Pfarr
kind vor ſeinem Prediger die genaueſte Rechen
ſchaft von ſeinen Geſinnungen und Verhalte
ablegt, und wenn ihm hiernach Warnung, Rath
Troſt, je nachdem es die Umſtände erfordern
mitgetheilt wird. Vielleicht iſt dieſs auch zu
weilen bey der Privatbeichte nicht ohne Nu
tzen geſchehen. Aber hieraus folgt noch kei
nesweges, daſs der *Beichteſtuhl* gerade der be
quemſte Ort zu dieſer Unterhandlung ſey, und
noch weniger, daſs man eine ſolche *ſpecielle Ent
deckung der Seelen-Angelegenheit* an dieſem Or
als etwas *allgemein nützliches* und wünſchens
werthes anzuſehn und zu empfehlen habe
Vorhin hab ich ſchon erwähnt, wie kurz die
Zeit zu ſolchen nähern Unterhandlungen ſey
und itzt füge ich dem nur noch bey, daſs auch
theils die Feierlichkeit der Handlung ſelbſt
theils die Gegenwart mehrerer in der Näh

ſte

ſtehenden Konfitenten eine gewiſse Schüchternheit und Zurückhaltung bey Ablegung des Bekenntniſses verurſachen müſſe. Ja der Prediger ſelbſt kann um des letztern Umſtandes willen nicht immer ſagen, was er zu ſagen wünſchte. Weit bequemer ſcheinen mir daher häusliche Unterredungen zu ſeyn; ob ſie wohl auch nicht eigentlich erzwungen, ſondern entweder von dem Pfarrkinde freywillig geſucht, oder vom Prediger auf eine gute Art veranlaſſet werden müſſen. Denn der Zwang iſt in dieſem Fall allemal unrecht angebracht, indem er die Offenherzigkeit mehr hindert als fördert. Wer das menſchliche Herz bey ſich und andern ſorgfältig ſtudiret hat, wer z. E. als Vater bemuht geweſen iſt, ſeine Kinder zu einer freymüthigen Entdeckung ihrer geheimen Angelegenheiten und Vergehungen anzuhalten, der wird es auch gelernt haben, wie wenig hier alle Zwangsmittel fruchten; wie dieſs vielmehr der Weg ſey, junge Heuchler zubilden, die zwar den Ton der Zutraulichkeit und die Miene der Offenherzigkeit anzunehmen, die innern Geheimniſſe ihrer Seelen aber unter dieſem Schein deſto geſchickter zu verbergen wiſſen. Dieſs iſt beſonders der Erfolg, wenn man junge Leute zu gewiſſen Religions-

ligionsübungen zwingt, oder ſie auch zur Entdeckung ihres Seelen Zuſtandes durch gar zu gewaltſame Ueberredungeu zu bewegen ſucht. Doch er iſts nicht allein bey jungen Chriſten, ſondern auch bey ältern, ohne Unterſcheid des Standes und der Religionsparthey. Ich habe ſelbſt Gelegenheit gehabt, mich hiervon durch manche Erfahrungen zu überzeugen, ſowohl da ich ſelbſt noch unterrichtet ward, als da ich wieder andere zu unterrichten hatte. In einer gewiſſen ſonſt ſehr vorzüglichen Anſtalt, wo ich erzogen wurde, herrſchte damals die Maxime, die jungen Leute ſehr fleiſsig und dringend über ihre Herzens Angelegenheiten zu befragen; und dieſs geſchahe beſonders mit vielem Eifer und Zudringlichkeit, im Beichtſtuhl oder auch ſchon vorher beym Anmelden zur Kommunion. Man ſahe es auch ſehr gern, wenn ſich jeder ſelbſt ſein Beichtformular entwarf, oder auch ohne alle Vorbereitung den Zuſtand ſeiner Seele in ungekünſtelten Worten entdekte. Einige lernten dieſs auch ſehr bald; wenigſtens ſchien es, daſs ſie aus dem Herzen redeten; und nicht ſelten gelang es ihnen, durch ihre treuherzige Miene das Zutrauen ihrer Obern zu erhalten. Aber eben dieſe fromſcheinende Schwäzer waren mehren-

theils

theils die schlechtesten unter allen. Andere die wirklich bessere Herzen hatten, wurden durch das siete Fragen und Andringen ihrer Lehrer so schüchtern gemacht, dass sie jede geheime Unterredung mit ihnen flohen, und mit Furcht und Zittern der Zeit entgegen sahn, da sie sich zum Abendmahl anmelden sollten. Aehnliche Erfahrungen hab ich in der folgenden Zeit gehabt, da ich in meinen ersten Amtsjahren auch noch in der Meynung stand, dass es eines rechtschaffenen Predigers Pflicht sey, nach dem innern Zustande seiner Zuhörer zu forschen, und besonders im Beichtstuhl recht hart an ihre Herzen zu dringen. Ich meynte es wirklich sehr gut, fand aber, nach eingesammleter mehrerer Erfahrung, dass ich durch diese Methode gar nichts heilsames gewann, sondern mir vielmehr den Zugang zu den Herzen meiner Zuhörer verschloss. Hierin ward ich durch Beobachtung anderer benachbarten Prediger, welche die Sache mit grösserer Heftigkeit trieben, noch mehr bestärkt. Ich hatte nemlich Gelegenheit ihren Privaterbauungsstunden beyzuwohnen, mit sogenannten erwekten Seelen öfters umzugehen, auch solche, die aus dieser Schule kamen, und geübtere Christen seyn wollten, näher kennen zu ler-

lernen; kurz den ganzen Erfolg dieſer frommen Anſtalten und die Wirkungen dieſer Methode, bey Bearbeitung der menſchlichen Herzen, zu beobachten. Ich ſah, wie viel Heucheley dadurch veranlaſſet ward; wie man die erlernte fromme Sprache auf allerley Weiſe miſs-brauchte; wie man ſich innerer Erfahrungen rühmte, und ſich doch dabey äuſserlich manche ſchlechte Handlungen erlaubte; und wie überhaupt wenig bleibende Frucht durch dieſe Bekehrungsmethode gewonnen wurde. Und ſo überzeugte ich mich je mehr und mehr, daſs das menſchliche Herz keine gewaltſame Bearbeitung vertragen könne; daſs wenigſtens die Früchte ſchlechter ausfallen, welche auf dieſe Weiſe erzwungen werden; und daſs mithin alle zu ängſtlich geſuchte Gelegenheit, die Menſchen durch andringende Ermahnungen und Warnungen zu beſſern, es geſchehe im Beichtſtuhl oder bey andern Privat Unterredungen, ſelten von dem gewünſchten Erfolge begleitet werden. Der Menſch hat einmal ein gewiſſes Gefühl von Freyheit, das er ſich nicht gern rauben läſst. Wenn man ihn zwingen will, offenherzig zu ſeyn, ſo iſt ers am wenigſten. Und wenn man ihm Zeit und Ort und andere Formalien dabey vorſchreibt,

ſo bleibt er gemeiniglich beym Aeuſserlichen ſtehn, macht aus der Sache ein opus operatum, und der Hauptzweck derſelben wird wenig oder gar nicht erreicht.

Gerade ſo gehts meiner Meynung nach mit der *Privatbeichte*. Je mehr man hier ein freyes Bekenntniſs der Sünden, oder auch eine nähere Entdeckung des innern Zuſtandes zu erzwingen ſucht: je eher entſteht Schüchternheit, Zurükhaltung, und bey dreiſten oder leichtſinnigen Leuten Heucheley. Wie ſehr iſt nicht das Beichtweſen in der römiſchen Kirche ausgeartet; ſo gut auch vielleicht die Meynungen derer ſeyn mogten, die daſſelbe zuerſt in den itzt gewönlichen Gang zu bringen ſuchten? Ich gebe zu, daſs einige rechtſchafne und kluge Geiſtliche ſich ſelbſt der ſogenanten Ohrenbeichte auf eine geſchickte Weiſe, zur Belehrung und Warnung ihrer Pfarrkinder, bedienen können, und daſs dies in einzelnen Fällen nicht ganz ohne Nutzen geſchehe. Wenn ſie beſonders die Kunſt verſtehen, ſich das Zutrauen derſelben zu verſchaffen, und durch Sanftmuth und Liebe Herzen zu erobern; ſo mag zuweilen der Fall eintreten, wo ein Beichtender mit williger Offenherzigkeit ſein

Herz

Herz vor seinen Seelsorger entdecket, und im Ernst Trost oder Zurechtweisung verlangt. Auch können furchtsame Gemüther, durch Fegefeuer und Hölle geschreckt, sich endlich wohl dahin bringen lassen, ihre geheime Sünden im Beichtstuhl zu offenbaren. Allein was beweiset dieſs alles zum Besten der Beichte? Kann nicht jene Zurechtweisung auf eine weit bequemere Art geschehn? Ist es denn schon wahre Offenherzigkeit, so wie sie der allwissende fodern kann und muſs, wenn ich aus Furcht vor der Straffe meine Vergehungen bekenne; um durch dieſs Bekenntniſs und einige dazu kommende Büſsungen die Vergebung gleichsam zu erkaufen, und nun nach getilgter Schuld hinzugehen und nach alter Gewonheit zu handeln? Und wie groſs bleibt wohl nicht die Zahl derer in der römischen Kirche, die sich durch alle Drohungen und Zwangsmittel doch nicht dahin bewegen lassen, sich ganz so wie sie sind vor ihrem Beichtvater darzustellen; und wie mannichfaltig sind nicht die Larven, deren sich dergleichen Leute zur Verbergung ihrer wahren Gestalt zu bedienen wissen? —

Kurz,

Kurz, der *Beichtſtuhl* iſt nicht der Ort, wo ſich wahre Offenherzigkeit erwarten läſst, und wo alſo die beſondere Seelenpflege, nach den Bedürfniſſen jedes Individuums, am ſchicklichſten angebracht werden kann. Ein redlicher Prediger, der gern hierinn ſeine Pflicht erfüllen will, muſs ſich dazu andere Gelegenheiten ſuchen, ſo gut er ſie in ſeiner Lage, und nach der beſondern Beſchaffenheit ſeiner Gemeine, antreffen kann. Nicht immer wird er ſie nach Wunſche finden, beſonders in gröſsern Städten, wo man den Zuſpruch des Predigers in ſolcher Abſicht eben nicht ſehr zu erwarten pflegt. Doch giebts auch hier Fälle, z. E. bey Krankenbeſuchen, auch bey andern Zuſammenkünften, wo er wohl noch ein offenes Ohr findet, welches auch die ſpeciellern Ermahnungen anhören mag. Bey ganz beſondern Veranlaſſungen wird es ihm auch nicht übel gedeutet werden, wenn er dieſe und jene Perſon zu ſich bitten läſst, oder ſie auch in ihrem Hauſe aufſucht. Nur iſt hiebey groſse Vorſichtigkeit nöthig, um allen Schein der Zudringlichkeit zu meiden, und alles, was man thut, zu rechter Zeit und auf die rechte Art zu thun. Denn ich kann mich nicht überzeugen, daſs es ſchlechterdings

die Pflicht eines Predigers ſey, einem jeden Gemeingliede die ihm etwa dienliche Ermahnungen und Warnungen *privatim* zu ertheilen, und daher zu dieſem Zweck fleiſſig in den Hæuſern umherzugehn. Was in æltern Zeiten und an gewiſſen Orten mit Nutzen geſchehen konnte, und was vielleicht noch itzt, unter ganz beſondern Verbindungen, nützlich iſt, das kann, bey veränderten Zeit- und Ortsumſtænden, ſehr leicht ſchædlich werden; und es hört mithin auch die Verbindlichkeit des Lehrers zur Beybehaltung ſolcher Gewonheiten auf. Zudem fodert unſer Beruf nichts weiter von uns, als daſs wir die chriſtliche Wahrheit ſo öffentlich lehren, und ſo beſonders anwenden, wie es uns jedesmal am nützlichſten zu ſeyn ſcheint. So bald wir wahrnehmen, daſs dieſer Nutzen bey den ſpeciellen Anwendungen der Wahrheit wegfællt, oder gar Nachtheile entſtehn; ſo bald wird es auch Pflicht, ſolche völlig zu unterlaſſen. Ein Prediger muſs Niemanden mit Gewalt zwingen, das zu hören, was er durchaus nicht hören will. Kann er daher jemanden nicht in beſondern Unterredungen beykommen; ſo iſts genug, wenn er die Wahrheit öffentlich ſo deutlich, richtig und praktiſch, vortrægt, daſs

jeder

jeder, nach seinem inviduellen Bedürfniss, Unterricht findet, und zur nähern Anwendung desselben auf seinen Zustand Anleitung erhält. Wollte denn dieser und jener auch diese öffentliche Gelegenheiten durchaus nicht nutzen, und flöhe er also jede Art des Unterrichts; so ist der Lehrer entschuldigt, und die ganze Verantwortung fällt auf den Widerspenstigen zurück. Doch dieſs nur beyläufig. Denn eigentlich gehört die Ausführung dieſes Punkts nicht in meinen Plan.

Es sind noch manche andere Einwendungen vorhanden, die man der gänzlichen Abschaffung des itzigen Beichtwesens entgegen setzen wird; die aber zum Theil so sehr nach Vorurtheilen schmecken, daſs ich sie sicher vorbey gehen kann. Nur eine, die erheblicher scheint, muſs ich noch berühren. "Wird nicht" kann man fragen, "der unwissende und rohere Theil der Kommunikanten noch roher und leichtsinniger werden, wenn das öffentliche und besondere Bekenntniſs der Sünden und die darauf folgende Absolution ganz aufgehoben werden sollten?" Itzt verursacht doch die Feierlichkeit der eingeführten Gebräuche, selbst

bey ungebeſſerten Menſchen, noch manche heilſame Eindrücke; man geht mit einer gewiſſen Furcht zum Altar oder Beichtſtuhle in der Meynung, daſs dieſs der Ort ſey, wo man beſonders mit Gott zu thun habe, und wo man vor ihm gleichſam die Rechnung von dem bisherigen Leben ablegen müſſe; man faſst auch wohl wirklich einen guten Vorſatz, indem man in der Beichte Beſſerung angelobt, und darauf die Losſprechung von Sünden erhält. Ja ſelbſt bey gutgeſinnten Gemüthern kann dieſe äuſſerliche Demüthigung vor Gott zur Befeſtigung oder Erweckung guter Triebe gereichen, ſo wie bekümmerte Chriſten, in der ihnen ertheilten Abſolution, wirklich eine Art der Beruhigung antreffen können, u. ſ. w.“ —

Dieſs iſt der Einwurf von ſeiner ſcheinbarſten Seite. Ich gebe es auch ſogleich ohne Bedenken zu, daſs derſelbe manches Wahre enthält; ſo wie ich überhaupt nicht allen Nutzen des bisherigen Beichtweſens leugnen kann und will. Wahr iſt es zum Beyſpiel, daſs die erwähnten Feierlichkeiten bey der Beichthandlung zuweilen Erſchütterungen in den Herzen roher und ungebeſſerter Konfitenten hervorbrin-

gen

gen können, und dafs auf der andern Seite mancher gutgefinnte und bekümmerte Chriſt darinn wieder etwas Beruhigendes antreffen mag. Mir iſt auch gewifs jede Gelegenheit ſchætzbar, wo dergleichen gute Eindrücke entſtehen können; und ich glaube ſo gar, dafs man ſie ſelbſt dann ſuchen oder beybehalten könne, wenn man mit Grunde beſorgen mufs, dafs der Erfolg dieſer guten Eindrücke nicht ſo grofs, heilſam und dauerhaft ſeyn werde, als es zu einer gründlichen Beſſerung oder Beruhigung des Herzens erfoderlich wære. Auch die bloſse Vermehrung der æuſſerlichen Furcht vor Gott iſt ſchon für das Ganze heilſam, und jeder Troſt lindert doch den Kummer des beunruhigten Geiſtes, wenigſtens auf eine Zeitlang. Allein, ſo gern ich dieſs einræume, ſo kann ich mich doch nicht überzeugen, dafs die Fælle von dieſer Art, wo die Beichthandlung ſolchen gröſsern oder geringern Nutzen befördert, wirklich die hæufigſten und gewönlichſten wæren. Denn ein grofser Theil der Kommunikanten hat ſich bereits an die Feierlichkeiten der Beichte ſo gewönt, und iſt ſo wenig zur Aufmerkſamkeit und Nachdenken aufgelegt, dafs er dabey nichts mehr und nichts weniger empfindet, als wenn er ſei-

nen Morgen- oder Abendſegen herſagt oder lieſet, und andere Andachtsübungen unternimmt. Dagegen hab ich ſchon oben angemerkt, wie ſehr er das Beichtweſen zur Beſtärkung ſeiner Vorurtheile und Sicherheit zu misbrauchen pflege. Hier kæm es alſo darauf an, beydes die Schæden und Vortheile aufs genaueſte miteinander zu vergleichen, und dann zu unterſuchen, auf welche Seite der Ausſchlag hinfiele. Mir iſts wenigſtens mehr als wahrſcheinlich, daſs der Misbrauch den zu hoffenden Nutzen weit überwiegen werde. Doch dieſs nicht nur, ich muſs noch weiter fragen: Sollte denn dieſer Nutzen wirklich und vornemlich den æuſſerlichen Gebræuchen, ſo wie ſie itzt bey der öffentlichen und beſondern Beichte üblich ſind, zuzuſchreiben ſeyn, und nicht vielmehr der dazu kommenden Betrachtung des göttlichen Worts, auch wohl andern zufælligen und individuellen Umſtænden? — Ja ſollte endlich dieſer Nutzen nicht eben ſo wohl und noch beſſer *durch eine zweckmæſſigere Einrichtung der Feierlichkeiten bey der Vorbereitung zur Kommunion* zu erreichen ſtehn? —

Was

Was die erſtere Frage betrift, ſo hab ich es ſelbſt mehrmals bemerket, daſs Beichtende, ſowohl im Beichtſtuhl als bey der allgemeinen Beichte vorm Altar, bis zum Weinen gerührt wurden. Bey einigen war mir das gar nicht auffallend, indem ich ſie bereits als Leute, denen das Heil ihrer Seelen nicht gleichgültig war, kennen gelernt hatte. Bey andern, ſonſt rohen unwiſſenden und zum Theil laſterhaften, Perſonen fanden ſich dieſe Rührungen mehrentheils während meiner Ermahnungsrede, und ich hatte alſo die gröſste Urſach, ſie als eine Wirkung der überzeugenden und kräftigen Wahrheit anzuſehen. Freylich mogte die äuſserliche Feierlichkeit der Handlung hier zugleich mitwirken, und das leichtſinnige Gemüth wenigſtens auf die Stimme der Wahrheit aufmerkſamer machen. Das war aber doch ſichtbar genug, daſs dieſer Erfolg nicht den bloſsen Gebräuchen allein, oder nur vornemlich zuzuſchreiben ſey. Indeſs ſind mir doch Fälle vorgekommen, wo ich die erwähnte Rührung bey eben ſolchen Perſonen, bereits beym Eintritt in dem Beichtſtuhl und unter Ablegung ihres Bekenntniſſes, ſehr deutlich wahrnehmen konnte. Es gieng dieſs einigemal ſoweit, daſs ſie vor vielen Thränen kaum ihre

Beichtformel herſagen konnten. Und doch kannte ich einige derſelben als ſehr böſe und ſichere Menſchen. Anfænglich ſuchte ich den Grund dieſer mir auffallenden Erſcheinung in vorhergegangenen guten Betrachtungen und der daraus entſtandenen Erkenntniſs ihres ſehr verderbten Zuſtandes; welches denn auch bey einigen Wenigen wirklich der Fall ſeyn mogte. Bey andern aber zeigte ſichs bald und noch während der Beichthandlung, daſs dieſs nicht die eigentliche Urſache ſeyn könne, indem ich bey ihnen wenig oder gar keine Aufmerkſamkeit auf meinen Vortrag wahrnahm, ob derſelbe gleich ſehr rührend und überzeugend eingerichtet war. Dieſs brachte mich auf die Vermuthung, daſs vielleicht andere mir unbekannte Umſtænde in der æuſserlichen Lage dieſer Leute die beſondere Bewegung ihres Gemüths verurſacht haben müſsten; und daſs es alſo mehr eine weltliche als geiſtliche Traurigkeit ſey, welche bey dieſer Gelegenheit nur zu einem neuen Ausbruch komme. Bey einigen gelang es mir auch, hierüber in der Folge nähere Aufſchlüſse zu bekommen. Ich erfuhr, daſs ſie ſich entweder gerade zu dieſer Zeit unter dem Druck eines empfindlichen æuſserlichen Leidens oder doch

in einer dringenden Gefahr, oder besondern Verlegenheit befunden hatten. Durch Vorurtheil geleitet und durch Angst getrieben, waren sie nun bey der Beichte und Abendmahl erschienen, um durch diese Handlungen Gott gleichsam zu versöhnen und sich seines Beystandes und Segens empfänglicher zu machen. Daher wirkte auch diese so scheinbare Rührung zu ihrer moralischen Besserung nicht das geringste.

Diese Erfahrungen, die gewiss sicher sind, und die ohnstreitig auch andern aufmerksamen Predigern nicht fremde seyn werden, beweisen hinreichend, dass man die guten Gemüthsbewegungen, welche sich bey manchen Beichtenden zeigen, zwar öfters für gute Wirkungen der überzeugenden und herzbewegenden Wahrheit, zuweilen jedoch auch blos als eine Frucht des Vorurtheils und weltlicher Bekümmernis, nicht leicht aber als einen Beweis der vorzüglich guten und wirksamen Einrichtung unsers gewönlichen Beichtwesens anzusehn habe. Vielmehr können wir mit Grunde hoffen, dass jene wirklich heilsame Wirkungen auch bey einer veränderten Einrichtung der Vorbereitung zur Kommunion nicht nur gewiss erfolgen, sondern auch

noch merklicher, häufiger und dauerhafter werden müſſen; je mehr man nemlich darauf bedacht ſeyn wird, den bisher immer noch bestärkten Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, und dagegen durch weislich gewählte Feierlichkeiten, und durch deutlichen und zur Sache gehörigen Unterricht, die Erreichung des eigentlichen Hauptzwecks zu befördern. In dieſer Ueberzeugung will ich nun ſogleich meine eigne Vorſchläge, mit den dazu nöthigen Erläuterungen, hinzufügen. Da ich mir bereits vorgearbeitet habe, ſo kann ich mich hiebey kurz faſſen.

Die *Vorbereitung zur Kommunion* ſoll alſo bleiben; die bisherige *Beichte* aber *aufhören*, oder vielmehr in eine zweckmäſſige Vorbereitung umgeſchaffen werden. Dieſs iſt das Weſentliche meines Vorſchlags. Folglich weiter kein *Beichtſtuhl*, kein allgemeines oder beſonderes *Bekenntniß der Sünden*, keine *Abſolution*, weder im allgemeinen durch Ableſung der allgemeinen Kirchenbeichte, noch im Beſondern mit Auflegung der Hand. Alle dieſe Gebräuche ſind bloſse Menſchenſatzungen, Reliquien des Pabſtthums, Steine des Anſtoſses für aufgeklärte Chriſten, und ſehr gefährliche Retiraden für ſichere, faule

faule und nichtdenkende Konfitenten. *Unterricht* und *Ermahnung*, aus der Lehre Iesu hergenommen, und auf den verschiedenen Zustand der jedesmaligen Kommunikanten angewandt; ist das Einzige, was zur *zweckmæssigen Vorbereitung* nöthig ist. Die in diesen Unterricht gehörige Materien hab ich oben bereits angegeben; und dabey mufs es auch der Hauptsache nach jedesmal bleiben. Es schadet nichts, wenn eine und eben dieselbe Sache so oft wiederhohlt wird; es ist vielmehr um des Zwecks willen durchaus nöthig und heilsam. Aber es versteht sich auch von selbst, dafs der Prediger suchen müsse, theils durch die Ausführlichkeit, welche er bald dieser bald jener Materie giebt, theils durch das Kleid, welches er den Wahrheiten anlegt, dem Vortrage soviel Abwechselung, Neuheit und Reitz zu verschaffen, als solches ohne Nachtheil des Hauptzwecks nur immer geschehn kann. Fehlt es etwa einem Prediger hiezu an der nöthigen Erfindungskraft, oder an Kenntnissen und Uebung, so weifs ich ihm nicht anders zu rathen, als dafs er sich um gute Muster bekümmere, deren wir itzt schon einige haben und künftig aller Wahrscheinlichkeit nach noch mehrere in gröfserer Vollkommenheit erhalten

halten werden. Beſſer wirds freylich ſeyn, wenn er durch fleiſſiges Studiren, Nachdenken und Uebung, das nach und nach zu erlangen ſucht, was zur recht zweckmæſſigen Ausrichtung dieſes Geſchæfts ſo höchſt erforderlich iſt. Denn eine noch ſo glücklich gerathne fremde Arbeit paſſet doch æuſerſt ſelten ganz auf den Zuſtand der Kommunikanten, welche man itzt nach ihren beſondern Bedürfniſſen belehren und ermuntern ſoll. Ueberhaupt iſt letzteres ſo leicht nicht, wenn es auf eine recht nüzliche Weiſe geſchehn ſoll. Doch genug hievon. Ich ſchreibe hier keine homiletiſche Anweiſung, ſondern zeige blos, was eine Vorbereitungsrede zur Kommunion überhaupt enthalten und wie ſie beſchaffen ſeyn ſoll. Nun auch etwas von den *æuſſerlichen Einrichtungen* bey der einzuführenden *Vorbereitung*.

Hier würde es zuförderſt höchſt billig und nöthig ſeyn; daſs ſich diejenigen, welche bey der næchſten Kommunion erſcheinen wollen, vorher bey ihrem Prediger anmeldeten. Nicht nur zur Erhaltung einer guten Ordnung, ſondern auch um deswillen halte ich dieſen Punkt für wichtig; da ein Lehrer hiedurch immer am

leich-

eichteſten Gelegenheit bekommt, die Glieder ſei-
er Gemeine namentlich und perſönlich kennen
u lernen, folglich auch ſie ſelbſt mehr zu be-
eobachten, und beſonders von ihrem Charak-
er, ſittlichen und religiöſen Verhalten, nähere
Erkundigung einzuziehen. Dieſe Anmeldung
kann füglich in kleinern Gemeinen unmittelbar
bey dem Prediger ſelbſt geſchehn, doch zu ge-
wiſſen feſtzuſetzenden Stunden, die beyden
Theilen am bequemſten fallen, weil ſonſt zu viel
Zeitverluſt für ihn dadurch verurſachet werden
würde. In gröſsern Gemeinen, wo öftere und
zahlreichere Kommunionen gehalten werden,
wäre es hinlänglich, wenn dieſes Anmelden
nur etwa beym Küſter geſchahe. Doch müſste
dieſer das Verzeichniſs der Namen ſeinem Pre-
diger zu rechter Zeit einreichen, damit dieſer
Gelegenheit hätte, in dringenden Fällen dieſe
und jene angemeldete Perſon ſelbſt ſprechen zu
können. Ich ſage mit Bedacht " in dringen-
den Fällen ". Denn ich kann nach meiner
Ueberzeugung nicht rathen, dieſs gar zu häufig
zu thun, ſondern es jedesmal ſehr wohl zu über-
legen, ob eine ſolche Privatunterredung auch
wirklich den geſuchten Nutzen haben könne
und werde. Nicht einmal in dem Fall, wenn

ſich

ſich die Kommunikanten unmittelbar auf der Pfarre melden müſsen, halte ichs für rathſam, daſs ſich der Prediger mit jedem in eine beſondere oder gar ausführliche Unterredung einlaſſe. Entweder gewöhnen ſich die Leute an dieſe Ermahnungen, und dann fruchten ſie wenig oder nichts; oder ſie fürchten ſich davor, wie vor einer gerichtlichen Inquiſition, und bleiben darüber oft um ſo viel länger von der Kommunion zurück. Eben aus dieſen und andern Gründen finde ichs auch für bedenklich, wenn jeder Kommunikant gezwungen werden ſollte, ſich jedesmal in Perſon anzumelden. Höchſtens könnte dieſs von jungen Leuten und Dienſtboten, und zwar nur in Landgemeinen verlangt werden. Denn ſchon in kleinern Stædten finden ſich hiebey mehrere Schwierigkeiten. Ueberhaupt können nach den Geiſt unſers Zeitalters nicht füglich mehr ſolche ſtrenge Regeln bey Einrichtung des æuſserlichen Kirchenweſens vorgeſchrieben werden, als in æltern Zeiten wohl mit mehr Grunde und glücklichern Erfolg geſchehen konnte. Ja es iſt ſelbſt dem Geiſt des Evangeliums gemæſs, die Chriſten bey ihren öffentlichen und beſondern Andachtsübungen ſo wenig als möglich zu binden. Und was unſern Fall betrift,

ſo

so ist es auch meiner Meynung nach zur Erhaltung nöthiger æusserlicher Ordnung hinlænglich, wenn nur jeder Kommunikant zuvor auf irgend eine Art angemeldet wird. Der Prediger weiss nun, dass er gegenwærtig ist, und kann also erforderlichen Falls auf ihn in seiner Vorbereitungsrede besondere Hinsicht nehmen. Nur bitte ich alle meine Amtsbrüder zugleich aufs dringendste, doch dies ja mit grosser Behutsamkeit und vieler Ueberlegung zu thun; mithin alle Personalien, ja alles, was nur zu liebloſen Deutungen, zur öffentlichen Beschæmung, oder nur zur heimlichen Erbitterung Gelegenheit geben kann, schlechterdings wegzulassen.

Was ferner die Zeit anlangt, welche zu diesen öffentlichen Vorbereitungen zu bestimmen wære, so muss man sich hiebey nach den besondern Umstænden einer jeden Gemeine der Billigkeit gemæss richten. Ist es irgend möglich, so würde sie am füglichsten, am Tage vor der Kommunion, zu einer Stunde zu halten seyn, in welcher sich die Gemeinglieder am ersten von ihren Geschæften losreissen können. Vielleicht wird an mehrern Orten die Mittagsstunde, an andern auch wohl eine Abendstunde, dazu am be-

bequemſten ſeyn. Nur an entlegenen Filialdörfern, welche von dem Prediger nicht ohne groſe Verſæumniſs, an zwey auf einander folgenden Tagen, bereiſet werden können, müſste hierinn, eine Ausnahme gemacht werden. Meiner Einſicht nach, würde es das beſte ſeyn; wenn in dieſen Fællen ſchon am næchſt vorhergehenden Sontag eine paſſende Vorbereitungsrede gehalten würde. Wenigſtens ſcheint mir dieſs ſchicklicher zu ſeyn, als wenn dieſe Handlung unmittelbar vor der Kommunion hergehet; indem die Seele ſodann nicht Zeit genug behælt, über die angehörte Wahrheiten nachzudenken und ſie zu dem rechten Zweck gleichſam zu verarbeiten. — Uebrigens wird eine verhæltniſsmæſſige Kürze bey dieſen Vorbereitungsreden um ſo mehr zu empfehlen ſeyn, da ſie gemeiniglich in eine Zeit fallen mögten, wo die mehreſten Zuhörer ſich nicht gern lange von ihren Berufsgeſchæften werden entfernen können und wollen. Meine verſtændige Brüder wiſſen ja, wie viel Gutes ſich in einer halben Stunde ſagen læſst.

Da der Geſang für das Herz ſo ſehr ermunternd iſt, auch auſserdem zur Vermehrung der Feierlichkeit dienen kann, ſo würde mit demſelben

ſelben der Anfang und Beſchluſs dieſer Vorbereitung zu machen ſeyn. Nur hab ich gegen die gewönlichen Buſslieder zu dieſem Zweck viel zu errinnern. Theils werden darinn rohe oder itzt aus ihrem laſterhaften Zuſtande erwachende Menſchen redend eingeführt, theils enthalten ſie manche grobe bildliche und ungelæuterte dogmatiſche Vorſtellungen, oder auch bloſe Umſchreibungen alter hebræiſcher Buſspſalmen. Daher paſſen ſie nicht auf alle Kommunikanten, ſind auch eben ſo wenig für alle verſtændlich und belehrend, vielmehr vielen anſtöſſig und an ihrer Andacht hinderlich. Doch hierüber bey anderer Gelegenheit mehreres. Jetzt will ich nur anzeigen, daſs meiner Meynung nach bey den Vorbereitungen zur Kommunion vornemlich zweyerley Lieder geſungen werden ſollten. Erſtlich ſolche, welche dem Kommunikanten zur unpartheyiſchen Prüfung ſeines bisherigen ganzen Verhaltens, und ſeiner Abſichten und Geſinnungen bey der vorhabenden Handlung insbeſondre, Anleitung gæben. Zweytens Lieder zur Ehre des Erlöſers, welche das Herz zu dankbaren und frommen Empfindungen ſtimmen, und eben dadurch zur rechten Feier ſeines Kreuzestodes vorbereiten

können. Zu wünſchen wäre es nur, daſs unſere Kirchen-Geſangbücher mehrere paſſende Lieder dieſer Art enthalten mögten, oder daſs doch unſere geiſtliche Dichter auch hiedurch ermuntert würden, dieſem Mangel je eher je lieber abzuhelfen. Allenfalls könnten ja dergleichen Lieder auch beſonders gedruckt und den Kommunionbüchern angehangen werden.

Mehrere Gebräuche halt ich bey dieſer Gelegenheit für unnöthig. Wenn der Geſang erbaulich iſt, und der Prediger verſteht dann auch die Kunſt, ſeine Rede lehrreich und andringend zu machen, ſo hat die ganze Handlung zu ihrem Zweck Feierlichkeit genug. Allenfalls könnte mit einem dazu beſonders vorgeſchriebenen Gebete geſchloſſen werden. Und hier würde es, wie mir deucht, nicht unſchicklich ſeyn, wenn die ſämtlichen Gemeinglieder während dieſes Gebets niederknieten. Um Gottes willen iſt dieſs freilich nicht nöthig, aber wohl um des ſinnlichen Menſchen willen, um denſelben an ſeine ſchuldige Unterwürfigkeit zu erinnern. Es müſſen jedoch mehrere Formulare entworfen werden, damit nicht die Aufmerkſamkeit durch die ewige Wiederhohlung

lung eines und eben deſſelben Gebets ermüdet, ſondern durch öftere Abwechſelung unterhalten würde. Ich werde ſelbſt im folgenden Hauptſtück ein Formular dieſer Art zur Probe mittheilen.

Aber wo bliebe nun Beichtvaterſchaft und Beichtgeld, wenn dieſe ſo ſimple Einrichtung meinen Vorſchlägen gemäſs zu Stande käme? — Ich muſs auch dieſe Fragen noch beantworten, eh ich zur Betrachtung der eigentlichen *Abendmahlsgebräuche* fortgehe. Freylich fiele der Ausdruck ſamt der ganzen Idee von einem Beichtvater nun weg, ſo bald die Beichte ſelbſt ihr Daſeyn verlöre. Allein die Sache ſelbſt bliebe doch, nemlich die Vorbereitung zur Kommunion, und die Pflicht des Predigers durch Unterricht und Ermahnung für das wahre Wohl der ihm anvertrauten Seelen zu ſorgen, auch die Verbindlichkeit dieſer, ein gutes Zutrauen zu ihren Lehrern zu faſſen, ihren Unterricht anzunehmen, und dafür nach ihrem Vermögen dankbar zu ſeyn. In der reformirten Kirche weiſs man ja ohnedas nichts von Beichtvätern und Beichtkindern, ſo wie man auch nichts von Privatbeichte und Beichtgelde

weiſs. Nur in unſern lutheriſchen Gemeinen, und beſonders in den gröſsern, an welchen zwey oder mehrere Prediger arbeiten, könnte ſolche Veränderung bedenklich ſcheinen. Denn hier iſt der Beichtſtuhl getheilt, und die Anhänglichkeit an dem einmal erwählten Beichtvater öfters ſehr groſs. Es iſt aber auch bekannt, welche Nachtheile eben aus dieſer Einrichtung entſtehn, welche Anläſſe zum Unwillen, Neide und wirklichen Zänkereyen unter Kollegen, wenn zumal beyde eigennützig ſind, oder wenn der Eine auch nur die Kunſt verſteht, durch Schmeicheley und andere Kunſtgriffe die Gemüther an ſich zu ziehn, und für ſeinen Beichtſtuhl insgeheim oder öffentlich zu werben. Und eben ſo ſchädlich iſt es, wenn die zu einer Gemeine gehörige Glieder in Partheyen zertheilt ſind, deren jede ihrem Beichtvater mit blindem Zutrauen ergeben iſt, und dem andern Prediger dagegen ihre Liebe entzieht, und ihn gleichſam nur als einen Stiefvater betrachtet. Ich kann daher nicht abſehn, was eine chriſtliche Gemeine durch Aufhebung der Beichtvaterſchaft einbüſſen ſollte. Jeder Prediger würde vielmehr nun noch ſtärker verpflichtet ſeyn, ſich des Ganzen und jedes einzelnen

zelnen Gliedes mit möglichſter Sorgfalt anzunehmen, und ohne Anſehn der Perſon die Wahrheit mit Klugheit und unpartheyiſcher Freymüthigkeit zu verkündigen. Er dürfte nicht ſorgen, den Beyfall dieſer und jener Familie oder einzelnen Perſon zu verlieren, oder andere von ſeinem Beichtſtuhl wegzuſchrecken, wenn er ſein Amt gewiſſenhaft verwaltet; wie dieſs leider itzt öfters der Fall iſt. Und eigennützige Prediger würden nun weniger Urſach finden, ihre Kollegen heimlich zu verleumden, oder ſich in angeſehenen Häuſern einzuſchmeicheln, da wenigſtens der Gewinn vom Beichtgelde itzt wegfiele, welcher bisher zu ſo manchen niederträchtigen Handlungen Gelegenheit gegeben hat. Nun käme es mehr auf rechtſchaffene Verwaltung des Amts und auf wahres Verdienſt an, um Beyfall und Liebe zu gewinnen, und der redliche Mann würde eher Mittel und Gelegenheit finden, ſich beydes durch Treue in Verwaltung ſeines Amts und durch Rechtſchaffenheit in ſeinem ganzen Betragen zu erwerben. Und dieſs um ſo eher, da mit der Aufhebung des Beichtſtuhls zugleich manche Vorurtheile aufgehoben werden, deren ſich manche unwür-

dige Prediger itzt meiſterlich zur Aufrechthaltung ihres Anſehens zu bedienen wiſſen. Kurz, das Weſentliche der Religion und des Predigtamts kann nichts dabey verlieren, wenn Prediger künftig nicht mehr *Beichtväter*, ſondern nur *Lehrer*, *Rathgeber*, *Führer* und *Vorbilder* ihrer Gemeinen heiſſen, und in dieſer Würde ihre Amtspflichten treulich zu erfüllen bemüht ſind.

Es käme alſo nur darauf an, daſs in ſolchen Gemeinen, an welchen mehrere Prediger arbeiten, eine ſolche Vertheilung der Arbeiten gemacht würde, daſs jeder, ſo viel möglich, gleiche Gelegenheit hätte, an der Aufklärung und Beſſerung ſeiner Zuhörer zu arbeiten. Die Vorbereitungen zur öffentlichen Kommunion müſsten demnach wechſelsweiſe gehalten werden. Die Privatkommunion aber, ſo viel deren noch bey kranken und ſchwachen Perſonen geſtattet werden könnten, würden nebſt andern zufälligen Amtsgeſchäften in der einen Woche von dieſem, in der andern von jenem Prediger beſorget. Nur müſste wohl jedem Kranken die Freyheit zugeſtanden werden, ſich auſſerdem

dem von demjenigen Prediger beſuchen zu laſſen, gegen den er etwa ein vorzügliches Vertrauen hegt. Was den *erſten Unterricht der Katechumenen* betrift, ſo halte ich dafür, daſs es auch hier das rathſamſte wære, dieſe Arbeit ſo zu vertheilen, daſs jeder von den an einer Kirche ſtehenden Predigern daran Antheil erhielte. Dieſe Vertheilung læſst ſich ja auf verſchiedene Weiſe machen, je nachdem die beſondern Localumſtænde es erfodern. Nur muſs es nicht der Willkühr eines jeden Gemeingliedes überlaſſen werden, den Lehrer ſeiner Kinder zu wæhlen, oder gar die Einrichtung des Unterrichts vorzuſchreiben. Die öffentliche *Konfirmationshandlung* würde ſodann ebenfalls wechſelsweiſe von den Predigern verrichtet: es wære dann, daſs man etwa des Herkommens und anderer Urſachen halber für gerathener fænde, ſie dem Oberprediger als ein vorzüglich Amtsgeſchæft allein zu übertragen. Doch hierüber zur andern Zeit, wenn ich von der Konfirmation der Katechumenen beſonders reden werde, ein mehreres.

"Wie ſoll's denn aber mit dem Beichtgelde werden? was ſoll der Prediger zur Vergütung erhalten, wenn dieſes aufhört? und wie ſollen die von dieſen Amtsverrichtungen künftig zu hebende Gefälle unter mehrern Predigern vertheilt werden?" — Ich will dieſe Fragen nur ganz kurz berühren; zumal da es hier der Ort nicht iſt, wo ſie ausführlich unterſucht werden können. So viel iſt alſo von ſelbſt klar, daſs das Beichtgeld, wenigſtens dem Namen nach, wegfallen müſſe, ſo bald die Beichte ſelbſt aus unſern Kirchen hinweggeſchaft wird. Aber eben ſo wahr und billig iſt es auch, daſs der Prediger bey dieſer Veränderung an ſeinen ihm einmal ausgeſetzten Einkünften nicht leiden müſſe. Es wird alſo hier hauptſächlich darauf ankommen, daſs ihm ſein Verluſt, auf eine proportionirliche und ſchickliche Art erſetzet werde. Ich ſehe hiezu nur folgende drey bequeme Wege: Der erſte iſt, daſs jeder Kommunikant angewieſen würde, nach geendigter Vorbereitung zum Abendmahl, einen freywilligen Beytrag oder Opfer in ein dazu ausgeſetztes Becken, oder auch auf den Altar zum Erſatz des Beichtgeldes zu legen; oder eben daſſelbe

daſſelbe auch zweytens beym Anmelden dem Prediger zu überreichen oder überreichen zu laſſen. Drittens aber, daſs von jedem Hauſe, oder beſſer von jedem Gemeingliede, ein jährlicher, von der Obrigkeit verhältniſsmæſſig zu beſtimmender, Beytrag an die Kirchenkaſſe gezahlet würde, von welcher ſodann die Prediger eine gewiſſe fixe Zulage zu ihrem Gehalt, ſtatt des ihnen entzogenen Beichtgeldes, erhielten. Und dieſer letzte Weg iſt es, welchen ich vor den beyden übrigen als den anſtændigſten empfehlen muſs. Denn bey den beyden erſten, ob ſie wohl bereits an einigen Orten gangbar ſind, finde ich ein doppeltes Bedenken. Zuerſt behælt ein ſolcher mehr unmittelbar an den Prediger zu entrichtender Beytrag noch immer etwas von dem gehæſſigen Anſehn des Beichtgeldes. Für einen Prediger von feinem Gefühl iſt es überhaupt unangenehm, ſeinen Pfarrkindern gleichſam auf die Hænde zu ſehn, und bey den religiöſeſten Handlungen ſogleich auf der Stelle die Bezahlung zu fodern. Wie manche rechtſchaffene Mænner haben in dieſer Abſicht ſchon længſt über das Beichtgeld und über manche andere ihnen ausgeworfene zufællige

Hebungen geſeufzet! Gott weiſs, wie ſauer es auch mir an meinem Theil von je her geworden iſt, dergleichen Gelder einzunehmen! Hiezu kommt in dieſem Fall noch beſonders, daſs ſo mancher von unſern unbemittelten Bürgern und Eingepfarrten eben durch dieſe Abgabe vom Genuſs des Abendmahls, entweder ganz oder auf längere Zeit, zurückgehalten wird; dieſer Fall kommt itzt häufiger, als man glauben ſollte; und ich finde darinn eine Haupturſach von der jährlich abnehmenden Zahl unſrer Kommunikanten. Selbſt Vornehmere, die gern ſtandesmäſſig beytragen wollen, und doch nicht immer ſtandesmäſſige Einkünfte haben, gerathen zuweilen bey dieſen zu entrichtenden Abgaben in einige Verlegenheit, die ſie denn natürlicher Weiſe ebenfalls von der Kommunion zurückhält. Vernünftige ſehen ohne weitere Ausführung der Sache nun ſchon ein, wie wichtig dieſes Bedenken ſey. Indeſs iſt doch noch ein anderes übrig, das zwar zunächſt das Intereſſe des Predigers betrift, aber doch nicht weniger die Aufmerkſamkeit der Obern verdient. Ich meyne die Beſorgniſs, daſs die Einnahme des Predigers nach und nach immer mehr vermin-

dert

dert werden mögte, wenn die Entrichtung des Beytrages bey der Kommunion der Aufsicht des Predigers entzogen und der freyen Willkühr des Kommunikanten überlaſſen wird. Man darf unſre Zeiten nur kennen, beſonders die an manchen Orten bey dem itzigen Luxus zunehmende Armuth, und die zugleich wachſende Freygeiſterey und Gleichgültigkeit gegen Religion und Predigtamt, um das gegründete in dieſem Bedenken wahrzunehmen. Und wenn ſchon einige Geiſtliche ſo ſituirt ſind, daſs ſie den hieraus zu beſorgenden Verluſt verſchmerzen können, ſo müſsen doch Billigdenkende einſehn; daſs der gröſste Theil unſerer Prediger um ſo weniger dazu vermögend ſey, da er bereits in andern Punkten die Verminderung ſeiner Einkünfte erfährt, auch auf der andern Seite ſich genöthigt ſieht, ſich in die Zeit zu ſchicken, und manchen Aufwand zu machen, der in voriger Zeit entberlich war.

Unter dieſen Umſtänden muſs ich allerdings ſehr für den empfohlnen dritten Weg ſtimmen. Es bleiben zwar auf demſelben, beſonders bey ſeiner erſten Betretung, auch noch

Schwie-

Schwierigkeiten übrig. Sie sind jedoch, in Vergleichung mit jenen, bey weiten so erheblich nicht, auch bey Anwendung des nöthigen Ernstes immer am leichtesten fortzuschaffen. Denn so weit ich sehen kann, besteht die vornehmste Schwierigkeit nur allein in den zu besorgenden Einwendungen der Gemeinen, gegen die Einführung solcher neuen Abgabe an die Kirchenkasse. Ich leugne auch nicht, dass es besser seyn würde, wenn sich noch ein anderer Fond entdecken liesse, aus dem die der Geistlichkeit zu ertheilende Vergütung bestritten werden könnte. Da dieses aber kaum zu hoffen ist, so sehe ich nicht, mit welchem Grunde diejenigen einen Einwand gegen diesen Beytrag machen können, die entweder bisher schon zur Entrichtung des Beichtgeldes verpflichtet waren, oder doch nach den eignen Grundsätzen ihrer Religion eingestehn müssen, dass es billig sey, diejenigen, die ihnen mit Unterricht dienen, auch auf eine anständige Weise zu versorgen. Man greife die Sache nur nicht auf eine tumultuarische Art an, als welche freylich leicht Erbitterung verursacht, sondern vielmehr mit Vernunft, Ernst und nöthiger Standhaftigkeit. Man mache eine richtige Ver-

theilun

theilung der Abgabe, nach dem Verhältniſs des verſchiedenen Vermögenszuſtandes der Pfarrkinder, und ſorge für eine treue und ſorgfältige Verwaltung der eingehobenen Gelder. Kann doch in Finanz und Polizeyſachen ſo manche neue Einrichtung durchgeſetzt werden; warum ſollt es hier weniger gelingen, wenn man die Sache mit gehöriger Vorſichtigkeit angriffe? Sonderbar genug, daſs die chriſtliche Obrigkeiten, die doch ſonſt Vormünder und Aufſeher der Kirche ſeyn wollen, gerade alsdann die mehreſten Schwierigkeiten machen, wenn es auf das beſte der Religion und die zu dem Ende zu treffende beſſere kirchliche Einrichtungen ankommt. Da fürchtet man Aufrühre und wer weiſs welche Gefahren, da man doch in andern Fällen, und bey Einführung mancher ſehr läſtigen Abgaben, dem allen ſehr geſchwind und leicht vorzubeugen weiſs. Faſt ſollte man doch auf die Gedanken gerathen, daſs die Religionsangelegenheiten unſere Groſsen und Obern wenigſtens mehrere unter denſelben, weit weniger intereſſiren, als andere weltliche Hændel und Staatsſachen. Doch ich will hierüber weiter nichts hinzufügen. Gott gebe uns Obrigkeiten, die

die nicht nur ſelbſt Gefühl für Religion haben ſondern auch Verſtand, Einſicht und Thätigkei genug beſitzen, um das, was zur beſſern Einrich tung des Kirchweſens nach den Bedürfniſſen un ſers Zeitalters geſchehen ſollte, willig und klüg lich zu Stande zu bringen! Er gebe auch recht ſchaffene und verſtändige Lehrer, die durch deut lichen und ſanften Unterricht die guten Abſich ten ſolcher Obern zu befördern und wahren Ei fer für Gottſeligkeit und Tugend auszubreiten wiſſen!

Die Fortſetzung folgt im nächſten Stück.

I. A. Hermes.

Dritter Abschnitt.

Ueber

die ſo genannte

Konfirmation

der

Katechumenen.

III.

Die Konfirmation (*) soll seyn: Feierlicher öffentlicher Profeß erlangter richtiger Religionsgrundsätze und Gesinnungen — und dadurch erworbner Würdigkeit, zu den Mysterien der Kirche geweihet, und seinem eignen Willen überlassen zu werden.

Wahr-

(*) Diese Abhandlung ist an uns von einem ungenannten Gelehrten, eingesandt worden. Wir tragen kein Bedenken, sie einzurücken; und dieß sowol um ihres nicht unerheblichen Inhalts willen, als auch wegen der guten Veranlassung, die sie uns zu mehrern wichtigen Untersuchungen geben wird. Der Nachtrag wird solches mit mehrern zeigen. Uebrigens müssen wir noch anzeigen, daß wir mit des V. Einwilligung zur Ersparung des Raums einige entbehrliche Stellen daraus weggelassen haben.

Die Herausgeber.

Wahrlich! Wäre sie das bey uns auch wirklich, was für ein neues, wirksames Mittel, das Herz durch Religion zu sichern, — und besonders in den Jahren zu sichern, wo die Gefahr zu straucheln und zu fallen gröfser ist, als in irgend einer andern Lebensperiode — wo sich zum erstenmal leidenschaftliche Keime entwickeln, die bisher ungefühlt schlummerten, um nun mit verstärkter Gewalt hervorzubrechen — wo gewönlich der Jüngling den Schauplatz verändert, und mit veränderten Scenen neue Versuchungen zu bekämpfen findet — wo der Verstand auch mehr und mehr zu reifen und dem Herzen durch stärkere Sophismen gefährlich zu werden beginnt — und wo ers endlich zum erstenmal wagt, mit Gründen die Zucht zu tadeln, die bisher sein Gefühl nur widersprechend fand. — Gewifs! eine mifsliche Lage, die alle Aufmerksamkeit des Pädagogen und Religionslehrers verdient!

Sehr viel in Hinsicht hierauf, aber auch aus vielen andern vereinten Gründen, die sich vielleicht zu einer andern Zeit angeben lassen, wär es mir schon längst eine wohlthätige Idee, Kinder nicht eher, als am Tage der Konfirmation

tion das Gotteshaus betreten zu laſſen. Wie oft hat ſich nicht meine Phantaſie in der Vorſtellung eines ſolchen rührenden Schauſpiels gewiegt! Aber freylich ſetzte ich dabey manche andre Nebenumſtände voraus, die ihr Theil zur groſsen Wirkung des Ganzen beytragen muſsten, deren Realiſirung fürs erſte aber wohl noch nicht zu hoffen ſtehet. Dahin gehörte vorhergegangner planer Religionsunterricht, mit Hinweglaſſung alles deſſen, was das Chriſtenthum auszeichnet — möglichſte Verhütung böſer Beyſpiele — eher Muſter von Andachtseifer, fleiſſigen Kirchenbeſuchen und beſonders gezeigter Heiterkeit und Zufriedenheit am Sonntage — würdige Religionslehrer und ausnehmende Achtung derſelben — feierliches Bibelleſen und eine den Kindern merkliche Sorgfalt auch für das Aeuſſere dieſes Buchs — ſeltne aber dafür deſto höher angerechnete Mittheilung einiger Sittenlehren aus demſelben. Dieſs alles und mehr, als Vorbereitung zur feierlichen Handlung ſelbſt würde ich als Nebenmittel erfordern: ſimple aber erhabne Baukunſt des Tempels — Meiſterſchildereyen der vornehmſten, im neuen Teſtament beſchriebenen, Scenen, nach chronologiſcher Ordnung

aufgeſtellt — eine zahlreiche Gemeinde in amphitheatraliſcher Form, doch im gehörigen Abſtande um den Prediger verſammlet — Einfachheit und Einförmigkeit in der Kleidung, der ich ſtatt der ſchwarzen Farbe lieber die weiſſe geben würde, die, meinem Bedünken nach, mehr ſymboliſches hat — auf allen Geſichtern Friede, Würde und erwartungsvoller Blick auf die jungen Seelen, die von den Sittencenſoren der Gemeinde und dem Prediger für würdig erkannt worden ſind, zum erſtenmal das Gotteshaus zu betreten, und da die Geſchichte den Sinn und Geheimniſſe ihrer Religion zu lernen. Itzt führen die Aeltern dieſe Auserieſenen unter feierlicher Orgelmuſik (man denke ſich den Eindruck einer nie gehörten Orgel) zum Prediger, der ſie, im weiſſen kunſtloſen Ornat, am erleuchteten Altar, mit Vaterfreundlichkeit empfängt, um ſich herum ihnen ihre Plätze anweiſet, dann zu ſeinem Gebet niederkniet. Wie er ſich aufhebt, ſchweigt die Muſik. Er ſtellt nun der Gemeinde ihre neuen jungen Mitglieder vor, fordert ſie auf, vereint über ihre Sittlichkeit zu wachen, und fängt mit den Kindern den chriſtlichen Religionsunterricht nach dem neuen Teſtament an.

Ich

Ich verlaſſe hier vorſætzlich das Detail, um über einem möglichen Ideal das wirkliche Bild nicht unausgeführt zu laſſen. Nur das noch: Die Kommunion ſelbſt würde nicht eher erfolgen, als bis der Prediger in der Folge ſeines Unterrichts auf die Einſetzung derſelben gekommen wäre. Itzt einen Blick auf uns zurück! — Wie lautet faſt in allen Stænden, in allen Kreiſen Deutſchlands, die Geſchichte des Religionsunterrichts bis zum Zeitpunkt der Konfirmation? — Wenn anders Religionsunterricht da gefordert werden kann, wo Religionsſinn erloſchen und zur tönenden Schelle geworden iſt! Freylich liegt im verfehlten Geiſt der Religion — und daſs man das Chriſtenthum wie eine aufgezogne Uhr betrachtet, die nun ewig den næmlichen Gang gehen, und wenn ſie ſtockt, verſtümmelt und verdorben werden müſſe, bis ſie wieder in Gang komme, das Hauptübel. Aber bey der itzigen Unterſuchung kommt es mir nicht auf die Nachſpürung dieſer Geiſtesverwirrung ſelbſt, als vielmehr auf die Urſachen an, die das Miſsverſtændniſs unterhalten. Vorurtheile und Irrthum, dieſe ewigen Feinde der Wahrheit und Menſchheit, wirken auch hier ihre ſchwarzen

Werke! Das Vorurtheil der Verjährung iſt eines der mächtigſten. "Zu meiner Zeit war's ſo, warum ſoll ich's ändern?" "Ich bin doch geworden, was ich bin, warum ſoll's meinen Kindern weniger glücken? — oder ſoll der Jünger über den Meiſter ſeyn?"

Dieſe und ähnliche Floskeln, die der Mund, mehr aus ſelbſtgefälligem Egoismus, als mit Ueberzeugung, ſpricht, wenn ſie auch eben keine Beweiſe für die Vorzüglichkeit der alten Weiſe ſind, ſchrecken doch indeſſen den Freund der Wahrheit ab, durch ſeine Unterſuchungen da Licht zu verbreiten, wo man im voraus ſchon ihm entgegen ruft: "Im Finſtern tappen ſey ein Herkommen geworden!"

Noch einmal: Wie lautet dieſs Herkommen? Wie lautet die Geſchichte des Religionsunterrichts unter dem gröſsten Theile unſrer Religionsverwandten bis zum Zeitpunkte der Konfirmation?

So wie das Kind nur "Papa und Mamma" lallen, und ſich allein aufrecht erhalten kann, wird es vor dem gedeckten Tiſch mit in den Kreis der Betenden geſtellt. Die Mutter, oder

oder eine dienſtfertige Tante, giebt ſich viele Mühe, die kleinen, ungelenken Hændchen des armen Kindes genau in die Faltung zu bringen, die ſchon ſeit langer Zeit ein mechaniſches Erbſtück der Familie geweſen war. Da ſteht nun das Kleine im ſeltſamen Zwange, und ſieht nach ſeinen Muſtern verwunderungsvoll umher. Gewönlich fængt dann das ælteſte Kind ein ſinnloſes Gebet an herzuſchnattern oder zu heulen — die Geſchwiſter folgen in der Ordnung des Alters nach. Sind — wie gewönlich, die Gebeter von ausgeſuchter Længe und die Familie zahlreich; ſo iſt die Suppe ſchon kalt, ehe die Reihe das Jüngſte trift. Dieſs iſt begreiflich længſt ſchon müde, und über die öftern Zwiſchenreden der Mutter: "Carlchen, die Hændchen zuſammen — ſo iſt's ſchön! — muſst hubſch Achtung geben — Ne, ſo nicht — guck! ſieh' mich an!" — auch wohl durch wiederhohlte, handgreifliche Unterweiſung wæhrend des Gebets, ungeduldig, und endlich durch das Læcheln, das nothwendig die verlegne Art, mit der er ſich bey der ganzen Sache nahm, erregen muſste, völlig von ſeiner anfænglichen Verwundrung zurückgekommen, und ſieht nun das Ding als einen Spaſs an, bey

dem er ſeine Rolle auch mitſpielt, deren letzter Akt nun kommt. "Carlchen muſst nun auch beten, hör zu — hübſch die Hændchen zuſammen — Nu ſprich nach: Chriſtum — Chriſtum — lieb haben — lieb haben — iſt beſſer — iſt beſſer — denn alles — denn alles — wiſſen. Amen. — wiſſen. Amen." — So war's ſchön! "Nun ſoll Carlchen auch Fleiſch kriegen; nicht wahr, Vater?" — Der Vater, wenn er auch zuweilen das Widerſinnige fühlt, weil er ſelbſt die wenigſte Zeit im Stande iſt, aufmerkſam zu ſeyn, ſagt doch Ja, weil Ja ſagen bequemer iſt, als das Nein mit Gründen zu beweiſen.

Haltet hier einen Augenblick ein ihr guten Aeltern, die mehr die Gewonheit als Vorſatz zu dieſen und ähnlichen Fehlern leitet, und ſucht die næmliche Scene in euren eignen Hæuſern auf! Wie wenige unter euch gehen einen eignen und beſſern Weg, und wie viele finden um ſich herum das Original zu meiner Kopie! Sucht hier den erſten Keim nachheriges Aberglaubens bey ſchwachen Gemüthern, gænzlicher Irreligioſitæt bey hellen Köpfen, und überhaupt des Wuſts verwirrter Vorſtellungen über Gott

und

und Religion. Der Kurzſichtigkeit des Einfältigen kommt das Hændefalten zu ſtatten, um ſich an etwas halten zu können, wenn ihm ſein innerer Sinn die Frage aufwirft: Worauf es denn eigentlich bey der Religion ankomme? — Des Scharfſinnigen Blick reicht leicht über die Ceremonie, und im ſchnellen Fluge verliehrt ſich ſein Geiſt leicht auch über die Grenzen des Weſentlichen — und ſo ſchweben ſie beyde in der Irre. Wo liegt der Fehler? — darinn, daſs ihr die Ordnung verkehrt, daſs ihr die Kinder leſen laſſet, ehe ſie die Buchſtaben kennen. — Denn gerade das næmliche iſt es, zu Gott beten, den man noch mit keinem Sinne begreift. Hier iſt der Ort nicht, mich auf die ausführliche Verbeſſerung dieſer Mængel einzulaſſen. Ich wollte nur die Grundlage angeben, auf welcher der ganze nachherige Religionsunterricht beruhet.

"O!" wird man einwenden, "das alles kann ja der nachherige Schulunterricht leicht wieder verbeſſern!" — Könnte — wenn man zum Unglück hier nicht vorausſetzte, was nie war. Durch Sokratiſche Unterredungen nach und nach dem Kinde die erſten Elemente

aller Religion beyzubringen, das verſtehet entweder der Schullehrer gar nicht für wahres Kindesbedürfniſs zu halten, oder ſetzt es als eine ſchon von den Aeltern beſorgte Vorübung voraus. — Das Kind lernt nach einigen Jahren mit dem Auge begrifne Silben mechaniſch ausſprechen, von deren Deutung der innere Sinn nur bey den wenigſten eine dunkle Vorſtellung erhält. Und ſo wird auf der alten Grundlage unter der nämlichen ungünſtigen Konſtellation fortgebauet. Hat das Kind einige Fertigkeit im Ausſprechen gedruckter Wörter erhalten, ſo werden der Katechiſmus, die Heilsordnung, das Geſangbuch, Hübners bibliſche Hiſtorien, und die Bibel ſelbſt, als treffliche Bücher, zu Leſe-Schreib- und Gedächtniſsübungen durchgenommen. So, wie indeſſen der Verſtand des Kindes reifet; ſo wächſt auch die Begierde, ihn anzuwenden. Da iſt aber nirgends Hülfe. Der Schullehrer ſtehet zu ſchlecht, als daſs er ſich Mühe geben ſollte, den Verſtand ächt zu bearbeiten. — Der Schlendrian iſt an ſich bequemer, als Erweckung und Berichtigung der Begriffe — und dann iſt die Zahl der Schulkinder gewönlich zu groſs, als daſs die Zeit auch nur zum Maſchinerieweſen

ſen des Lernens hinreichen könnte, wenn nicht der Geiſt aller in eine gemeinſchaftliche Form gegoſſen würde. So ſieht's beym Schullehrer aus, der, wenn er nicht ganz zum gewönlichen Schlage gehört, ſich noch damit tröſtet, die Aeltern werden ſchon zu Hauſe nachhelfen. Und gerade dieſe ſchicken deswegen das Kind in die Schule, um dieſer Sorge überhoben zu ſeyn. — So verläſst ſich einer auf den andern, und am Ende ſind beyde — am meiſten aber das arme Kind — verlaſſen. Das hilft ſich nun aus eigner Kraft, wenn viel Grundkraft in ihm ſteckt, ſo gut es kann, und iſt noch immer glücklich, wenn ſeine erſten Verſuche, ſich abſtrakte Ideen zu bilden, nicht ſchlimmer ablaufen, als ſich den Schöpfer unter einem alten Manne mit einem langen Barte vorzuſtellen. Hier erſcheint eine neue Maſſe zur vorigen Grundlage: Irrigkeit und Verworrenheit der Begriffe. Alles ſcheint im ganzen Erziehungsplane des jungen Menſchen darauf angelegt zu ſeyn, dieſe Verworrenheit ſeiner Religionsideen zu unterhalten und religiöſe Geſinnungen entweder gar nicht aufkommen zu laſſen, oder ſie doch in der Geburt wieder zu erſticken. Körperliche Strafen, wenn die arme Seele unverſtandne

ſtandne Sprüche, Katechismusformeln und Pſalmen, nicht fertig ohne Augenhülfe herzuplappern weiſs, ſind wahrhaftig keine Berichtigungsmittel unrichtiger Ideen. Erklært aber auch ein heller Ahndungsgeiſt hie und da dem Kinde den richtigen Sinn; ſo iſt doch der Kontraſt hæuslicher und anderer Beyſpiele zu groſs, als daſs der verſtandene Sinn zur eigenen Geſinnung des Herzens werden könnte. Nie wird man die Sorgfalt, welche alle unſere Mienen, Gebærden, Worte und Handlungen in Gegenwart der Kinder erfodern, zu weit treiben können. Und gerade dieſen Haupterziehungsgrundſatz vernachlæſſigen gewönlich die Aeltern am hæufigſten!

Man geht mit der næmlichen Faſſung zur Kirche wie zum Schauſpiel, — man verſchwendet die næmliche Zeit, æuſſerlich ſo geſchmückt als möglich zu erſcheinen — man berathſchlagt ſich mit der næmlichen Gleichgültigkeit, ob man gehen wolle oder nicht — man lærmt wohl auch, mit der næmlichen Hitze, wenn irgend ein Stück des Putzes ſich verloren hat, und beteuert, nun ſey es unmöglich in die Kirche zu gehen. — Alles Aeuſſerlichkeiten;

aber

aber man legt Gewicht darauf, und was ſollte das Kind bewegen, die Sache anders anzuſehn? — In der Kirche ſind ſo gut Rangordnungen, als im Schauſpielhauſe Logen, Parterre und Gallerien; es muſs alſo dem Kinde ſehr natürlich ſcheinen, daſs es bey Gott aufs Anſehen der Perſonen ankomme. — Das Kind wird mit zur Kirche geſchlept und hat Langeweile zum Sterben. Erwachſene ſind nicht im Stande zwey volle Stunden — (und ſo lange dauert gewönlich der Gottesdienſt) — ihre Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand der ſie intereſſiret, gleich geſpannt zu erhalten, geſchweige das Kind, welches ſich unmöglich für etwas intereſſiren kann, was es nicht verſtehet. Es ſiehet umher, wie ſich andere helfen. — Man plaudert, lacht, ſcherzt, cenſirt den Prediger und gähnt. Treulich ſucht es in Geſellſchaft ſeiner Kammeraden dieſem Beyſpiel ſo gut zu folgen, als es Gelegenheit und Umſtände erlauben. Ich entſinne mich, daſs die obern Schüler einer berühmten Schule verbotne Bücher zum Leſen in die Kirche mitnahmen. — Wird auf die Art die anfängliche Grundlage des Religionsunterrichts, die ich unten angab, nicht nach dem nämlichen Plane erweitert?

Das

— Das Kirchenſitzen ermüdet die kleinen Kinder, weil ſie keine Unterhaltung oder doch eine entgegengeſetzte haben, denn von allem was geſagt wird, iſt ihnen nichts verſtändlich. — Nur durch fortgeſetzten Zwang wird ihnen dieſe Pein mechaniſch, und was bleibt vorzuziehen, Abgötterey oder mechaniſcher Gottesdienſt? —

Für die letzte Rubrik endlich, daſs Religion mehr ein Amuſement de l'Esprit als eine Erbauung des Herzens ſey, ſorgen die Aeltern bey der Nachhauſekunft hinlänglich. In der Kirche beobachtete Putzmerkwürdigkeiten und ſkandalöſe Anekdoten fangen bey der Suppe an, und beym Braten beginnt man allgemach für jede allgemeine Wahrheit, die der Prediger vortrug, Haus für Haus, die Perſon oder das Faktum aufzuſuchen, worauf er wohl gezielt habe. — Mit Vergnügen hört hier das Kind zu, weil ihm alles verſtändlich iſt. Es kennt die Perſonen und ihre Geſchichte, und findet auf einmal in beydem den Schlüſſel zur dunkeln Rede des Predigers. Und nun könnte es kommen daſs es gerne die Kirche beſuchte. —

Man

Man könnte mir einwenden, dafs ich doch sichtbar æussern Gottesdienst mit der Religion selbst, die doch weit mehr in sich begreife, verwechsele! Aber mufs ich mich nicht nach der Sprache und Denkungsart der Leute bequemen, von denen ich verstanden zu werden wünschte? Und ist den meisten von diesen Religion etwas anders, als Beten, Singen, und Kirchengehen?

Man nehme noch alle andere gewönliche Beyspiele hinzu: Leidenschaftliches Betragen der Aeltern, wohl unter seyn sollenden Andachtsübungen — kaltes, laues, zerstreutes Gebet — Bibelspöttereyen — harte Urtheile, auch wohl Verfolgungen der Prediger — was für Eindrücke erregt das? — Das Kind wird in völliger fortdauernder Gleichgiltigkeit hingehalten bis zur Zeit seiner Konfirmation, und die mehresten Aeltern glauben wirklich, ganz sorglos seyn zu dürfen, weil dann schon alles wieder ins Gleiche gebracht werden würde. Das Kind komme dann zu Verstande, da werde es selbst schon einsehen, was zu seinem Wohl diene, und ausserdem gehe ja die Praparation vorher!

Wenn man doch nur bedæchte, daſs hier alles auf die erſte Wartung der jugendlichen Pflanzen ankomme! Aber gewönlich intereſſirt die Baumſchule den Hausvater mehr, als die Familie. Und doch haben ſie es wenigſtens beyde gleich nöthig. Ueberlaſſet doch das junge Stæmmchen mehrere Jahre der Natur und allen ihren Eindrücken! — Werden Sturm, Wetter und andres Ungemach, nicht bald da eine wilde Miſsgeburt ſchaffen, wo itzt durch die fleiſſige, ſorgfæltige, Hand des Gærtners ein gerader Baum mit herrlichen Fruchten prangen könnte?

Die næmliche Erſcheinung ſtellt die Erfahrung dem Menſchenbeobachter vor. — Bewahrt das Kind ſtets vor nachtheiligen Eindrücken — nie wird ihm, was böſe iſt, in den Sinn kommen. Laſſet es ohne Wartung und Aufſicht ſorglos aufſchieſſen, und die moraliſche Miſsgeburt bildet ſich unausbleiblich.

Es iſt ſo oft erwieſen, und liegt ſo ſehr in der Natur der Sache, daſs ich mich hier gar nicht auf den Beweis einzulaſſen brauche. Genug, es iſt eine traurige Wahrheit, nirgends wer-

werden die Kinder von ihrer erſten Jugend an mehr vernachläſſiget, als im Religionsunterrichte. Man beobachte die Hæuſer, die Schulen, die Kirchen — jeder prüfe ſeine eigne Kinder! Mit guten Beyſpielen die Kinder unterrichten, iſt eine obſolete Tugend. — Die Landſchulen — Rochow's kleinen Bezirk nehm ich aus — ſind in der elendeſten Verfaſſung. Auf den Stadtſchulen iſt Latein das ſummum bonum, und auf den neuern humanioren Gymnaſien und Philanthropinen fængt man erſt an, andre Wege zu verſuchen. Und doch werden hier nur immer die wenigſten Kinder untergebracht — und doch iſt die Anekdote wahr, daſs ein Zögling von dreyzehen Jahren, auf einer der moderneren Schulen, auf die Frage; Wie viel ſind Götter? antwortete: "drey Götter und ein Jeſusmænneken," — In den Kirchen endlich iſt den meiſten Erwachſenen gewönlich die ganze Einrichtung des Gottesdienſtes heterogen, und die neuern Kirchenabænderungen und Verbeſſerungen beweiſen hinlænglich die Zweckwidrigkeit der bisherigen Einrichtungen. Und wo der Erwachſene zurückbleibt, da ſoll die Jugend mit fortkommen? — Ueberall traurige Ausſichten! und nirgends

Hofnung für die Zukunft, wenn folgendes Fragment einer belauſchten Unterredung nicht den glücklichen Talisman offenbart, durch den die ganze Jugend wieder zu den Heiligthümern æchter Religion zurückgeführt wird,

Dame. Ei, Fridrikchen, Sie laſſen ja Ihre Haare wieder wachſen.

Mutter. Ja, ſie wird nun Oſtern konfirmirt, da darf ſie ſich doch nicht alleine auszeichnen! das arme Ding hat ſich ſchon ſo lange darauf gefreut.

Dame. Ich dæchte, das müſste Ihnen viel bequemer ſeyn, die Haare naturlich zu tragen, als die genannte Friſur, die Zeit und Mühe koſtet.

Fridrike. O, es læſst doch hübſch! Sehen Sie die ſcharmanten Schuhblætter. Papa hat mir ſie vor'm Jahre gekauft, daſs ich ſie bis zu meiner Konfirmatiou aufheben ſoll.

Mutter. Ja, es wird uns was zu ſchaffen machen. Mein ſchwarzes Kleid brauch' ich ſelbſt; ſo wird wohl ein neues paſſiren.

Fridrike. Und über's Jahr kriegt's Caroline.

Dame. Warum laſſen Sie ſie nicht zuſammen konfirmiren?

Mutter. Erſtlich, der Koſten wegen, die ich beym Kleide erſpare, und dann iſt ja Caroline ein Jahr jünger.

Da haben wir's — Zufälligkeiten machen auch bey dieſer Periode, die alles in's Gleiche bringen ſoll, wieder das Weſentliche aus. Den meiſten Aeltern iſt es wahrhaftig eine weit dringendere Sorge den Körper ihres Kindes nach Stand und Mode, zum Konfirmationstage gehörig herauszuſtaffiren, als den ungeübten Verſtand durch richtige Begriffe aufzuklären, und das junge Herz zur willigen Aufnahme dieſer höhern Wahrheiten vorzubereiten. Sie überlaſſen dieſe Sorge ganz dem Prediger, und bedenken nicht, daſs es eine der mühſam-

ſten Pflichten ſeines Berufs ſey: die bisher gewont geweſene mænnlichere Sprache zum Kinderton herabzuſtimmen; bey Vorausſetzung auch der gemeinſten Wahrheiten, ſich doch betrogen zu finden, und nun theils ganz von vorn anfangen, theils das Bischen Vorerkenntniſs ſo umſchmelzen zu müſſen, daſs die letztere Arbeit ſaurer wird als die erſtere. Und glücklich, wenn dann noch der Prediger ſeinen ſauern Beruf fühlt, und mit unverdroſsnem Fleiſs ihm nachlebt — Aber wie ſelten ſind auch dieſe? — So ſelten, wie überall Treue im Beruf. Die meiſten ſuchen ſich ihr Amt ſo gemæchlich als möglich zu machen, und zu den Gemæchlichkeiten dieſes Lebens gehört es gewiſs nicht, den Kopf des rohen vierzehnjæhrigen Menſchen von allen dem Wuſt zu ſaubern, der die nachherigen Religionsgrundſætze entweder befleckt oder verwirrt. Iſt aber auch der reine Wille, das Seinige zu thun da; ſo haben oft die Jahre ſchon ſeine Thætigkeit ſtumpf gemacht, oder es mangelt ihm ſelbſt an Ueberſchauungskraft und heller Einſicht, die Bedurfniſſe ſeiner Katechumenen einzuſehen.

In wie fern, ihr guten Aeltern, baut ihr nun noch auf die Wunder, welche die Præparation bewirken soll? — Aber ihr schickt eure Kinder doch hin, so wie ihr, um euch nichts vorzuwerfen, auch noch die letzte vorgeschlagne Kur an einem Patienten braucht, wenn ihr gleich überzeugt seyd, er sey rettungslos. Die Kinder gehen und halten nun ihre bestimmten Stunden. — Der Prediger kann und muss es voraus setzen, dass ihm noch wenig oder gar nicht vorgearbeitet sey. Er fængt also den ganzen Religionsunterricht über die næmlichen Handbücher, in der næmlichen Ordnung, ja, mit der næmlichen Methode, mit welcher die Kinder nun schon 8 Jahre hingehalten wurden, wieder von vorne an. — Gerade was die Kinder lockte, Reiz der Neuheit und Unterhaltung, verschwindet von selbst. Sie hören also diesen Vortrag wieder mit der næmlichen Langeweile, mit der næmlichen Unachtsamkeit, mit der næmlichen Kælte des Herzens an, die ihnen schon seit der Schulzeit zur Gewonheit geworden war. — Wæren auch einige darunter, die sich wahrhaftig nach Licht und Wahrheit sehnten, so kennt doch der Prediger seine Kinder zu wenig, und der Haufe selbst ist nach vorher-

gegangenem Unterricht und innern Fähigkeiten zu gemiſcht, als daſs ſein Vortrag für alle gleich paſſend — gleich fruchtbar ſeyn ſollte.

Ich weiſs nicht, ob ich hier in meine frühern Jahre zurückgehen, und mein Beyſpiel ſtatt einer weiteren allgemeineren Darſtellung anführen darf. Wenigſtens werden meine Leſer nicht gehindert, nach dieſem Maasſtabe eine Parallele mit ihrer Jugend zu ziehen, und um ſo leichter hernach über das herausgebrachte Reſultat mit mir einverſtanden zu ſeyn.

Nicht nach dem Katechismus — ſondern nach des vortreflichen Oberkonſiſtorialraths *Diderich* Weg zur Glückſeligkeit nach der Lehre Jeſu — in Geſellſchaft ſolcher, mit denen ich gleichen Unterricht genoſſen hatte — bey dem nämlichen Manne, der vorher ſchon in der Religion unſer Lehrer geweſen war — bey einem ſehr rechtſchafnen und aufgeklärten Prediger — man denke ſich alle dieſe Vortheile beyſammen — ward ich zur Konfirmation vorbereitet; und doch war mir's eine leere Stunde, und mir nicht allein, denn ich entſinne

ſinne mich ſehr genau, daſs mehrere harte Verweiſe erhielten, weil ſie Poſſen und Kurzweil trieben. Woher kam's? — Man hatte das nämliche Buch ſchon mehrmalen mit uns durchgenommen, und auſſerdem war uns das, was es enthielt, aus dem Katechismus, Hübner, Seiler und der Bibel, ſchon vorher ſo oft bekannt geworden, daſs unſer Verſtand und Gedächtniſs das längſt begriffen hatten. Und das iſt der ewige Irrthum, Religion zu einer bloſen Verſtandesübung, zu einer Gedächtniſsſache zu machen! — Gerade da, wo uns der Religionsunterricht am nöthigſten that, und wo wir unſerm Lehrer mit Empfänglichkeit und Offenheit weit über die Hälfte entgegen gekommen ſeyn würden, da übergieng man uns am meiſten: ich meyne, man wuſste unſer Herz nicht für die gute Sache der Wahrheit zu intereſſiren. Ob es wohl itzt Zeit dazu war, nachdem man uns das ganze Knabenalter hindurch mit Erkenntniſs überhäuft hatte, ob es wohl itzt Zeit war, uns dieſe Erkenntniſs anwenden und ſie in Geſinnung verwandeln zu lehren? — Ob es wohl itzt Zeit war, ins Detail unſres Charakters, unſrer geäuſſerten Geſinnungen, unſrer begangnen Fehltritte zu gehen, Parallelen mit un-

ſrer Denkungsart und dem Sinne Chriſti zu ziehen, und durch ſolche Vergleichungen unſer Herz zu erweichen und auf's innigſte zu rühren? — Ob es wohl ſchon zu ſpæt war, durch Sokratiſche Unterredungen unſre Ideen zu erforſchen, und ſie durch überzeugende Gründe und lebhafte Vorſtellungen zu ſichern und zu veredlen? — Nichts von alle dem: Ein ununterbrochner Commentar über das Compendium, der nur dann in einzelne Fragen übergieng, wann die Unachtſamkeit zu merklich wurde. — Wir hatten das alles ſchon gehört, konnten die dogmatiſchen und moraliſchen Sætze unſrer Lehre auswendig; und ich für mein Theil, ſehnte mich nach nichts, als einer umſtændlichen Erlæuterung des ganzen Sakraments vom Abendmahl, nach Einſetzung, Geſchichte, Zweck und den damit verbundnen Ceremonien, und wuſte zu meinem heimlichen Verdruſs, nach Endigung der Vorbereitung, nicht mehr davon, als was mich beym vorigen Unterrichte ſchon ſo oft unbefriedigt gelaſſen hatte. In ſpætern Jahren erſt brachte mich *Hermes* trefliches *Handbuch der Religion*, über dieſen und mehrere Punkte auf geſunde Ideen — Indeſſen gieng die Vorbereitung zu Ende. Unſre öf-

fentliche

fentliche Prüfung ward ſo eingerichtet, daſs wir nur Ja und Nein zu antworten hatten, ganz gegen meinen Geſchmack. Unſer Prediger ſetzte uns ein Beichtformular auf, das mir eben ſo ſehr als die Ceremonie ſelbſt miſsfiel, weil ich von den beyden Sætzen ausgieng: Gott liebt alles und weiſs alles. — Wozu dieſes klægliche Flehen um Gnade, dachte ich, das eher einen Tyrannen vermuthen læſst, als das liebevolle Weſen, das in dem Augenblick ſchon ſeine Arme mir entgegen breiten muſs, da es nur den Gedanken einer innigern Zuneigung, nur den Wunſch, von ihm geliebt zu werden, in mir aufkeimen ſiehet? — Wozu dieſes formelle, übertriebne Sündenregiſter — dieſes Kniebeugen dem, der die Wahrheit iſt, und mich hört, ehe ich rede? — Aber mein Prediger ſchrieb uns dieſs alles pünktlich vor, die andern gehorchten und ſchwiegen. Wie konnte ich widerſtreben, oder im Beichtſtuhl nach Gründen fragen, wenn mich das Verhæltniſs, in dem ich ſtand, nicht ohnedem ſchüchtern gemacht hætte? — Ich hatte von meinen Aeltern und andern geſehen, daſs ſie ſehr ernſthaft, oft traurig waren, ehe ſie dieſs Sakrament feierten. Ich war unzufrieden mit mir, daſs ich es

nicht auch war, weil ich glaubte, es gehöre zur Sache. Um meiner Seele nun dieſe Stimmung zu geben, griff ich nach Bibel und Erbauungsbüchern; aber ſie erfüllten mich mit Langerweile und lieſſen mein Herz leer. Ich legte ſie weg, und ergriff mein bordirtes Kleid, das erſte in meinem Leben von dieſer Art, und überhaupt der erſte ächtmodiſche Anzug, den ich trug! Dieſer Anblick erregte intereſſantere Empfindungen in mir. Wie wird dich das Morgen verſchönern? Wie wird der verächtliche Blick deiner reichen Mitſchüler ſchwinden? wie werden ſie deine Geſellſchaft ſuchen? wie werden ſelbſt die Augen der Lehrer auf dich weilen?" — Ich ſchlief recht vergnügt ein. Den andern Morgen putzte ich mich aufs ſorgfältigſte heraus, und die Zeit vor dem Gottesdienſte reichte nicht ganz zu, mich überall zur Schau zu tragen — deſtomehr hofte ich in der Kirche zu glänzen. Und wirklich, das war auch die Weide, deren meine Seele genoſs, bis ich mit zerſtreutem Gemüth mich dem Altar näherte. Die Worte: *Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib &c.* fielen mir ſehr auf; aber ich konnte ihnen ſchlechterdings keinen Sinn geben, und wunderte mich äuſſerſt, daſs ich in

der

der Vorbereitung dieſe Aufgabe nicht gelöſet erhalten hatte. Ich ahndete irgend einen hohen verborgenen Sinn dieſer Worte, und der ganzen Handlung. Aber meine Ahndung zerſtæubte, da ich die Gleichgültigkeit, die Zerſtreuung, die Maſchinerie wahrnahm, mit der die beyde Geiſtlichen und die Kommunikanten die ganze Handlung verrichteten. Ich entſinne mich nicht, daſs das Ganze einen tiefern oder edlerern Eindruck bey mir gemacht hætte, als eine jede andre öffentliche Erſcheinung, an der man zum erſtenmal Theil nimmt. Ich war den Tag über ſtille, weil's die andern gewönlich auch nach dieſer Handlung waren. Mein Herz fühlte ich nicht gebeſſerter, nicht geneigter und aufgelegter zum Guten, als vorher. Nach der Hand, da ich ſo glücklich wurde, durch eignes Forſchen und Freundesanleitung in den Geiſt des Chriſtenthums überhaupt und beſonders auch dieſer Ceremonie tiefer einzudringen, lernte ich freylich die groſse Wirkſamkeit dieſes treflichen Religionsmittels einſehen und bewundern. Und doch bin ich immer ungern dran gegangen, mich deſſen zu bedienen, weil die gegenwærtige Art, das Abendmahl zu feiern, mir ſo ganz auſser dem Zwecke dieſes Sakraments zu liegen

und

und der eigentlichen Wirkung deſſelben, Beförderung der Gottes- und Bruderliebe ſo ganz zu widerſtreben ſcheint.

Wenn ihr hier, liebe Aeltern, doch noch einmal Alles überleſen wolltet, um deſto vorbereiteter die Hauptreſultate zu prüfen, die ſich aus dieſen Vorausſetzungen ergeben! Ihr müſst es — ich verlaſſe mich auf meine gute Sache — ſchon bemerkt haben, daſs mich kein unlauterer Geiſt treibt. Ich habe nicht Macht, nicht Reichthum, nicht Ehre; und doch möchte ich auch zum Wohl des Ganzen wirken. Daher ſehe ich keinen andern Weg, als auf Vorurtheile und Miſs-bräuche aufmerkſam zu ſeyn, und Euch, ihr Mrchtigen, ihr Reichen, ihr Angeſehenen, meine Bemerkungen zu ſagen; damit ihr abändert, verbeſſert, helft. — Gnüget euch alſo, ihr guten Aeltern, für die ich itzt nachdenke, mit meinem reinen Willen; aber dieſen laſst mir auch!

Erſtes Reſultat. "Allerdings iſt die Konfirmation, ſo wie ſie gewönlich behandelt wird, eine der Hauptquellen eingeriſsner und noch immer mehr überhandnehmender Irreligioſität.

oſitæt.“ Ich glaube gezeigt zu haben, daſs aller vorhergehender Unterricht nur Vorbereitung, und zwar, ſehr mangelhafte Vorbereitung ſey — alſo eine mangelhafte Grundlage; daſs die Konfirmation ſelbſt verkehrt und zweckwidrig vorgenommen werde — alſo auf dem mangelhaften Fundament ein mangelhaftes Gebæude. Aber das gröſste Uebel bleibt doch wohl dieſs! daſs dieſs die letzte Zuflucht für den jungen Menſchen iſt, nachdem er vorher an der Hand, ſeiner Aeltern und Erzieher, eine verfallne Hütte nach der andern durchirret hat. — Nachher muſs er ſich ſelbſt ſein Obdach ſuchen, wenn ihn anders ſein Bedürfniſs eins ſuchen heiſst. — Und eine ſich ſelbſt gelaſſene Jugend, wo gehet die nach Religion aus? — Ohne Bild: Die Konfirmaon iſt der letzte Religionsunterricht, den der junge Menſch genieſſet. Das Jahr in dem er konfirmirt wird, iſt gemeiniglich annus normalis für ſein ganzes folgendes Leben; es zeichnet die Scheidebahn zwiſchen Erkenntniſs und Anwendung, zwiſchen Nachahmen und Selbſthandeln, zwiſchen Wollen und Vollbringen. Es erklært das junge Herz für majorenn, entzieht den jungen Menſchen ſeinen Erziehern, und ihrer Oberaufſicht.

Mit

Mit einem Worte: er soll itzt selbst gehen, da er vorher geleitet wurde. Wenn man auch vorher so unweise, so unmenschenfreundlich handeln konnte, das Kind Mietlingen Preis zu geben, die ihm die zarten Glieder unbesonnen verrenkten, es am Laufbande hin und her zerrten, oder im Gängelwagen zwängten, ohne den Nachtheilen vorzubeugen, die durch eine so widersinnige Behandlung entstehen konnten; will man's denn auch itzt nicht versuchen, da das verwahrloste Kind allein gehen soll, durch die ausgesuchtesten, leichtesten, sichersten Mittel, das Kind vor Straucheln und Fallen zu bewahren? — will man's itzt nicht den grosen Schauplatz kennen lehren, den es zu durchwandern hat — nicht ihm mit der grösten Sorgfalt und von der schönsten Seite den allein gen Weg unter so vielen zeigen, der es zum erwünschten Ziele führt? — Will man auch itzt nicht das Kind durch die überwiegensten Gründe so waffnen, dass es die Versuchungen, andre Bahnen zu betreten, muthig bestreiten kann? —

Zweytens. "Die Handlung selbst verfehlt ihres ganzen Eindrucks, ihrer ganzen Wirkung,

da

da ſie mehr gleichgültig, als feierlich begangen, oder doch das feierliche in Dingen beobachtet wird, die æuſſerſt zufællig bey der Handlung ſelbſt ſind.“ Jeder neue Gegenſtand feſſelt die Seele weit mæchtiger, als bekannte und oft empfundne Dinge. Auch das treflichſte Buch macht mir Langeweile, wenn ich nur das allein leſe, und es unzæhligmal wieder leſe. Je öfter die næmliche æuſſere Empfindung veranlaſst wird, deſto leidentlicher verhælt ſich dabey der innere Sinn. Je öfter mein Auge das næmliche ſieht, das næmliche hört; deſto weniger denkt ſich mein Verſtand dabey etwas deutliches. Wir mæchen dieſe Erfahrung alle Augenblicke. Ueber die Beſchaffenheit eines Orts, den ich tæglich begehe — über den Werth eines Dinges, das ich immer brauche — über den Charakter einer Perſon, die immer um mich iſt, fællt es mir gar nicht ein, Betrachtungen anzuſtellen. Aber welch ein Intereſſe der Seele bey jeder neuen Gegend, jeder neuen Mode und Erfindung, bey jeder neuen Perſon, die mir vorkommt! Wie arbeitet ſie, wie iſt ſie geſchæftig, ſich von allem richtige Vorſtellungen zu verſchaffen! Wie ſtrengt ſie ſo gern ihre Kræfte dazu an! Und mit welchem Vergnügen be-

beharrt ſie bey dieſer Anſtrengung! — Wie kann das Herz aber bewegt werden, wo der Verſtand ſchläft — und muſs er nicht, nachdem was geſagt iſt, bey der Konfirmation ſchlafen? — Hat das Kind das Aeuſſere der Handlung nicht unzæhligemal ſchon theils ſelbſt erfahren, theils von andern abgeſehen? — Und was auf ſein Innres wirken ſoll, die Religionslehren ſelbſt; hat es die nicht ſeit dem fünften Jahre wiederkauen müſſen? Auf die Art kann ſich alſo wohl ſchwerlich die Handlung durch Neuheit zur Feierlichkeit erheben. Aber ſie würde es gewiſs, wenn man nach meiner oben geæuſſerten Idee, das Kind nicht eher zur Kirche führte, als bis es durchaus zur Abſicht des Gotteshauſes fæhig würde — wenn es vorher nie in der Religion, oder doch nur in der natürlichen — und dann wieder weit mehr durch Beyſpiel und Gewönung als durch trockne Vorſchriften und Dogmen unterrichtet würde. Es müſste Religion nur immer fühlen; und mit dem Eintritt ins Gotteshaus erſt nach und nach den Schlüſſel zu dieſem dunkeln Gefühl erhalten. — Der erſte Eintritt ins Gotteshaus — welch ein Eindruck! — Zum erſtenmal Religionsgeſchichte mit beſtændiger Anwendung auf

jung

junge Herz, wie würde dieſs aufmerken, mit welchem Intereſſe würde es nicht alle Worte des Predigers verſchlingen! Durſt nach Erkenntniſs müſste dem Menſchen nicht angebohren ſeyn, wenn das Kind nicht mit jedem neuen Sonntage ſeinem neuen Unterrichte ungeduldig entgegen ſehen ſollte. Und das müſste ein ſehr armſeliger Volkslehrer ſeyn, der bey ſo herrlichem Stoff nicht das Kind angenehm, lebhaft und rührend bis zum Genuſs des Abendmahls ſelbſt, das, wie ich unten ſchon æuſſerte, nicht eher, als bis die Geſchichtsfolge darauf führte, gehalten werden müſste, unterhalten könnte. Der Raum verbietet mir hier den herzerſchütternden Uebergang næher zu beſtimmen, der nun von den liebenswürdigen Thaten des göttlichen Menſchenfreundes Jeſu auf dieſe ſeine letzte Stiftung genommen werden könnte, um dadurch beſonders die Denkwürdigkeit dieſer Handlung und ihre genaue Verbindung mit dem wahren Geiſte der Religion ſichtbar zu machen. Bisher muſste der Prediger ſeinen Unterricht immer nur ausſchlieſſend für die Kinder einrichten, ſie immer dabey in einem gewiſſen Abſtand von der übrigen Gemeine betrachten. Itzt müſste die ganze Verſammlung

aufgefordert werden, gemeinſchaftlich mit den jungen Mitgliedern dieſe Handlung zu begehen. So würde die Handlung eine *Kommunion* im vollen Sinne des Wortes; und dieſe allgemeine Theilnehmung der ganzen Gemeinde machte das Schauſpiel in der That ehrwürdig und erhaben, indem zugleich die Idee von der Wichtigkeit der Handlung weit mehr gewinnen müſste, wenn alle daran Theil nehmen, als wenn nur die Kinder allein, oder wenige Glieder der Gemeinde, das Nachtmahl feiern. Und ob erhabne Ideen auf erhabne Geſinnungen führen? — oder ſpecieller: Ob ein verſtärktes Gefühl vom groſsen Werthe der Handlung den Geiſt des Jünglings anſpornen werde, ihrer Theilnehmung ganz würdig zu werden? — bedarf das eines Beweiſes? Ich muſs mich bey dem Raum, der mir noch übrig iſt, einſchränken, und es daher dem Leſer ſelbſt überlaſſen, ſich die Gegenparallele zu ziehen. Er darf unſre Kirchen nur beſuchen, und ſehen. Er darf nur vor der Konfirmation die Häuſer der Aeltern beſuchen, deren Kinder zur Konfirmation itzt zubereitet werden. Faſt durchgehends wird ſich die gröſste Feierlichkeit der Handlung im Aeuſſerlichen verliehren. Wäſche, Kleid, Fri-

ſur,

ſur, Mode, Stellung, Verbeugung, äuſſerlicher Anſtand: alles das wird mit einer ungemeinen Sorgfalt aufs genaueſte vorher beſtimmt werden. Ich bin verſichert, die Aeltern könnten in keine gröſsere Verlegenheit geſetzt werden, als wenn das für dieſen Tag beſtimmte Kleid verunglückte. Und unter hundert würden fünfe tauſendmal lieber zugeben, daſs ihr Kind mit einem verwilderten Herzen als mit einem geflickten Rocke vor dem Altar erſchiene. An ſolchen Armſeligkeiten hangen die Aeltern. Das wirkt unwiderſtehlich auf's Kind. Wäre nun auch die ganze Veranſtaltung ſo ſehr feierlich, als ſie es nicht iſt, ſo würden doch unter ſolchen Umſtänden entweder gar nicht, oder doch mit vieler Mühe erhabne Ideen erregt werden können. Daſs der Handlung nicht genug Publicität gegeben, und ſo wieder dem Feierlichen etwas benommen wird, das ſeine Wirkung ungemein ins Groſse ziehet, habe ich ſchon erwähnt. Man intereſſirt wirklich die Gemeine nicht genug für die neuen Mitglieder. Man macht dieſe nicht genug aufmerkſam, auf den herlichen Vorzug, aus der bisherigen kleinlichen Verbindung heraus, und in die groſse erhabne eines ganzen Volks, ganz aufgenommen zu werden, deſſen

geſellſchaftliches Band das reizendſte iſt, das gedacht werden kann — nemlich *allumfaſſende Liebe!* Man fordert aber auch die Gemeinde bey weitem nicht dringend genug auf, den ganzen Werth dieſes neuen Zuwachſes junger Chriſten zu empfinden — über ihre ſtete Würdigkeit mit æuſſerſter Sorgfalt zu wachen — und alles durch Lehre, Beyſpiel und Liebe anzuwenden, dieſe Jünglinge ſo reines Herzens zu erhalten, als ſie eigentlich in die Gemeinde treten ſollten.

Drittes Reſultat. "Die Konfirmation iſt nicht eine Folge erlangter Würdigkeit; ſondern eine blinde Regel." Das vierzehnte Jahr entſcheidet alles, und iſt dieſs Jahr erreicht, ſo folgt die Konfirmation ſo richtig, als im zwanzigſten dem Jüngling der Bart wæchſt. Als wenn Religion eine Figur oder ein Himmelskörper wære, die ſich nach einem feſten Geſetz von Zahl und Zeit beſtimmen lieſſe! Die Macht der Gewonheit iſt eine ſchreckliche deſpotiſche Macht, ſie feſſelt die freye Vernunft an die widerſinnigſten Ketten, und geduldig læſst ſich die Feige fortſchleppen, ohne je einen feſſelloſen Blick aufwærts zu wagen.

gen. Wie wærs sonst möglich, dass wir unser Christenthum in die næmlichen sklavischen Gesetze zwingen könnten, unter denen die Materie seufzt? — Wie möglich, dass wir dieser kalten Maschinerie mit gleicher Herzenskælte zusahen?

Keine unpartheyische Sitteneensoren wahlen, ohne Rücksicht auf Alter, Stand und Aeltern, die Würdigsten der Jugend aus. Nein! Wenn das Kind das dreyzehnte Jahr zurückgelegt hat, so zeigen die Aeltern dem Prediger an, es werde dieses Jahr mit ins Gebet gehen. Eben so ungeprüft nimmt es öfters der Prediger an, als es die Aeltern schicken; und wenn er auch vorher eine Prüfung anstellte, ehe er es zur Vorbereitung zulassen wollte — würde er es wagen, ein untaugliches Subjekt den Aeltern wieder zurückzuschicken? Das hiesse eine Beschimpfung, — eine Neuerung! — Das wære Heterodoxie! — Und ehe das der arme blosgestellte Mann auf sich kommen læst, lieber martert er sich mit unsæglicher Geduld, dem Kinde die nöthigsten Vorerkenntnisse beyzubringen. — Und [illegible]st diese einseitige,

für den fähigen Kopf meiſtens vergebliche Prüfung, worauf kann ſie anders gehen, als auf das richtige *Verſtändniſs der Glaubenswahrheiten?* — Kann der Prediger dem Jüngling ins Herz ſehen? Und kann dieſer nicht mit der ſchönſten Ausſaat prahlen, ohne daſs ein einziges Korn zur reifen, edlen Frucht in ſeinem Herzen gedeihete? Dem Prediger macht ſeine erwachsne Gemeinde zu viel zu ſchaffen, als daſs er die Kindheit genau kennen ſollte. Die Schullehrer müſsten daher genaue Sittenliſten über ihre Zöglinge führen, und dieſe der Maaſsſtab ſeyn, nach dem man mit jedem neuen Jahre für die Gemeinde neue Glieder aus der Jugend wählte. Aber freylich müſste eine einzige edle Handlung für die Würdigkeit des Kompetenten dann mehr entſcheiden, als die ſchönſten Proben des feinſten Verſtandes, ſo wie eine einzige niederträchtige Handlung hinlänglich wäre, ihn von aller Wahlfähigkeit auszuſchlieſſen. O wer denkt an ſolche Umſtändlichkeiten! — Genug, das Kind hat ſeine Jahre, die es zur Konfirmation reif machen. Man iſt froh, daſs es ſo weit iſt. Denn von nun an hat man nicht mehr die fatale Laſt für die chriſtliche Erkenntniſs

niſs des Kindes zu ſorgen. Es hat ſeinen Gradum erlangt, nun helf' es ſich ſelbſt weiter. Den Knaben trift hier noch das beſſere Loos, wenn er ſtudirt.. — Aber die andern Knaben und die Mædchen? Letztere ſind beſonders zu bedauern, weil ihnen nachher gewönlich faſt alle Mittel abgeſchnitten ſind, verſæumte Erkenntniſs nachzuholen, und richtige Geſinnungen dadurch zu erwerben und zu befeſtigen. Und gewönlich eilen die Mütter, was ſie können, die Töchter bis zur Konfirmation zu bringen, weil dieſe das Privilegium giebt, ſie nicht mehr in die Schule ſchicken zu dürfen, und als eine gute Beyhülfe in der Haushaltung zu brauchen.

Ich breche hier ab, ſo reichhaltiger Stoff ſich mir auch noch darbietet. — Für Aeltern, die den herzlichen Willen haben, für ihr Theil alles zu thun, um den bisherigen Erziehungsmængeln abzuhelfen, wenn ſie nur darauf aufmerkſam gemacht werden, habe ich Winke genug gegeben, ſich die Chriſtenbildung ihrer Kinder eine ernſtlichere Sorge ſeyn zu laſſen, als bisher. —

Bey ſolchen Aeltern aber, die eine ſolche Vorſorge für genant, übertrieben, ja entehrend halten, oder die auch bey beſſerer Einſicht nicht Muth genug haben, eine ungewonte Bahn zu betreten, weil hier Schwierigkeiten aufſtoſſen und dort ein Hohngelächter ſchallt; — Bey ſolchen Aeltern glaube ich nicht, daſs Erinnerungen, wie die meinigen, viel ausrichten werden.

Möchte doch niemand von euch, ihr guten Aeltern, denen ich dieſe Blätter widme, in dieſs traurige Miſsverſtändniſs verwickelt werden! Möchte ich doch nur eine einzige Familie ſo weit gewinnen, daſs ſie erſt aufmerkſam auf die gerügten Mängel würde! Gewiſs, der gute Geiſt, der alles regiert, würde das Uebrige vollenden.

IV.

Erster Nachtrag zur vorstehenden Abhandlung über die Konfirmationshandlung

von

J. A. Hermes.

Der Verfasser der vorstehenden Abhandlung hat zwar viel Wahres und der weitern Prüfung Würdiges über die Konfirmation junger Christen gesagt; aber doch nicht jeden Punkt so völlig ausgeführt, und manche Idee nicht so genau bestimmt, dass dadurch allen Missdeutungen vorgebeugt wäre. Er hat zwar die Missbräuche, welche bey dieser kirchlichen Handlung vorkommen, und die Mängel in der gewönlichen Unterweisung der christlichen Jugend mit sichtbarer Wahrheitsliebe und fast zu lebhaftem Eifer gezeigt, aber nicht zugleich gründlich genug untersucht, wie die Verbesse-

rung dieſer Mængel angegriffen und zu Stande gebracht werden könne. Einige zu dieſem Zweck gemachte Vorſchlæge ſind wenigſtens nicht ausführbar; mithin eben ſo gut, als gar keine. Ich habe mir daher vorgenommen, einige Nachtræge zu dieſem Aufſatz zu liefern, und darinn beſonders folgende Punkte ausführlicher zu erörtern: *Erſtlich*, welches *kann und ſoll* eigentlich der *Zweck* der Konfirmationshandlung ſeyn? *Zweytens*, welches iſt die *beſte Art der Vorbereitung*, wenn dieſer Zweck erreicht werden ſoll? *Drittens*, wie iſt zu eben dieſem Ende dieſe *kirchliche Handlung ſelbſt am beſten einzurichten?* — Ueber die erſte Frage werde ich dieſsmal meine Gedanken ſagen; und über die beyden andern in den künftigen Fortſetzungen unſerer Schrift.

Nach dem, was uns jener Verfaſſer ſagt, ſoll die Konfirmation ſeyn: "Feierlicher, öffentlicher Profeſs erlangter richtiger Religionsgrundſætze und Geſinnungen, und dadurch erworbener Würdigkeit zu den Myſterien der Kirche geweihet und ſeinem eignen Willen überlaſſen zu werden". — In der Hauptſache ſtimme ich dieſer Erklærung bey: in einigen

nigen besondern Bestimmungen aber nicht. Nur etwas anzuführen, so läfst es sich bey der Unvollkommenheit aller menschlichen, sonst noch so grofsen und guten Veranstaltungen zur Beförderung wahrer Religion, nicht leicht erwarten, dafs schon ein junger Christ lauter richtige Religionsgrundsätze und Gesinnungen erlangt haben soll, ehe er noch durch die Konfirmation zum ordentlichen Mitgliede einer christlichen Gemeine aufgenommen wird. Denn, wo findet sich überhaupt Religionserkenntnifs ohne allen Irrthum? Wie viel sind der Menschen, die nach ganz festen sichern und lautern Grundsätzen handeln, und bey denen jede gute Erkenntnifs zur Besserung des Herzens wirksam wird? Ja, wenn kann es in diesem Stande der Unvollkommenheit dahin kommen, dafs selbst der grofse Haufe ganz richtig sieht, denkt und handelt, und dafs ganze Gemeinen aus lauter solchen würdigen Gliedern bestehn? — Also schon hierinn müssen wir etwas von der Strenge nachlassen, wenn unsere Erklärung für die wirkliche christliche Welt passend bleiben soll. Eben so ist es auch zu viel gesagt, wenn der junge in die Gemeine recipirte Christ nun sich schon die Würdigkeit erworben haben soll,

seinem

ſeinem eignem Willen überlaſſen zu werden. Nein, dieſs wære zu früh. Theils iſt es nach den itzt beſtehenden kirchlichen und bürgerlichen Einrichtungen wirklich nur ſelten der Fall, daſs ein junger Menſch gleich von dieſem Zeitpunkt an ſo völlig ſeiner eignen Willkühr überlaſſen wird; theils iſt es auch ſelbſt bey der beſten Erziehung und Vorbereituug beynahe unmöglich, eine ſolche Tüchtigkeit in ſo jungen Jahren zu erlangen. Es iſt immer viel, wenn der zum Mann reifende Jüngling nun ſo viel erworbene Weisheit und Stærke beſitzt, daſs er auch ohne Führer nach chriſtlichen Grundſætzen richtig und ſtandhaft handeln kann. Wer wird und kann dieſs ſchon von jungen Kindern verlangen? — Endlich gefællt mir auch der Ausdruck nicht recht " jemanden zu den *Myſterien der Kirche* einweihen ". Es fehlt demſelben nicht nur die gehörige Deutlichkeit, ſondern es verbindet ſich auch damit ſehr leicht eine widrige Nebenidee, indem die Seele eben durch dieſen Ausdruck ganz natürlich auf jene alte heidniſche Myſterien zurückgeführet wird. Eine chriſtliche Gemeine ſoll aber durchaus durch keine myſteriöſe Bande unter ſich vereiniget ſeyn, ſondern die Religion Jeſu iſt vielmehr nach den

deut-

deutlichſten Verſicherungen ihres erhabenen Stifters eine *Religion für jedermann.* Und wenn die Konfirmationshandlung, wie wohl niemand leugnen wird, ebenfalls für alle junge Chriſten gehört, ſo muſs ſie ſelbſt nichts *Myſteriæſes* enthalten, auch eben ſo wenig eine *Einweihung zu Myſterien* ſeyn. — Doch vielleicht bezieht ſich dieſer Ausdruck bloſs auf die *Feier des Gedächtnißmahls Jeſu,* zu welcher ein junger Chriſt durch die Konfirmationshandlung allererſt einen freyen Zutritt erlangt? Wenigſtens hält man gemeiniglich den Genuſs des Abendmahls, beſonders der *unſichtbaren Stücke*, für ein hochheiliges und undurchdringliches *Geheimniß.* Ich will hierüber itzo nicht ſtreiten. Mag doch jeder nach ſeiner Ueberzeugung hierin urtheilen und reden. Ich finde jedoch weder in den Schriften des N. T. noch in der Sache ſelbſt einen hinreichenden Grund zu dieſer Benennung. Mir iſt alles, was ſowohl die Abſichten des Stifters als das würdige Betragen der Kommunikanten betrift, begreiflich und deutlich. Und wäre auch dieſs nicht, ſo würde ich doch ſchon um mancher Misdeutungen willen den Gebrauch des Worts "Myſterien" wegwünſchen müſsen. Doch dieſs iſt nur Nebenſache. Ich eile zur nä-

nähern Unterſuchung des *Zwecks der Konfir-mation.*

Um dieſen richtig zu beſtimmen, bedarf es nur einer mäſſigen Aufmerkſamkeit auf die Natur der Handlung ſelbſt. Hier lehrt es beynahe ſchon der Augenſchein, daſs die *Konfirmation* nichts anders ſeyn könne und ſolle, als "die feierliche Aufnahme eines jungen Chriſten in die kirchliche Gemeinſchaft einer gewiſsen Religionsparthey und dieſer oder jener Gemeine inſonderheit". Dieſe Aufnahme geſchiehet von Seiten der Kirche, theils durch die wörtliche und deutliche Erklärung des Predigers, welche er bey der Konfirmationshandlung im Namen der Gemeine abgiebt, theils noch thätiger durch die wirkliche Zulaſſung des Konfirmanden zur öffentlichen Feier des h. Abendmahls. Auf Seiten des zu recipirenden jungen Chriſten aber, wird zu eben dieſem Zweck natürlicher Weiſe das *öffentliche Bekenntniß* erfodert, daſs er dem kirchlichem Lehrbegrif dieſer Gemeine beypflichte, oder doch wenigſtens an ihrer Art der Gottesverehrung Theil nehmen wolle. Nach der Natur der Sache muſs dieſs auf beyden Seiten das *weſentliche der Handlung* ausmachen;

ſo

ſo wie es auch mit den gewönlichſten Erklärungen unſerer Gottesgelehrten am beſten übereinkommt. Ich will jedoch zur Hebung aller Widerſprüche und Miſsverſtändniſſe noch einige beſondere Erläuterungen hinzufügen.

Es könnte nemlich jemand einwenden: "wozu dieſe ganze Feierlichkeit? wozu die abermalige Aufnahme eines Chriſten in die Gemeinſchaft der Kirche? Iſt dieſs nicht ſchon auf eine noch feierlichere Art vermittelſt der h. Taufe geſchehen? u. ſ. f." — Vieles in dieſer Einwendung iſt nicht nur ſcheinbar, ſondern an und für ſich wahr. Es gehört hier zwar nicht zu meinem Zweck, den ganzen Umfang der Abſichten des Erlöſers bey Einſetzung der Taufe zu unterſuchen. Aber es iſt auch ſchon zur richtigen Beurtheilung dieſes Einwurfs hinlänglich, wenn wir wiſſen und glauben, daſs bey der Taufe dem Sinn Jeſu gemäſs eine dergleichen feierliche Aufnahme eines Menſchen, in die Gemeinſchaft der chriſtlichen Kirche habe geſchehen ſollen und noch heutiges Tages geſchehe. Und dieſs iſt meiner Meynung nach ganz unläugbar. Aber was folgt nun hieraus? Nichts weiter, als daſs es allenfalls willkührlich

ſey,

ſey, ob man durch eine neue Feierlichkeit jene bereits geſchehene Aufnahme beſtätigen oder noch einmal wiederhohlen wolle. Dieſs gebe ich gerne zu. Die Konfirmation iſt kein unentbehrlich Stück unſerer äuſserlichen kirchlichen Einrichtungen. Es kann ein Kind, wenn es nur in den nöthigen Wahrheiten des Chriſtenthums Unterricht empfangen hat, ohne alle weitere Formalitäten und Solennitäten zum Genuſs des Abendmahls zugelaſſen werden; und es verliert dadurch von weſentlichen Vortheilen und ſelbſt von den äuſserlichen Vorrechten einer chriſtlichen Geſellſchaft nichts; zumal wenn dieſs Verfahren mit Einwilligung dieſer letztern geſchiehet, oder mit alten Obſervanzen übereinſtimmt. So wahr dieſs iſt, ſo wenig folgt daraus, daſs die Konfirmationshandlung etwas Ueberflüſſiges oder Verwerfliches ſey. Zuvörderſt darf man nur erwägen, daſs die Taufe mehrentheils an unmündigen Kindern, die keiner eigentlichen Verpflichtung fähig ſind, vollzogen wird. Das öffentliche Bekenntniſs, welches in ihrem Namen von den Aeltern oder Pathen abgelegt wird, bekommt nur dann erſt ſeine ganze verbindende Kraft, wenn die getaufte junge Chriſten bey zunehmenden Jahren und

nach erlangten eigenen Einſichten in die Lehren der chriſtlichen Religion jenem Bekenntniſſe beytreten. Ich muſs wenigſtens ehrlich bekennen, daſs ich nach meiner Ueberzeugung und nach den Gründen, welche Schrift und Vernunft an die Hand geben, nicht anders urtheilen kann. Aber ich finde es nun auch um ſo ſchicklicher und nöthiger, daſs diejenigen, welche bereits bey der Taufe von ihren Aeltern dem Chriſtenthum gewidmet wurden, nun auch aufs neue und mit eigner Zuſtimmung gleichſam in Eid und Pflicht genommen werden. Ihr Jawort macht nun die Verpflichtung vollkommen, und ob es wohl ausgemacht iſt, daſs wir auch ohne dieſe Feierlichkeit durch jede Erkenntniſs der Wahrheit dem erſten Urheber unſers Lebens verpflichtet werden, ſo iſt es doch dem ganzen Verhältniſſe, worinn wir mit ihm ſtehen, ja den wirklichen Foderungen des Evangeliums höchſt gemäſs, daſs wir davon auch öffentliche Geſtändniſſe ablegen. Und von dieſer Seite betrachtet, ſcheint mir die Konfirmation nicht nur nicht überflüſſig, ſondern auch eine ſehr ſchickliche und nutzbare Handlung zu ſeyn.

Wäre jedoch das Bekenntniſs, welches in der Taufe abgelegt wird, wirklich noch verpflichtender, als es wirklich iſt; und hätte alſo die damals geſchehene Aufnahme eines Kindes in die Gemeinſchaft der Chriſten ihre volle Gültigkeit: ſo bliebe dennoch die Frage übrig, ob es nicht rathſam ſey, dem jungen Gemüth eines getauften Chriſten einen neuen und tiefern Eindruck von der Wichtigkeit dieſes ſeines Taufgelubdes zu machen; und zu dieſem Zweck eine beſondere Feierlichkeit von der Art, wie die Konfirmation iſt, anzuordnen. Wie ſehr junge Leute ſolcher neuen Eindrücke bedürfen, darf ich wohl meinen Leſern nicht erſt erweiſen. Ohne Zweifel haben auch ſchon ältere chriſtliche Lehrer die Sache von dieſer Seite betrachtet; indem die Vorſtellung, daſs bey dieſer Handlung eine Erneuerung des Taufbundes geſchehe, ſehr häufig in ihren Schriften angetroffen wird. Ich habe wider dieſe Idee, wenn ſie nur gehörig aufgeklärt und angewandt wird, auch wirklich nichts einzuwenden, wie ich künftig bey Betrachtung der Konfirmations-Gebräuche ausführlicher zeigen werde. Es kann ohnſtreitig ein ſehr ermunternder und belebender Gedanke für junge

Chri-

Christen werden, wenn ihm bey der Konfirmation gesagt wird "du stehst anjetzo hier, um das aufs neue Gott und deinem Erlöser zu geloben, was du ihm bereits bey deiner Taufe angelobt hast; oder, was doch durch andre in deinem Namen versprochen wurde."

Endlich haben wir zu bedenken, dass sich die Verpflichtung bey der Konfirmation auch dadurch noch von jener, die bey der Taufe geschehn ist, unterscheide, dass sie uns besonders *an das Bekenntniß einer gewissen christlichen Religionspartey* bindet, und in die kirchliche Gemeinschaft mit derselben versetzet. Durch die Taufe werden wir überhaupt in den Schoos der christlichen Kirche aufgenommen, durch die Konfirmation zugleich in den Schoos einer besondern Gemeine. Jene versichert uns die allgemeinen Vorrechte des Christenthums: diese, die besondern einer gewissen Partey oder Gemeine. Dass dem so sey, erhellet schon daraus, dass die Gultigkeit der Taufe, sie sey nun nach dem katholischen Ritus, oder nach den Gebräuchen anderer christlichen Religionspartheyen geschehen, allgemein anerkannt wird. Nur etwa die wiedertäuferische Sekten machen hier eine

Ausnahme. An mehrern Orten befinden ſich proteſtantiſche Aeltern in der Verlegenheit, ihre Kinder von katholiſchen Predigern taufen zu laſſen. Aber es folgt daraus noch nicht; daſs das alſo getaufte Kind nun ein Mitglied der katholiſchen Kirche geworden ſey. Würde es aber in der Folge von eben dieſen Lehrern unterrichtet und zur Konfirmation und Kommunion angenommen; ſo wære es auch eben dadurch vor aller Welt entſchieden, daſs dieſer junge Chriſt zur katholiſchen Kirche gehöre. Eben ſo auch im umgekehrten Fall. Selbſt die Einrichtung der gewönlichen Gebræuche und Formulare in den verſchiedenen Kirchen beſtætiget das letztere. Denn es wird den Konfirmanden ausdrücklich die Frage vorgelegt: *Ob ſie bey der Lehre ihrer Kirche, in welcher ſie unterrichtet wurden, ſtandhaft verbleiben wollen.* Ueberhaupt iſt es eine allgemeine bekannte Sache, daſs man durch die Theilnehmung an der Kommunion dieſer oder jener Parthey und Gemeine ſich zugleich ſtillſchweigend als ein Mitglied derſelben bekenne; geſetzt, daſs auch nie eine öffentliche mündliche Erklærung geſchehen wære, oder noch hinzu kæme. — Nehmen wir dieſs zuſammen, ſo wird es ſehr ein-

leuch

leuchtend, dafs die Konfirmation auch bey getauften Christen nicht ganz überflüssig und ohne alle Bedeutung sey.

"Aber wozu diese neue Verpflichtung." Höre ich weiter fragen "ists denn nicht genug, dafs wir uns zum Christenthum bekennen? Werden nicht blinder Glaube, mechanischer Gottesdienst und Sektirerey nur eben dadurch noch mehr befördert, wenn ein junger Christ bey der Konfirmation eine gewisse Parthey schlechterdings ergreifen, und sich zugleich auf das Glaubensbekenntnifs derselben verpflichten lassen mufs? Ja, ist es nicht wirklicher Gewissenszwang, wenn er sich anheischig macht, lebenslang bey diesem Bekenntnisse zu verharren? Wäre es nicht besser und der christlichen Freyheit gemäfser, wenn man die Katechumenen, auch ohne diese Verpflichtung, blofs nach vorgängigem Unterricht, zum heil. Abendmahl annähme, es aber übrigens ihrem eigenem Gewissen überliesse, in wie weit sie dem Lehrbegriff ihrer Kirche beypflichten, oder andern eignen Ueberzeugungen folgen wollten!" — Auf diesen Einwurf, der nicht ganz unerheblich ist, will ich um so mehr gleich itzo antworten, da

ich in dieſem erſten Nachtrage eigentlich vom Zweck der Konfirmation rede, und alſo nicht gern etwas von Wichtigkeit zurücklaſſen wollte, was zur Aufklärung der Sache dienlich ſeyn kann. Doch behalte ich mirs vor, noch manches, was zur beſſern Einrichtung der hiemit in Verbindung ſtehenden Konfirmationsgebräuche gehört, im dritten Nachtrage nachzuholen und weiter auszuführen.

So viel darf ich hier wohl im voraus den Leſern dieſes Werks zutrauen, daſs ſie mit mir erkennen werden, wie nöthig und beynahe unentbehrlich es zur Aufrechthaltung der äuſſerlichen Ordnung in der chriſtlichen Kirche ſey, daſs ſich ein Chriſt zu einer gewiſſen Parthey oder kirchlichen Geſellſchaft halte, oder ein Mitglied einer gewiſſen Gemeine werde. Ich habe auch nicht nöthig, hiebey erſt vorläufig zu unterſuchen, ob das Chriſtenthum nicht auch ohne dieſe Zertheilung in Partheyen und Sekten, beſtehen könne. Auch kann ich zugeben, daſs es einzelne gute Chriſten geben könne, die ſich aus gewiſſen für ſie dringenden Gründen zu keiner der vorhandenen Partheyen öffentlich bekennen. Genug, die Trennung iſt einmal

da;

da; die Natur der Sache bringt es auch mit sich, dafs in jeder Parthey wieder besondere Gemeinen entstehn. Die öffentliche Verehrung Gottes und des Erlösers, die doch dem Hauptzweck der Religion so förderlich ist, kann ohne gemeinschaftliche äusserliche Handlungen, mithin ohne gewisse gesellschaftliche Verbindung, nicht bestehn. Und wenn dies ist, was kann nöthiger und billiger seyn, als dafs sich jeder dieser äusserlichen Ordnung unterwerfe, und zugleich hiedurch sowohl seine eigene, als die Erbauung seiner Nebenchristen suche. Nur in gewissen seltenern Fällen, z. E. wo das äusserliche Bekenntnifs nicht möglich, oder doch ohne allen Nützen seyn würde, können hier Ausnahmen statt finden; bey welchen ich mich jedoch nicht aufhalten darf.

Und nun weiter: Zu welcher Zeit soll der Zutritt zu dieser oder jener Religionsparthey oder Gemeine geschehn? Können und sollen die Aeltern oder Vormünder hier für ihre Kinder und Pflegbefohlne wählen, oder soll dies jeder aus eigner Ueberzeugung und nach seiner Willkühr thun? — Das letztere scheint freylich beym ersten Anblick das vorzüglichste zu seyn.

Ich ſage: beym erſten Anblick. Denn in der That darf man nur etwas tiefer in die Unterſuchung der Lage der Sachen eindringen, um einzuſehn, daſs alle dergleichen an ſich wünſchenswürdige Einrichtungen nicht auf den itzigen Religionszuſtand, ja vielleicht nie auf die gegenwärtige irdiſche Welt, paſſen. Nur etwas anzuführen, ſo iſt es in den allermehreſten Lagen, worinnen ſich ein junger Chriſt befinden kann, faſt zur Nothwendigkeit geworden, daſs er ſich früh, und ehe er noch ein gewiſſes Metier ergreift, oder ehe er gewiſſe Dienſte antritt, zu dieſer oder jener Religionsparthey geſelle, und ſolches durch die Theilnehmung an ihrer Abendmahlsfeier laut oder ſtillſchweigend bekenne. Ich geſtehe gern, und werde es künftig noch ausführlicher zeigen, daſs hierinn manches gebeſſert und abgeändert werden könnte. Aber dieſe Verknüpfung der bürgerlichen Einrichtungen und Geſchäfte mit der Religion und deren Bekenntniſs iſt doch nun einmal wirklich da; und kann auch nie völlig aufgehoben werden. Mithin iſt es auch der gewönliche Fall, daſs ein Chriſt ſchon alsdann, wenn er noch nicht zu reifern Jahren gekommen iſt, oder in einem Alter, wo er

noch

noch nicht nach eigner feſter Ueberzeugung handeln kann Parthey nehmen muſs. Aber einige Erkenntniſs, einige Ueberzeugung muſs er doch billig haben. Und ſoll dieſs ſeyn, ſo iſt vorgängiger Unterricht in den wichtigſten Religionslehren nothwendig. Dieſer wird in jeder Religionsparthey nach ihrer öffentlichen Konfeſſion, in den ihr eigenen Schulen und von dazu beſtellten Lehrern in Gemäſsheit derſelben ertheilet. Das Kind kann noch nicht ſelbſt beſtimmen, ob es in eine katholiſche oder proteſtantiſche, in eine Lutheriſche oder reformirte Schule und nach dieſer oder jener Konfeſſion unterrichtet werden will. Wer ſoll alſo wählen? — Ohnſtreitig die Aeltern, oder die, welche ihre Stelle vertreten. Wie ſollen ſie wählen? — Natürlicher Weiſe nach eigener Ueberzeugung, oder nachdem, was ſie ſelbſt für ſich als das beſte gewählt, oder, wenn ſie verſchiedener Konfeſſion ſind, unter ſich verabredet haben. Dieſs iſt auch nicht unbillig; ſo viel ſich auch, wenn man bloſs a priori philoſophirt, darwider ſagen läſst. Eben ſo natürlich folgt weiter, daſs ein Kind ohne Bedenken demjenigen Glaubensbekenntniſs beytreten werde, darinnen es am erſten unterrichtet wurde,

dafs es z. E. werde *lutheriſch* werden, wenn es in die lutheriſche Schule gieng. u. ſ. f. Nur ſelten wird hiebey Ueberredung oder Zwang angewand werden dürfen. Letzterer würde ohnehin in keinem Fall zu rechtfertigen ſeyn. Jeder weifs, wie geneigt überhaupt Kinder ſind, das zu glauben, was ihre Aeltern und Lehrer glauben, und das zu thun, was ſie von ihnen ſehen, und als Rath oder Befehl vernehmen. Nur æuſſerſt ſelten finden ſich Ausnahmen von dieſer allgemeinen Erfahrung, die denn freylich auch eine beſondere Behandlung erfodern. So bald aber ein Kind ohne allen Zwang und liſtige Ueberredung dem Glauben ſeiner Väter beytritt; ſo iſt auch die Handlung ſelbſt an ſich nicht unrechtmæſſig, geſetzt, dafs auch übrigens manches wider dieſen Glauben zu erinnern wære. Folglich kann ich auch an der Konfirmationshandlung, bey welcher ein ſolches Bekenntnifs abgeleget wird, nichts verwerfliches wahrnehmen.

Es iſt wahr dieſe junge Chriſten haben die Glaubenslehren, welche ſie bekennen, ſelbſt nicht recht geprüfet; ſind auch nicht vermögend geweſen, ſolches zu thun. Ja, ſie kennen öfters

nicht

nicht einmal die Unterſcheidungslehren ihrer Religionsparthey eigentlich und genau. Ihr Glaube iſt alſo von dieſer Seite betrachtet ein blinder Glaube. Allein ich frage: iſt dieſs nicht eben ſowohl der Fall bey den mehreſten erwachſenen Perſonen? Wie groſs iſt denn die Zahl der wohl unterrichteten und ſo hinlänglich geübten verſtändigen Chriſten, die da ſelbſt prüfen könnten und wollten, und die nun bloſs nach dem Reſultat dieſer Prüfung dieſer oder jener kirchlichen Parthey beygetreten ſind? Nicht einmal unter Leuten von Erziehung und von Stande findet ſich allezeit die hiezu erfoderliche Geſchicklichkeit. Ja wenn die Prüfung vollſtändig ſeyn und die Wahl nach ganz ſichern Gründen geſchehen ſoll, ſo mögten ſelbſt unter den ſogenannten Gelehrten nicht wenige anzutreffen ſeyn, welchen die dazu nöthigen Kenntniſſe fehlen. Kurz es mögte ſehr wenig dabey gewonnen werden, wenn man die Ablegung des öffentlichen Glaubensbekenntniſſes ganz bis zu den reifern Jahren ausſetzen, oder gar nur von ſolchen Chriſten, welche nach eigner hinlänglichen Prüfung wählen können, verlangen wollte. Schön iſts allerdings, wenn jemand ſo weit gekommen

kommen iſt, daſs er dieſs letztere leiſten kann? Aber nie, ſo lange dieſe Erde ſteht, wird dieſer Vorzug ein allgemeines Loos der Chriſtenheit werden. Der allergröſste Theil der Chriſten muſs ſchlechterdings durch die Autoritæt ſeiner Lehrer geleitet werden, wenn das ganze beſtehen ſoll. Indeſſen giebts Stufen der Erkenntniſs und Grade der Prüfung, und mithin auch der eigenen Ueberzeugung. Der eine hat wirklich mehr geprüft als der andere; er iſt mit mehr Ueberzeugung ein Lutheraner oder Reformirter als ſein Nachbar. Auch rede ich überhaupt hier der Ignoranz und dem blinden Glauben das Wort nicht, wie ich künftig hinlænglich zeigen werde. Meine Abſicht gehet hier lediglich dahin, zu zeigen; daſs es der Konfirmationshandlung zu keinem gegründeten Vorwurf gereiche, wenn die mehreſten Konfirmanden nicht dabey nach feſter Ueberzeugung, und völlig freyer Wahl zu Werke gehen.

Um jedoch allen Misdeutungen möglichſt zuvor zu kommen, füge ich noch ein paar andere Anmerkungen hinzu. Die *erſte* iſt dieſe: "ſo wenig der gewönliche Religionsunterricht, eigent-

eigentlich gelehrt oder ſyſtematiſch ſeyn darf: ſo wenig darf auch das Glaubensbekenntniſs eines Konfirmanden die ganze Schultheologie mit allen ihren Erklærungen, ſubtilen Diſtinktionen, Problemen und Nebenfragen in ſich faſſen.“ Es iſt ſchon ſo viel über dieſen Punkt von ſo vielen würdigen Mænnern geſagt worden, und ich ſelbſt werde hernach noch neue Veranlaſſung finden, darauf zurückzukommen; daſs ich ihn an dieſer Stelle bloſs berühren darf. Ich erklære es alſo nur vorlæufig, wie unſchicklich ich es finde, wenn von jedem gemeinen Chriſten ein ausführliches Bekenntniſs von allen zum kirchlichen Lehrbegrif gehörigen Dogmen verlangt wird. Nicht einmal darf er von allen ſtreitigen Fragen und von allen Subtilitæten in den Unterſcheidungslehren ſeiner Kirche unterrichtet werden; und alſo noch viel weniger ſich öffentlich zum Bekenntniſs derſelben verpflichten. Ein junger Chriſt, der zum erſtenmal zum h. Abendmahl geht, weiſs allemal genug, wenn er die weſentlichen, verſtændlichen und praktiſchen Lehren ſeines kirchlichen Glaubens kennet, und ſie mithin auch bey der Konfirmation als Wahrheit öffentlich annimt und bekennet. Würde

dieſs

dieſs mehr in Betrachtung gezogen und befolgt, ſo fiele ſchon von ſelbſt der gröſste Theil des vorhin erwæhnten Einwurfs hinweg.

Noch völliger aber muſs dieſs geſchehen, wenn ich *zweytens* anmerke, daſs die Abſicht bey der Konfirmation gar nicht dahin gehen könne und dürfe, den jungen Chriſten zu verpflichten, daſs er dasjenige, was er jetzt als Wahrheit erkennet und glaubet, lebenslang glauben und bekennen ſolle. Dieſs würde nicht nur an ſich vergeblich, ja unmöglich ſeyn, indem es wider die Natur der Seele ſtreitet, dasjenige auch nur einen Augenblick længer zu glauben, deſſen Unrichtigkeit ſie eingeſehen hat; ſondern es wære auch der unertræglichſte und ſtrafbarſte Gewiſsenszwang, und zugleich ein Mittel alles eigene Forſchen und alles Wachsthum der chriſtlichen Erkenntniſs zu hindern. Indeſſen fællt bey den mehreſten Konfirmanden dieſer zu beſorgende Zwang ſchon von ſelbſt weg, da es leider nur gar zu gewönlich iſt, daſs ſie bey der erlangten erſten Erkenntniſs ſtehen bleiben, und die einmal als wahr angenommene Lehren der Kirche bis an ihr Lebensende ohne

ohne alle weitere Unterſuchung glauben, und bekennen. Aber es giebt doch auch andere, die nicht nur fernern Unterricht genieſsen, ſondern auch wohl eigenen Trieb verſpüren, für ſich ſelbſt über manche Lehrpunkte nachzudenken, die vorhandene Hülfsmittel zu dieſem Zweck zu nutzen, und die ſodann bald mit Grund, bald mit Ungrund, an manchen vorher geglaubten kirchlichen Lehren zu zweifeln anfangen. Und hier tritt allerdings der Fall ein, wo es offenbar unrecht gehandelt ſeyn würde, wenn man ſolchen Chriſten den Vorwurf machen wollte: "du haſt dich einmal zu der Lehre deiner Kirche verpflichtet: alſo biſt du ein Meineidiger, wenn du daran zweifelſt, oder gar von derſelben abweicheſt". Ich weiſs wohl, daſs ſelbſt viele proteſtantiſche Lehrer die Sache ſo nehmen, und daher bald mit dergleichen Vorwürfen an die Gewiſſen der Zweiflenden dringen. Ich gebe auch zu, daſs Fälle vorkommen, in welchen bey leichtſinnigen Zweiflern die Zurückführung auf formalige Bekenntniſſe und Gelübde, und der Vorwurf einer ſträflichen Wankelmüthigkeit mit Grund und Nutzen angebracht werden kön-

können. Aber überhaupt genommen, iſt es immer hart und ungerecht, wenn man jemanden wegen veränderter Ueberzeugungen bittere Vorwürfe machen will. Und dieſs Verfahren wird dann beſonders um ſo unbilliger und ſtrafbarer, wenn man bey Zweifelnden oder Diſſentirenden Ernſt und Wahrheitsliebe bemerket. Hier ſollten wir jedesmal an Paulus Ausſpruch gedenken: *Richte nicht einen fremden Knecht, er ſteht und fällt ſeinem Herrn.* Alles, was wir hier thun können, iſt dieſes, daſs wir durch ſanfte Vorſtellungen und ſtarke Gründe Zweifelnde und Abweichende zu überzeugen ſuchen; doch auch nicht mit Zudringlichkeit, auch nicht mit der Vorausſetzung, daſs wir ſelbſt durchaus in allen Stücken Wahrheit und Recht auf unſrer Seite haben müſſen.

" Aber, was bleibt denn für Verpflichtung bey der Konfirmation übrig, wenn die Sache auf dieſe Art eingeſchränkt werden ſoll?" — Ich antworte: Iſt's denn nicht Verpflichtung genug, wenn wir bey dieſer Handlung feierlich angeloben, der ganzen Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel beyzutreten, und derſelben, unſrer beſten

ſten Erkenntniſs gemæſs, in unſerm ganzen Leben getreulich, ſtandhaft und thætig zu folgen? Ich weiſs wahrlich nichts gröſsres, nichts chriſtlichers, was wir verſprechen, und womit wir uns beſchæftigen könnten; Doch noch mehr: iſts denn nicht auch Verpflichtung genug, wenn wir bezeugen, daſs wir die Lehre unſerer Kirche, ſo wie ſie uns der *erſten Anmerkung gemæſs* beygebracht worden iſt, für glaubwürdig halten, und daſs wir Willens ſind, dieſelbe aufs beſte zu unſerer Glückſeligkeit zu gebrauchen, mit den Bekennern derſelben gemeine Sache zu machen, auch bey derſelben unſern itzigen Einſichten gemæſs zu verbleiben? — Dieſs kann ein junger Chriſt mit gutem Gewiſſen verſprechen, wenn zumal der Unterricht ſo beſchaffen iſt, wie ich vorhin gezeigt habe, und wenn alſo Theologie und Religion darin gehörig unterſchieden werden. Dieſs Verſprechen und Bekenntnis iſt auch um æuſserer Ordnung willen gut und nöthig. Aber dabey muſs es auch ſein Bewenden behalten. Denn noch einmal! für den künftigen Willen und für künftige Ueberzeugungen kann kein Menſch ſtehn. Er kann ſagen "ich bin itzt Willens, ſo zu denken und zu handeln": er

verpflichtet sich aber dadurch keinesweges, bey dieser Ueberzeugung lebenslang zu verharren, folglich auch eben denselben Willen oder Entschliefsung zu behalten. Mich dünkt, diese Einschrænkung ist so natürlich, auch itzt so hinlænglich bestimmt, dafs ich nichts weiter hinzufügen darf. Ueberhaupt glaube ich, meine Erklærung von der Konfirmationshandlung so völlig erlæutert zu haben, dafs mir für diesmal weiter nichts übrig ist, als nur noch den Zweck und Nutzen dieser Feierlichkeit mit wenig Worten zusammen zu fassen, und dadurch den eigentlichen Werth derselben gehörig soll zu setzen.

Ich sehe demnach die Konfirmation als ein sehr wirksames Mittel an, gewisse wichtige Eindrücke in den Herzen junger Christen hervor zu bringen, oder doch zu verstærken. Hieher gehört *erstlich*: er soll das vorzügliche Glück, das er als ein getaufter Christ vor andern Nichtchristen hat, recht bedenken und empfinden lernen. Dafs dieser Zweck richtig sey, erhellet aus dem Vorhergehenden: dafs er aber auch wichtig sey, ist eben so klar. Möchten nur

alle

alle Lehrer und Prediger den nöthigen Fleiſs beweiſen, ihre Katechumenen hierauf aufmerkſam zu machen, und ihnen den vorzüglichen und ewigen Werth des Chriſtenthums von der rechten Seite darzuſtellen? — *Zweytens*, der Konfirmand ſoll von der nähern Verbindung mit einer gewiſſen Religionspartey und Gemeine einen lebhaftern Eindruck bekommen, und zur Liebe und Vertrauen gegen ſeine Mitverbundene ermuntert werden. Und da ich eigentlich von jungen Proteſtanten rede, ſo ſoll er auch die Vorzüge, die er als Proteſtant hat, zugleich beherzigen lernen. Nur hüte ſich jeder Prediger dabey ſecktiriſchen Haſs gegen andere Partheyen, ſelbſt gegen Katholicken, am wenigſten gegen Mitproteſtanten, einzupflanzen oder doch zu befördern. Man kann ja, wenn man es verſteht und wenn er ſelbſt nicht gar zu unfähig iſt, ihm leicht die Sache von einer ſolchen Seite darſtellen, wo ſie ihm wichtig werden, und doch zugleich liebesvolle chriſtliche Geſinnungen erregen oder erhalten muſs. — *Drittens* ſoll die Konfirmation dazu dienen, den jungen Chriſten an die groſse Pflicht *der thätigen Ausübung des Chriſtenthums* aufs lebhafteſte

zu erinnern, und ihn zur Erfüllung derſelben anzufeuern. Dieſer Punkt iſt mir wenigſtens ſehr erheblich. Ich glaube, daſs dieſe Feierlichkeit hiezu vornemlich angewandt werden könne und müſse. Ich verſpare es aber zu den folgenden beyden Nachträgen, mich hierüber ausführlich zu erklæren. — *Viertens* endlich ſoll auch die Abendmahlsfeier, und beſonders die erſte Theilnehmung an derſelben, dem Konfirmanden recht ehrwürdig und nützlich gemacht werden. Wie billig dieſs ſey, begreift jeder, ohne weitere Zuſætze, leicht. Wie bequem hiezu dieſe öffentliche Konfirmationshandlung ſey, leuchtet auch die Sache ſelbſt, und ich werde zu beſſerer Erreichung dieſes Zwecks ebenfalls in der Folge noch beſondere Vorſchlæge thun. Denn für itzt haben unſere kirchliche Gebræuche auch hierinn noch manche ſichtbare Mængel. — Und dieſs ſey denn zur vorlæufigen und kurzen Ueberſicht des Zwecks und Nutzens der Konfirmationshandlung genug.

Zweyter Abschnitt.

Formulare

zu den

gottesdienstlichen Handlungen.

I.

Formulare
zu
Gebeten und Anreden
beym
Anfang des öffentlichen Gottesdienſt.

1. *Drey kurze Gebete,*

welche geleſen oder auch abgeſungen wer den können.

Ewiger und unendlicher Gott, du biſt die Quelle der Wahrheit und aller Erkenntniſs, zu dir flehen wir mit demüthigen Herzen, erleuchte auch unſern Verſtand durch die Lehren deines heiligen Worts, damit wir nicht nur deinen ſeligmachenden Willen erkennen, ſondern auch willig und tüchtig gemacht werden, denſelben mit redlicher Treue zu erfüllen. Heilige du, o Gott, unſer Beten und Singen, ſegne alle unſere Betrachtungen, erfülle unſere Herzen mit brünſtiger Andacht. Und ſo laſs dir unſre Ver-

ehrung wohlgefallen durch Jesum Christum, unsern Herrn, Amen.

Gütiger Gott und Vater, du hast deinen lieben Sohn in die Welt gesandt, um uns durch ihn deinen Willen näher zu offenbaren. Auch sorgst du väterlich dafür, dass noch itzt sein theures Evangelium unter uns geprediget werde. Für diese deine Liebe und Fürsorge danken wir dir, o Herr, in tiefer Demuth. Wir erkennen es, dass du mit vorzüglicher Gnade an uns gedacht hast, ob wir wohl dessen ganz unwürdig sind. Ach, lehre uns doch, diese Gnade, deinen Absichten gemäss, treulich anzuwenden! Oefne unsre Ohren, dass wir dein Wort mit Aufmerksamkeit anhören. Mache uns durch dasselbe weise, dass wir deinen Willen recht verstehen. Wirke aber auch in uns Trieb und Kraft zur thätigen Vollbringung, dass wir uns in allen Stücken als wahre Nachfolger Jesu beweisen, und Glauben und gut Gewissen bewahren bis ans Ende. Erhöre uns durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

O Gott,

O Gott, du Vater der Menſchen, dein ſind wir, und durch deine Gnade leben wir nur! Dich zu verehren iſt unſere erſte und heiligſte Pflicht. Dich ſollen wir immer vor Augen haben, und nach deinem Willen in allen Stücken handeln, ſo wie es uns dein Sohn, Jeſus Chriſtus, unſer Heyland, gelehret hat. Aber wir halten es auch für unſere Pflicht, deinen groſsen Namen öffentlich und in Gemeinſchaft zu ehren, unſern Erlöſer vor aller Welt zu bekennen, ſeiner heilſamen Lehren uns aufs feierlichſte zu erinnern, und uns dadurch im Glauben, Liebe und Hofnung, zu ſtärken. Hierzu, o Vater, ſind wir itzo in dieſem Hauſe verſammlet Und hiezu erbitten wir uns deinen Segen, nach der Verheiſſung Jeſu Chriſti, unſers Herrn. Amen.

---

2. *Ein längeres Gebet,*

welches an Orten, wo das Abſingen nicht üblich iſt, gleich nach dem erſten Liede vor dem Altar, abgeleſen werden kann.

Barmherziger und gnädiger Gott und Vater, wir erkennen es als eine beſondere Wohlthat,

die von dir kommt, dafs wir nicht nur getaufte Chriſten ſind und unter Chriſten leben, ſondern dafs wir auch die Freyheit und Gelegenheit haben, uns hier gemeinſchaftlich zur Verehrung deines Namens, und zur Betrachtung deines Worts, verſammlen zu können. Nimm du für dieſe Wohlthat auch an dem heutigen, dir gewidmeten, Tage aufs neue unſern herzlichſten und demüthigſten Dank von uns an. O Gott, was wären wir doch, wenn wir dein Wort entweder gar nicht kennten, oder es doch nicht frey und öffentlich zu unſerer Erbauung anwenden dürften! — Was würden aber auch alle dieſe Vorzüge uns helfen, wenn wir nicht ſolchen treuen Gebrauch davon machen wollten, dafs wir, deinen väterlichen Abſichten gemäfs, wirklich recht gebeſſerte und beruhigte Menſchen würden und blieben. Denn du, o vollkommenſter Geiſt, wohnſt ja eigentlich nicht in Tempeln, die durch Menſchenhände erbauet ſind; auch wirſt du durch die bloſs äuſſerliche Feier dieſes Tages noch nicht geehrt. Aber nahe biſt du uns allen Orten; wache auch in dieſem Hauſe, wo dein Wort betrachtet werden ſoll. Ja, nahe biſt du, o Allgütiger, allen denen, die dich von ganzen Herzen ſuchen, allen demüthige

müthigen Seelen, die nach deiner Gnade verlangen. Wenn wir alſo mit dieſen Geſinnungen hier vor dir erſchienen ſind, ſo haben wir dein Wohlgefallen und deinen Segen gewiſs. O lehre uns doch dieſs ſchon im voraus recht bedenken! Laſs auch bey dieſer Anrufung deines heiligen Namens tiefe Eindrücke in unſern Herzen entſtehn, daſs wir nicht nur unſere Gedanken ſorgfältig ſammlen, ſondern auch mit unpartheyiſchem Ernſt unſern eignen Zuſtand nach deinem Wort unterſuchen. Und ſo erfülle dann auf dieſe Weiſe unſere Herzen mit kindlicher Ehrfurcht gegen dich und dein heiliges Wort. So mache uns alle recht begierig nach Unterricht, Lehre und Troſt; aber auch recht willig, den Anweiſungen Jeſu zu folgen, auf ſeine Verheiſsungen zu trauen, und dir durch ihn reife Früchte des Glaubens darzubringen. Verbinde auch unſere Herzen aufs neue in herzlicher Liebe, daſs wir alleſamt gleich geſinnet ſeyn, mitleidig, brüderlich, barmherzig und freundlich. Dieſs alles verleihe uns, lieber himmliſcher Vater, der du unſre Seligkeit ſo ernſtlich ſuchſt; und der du uns ſo gerne hörſt, wenn wir dich mit Ernſt und Aufrichtigkeit anrufen.

Dei-

Deinem heiligen Namen ſey Preis, Ehre und Anbetung itzt und in Ewigkeit. Amen.

---

3. *Anrede an die Gemeine.*

Statt des evangeliſchen oder epiſtoliſchen Textes vor dem Altar abzuleſen.

Vertheſte und geliebteſte Mitchriſten!

Ihr ſeyd hier gegenwärtig verſammlet, um Gott, euren Schöpfer und Erhalter, öffentlich zu verehren, ſeinen Sohn, unſern Heiland, Jeſum Chriſtum, als euren Herrn zu bekennen, und aus ſeiner Lehre Unterricht, Warnung und Troſt zu empfangen. Bedenket alſo, wie wichtig dieſs Vorhaben ſey, und wie viel Urſach ihr habt, es mit wahrer Andacht und heiliger Ehrfurcht gegen Gott auszuführen. Denn er, der Allerheiligſte und Allwiſſende, iſt mitten unter uns, und kennet uns alle. Er prüfet Herzen und Nieren, und Aufrichtigkeit iſt ihm angenehm. Er iſt nicht ein Gott, dem gottlos Weſen gefällt, und wer böſe iſt, bleibt nicht vor ihm. Auch bedarf er, der allein ſelige Gott, unſers Dienſtes,

ſes, unſers Lobes, unſers Geſangs, unſerer Demuthigung und anderer Feierlichkeiten, nicht. Vielmehr muſs ihm dieſs alles miſsfallen, wenn es bloſs ein Werk der Lippen und anderer Glieder unſers Körpers bleibt. Aber er hat ein Wohlgefallen an denen, die ihn furchten und auf ſeine Güte hoffen. Ja, ſo unendlich groſs und herrlich er iſt, ſo wohnet er doch gern bey den Demüthigen: er iſt nahe denen, die ihn ſuchen, und nicht ferne von denen, die nach ihm verlangen. Prüfet euch demnach wohl, mit welchen Abſichten ihr hier erſchienen ſeyd, und ob ihr die guten, demuthigen und redlichen, Geſinnungen habt, darinn ihr Gott und eurem Erlöſer Jeſu Chriſto wohlgefallen könnt. Reiniget eure Herzen von allen ſündlichen Begierden und unheiligen Gedanken; entfernet ſelbſt irdiſche und weltliche Betrachtungen; und richtet dagegen eure ganze Aufmerkſamkeit auf den Gott, der euch ſo nahe iſt, und auf die Handlungen, die ihr vornehmen wollt, aufmerkſam iſt. Betet, leſet und ſinget, mit wahrer Andacht, das iſt, mit Ueberlegung, mit Zuſtimmung des Herzens und mit kindlicher Ehrfurcht gegen den Allerhöchſten! Vornemlich

höret die Lehren des göttlichen Worts mit wahrer Lernbegierde, mit Nachdenken und mit steter Anwendung auf euch selbst. Lernet was ihr noch nicht wisset, und präget euren Seelen aufs neue ein, was ihr sonst schon gelernt habt. Heuchelt euch selbst nicht, wenn euch eure Fehler oder Untugenden gezeigt werden, unterdrückt nicht die Regungen des Gewissens, wenn ihr von selbigem gestraft werdet. Kurz: seyd nicht nur Hörer, sondern auch solche Thäter des Worts, die es nun in ihrem ganzen Wandel zeigen, daß sie an Jesum Christum glauben und durch ihn selig zu werden gedenken. Dazu schenke euch Gott seinen Geist, und führe euch durch ihn auf rechter ebner Bahn, um seines Namens willen. Amen.

H.

II.

Litaney,

welche

von der Gemeine gesungen,

oder auch

statt eines andern Gebets,

von der Kanzel oder vor dem Altar

abgelesen werden kann. (*)

Ewiger! Erbarme dich!

Herr! Herr! Erbarme dich!

Herr! Herr! Erhöre uns!

O du

(*) Ich habe diese veränderte *Litaney* aus einem im Jahr 1783 erschienenen Erbauungsbuche, welches den Titel *Timotheus* führt, genommen. Der Verfasser meldet daselbst, dass sie aus der bekannten Klopstockischen und seiner eigenen entstanden sey. Sie ist nach meinem Geschmack das beste in dieser Art; wie überhaupt jenes Erbauungsbuch allen denkenden Christen sehr empfohlen zu werden verdient.

O du, den Gott gesandt hat, Jesus Christus!
Unser Lehrer! unser Erlöser!
Gieb uns deinen Frieden!

Der Geist des Vaters und des Sohnes,
Der Geist der Wahrheit und Heiligkeit,
Ruhe auf uns allen!

O du, der Wesen Wesen, Gott!
Schau, wir sind Staub,
Und doch von dir unsterblich geschaffen.
Lass unser keiner, Herr, vergessen,
Dass wir Staub sind,
Und dass in diesem Staube
Ein unsterblicher Geist wohnt!

Vor allem Stolze,
Vor allem Leichtsinn,
Vor unserer Trägheit,
Vor den Gefahren unsers schwachen Herzens,
Behüt uns, Herr, Herr, unser Gott!
Vor aller Empörung gegen dich,
Vor aller Feindschaft gegen unsre Brüder,
Vor dem Gift der Spötter deines Worts,
Vor den Finsternissen des Aberglaubens und der

Schwärmerey

Vo

Vor zu heiſſer Anfechtung,
Vor dem Verzagen an deiner Hülfe,
Vor der Troſtloſigkeit im Leben,
Und in der letzten Stunde,
Behüt uns, Herr, Herr, unſer Gott!
Du haſt uns, eh wir waren,
Und, eh die Welt war, ſchon geliebt,
Uns deinen Sohn zum Heil beſtimmt,
Uns zu ſeiner Erkenntniſs geführt.
Ach laſs es nicht vergebens ſeyn!
Daſs er auch uns gebohren ward,
Unſchuldig lebte, heilig, rein,
Von aller Sünde abgeſondert!
Ach laſs es nicht vergebens ſeyn!
Daſs er im Todeskampf und blutigen Schweiſs,
Mit unausſprechlicher Geduld,
Den Kelch der Leiden willig trank,
Am Kreuze bis zum Tode gehorſam ward,
Auf daſs wir Friede hätten,
Und nun wahrhaftig wüſsten,
Daſs du, unſer verſöhnlicher und verzeihender
Vater,
Ganz Liebe, ganz Erbarmung biſt!

Ach lafs es nicht vergebens seyn!
Dafs er vom Tode auferstand,
Dafs er zu dir, dem Vater, gieng,
Und unsrer Auferstehung Hofnung
Und unser Erbe im Himmel,
In unserm rechten Vaterlande,
Uns durch sein neues Leben versiegelte!
Ach lafs es nicht vergebens seyn,
Dafs auch uns die theuren Lehren seiner Lippen,
Auch uns seine gnadenvollen Verheissungen
Von unsrer Kindheit an gepredigt sind;
Indessen viele tausend unsrer Brüder
Des herrlichen Lichts dieses Evangeliums
Ohne ihre Schuld entbehren.
Ach lafs es nicht vergebens seyn!
Hilf uns, Herr, Herr, unser Gott!
Erhör, erhöre uns!
Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig,
Treu und geduldig!
Erhalte deine unsichtbare Kirche,
Durch deine nicht erforschte, aber gnädige und
allmächtige Vorsehung!
Die noch nie gebesserten, oder wieder abgefall-
nen Sünden,

Di

Die wähnen, dafs ſie leben und doch todt ſind,
Erwecke von ihrer Seelen Tode.
Die es nicht lernen wollen, dafs ſie gebeſſert
werden müſſen.
Und alle Feinde des Kreuzes Chriſti,
Denen er Aergerniſs und Thorheit iſt, —
Laſs ſie nicht zu ſpät von ihrem Schlummer,
Nicht zu ſpät von ihrem ſtolzen Wahn erwachen,
Dafs ſie eilen und ihre Seelen erretten.
Erhör uns, Herr, Herr, unſer Gott!
Erhalte uns in deiner Heiligung!
Führe uns ſelbſt deinen ſchmalen Weg,
Durch die enge Pforte,
Zum ewigen Leben.
Laſs es uns mit gewiſſer Zuverſicht wiſſen,
Es mit freudigem Glauben empfinden,
Dafs wir auf deinem ſchmalen Wege,
Durch die enge Pforte,
Zum ewigen Leben wandeln.
Erhör uns, Herr, Herr, unſer Gott!

Recht innig lafs es uns lernen,
Durch viele, theure, himmlifche Erfahrungen lernen,
Wie leicht deine Laft,
Wie fanft dein Joch fey!
Wenn wir im Genufs der Freuden diefes Lebens
Schmecken und fehen, wie freundlich du bift,
Dann lafs es uns mit freudigem Dank empfinden,
Dafs denen, die dir von Herzen anhangen
Alle Freuden doppelt füfs find.
Wenn auch Leiden deine Hand uns zufchickt
Wenn es uns keine leichte Laft,
Und kein fanftes Joch mehr fcheint,
Wenn wir dein Kreuz, göttlicher Vorgänger,
Der uns fein theures Vorbild liefs,
Auch auf uns nehmen, dir nachfolgen müffen;
Dann überzeug uns mächtig,
Dafs der Weg, den du uns führft,
Für uns der befte Weg

Zum ewigen Leben sey!
Erhör uns, Herr, Herr, unser Gott!

O dass wir, du Liebe,
Der uns zuerst geliebt hat,
Der für uns gehorsam bis zum Tode ward,
Bis zum Tod am Kreuze!
O dass wir aus ganzer Seele,
Aus ganzem Herzen,
Aus allen Kräften, Erbarmer, dich liebten!

O dass wir unsre Brüder
Für die du, wie für uns,
Gehorsam bis zum Kreuze wardst,
Bis zum Tod am Kreuze,
Dass wir sie, wie uns selber, liebten!
In allen lass uns aufsehn auf ihn,
Den Anfänger und Vollender unsers Glaubens,
Hilf uns kämpfen, ringen und überwinden!

Lass uns unsre Feinde lieben,
Segnen, die uns fluchen!
Für die beten, die uns beleidigen und verfolgen,
Dass wir vollkommen seyn, wie du!

Erbarme dich auch aller deiner Kinder,
Die auf dem ganzen Erdboden,
Unter allen Völkern zerſtreut ſind,
Du kennſt die Deinen und biſt ihnen bekannt!

Erbarme dich aller Betrübten und Leidenden,
Aller Kinder, Schwachen und Kranken,
Aller Wittwen und Waiſen,
Aller unſchuldig Gefangnen und Gedrückten,
Aller Elenden, deren ſich kein Menſch erbarmt.

Nimm unſer Flehen, unſer Gebet,
Das wir voll herzliches Vertrauens,
Im Namen Jeſu Chriſti, zu dir ſchicken,
Mit Gnade und Erbarmung an!

Unſer Gott! Unſer Vater!
Allgnädiger! Allbarmherziger!
Um deiner Liebe willen,
Um Jeſu Chriſti willen,
Erhöre uns! Erhöre uns!
Gieb uns deinen Frieden! Amen.

III.

Zwey veränderte Tauf-Formulare.

I.

Im Namen des allgütigſten, und allgegenwärtigen Gottes! Amen.

Jeſus Chriſtus, unſer Herr, hat die Taufe verordnet, eine feierliche Aufnahme unter die Geſellſchaft der Chriſten zu ſeyn. Es iſt billig und recht, daſs auch unſre neugeborne Kinder an dieſer wohlthätigen Verordnung durch unſere Vermittlung Antheil nehmen, bis ſie dereinſt, nach erhaltenem chriſtlichem Unterricht, ſelbſt im Stande ſind, das öffentlich zu bekennen, was Wir glauben, und worin Wir unſere Glückſeligkeit finden. Sie wollen alſo, Hochzuehrende Taufzeugen, durch die heutige Handlung Zeugen ſeyn, daſs auch gegenwärtiges Kind dieſs Glück gehabt hat, und daſs wir ihm dadurch, ſo viel an uns iſt, alle die Rechte und Hoffnungen und Freuden, die uns die Lehre Jeſu ver-

ſpricht, zugeſichert haben. Unterſtützen Sie den künftigen Unterricht von ſeinem Glauben und Pflichten, wodurch es zum Genuſs ſolcher Vortheile gelangen ſoll, dereinſt durch Ihre Aufmunterungen, Warnungen, und gute Beyſpiele, damit es Gott zu Ehren, ſeinen Nebenmenſchen zu Nutz, und zu Schaffung ſeiner eigenen zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit, lebe! Wir bitten Gott um ſeine Gnade dazu.

Allmächtiger, Ewiger Gott! der du dieſem Kinde das Leben geſchenkt, und mit dem Leben daſſelbe zu einer ſeligen Unſterblichkeit beſtimmt haſt, wir danken dir, unſerm Schöpfer, dafür und empfehlen es dir wiederum in deine Vaterhände. Laſs es Theil haben an alle dem Guten, das uns Jeſus Chriſtus, dein Sohn und unſer Erlöſer, durch Lehren und Beyſpiel, durch Leiden und Tod, erworben hat. Bewahre es, nach deiner Barmherzigkeit, vor dem Wege der Sünden und des Laſters, und führe es auf dem rechten Wege der Tugend und Gottſeligkeit. Gieb deſswegen Gnade zu ſeiner Erziehung, damit es dein Wort recht verſtehn lerne, und durch daſſelbe geleitet werde ſein lebelang, und

end-

endlich den Eingang habe zu jener Herrlichkeit, die du uns nach diesem Leben durch Jesum Christum verheissen hast!

Lass deinen Segen auf ihm ruhn,
Es deine Wege wallen,
Und lehre du es selber thun
Nach deinem Wohlgefallen;

Dass es das Glück der Lebenszeit
In deiner Furcht geniesse;
Und seinen Lauf mit Freudigkeit,
Wenn du gebeutst beschliesse! Amen.

Der Name des Kindes soll *N. N.* seyn.

N. N. Dein Name sey dir künftig oft eine Erinnerung, dass du auf Jesum Christum, den Gekreuzigten, getauft bist, und durch ihn Trost im Leiden, und Freude in Ewigkeit haben sollst.

Lassen Sie uns hier, hochzuehrende Taufzeugen, uns an die menschenfreundliche Aufnahme erinnern, die Jesus den Kindern wiederfahren liess, die zu ihm gebracht wurden.

"Sie brachten die Kindlein zu Jesu, dass
"er sie anrührte. Die Jünger aber fuhren
"die an, die sie trugen. Da das Jesus sah,
"ward er unwillig, und sprach zu ihnen:
"Lasst die Kindlein zu mir kommen, und
"wehret ihnen nicht, denn solcher ist das
"Reich Gottes. Warlich ich sage euch, wer
"das Reich Gottes nicht empfähet, als ein
"Kindlein, der wird nicht hinein kommen.
"Und er herzte sie, legte die Hände auf sie,
"und segnete sie.

Als erbetene Zeugen bey der Taufe des gegenwärtigen Kindes wollen sie uns hierauf einige vorzulegende Fragen, anstatt und im Namen dieses Kindes, mit Ja beantworten.

"Wir entsagen der Sunde, als dem Wer-
"ke des Satans, und hoffen durch Erkennt-
"nis der Wahrheit, und Heiligkeit des Le-
"bens, im Vertrauen zu Gott um Jesu willen,
"zeitlich und ewig glücklich zu werden.

"Wir glauben an Gott, den allmächtigen
"Vater, Schöpfer Himmels und der Erde;

"Und an Jesum Christum, seinen einge-
"bornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen
ist

"ist vom heiligen Geist, gebohren von der "Jungfrau Maria, gelitten hat unter Pontio "Pilato, gekreuziget, gestorben, und begra- "ben ist, nieder gefahren zur Höile, am drit- "ten Tag wieder auferstanden von den To- "den, aufgefahren gen Himmel, sitzt zur "rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, "von dannen er kommen wird zu richten "die Lebendigen und die Todten.

"Wir glauben an den heiligen Geist, eine "heilige christliche Kirche, die Gemeine der "Heiligen, Vergebung der Sünden, und nach "dem Tod ein ewiges Leben."

Soll gegenwärtiges Kind N. N. in diesem Glauben erzogen werden, und soll ich es also itzt in die Gesellschaft der christlichen Kirche aufnehmen, und auf diesen Glauben taufen? (Ja.)

N. N. Ich taufe dich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heil. Geistes.

(Unter Auflegung der Hände.)

Der Gott und Vater, unsers Herrn Jesu Christi, der dir N. N. itzo die Wohlthat der heiligen Taufe hat wiederfahren lassen, und dir den vollkommensten Antheil an seiner allgemei-

nen Gnade ſchenkt, führe dich glücklich durch dieſes Leben zum ewigen Leben!

"Unſer Vater, der du biſt im Himmel. "Geheiliget werde dein Name. Zu uns kom- "me dein Reich. Dein Wille geſchehe, wie "im Himmel, alſo auch auf Erden. Unſer "täglich Brod gieb uns heute, und vergieb "uns unſere Schuld, wie wir unſern Schuld- "nern vergeben. Und führe uns nicht in "Verſuchung; ſondern erlöſe uns von dem "Uebel. Denn dein iſt das Reich und die "Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit "Amen."

Die Gnade Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes eures Vaters, und der Beyſtand ſeines guten und heiligen Geiſtes ſey mit dir und mit uns allen von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Fiſcher.

2.

Im Namen Jeſu, des Kinderfreundes.

Hochzuehrende Taufzeugen!

Wir ſind Chriſten, und wiſſen, daſs wir als Chriſten glücklich ſind. Wir finden in der heiligen Religion, zu welcher wir uns bekennen, den ſicherſten Weg zu unſerer Glückſeligkeit; fin-

finden darinn eine Lehre, die der Natur des Menſchen nach ſeinen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten am angemeſſenſten und des Gottes der Wahrheit und Liebe am würdigſten iſt; eine Religion, die uns unſere Beſtimmung für Zeit und Ewigkeit mit völliger Gewiſsheit aufklärt, die uns unſere Mängel und die Mittel davon befreyt zu werden, unſere Kräfte und die Art, ſie Gott wohlgefällig zu gebrauchen, unſere Güter und die Weisheit, ſie recht zu genieſſen, vollkommen kennen lehrt; kurz eine Lehre, die uns nicht nur gebietet, ſondern auch uns deutlich lehrt, kräftig aufmuntert, und uns durch göttliche Kraft in der Bemühung unterſtützt, gute und würdige, und eben dadurch frohe und glückliche Menſchen zu werden.

Dieſes neugebohrne Kind ſoll itzt, vor dem Angeſicht des allgegenwärtigen Gottes und in ihrer Gegenwart, verehrungs würdige Taufzeugen, feierlich in die Gemeinſchaft der chriſtlichen Kirche aufgenommen werden, und dadurch das Recht erhalten, künftig an eben der Glückſeligkeit, welche wir in der Religion Jeſu genieſſen, den vollkommenſten Antheil zu nehmen. Laſſen ſie uns, hochzuehrende Taufzeugen,

durch

durch unſere Grundſætze und Beyſpiele, die Erreichung dieſes groſsen Endzwecks auch bey dieſem Kinde von Jugend auf befördern helfen!

Ewiger allmæchtiger Gott und Vater der Menſchen! Es iſt eine freye Gnade von dir, für die wir nie dankbar genug ſeyn können, daſs du uns unſterblich geſchaffen, und zu einer ewigen Glückſeligkeit beſtimmt haſt. Auch dieſes Kind hat Antheil an dieſer deiner Gnade. Laſs es dir gefallen, liebreicher Vater, daſs wir es dir im Namen Jeſu heute feierlich widmen. Gieb Gnade, daſs es dereinſt, den heiligen Lehren und dem heiligen Beyſpiele ſeines Erlöſers getreu, dir zu Ehren, gut und froh, und deinen Menſchen zum Nutzen und zur Freude lebe; und ſpæt oder früh, wie es deiner Weisheit gefællt, nimm es zu der unſterblichen Glückſeligkeit auf, die du uns jenſeit des Grabes in einer beſſern Welt bereitet haſt! Wir bitten dich durch Jeſum Chriſtum, Amen!

Der Name des Kindes ſoll N. N. ſeyn.

Dein Name geliebtes Kind, erinnere dich künftig ſtets an dein Glück! Du biſt Gott und Jeſu geweiht, und ſo wie du an Alter zuneh-

men

men wirkt: so nimm auch, gleich Jesu, beständig an Weisheit und Gnade bey Gott und Menschen zu!

Erinnern sie sich itzt mit mir hochzuehrende Taufzeugen, des feierlichen Befehls, den uns Jesus gegeben hat, durch die Taufe jedes neue Mitglied seiner Kirche zu bestätigen:

"Mir ist gegeben, sagt Jesus, alle Gewalt "im Himmel und auf Erden. Gehet hin, "und machet alle Völker zu meinen Jüngern, "und taufet sie im Namen des Vaters und "des Sohnes und des heiligen Geistes: und "lehret sie alles halten, was ich euch befoh- "len habe. Siehe ich bin bey euch alle Ta- "ge, bis an der Welt Ende."

Erinnern sie sich zugleich der liebesvollen Aufnahme, die Jesus der göttliche Menschenfreund, auch den Kindern wiederfahren liefs, die sich um ihn her versammleten.

"Sie brachten Kindlein zu Jesu, dafs er "sie anrührte. Die Jünger aber fuhren die "an, die sie trugen. Da es aber Jesus sah, "ward er unwillig, und sprach zu ihnen: "Las-

"Laſſet die Kindlein zu mir kommen, und
"wehret ihnen nicht; denn ſolcher iſt das
"Reich Gottes. Warlich, ich ſage euch:
"Wer das Reich Gottes nicht empfängt, als
"ein Kindlein, der wird nicht hinein kom-
"men. Und er herzte ſie, legte die Hände
"auf ſie, und ſegnete ſie.

In dieſer Erinnerung, und mit der gewiſſen Ueberzeugung, daſs es Gott gefallen wird, laſſen ſie uns den Befehl Jeſu auch an dieſem Kinde vollziehn, und es auf den Glauben an den, den es dereinſt bekennen ſoll, taufen.

"Wir glauben an Gott den Vater, all-
"mächtigen Schöpfer des Himmels und der
"Erden;

"Wir glauben an Jeſum Chriſtum, ſeinen
"eingebohrnen Sohn, unſern Herrn, der em-
"pfangen iſt vom heiligen Geiſt, gebohren von
"der Jungfrau Maria, gelitten hat unter
"Pontius Pilatus, gekreuzigt, geſtorben, und
"begraben iſt, niedergefahren zur Höllen,
"am dritten Tage wieder auferſtanden von
"den Todten, aufgefahren gen Himmel, und
"ſitzt nun zur Rechten Gottes des allmächti-

gen

"gen Vaters, von dannen er kommen wird
"zu richten die Lebendigen und die Todten;

"Wir glauben an den heiligen Geiſt, eine
"heilige chriſtliche Kirche, die Gemeinſchaft
"der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auf-
"erſtehung des Fleiſches, und ein ewiges
"Leben."

Sie wollen alſo Zeugen ſeyn, verehrungswürdige Taufzeugen, daſs wir auch an dieſem Kinde den Befehl Jeſu vollzogen, daſſelbe auf dieſen Glauben getauft, und heute in die Gemeinſchaft Jeſu und ſeiner Kirche öffentlich aufgenommen haben? (Ja.)

N. N.

Ich erkläre dich alſo hierdurch feierlich, in Gegenwart dieſer Zeugen, für ein Mitglied der Kirche, die Jeſus Chriſtus geſtiftet hat.

Ich taufe dich auf den Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geiſtes.

Gehe hin, geliebtes Kind! leb und ſtirb, freue dich und leide, als ein Chriſt! Lebe dem zu Ehren, der dir das Leben geſchenkt hat, der

dir täglich unzählige Wohlthaten erweisen wird, und dich itzt durch die Taufe in die Gemeinschaft seines Sohnes aufgenommen hat.

Lassen sie uns zum Beschluss dem Kind gemeinschaftlich die Hände auflegen, und beten:

Unser Vater im Himmel, geheiligt werde dein Name; dein Reich komme; dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden; unser täglich Brod gieb uns heute; vergieb uns unsre Schuld, wie wir unsern Schuldnern vergeben; und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Denn dein ist das Reich und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!

"Der Herr segne dich, und behüte dich!

"Der Herr lasse sein Angesicht über dir leuchten, und sey dir gnädig!

"Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden! Amen!

Fischer.

IV.

Trauungs - Formular,

in Fällen, wo keine Traurede vorhergeht, zu gebrauchen.

Gebet.

Herr, du heiliger und gerechter Gott, in deiner Gegenwart handeln wir auch itzt. Lehre uns dieſs bedenken, damit wir nicht nur unſere Herzen zu dir erheben, ſondern auch überhaupt ſolche Entſchlieſſungen faſſen, welche dir wohlgefällig ſind, und welche inſonderheit dem hier vor dir ſtehenden Brautpaar zum Segen gereichen können. O lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen; denn du biſt unſer Gott: dein guter Geiſt führe uns auf ebner Bahn. Amen.

Anrede an das Brautpaar.

Werthe ſte Freunde!

Sie ſtehen hier vor Gott, um das Verſprechen der ehelichen Liebe und Treue, welches ſie ſich bereits in der Stille gegeben haben, nun öffentlich und feierlich zu wiederhohlen; auch dar-

auf diese geknüpfte Verbindung nach den Gebräuchen unserer Kirche bestätigen zu lassen. Es wird hiebey billig voraus gesetzt, dass sie die Wichtigkeit und Würde des Ehestandes und die Verpflichtung derer, die als Christen in selbigen treten wollen, bereits zuvor, ehe sie den ersten Schritt zu ihren gegenseitigen Verbindungen gethan, wohl überlegt, und darnach nicht nur die Wahl selbst getroffen, sondern auch dem gemäfs bis itzo gehandelt haben. Sie wissen es, wie unser ganzes zeitliches und ewiges Glück von Gott, dem ersten Urheber unsers Lebens, abhängt; und wie wir daher verbunden sind, nicht nur alles, was wir thun, besonders jede wichtige Unternehmung, mit demüthiger Anrufung seines Namens anzufangen, und dadurch gleichsam zu heiligen; sondern auch jeden Schritt mit gewissenhafter Ueberlegung zu unternehmen, das ist, jedesmal zu untersuchen, was unserm eignen wahren Besten gemäfs, was uns als Christen anständig, und was also auch nach dem Wort und Willen unsers obersten Herrn recht und gut sey. Denn eben durch diese christliche Ueberlegung unterscheiden wir uns von allen denen, die keinen Gott und keine Fürsehung glauben, von allen leichtsinnigen Verächtern

ächtern des Evangeliums, und von allen rohen sinnlichen Menschen, die blos nach den Trieben der thierischen Natur handeln.

Sie wissen also ferner, dass die Ehe der Christen ein festes und gewissermafsen unauflösliches Band sey, das weder leichtsinnig geknüpft, noch auch leichtsinnig und willkührlich wieder zerrissen werden solle. Nur der Tod soll eigentlich nach der Absicht Gottes und nach dem klaren Ausspruch des Erlösers dasselbe trennen; und alle frühere Trennungen, die durch Untreue und andere Vergehungen des einen oder andern Theils veranlasset werden, sind in so fern nicht christlich, wenn sie gleich als ein nothwendiges Uebel von der Obrigkeit zugelassen und bestätiget werden müssen. Schon diese Betrachtung allein mufs sie zum Nachdenken erwecken, und ihnen den Stand, in welchen sie treten, höchst wichtig machen. Ja, meine Geliebte, sie bestätigen heute einen Bund, der sie bis ans Ziel ihres irdischen Lebens verpflichtet. Sie vereinigen sich, das Glück desselben gemeinschaftlich zu befördern, alle Freuden und Leiden miteinander zu theilen, und in

treuer Liebe ſo lange Hand in Hand fortzugehn, bis der Herr über Leben und Tod den Einen von Ihnen zu einem andern Leben, und zu gröſsern Verbindungen in jener Welt abrufen wird. Heiliger Ernſt erfülle bey dieſen Betrachtungen ihre Seelen; und der Gedanke "wir ſind ewig verbunden" bleibe ihnen ſo gegenwærtig, daſs ſie mit Willigkeit alles das thun, was zur Erhaltung und Befeſtigung dieſer Verbindung auf irgend eine Weiſe etwas beytragen kann, dagegen aber dem allen aufs ſorgfaltigſte im voraus ausweichen, was zur Erregung des gegenſeitigen Mistrauens zu allerley Mishelligkeiten und zur wirklichen Trennung der Gemüther und der Ehe ſelbſt Gelegenheit giebt.

Sie haben noch weiter in der Schule des Chriſtenthums gelernt, daſs *die Liebe* das Hauptgebot ſey, auf welchen ſich alle unſre Verpflichtungen gegen den Næchſten gründen; daſs ſie, wie Paulus ſagt, das Band der Vollkommenheit ſey, das iſt, das vollkommenſte Band, wodurch die Herzen miteinander aufs innigſte und dauerhafteſte verknüpft werden.

Wenn

Wenn dieſs nun bereits von andern geringern Verbindungen gilt, wie vielmehr muſs es in Abſicht derjenigen wahr ſeyn, die unter allen unleugbar die wichtigſte und unzertrennlichſte iſt! Was für Vergnügen und Segen läſst ſich von einem Eheſtande erwarten, wo dieſe innige, aufrichtige und thätige Liebe entweder auf beyden, oder doch auf der einen Seite vermiſst wird? — Aber wie eifrig werden beyde Theile, von ihr beſeelt, ſich nicht nur Gutes wünſchen, ſondern auch nach Vermögen zur Beförderung des gegenſeitigen Vergnügens und des gemeinſchaftlichen Wohls nach ihren Kräften arbeiten! Wie froh werden ſie jeden Genuſs der Freude theilen, und wie willig ſich in jeder Verlegenheit und Noth mit Rath und Hülfe beyſpringen! Bedenken ſie dieſs auch heute, meine Werthe, da ſie ihre Verbindung durch dieſe Feierlichkeit befeſtigen wollen. Lieben ſie ſich untereinander, wie es chriſtlichen Eheleuten geziemt. Jeder ſuche nicht blos das, was ſein iſt, ſondern auch das, was des andern iſt. Der eine komme dem andern mit Dienſtbefliſſenheit zuvor. Die Liebe ſey ohne Falſchheit, langmüthig und freundlich. Sie ſey wahr-

haftig, uneigennützig und duldſam. Einer helfe dem andern bey ſeinen Fehltritten mit ſanftmüthigem Geiſt wieder zurecht; er trage des andern Laſt nach dem ausdrücklichen Geſetz Chriſti. Ja, dieſe Liebe, ſo herzlich und wirkſam ſie ſeyn muſs, ſo ausdauernd ſey ſie auch unter allen Abwechſelungen des Glücks; ausdauernd bis in den Tod; kurz, ſo wie ſie ſelbſt als Chriſten zur Hofnung einer ſeligen Ewigkeit berufen ſind; ſo ſey auch ihre Liebe von der Art, daſs ſie kein Zufall aufheben und kein Tod zerſtören könne.

Auſſerdem haben ſie ſich zuletzt auch deſſen zu erinnern, was ihnen ohnehin als Chriſten bekannt ſeyn muſs, daſs alle unſere Verbindungen nur dann erſt das völlige Wohlgefallen Gottes erhalten, wenn die Verbundenen in einerley chriſtlichen Geſinnungen ſtehn, nach der Regel des Geſetzes Jeſu in allen Stücken handeln, und bey allen übrigen rechtmäſſigen Nebenzwecken doch den groſsen Hauptzweck, durch Jeſum *ewig glücklich zu werden*, vor Augen haben und behalten. Durch dieſe Einmüthigkeit des Geiſtes wird ihre Liebe gegen

ein-

nander nicht nur gehörig gelenkt, ſondern
ch auf die Dauer befeſtiget werden. Sie
ird ſich nun auch in ſolchen Fällen ſtandhaft
weiſen, wo der natürliche Trieb zu ſchwach
ird; das iſt, ſie werden auch dann noch ihre
genſeitige Pflichten gegeneinander erfüllen,
enn nichts als der Gehorſam gegen Gott und
ren Erlöſer ſie dazu bewegen kann. Ueber-
m haben ſie ja auch den ſo wahren apoſtoli-
hen Ausſpruch zu erwägen: "Die Gottſelig-
it iſt zu allen Dingen nütze, und hat die Ver-
iſſung dieſes und des zukünftigen Leben."
ewiſs, meine Geliebte, ſie werden es ſehr oft
ahren können, welche heilſame Folgen ſchon
er die redliche Befolgung der Lehre Jeſu in
ten und böſen Tagen, bey der Betreibung un-
er Berufsgeſchäfte und anderer Arbeiten, im
uslichen und ehelichen Leben, und bey an-
rn bürgerlichen und weltlichen Verbindun-
n, mehrentheils habe, wie viel ruhiger man
y einem guten Gewiſſen durch die Welt
hn, wie viel geduldiger und getröſteter man
den, und wie viel freudiger man bey einer ſol-
en Geſinnung auch die ſonſt traurige Trennung
rch den Tod erwarten und überwinden könne.

Wolan, überlegen sie dieſs alles vor dem Gott, der ihnen auch bey dieſer Handlung ſo nahe iſt. Vereinigen ſie ihre Herzen nicht nur durch die innigſte und redlichſte Liebe, ſondern auch durch den einmüthigen Entſchluſs, als chriſtliche Eheleute mit einander zu leben, und Glauben und gutes Gewiſſen zu bewahren bis ans Ende. Der Gott aber aller Gnade, leite ſie ſelbſt in aller Wahrheit durch ſeinen Geiſt; er ſtärke jeden guten Vorſatz in ihren Seelen, und unterſtütze ſie bey deſſen Ausführung; er erhalte ſie untadelich bis auf den Tag unſers Herrn Jeſu Chriſti. Amen.

Es iſt nun noch übrig, daſs ſie ihre mit einander geknüpfte Verbindung hier öffentlich vor dieſer chriſtlichen Verſammlung bezeugen und durch ihr Jawort laut bekennen, daſs jeder von ihnen zur Erfüllung ſeiner Pflicht gegen den andern Theil bereit und willig ſey.

Ich wende mich daher zu erſt an ſie, werthester Hr. Bräutigam, Hr. N. N. und frage ſie vor Gott, ob ſie ſich mit dieſer Jfr (oder Frau)

Frau) N. N. nicht nur ehelich verlobet haben; sondern ob es auch ihr redlicher fester Entschluss sey, sich gegen dieselbe so zu betragen, wie es einen christlichen Ehemann anständig ist, mithin sie herzlich und standhaft zu lieben, diese Liebe durch Achtung, Dienstbeflissenheit und Fürsorge in der That zu erweisen, ihr in allen Nöthen beyzuspringen, (besonders auch, wenn Gott ihre Ehe mit Kindern segnet, dieselbe mit ihr gemeinschaftlich vernünftig und christlich zu erziehn (*)) auch in dieser Treue zu beharren bis der Tod nach den Willen Gottes ihre Verpflichtungen aufhebt. Ist dieß ihre aufrichtige Gesinnung, so bezeugen sie solches durch ihr lautes *Ja*.

Wertheste Jfr. (Frau) Braut, Jfr. (Frau) N. N. ich frage sie ebenfalls vor Gott, ob sie sich nicht nur mit gegenwärtigen Hr. N. N. ehelich verlobt haben, sondern ob es auch ihr redlicher fester Entschluss sey, sich gegen denselben so zu betragen, wie es einer christlichen Ehe-

(*) Diese Parenthese wird bey sehr betagten Personen zurückgelassen.

Ehefrau anſtändig iſt: mithin ihn herzlich und ſtandhaft zu lieben, dieſe Liebe durch Achtung, Folgſamkeit, Fleiſs und Treue in der That zu beweiſen; ihm in allen Nöthen willig beyzuſpringen, (auch beſonders, wenn Gott ihre Ehe mit Kindern ſegnet, dieſelben ſamt ihm vernünftig und chriſtlich zu erziehn) auch in dieſer Treue zu beharren, bis der Tod nach Gottes Willen ihre Verpflichtungen aufhebt. Iſt dieſs ihre aufrichtige Geſinnung, ſo bezeugen ſie ſolches durch ihr lautes *Ja*.

Dieſe ihre mündliche Zuſage beſtätigen ſie nun noch ferner durch die Wechſelung der Ringe —

(Die Wechſelung wird hierauf vorgenommen)

auch endlich durch einen feierlichen Handſchlag.

(Nachdem dieſs geſchehen, legt der Prediger beyde Hände auf ihre Häupter, und fährt nun alſo fort:)

Hr. *N. N.* Jfr. (Frau) *N. N.* haben itzt ihre eheliche Verbindung öffentlich bezeugt, ſich

ſich auch die einander ſchuldige Treue durch ein lautes Jawort; durch die Wechſelung der Ringe und einen Handſchlag feierlich angelobt; ich beſtätige daher dieſe Eheverbindung nach der Gewohnheit unſerer Kirche im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Amen.

Und damit auch dieſes Werk durch Anrufung des göttlichen Namens geheiliget werde, ſo laſſen ſie uns alſo miteinander beten:

O Herr, unſer Gott, wir verehren dich auch itzt als den Schöpfer und Erhalter des ganzen Menſchengeſchlechts. Denn durch dich leben wir; und durch deine Gnade ſind wir, was wir ſind. Indem du das erſte Menſchenpaar ſchufſt, pflanzteſt du zugleich ihren Herzen die zarten Triebe ein, aus welchen gegenſeitige Zuneigung und innige eheliche Liebe ihr Daſeyn erhielt. Und ſo wurdeſt du ſchon hiedurch der Urheber der feſten und keuſchen ehelichen Verbindung, durch welche auch ihre Kinder und Nachkommen beglückt werden ſollten. Ja, du haſt dieſelbe durch dein Wort noch mehr geheiliget

heiliget und bekräftiget, und es uns besonders, die wir Christen sind, durch Jesum, unsern Heiland, wissen lassen, wie wir in jedem Stande und Verbindung deinen Willen erfüllen und dir angenehm werden können. Dafür danken wir dir hier öffentlich, und bekennen es zugleich feierlich, dass du unser Herr bist, vor dem wir alle unsere Verbindungen knüpfen, nach dessen Vorschrift wir unser ganzes Verhalten einrichten und von dessen Güte wir jeden Segen erwarten müssen. Wir empfehlen dir daher auch diese neuverbundene Eheleute, die itzt ihre Verbindung hier öffentlich vor dir erklärt und sich zur redlichen Erfüllung alles dessen, was christlichen Eheleuten obliegt, aufs feierlichste verpflichtet haben. Du bist auch ihr Gott ihr Schöpfer und Erhalter; dessen gnädige Aufsicht sie bisher geleitet hat, und sie ferner leiten wird, wenn sie sich zu dir halten. Mache sie nur immer weiser durch dein Wort, dies nicht nur zu erkennen, sondern auch nach dieser Erkenntnis zu allen Zeiten zu handeln. O Gott! zeige ihnen den Weg, den sie gehen müssen: erhalte ihre Herzen bey dem Einem, dass sie deinem Namen fürchten. Lehre sie es beson-

ders bedenken, dafs sie nicht nur mit einander dazu verbunden sind, um durch Liebe, Fleifs und Treue das Glück dieses kurzen irdischen Lebens zu befördern, sondern auch hier schon gemeinschaftlich den Grund zu einer künftigen ewig daurenden Glückseligkeit zu legen. Inzwischen, o gütiger Vater, segne auch hier schon ihre Ehe, und schenke ihnen des Guten und der Freuden so viel, als du ihnen nach deinem weisen Rath zuträglich findest. Und wenn ihnen, wie es nicht anders seyn kann, auch manche Uebel auf ihrem Wege begegnen, wenn sie die besondern mit diesem Stande verbundene Beschwerden mehr oder weniger empfinden müssen: dann, o Herr, nimm dich ihrer väterlich an, erleichtere ihnen jede Last, und höre ihr Gebet, das sie in der Noth zu dir schicken. Kurz: leite sie nach deinem Rath und nimm sie endlich mit Ehren an. Amen.

(Hier kann allenfalls das Vater unser hinzugefügt werden, wenn man solches um mehrerer Feierlichkeit willen für nöthig findet. Alsdann folgte zum Schluss folgende Segensformel:)

Nun

Nun die Gnade des Herren ſey und bleibe mit ihnen immer und ewiglich. Amen.

oder auch:

Der Herr ſegne den Anfang ihres Standes mit allem erſprieslichem Wohl!

Er leite ſie ſtets auf allen ihren Wegen durch ſeinen Geiſt mit väterlicher Güte!

Er führe ſie endlich zu einer beſſern Welt und zu einer ewig unzertrennlichen Liebe!

Dieſs alles thue er nach ſeiner Verheiſsung durch Jeſum Chriſtum. Amen.

Dritter Abschnitt.

Historische Nachrichten, die Liturgie betreffend.

I.

Von
des Hrn. G. K. R. Seilers zu Erlangen neuen liturgiſchen Arbeiten.

Hr. *Seiler* hat ſeit zwey Jahren verſchiedene Schriften zur Verbeſſerung der Liturgie ausgearbeitet, und fährt auch noch in dieſen Arbeiten fort. Schon im Jahr 1782 erſchien: *Verſuch einer chriſtlich evangeliſchen Liturgie* auf 7 Bogen in 8. In demſelben rechtfertigt er nicht nur mit guten Gründen die Verbeſſerungen in der Liturgie, ſondern giebt auch Regeln, nach welchen dieſelben unternommen werden müſſen. In den mehreſten Punkten ſtimmen wir ihm hier willig bey: in einigen denken wir anders. Doch wollen wir uns hierüber itzo nicht erklären, da ſichs aus unſern, im erſten Abſchnitt enthaltenen und ferner zu liefernden, Nachrichten von ſelbſt ergeben wird, worinn wir mit jenen Seilerſchen Grundſätzen und Meynungen übereinſtimmen oder nicht. Auch über die in eben dieſer Schrift gelieferte neue liturgiſche Verſuche ſagen wir weiter nichts, als daſs es uns

nicht ganz gefallen hat, dafs der Hr. Verf. dabey die alte Agende zum Grunde gelegt, und sie gleichsam nur in eine neue Form umgegossen hat.

Im folgenden Jahr erschienen: *Sonn- und Festtagsgebete zum Privat- und öffentlichen Gottesdienste von D. Georg. Friedr. Seiler*, auf 8 Bogen, ingleichen der *Erste Anhang zum Versuch einer Verbesserung der christlich-evangelischen Liturgie*, auf 9 Bogen. Was jene Schrift enthalte, lehret der Titel. Im ersten Anhange aber sind verschiedene Stucke nachgeliefert worden; als: Verschiedene Kollekten auf die Festtage, auf besondere Zeiten, und auf die gemeinen Sonntage dem Inhalt der ordentlichen evangelischen und epistolischen Texte gemäfs — ferner: einige Ermahnungen an Beichtende vor der Absolution, ein Ordinations-Formular, eine kurze Geschichte des Leidens Jesu, welche ganz gut gerathen ist, u. s. f. Ueber das an den mehresten Orten übliche Absingen der Kollekten werden wir nächstens unsere Gedanken ausführlicher sagen.

Im abgewichenen 84sten Jahre hat Hr. D. Seiler noch eine neue Schrift dieser Art heraus-

zugeben

zugeben angefangen. Sie führet den Titel: *Liturgiſches Magazin.* Wir haben davon bereits zwey Stück, jedes etwa 6 bis 8 Bogen ſtark, in Hænden. Es ſollen darinn, laut der Vorrede, mitgetheilt werden: 1. Neue Formulare und Gebete, die noch niemals im Druck erſchienen ſind. 2. Formulare und Gebete aus neuen im Druck erſchienenen Liturgien. 3. Verbeſſerte alte gröſsere und kleinere liturgiſche Aufſätze. 4. Vorſchlæge zu nützlichen Abænderungen im Gottesdienſt und deſſen Ceremonien. 5. Was zur Verbeſſerung der Intonationen, Kirchenmuſiken, Geſænge abzielt. Es ſollen hier auch einzelne neue Geſænge aufgenommen werden. 6. Eine neue Geſchichte liturgiſcher Vorfalle von 1782 an. — Die Leſer ſehn hieraus von ſelbſt, daſs dieſs Seilerſche Werk mit unſerm ſchon vor geraumer Zeit angekündigtem Inſtitut einerley Zweck und beynahe dieſelbe Einrichtung habe. Wir wollen uns indeſs hiedurch nicht abhalten laſſen, nicht nur unſere Arbeiten anzufangen, ſondern auch ferner fortzuſetzen. Vielmehr iſt es uns ermunternd, daſs ein ſo berühmter Mann mit uns zugleich den Weg nach einem und eben demſelben Ziele antritt. Wo wir denn auf dem We-

ge zuſammentreffen — und wir hoffen, daſs dieſs oft geſchehen ſolle — da wird dann die vereinte Stimme um ſo ſtärker ſchallen. Und wo wir auch voneinander abweichen, da wird ſelbſt dieſe Abweichung dem unpartheyiſchen Wahrheitsfreund zu neuen und tiefern Unterſuchungen und zur richtigern Beurtheilung deſſen, was das Beſte ſey, Veranlaſſung geben. Uebrigens werden wir uns um ſo weniger bey unſerm gemeinſchaftlichem Zweck hinderlich fallen, da wir nicht gewillet ſind, aus dieſem Seilerſchen *Magazin etwas in das unſrige aufzunehmen:* es müſste denn ſeyn, daſs wir in den hiſtoriſchen Nachrichten zuweilen aus einerley Quellen ſchöpften oder ſchöpfen müſsten. Hier wird es wenigſtens ſcheinen können, als habe einer ſeine Nachricht von dem andern entlehnt. Dieſs thut aber zur Hauptſache nichts; zumal, da ſich im übrigen beyde Werke genugſam voneinander unterſcheiden werden.

H.

II.

Von der neuen Liturgie,

welche

für die evangelische Gemeinen der Reichsstadt Lindau entworfen, auch daselbst bereits öffentlich eingeführt ist.

Der Titel des Buchs ist: *Neue Liturgie, zum Gebrauch evangelischer Gemeinen, besonders der Reichsstadt Lindau.* Lindau. 1784. Die Vorrede sowohl als die mehresten in dieser Liturgie gelieferte Formulare haben den Hrn. M. *Sambeck*, Frühprediger und Consistorialis in Lindau, zum Verfasser. In jener zeigt er uns die Veranlassungen zur Ausfertigung und Einführung dieser neuen Liturgie. Nicht das Ministerium, auch nicht das Consistorium, sondern der dasige weltliche Magistrat that die erste Anregung zu dieser Veränderung. Besonders rühmt er die Thätigkeit und Standhaftigkeit des Hrn. Bürgermeisters und Consist. Præsidentens, *Johannes von Halder*; auch nicht weniger die Eintracht des geistlichen Ministeriums. Freylich beruhet auf diesen beyden Punkten das mehreste. Ohne Beystimmung und Hülfleistung von Seiten der

weltlichen Obrigkeit ſind alle Bemühungen der Geiſtlichen vergeblich; geſetzt, daſs ſie auch ſonſt noch ſo gut denken und aufs einſtimmigſte handeln. Sind dieſe dagegen mit Vorurtheilen gegen jede Neuerung eingenommen; ſollten es auch nur einige ſeyn: ſo wird durch ſie jede noch ſo heilſame Einrichtung erſchwert, und öfters ganz unmöglich gemacht. Denn das Volk, das überhaupt gern fürs Alte ſtimmt, läſst ſich ſehr leicht durch die Vorſtellungen ihres Predigers zum Widerſpruch und zu tumultuariſchen Bewegungen verleiten; und iſt nie eifriger, als wenn es für die Beybehaltung der alten Religionsformen und Gebräuche zu ſtreiten glaubt. In Lindau geſchahe das erſtere nicht; und es iſt alſo auch das letztere nicht erfolgt. Vielmehr iſt dieſe Liturgie ohne alle Unruhe öffentlich eingeführt worden. Wir erwähnen dieſes Umſtandes um ſo mehr, da derſelbe ſowohl der Obrigkeit und den daſigen Predigern, als auch den Gemeinen ſelbſt zur Ehre gereicht. In manchen andern Reichsſtädten mögte ein ähnliches Unternehmen wohl mehrere Schwierigkeiten finden. Doch wir wollen nun auch über die Beſchaffenheit dieſer Liturgie unſer Urtheil mit Freymuthigkeit ſagen;

gen; folglich nicht nur loben, was gut und zweckmäſſig iſt, ſondern auch tadeln, was unſrer Einſicht nach tadelnswerth iſt. Auf dieſe Weiſe werden wir mit allen neuen Liturgien, die uns in die Hände kommen, verfahren; indem wir glauben, daſs dieſs zur beſſern Erreichung unſers gemeinnützigen Zwecks das dienlichſte Mittel ſey.

Alſo billigen wir es ſehr, daſs man nicht ſowohl die alten Formulare ausgebeſſert, ſondern vielmehr ſogleich ganz neue entworfen hat. Ob ſich gleich Hr. Seiler in ſeiner Liturgie für das erſte erklärt hat, ſo können wir ihm doch darinn nicht beyſtimmen. So wie ein neues Kleid doch gewönlicher Weiſe beſſer iſt, als ein altes ausgeflicktes; ſo verhält ſichs auch hier. Binnen kurzer Zeit muſs eine ſolche ausgeflickte Liturgie ſchon wieder unbrauchbar werden; ſo wie ſie ſchon itzt Chriſten von gebeſſerten Geſchmack nicht recht gefallen wird. Man ändre alſo lieber gleich auf die Dauer, und mache das Werk ſo vollkommen, als es immer möglich iſt. Zu dem Ende befleiſſige man ſich vornämlich, ſowol den Begriffen und Sachen, als den Ausdrücken die möglichſte Deutlichkeit

und Bestimmtheit zu ertheilen, dagegen hüte man sich vor allen solchen dogmatischen Erklärungen, die noch streitig und unsicher, oder doch zu gelehrt und unfruchtbar sind; auch nicht weniger vor solchen biblischen Redensarten, die bildlich oder hebräischartig und also weniger verständlich sind. Von diesem Fehler ist auch der Verf. dieser Lindauischen Liturgie, bey aller seiner guten Meynung, nicht frey geblieben, und dieſs ist zugleich das hauptsächlichste, was wir an derselben zu tadeln finden. Denn im übrigen ist der Ausdruck edel und rein; so wie auch die Sachen dem Zwecke gemäſs gewählt und zum Theil ganz richtig angebracht sind. Wir wollen dieſs an einigen besondern Formularen noch deutlicher zeigen.

Das erste ist ein *Tauf-Formular*. Die Anrede an die Gevattern, womit dasselbe anhebt, ist zwar den Worten nach neu, aber den Sachen nach nähert es sich dem alten sehr. Bald im Anfange heifst es: "wie ehemals die Beschneidung den Nachkommen Abrahams zu einem Siegel des Bundes mit Gott verordnet war; so verordnete der Herr Jesus in diesen Worten (der Einsetzung) die Taufe mit Wasser allen Völkern

kern zu einem Gnadenmittel, durch welches ſie in den Bund mit Gott aufgenommen, zu Gottes Volk eingeweiht und alles des Guten theilhaftig gemacht werden ſollen, das er, der Sohn Gottes, den von Gott abtrünnigen Menſchen wieder erworben hat" Wer hört hier nicht die gewönliche Dogmatik? Doch weiter. Es folgen nun einige Sprüche, die von der Taufe handeln, als Joh. 3, 5. Ap. Geſch. 2, 38. Epheſ. 5, 26. Tit. 3, 5-7. Marc. 16, 16. Dieſe werden zwar ganz vorgeleſen, aber nicht gehörig erläutert. Nur wird daraus der Schluſs gezogen, daſs die Taufe eine groſse Wohlthat ſey, indem ſie uns aus dem Reich des Teufels in das Reich Jeſu Chriſti verſetze, uns der Vergebung der Sünden theilhaftig mache u. ſ. f. Nun folgt eine Vorſtellung unſerer Verpflichtung mit abermaliger Vorleſung einiger Schriftſtellen, nemlich Röm. 6, 3. Galat. 3, 27. 1 Petr. 3. 21. Und nun die Anwendung: "ſehet hieran, geliebte Mitchriſten, was für eine wichtige Sache es iſt, wenn wir einen von Natur verdorbenen, Fleiſch von Fleiſch gebornen und durch die Sünde von Gott getrennten Menſchen, wie itzo dieſes Kind, zur Taufe bringen oder begleiten. Wie angelegentlich ſollen wir ſolches Kind dem

drey-

dreyeinigen Gott empfehlen! wie ernſtlich und inbrünſtig ſollen wir bitten, dafs er daſſelbe, indem es auf ſeinen Namen getauft wird, der Gewalt des Satans entziehe und in ſein Gnadenreich aufnehme; dafs er es durch das Blut ſeines Sohnes von Sunden reinige u. ſ. w.“ Dieſe Proben beweiſen zur Gnüge, dafs hier in Sachen und Worten wenig gebeſſert ſey; und wir können verſichern, dafs auch in dem darauf folgenden Gebete derſelbe Ton herrſche; ja, dafs es noch ærger als gewönlich ſey, wenn man gar das hinzugefugte Gebet des Herrn alſo anfængt: *Dreyeiniger* Gott, unſer Vater u. ſ. f. So hat Chriſtus nicht beten gelehrt; und wir ſollten uns ſchæmen, ihm unſere dogmatiſche Terminologie in den Mund zu legen — Hierauf wird der chriſtliche Glaube verleſen, und ſodann werden die Gevattern ganz kurz und nur einmal gefragt, ob ſie verlangen, dafs dieſs Kind mit der Taufe unſers Herren Jeſu Chriſti getauft werde? Dieſs iſt ganz gut, und wirklich beſſer als die vier Fragen in der neuen Seilerſchen Liturgie. Zuletzt folgt eine ziemlich paſſende Anrede an die Gevattern, ein Gebet, worinn das Kind mit ſeinen Aeltern Gott empfohlen wird, und dann folgende veranderte Segensformel.

Der

Der Herr, der sich eurer erbarmet hat, segne euch und behüte euch;
Der Herr, durch den ihr erlöset seyd, bekenne euch für die Seinen;
Der Herr, der euch erleuchtet, leite euch ins ewige Leben.

Wir hatten bey dieser Formel noch manches zu erinnern, versparen solches aber bis zu einer andern Gelegenheit. Auch mit der folgenden Form der *Nothtaufe* können wir nicht recht zufrieden seyn, so wie wir überhaupt glauben, dafs in solchen Fällen die Taufe sehr oft wider die Absicht ihres Stifters gemifsbrauchet werde. Doch auch davon ein andermal mehreres.

Um nichts besser sind die *Formulare für die Beicht und Abendmahlshandlung*. Die gewönliche Begriffe von Busse, Absolution, Rechtfertigung und Vereinigung mit Christo herrschen durchgehends darinn (*.) Besonders hat die ganz

(*) Ich verweise hier die Leser auf meine im *ersten Abschnitt* befindliche Abhandlung vom Beichtwesen u. s. f.

ganz papiſtiſche Abſolutionsformel unſern Unwillen erregt. Nach Verleſung der allgemeinen Beichtformel und nachdem die Beichtende ihre Zuſtimmung durch ein lautes *Ja* zu erkennen gegeben, ſpricht der Prediger alſo: " und ſo ertheile ich euch, Kraft der Macht, die Chriſtus ſeiner Kirche und derſelben Dienern gegeben hat, hiermit die geſuchte Abſolution: und ſpreche euch von allen euren erblichen und wirklichen, wiſſentlich und unwiſſentlich begangenen, Sünden frey, los und ledig, dergeſtalt, daſs ihr deren auch vor Gott im Himmel frey, los und ledig ſeyn ſollt, im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des h. Geiſtes; und erinnere euch an die Zuſage Jeſu, da er von ſeinen Dienern, bey der Ertheilung der Gewalt der Schlüſſel, ſpricht: welchen ihr die Sünde vergebet u. ſ. f. „ — Kann auch der Pabſt in Rom die Worte beſſer zu ſeinen Vortheil erklären, als hier geſchieht? Iſts nicht Schande, daſs man noch in unſern Tagen in der proteſtantiſchen Kirche ſo ganz wider den Sinn Chriſti exegeſirt? daſs man ſo gar in einer neuen Agende dieſe längſt von vielen rechtſchaffenen und gelehrten Mænnern verwünſchte Abſolutionsformel beybehalt?

So

So sehr uns dieſs befremdet hat, ſo und noch mehr müſsen wir uns wundern, daſs die in den mehreſten Lændern abgeſchafte *öffentliche Kirchenbuſse* für die Uebertreter des ſechſten Gebots noch in *Lindau* beybehalten iſt, wie die hier mitgetheilte neuen Formulare ausweiſen. Kaum können wir dieſs auf die Rechnung der weltlichen Obrigkeit ſchreiben, die æuſſerſt ſelten zu ſolcher Strenge geneigt iſt, ſondern wir müſſen es billig dem dortigen Miniſterium ganz allein zur Laſt legen. Wer freylich noch von der Abſolution ſolche Begriffe hat, als wir eben geſehn haben, der kann auch wohl die *öffentliche Kirchenbuſse* vertheidigen. Aber von wahrer Aufklærung zeugen alle dieſe Vorſtellungen wahrlich nicht. Und in dieſer Hinſicht bedauren wir es faſt, daſs dieſe neue Agende nicht noch etwas ſpæter zu ſtande gekommen iſt.

Doch wir wollen nicht weiter tadeln, auch nichts weiter ausheben, ſondern nur noch anmerken, daſs das *Trauungs-Formular* etwas beſſer gerathen iſt, ſo wie auch die *Ordinationsformel*, wiewohl dieſe letztere eigentlich nicht neu ausgearbeitet, ſondern aus der Seilerſchen

Liturgie entlehnet iſt. Im *zweyten Theil* des Buchs werden endlich mehrere *Gebets-Formulare*, welche für die Sonn und Feſttage, auch für andere auſserordentliche Gelegenheiten neu ausgearbeitet ſind, geliefert, die zwar übrigens paſſend, aber auch von dem oben bemerkten allgemeinen Fehler nicht frey ſind. Man ſtöſst allenthalben auf ungelæuterte dogmatiſche Vorſtellungen und unerklært gebliebene bibliſche Ausdrücke.

So viel von dieſer neuen Liturgie. Von einer andern, die in der *Pfalz* erſchienen iſt, können wir dieſsmal noch keine nähere Nachricht ertheilen, da unſere Bemuhungen, ſie in die Hænde zu bekommen, noch vergeblich geweſen ſind. Doch verſprechen wir uns vorlæufig ſchon mehreres davon, als von der eben angezeigten Lindauiſchen.

Laut öffentlichen Nachrichten arbeitet auch der rühmlichſt bekannte Hr. Gen. Supr. *Junkheim* auf höchſten Befehl an einer neuen Agende für die *Barenthiſchen* Lande. Ja auch in *Hamburg* ſoll dem Miniſterium der Auftrag geſchehen ſeyn, ſowohl die dort geltende Formulam com-

committendi als auch die alten liturgiſchen Formulare umzuarbeiten. Wir wünſchen nicht nur, daſs dieſe Nachricht gegründet ſey, ſondern daſs die Sache auch auf eine, dem Geiſt des Evangeliums und der chriſtlichen Freyheit gemäſse Art ausgeführet werde. Unſerer Einſicht nach iſt eine Formula committendi ein ſehr entbehrliches Ding. Wir haben ja der verbindenden Lehrvorſchriften leider ſchon mehr denn zu viel. *H.*

III.

Extract eines Schreibens aus Magdeburg, von der daſelbſt im Herbſt des abgewichenen Jahrs eingeführten allgemeinen Beichte. (*)

Die im Herbſt dieſes Jahrs hieſelbſt neben der bisherigen Privatbeichte eingeführte allgemeine Beicht-

(*) Dieſes Schreiben rühret von ſichern Händen her, ſo daſs ſich unſere Leſer auf die Zuverläſſigkeit der darinn mitgetheilten Nachrichten verlaſſen können. Uebrigens bedarf es keiner weitern Erläuterung.

Beichtvorbereitung, iſt weder durch hohe Obrigkeit, noch durch das Miniſterium, ſondern durch einen Theil der Bürgerſchaft ſelbſt veranlaſſet worden. Ein neues Beyſpiel, daſs Aufklärung und vernünftige gottesdienſtliche Veränderungen nicht immer von den Orten her erwartet werden dürfen, woher man ſie mit Recht erwarten ſollte.

Zwey und ſechzig Bürger der Ulrichsgemeinde übergaben ſchon gegen das Ende des vorigen Jahrs ihren Predigern eine von ihnen allen eigenhändig unterſchriebene Bittſchrift, worinn ſie dieſelben erſuchten, ihnen bey der Obrigkeit die Erlaubniſs auszuwirken, daſs für ſie und ihre Familien in der Ulrichskirche von Zeit zu Zeit eine öffentliche Beichtvorbereitung gehalten werden möge.

Die beyden Prediger beſagter Kirche Hr. *Ewers* und *Willerding* brachten dieſen Aufſatz in den nächſten Convent des Miniſterium, weil ſie nicht einſeitig handeln, ſondern die Meynung des ganzen Miniſterium über dieſe Sache hören wollten. Die mehreſten Stimmen entſchieden dahin, daſs dieſe Bittſchrift unrecht adreſſirt ſey, und daſs die Unterſchriebene ſich mit ihrem Ge-

Gesuch unmittelbar an die Obrigkeit wenden mussten.

Das geschahe, und der Magistrat war nicht nur geneigt diesen Leuten zu willfahren; sondern glaubte auch, dass er die Sache vor sich abthun könne, ohne desfalls an das königliche Consistorium zu gehen, weil in der Kirchenordnung entschieden worden, dass niemanden über die Privatbeichte ein Gewissen gemacht werden sollte.

Der Magistrat schrieb daher an das Ministerium, legte die Bittschrift der Ulrichsgemeinde copeilich bey, und meldete, dass es der Kirchenordnung als ein Landesgesetz zuwider seyn würde, den Supplikanten ihr Gesuch abzuschlagen, indessen habe das Ministerium zu berichten, ob es Bedenklichkeiten bey der Sache finde, und welches diese Bedenklichkeiten wären? Da es nun mit der Sache Ernst zu werden schien; so erhoben einige Eiferer im Ministerium ihre Stimme gewaltig wider diese Neuerung. Es wurde im Convent Stunden lang für und wider die Abschaffung der Privatbeichte debattirt, und wie es damals überall bekannt wurde, mit vieler Heftigkeit debattirt. Alle Vor-

ſtellungen der Gemæſſigtern, daſs die Privatbeichte ja beybehalten, und niemanden entriſſen werde, daſs das Geſuch um eine allgemeine Beichte nach der Erklarung der Obrigkeit durch ein Landesgeſetz ſchon ſo gut als bewilligt ſey, u. ſ. w. waren umſonſt: der Bericht des Miniſterium an den Stadtrath wurde ein förmliches theologiſches Bedenken über den Nutzen der Privatbeichte. Das hatte nun niemand gefodert, und folglich war's natürlich, daſs auch darauf gar keine Rückſicht genommen wurde.

Es erfolgte dagegen ein anderweitiges Anſchreiben des Magiſtrats an das Miniſterium, des Inhalts, daſs die Frage: *an?* völlig entſchieden ſey, und daſs das Miniſterium in ſeinem Bericht blos auf die Frage: quomodo? Rückſicht zu nehmen habe. Nun hörten denn endlich im Convent die Streitigkeiten, ob die Privatbeichte eine Anſtalt ſey, die nahe an das apoſtoliſche Zeitalter grenze, auf, und diejenigen Prediger drangen endlich mit ihren Vorſtellungen durch, welche vom Anfange behauptet hatten, daſs man wider die Sache an ſich ſelbſt keine Bedenklichkeiten æuſſern könne; daſs aber genug unangenehme Folgen daraus entſtehen könnten,

wenn die Sache nicht auf eine vernünftige Weise eingeleitet und angeordnet werden; sollte; dafs man daher sich deshalb vereinigen müsse, so lange der Magistrat noch auf die Vorschläge des Ministerium höre, und dafs es thöricht sey, durch fernere Widersetzlichkeit die bestmöglichste Einleitung dieser liturgischen Neuerung aus den Hænden zu geben. Man wurde also darüber einig, den Magistrat zu berichten, dafs nachstehende unangenehme Folgen aus dieser Neuerung entstehen könnten, wenn nicht durch eine weise Einrichtung denselben vorgebeugt würde.

1) Es könnten dadurch in der Folge die Einkünfte des Predigers verringert werden, welche Besorgnifs so viel wichtiger sey, da viele Prediger hieselbst kaum ihr nöthiges Auskommen hætten, und da das Beichtgeld nun einmal leider ein wichtiger Theil ihrer Einnahme sey, und da dasselbe in der Kirchenordnung als eine rechtmæssige Einnahme, und als ein ihnen mit Recht zukommender pars salarii authorisirt worden.

Diesem könne aber dadurch abgeholfen werden, wenn die Obrigkeit durch ein gedrücktes Reglement der Bürgerschaft es zur Pflicht mache, dafs jeder Konfitent sich vor der allgemeinen Beichtvorbereitung bey seinem bisherigen Beichtvater melden, und das gewöhnliche Beichtgeld zugleich erlegen müsse.

2) Es könnten viel Unordnungen daraus entstehen, wenn in der Folge viele, die sich bey jetzen Predigern nicht gemeldet, zum Abendmahl kämen, und die Anschaffungen von Wein und Brod der Zahl der Kommunikanten nicht proportionirt wäre, auch könnten die Prediger denn ihre nothwendige Konfitentenregister nicht fortführen, also Attestate für ihre Beichtkinder nicht gehörig in erforderlichen Fällen ausstellen, u. s. w. Auch um dieser Ursach willen sey es nöthig, das regelmäfsige Anmelden unter obrigkeitlicher Authorität anzubefehlen.

3) Da bereits in allen Kirchen beständig 4 Wochenpredigten gehalten würden, so werde bey den schon so gehäuften öffentlichen

lichen Religionsvorträgen den Predigern nun ohne Noth noch ein neuer Religionsvortrag aufgebürdet.

Dem werde abgeholfen, wenn ein Wochengottesdienſt, und zwar namentlich die am wenigſten beſuchte Dienſtagspredigt künftig abgeſchaft wurde, und die beyden Kollegen künftig die Beichtvorbereitung und die Donnerſtagspredigt alternirend hielten.

4) Es würden die Freunde der Privatbeichte am Tage wo allgemeine Beichte ſey, an ihrem Vorhaben gehindert werden.

Es müſſe daher jedesmal die allgemeine Beichtvorbereitung Sonntags vorher von der Kanzel abgekündigt, und jedesmal angezeigt werden, daſs an dem Tage keine Privatbeichte gehalten werde. Auch ſey es zum Verſuch Anfangs genug, die allgemeine Beichtvorbereitung monatlich einmal zu halten, ſo würden die Freunde der Privatbeichte, wenn ihre Zahl die gröſste ſeyn ſollte, wenig durch dieſe Neuerung gehindert.

Die übrigen Vorſchläge betrafen das Liturgiſche dieſer neuen Einrichtung ſelbſt, wovon ich unten bey der wirklichen Einführung der allgemeinen Beichtvorbereitung reden werde.

Die Reſolution des Magiſtrats fiel hierauf etwas anders und härter aus, als man hätte erwarten ſollen. Der einzige Punkt wegen Abſchaffung der Dienſtags-predigt wurde bewilligt; alles übrige aber geradezu verworfen, oder anders reguirt. Das allerunangenehmſte für das Miniſterium war, die Zumuthung, daſs die Prediger eine Verordnung, das Beichtweſen betreffend, von den Kanzeln ableſen ſollten. Denn, wenn weiter ſonſt nichts geſchehen ſollte, als dieſs unkräftige Ableſen, ſo waren freylich die Einkünfte der Prediger wenig geſichert, die ſich doch wenigſtens eben ſo gut als alle Gerichtsgebühren auf ſehr alter Obſervanz, und auf dem Grundſatz gründen, daſs ein Arbeiter ſeines Lohnes werth iſt. Die Prediger thaten hierauf eine ſehr dringende Vorſtellung an den Rath, und baten recht ernſtlich, theils, ſie mit dem unangenehmen Ableſen einer Verordnung von Entrichtung des Beichtgeldes u. ſ. w. zu verſchonen,

theils

theils auch auf eine kräftigere Art für Erhaltung ihrer Einkünfte zu ſorgen. Hierauf communicirte der Rath dem Miniſterium, ein von der Kanzel am nächſten Sontage abzuleſendes Publicandum, worinn vom Beichtgelde, als einen Theil des Predigergehalts ein langes und breites gehandelt wurde, und worinn die übrige Einrichtung nach Willkühr des Magiſtrats beſtimmt war. Zugleich ward dem Miniſterio freundlich aufgegeben, dieſs Publicandum ohne Umſtände abzuleſen, doch mit dem Zuſatz; wenn die Prediger zu delicat wären, den Punkt vom Beichtgelde abzuleſen, ſo könnten ſie ſolchen auch allenfalls ganz weglaſſen. So wäre denn gar nichts in dieſer Hinſicht geſchehen, und verſchiedene Prediger an dürftigen Pfarren hätten ſehen mögen, wie ſie einen andern Nahrungszweig gefunden hätten. Indeſſen erklärte das Miniſterium hierauf, einſtimmig und ernſtlich, dafs ſie ſolches Publicandum durchaus nie von den Kanzeln ableſen würden, ſchickten daſſelbe zurück, und erwarteten nun voll Vertrauen auf ihre gerechte Sache, was dieſer Schritt für Folgen haben würde.

Der Magiſtrat verklagte das Miniſterium würklich beym Oberkonſiſtorium in Berlin, mit Vorbeygehung des hieſigen Provinzial Konſiſtoriums, als der erſten Inſtanz. Natürlicher Weiſe forderte jenes Kollegium von dieſem einen Bericht in der Sache, und daſs der fürs Miniſterium nicht ungünſtig ausgefallen ſey, läſst ſich denken, auch aus der Folge ſchlieſſen. Das hieſige Konſiſtorium lieſs ſich nemlich vom Magiſtrat die Acta geben, und forderte denn vom Miniſterio einen nochmaligen reiflich überdachten Vorſchlag über die beſte Art der Einrichtung einer allgemeinen Beichtvorbereitung. Das Miniſterium that faſt wörtlich eben die Vorſchläge, die es zuvor an den Magiſtrat gethan hatte. Dieſe Vorſchläge wurden alle ratihibirt, und von Berlin kam ein Befehl, daſs die allgemeine Beichtvorbereitung, nach den vom hieſigen Konſiſtorium approbirten Vorſchlägen des Miniſteriums, eingeführt werden ſolite; doch wurde die Art und Weiſe der ſchicklichſten gerichtlichen Bekanntmachung des Befehls, daſs ſich jeder bey ſeinem Beichtvater melden, und das Beichtgeld entrichten ſolle, dem Gutbefinden des Magiſtrats überlaſ-

ſen.

ſen. Dieſer inſinuirte gedachten Befehl durch die Cuſtodes jedem Gemeindegliede Haus bey Haus, welches denn auch, wie mich mehrere Hrn. Prediger verſichert haben, den Erfolg gehabt hat, daſs bis itzt ſich jeder dieſer Ordnung unterworfen hat, und daſs es ſcheint, als ob kein Prediger durch dieſe neue Einrichtung des Beichtweſens, in ſeinen Revenüen werde beeinträchtiget werden.

Es ward feſtgeſetzt, daſs vors erſte in jedem neuen Monat, am erſten Mittwochen, und alſo monatlich nur einmal, allgemeine Beichtvorbereitung gehalten werden ſolle, bis die Zahl derer, die ſich dazu einfinden mögten, beſtimmen würde, wie oft ſie etwa in der Folge in jeder Kirche gehalten werden müſſe. Am erſten Mittwochen im September, wurde in allen hieſigen ſechs Pfarrkirchen der Altſtadt der Anfang damit gemacht. Es fanden ſich in verſchiedenen Kirchen bis über 30 Perſonen ein; aber dieſe Zahl ſtieg bey dem zweyten und dritten male ſchon auf 70 bis 80, ja in einigen über 100 Perſonen. Es ſoll deshalb itzt im Vorſchlag gebracht worden ſeyn, auch

den

den mittelſten Sonnabend in jedem Monat zur Haltung der allgemeinen Beichtvorbereitung feſtzuſetzen. Der Dohm iſt ſogleich dem Beyſpiele der Altſtadt gefolgt, und hat ebenfalls auf Verordnung des Generalcapitels eine allgemeine Beichtvorbereitung eingeführt. Die Einrichtung bey derſelben iſt ſchlieſslich folgende. Es wird die zu haltende Beichtvorbereitung jedesmal Sontags zuvor von den Kanzeln abgekündigt. Alsdenn meldet ſich jeder Konfitent am Beichttage, oder Tages zuvor, von 10 bis 12 Uhr Vormittags bey ſeinem Beichtvater, läſst ſeinen Namen in die Regiſter einſchreiben, und erwartet, ob der Prediger etwa ein Wort im Vertrauen über ſeinen Seelenzuſtand mit ihm zu reden habe, welches in der einſamen Studirſtube des Predigers gewiſs füglicher geſchehen kann, als bisher in den Beichtſtühlen, wo die draufſen dicht umherſtehenden alles mit anhören konnten, und oft den Prediger hinderten ein entſchloſſenes Wort zu reden. Die Vornehmern ſchicken zwar ihre Domeſtiquen; aber ich glaube auch, daſs eben bey dieſen Vornehmern der ſo hoch gerühmte Vortheil des Beichtſtuhls gerade am ſeltenſten erreicht worden iſt;

be-

besonders da sich in den neuern Zeiten die meisten derselben von dem Beichtstuhl in der Stille ganz dispensiren liessen, und also ohne alle feierliche Vorbereitung zum Abendmahl kamen.

Mittags um 1 Uhr wird gelæutet, und gleich nach dem Gelæute ein kurzes Lied gesungen, mit dessen letzten Verse der Prediger vor dem Altar tritt, welcher alsdenn an die in den gewönlichen Kommunikanten-Bænken stehende Versammlung eine viertel- oder höchstens halbstündige Ermahnungsrede hælt. Nach Endigung derselben betet der Prediger ein Bussgebet, (kein Formular, sondern ein selbst meditirtes Gebet) und thut denn an die Versammlung die Frage: ob diess ihr aller aufrichtiges Bekenntniss vor Gott sey? worauf die Versammlung mit Ja antwortet. Alsdenn empfængt dieselbe die gewönliche Absolution; worauf ein kurzes Gebet, das Vater Unser und der Segen, gesprochen wird. Zum Beschluss der Handlung werden einige Verse aus einem schicklichen Liede gesungen. (*)

(*) In den mehresten Punkten hat diese Einrichtung unsern Beyfall. Nur könnte die Au-

Anfrage an die Konfitenten, da sie doch nur ein leeres Ceremoniel ist, füglich ganz wegbleiben. Und noch weniger sollte die alte Absolutionsformel beybehalten worden seyn; indem dadurch entweder die alten Vorurtheile genähret, oder auch aufgeklärten Christen Anstoss verursachet wird. Indess lässt sich die Beybehaltung dieses alten Sauerteigs sehr leicht aus eben dieser Nachricht erklären, wenn man nemlich daraus den Eifer kennen lernt, womit einige Mitglieder des Ministeriums dieser ganzen heilsamen Neuerung widersprochen haben. Uebrigens sieht man auch aus diesem Exempel, dass die allgemeine Beichte in allen Gemeinen gewissen Beyfall finde, so bald sie nur unter obrigkeitlicher Autorität eingeführet werden kann. Man verfahre nur dabey eben so, wie es in Magdeburg geschehen ist, und lasse vors erste noch die gewöhnliche Privatbeichte daneben fortgehen; so wird binnen kurzer Zeit, die letztere von selbst aufhören kommen; zumal wenn die Lehrer der Gemeine selbst mehr für jene als diese stimmen. Was sind in die-

sen

sen Gegenden mehrere Oerter bekannt, wo gutdenkende Prediger die Sache auf eben die Art angegriffen, und glücklich durchgesetzt haben. Noch ganz kürzlich ist es zu *Gatersleben*, einem zum Fürstenthum Halberstadt gehörigen ansehnlichen Dorfe, geschehen. Ueberhaupt werden wir uns bemühen, künftig noch mehrere Nachrichten, von andern zum Beichtwesen gehörigen merkwürdigen Einrichtungen einzuziehn, und daraus das Wichtigste unsern Lesern mitzutheilen.

IV.

Hahngeſchrey im Dom zu Magdeburg.

Daſs eine Liturgie anders eingerichtet ſeyn muſs, wenn ſie den Finanzen günſtig, und wieder anders, wenn ſie für Geiſt und Herz brauchbar ſeyn ſoll, leidet wohl keinen Zweifel. Folgendes iſt ein in ſeiner Art einziges Beyſpiel davon, wenigſtens in der proteſtantiſchen Kirche.

Der Sonntag nach Michaelis iſt der volkreichſte Tag, der ganzen Magdeburgiſchen ſogenannten Heermeſſe, in deren letzte Tage dieſer Sonntag allemal zu fallen pflegt. Die Urſach dieſes Zuſammenfluſſes von Leuten aber iſt nicht bloſs die Meſſe, ſondern noch vielmehr

mehr eine besondre Feierlichkeit im Dom, die an diesem Tage begangen wird. Nach der Vesperpredigt wird nemlich darinn eine Musik aufgeführt, und mitten in dieser Musik — *kraht dreymal ein Hahn.* Diesen Hahn krahen zu hören, kommt nicht nur die halbe Stadt in die Domkirche, sondern auch vom Land umher strömen die Leute schaarenweis der Stadt zu. Die Wege sind wie besat, und wer das Unglück hat, gerad ins Thor zu kommen, wenn der Zug wieder nach Hause geht, muss oft eine Stunde und länger warten, eh er vor dem Gedränge durchkommen kann. In der Kirche ist, von der Oefnung der Thüren an, ein Brausen, wie ein Meer; so dass man vom Prediger, auch dicht unter der Kanzel, nichts als seine Gestus und die Bewegung der Lippen sehen kann. Vor einigen Jahren traf sichs indess, dass, (wie ich aus dem Mund eines Augenzeugen habe,) gerad an diesem Nachmittag ein Kandidat seine Probepredigt in dieser Kirche hielt. Nach der

Predigt fängt die Musik an, von der man aber so wenig, als von der Predigt hört. Nur wenn man gewisse Bewegungen an den Figuren der Orgel bemerkt, verwandelt sich das Geräusch auf einmal in die feierlichste Stille. Unter diesen Figuren ist ein Hahn, nach dem nun alles mit der gröfsten Erwartung aufsieht. Nicht lange, so fängt er an die Flügel zu schlagen, den Hals zu beugen, den Schnabel zu öfnen, und — kräht. So wie das Krähen vorbey ist, schallt ein lautes Gelächter durch die ganze Kirche. Diese Operation wird alles in allem dreymal wiederholt. Nach dem dritten Krähen strömt alles, ohne sich um Musik oder Kirche weiter zu bekümmern, zum Tempel hinaus, und zerstreut sich auf die Messe, und besonders in die Garküchen herum, die in der Nähe des Doms aufgerichtet sind.

Wirklich hat man vor einigen Jahren den Versuch gemacht, dieis Hahngeschrey wegzulassen: aber, so wie die Berliner Akademie, als sie das

das Roth und die Aſpekten aus dem Kalender wegliefs, einen gewaltigen Abfall in der Einnahme gefühlt; daher es denn, zu Förderung von Handel und Wandel, das folgende Jahr wieder hergeſtellt wurde: ſo hat man ſtatt deſſen ſeit einem oder zwey Jahren, in Betrachtung, dafs ſie an dieſem Tage doch wahrſcheinlich nicht viel Nutzen ſtiften würde, die Predigt abgeſchaft, und nur die Muſik mit dem Hahngeſchrey gelaſſen.

Dieſes Volksfeſt, das wahrſcheinlich, wie geſagt, in ſeiner Art in der proteſtantiſchen Kirche einzig iſt, giebt zu mannichfaltigen Unterſuchungen Anlafs.

1.) Für den Alterthumsforſcher: Woher dieſe Liturgie ihren Urſprung genommen? war es am Grünen Donnerſtag od. Charfreytag, ſo liefs ſich die Sache noch erklären. Der Hahn, der Petrum erweckte, wird noch in mehrern Kirchen an dieſen Tagen in der Muſik redend, oder vielmehr krähend, mit eingeführt. Aber Hahngeſchrey um Michaelis!

2.)

2.) Für den Pſychologen und Menſchenbeobachter: Was iſt wohl eigentlich in dieſem Hahngeſchrey das, das ſo entſetzlich viel Leute reizt und zuſammenlockt? Ich glaube, der gewaltige Kontraſt zwiſchen dem majeſtetiſchen Dom, und dem Hahngeſchrey darinn; der ſonſt feierlichen und ernſthaften Kirchenmuſik, und — dem Hahngeſchrey dazwiſchen; der chriſtlichen Predigt vorher, und — dem Hahngeſchrey hinterher. Dieſs dünkt mir wenigſtens unter vielen Erklärungen am wahrſcheinlichſten. Und ich fürchte daher, daſs das Hahngeſchrey, durch Weglaſſung der Predigt, in der Folge viel verlieren wird.

3.) Für den Politiker: Ob wir heut zu Tage, (wenn einigen vielleicht das Hahngeſchrey in einer ſolchen Kirche anſtöſſig vorkommen ſollte, wie es ſcheint,) nicht klug genug ſind, etwas auszuſinnen, das wenigſtens eben ſo viel Leute nach der Stadt zöge? ich deuchte, dazu könnt' es unmöglich an Vorſchlägen fehlen.

Fiſcher.

BEYTRÆGE

ZUR

VERBESSERUNG

DES

ÖFFENTLICHEN

GOTTESDIENSTES

DER CHRISTEN.

VON

HERMES, FISCHER UND SALZMANN

Erſten Bandes Zweytes Stück.

LEIPZIG,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius
1786.

München
Bibliothek

Innhalt.

Erſter Abſchnitt.

Abhandlungen und Vorſchläge zur Verbeſſerung der Liturgie.

I. Fortſetzung der Abhandlung von der Nothwendigkeit der Verbeſſerung der Liturgie. Von Salzmann. p. 3.

II. Ueber den rechten Gebrauch des Sinnlichen bey den öffentlichen Gottesverehrungen. Von Fiſcher. p. 31.

III. Fortſetzung der Abhandlung über die Feyerlich-

lichkeiten der Chriſten, bey der öffentlichen Communion. Von Hermes. p. 59.

IV. Ueber die Feyer der öffentlichen Buſstage. Von Hermes. p. 99.

Zweyter Abſchnitt.

Formulare zu den gottesdienſtlichen Handlungen.

I. Taufformular. Von Hermes. p. 143.

II. Formular zu den Gebeten und Anreden bey der öffentlichen Abendmahlshandlung. Von Hermes. p. 151.

III. Verſuch einer Liturgie für Zucht- und Arbeitshæuſer. Von Wagnitz. p. 161.

IV. Formulare zum Anfange der Gottesverehrung. Von Salzmann. p. 189.

V. For-

V. Formulare zum Beſchluſs der Gottesverehrung. Von Salzmann. p. 215.

Dritter Abſchnitt.

Hiſtoriſche Nachrichten, die Liturgie betreffend.

I. Nachricht von der neuen Churpfælziſchen Kirchenordnung. Von Hermes. p. 231.

II. Schreiben eines Predigers aus Churſachſen. p. 239.

III. Ein ſchætzbarer Beytrag zur Verbeſſerung der Kirchenmuſik. p. 244.

IV. Abſchaffung des Exorcismus im Herzogthum Gotha. p. 246.

V. Ein

V. Ein ähnliches Beyſpiel von dem Hahn-
ſchrey im Dom zu Magdeburg. Aus Rob-
ſons Geſchichte. p. 2

Erster Abschnitt.

Abhandlungen und Vorschläge

zur

Verbesserung

der Liturgie.

I.

Fortsetzung der Abhandlung von der Nothwendigkeit der Verbesserung der Liturgie.

Wie nothwendig die Verbesserung des öffentlichen Vortrags in den christlichen Gemeinen sey, habe ich ebenfalls schon hin und wieder in den Vorreden zu meinen Gottesverehrungen und Verehrungen Jesu gesagt. Itzo berühre ich nur *einige* Mängel, deren Abänderung ich wünsche, und wie ich glaube, aus hinlänglichen Ursachen, wünsche.

Der erste ist die Dogmatik, die man noch immer in die christlichen Vorträge mischt. Zwar hebt sich mein Herz, wenn ich bedenke, wie sehr, seit ohngefehr zehn Jahren, das Ansehen der Dogmatik gesunken ist, wie zahlreich itzo die Predigtsammlungen werden, in denen keine Sylbe Dogmatik mehr vorkommt, sondern die reine biblische Lehre enthalten ist,

wenn ich höre, wie wenig, selbst diejenigen, die Amts wegen Dogmatik lesen müssen, daraus machen, und wie sehr sich die Zahl derer vergrösert, die die falschen Vorstellungen ablegen, die man sich sonst von dem grosen Werthe, von der Unverletzbarkeit und Unleugbarkeit gewisser theologischer Meynungen machte: aber dem ohnerachtet ist ihr Ansehen noch nicht so ganz dahin, dass es unnöthig wäre, weiter etwas gegen sie zu sagen. Sie hat ihre Provinzen noch, in denen sie ihr altes Ansehen behauptet, und sich Göttlichkeit und Untrüglichkeit beylegen lässt; sie hat ihre Apostel noch, die ihren Namen allenthalben zu predigen, und die Nacht, die ihr Kleid ist, immer weiter auszubreiten suchen.

Deswegen ist es noch immer nicht überflüssig, dagegen zu reden und zu schreiben.

Was ist Dogmatik? wird man fragen. Es ist eine Sammlung von Erklärungen solcher biblischen Sätze, die unsern Verstand übersteigen, denen man insgemein Unleugbarkeit beylegt, und die man als das ne plus ultra des menschlichen Verstandes ansieht. Da dem Menschen eine Begierde angebohren ist, in das Verborgne immer weiter ein-

zudringen: so wurde er durch eben diese Begierde geleitet, die Natur des gesegneten Brods und Weins, der Taufe, der Person Jesu, der Eingebung der heiligen Schrift, u. s. w. zu untersuchen. — Das war löblich. Die Wirkungen dieser Untersuchungen waren bey verschiedenen Personen ganz verschieden, und das konnte nicht anders seyn. Denn wenn die Menschen über Dinge urtheilen, die sie mit ihren Sinnen empfinden können, so kann es seyn, dass sie anfänglich verschiedener Meynung sind, am Ende aber, wenn sie besser untersuchen und beobachten, vereinigen Sie sich doch. So glaubt itzo jeder vernünftige Gegenfüsler, ob man gleich diesen Glauben vor vierhundert Jahren des Scheiterhaufens würdig hielt. Aber dass die Menschen ihre Meynung über Dinge vereinigen könnten, die sie nicht empfinden, deren Beschaffenheit sie durch Vernunftschlüsse, Grammatiken, Wörterbücher, Alterthumsstudium, u. d. g. untersuchen müssen, das ist seiner Natur nach schlechterdings unmöglich. Unterdessen haben zu allen Zeiten Menschen gelebt, die entweder, durch ihre Verdienste, oder durch ihre Kabalen sich über ihre Zeitgenossen erhoben, und diese Ueberlegenheit dazu benutzten,

dafs ſie Kirchenverſammlungen zuſammen beriefen, durch ſie ihre Meynungen beſtätigen, zu Artickeln des chriſtlichen Glaubens machen, und alle die mit dem ewigen Feuer bedrohen lieſen, die ſie beſtreiten würden. So entſtund die Dogmatik.

Wenn man nun eine ſolche Dogmatik in ſeine Bibliothek ſtellt, als ein Ueberbleibſel der vorigen Denkungsart, wenn man dieſer Denkungsart beyſtimmt, oder ſich ſeine eigne Dogmatik entwirft, ſo habe ich dawider gar nichts. So wie jeder Menſch die Freyheit haben muſs, die Sachen ſo zu empfinden wie ſie ihm vorkommen, ſo muſs auch jeder die Freyheit haben, die Sachen ſich ſo vorzuſtellen, wie er ſie für wahr hält. Mir kommt es vor, als wenn die Sonne ſtille ſtünde und die Erde ſich bewege, ein anderer glaubt das Gegentheil, was liegt daran? Wir können ja beyde, bey aller Verſchiedenheit unſerer Meynungen, rechtſchaffene Leute und gute Freunde ſeyn. So glaubt auch Cajus, Chriſtus ſey der ewige Gott, Sempronius hielt ihn für das vollkommenſte Geſchöpf Gottes, Titius blos für einen von Gott geſandten und mit auſſerordentlichen Kräften verſehenen

ſchenen Menſchen. Ich habe gegen alles dieſs gar nichts. Verehrt nur alle Jeſum und befolgt ſeine Lehre, ſo könnt ihr alle in dieſer und jener Welt glücklich ſeyn, und brüderlich bey einander wohnen.

Sobald aber einer von dieſen aufſteigt, um den Menſchen die göttliche wohlthætige Lehre Jeſu zu verkündigen, und darein ſeine eigenen oder anderer Meynungen von Dingen miſcht, die uns ganz unbekannt ſind, ſo zittert mein Herz und empört ſich.

Wenn Hinkmar von Repkow Noten ohne Text ſchreibt, ſo lacht man darüber, weil ſeine Noten einen Text betreffen, der die menſchliche Geſellſchaft wenig intereſſiret. Wenn aber Noten ohne Text gepredigt, oder welches noch ſchlimmer iſt die Noten, die über den herrlichen Text Jeſu gemacht wurden, mit in den Text hinein geſchoben und der Text durch die Noten gar verdrængt wird, wer kann das aushalten!

Z. E. Da fællt mir der herrliche Text bey: *Der Sohn Gottes hat mich geliebet, und ſich ſelbſt für mich dargegeben.* Wenn darüber

ber ein Spalding, Zollikofer, Leſſ, Teller, Hermes, Lûdeke und dergleichen Mænner prédigen, was für göttliche Wahrheiten werden ſie uns ſagen! wie werden ſie uns mit Hochachtung und Ergebenheit gegen den Erlöſer erfüllen! wie werden ſie uns ermuntern, dem Exempel Jeſu gemæs zu handeln, und in gewiſſen Fællen ſogar das Leben für die Brüder zu laſſen! O ihr Gottesmænner! unſere warmen Herzen, unſere naſſen Augen unſers Lebens ſichtbare Aenderung, die werden euch entgegen rufen: *du haſt Worte des ewigen Lebens!*

Nun laſst aber über eben dieſen Text einen Dogmatiker predigen! der wird ſo viele Noten machen, daſs der Text darüber verdræn-get wird. Er wird aus vielen Schriftſtellen beweiſen, was man ſich bey dem Worte *Gottes Sohn* denken muſſe, oder um die Gröſse der Liebe Jeſu darzuthun, uns ſammt und ſonders als Verfluchte und Verdammte Geſchöpfe vorſtellen, oder die Unnöthigkeit unſerer eigenen Gerechtigkeit demonſtriren, und uns alle Belohnung und Seligkeit von dem Tode Jeſu erwarten laſſen. Wer will ſo etwas aushalten!

Was

Was iſt in ſo einem Vortrage beſſerndes! Was Beruhigendes!

Ich glaube deutlich genug geſprochen zu haben. Ich fechte keine Vorſtellung an, die man ſich von den uns unbekannten Dingen macht. Aber das ſcheint mir ſchrecklich und Gotteslæſterlich, wenn man dieſe Vorſtellung als Lehre Jeſu, als untrügliche Wahrheit von dem ſo ehrwürdigen Lehrſtuhle — von der Kanzel predigt.

Hætte der heil. Athanaſius Monaden geglaubt, ſo müſsten wir zuverlæſſig an manchen Orten Monadenpredigten hören, und würden alle, wenn wir die Monaden bezweifelten, dem Satanas übergeben.

Man verzeihe mir, daſs ich gegen dieſe böſe Gewohnheit ſo ſtark ſpreche. Ich kann nicht anders. Das predigen der Dogmatik entehrt Gott, entehrt unſern Erlöſer und verderbt die Menſchen. Und ich ſollte nicht ſtark dagegen ſprechen?

Es entehrt Gott. Wie kann ich Achtung gegen einen Fürſten haben, der mich von

den Launen eines ſeiner Bedienten abhængig macht? Und wie kann ich die kindliche Hochachtung, Furcht, Liebe, das unwandelbare Vertrauen zu meinen Schöpfer und Vater behalten, das er verdient, wenn man mich glaubend macht, er werde mich nicht nach meiner Rechtſchaffenheit und Thætigkeit für das Gute, ſondern nach dem Beyfalle belohnen, den ich den Einfællen eines Athanaſius, Gregorius, Luthers oder Calvins gebe?

Es entehrt den Erlöſer, weil man menſchliche Einfælle ihm unterſchiebt, und als ſeine Lehre anpreiſst. O hört auf, hört auf, über das Verderben der menſchlichen Natur zu klagen, die ſich gegen die Lehre Jeſu empöre! hört auf über den überhandnehmenden Unglauben zu ſeufzen! Ihr Dogmatiker, ihr ſeyd es, die ihr die menſchliche Natur verderbt, ihr ſeyd die Beförderer und Apoſtel des Unglaubens. — Laſst irgend einen rechtſchaffenen Mann auftreten, und ſo, wie Jeſus Chriſtus, Rechtſchaffenheit, Selbſtbeherrſchung, Sanftmuth gegen den Feind, Keuſchheit, Unſterblichkeit, Entwickelung des künftigen Zuſtandes aus dem gegenwærtigen, predigen! Alles wird

Ohn

Ohr seyn, alle Herzen werden warm werden! Selbst Voltaire wird nicht mehr spotten. Nun predigt aber Dogmatik! versichert uns, dass wahr sey, was uns ganz unglaublich ist, und dass Jesus das gelehrt habe, und dass uns Gott verdammen werde, wenn wir das nicht glaubten! Sogleich werden sich die Gesichter verziehen, man wird Jesu gram werden, man wird ihn spotten, man wird ihn lestern. O ihr Dogmatiker, ihr Dogmatiker! nicht Voltaire, nicht Rousseau, ihr, ihr seyd es, die Jesum dem öffentlichen Spotte und Tadel ausgesetzt haben. Voltaire und Rousseau sind durch euch gebildet worden!

Es verderbt die Menschen. Meine Hochachtung gegen des Erlösers Lehre kennt keine Grænzen, und jeder der sie geprüft, und sie zu befolgen versucht hat, stimmt mir gewiss bey, wenn ich behaupte, dass sie dem Menschen die höchste Vollkommenheit und Beruhigung verschaffe, deren seine Natur fæhig ist. Wenn man nun, statt dieser Göttlichen Lehre, die Einfælle irgend eines Menschen vortrægt, welches die Dogmatik *allemal* ist, zu der Zeit vortrægt, da man des Erlösers Lehre predigen sollte,

ent

entzieht man da den Menſchen nicht die Mittel ſich vollkommner und glücklicher zu machen? Heiſt das nicht ihn verderben?

Ja allerdings heiſt es ihn verderben. Unſer Erlöſer hat z. E, uns befohlen alle im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes zu taufen (die Dogmatiker haben, dieſs ſey im Vorbeygehen geſagt, ſeine Worte verfælſcht und taufen im Nahmen *Gottes* des Vaters, *Gottes* des Sohnes und *Gottes* des heiligen Geiſtes) Er hat bey Austheilung des Abendmahls die Worte gebraucht, das iſt mein Leib, das iſt das neue Teſtament in meinem Blut (die Dogmatiker haben ſeine Worte verfælſcht, und ſagen: das iſt der *wahre* Leib, das iſt das *wahre* Blut) Wenn nun dieſe Handlungen nach ſeiner Einſetzung vollbracht werden, wer ſollte dabey nicht Ehrfurcht fühlen? Wer nicht næhern Aufſchluſs des heiligen Dunkels erwarten?

So bald man aber lehrt, daſs drey wirklich von einander verſchiedene göttliche Perſonen und ein Gott wæren, und daſs der *wahre* Leib und das *wahre* Blut Jeſu im Abendmahl zugegen wæren, und daſs man ohne Gefahr ſeiner

ſeiner Seligkeit dieſe Sätze nicht bezweifeln könne, ſo muſs nothwendig jeder brave Mann, der davon überzeugt wird, diejenigen für unglücklich halten, die das nicht glauben. Seine Menſchenliebe treibt ihn an, ſich der, nach ſeiner Meynung, Verirrten anzunehmen, und ihnen ſeine Ueberzeugung beyzubringen. Nehmen ſie dieſelbe gutwillig an, ſo iſt es gut. Weigern ſie ſich aber deſſen, ſo treibt ihn ſeine Menſchenliebe Gewalt zu brauchen, ſo wie der Bruder Gewalt braucht, wenn ſein kranker Bruder ſich weigert, die ihm verordnete Arzney, anzunehmen. So entſtehen in Provinzen wo die Dogmatik ſouverain iſt Inquiſitionen, und Dragonerbekehrungen, und in Lændern, wo der Dogmatik ein Gebis angelegt iſt, wenigſtens Verketzerungen, Verfolgungen und Abſetzungen. Auf dieſe Art kehrt die Dogmatik alles um, und verwandelt die wohlthætigſten Neigungen der Menſchen, in menſchenfeindliches Beſtreben, die Brüder zu verderben.

Ich hætte über dieſen Punkt noch gar vieles zu ſagen. Das wenige aber, was ich geſagt habe, berechtigt mich zu der dringenden Bitte-

Bitte: o ihr Prediger, wenn ihr noch einiges Gefühl für eures himmlischen Vaters Ehre, noch einiges Gefühl, für eures göttlichen Erlösers Ehre, noch einige Neigung habt, eure Brüder besser und glücklicher zu machen, so lasset aus euren öffentlichen Vorträgen die Dogmatik weg! führt die Menschen gerade zu an, wie sie nach der Lehre Jesu besser und glücklicher werden können, und verweist sie, wegen der dunkeln Ausdrücke, die Jesus und seine Apostel bey verschiedenen Gelegenheiten gebraucht haben, auf die Zukunft, die alles aufschliessen wird!

Ihr nennt euch Christen? Nachfolger Jesu? nun wohlan, so beweist es durch euer Exempel, dass ihr es wirklich seyd! Jesus lehrte moralische Wahrheiten, und, wenn ihm jemand glaubte, und Proben seiner Rechtschaffenheit gab, so erkannte er ihn für seinen Freund, ohne ihm Dogmatik zu lesen, oder ihm ein Glaubensbekenntniss abzufordern; sagte ausdrücklich, wer den Willen thut meines Vaters im Himmel — *der ist mein Bruder! ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiete!* wie könnt ihr nun Christen seyn, wenn ihr

die

die Meynung des Erlöfers *aller Menſchen*, ſo vorſetzlich verdreht, und nicht den Verehrer Jeſu, ſondern nur den Verehrer des Athanaſius oder eines andern Theologen, für einen Chriſten erklärt?

Ein anderer Mangel der öffentlichen Vorträge iſt dieſer, daſs ſie zu lange dauern. Die wenigſten Menſchen ſind vermögend auf einen zuſammenhängenden ſtündigen oder dreyviertelſtündigen Vortrag zu merken. Dieſs beweiſst die Erfahrung. Der Zuhörer, der bey dem Anfange der Predigt ganz Ohr war, ſetzt ſich gemeiniglich, wenn einige Perioden vorbey ſind, nieder und plaudert, ſchläft, oder verliehrt ſich mit ſeinen Gedanken auf andere Sachen. Dieſs ſchreibt man nun freylich dem Verderben der menſchlichen Natur zu. Da ich es aber für unerlaubt halte, wenn man gerade zu die Werke irgend eines groſsen Bildhauers, Mahlers, Dichters, oder Componiſten für Pfuſcherey erklärt: ſo glaube ich, daſs wir dem edelſten der ſichtbaren Werke Gottes, wenigſtens eben die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen müſſen, die wir gegen die Werke menſchlicher Künſtler beobachten, und daſs es billiger ſey, die Urſache

che von der Zerſtreuung, die der Zuhörer bey öffentlichen Vorträgen blicken läſst, lieber in der Länge der Vorträge, die ihm gehalten werden, als in dem Verderben der menſchlichen Natur zu ſuchen.

Es iſt wahr, daſs es immer groſse Männer gegeben hat, und noch giebt, die durch ihren Vortrag nie ermüden, vielmehr, nach einer Stunden langen Ermahnung, noch den Wunſch erregen, daſs ſie länger möchten geſprochen haben. Aber dieſe Männer gehören unter die Seltenheiten. So wie ein hoher Grad von Schönheit, Stärke, Weisheit, nie allgemein wird, ſo wird auch dieſer hohe Grad von Beredſamkeit nie allgemein werden. Und ſo wie ein Plan Chimäre wäre, bey deſſen Ausführung, man auf lauter Leute rechnete, die Simſons Stärke hätten, ſo wäre es auch Chimäre, wenn man bey Verbeſſerung der öffentlichen Vorträge, auf lauter Redner von einem hohen Grade Beredſamkeit rechnen wollte. Da die Natur ihren Gang nicht abändert, ſo werden wohl immer ohngefähr neun und vierzig ſchlechte und mittelmäſſige, gegen einen guten Redner bleiben, und alle Homilien und Anweiſungen

zur

zur Beredſamkeit, werden nie einen Redner bilden, den die Natur dazu nicht beſtimmt hat. Folglich darf man nicht darauf rechnen, daſs die öffentlichen Vortræge in den chriſtlichen Gemeinen, jemals durch vorzugliche Beredſamkeit der Prediger allgemein annehmlicher werden werden.

Noch immer kann ich keinen beſſern Vorſchlag zur Erhaltung der Aufmerkſamkeit der Zuhörer bey öffentlichen Vortrægen thun, als dieſen, daſs man Vortrag, Chöre und Geſænge, mit einander abwechſeln laſſe, damit der ganze Gottesdienſt nicht mehr Zeit wegnehme als ſonſt der Vortrag erforderte, ſo wie es im Betſale des Deſſauiſchen Erziehungsinſtituts gewöhnlich iſt. Man würde mir Unrecht thun, wenn man mich beſchuldigen wollte, daſs die Eigenliebe mich zu dieſen Vorſchlag treibe, indem ich ſelbſt dergleichen Vortræge gehalten, und darüber geſchrieben hætte. Ich geſtehe es ja freymüthig, daſs ich davon nicht der Erfinder bin, ſondern ſie im Deſſauiſchen Erziehungsinſtitute vorgefunden habe, welches ſie von der Brüdergemeine copirt hat. Die Natur der Sache ſpricht aber für ſie, indem der Zuhö-

rer und der Lehrer dabey ungemein viel gewinnen. Der Zuhörer — denn dieſer iſt doch nun einmal von ſeinem Schöpfer ſo gebildet, daſs er nicht blos genieſen, ſondern auch handeln und mittheilen will. Eine Geſellſchaft, in der immer einer das Wort führet, ermüdet, wenn der Sprecher nicht eine *ungewöhnliche* Gabe der Unterhaltung hat, allemal. In einer andern, wo wirkliche Unterredung ſtatt findet, befindet man ſich wohl.

Man wende dieſs auf die gottesdienſtlichen Verſammlungen an! muſs ſich eine ſolche nicht weit beſſer befinden, wenn jeder auch dabey etwas zu thun und zu ſprechen hat, als wenn er Stunden lang einem einzigen zu hören muſs? Muſs alſo der Zuhörer ſich nicht weit beſſer befinden, wenn er von Zeit zu Zeit durch Abſingung einiger Verſe ſeinen Beyfall zu erkennen giebt? Muſs er nicht aus ſeiner, ihm anwandelnden Schläfrigkeit erwecket werden, wenn das Chor ihm ein muthiges *wache auf!* zuruft?

Der Lehrer — Denn es iſt nicht nur jede Ermunterung des Chors, ſondern auch jede Bey-

Beyſtimmung der Gemeine für ihn ein Ruhepunkt, wo er ſtille ſtehen, und neue Kräfte ſammlen kann. Ja es iſt nicht blos Ruhepunkt, ſondern wirkliche Stärkung. Wenn ihm bisweilen Kälte und Schläfrigkeit anwandelt, welches bey uns, ſo lange wir vom Körper nicht ganz unabhängig ſind, ſehr gewöhnlich iſt, ſo kann ein einziger rührender Vers, den das Chor oder die Gemeine anſtimmt, ihn beleben, oft, im guten Verſtande, begeiſtern. Ich weiſs dieſs aus Erfahrung. Oft beſtieg ich mit Schläfrigkeit den Lehrſtuhl, wurde aber eben ſo oft ins Feuer geſetzt, wenn das Chor die Feierlichkeit mit einem feierlichen Geſange anfieng, oder die Gemeine mit einem rührenden Verſe mich empfieng. Der Lehrer bekommt auch mehr Wirkſamkeit. Wenn dieſer und jener Vers, den der Dichter, in der ſeligen Stunde der Begeiſterung, nieder ſchrieb, durch das Chor oder die Gemeine angeſtimmt wird, ſo wird das Auditorium, durch eine unſchuldige Illuſion glaubend gemacht, als wenn dieſer Vers mit zum Vortrage gehörte, und das Matte, das in demſelben bisweilen mit unterlauft, wird auf dieſe Art aufgefriſcht.

Die Recenſionen, die mir von meinen Gottesverehrungen zu Geſichte gekommen ſind, haben mir dieſs alles zugeſtanden: nur haben einige die Bedenklichkeit geæuſert, daſs dergleichen Vortræge zwar in kleinen Verſammlungen, wie in dem Deſſauiſchen Betſale waren, keinesweges aber in wirklichen Gemeinen ausführbar wæren.

Daſs die Einführung ſolcher Vortræge anfænglich Schwierigkeiten habe, habe ich lange eingeſehen und zugeſtanden. Was aber ſchwer iſt, das iſt deswegen nicht unmöglich. Die Möglichkeit davon habe ich mich, in den Vorreden zu den angezogenen Gottesverehrungen, zu zeigen bemüht, und ſie iſt erwieſen, indem ſolche Vortræge in zwey öffentlichen Gemeinen mit guter Wirkung wirklich ſind verſucht worden. Die eine iſt zu Rekahn, die andere zu Brünn; am erſtern Orte durch Herrn Paſtor Rudolph, am andern durch Herrn Paſtor Rinke. Es kommt hierbey das mehreſte auf den guten Willen, Klugheit und Thætigkeit, der Prediger an! die Zuhörer haben wirklich nicht ſo wenig Empfænglichkeit für das Wahre und Gute ſie werden aber oft von Annehmung des Wah-

re

ren und Guten abgehalten, und dagegen aufgewiegelt und in Harnisch gebracht, durch Personen, die das Wahre und Gute nicht lieb haben.

Ein dritter Mangel der öffentlichen Vorträge in den gottesdienstlichen Versammlungen ist dieser, dass sie so gar oft gehalten werden. Dadurch werden sie fast aller ihrer Wirksamkeit beraubet. Mancher Prediger muss jeden Sonntag zweymal, und noch einmal in der Woche predigen —

Das Wort der Wahrheit wird oft mit einer Speise verglichen, und ich finde diese Vergleichung sehr schicklich. Denn so wie die Speise dem Körper, so giebt das Wort der Wahrheit der Seele Kraft und Nahrung. Aber wie es mit der leiblichen Speise geht, so geht es auch mit der geistlichen. Wenn gar zu oft gespeist wird, so wird der Vorrath des Speisemeisters erschöpft, und er wird oft genöthigt unschmackhafte Gerichte vorzutragen, so dass die Gäste mit Eckel essen.

Ohne Bild zu reden, so muss nothwendig ein Mann, der verpflichtet ist, zwey bis dreymal

die Woche, einen öffentlichen Vortrag zu halten, ſich nach und nach erſchöpfen, kalt, weitläufig und wäſſerig werden. Anſtatt zu ſagen: Wie Paulus im erſten Brief an die Korinther ſchreibt — iſt man, um das Stundchen auszufüllen, genöthigt zu ſagen: wie das theure und auserwählte Rüſtzeug Gottes und Jeſu Chriſti, der heilige Apoſtel Paulus, in ſeinem erſten Schreiben an ſeine innigſt geliebte Gemeine zu Korinthus ſchreibt, wo die Worte, nach der Verdolmetſchung des hocherleuchteten Doctoris Martini Lutheri alſo lauten:

Dieſe Weitſchweifigkeit, dieſe ſtudirte Wäſſrigkeit, darf ſchlechterdings den Predigern nicht geradezu beygemeſſen werden. Man zwingt ſie ja dazu. Man nehme doch den erſten Dichter, den erſten tragiſchen oder comiſchen Schriftſteller, und mache es ihm zur Pflicht, daſs er wöchentlich, Jahr aus Jahr ein, zwey Stücke liefern ſolle — und ich bin Bürge dafür, daſs ſeine Stücke eben ſo ſeicht, weitſchweifig, unbeſtimmt und wäſſerich, ausfallen werden, wie die mehreſten Predigten ſind.

Ich möchte doch ſehen, was aus Klopſtocks Meſſiade, oder aus Gellerts moraliſchen Vorleſungen, und Leſſings Schauſpielen würde geworden ſeyn, wenn ſie Jahr aus Jahr ein, wöchentlich ein Penſum Sonntag vormittags, ein anderes Sonntag nachmittags, und das dritte an einem Werkeltage hatten liefern müſſen!

Und der Zuhörer — der muſs nothwendig gegen das Wort der Wahrheit Eckel bekommen, wenn er es ſo gar zu oft hört, und es zu hören verpflichtet wird. Das Eſſen ohne Hunger — zumal ſchlecht zugerichteter Speiſen — erweckt ja allemal Eckel.

Daſs dieſes Gleichnis auf den öffentlichen Vortrag paſſe, beweiſt die Erfahrung. Man nehme einen Prediger welchen man will, verpflichte ihn wöchentlich dreymal zu reden — jahrend wird man ihm zu hören. Man verſetze eben dieſen Prediger in eine Provinz, wo ihm aus beſonderer Gnade höchſtens einmal des Monaths erlaubt wird, einen öffentlichen Vortrag zu halten — und man wird dieſen Vortrag mit der Begierde anhören, mit welcher

ein Hungriger eine mittelmaſſig bereitete Speiſe verzehrt!

Sollte es einmal dahin kommen, daſs die Prediger wechſelsweiſe den Gottesdienſt verſehen, ſo daſs jeder Prediger, neben einigen andern chriſtlichen Uebungen, etwa *wöchſtens* monathlich zweymal einen feierlichen Vortrag halten muſste — das würde weit ſtärkere Wirkung thun. Der Prediger würde feuriger und der Zuhörer hungriger ſeyn.

Will man aber das Wort der Wahrheit mit einer Arzney vergleichen: ſo iſt das allerſicherſte Mittel, einer Arzney alle Wirkſamkeit zu benehmen dieſes — daſs man ſie wöchentlich dreymal genieſse.

Was nun wohl eine Perſon für Gutes ſtiften mag, die eine Summe Geldes Legirt, um eine vierte Predigt zu ſtiften!

Der vierte Mangel, den unſere öffentlichen Vorträge haben, iſt dieſer, daſs ſie vor einem Auditorium gehalten werden, daſs zu ſehr vermiſcht iſt, und aus Alten und Jungen, verheyra-

heyratheten und ledigen Perſonen, Eltern und Kindern beſteht.

Es giebt allerdings Wahrheiten, die Alten und Jungen können und müſſen mitgetheilt werden. Es giebt aber auch andere, deren Vortrag nur für eine gewiſſe Klaſſe der Zuhörer gehört, den übrigen aber anſtöſſig iſt.

Zum Exempel führe ich nur an die Pædagogiſchen Wahrheiten, deren Vortrag doch vorzüglich nöthig und wichtig iſt, da doch jeder, der ein wenig nachgedacht hat, eingeſtehen muſs, daſs die vorzüglichſte Urſache des Verderbens der menſchlichen Natur in der fehlerhaften Erziehung liege, die wir in der Jugend bekommen, und daſs ſehr viele Eltern, in der beſten Abſicht, aus Unwiſſenheit, ihre Kinder irre führen.

Soll man ſich aber mit Eltern, über Erziehung, in Gegenwart der Kinder beſprechen? dieſs iſt gegen alle Regeln der pædagogiſchen Klugheit, indem man dadurch den beſten Vorſchlægen ihre Wirkſamkeit benimmt. Ich ſtelle mir itzo einen aufgeklærten, rechtſchaffenen, Prediger vor, der mit dem herzlichen Verlan-

geo, seine Gemeine eine vernünftigere und christlichere Pædagogik zu lehren, auftritt. Er wird ohngefähr folgender massen seine Zuhörer anredeo.

„Meine Lieben! ich sehe oft, dass ihr euch über die Fehler und Ausschweifungen eurer Kinder sehr ereifert, sie hart bestraft, und dadurch eure Liebe zum Guten beweiset. Ganz kann ich aber doch euren Eifer nicht billigen. Lieber wollte ich doch; dass ihr den Grund von den Fehlern und Ausschweifungen eurer Kinder nicht so wohl in ihnen, als vielmehr in euch selbst suchtet. Euer Eifer würde dann weit vernünftiger und gemässigter seyn. Denn seht! die Kinder sind doch fast immer das, was ihre Eltern sind, sie sind der Eltern Ebenbild. Warum haben sie eben die Aussprache, die ihr habt, und nicht diejenige, die in entfernten Provinzen gewöhnlich ist? warum haben sie die nämlichen Redensarten, die euch gewöhnlich sind? ohne Zweifel deswegen, weil sie diese Aussprache und die Redensarten von euch gehört haben. Und wenn ich nun weiter frage: woher kommen die Unarten eurer Kinder?

ſo werdet ihr mehrentheils zugeſtehen müſſen, daſs ſie dieſelben von euch, eben ſo wie ihre Ausſprache und Redensarten, gelernt haben. Ihr beſchweret euch z. E. über ihre Zankſucht? Beobachtet euch ſelbſt! ihr werdet wahrſcheinlich finden, daſs ihr ihnen dieſelbe ſelbſt, durch euer Exempel gelehrt habt. Auf euer Gewiſſen frage ich euch, habt ihr euch nicht oft mit eurem Ehegatten gezankt? habt ihr nicht oft dem Geſinde heftige Vorwürfe gemacht? ſind nicht Zänkereyen zwiſchen euch und euren Freunden vorgefallen? Wenn nun das geſchehen iſt, warum ſeyd ihr ſo eifrig gegen eure Kinder, wenn ſie eben das thun, was ſie von ihren Eltern geſehen haben? Sie begegnen vielleicht ihren Lehrern unanſtändig, ſind gegen ihre Vorſchriften ungehorſam — o möchtet ihr euch doch prüfen, ſo würdet ihr vielleicht finden, daſs ihr, in der Kinder Gegenwart, ſelbſt von ihren Lehrern ſchlecht geſprochen, und ſie auf ihre Fehler aufmerkſam gemacht habt. Warum wollt ihr denn auf ſie unwillig ſeyn, wenn ſie diejenigen verachten, die ihr ſie verachten lehrtet? Vielleicht ſind ſie träge, und ſehen die Arbeit als eine beſchwerliche Laſt an. Aber

wie

wie oft, wie oft, habe ich aus eurem Munde gehört, dafs ihr selbst über die Last der Arbeit geklagt, und diejenigen glücklich gepriesen habt, die in Unthætigkeit leben und ihr Brod verzehren könnten. Seht ihr denn nicht ein, dafs ihr auf diese Art selbst, durch eure Exempel und durch eure Reden, die Arbeit ihnen gehæssig gemacht, und die Unthætigkeit empfohlen habt? Sie verleumden vielleicht ihre Nebenmenschen, dagegen euch zu ereifern wæret ihr allerdings befugt, wenn euer Gewissen euch nur überzeugte, dafs ihr nicht selbst, wie zum Zeitvertreibe, eures Nebenmenschen Ehre angriffet, und alle ihre Fehler aufzudecken suchtet.

Ich gebe es zu, dafs eure Kinder oft Fehler an sich haben, von denen euer Gewissen euch sagt, dafs ihr davon frey seyd. Vielleicht pflanzet ihr ihnen aber dieselben ein, ohne dafs ihr es wisset, indem ihr durch gewisse, im Grunde gut gemeynte, Verfügungen sie dahin bringet, dafs sie diese Fehler begehen müssen. Wenn ihr z. E. gegen jedes Versehen gar zu strenge seyd, jedes zerbrochne Glas, jedes verderbte Kleidungsstück hart bestraft: so werden

ja

ja eure Kinder nothwendig gereitzt, ihre begangnen Fehltritte zu verheimlichen, oder, welches einerley ist, zu lügen. Wenn sie nun lügen lernen, wer hat es ihnen dann gelehrt? ohne Zweifel ihr selbst. Ihr gebt ihnen oft Gesetze und sagt, dass auf die Uebertretung derselben ganz gewiss eine bestimmte Strafe folgen solle. Wenn ihr nun, nachdem diese Verordnung gegeben worden, euch nicht weiter um die Befolgung derselben bekümmert, sie ungestraft übertreten lasset, was habt ihr gethan? ihr habt euern Kindern Anleitung gegeben euch zu verachten und eurer Anordnungen zu spotten.

Vielleicht sagen manche, von allen diesen Fehlern bin ich frey. Ich bemühe mich auf das möglichste meinen Kindern ein gutes Exempel zu geben, ich beobachte in meinen Verordnungen die möglichste Behutsamkeit, und doch, doch habe ich die Betrübniss zu sehen, dass meine Kinder die gröfsten Unarten an sich haben. Aber — meine Lieben! seyd ihr auch aufmerksam genug auf ihren Umgang gewesen? Wisst ihr auch gewiss, dass euer

Gesinde

Gesinde den Lehren beystimme, die ihr euren Kindern gegeben habt? dass ihre Gespielen im Verborgenen nicht wieder umreissen, was ihr durch eure Ermahnungen Gutes gestiftet habt?

Wenn euer Gewissen euch nicht von allen diesen Vorwürfen frey spricht, so seyd nur aufrichtig und gestehet, dass ihr die Unarten eurer unschuldigen Kinder nicht ihnen, sondern euch selbst zuzuschreiben habt. Ach bessert, bessert an euch selbst, so werden auch eure Kinder besser werden. "So, denke ich, muss jeder rechtschaffene, aufgeklärte, Prediger zu seinen Zuhörern reden. Wenn er nun alles dieses in Gegenwart der Kinder spricht — sündigt er nicht gegen die ersten pädagogischen Grundsätze? was soll er thun? soll er seine Zuhörer, in Ansehung der Erziehung, in ihrer höchst schädlichen Unwissenheit lassen? Oder soll er ihnen dieselbe in der Kinder Gegenwart verweisen? Ich getraue mir nicht zu bestimmen, welches von beyden das schlimmste sey.

Ohnerachtet ich es nun für sehr rührend und erbaulich halte, wenn bisweilen Alte und

Junge

Junge, Eltern und Kinder, den gemeinſchaftlichen Vater verehren, ſo glaube ich doch, daſs die Ausſchlieſſung der Kinder von den gottesdienſtlichen Verſammlungen der Erwachſnen oft nöthig ſey, damit dieſen gewiſſe Wahrheiten, deren Anhörung den Kindern ſchädlich ſeyn würde, deſto nachdrücklicher können eingeſchärft werden.

II.

Ueber den rechten Gebrauch des Sinnlichen bey den öffentlichen Gottesverehrungen.

Wir ſind ſinnliche Geſchöpfe. Und es iſt gut, daſs wirs ſind, denn Gott hat uns ſo gemacht.

macht. Blofs das iſt fehlerhaft und ſchædlich, wenn wir bey den Eindrücken der Sinne ſtehen bleiben und nicht weiter gehen. Denn wir ſind auch vernünftige Weſen, die ſich durch Anſchauen der ſinnlichen Welt zu deutlicher Erkenntniſs und feſter Wiſſenſchaft erheben ſollen. Nie werden wir zu dieſer gelangen, wenn wir auf das nicht merken, was um uns iſt; nie, wenn wir nicht Vergleichungen zwiſchen den Dingen anſtellen, Unterſchiede aufſuchen, Folgerungen daraus ziehen, allgemeine Begriffe und Sætze bilden; nie, wenn wir uns nicht unmittelbar an die Sachen ſelbſt, unmittelbar an die Offenbarungen Gottes halten, die er in ſeinen Werken jedem Menſchen vor Augen gelegt hat. Wortſprache und Bilderſprache ſind nicht anders, als durch jene vorhergehende anſchauende Kenntniſs der Sachen ſelbſt, verſtændlich und wirkſam. Worte ſind leerer Schall, und Bilder todte Figur, wenn jene lebendige Erkenntniſs nicht zum Grunde liegt. Nichts verderbt daher den Verſtand mehr als willkührliche Worte, und willkührliche Bilder, die dieſs oder jenes bedeuten ſollen.

Nichts

Nichts iſt daher auch in der Religion verderblicher, als willkührlicher Gebrauch von Worten; und ſolche ſinnliche Bilder, Ceremonien u. dergl. die mit der Sache ſelbſt, die ſie bedeuten ſollen, in keinen nothwendigen und natürlichen Zuſammenhang ſtehn.

Der Katholik hat daher ſo ſehr Recht, als man haben kann, in ſeinem Grundſatz, daſs die öffentliche Gottesverehrung ſinnlich ſeyn müſſe; aber auch ſo ſehr Unrecht, als man haben kann, in der Anwendung, die er von dieſem Grundſatz macht. Jene Zierath am Altar ſoll dieſs, und dieſe Wendung des Prieſters ſoll jenes bedeuten, weil man will daſs ſie's bedeuten ſoll.

Jeſus machte auch Gebrauch von dem Sinnlichen bey ſeinem Unterricht; und ſagte ganz ausdrücklich, daſs von ſolchen Leuten weder Beſſerung zu hoffen wäre, noch ihnen zu helfen ſtünde, die Augen hätten und nicht ſähen, Ohren hätten und nicht hörten, Vernunft hätten und nicht aufmerkten. Aber welchen Gebrauch macht Jeſus von dem Sinnlichen? Er zeigt auf das, was ſie vor ſich ſehen. Seht die

Vögel die dort fliegen, und bemerkt ihre Haushaltung; ſeht jene Lilien, und betrachtet ihre Schönheit genauer; ſeht dort die folgſame Heerde ihrem Hirten folgen; ſeht jene Stadt auf dem Berge, wie ſie rings umher ſichtbar iſt. Er führt ſie auf ihre eignen Erfahrungen und Empfindungen zurück, giebt ihnen Erzehlungen und Beyſpiele aus dem täglichen Leben vor ihren Augen, und läſst ſie aus dem, was ihnen wohlthut oder misfällt, auf das ſchlieſsen, was ihrem Nächſten angenehm oder unangenehm iſt. Mich dünkt immer wir haben von der Lehrweisheit Jeſu noch lange nicht genug gelernt.

Die Hauptgrundſätze, die wir insbeſondere in Rückſicht auf das, wovon ich hier rede, ſo wohl aus Betrachtung der Sache ſelbſt, als aus dem groſsen Beyſpiel Jeſu abziehen ſollten, ſind hauptſächlich folgende.

1.) Wir müſſen bey der Bemühung unſere Zuhörer zur Erkenntniſs der Wahrheit zu führen, beſtändig ihre Sinnlichkeit mit benutzen und ſie in Thätigkeit zu ſetzen ſuchen.

2.)

2.) Dieſs Sinnliche brauchen wir nicht zu erfinden; ſondern das Sinnliche, was vor uns iſt, und in der Sache ſelbſt liegt, müſſen wir nehmen, unſere Zuhörer darauf aufmerkſam machen, und ihnen zu klarer und nützlicher Erkenntniſs dadurch verhelfen.

3.) Sinnliche Handlungen und Erinerungsmittel, müſſen ſo einfältig, natürlich und mit der Sache ſelbſt zuſammenhängend, ſeyn, als möglich. Endlich

4.) Muſs in dem Sinnlichen, was nicht von Bedeutung iſt, oder zu ſeyn braucht, ſich nichts finden, was der Aufmerkſamkeit eine falſche Richtung giebt, oder widrige ſinnliche Eindrücke macht.

Ich glaube auf dieſe wenigen Grundſätze, wird ſich alles hierher gehörige zurückführen, und darnach beurtheilen laſſen. Ich will mich bemühen, dieſs in nähere Anwendung auf öffentliche Gottesverehrung überhaupt, und auf einige einzelne religiöſe Handlungen beſonders, noch anſchaulicher zu machen.

Welchen Eindruck würden unſere Predigten machen, wenn wir nicht durch die Menge

derſelben, Verſtand und Empfindung unſerer Zuhörer todt predigten; wenn es nur alsdann mit aller Feyerlichkeit geſchahe, wenn ein eigner Anlaſs dazu vorhanden iſt, eine merkwürdige Zeitveränderung, die Erinnerung an eine merkwürdige Begebenheit, ein wichtiger Vorfall, kurz etwas, darüber jederman ſelbſt wünſchte, von einem denkenden, beredten, und unbeſcholtnen Mann nähern Unterricht und Aufklärung zu bekommen. Von diſer Art ſind: Geburt Jeſu, Tod Jeſu, Auferſtehung Jeſu, Erhebung Jeſu von der Erde, Ausrüſtung der erſten chriſtlichen Lehrer, Neujahr, Sonnenwiederkehr, Saat- oder Frühlingsfeſt, Herbſt- oder Erndefeſt, Taufeyer, Abendmahlfeyer, (Ich will mich hierüber in der Folge weiter erklären,) Konfirmationsfeſt, Reformationsfeſt, (Toleranzfeſt,) Kirchweihe, Begräbniſſe ſonderlich wichtigerer Perſonen, Feſt zur Erinnerung an unſere Verſtorbenen und Vorfahren, Schul oder Erziehungspredigt, Armenpredigt, (Siegesfeſte!) Friedensfeſte, Predigten bey merkwürdigen angenehmen oder traurigen Begebenheiten, oder zur Erinnerung daran, Predigten durch beſondere Perſonen, Stände u. dergl. veranlaſſet, z. E. bey Regierungsveränderungen, Predigerwahlen

wahlen, Rathswahlen, für den Handel in groſſen See- oder Handelsſtädten, für den Bergbau in Bergſtädten, u. ſ. w. — Solche Predigten und bey ſolchen Veranlaſſungen gehalten, würden immer einen Gegenſtand haben, aus dem man ſähe, warum heute gepredigt würde. Den einen Gegenſtand ſehen wir ſelbſt, und von dem andern die glücklichen Folgen vor unſern Augen. Zwanzig bis dreyſſig ſolcher Predigten im Jahr, würden gewiſs eine zehnfach ſtärkere Wirkung thun, als unſere zwey bis dreyhundert Predigten thun, die jährlich in einer Kirche gehalten werden, und von Seiten des Predigers ſo wohl, als von Seiten der Zuhörer, doch leider oft warlich nichts anders, als Gottesfrohndienſt ſind! — Man ſey nicht bange, daſs die übrigen Sonntage ungenützt hingehen würden! ſie ſollen zur zuſammenhängenden und erklärenden Leſung bibliſcher Bücher, beſonders des neuen Teſtaments, die bey unſern ſonntäglichen Gottesverehrungen ſo unverantwortlich hintan geſetzt wird; ſie ſollen zu Katechéſen und Kinderlehren angewendet werden. Mit der letzten Anordnung, wenn dieſe Katecheſen das ganze Jahr durch ununterbrochen fortgehen ſolten, möchten freylich

viele Prediger nicht sehr zufrieden seyn, da es weit weniger leidliche Katecheten, als gute Prediger giebt. Allein, das schadet nichts; sie müssen sich dazu gewöhnen. Katechesen sind, so wohl für die Kinder, wegen der unmittelbaren lauten Unterhaltung mit dem Prediger, als für die Gemeine, wegen der Theilnehmung an den Fortschritten ihrer Kinder, ungleich sinnlicher, anziehender und wirksamer, als alle noch so künstlich disponirte, und dogmatisch oder redneriſch ausgeschmückte, Vorträge. — Ich bin so überzeugt, als von meinem Daseyn, dass solche Einrichtungen, auch den itzt widrig gesinnten, für unsre gottesdienstlichen Versammlungen gewinnen, und selbst den trägen Kirchengänger aus seiner Gleichgültigkeit erwecken würden! denn das Schelten und Eifern wider das schlechte Kirchengehen, macht bey Gott! die Sache nicht aus. Es thut gerade die entgegen gesetzte Wirkung. In Halle, als ich da auf Schulen war, hatten selbst wir jungen Leute schon allemal vorher unsere Freude darüber, dass wir den zweyten Feyertag, wo immer die Kirchen am vollsten war, auch immer schon zum voraus wusten, dass heute den Leuten der Text derb gelesen werden würde

de, "die das ganze Jahr nicht in die Kirche kæmen, und nun einmal sich hinsetzten, um ihren Festputz zu zeigen etc.„ Und von einer andern Stadt weiss ich, dass allemal nach einer Komödie, Ball, Assemblee, oder dergleichen, die Kirche ungewöhnlich voll war, um den Prediger, der allemal den næchsten Sonntag darauf, dawider predigte, eifern zu sehen, und zu hören.

Mit der innern zweckmæssigen Einrichtung der Gottesverehrungen, müssen alsdann die sæmmtlichen æussern Anstalten harmoniren, und also, das Sinnliche theils das Geistliche ausdrücklich unterstützen, theils es wenigstens nicht stöhren oder demselben hinderlich seyn.

Zur Erreichung des letzten Endzwecks, ist überhaupt Aufmerksamkeit auf die allgemeinen Einrichtungen nothwendig, die die gottesdienstlichen Orte, Zeiten und Personen betreffen.

Die Kirchenbaukunst verdiente eine eigne und sorgfæltigere Behandlung, als sie bisher noch erhalten hat. Ausser den Erfordernissen, jedes andern guten Gebæudes, muss das Haus,

zu unſern gottesdienſtlichen Verſammlungen beſtimmt iſt, die möglichſte Einfalt und Würde haben, die die Baukunſt irgend einem ihrer Werke zu geben vermag. An irgend einem andern Ort hab ich vielleicht einmal Gelegenheit, weitläufiger davon zu handeln; hier nur die Grundzüge. Einfalt wird da ſeyn, wenn die einzelnen Theile ſo übereinſtimmend, und gewiſſer maaſſen einförmig geordnet ſind, daſs ſie zuſammen nur einige wenige Hauptheile ausmachen, die das Auge mit einen Blick überſchaut, ſo daſs die Wirkung, die das Gebäude macht, mehr vom Ganzen, als von einzelnen Theilen abhängt. Hingegen alle einzelnen Künſteleyen, die keinen Zweck fürs Ganze haben, alle Ueberhäufung, aller Schnickſchnack, alles Buntſcheckige, wenn es auch von Gold und Silber glänzte, muſs wegfallen. Eine Grundfarbe, reines, oder, um bey guter Beleuchtung nicht allzuſtark zu blenden, gedämpftes Weiſs; hier und da, wo es ſchicklich und nöthig iſt, durch eine dunkle Farbe, oder an einigen Hauptſtellen, auch wohl durch etwas Gold erhoben, muſs in ganzen Gebäude herrſchen. Verſchönerungen und Bilder müſſen mit der weiſeſten Sparſamkeit angebracht ſeyn.

Alles

Alles dieſs wird dem Gebæude zugleich Würde geben. Zur Erreichung dieſer, wird indeſs noch nöthig ſeyn, daſs das Gebæude für ſeine Abſicht groſs ſey, das iſt, mehr Raum habe, als zum dringenden Bedürfniſs erfordert wird; daſs das Ganze aus groſsen und edlen Theilen zuſammengeſetzt ſey; daſs die Beleuchtung ſtark und überflüſſig ſey, und kein Winkel ſey, den ſie nicht treffe; daſs Verſchönerungen, Gemælde, Statüen u. dergl. zweckmæſſig, ſinnvoll, groſs und frey angebracht ſeyn. Daſs vieles von dem Angeführten relativ iſt, und eine andere Anwendung dieſer Grundſætze in der Hauptſtadt, eine andere in der Landſtadt, eine andere auf dem Dorfgemacht werden muſs, fællt von ſelbſt in die Augen; im allgemeinen aber ſind ſie überall anwendbar. Die Kirche z. B. ſey noch ſo groſs oder ſo klein, als ſie wolle, ſo wird man dieſe Abſicht nicht ſo leicht, bey dem allzulænglichen Viereck, oder bey einer Kreuzkirche, als bey der runden, længlichrunden, ſechseckigen oder achteckigen Geſtalt erreichen. Auf alles dieſs, ſo wie auf jede einzelne Theile des Gebæudes, müſſen in einer vollſtændigen Abhandlung die erwæhnden Grundſætze angewendet werden. Wer ſieht z. E.

nicht auf den erſten Blick ein, daſs der Prediger vor dem Altar, zumal wenn er darnach gebaut iſt, eine weit würdigere Stelle zum öffentlichen Reden hat, als auf der Kanzel, zumal wie unſere allermeiſten Kanzeln gebaut ſind? — Ein ſolches Gebæude würde mir zwar nicht wie einem franzöſiſchen Schriftſteller, ſeyn un temple où s' agrandit l' idée de Dieu; aber es würde doch auch gewiſs der Zerſtreuung, dem Leichtſinn, der Unordnung, der Schwermuth, weit weniger günſtig, als unſere meiſten Kirchen, und im Gegentheil fæhig ſeyn, die Herzen heiliger Empfindungen, und den Verſtand heller Ideen viel empfænglicher zu machen. Wer den Menſchen kennt, und beobachtet hat, was und wie es auf ihn wirkt, wird das was ich ſage, weder unwahr noch übertrieben finden.

Und wie herrlich wære es, wenn wir dann auch einmal den Tempel, mit Menſchenhænden gemacht, verlieſsen, und in den groſsen Tempel hinaus giengen, den Gott ſelbſt gebaut hat, um da ſeine Wohlthaten zu feyern! wenn wir die Felder vor uns ſæhn, die uns die Ernde gaben, und da Gott für ſeinen Segen dankten!

ten! wenn wir uns, zwiſchen den Gräbern unſerer Brüder, der Auferſtehung freuten!

Die Zeiten zu öffentlichen Verſammlungen müſſen beſtimmt ſeyn; das bringt die Natur der Geſellſchaft mit ſich. Aber ſie können gut und ſchlecht beſtimmt ſeyn; und die menſchliche Natur, ſo wie ſie iſt, die ſinnliche menſchliche Natur, muſs uns in dieſer Beſtimmung leiten. Zuerſt, glaube ich, müſſen die Zeiten gewählt werden, wo ordentlicher Weiſe der Geiſt am heiterſten, und zum Nachdenken am aufgelegteſten iſt. Alsdann muſs Dauer der ganzen Handlung, und Abwechſelung der einzelnen Theile derſelben, weislich geordnet werden. Zu kurz iſt zu wenig feyerlich; zu lang ermüdet die Aufmerkſamkeit, und was iſt Gottesverehrung ohne Aufmerkſamkeit? Umſtände können einen Unterſchid machen, z. E. Jahrszeiten; die allgemeine Regel aber bleibt richtig. Jener Prediger meynte zwar auf der Kanzel, da ſeine Zuhörer, bey groſser Kälte und langer Predigt, endlich unruhig zu werden anfiengen, ein wahrer Chriſt müſſe nicht frieren; allein wahrſcheinlich war der Gedanke nur extemporirt. — Die Diſpoſition der

Zeit

Zeit und die Reihe der einzelnen Handlungen, iſt ſehr vieler Abwechſelung und mannigfaltiger Beſtimmungen nach den Umſtänden fähig. Das monotoniſche unſerer Liturgie, tödet Geiſt und Empfindung. Und wie anziehend, und Aufmerkſamkeit feſſelnd könnte ſie, der Einfalt und Würde unbeſchadet, nicht in unſern Kirchen werden. Prediger, Gehülfen von aller Art, Chor, Gemeine; Geſang, Vorleſung, Gebet, Predigen; welche beynahe unerſchöpfliche Quelle der mannichfaltigſten und zweckmäſſigſten Vertheilung der Zeit! doch auch davon ein andermal mehr.

Die Gottesdienſtlichen Perſonen, (ſo will ich ſie einmal nennen,) ihre Kleidung, ihr äuſſeres Betragen, ihre liturgiſchen Verrichtungen, muſs alles nach den obigen Grundſätzen, der möglichſten Einfalt und Würde beurtheilt werden. Wider dieſe iſt es, daſs der Prediger nicht öffentlich und frey vor der Gemeine bleibt, ſondern nur dann und wann, *quaſi Deus ex Machina*, hervorkommt, oder endlich die Kanzel beſteigt. Wider dieſe iſt es, daſs er ſich vor dem Altar bald gegen die Gemeine zuwendet, bald ihr den Rücken kehrt. Das letzte

geſchieht

geſchieht, bey Gebeten oder Anreden an Gott, eben als wenn Gott auf dem Altar, und nicht bey der Gemeine wäre, oder als wenn ſich Gebete beſſer gegen Morgen als gegen Abend verrichten lieſsen! Denn jene liturgiſchen Erfindungen ſtammen wohl urſprünglich aus eben der Zeit, in der man die Nothwendigkeit entdeckte, daſs der Altar allemal gegen Morgen, und die Orgel gegen Abend ſtehen muſs. Die aller unſchicklichſte Verrichtung, die in unſern Kirchen vorgenommen wird, iſt wohl die, daſs dazu beſtellte Männer mitten unter der Predigt in der ganzen Kirche, mit langen Stangen herum gehn, an deren Ende ein Beutel, und an dem Beutel, unten eine Schelle hängt, um in dieſen Beutel, zum Beſten der Kirche Geld zu ſammlen. — Kurz, in allem was die Orte, die Zeiten, die Hulfsperſonen bey unſern Gottesverehrungen betrift, müſſen ſolche Einrichtungen getroffen werden, daſs wenigſtens zuerſt der Zweck derſelben nicht dadurch gehindert oder vernichtet wird.

Indeſs iſt dieſs alles doch noch nicht genug. Es räumet zum Theil nur Schwierigkeiten hinweg, die den Menſchen, der ſinnlich

iſt

iſt, zerſtreuen oder niederdrucken; unvermerkt zwar oft, und ſo daſs nur ſehr wenige ſich der Urſach deutlich bewuſst ſind. Aber wie viele Urſachen wirken, vortheilhaft oder nachtheilig, ohne daſs man ſichs deutlich bewuſst iſt! Ordnung, Regelmæſſigkeit, Harmonie von aller Art, thut ihre ſichere Wirkung, wenn man ſich die Begriffe davon auch noch ſo wenig auseinandergeſetzt hat, oder ſich Rechenſchaft davon zu geben weiſs. Und eben ſo gewiſs wirkt das Gegentheil; man weiſs vielleicht nicht warum, aber man befindet ſich übel dabey. Durch Einrichtungen, wie ich vorgeſchlagen habe, wünſchte ich alſo vor allen Dingen alles weggeræumt zu ſehen, was der Abſicht gottesdienſtlicher Verſammlungen irgend hinderlich ſeyn kann, und hingegen die Seele, ſelbſt durch das Aeuſſere um ſie her, in eine freye Lage und behagliche Stimmung zu verſetzen, in der ſie alle Heiterkeit zu höheren Gedanken haben, und mit Wohlgefallen aufmerkſam ſeyn könnte. Das vorzüglichſte aber, müſsten dann ausdrückliche, beſtimmte und zweckmæſſige Einrichtungen für jede beſondere Abſicht und jeden einzelnen Fall, der vorkommen kann, bewirken. Und dieſs noch deutlicher auseinander

zu ſetzen, war das zweyte, was ich oben zu thun verſprach.

Sinnlichkeit, ſchlecht geleitet, kann eben ſo wol von den höhern Endzwecken, die der Religionslehrer zu erreichen ſuchen muſs, abführen, als ſie dieſelben unterſtützen kann, wenn man ſie kennt, und recht zu benutzen verſteht. Seine Endzwecke ſind richtige und deutliche Begriffe der Religionswahrheiten, in ſeinen Zuhörern hervorzubringen, und ſie zur Ausübung derſelben anzufeuern. Dieſe können aber hauptſæchlich auf viererley Weiſe durch übel gelenkte Sinnlichkeit vereitelt werden: erſtlich wenn die ſinnlichen Gegenſtænde zu überhæuft ſind; zweytens wenn ſie andersartig ſind, als die gegenwærtige Abſicht erfordert; drittens, wenn ſie ſchlecht, blindich, auffallend oder læcherlich; und endlich viertens, wenn ſie unnatürlich, gekünſtelt, unbedeutſam oder von weithergeholter Bedeutung ſind. Allenfalls könnte ich auch noch dazu ſetzen, wenn ſie immer und ewig einerley und einförmig ſind. — Wenn das Sinnliche überhæuft iſt, ſo zieht es die Aufmerkſamkeit allein oder hauptſæchlich auf ſich. Mein Groſsvater, der

Prediger

Prediger in der Vorſtadt einer ganz katholiſchen Stadt war, begegnete einer Frau, die er lange nicht in ſeiner Kirche geſehen hatte, und redete ſie an. Sie ſagt ihm, ſie ſey katholiſch geworden; und ſetzt ſie hinzu: Sie ſollten nur einmal in unſere Kirche kommen, Sie würden ſelbſt katholiſch. "Es war eine Jeſuiterkirche, voll Pracht und blendend von Vergoldungen. — Sind die ſinnlichen Gegenſtände andersartig, als die Sache erfordert, ſo ſieht jeder, daß, wenn ſie irgend die Aufmerkſamkeit der Verſammlung auf ſich ziehen, die Wirkung wenigſtens getheilt ſeyn muſs; z. E. (denn auch das gehört mit zum Sinnlichen, auf das man aufmerkſam ſeyn muſs,) wenn Mine und Stimme des Redners mit dem Inhalt ſeiner Rede vielleicht im offenbaren Widerſpruch ſteht; wenn er mit drohender Stimme von der Liebe Gottes ſpricht, oder mit lachendem Munde, wie der ſel. Cruſius, ſagt: "da kommen itzt manche und ſagen, die Höllenſtrafen wären nicht ewig; aber laſst ſie nur hinkommen, ſie werdens ſchon erfahren!„ von einem der würdigſten Geiſtlichen hört ich folgendes erzehlen. Er predigte von einer Tugend, die ihn ſelbſt ehrwürdig macht, von der Sanftmuth. Indeſs ſchien ihm die Son-

ne grad ins Geſicht, und er winkte, einen Vorhang niederzulaſſen. Die Schnüre hatten ſich aber verwickelt, es dauerte lang, daſs ihn endlich ein ungeduldiger Ausruf übereilte: O ſo laſst doch den Vorhang herunter! dieſs fiel doppelt auf, theils weil man's an ihm nicht gewohnt war, theils weil er eben von der Sanftmuth predigte. — Sind die Gegenſtände lächerlich, auffallend, ſchlecht oder ſchlecht angebracht, u. d. g., ſo darf nur das geringſte dazu kommen, und alle Aufmerkſamkeit und Andacht iſt verloren. In einer Trauerpredigt ſetzte ein Bauer dem Taufengel, neben den er zu ſtehen gekommen war, weil er im Gedränge keinen andern Ort finden konnte, in aller Einfalt ſeinen Hut auf, und die ganze Verſammlung lachte. — Der willkührlichen Erfindungen, die etwas bedeuten ſollen, was kein Menſch wiſſen oder ſich erklären kann, dem's nicht befohlen wird, das dabey zu denken, hab' ich ſchon vorher erwähnt. Solcher Erfindungen haben die müſsigen Klöſter in den finſtern Jahrhunderten unendlich viele hervorgebracht. Da erfand man, einem Kinde bey der Taufe unter die Augen zu blaſen, Kreutze anzuſtreichen, Salz in den Mund zu geben, Speichel

chel und Koth in die Ohren und Naſe zu thun, mit Oel ſeine Bruſt und Schultern zu ſalben, mit Chryſam die Scheitel zu beſtreichen, Weſſerhemd anzuziehen, brennende Kerzen in die Hände zu geben; und zum Unglück ſollte alles dieſs, jedes etwas beſonders bedeuten! — Iſt das Sinnliche immer gleich und einförmig, ſo wird es zwar vielleicht nicht zerſtreuen, weil es ſchon zur Gewohnheit geworden iſt, und nicht mehr rührt; aber aus eben der Urſach wird es auch keine vortheilhafte Wirkung thun, und zu keinen wichtigen Abſichten benutzt werden können. Unſre einförmige Liturgie, wie ich ſchon geſagt habe, tödtet Geiſt und Empfindung.

Wie ſoll alſo denn das Sinnliche beſchaffen ſeyn, damit es dem Dienſt der Wahrheit und Religion geheiligt werde? Es darf nur, ſo weit es irgend auf unſrer Anordnung beruht, einfältig, mit dem jedesmaligen Zweck übereinſtimmend, edel, natürlich und unmittelbar bedeutend; in Rückſicht auf Wiederholung und Folge endlich auch mannichfaltig und abwechſelnd ſeyn. Anſtatt dieſe Grundſätze ſelbſt, von deren Richtigkeit ſich jeder durch einiges Nachdenken

denken leicht überzeugen kann, weiter zu entwickeln; will ich indeſs lieber ſogleich zu ihrer Anwendung auf einige einzelne Fälle übergehen, welches die Sache wahrſcheinlich klärer und anſchaulicher machen wird, als bloſse Theorie. Doch iſt es wider meine Abſicht, für irgend einen Fall eine vollſtändige Liturgie zu geben; vielleicht geſchieht das künftig zuweilen: hier will ich nur einzelne Züge hinſtreuen, um aufmerkſam zu machen.

Das Erndtefeſt giebt wohl das deutlichſte Beyſpiel. Wir brauchen da kein anderes Sinnliche, als das, was in der Sache ſelbſt liegt. Die Erndte ſelbſt, die noch jedem vor Augen ſchwebt, die Sonne, die ihm ſcheint, und die Wolke, die er vorüberziehen ſieht, das Feld, worauf der Segen ſtand und der letzte Theil deſſelben noch ſteht, und das vielleicht ſchon wieder einen Theil unſrer Hofnung aufs künftige Jahr in ſeinem Schooſs aufgenommen hat, die vollen Scheuren, auf die wir hinweiſen können; alles dieſs, was wir vor Augen ſehen und empfinden, iſt unmittelbare Aufforderung zu Dank und Lobgeſängen! Aber wir müſsten die Erndtepredigt auch ſo halten, wie Jeſus die

Bergpredigt hielt; dafs wir die Zuhöret auffordern könnten: Sehet die Felder an, darauf ihr gesammelt habt! Schauet auf zum Himmel, von dem der Segen auf unsere Felder herabströmte. — Ich sehe wohl, dafs die Sache in Städten grofsen Schwierigkeiten unterworfen ist: aber auf dem Lande seh ich der Schwierigkeiten desto weniger. Und sollte ja die Witterung an dem bestimmten Tage diese Feyerlichkeit verhindern: würden nicht ein paar simple Garben, (ohne Bänderputz und Flitterstaat, darauf man leicht verfallen könnte), auf den Altar oder an einen andern Ort, vor die Augen der Gemeine gelegt, eine so natürliche Ausschmückung des Tempels an diesem Tage seyn, dafs die Wirkung davon nothwendig mit dem Lobgesang des Tages in Eins zusammenflieſsen müſste.

Für die Wohlthaten, die uns Gott durch die Sonne beweist, welcher Quelle wir doch schlechterdings alles zu danken haben, was von Leben, Bewegung und Wärme auf der ganzen Erde ist, preisen wir Gott niemals ausdrücklich feyerlich und öffentlich. Oft schäm' ich mich beynah, wenn ich dran denke. Weil wir sie nicht so ganz verlieren, wie der Grönländer,

länder, so empfinden wir die Freude nicht so lebhaft, als er, wenn er bey ihrer Wiederkehr sein Sonnenfest feyert. Aber wäre denn doch nicht auch für uns eine solche Wohlthat Gottes werth, ihr wenigstens am nächsten Sonntag nach dem kürzesten Tag, oder am zweyten Weihnachtstag einen Lobgesang zu weihen? Es braucht dazu keine besondere neue Anordnung; Der Anblick der Sonne selbst, durch die uns Gott täglich so wohlthut, ist genug. Und eben das, dünkt mich, ist der beste Gebrauch des Sinnlichen, auf die Werke Gottes selbst, und seine zum Theil unerkannten, zum Theil so als einen Raub hingenommenen Wohlthaten aufmerksam zu machen, und unser Herz dadurch mit Gefühl des Danks, der Freude und der heiligen Bewunderung zu erfüllen.

Bey dem Kirchweihfest ist der Gegenstand, warum es gefeyert wird, vor den Augen; das Gebäude selbst, worin wir unsre Gottesverehrungen mit Anstand und in Ruhe halten können.

Das Osterfest feyert niemand vernünftiger, als die Herrnhuter. Sie ziehen am Morgen des Ostertags, in weissen Kleidern, mit Blumen geschmückt, und unter frölichem Gesang und

Musik, auf den Gottesacker hinaus, und feyern da das Andenken ihrer das Jahr über verstorbenen Brüder und die Hofnung der Auferstehung. — Wollte man das Osterfest nicht grade so feyern, so könnte man ein Todtenfest, oder Vorfahrenfest, oder dergleichen auf ähnliche Art begehn, und die Idee, die in der römischen Kirche unter dem Titel eines Allerheiligentags und Allerseelentags verhunzt worden ist, auf eine ungleich würdigere und zweckmäfsigere Art ausführen.

An den Confirmationstag unserer Kinder denk' ich nicht gern; so mannichfaltig wird das Grofse und Feyerliche, das darin liegt, verdorben! Ich werde aber in diesen Sammlungen selbst ein andermal ausdrücklich und weitläuftiger davon handeln.

Unser Abendmal würde gewifs weit feyerlicher und erbaulicher seyn, wenn es nicht einen Sonntag wie den andern dem Gottesdienst hinten angehängt, sondern gewisse Sonntage dazu bestimmt würden, an denen alles blofs auf den Zweck dieser heiligen Feyer abzielte. Selbst in grofsen Gemeinen werden durch diese

Ver-

Vereinzelung der Gemeinglieder die Communionen oft so klein und unfeyerlich, dafs sie gar den Namen einer Communion nicht mehr verdienen. Der Anblick einer grofsen Gesellschaft, die sich, ohne Unterschied des Standes, der Würde, u. s. w. zu Einem Zweck brüderlich vereinigt hat, ist hier das Sinnliche, das Eindruck machen und rühren mufs. Zweckmäfsige Liturgie, gut angelegter Altar, Anstand in der Vertheilung und Theilnehmung, u. s. w. müssen jenen Haupteindruck unterstützen. Vielleicht würd' ich, wenn ich die Anordnung machen sollte, von den Griechen den rothen Wein, von den Reformirten das wirkliche Brod, und von den Lutheranern die Austheilung durch den Prediger annehmen. Aber der Prediger müfste bey Consecration, Austheilung, Dankgebet, immer nach der Gemeine zu gerichtet seyn, die Communicanten müfsten nicht hinter den Altar durchkriechen müssen, am allerwenigsten müfste das lächerliche Vorhalten der Tücher dabey geschehen. Denn es geschehe nun, damit nichts von dem consecrirten Wein oder Brod auf die Erde falle, so ists Aberglaube; oder damit nichts auf die Kleider komme, so ist mir der der rechte Communicant, der da an seine

Kleider denkt! — Kurz, wer da weiſs, was auch ſcheinbare Kleinigkeiten für widrige oder vortheilhafte Wirkungen auf den Menſchen haben, der wird mir Recht geben, daſs auch hier noch manches zu thun übrig iſt, um auch durch die äuſſern Umſtände der Handlung alle ihre Feyerlichkeit und Würde zu geben. Die verſchiedenen Einrichtungen bey jeder Partey, und ſelbſt an verſchiedenen Orten bey einer und ebenderſelben Partey, ſind ja ſchon Beweiſes genug, daſs in dieſen Umſtänden vieles, ohne Nachtheil des Weſentlichen, veränderlich iſt. Neues zu erfinden, würde ſchwerlich Noth ſeyn; man dürfte nur das überal herum zerſtreute ſchon vorhandene Gute ſamlen und vereinigen.

Am Reformationsfeſt würd' ich nichts als eine aufgeſchlagene Bibel auf den Altar legen, und das Bild eines oder des andern von den Männern, denen wir unſre Gewiſſensfreyheit zu danken haben, an einen ſchicklichen Ort in der Kirche aufhängen.

Wie unfeyerlich ſind unſre Taufhandlungen! Und das liegt doch nicht in der Natur der

Sachen.

Sachen. Wir bringen unſre Kinder ins Kirchengebäude, anſtatt ſie in die Gemeine zu bringen. Wir trennen dieſe Handlung von der öffentlichen Gottesverehrung, dazu ſie doch warlich ſo gut, als das Abendmal, gehört! darum nannt' ich es oben Tauffeyer, und will jetzt nicht weitläuftiger ſeyn, weil ich für den zweyten Theil unſrer Sammlungen eine kurze Abhandlung darüber zu liefern gedenke.

Dieſs ſey zu Beyſpielen genug. Es ſcheint mir hinlänglich, um Ausſichten zu eröfnen, und fernere Aufmerkſamkeit auf einen ſo wichtigen Gegenſtand erregen zu helfen. Denn vieles von dem, was ich geſagt habe, ſag' ich nicht zuerſt; andere würdige Männer haben es ſchon vor mir gewünſcht, und zum Theil auch öffentlich geſagt. Aber die Natur ſolcher Dinge fordert, daſs ſie öfters wiederholt und in Bewegung gebracht, und von allen Seiten betrachtet werden, ehe man ihre Ausführung mit Recht erwarten darf. Auch hat nicht jeder einzelne Prediger die Freyheit, einzuführen und zu verändern was er will; indem viele Conſiſtoria ihren Untergeordneten nicht ſo viel Freyheit laſſen, als ſie, nach den Abſichten und Vorſchrif-

ſchriften unſrer erſten Kirchenverbeſſerer haben ſollten. Andre ſind weiſer, und ſehen nach; aber bey dem allen iſt es ſchlimm, ſehr ſchlimm, daſs ſie nachzuſchen brauchen. Ich bin gar nicht dafür, daſs jeder Untergeordnete ſoll thun können, was ihm gut dünkt; denn in jedem Stand ſind ihrer immer noch allzuviel, die die Sache, anſtatt ſie zu verbeſſern, verderben und verſchlimmern, und nachher wirkliche Verbeſſerungen nur den Eingang erſchweren. Zu wunſchen wäre daher, daſs hauptſächlich diejenigen, die über die Anordnung kirchlicher Einrichtung geſetzt ſind, immer mehr Aufmerkſamkeit haben, alles prüfen, und das Beſte nach und nach in Ausführung bringen möchten! Es iſt warlich nicht genug, ob es gleich bey weitem das leichteſte iſt, über das Verderben der Menſchen und ihren Kaltſinn gegen die Religion zu klagen oder zu eifern; ſondern thatig zu ſeyn, das iſt die Sache, die Urſache jenes Kaltſinns oder jener Widrigkeit aufzuſuchen, ſie wegzuräumen, und zu machen, daſs die herrlichſte und liebenswürdigſte Religion in ihrer Einfalt und Liebenswürdigkeit auch wurklich erkannt wird.

Ich

Ich werde mich herzlich freuen, wenn auch dieſer mein geringer Verſuch, unter Gottes Segen, etwas dazu beytragen ſollte!

Fiſcher.

III.

Fortſetzung

der im erſten Stück No. II. befindlichen Abhandlung

über die Feyerlichkeiten der Chriſten bey der öffentlichen Kommunion

Bisher habe ich blos die *Beichte*, in ſo fern ſie eine *Vorbereitungshandlung* zur Kommunion iſt, betrachtet, ihren Werth unterſucht, die mangelhafte Beſchaffenheit dieſer kirchlichen Einrichtung gezeigt, und zur Verbeſſerung derſelben einige Vorſchläge gethan. Jezt wende ich mich zur Betrachtung der *Kommunion* ſelbſt

und

und der dabey in unſerer Kirche üblichen Feyerlichkeiten, um auch hier das Fehlerhafte aufzuſuchen, und dadurch beſſern Einrichtungen den Weg zu bahnen. Ich werde darüber mit eben der Freymüthigkeit reden, womit ich über das Beichtweſen geurtheilet habe: doch gewiſs nicht in der Abſicht, um nur das Alte niederzureiſsen und darauf das Neue nach eigner Erfindung zu erbauen, ſondern lediglich, um Wahrheitsfreunden, zur weitern Prüfung der Sache Anlaſs zu geben.

Der *erſte Mangel*, den ich hier nach meiner Ueberzeugung rugen muſs, iſt der, *daſs die Abendmahlshandlung nur zu einem Nebenſtück des öffentlichen Gottesdienſtes gemacht und dadurch zu ſehr herabgewürdiget wird.* Indem man in der römiſchen Kirche die *Meſſe* über alle andere gottesdienſtliche Handlungen hinaufſezt, und durch eine Menge prunkvoller, abergläubiſcher und zum Theil lappiſcher, Gebräuche, auch durch Aufwendung vieler Zeit die Sache übertreibt: ſo wird dagegen in unſern proteſtantiſchen Kirchen beynahe zu wenig daraus gemacht, ſo daſs die ganze Feyerlichkeit kaum noch etwas Belehrendes und Anlockendes für den

den grosen Haufen, ja selbst für denkende Christen behält. Ich behaupte dies nicht nur von den sogenannten *Privatcommunionen*, da einzelne Personen oder Familien sich das Abendmahl ganz in der Stille, entweder in der Kirche oder gar im Privathause, reichen lassen, sondern selbst von der, bey den öffentlichen Versammlungen der Gemeine üblichen, Ausspendung desselben. Im erstern Fall ist auch kaum eine Spur von einer wirklichen *Feierlichkeit* anzutreffen. Das Herz wird da weder durch öffentliche Betrachtung der göttlichen Wahrheiten, noch durch den gemeinschaftlichen Gesang und Gebet, noch durch andre äusserliche Feierlichkeiten in Bewegung gesetzt und zur wirklichen Andacht gleichsam gestimmt. Alles was etwa zur Ermunterung dienen kann, bestehet in der vorhergehenden Beichtrede des Predigers; und wer weiss nicht, wie oft diese blos aus alltäglichen, frostigen und langweiligen dogmatischen Declamationen bestehn. Es mus also jemand schon in stillen Betrachtungen geübt, mit dem Zweck dieser Stiftung sehr bekannt und zur eignen Erhebung des Herzens aufgelegt seyn, wenn dergleichen Privatcommunion zu seiner wahren Ermunterung förderlich

lich werden soll. Denn die Zahl der rechten christlichen Philosophen, die sich über alles Sinnliche bey ihren gottesdienstlichen Handlungen wegsetzen können, ist warlich nur klein. Doch vielleicht zur andern Zeit ein mehreres über den Werth der Privatcommunionen und ihre Zulässigkeit. Jezt wollte ich nur zeigen, daß ihnen die zum Zweck des Abendmahls nöthige Feierlichkeit fehle.

Aber eben dies gilt selbst von den *öffentlichen Kommunionen*, wie bereits gesagt ist. Auch diese werden gemeiniglich nur zum Schluss des ganzen Gottesdienstes angehängt, und entweder nicht *bey voller Versammlung*, oder doch zu *flüchtig* und mit zu *wenigem Anstande* gehalten. Die vorhergehende Predigt macht offenbar, nach dem Verhältniss der darauf gewendten Zeit, und nach der Idee der mehresten Christen, das Hauptstück des Gottesdienstes aus. Gleichwohl steht dieselbe mit dem zu haltenden Abendmahl nur in einer sehr entfernten Verbindung. In so fern nämlich die göttliche Wahrheit immer belehrend und ermunternd seyn soll; in so fern kann auch jede Predigt, wenn sie nur übrigens einigen innern Werth hat, den

jedes-

jedesmaligen Communicanten zu heilsamen Betrachtungen Gelegenheit geben. Aber im übrigen richtet sich der Prediger in der Wahl des Thema nach andern Zeitumständen oder nach dem Inhalt des vorgeschriebenen Textes; und es ist mehrentheils etwas Zufälliges, wenn darin Materien, die mit der Abendmahlsfeier in näherer Verknüpfung stehn, berührt werden. Gesang und Gebet werden eben so wenig diesem besonderen Zweck angemessen. Alles, was sich näher darauf bezieht, besteht in einer *besondern Fürbitte für die Communicanten*, welche der Prediger nach verlesenem Kirchengebet mit wenigen Worten anzuhängen pflegt. Hierzu kommt, dass die mehresten Personen, welche in der Kirche gegenwärtig sind, entweder schon vor Austheilung des Abendmahls oder doch während derselben die Versammlung verlassen. Vornemlich ist solches in den Stadtgemeinen etwas sehr gewöhnliches. Das daher entstehende Geräusch verursacht nicht selten eine sehr nachtheilige Störung des noch fortwährenden Gottesdienstes; und ich weiss Fälle, wo der Prediger, welcher die Einsegnung verrichtete, kaum sein eigen Wort hören und noch weniger von den Zuhörern verstanden werden konnte.

Offen-

Offenbar verliert das Abendmahl unter diesen Umständen gar vieles *von seiner Würde* und *Feyerlichkeit*; mithin auch die Theilnehmer *von der Achtung*, welche sie dieser vortreflichen Stiftung ihres Erlösers von rechtswegen schuldig sind. Und dies um so eher, da der gröfste Theil derselben nur sehr geringe und zum Theil falsche Erkenntnifs von dem eigentlichen Zwecke derselben besitzet, auch in der vorhergehenden Predigt nur selten bessere und zweckmäfsigere Belehrung über diese und andre damit verwandte Materien erhält. Nimt man hiezu, was ich bereits von der mangelhaften Einrichtung des Beichtwesens und besonders von der schlechten Beschaffenheit vieler Beichtreden gesagt habe; und bedenket man endlich dabey, wie sehr überhaupt der Ton unsrer Zeiten zum Leichtsinn gestimmt ist: so darf man sich eben nicht weiter wundern, dafs die Geringschätzung des Abendmahls gröfser und die Zahl der Kommunicanten immer geringer wird. Nur den noch so allgemein herrschenden Vorurtheilen von den aufserordentlichen Kräften des Abendmahls und der daher zu hoffenden Vergebung der Sünden ist es zum Theil zuzuschreiben, dafs diese Geringschätzung und Versäumnifs nicht schon gröfser

ſer und allgemeiner geworden iſt. Je mehr man nun in unſern Tagen an Berichtigung oder Ausrottung dieſer Vorurtheile arbeitet, deſto mehr Urſach hat man auch, darauf zu denken, daſs man nicht nur durch beſſern Unterricht, ſondern auch durch paſſende äuſſerliche Einrichtungen die Aufmerkſamkeit des Volks auf dieſe religiöſe Handlung hinlenke, und wahre Hochſchätzung derſelben je mehr und mehr befördere. Denn der groſse Haufe wird ſchwerlich jemals ſo weit in der Erkenntniſs gelangen, daſs er die Sache bloſs nach ihrem innern Werth richtig beurtheilen und ſchätzen lernt. Er muſs vielmehr durch gewiſſe äuſſerliche Formalitäten zur Aufmerkſamkeit und richtigen Beurtheilung hingezogen werden.

Zur Erreichung dieſes Zwecks wünſchte ich, *daſs die Kommunion, ſo weit es möglich iſt, ein Hauptſtück des Gottesdienſtes werden möchte.* Ich will mich hierüber ſogleich weiter erklären. Meine Meynung iſt nicht, daſs bey jeder gottesdienſtlichen Verſammlung das Abendmahl das Hauptwerk ausmachen ſolle, ſondern nur dann, wann es wirklich gehalten werden muſs. In gröſsern Gemeinen pflegt dieſes nach der bishe-

rigen Einrichtung an jedem Sonntage, auch wohl noch ausserdem an einem Wochentage, nach Endigung der Vormittagspredigt, zu geschehn. In andern weniger zahlreichen Gemeinen hält man nur einen Sonntag um den andern, oder auch noch seltener, Kommunion. Und hier wäre es denn freilich, wo sich mein Vorschlag am leichtesten ausführen liesse. Es dürften nur in jedem Vierteljahre etwa zwey bis drey Sonntage zur öffentlichen Abendmahlsfeier bestimmt, und der Gottesdienst diesem Hauptzweck gemäss eingerichtet werden. Im übrigen bliebe es, was die andern zum Gottesdienst bestimmten Sonn- Fest- und Wochentage betrift, bey der gewöhnlichen Weise; in so fern diese nemlich nicht auch mangelhaft und einer Verbesserung bedürftig ist. Dagegen wird mein Vorschlag in jenen grösern Gemeinen allerdings mehrere Schwierigkeiten bey der Ausführung finden. Die gröste wurde diese seyn, dass sodann jeder Sonntag ein Kommuniontag werden müste, und dass mithin keine Zeit zu andern gottesdienstlichen Handlungen übrig bleiben mögte. Aber auch dieser Schwierigkeit ist wie mich dünkt, noch wohl abzuhelfen, wenn man es im Ernste darauf anlegt. Ich will wenig-

nigſtens meine Gedanken ſagen, und ſie zur weitern Prüfung empfehlen.

Zuvörderſt glaube ich, daſs überhaupt die Kommunion in den mehreſten Gemeinen *zu oft gehalten werde.* Ich habe Gelegenheit gehabt, viele anſehnliche Stadt- und Landgemeinen kennen zu lernen, ſtehe auch ſelbſt bey einer, die ſehr zahlreich iſt. Bey allen dieſen trift meine Bemerkung richtig zu. Um ſich hievon zu überzeugen, darf man nur nähere Erkundigung von den Communicantenliſten einziehn. Man wird alsdann finden, daſs unter den gehaltenen Communionen immer ſehr viele vorkommen, wo die Zahl der Communicanten nur ſchwach iſt. In meiner Gemeine kommt z. E. der Fall häufig vor, daſs ihrer nur zehen bis zwanzig, zuweilen auch noch wenigere ſind. Nun kommen zwar auch Sonntage, wo die Zahl gegen hundert hinanſteigt; aber dies gehört doch offenbar zu den ſeltneren Fällen. Meiner Meynung nach dient es auch in der That *zur Vermehrung der Feyerlichkeit*, wenn die Kommunion *zahlreich* iſt. Wenn vollends, wie dies gewöhnlich der Fall iſt, zwey und mehrere Prediger bey einer Gemeine ſtehn; ſo können

funfzig bis hundert Perſonen noch immer ohne merkliche Beſchwerde abgewartet werden. Und dies um ſo eher, wenn auch das Beichtweſen meinen Vorſchlägen gemäſs eingerichtet, und ſo eine bloſse Vorbereitung umgeſchaffen wird. Denn ſonſt würde die Laſt freylich groſs ſeyn, wenn ein Prediger jedesmal vierzig bis funfzig Konfitenten im Beichtſtuhl beſonders vorbereiten ſollte. Fällt dies aber weg, ſo glaube ich, daſs nur ſehr wenige Gemeinen in Deutſchland übrig bleiben werden, wo die Communiontage nicht füglich vermindert werden könnten. In allen ſolchen Gemeinen zum Beyſpiel, wo die Zahl der jährlichen Communicanten nicht über drey bis viertauſend beträgt, wäre es hinlänglich, wenn nur alle vierzehn Tage einmal Abendmahl gehalten würde. Und in den wenigen Gemeinen wo die Zahl höher ſteigt, würde es dennoch mehrentheils bey dieſer Einrichtung bleiben können; da alsdann vorauszuſetzen iſt, daſs auch die Zahl der an der Kirche ſtehenden Prediger um ſo viel gröſser ſeyn werde. Drey bis vier Prediger ſind aber allemal vermögend, zwey bis drey hundert Communicanten gehörig zu beſorgen.

Bey dem allen gestehe ich selbst, dass auf
der andern Seite der Hauptzweck der öffentli-
chen gottesdienstlichen Versammlungen darun-
ter leiden würde, wenn wechselsweise einen
Sonntag um den andern der vormittägliche
Hauptgottesdienst vornemlich der Communion
gewidmet werden sollte. Denn da um diese
Zeit die Kirchen gewöhnlich am stärksten be-
sucht werden; so ist es allerdings billig, bey
den öffentlichen Vorträgen auf das allgemeine
Bedürfniss des grösseren Haufens vornemlich
Rücksicht zu nehmen; mithin in der Wahl der
Materien öfters abzuwechseln; hauptsächlich
über das Gemeinnützige aus der Dogmatik und
Moral am öftersten vorzutragen. Da ich es nun
überdem für schicklich halte, dass auch an den
Festtagen die Communion wegfalle, und dagegen
denn die ganze Feierlichkeit und die Predigt selbst,
dem grossen Gegenstande des Festes angepasset wer-
de: so ist es allerdings eine etwas schwierige
Sache, wie man alles so einrichten solle, dass
sowol die gemeinschaftliche Erbauung aller Ge-
meinglieder, als auch die besondere anständi-
gere Feier des h. Abendmahls mehr befördert
werden. Mir scheint wirklich nur ein Weg
übrig zu seyn, auf welchem dies bey grössern

Gemeinen mit einander vereiniget werden kann. Man verlege die Kommunionen auf eine andere Zeit und halte sie nur zuweilen, etwa alle sechs bis acht Wochen, bey der vormittæglichen Hauptversammlung. Ganz mögte ich sie um deswillen nicht daraus entfernet wissen, weil es gewiss auch auf den grossen Haufen Eindruck machen muss, wenn er auch nur Zuschauer einer so anständigen Feierlichkeit zu Zeiten seyn kann. Diese Verlegung der Communion kann übrigens sowol auf Wochentage als auf eine andere bequeme Zeit am Sonntage geschehn. Wo grosse Gemeinen sind, da wird auch gemeiniglich zu verschiedenen Zeiten *am Sonntage*, und *in der Woche* an den mehresten Tagen, Gottesdienst gehalten. *Man wehle also von diesen Zeiten nach dem jedesmaligen Befinden der Umstände die bequemste*, und widme sie der öffentlichen und feierlichen Haltung des Abendmahls. Am Sonntage werden z. E. an grösern Orten *Früh-* auch *Mittagspredigten* gehalten. Hier hat man also Gelegenheit, bald diese bald jene Zeit zu dem bewussten Zweck zu wæhlen, und mit Sonn- und Wochentagen zu wechseln, um auf solche Art jedem Gliede der Gemeine die Sache zu erleichtern. Ich sollte

mey-

meynen, dafs auf diesem Wege auch in den zahlreichsten Gemeinen Rath geschaft werden könnte.

So bald nun auf diese Art *ein eigner Gottesdienst für die Communion* eingeführt wird, bekommt auch die ganze Handlung ein neues und mehr feierliches Ansehn. Nun können alle besondere Handlungen mit der Hauptsache ganz füglich in Verbindung gebracht werden. Ich will sagen, wie dies meiner Einsicht nach geschehn könnte. Zuerst würde der Gottesdienst mit einem Liede zur Ehre Gottes und des Erlösers angefangen. Alsdann folgte ein kurzes Gebet von eben dem Inhalt, welches vor dem Altar vom Prediger gesungen oder nur gelesen würde. Allenfalls könnte statt dessen auch eine ganz kurze Ermahnung an die versammlete Communicanten verlesen, und ihnen darin der grosse Zweck ihrer jetzigen Zusammenkunft nachdrücklich vor Augen gestellet werden. Hierauf würde ein Passionslied gesungen, mit dessen Endigung der Prediger entweder die Kanzel bestiege, oder auch nach Befinden der Umstände blos vor den Altar träte, und einen ordentlichen Vortrag über passende Materien hielte. Da

ich voraussetze, dass bereits in der Tages zuvor gehaltenen Beicht- und Ermahnungsrede von dem Zweck des Abendmahls und der dazu erforderlichen Vorbereitung gehandelt worden; so müsste sich nun die eigentliche Abendmahls-Predigt mehr mit solchen Sachen beschæftigen, *welche den Hauptzweck noch unmittelbarer betreffen.* Ich wüsste hier nichts bessers vorzuschlagen, als *Betrachtungen über die Wohlthaten der Erlæsung überhaupt*, und *über das Wohlthætige in dem Leiden und Sterben des Erlæsers insbesondere.* Zu dem Ende wære es gut, wenn man dabey entweder eine Stelle dieses Inhalts aus den apostolischen Briefen, oder auch ein Stück aus der Leidensgeschichte Jesu nach der Erzæhlung eines Evangelisten, zum Text erwæhlte. Ja ich glaube, dass es sehr passend seyn würde, wenn man die ganze Passionsgeschichte auf diese Art nach einander in den Abendmahlspredigten erklærte, weil dies doch immer die næchste und sicherste Veranlassung zu zweckmæssigen Betrachtungen geben würde. Dafür könnten dann die bisher üblich gewesene Passionspredigten in der Fastenzeit wegfallen, oder vielmehr nur hauptsæchlich auf die Charwoche eingeschrænkt werden. Wie ermun-

ternd

ternd könnten nicht diese Predigten eingerichtet werden! Selbst der unempfindliche und unwissende Communicant würde nun in den Kreis von solchen Betrachtungen versezt, welche ihn gewissermassen nöthigten, über das, was sein Erlöser für ihn gethan und gelitten hat, einige ernsthafte Gedanken zu fassen. Und andere heilsbegierige Christen hätten ebenfalls den Vortheil, dass sie um desto leichter gerade zum Ziel ihres vorhabenden Hauptgeschäfts hingeführt würden; da sie jezt öfters klagen müssen, dass die anzuhörende Predigten und andre damit verbundene Kirchengebrauche eher davon entfernen als zu demselben hinführen. Doch weiter. Die Predigt würde blos mit einem rührenden und zweckmäfsigem Gebet beschlossen; und hierauf ein kurzes Communionlied, oder auch nur ein paar Verse aus demselben gesungen. Alsdann gienge die Abendmahlshandlung selbst vor sich, von der ich bald ein mehreres sagen will.

Zuvor muss ich noch zur Verhütung alles Mis-verständnisses eine Anmerkung beyfügen. Indem ich nemlich den Rath gebe, den ganzen Gottesdienst für die Kommunion, so oft dieselbe

ſelbe zu halten iſt, einzurichten, iſt es keineswegs meine Abſicht, daſs auf ſolchem Fall nur die jedesmalige Communicanten allein der gottesdienſtlichen Verſammlung beywohnen, alle übrige aber davon ausgeſchloſſen werden ſolten. Die Abendmahlshandlung gleichet durchaus nicht jenen alten Myſterien, zu welchen nur Eingeweihete zugelaſſen wurden. Vielmehr muſs *jedem Chriſten*, der nur bereits nach der Gewohnheit unſrer Kirche durch die Konfirmation unter die Abendmahlsgäſte aufgenommen worden iſt, *der Zugang offen ſtehn.* Denn auch für dieſe kann die vorgeſchlagene Einrichtung überaus nüzlich werden, da es bekannt iſt, wie groſs die Unwiſſenheit vieler unſrer ſogenannten Chriſten, ſo wie in andern Lehren, alſo auch in der Abendmahlslehre iſt. Welche unrichtige, grobe und ſchädliche Vorſtellungen herrſchen hier nicht faſt allgemein! Wie wenig wird der eigentliche Zweck und Nutzen des Abendmahls erkannt und beherzigt! Bis jezt fehlt auch in der That dem gutmeynenden Lehrer die gewunſchte Gelegenheit ſeinen erwachſenen Zuhörern dieſen Unterricht oft und ausführlich genug zu ertheilen. Die gewöhnlichen Texte führen nicht darauf, auſſer am grünen Donner-

ſtage

ſtoge. Die öffentliche Katechiſationen ſind an manchen Orten ſelten, und wenn ſie auch gehalten werden, ſo iſt die Verſammlung ſelten zahlreich. Und wäre auch dies, ſo kann doch nur allein bey Erläuterung des fünften Hauptſtückes unſers Katechismus vom Abendmahl geredet werden. Ich verſpreche mir daher mit vieler Hofnung den beſten Erfolg von öfteren *Abendmahlspredigten*. Selbſt mehrere Perſonen, die bisher um mancher Vorurtheile oder Misverſtändniſſe willen von der Communion zurückgeblieben, oder doch höchſt ſelten dabey erſchienen waren, können durch eine beſſere Belehrung und durch das Feierliche dieſer Handlung vielleicht zum Beſinnen gebracht und zur eignen Theilnehmung derſelben angereizt werden. Nur zweyerley wünſchte ich hiebey doch. Erſtlich, daſs *Kinder*, die noch nicht Einſicht und Fähigkeit genug beſitzen, über den Zweck dieſer Handlung zu urtheilen, von der Abendmahlsverſammlung entfernt bleiben möchten; indem ſonſt leicht falſche Vorſtellungen in ihrer jungen Seele entſtehn, die in der Folge nicht ſo leicht wieder vertrieben werden können. Deſſen nicht einmal zu gedenken, daſs nichts leichter zu einem mechaniſchen gedankenloſen

Got-

Gottesdienſt führt, als wenn man Handlungen ſieht, deren Bedeutung man nicht weiſs, auch wirklich noch nicht verſtehen kann. *Zweytens* ſollte dann bey dieſen Verſammlungen auch das alles aufs ſorgfältigſte vermieden werden, *was Stoerung verurſachen kann.* Jeder Communicant, ja jeder Zuhörer müſste daher billig gleich bey Anhebung des Geſangs gegenwärtig ſeyn, oder doch unter dem erſten Liede erſcheinen, und ſodann bis zum Schluſſe der ganzen Handlung in der Kirche gegenwärtig bleiben. Wollte ſich ja jemand gleich nach Endigung der Predigt entfernen, ſo ſollte doch unter der Communion ſelbſt ſchlechterdings kein Ein- und Ausgehen geduldet werden. Dies gehöret ſchon zu einer guten burgerlichen Ordnung, und noch mehr *zum chriſtlichen Wohlſtande*, den man einer ſo verehrungswürdigen Stiftung ſchuldig iſt.

Ich komme nun zum *zweyten Hauptmangel*, der die ſogenannte *Conſecration* oder *Einſegnung des zu dieſem heiligen Gebrauch beſtimmten Brodes und Weines* betrift. Hier dünkt mich, dafs unſre gewönliche Gebräuche von der Art ſind; dafs dadurch die papiſtiſche Lehre von der Brod-

ver-

verwandlung zu sehr bestätigt, die wahre und richtige Vorstellung von der Sache dagegen, und die Erhebung des Herzens zu einer würdigen Andacht zu wenig befördert wird. Um meine Leser völlig zu überzeugen, muss ich wohl vorläufig zuerst über das, *was Consecration ist*, mit ihnen sprechen. Denn auch hier fehlts nicht an ganz unrichtigen und ziemlich groben sinnlichen Vorstellungen. Meiner Einsicht nach, und selbst nach dem gewöhnlichen dogmatischen Begrif ist *Einsegnung* nichts anders, als *Absonderung einer Sache vom gemeinen Gebrauch* und *feierliche Bestimmung derselben zu einem religiösen Zweck.* Nicht in dem *Object* selbst, sondern nur im *Gebrauch* oder *Bestimmung* desselben gehet hiebey eine Aenderung vor. Wird ein Haus zu einer Kirche eingeweihet, so bleibet das Gebäude selbst, was es ist; aber die Bestimmung wird eine andere, als sie vorher war. Bey der Taufe bleibt das Wasser, was es seiner Natur nach ist: nur durch den besondern Gebrauch wird es geheiligt, und die ganze Handlung erhält dadurch eine wichtige religiöse Bedeutung. Eben so verhält es sich im Abendmahl. Brod und Wein leiden keine Veränderung, sondern sie werden blos zu einem neuen

besondern Gebrauche geweihet. Und, fragen wir weiter, *wodurch dies geschieht*, und *auf welche Weise* es am schicklichsten geschehen kann; so ist allerdings vieles hiebey willkührlich und die Gebräuche können daher sehr mannigfaltig seyn. Aber das *Wesentliche der Einsegnung* kann doch nur auf zwey Hauptpunkten beruhen. *Erstlich* muss *auf eine hinlänglich feyerliche und verständliche Art* erklärt werden, dass die einzuweihende Sache *zu diesem oder jenem heiligen Gebrauch* wirklich bestimmet sey. Und *zweytens* muss der Gott, den man durch diese Handlung ehren oder dessen positive Anordnungen man wohl gar dabey erfüllen will, *billig angerufen werden*, dass er diese Art der Verehrung gnädig annehmen und sie zu unsrer eignen Wohlfarth segnen wolle.

Ohne Gebet kann nicht wohl eine religiöse Einweihung statt finden. In beyden Stücken stimmen auch wirklich alle christliche Religionspartheyen, was wenigstens die Sache selbst betrift, überein. Nur in Absicht der Wirkung, welche eine solche Einsegnung hat, sind die Begriffe sehr verschieden; indem die Katholiken, wie bekannt ist, behaupten, dass die äusserliche

Zeichen,

Zeichen, nemlich Brod und Wein, während und vermittelſt dieſer Anrufung Gottes, in den wahren weſentlichen Leib und Blut des Erlöſers verwandelt werden. Proteſtantiſche Gottesgelehrte glauben dies zwar nicht: indeſs ſprechen doch viele von ihnen noch immer von einer geheimen ſacramentlichen Vereinigung dieſer ſichtbaren und unſichtbaren Stücke, welche durch dies Gebet befördert und vermöge welcher der Communicant zugleich *in, mit und unter dem Brod und Wein* den wahren Leib und Blut Chriſti empfangen ſoll. Der *Lutheraner* will zwar keinen körperlichen Genuſs annehmen; er ſpricht aber doch vom *weſentlichen* Leibe und Blute und von einer *mündlichen* Genieſsung dieſer unſichtbaren Stücke. Der *Kalviniſt* verſteht die Sache mehr geiſtlich, will Brod und Wein nur für Symbole des Leibes und Blutes Chriſti erkennen; ſcheint ſich jedoch auch von der Einſegnung eine gewiſſe auſſerordentliche Wirkung zur myſtiſchen Vereinigung dieſer Stücke zu verſprechen.

Wollte und dürfte ich hier polemiſiren, ſo lieſſe ſich freilich vieles ſagen. Dies ſtreitet aber ganz wider meinen Zweck. Ich frage alſo bloſs

bloſs, wo ſtehet etwas von dieſen menſchlichen Erklärungen in den Reden Jeſu und ſeiner Apoſtel? Wo wird dem Gebet bey dieſer Handlung eine von jenen angeführten verſchiedenen Wirkungen zugeſchrieben? Wo iſt eine Stelle, in welcher auch nur von einer gewiſſen myſteriöſen und geiſtlichen Vereinigung der ſo genannten ſichtbaren und unſichtbaren Stücke die Rede wäre? — Alles, was ſich mit Zuverläſſigkeit aus der Handlungsweiſe Jeſu erweiſen läſst, iſt nur dieſes, daſs es uns a ſtändig ſey, Gott, den Vater der Menſchen, vor der wirklichen Austheilung des Brods und Weins, um ſeinen Segen anzurufen. Eine beſondere nähere Verheiſſung von einer auſſerordentlichen Mitwirkung der göttlichen Kraft haben wir nicht, und wir dürfen daher auch nicht in der Abſicht beten, um ſie zu erhalten. Wir bedürfen auch derſelben zur wirklichen Beförderung unſerer geiſtlichen Wohlfarth in der That bey dieſer Gelegenheit nicht. Denn was würde es uns helfen, wenn Gott auch nach dem Inhalt menſchlicher Wünſche und Meynungen Brod und Wein durch ein Wunder in den Leib und Blut Chriſti umſchaffen, oder es doch möglich machen wollte, daſs beydes zugleich mit jenen äuſſerlichen

lichen Nahrungsmitteln mündlich genossen würde? Alle vernünftigere Lehrer unter den verschiedenen Religionspartheyen gestehen ja einmüthig, dass der ungläubige Communicant nichts dadurch gewinne, und dass der zu erwartende Nutzen überhaupt nicht auf das Mysteriöse und Wunderbare des Genusses, sondern *auf den Glauben und die ganze Würdigkeit des Theilnehmers* beruhe. Ein roher Mensch wird nicht gebessert, er mag sich nun den Genuss beym Abendmahl nach dem Lehrbegrif der römischen oder lutherischen, oder reformirten Kirche erklären.

Da dem so ist, so müssen wir auch bey dem *Gebet*, welches zur feierlichen Einweihung des Brods und Weins erforderlich ist, alle diese dogmatische Erklärungen gänzlich zurücklassen, und nur lediglich darauf denken, uns auf eine solche Weise mit Gott zu unterreden, wie es dem Verhältnisse, worinn wir mit ihm stehn, und dem Zweck und der Würde der vorzunehmenden Handlung angemessen ist. Gott vorexegesiren wollen, was die Einsetzungsworte unsrer Meynung nach für einen Sinn haben, ist lächerlich; und ihm vorschreiben wollen, was er aus den vorhandenen Brod und Wein machen

solle, ist nicht nur thöricht, sondern gar verwegen. Aber sehr *anständig* und *zur Einweihung gehörig* wird es seyn, wenn wir unsere Hände und Herzen zu ihm erheben, und nun etwa in folgenden Worten unsere Gedanken und Empfindungen vor ihm darlegen: „Herr, du Vater unsers Herrn Jesu Christi, der du auch unser Vater bist, vor dir sind wir hier versammelt, um nach dem Befehl unsers Herrn Jesu Christi von dem gegenwartigen Brod und Wein zu geniessen. Wir erkennen es daher im voraus mit demüthigen Herzen, dass wir dieses und alle andere Vorrechte, die wir als Christen besitzen, nur allein deiner Gnade zu danken haben. Nimm dafur auch jezt unsern feierlichen und gemeinschaftlichen Dank liebreich und väterlich an. Lass es dir wohlgefallen, wenn wir diese gewöhnliche Nahrungsmittel zu diesem besondern Gebrauch heiligen, nemlich, um uns bey diesem feierlichen Mahl unsers grossen Erlösers und seiner fur uns erduldeten Leiden zu erinnern und uns als seine Bekenner und Nachfolger vor dir und der Welt öffentlich darzustellen. Segne uns, indem wir dies thun, mit dem geistlichen Segen, welchen du uns durch deinen Sohn zugesagt hast" u. s. f. —

Dies,

Dies, dächt' ich, müſste etwa der weſentliche Inhalt eines ſolchen Gebets ſeyn, welcher jedoch noch etwas weiter ausgeführt werden könnte. Geübtere Prediger können dies ſelbſt nach ihrem Gutfinden thun: für andere aber müſſen gewiſſe Formulare aufgeſezt werden.

Auf dies *Einſegnungsgebet* kann allenfalls noch das *Vaterunſer* folgen. Zwar muſs ich bekennen, daſs ich es nicht eigentlich zu dieſem Zweck paſſend finde, da es ſich mehr auf unſere allgemeine Bedürfniſſe bezieht, auch gewiſs von Chriſto nicht für dieſe Handlung beſtimmt iſt; indeſs, da unſere Chriſten einmal ſo ſehr daran gewöhnt ſind, und da es in gewiſſer Abſicht zur Vermehrung des Feierlichen dienlich ſeyn kann; ſo habe ich nichts dagegen, wenn es auch ferner beybehalten wird. Doch würd ich noch lieber rathen, vornemlich die *erſten drey Bitten*, ferner die *fünfte Bitte* und dann die *Doxologie* beyzubehalten, und dieſe Stücke kurz zu paraphraſiren und in bequeme Verbindung zu bringen. Geſchickte Geiſtliche könnten auch hier die Ausdrücke zuweilen verändern, damit der groſse Haufe nicht noch mehr an ein ewiges Einerley und an ein verſtandloſes Nachbeten gewöhnt werde.

Hierauf folgten dann die *Einſegnungsworte*, deren Beybehaltung ich wirklich für ſehr ſchicklich halte. Nur wünſchte ich auch hier, daſs man nicht ſo ängſtlich an der bloſs wörtlichen Ueberſetzung des ſel. Luthers hangen bliebe, ſondern ebenfalls durch wenige eingeſchobene Worte der bibliſchen Erzæhlung mehrere Klarheit und Nachdruck ertheilen mögte. Denn es kommt ja hier, wie in andern ähnlichen Fällen, nicht auf *Worte* ſondern auf *Sachen* an. Zur Beförderung dieſes Zwecks könnte noch hierauf eine *kurze Anrede* an die Communicanten hinzugefügt werden. Oder, welches vielleicht noch beſſer wäre, es könnte dieſe Anrede noch *vor dem Einſegnungsgebet* hergehn. Ich werde im folgenden Hauptſtück ſowol von dieſem als jenem ein Formular zur Probe mittheilen.

Uebrigens bleibt es willkührlich, ob man ferner das Gebet des Herrn nebſt den Einſezzungsworten *abſingen* oder nur *leſen* will. Wenn der Prediger gut ſingen kann, ſo glaube ich, daſs das Erſtere die Feierlichkeit befördere, und alſo dem ſinnlichen Zuhörer mehr Eindruck verurſache. Es iſt billig, daſs man hierauf bey Einrichtung der Gebräuche vornemlich mit

Rück-

Rückſicht nehme; und ich ſtimme nach meiner Ueberzeugung denen nicht bey, die da alles Sinnliche zu ſehr entfernen, und daher auch das Abſingen für unnöthig halten. Doch hievon bey anderer Gelegenheit mehr. Dagegen gefällt mir ein andrer noch in unſern mehreſten Kirchen üblicher Gebrauch weit weit weniger: ich meyne das *Kreuzmachen* über Brod und Wein bey Ausſprechung der Worte, „das iſt mein Leib — das iſt mein Blut.“ So unſchuldig und gut auch die Abſichten der Kirchenlehrer bey der erſten Einführung dieſes Gebrauchs geweſen ſeyn können, und ſo viele erbauliche und richtige Erklærung ſich auch jetzo noch davon machen læſst: ſo wahr iſt es doch, daſs ein groſser Theil unſrer Chriſten ihm noch eine beſondere Kraft zueignet und wohl gar in dem Wahn ſteht, daſs dies Zeichen des Kreutzes die Vereinigung des Brods und Weins mit dem Leibe und Blute Chriſti bewirke oder doch befördere. Zur Entfernung dieſer und anderer groben fleiſchlichen Vorſtellungen wünſchte ich daher, daſs ſich der Prediger lieber bey Ausſprechung der Einſetzungsworte gegen die Gemeine wenden, oder doch alle Berührung und Bezeichnung des Brods und Weins gænzlich

vermeiden mögte. Beydes könnte auch gar füglich ſo lange mit einem Tuche verdeckt bleiben, bis die Austheilung ſelbſt vor ſich geht. Denn hier iſt meiner Meynung nach gerade der Fall: wo man der Schwachheit und Sinnlichkeit der Menſchen nicht nachgeben muſs; wenn nemlich Irrthum und Aberglaube dadurch noch mehr beſtärket werden können.

Dies iſt das vornehmſte, was ich bey der ſogenannten *Einſegnung* zu erinnern habe. Ich komme nun zu dem *dritten* Stück, nemlich zu *den Mängeln bey der Ausſpendung des geſegneten Brods und Weines.* Hier will mir ſogleich die Weiſe der lutheriſchen Kirche, da man *das Brod* zu ganz kleinen Oblaten ausbacken läſst, nicht recht gefallen. Ich weiſs ſehr gut, daſs hierauf nichts weſentliches beruht, und daſs der würdige Communicant eben ſo viel Segen erlangen kann, wenn er nur dieſe Oblate empfängt, als wenn er nach Gewohnheit der Reformirten ein Stück ungeſäuerten Kuchen genieſst. Nur ſcheint mir dies letztere ſchicklicher und der erſten Stiftung gemäſser zu ſeyn. Könnte ich die Sache nach meinem Sinn einrichten, ſo würde ich gute ſchmackhafte Kuchen dazu

wäh-

wählen, die denn entweder in kleinere Stücke zerschnitten, oder in kleiner Form (wie etwa die sogenannte Zuckerplätzchen) ausgebacken werden könnten. Jedem Communicanten würde hievon ein Stück zugetheilt und solches von ihm während der darauf folgenden Anrede des Predigers genossen. — In Absicht *des Weins* wird es wohl bey der bisherigen Weise, denselben in Kelchen aufzubewahren und auszutheilen bleiben müssen, obwol mehrere in neuern Zeiten gewünscht haben, dass zur Verhütung des Eckels bey zärtlich erzogenen Personen jedem Communicanten ein eigenes kleines Gefäs zum Trinken gereicht werden mögte. In der That kommt der Fall nicht eben so selten, da ein solcher Eckel entstehen kann, wie ich aus meiner Amtserfahrung sehr wohl weiss. Allein es hat auch wieder seine grose Schwierigkeit, hierin solche Einrichtungen zu treffen, wodurch allen Mängeln und Klagen völlig abgeholfen wird. Allenfalls mögte dies in kleinen Hofgemeinen möglich seyn; aber in grösern Stadt- und Landgemeinen desto weniger.

Doch dies sind Nebendinge, dabey ich mich nicht aufhalten mag. Auch den Mangel will

will ich blofs berühren, dafs man noch an manchen Orten bey der Austheilung des Abendmahls auf den Stand und Rang der Communicanten ſieht, und dafs daher ſo manche dem Chriſten ganz unanſtändige und dem Zweck dieſer Handlung offenbar widerſprechende Streitigkeiten entſtehn. Billig iſt es, dafs die Communicanten von jedem Geſchlecht ſich nicht nur an beſonderen Plätzen verſammeln, ſondern dafs auch zuerſt der eine Theil abgefertigt werde, ehe der andere hinzutritt. Aber im übrigen ſollte ſchlechterdings keine Standesperſon *vorgezogen werden*, ſondern jeder müſste den erſten beſten ledigen Platz einnehmen, und ſodann in der Ordnung, wie die Reihe ihn träfe, zum Altar hinzunahn. Hinderte es nicht an den mehreſten Orten die Bauart der Kirche und des Altarplatzes, ſo würde ich vorſchlagen, auf der einen Seite des Altars die Mannsperſonen und auf der andern die vom zweyten Geſchlecht reihenweiſe zu ſtellen, und ihnen auf dieſen Stellen Brod und Wein darzureichen. Der eine Prediger fienge oben an, gienge von einem zum andern und gäbe zuerſt jedem von dem geſegnetem Brod; und der andere folgte darauf mit dem Kelch. Und wäre nur ein Prediger vorhanden, ſo hätte derſelbe

auch

auch dies letztere zu thun. Auf dieſe Weiſe würden manche Unruhen und Unordnungen, die aus dem Umgang um den Altar oder doch aus dem Hin- und Hergehn zu entſtehn pflegen, am erſten verhütet. Auch könnten ſich, wo der Raum es zuläſt, die ſämtliche Communicanten in einem Kreiſe um den Altar herumſtellen, oder auch nur einen halben Zirkel vor demſelben formiren. Wenigſtens wünſchte ich, daſs man bey Anlegung neuer Kirchen oder Altäre mehr auf dieſen Umſtand Bedacht nehmen mögte. Vorjezt wird es freilich in den mehreſten Kirchen bey der alten Weiſe bleiben müſſen. Selbſt da, wo der Platz eine Aenderung erlaubt, wird doch das gemeine Volk dieſelbe nicht leicht ohne Widerſpruch annehmen. Denn an ſolchen auſſerwesentlichen Stücken hängt es gerade am hartnäckigſten.

Wichtiger als das bisher erwähnte iſt *die Wahl der Anrede an die Communicanten, und der Geſänge und Gebete bey und nach Austheilung des heiligen Abendmahls.* Hierin wird, wie mich dünkt, noch an den wenigſten Orten mit der nöthigen Vorſichtigkeit verfahren. Es ſey mir alſo erlaubt, auch hierüber meine Gedanken

freymüthig zu ſagen. Zuvörderſt finde ich die in unſrer lutheriſchen Kirche bey Darreichung des Brods und Weins übliche Formeln eben nicht ſehr paſſend und erbaulich; zwar herſchet darin keine völlige Uebereinſtimmung, und man ändert hie und da wohl dieſen und jenen Ausdruck nach eigenem Gutdünken. Aber, ſo viel mir bekannt iſt, pflegt die gewöhnliche Formel doch etwa dieſe zu ſeyn „nehmet hin und eſſet (trinket) das iſt der wahre Leib unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, der für euch am Kreuz dahingegeben oder getödtet iſt, (das wahre Blut — das für euch vergoſſen iſt zur Vergebung der Sünden) der (das) ſtärke und erhalte euch im wahren Glauben (welche ſetzen noch hinzu „und gottſeligen Wandel) zum ewigen Leben" — Wider dieſe Formel habe ich verſchiedenes einzuwenden. Erſtlich, daſs ſie mehr enthält, als Jeſus bey der Einſetzung geſagt hat, indem dieſer nur ſchlechtweg ſpricht, das iſt mein Leib: wir aber ſetzen hinzu, das iſt der *wahre* Leib. Wir beſtimmen alſo mehr, als der weiſeſte Lehrer zu beſtimmen nöthig fand. Wer berechtigt uns hiezu! Und was für eigentlichen Nutzen — ich bitte euch, liebe Bruder, was für Nutzen frage ich, kann dieſer

Zuſatz

Zuſatz dem Communicanten verſchaffen? wahre und beruhigende Erläuterung über den Sinn der Einſetzungsworte giebt er uns doch nicht; und andere gute Gedanken und Empfindungen kann er eben ſo wenig erwecken. Alles, was er bewirkt, kann etwa dieſes ſeyn, daſs er die unſelige Trennung der reformirten und lutheriſchen Kirche noch länger erhält, und ſelbſt dem gemeinen Chriſten merklicher macht. Uebrigens billige ich aus eben dieſem Grunde auch die in jener Kirche übliche Formel, da man die Worte „das iſt“ in „das bedeutet“ verwandelt ebenfalls nicht; wiewohl ich weiſs, daſs ſie auch nicht mehr in allen Kirchen gebraucht, ſondern von mehrern Predigern willkührlich verändert wird. Man ſollte bey ſolchen heiligen Handlungen ja billig recht darauf denken, alles ſo einzurichten, daſs der Sektengeiſt und Religionshaſs nicht noch mehr genährt und befördert, ſondern daſs vielmehr der eigentliche Hauptzweck aufs möglichſte erreicht werde. Die Communion ſoll ein *Liebesmahl* ſeyn, nicht aber eine Gelegenheit, wobey wir uns über Wörter und Formeln zanken und trennen. Da nun Jeſus ohnehin hierüber nichts feſtgeſetzet hat; da auch die Einſetzungsworte bereits vor

der

der Communion abgesungen oder gelesen wer-
den: so wäre es meiner Meynung nach das rath-
samste, diese Worte „das ist mein Leib — das
ist mein Blut" bey der Austheilung gar nicht
weiter zu wiederholen; zumal da es doch aus-
gemacht ist, dass es hiebey nicht auf den Ge-
brauch dieser Worte, sondern auf die Erfüllung
des ausdrücklichen Befehls *„solches thut zu mei-
nem Gedächtniss"* ankommen könne.

In dieser Ueberzeugung muss ich ferner
an der gewöhnlichen *Darreichungsformel* tadeln,
dass darin *die Erwähnung dieses Hauptzwecks*
ganz zurückgelassen ist. Statt dessen hat man
zwar einen ganz guten Wunsch hinzugefügt,
der aber jenen Mangel keinesweges ersetzt. Da
nun bey dieser Gelegenheit die Zeit überhaupt
zu kurz ist, um viel sagen zu können, so dünkt
mich, hätte man um so mehr Ursach, auf eine
recht passende, erweckende und verständliche
Formel zu denken; das Ausführlichere aber lie-
ber in den Anreden und Gebeten vor und nach
der Communion anzubringen. Sollt es daher
nicht hinlänglich seyn, wenn der Prediger bey
Darreichung des Brods auch nur folgende weni-
ge Worte sagte: *nehmet und esset von diesem*
Brodte,

Brodte, und gedenket dabey an euren groſsen Freund und Erlæſer, der am Kreuz für euch gemartert und getædtet ward — Bey der Darreichung des Kelchs würden dann bloſs die erſten Worte verændert und geſagt: *nehmet und trinket von dieſem Wein* u. ſ. f. — Ja, noch kürzer könnte es heiſsen: *nehmet und eſſet (trinket) zum Gedæchtniß eures für euch gekreutzigten oder getædteten Heilandes.* In dieſen kurzen Formeln iſt warlich das Weſentliche enthalten, was der Communicant zu bedenken Urſach hat.

Ausführlichere Ermahnungen können, wie ſchon geſagt iſt, nicht füglich wegen der Ausſpendung des Abendmahls ſtatt finden. Deſto angelegentlicher wird es, auf *gute Wahl der Lieder* zu denken, da gewiſs kein bequemer Mittel zur Unterhaltung der Andacht bey ſæmtlichen Theilnehmern an dieſem Gedæchtniſsmal Jeſu zu erſinnen ſeyn wird. Undgerade hier beweiſt man die æuſſerſte Nachlæſſigkeit in beyden proteſtantiſchen Gemeinen. Ich habe bereits in meinem *Communionbuche* über die ſchlechte Beſchaffenheit unſerer Abendmahlslieder geklagt, auch eben dieſen Fehler ſchon in Abſicht der Buſslieder bey Betrachtung des Beichtweſens

sens gerügt. Jezt halte ichs für Pflicht, an diesem schicklichem Ort sowol die Vorsteher des Kirchenwesens als auch meine Amtsbrüder selbst zur Aufmerksamkeit auf diesen Punkt aufzufordern. Unsere ältere Gesangbücher enthalten durchgehends die elendesten Communionlieder. Die Passionslieder sind auch nicht viel besser; indem darin zu viel Dogmatik, Mystick und grobe Sinnlichkeit, beydes in Absicht der Vorstellungen und der Sprache herrscht. In den erstern wird besonders viel unverständliches Zeug von der mystischen Vereinigung mit Christo gesagt, das zum Theil gar keine richtige Erklärung leidet, oder doch so, wie es eingekleidet ist, denkenden Köpfen höchst anstößig seyn muss. Daneben leiten sehr viele Stellen in diesen Liedern zu dem höchst schädlichen Irthum, als sey der Genuss des Abendmahls ein Mittel zu unserer Aussöhnung mit Gott, oder zur Erlangung der Vergebung der Sünden. Wenigstens sind die Ausdrücke so beschaffen, dass sie dies ohnehin schon so gangbare Vorurtheil bestätigen müssen. Gleichwol stimmet dies Vorgeben gar nicht mit unserm kirchlichen Lehrbegrif und noch weniger mit der Erklärung Jesu und seiner Apostel. So lange wir aber dergleichen

gleichen Vorſtellungen in unſern Abendmahls-liedern dulden, iſt aller übriger guter Unterricht in Predigten und Katechiſationen beynahe vergeblich. Der gemeine Mann bleibt bey dem, was er in ſeinem Geſangbuch und Katechismus deutlich genug lieſt.

Selbſt in den mehreſten neuern Geſangbüchern ſind die Rubriken „vom Abendmahl" und „vom Leiden Jeſu" noch in Vergleichung mit andern am ſchlechteſten beſezt. Und hätten die Lieder auch weiter keinen Fehler, ſo ſind ſie nur noch immer zu *dogmatiſch*, indem darin mehr erklärt wird, als man mit Sicherheit aus der Schrift erweiſen kann. Meiner Einſicht nach ſollten bey der Communion nur ſolche Lieder geſungen werden, die zur Erinnerung an die Liebe Gottes unſers Heilandes und an die Leiden und Tod dieſes leztern, und zur Erweckung dankbarer und gottlieliger Empfindungen dienlich ſind. Die Paſſionslieder, wenn ſie nemlich gehörig eingerichtet ſind, könnten nur eine Rubrik mit den Communionliedern ausmachen, und müßten auch vornemlich während der Abendmahlsfeier geſungen werden. Hieher gehören ſie weit eigentlicher als in die Faſtenzeit. Auch,

weiſs

weiſs ich in der That nichts zweckmæſſigers vom Abendmahl zu ſagen und zu ſingen, als eben das, was billig in allen unſern ſogenannten Paſſions- und Jeſusliedern enthalten ſeyn ſollte. Und da kanns auch nicht leicht an Materie fehlen, da die Geſchichte Jeſu ſo voll ermunternder Begebenheiten iſt; und man hat warlich nicht Urſach, den Stof dazu erſt mühſam aus der Dogmatik, Polemik und Myſtik zuſammen zu ſuchen. Ich ermuntere daher auch bey dieſer Gelegenheit alle, die zur geiſtlichen Dichtkunſt Talente haben, fleiſſiger dieſe Gegenſtände zu bearbeiten, und den in dieſem Fach wirklich noch mæſsigen Vorrath vermehren zu helfen.

Da die Einführung neuer Geſangbücher an vielen Orten ſo groſse Schwierigkeiten hat, und da, wie ſchon geſagt iſt, manche neuere Bücher noch wenig gute Communionlieder enthalten, ſo überlaſſe ichs den Predigern, die es ohne Tumult durchſetzen können, ob es nicht rathſam ſey, lieber vors erſte *eine eigene kleine Sammlung ſolcher Lieder* für ihre Gemeinen drukken zu laſſen. Vielleicht wære hiemit an manchen Orten eher durchzukommen, als mit einem ganz neuem Geſangbuch; zumal wenn der Prediger

diger die Sache angreift, und ſich bereits im Beſitz des Vertrauens ſeiner Pfarrkinder befindet.

In Kirchen, wo Orgeln ſind, müſste dann der Geſang durch dieſelben geleitet werden. Auch würde es nicht wenig zu unſerer Ermunterung dienen, wenn in Städten, wo muſikaliſche Chöre ſind, zuweilen eine zu dem Zweck paſſende *Kirchenmuſik* während der Communion aufgeführt würde. Welchen Eindruck müſste es nicht z. E. auf alle empfindſame Herzen machen, wenn auch nur dann und wann eine Arie aus den Graunſchen und Rollenſchen und andern guten Paſſionsmuſiken mit einem erbaulichen Liede abwechſelte! Oder wenn man auch ein Loblied zur Ehre des Erlöſers bloſs unter Begleitung einer ſanften Inſtrumentalmuſik abſänge! Mich dunkt, wir machen in unſern proteſtantiſchen Kirchen überhaupt noch zu wenigen richtigen Gebrauch von der ſo erweckenden und herzerhebenden geiſtlichen Muſik. Denn gewöhnlicher Weiſe dient dieſelbe nur zur Verlängerung des Gottesdienſtes, kommt zur unrechten Zeit; oder ſie iſt auch ſo beſchaffen, daſs ſie die Zuhörer eher einſchläfert als ermuntert. Doch hievon zur andern Zeit mehr.

Würde die Communion auf dieſe Weiſe gehalten, ſo wäre nun nichts übrig, als *den Schluſs* derſelben und der ganzen gottesdienſtlichen Verſammlung *mit anſtändigem Lobe Gottes und des Erlöſers in Gebet und Geſang* zu machen. Unſere in den alten Agenden befindliche *Dankſagungsformel* iſt indeſs überaus ſchlecht und nichts weniger als herzerweckend. Ich werde daher zu dieſem Zweck einige neue Formulare entwerfen, und ſie meiner ſchon gegebenem Zuſage gemaſs im folgenden Hauptſtück mittheilen.

Mehrere Misbräuche bey der Communion will ich itzo nicht rügen, da ſie nicht eigentlich zur Liturgie ſelbſt gehören. Die mehreſten derſelben entſtehn aus falſchen Vorſtellungen und früh eingeſogenen Vorurtheilen. Wird man ſich ernſtlich angelegen ſeyn laſſen, den Unterricht in Kirchen und Schulen überhaupt und beſonders auch in Abſicht der Abendmahlslehre zu verbeſſern, ſo werden auch die Vorurtheile und Misbräuche nach und nach wegfallen. Und käme es dazu, daſs auch dieſe meine gutgemeynte und überlegte Vorſchläge zu Herzen genommen und zur Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes angewandt würden, ſo halte ich mich

über-

überzeugt, dafs dadurch auch unſere Communionen eine beſſere Geſtalt erhalten, und mithin die Abſichten des groſsen Stifters mehr befördert werden muſsten. Mir wirds wahre Freude ſeyn, wenn dieſer Aufſatz unter göttlichem Segen hiezu mitwirken wird.

J. A. Hermes.

IV.

Ueber

die Feier der öffentlichen Buſstage.

Es iſt ein noch in beyden proteſtantiſchen Kirchen ſehr allgemeiner Gebrauch, gewiſſe Tage des Jahrs zu öffentlichen Buſsübungen und zu gottesdienſtlichen Zuſammenkünften zu beſtimmen. In den preuſsiſchen Landen und in mehreren Provinzen Deutſchlands wird jetzo nur

ein groſser allgemeiner Buſs- und Bettag gefeiert, und zwar gewönlich in der Woche nach dem Sonntag Jubilate. In andern Ländern und Städten giebt es noch vierteljährige Buſstage, und wo ich nicht irre, auch ſogar monatliche Tage dieſer Art, die jedoch die ordentlichen Geſchäfte nicht ganz unterbrechen, ſondern nur durch eine Morgenpredigt feierlich begangen werden. Im Kriege und zu andern gefährlichen Zeiten verordnet man auch wohl hin und wieder auſserordentliche Buſstage, wie vor einiger Zeit in Holland geſchahe. Auch iſt mir noch erinnerlich, daſs vor etwa zwölf bis funfzehn Jahren eben daſſelbe in Mecklenburg zur Zeit der herſchenden Viehſeuche verfüget worden iſt. In älteren Zeiten wurden dergleichen auſserordentliche Buſstage noch weit häufiger angeſetzt; ſo wie ſolches auch in katholiſchen Ländern jezt noch zu geſchehen pflegt.

Die *kirchliche Gebräuche*, mit welchen dieſe Tage feierlich begangen werden, unterſcheiden ſich auf mannichfaltige Art. Faſt in jeder Provinz, ja ſelbſt in einzelnen Gemeinen und Oertern herrſcht auch eine beſondere *Obſervanz* die mehr oder weniger zuſammenſtimmend iſt.

In

In vielen Kirchen eröfnet der Prediger den Gottesdienst mit einem Gebete vorm Altar, welches er entweder nach eigner Meditation oder nach einem vorgeschriebenem Formular verrichtet; und gewönlicher Weise mit dem Gebet des Herrn, auch wohl noch mit einer Formel aus der Litaney beschliesset. Nicht minder hab ich es als eine sehr allgemeine Observanz gefunden, dass die *Litaney* entweder vom Chor und der Gemeine gesungen, oder auch vom Prediger abgelesen wird. Endlich gehört hieher auch die Verordnung eines besondern *Bußtextes*, die Absingung mehrerer *Bußlieder* vor und nach der Predigt, und die Vorlesung eines besonders für diesen Tag bestimmten *Bußgebets*. Als ein Beyspiel dieser Art werde ich im *dritten Abschnitte* die *Ordnung*, nach welcher der Bustagsgottesdienst im hiesigen Stift Quedlinburg gehalten wird; nebst dem hiesigen Formular des Busgebets abdrucken lassen. Jezt will ich mich bey historischen Sachen nicht aufhalten, sondern lieber meine Gedanken über diese Feier *überhaupt*, und über die verschiedene Einrichtung derselben *insonderheit*, kürzlich entwerfen.

Was *der Erste* betrift, so fehlt es in unsern Tagen nicht an Vorwürfen, die man dieser Einrichtung überhaupt macht. So heifst es z. E.: „wozu die besondern Bufstage, da billig jeder Tag, wenn man anders richtige Begriffe von der Bufse hat, ein Tag der Demüthigung seyn soll!“ Oder: „wozu solche aufserliche Verbeugungen und Büfsungen, da wir mit einem Gott zu thun haben, der im Geist und Wahrheit verehret seyn will! Werden wir den Unendlichen dadurch versöhnen — werden wir Vergebung der Sünden erhalten, wenn wir sonst derselben nicht fähig sind — werden wir endlich Landplagen abwenden, wenn er sie einmal nach seiner Weisheit über uns beschlossen hat? u. s. f.“ —

Ich gebe gerne zu, dafs manches *in diesen Einwendungen* nicht nur scheinbar, sondern auch wirklich gegründet sey. Wahr ist es sogleich, dafs sich der grofse Haufe sehr verkehrte Begriffe von Bufse und Aussöhnung mit Gott macht, und dafs er besonders mehr auf die äusserliche Uebungen als auf das Wahre und Wesentliche zu sehen pflegt. Es kann also wohl seyn, dafs auch durch die Feier besonderer ordentli-

dentlicher und ausserordentlicher Buss und Bettage bey manchem der Wahn, als werde Gottes Zorn durch diese zusserliche Demüthigung besänftigt und abgewandt, befördert wird. Eben so richtig ist es, dass wir *um Gottes Willen* keine besondere Tage zu feiern Ursach haben; um entweder ihm dadurch Ehre zu erweisen, oder auch nur unsere Bedürfnisse ihm zu entdecken und seine gnädige Aufmerksamkeit auf uns zu lenken. Er bedarf unsrer Demüthigungen nicht; er kennet unsere Anliegen von ferne, und ist schon barmherzig und versöhnlich, ehe wir noch unsere Zuflucht zu ihm nehmen. Auch können wir seine einmal gefasste Rathschlüsse durch unser Gebet eigentlich nicht ändern, wie ich bey einer andern Gelegenheit (vielleicht im nächsten Stücke) noch ausführlicher zeigen werde. Endlich ist auch nichts gewisser, als dass uns jeder Tag unsers Lebens *ein Tag des Heils und der Besserung* nach Gottes Absichten seyn solle und könne, und dass es allemal Vorurtheil und Missverständniss sey, wenn man die Busse auf gewisse Tage und Zeiten verlegt.

Indem ich dies alles mit völliger Bestimmung meines Herzens zugebe, glaube ich dennoch

noch, *die Feier besonderer Bußtage* nicht nur *vertheidigen*, sondern auch nach Gründen für die Zukunft *empfehlen* zu können. *Zuvörderst* haben wir zu bedenken, dafs es doch unleugbar schon dem Wohlstande und unserer ganzen Pflicht gemäfs sey, unsere Unterwerfung unter Gott, unsere Reue über begangene Sünden und unser Vertrauen auf seine Barmherzigkeit *auch durch Worte und äusserliche Handlungen an den Tag zu legen.* Ich will auch diesen Punkt hier nicht weiter ausführen, sondern es lieber bis zu der schon erwähnten Gelegenheit aufschieben; glaube jedoch, dafs er um so mehr auch an diesem Ort in Betrachtung zu ziehen sey, da wir gerade an Bustagen die nächste Veranlassung und die absichtliche Aufforderung zu solchen äusserlichen Demüthigungen gegen unsern höchsten Oberherrn haben. Und wenn es gleich wahr ist, dafs die äusserliche körperliche Handlung in der That das Wenigste in der Sache selbst ausmacht; so gehört es doch in gewisser Absicht mit zu derselben, so wie es sich gar wohl *mit dem innern Gottesdienst*, der im Geist und Wahrheit geschehen soll, vereinigen läfst. Wo ist der Christ, der den Bustag, wofern er anders selbst will, nicht aufs vortheil-

theilhafteſte zur Beförderung heilſamer Geſinnungen und frommer Empfindungen anwenden könnte? Alles kommt hier auf *den eignen weiſen und gewiſſenhaften Gebrauch* an, den wir von ſolchen Gelegenheiten machen.

Wenn ich nun *zweytens* die Menſchen nehme, wie ſie ſind, auch beſonders die Beſchaffenheit des groſsen Haufens unſerer Chriſten erwäge, ſo werd ich noch mehr überzeugt, wie nöthig und heilſam ihnen die Feier *beſonderer Bußtage* ſey. Wie groſs iſt nicht die Zahl der Unwiſſenden und Leichtſinnigen, denen es entweder an den erſten nöthigen Kenntniſſen oder an der erfoderlichen Aufmerkſamkeit auf die erlernte Wahrheit fehlt? Wie vortheilhaft können ihnen alſo zweckmäſsige Belehrungen und Ermunterungen werden; und wie gut iſts, wenn ſelbſt der Lehrer hiezu durch gewiſſe äuſſerliche Umſtände des Orts und der Zeit aufgemuntert und auf dieſen beſondern Theil ſeiner Amtspflicht aufmerkſam gemacht wird? Zwar wird jeder rechtſchaffene Prediger auch an den gewöhnlichen Sonntagen und beſonders bey den Beichtermahnungen manche bequeme Gelegenheit antreffen, ſeine Zuhörer auf ihr Verhält-

niſs gegen Gott zu führen, ſie zur Selbſtprüfung, zur Demüthigung und wahren Beſſerung zu erwecken. Wer könnte auch überhaupt glauben, daſs dergleichen Materien nur allein für die öffentliche Buſstage gehörten? Aber jeder Menſchenkenner weiſs auch eben ſo gewiſs, wie ſehr der Eindruck, den die Wahrheit auf den gewöhnlichen ſinnlichen Menſchen machen ſoll, *von Zeit und Umſtänden* abhange; und wie viel alſo bey der Einrichtung des äuſſerlichen Gottesdienſtes darauf ankomme, daſs eben hierin *die Wahl mit Klugheit getroffen werde.* Nicht immer wird der Menſch durch bloſse Belehrung und vernünftige Gründe zur nöthigen Aufmerkſamkeit auf Gott und ſich ſelbſt hingeführt: es muſs oft eine gewiſſe Erſchütterung des Herzens oder der Sinne vorhergehn, wenn dieſer Zweck erreicht werden ſoll. Und hiezu weiſs ich in Wahrheit im vorliegenden Fall kein bequemeres Mittel, als die *Abſonderung gewiſſer Zeiten und Tage* zu einem beſtimmten Zweck, und *die Feier derſelben nach gewiſſen zu dieſem Zweck dienlichen Gebräuchen.* Welchen neuen Eindruck kann es hier nicht auf den ſinnlichen Menſchen machen, wenn ihm am Morgen einfällt „heute iſt Buſstag!“ — oder

wenn

wenn er, indem er in die Kirche kommt, nun ungewöhnliche Gebräuche wahrnimmt, lauter Bufslieder ſingt, auch in der Predigt ganz beſonders dringende Aufforderungen zur Selbſtprüfung und zur Demuthigung gegen Gott wahrnimmt? — Natürlicher Weiſe muſſen hier manche heilſame Bewegungen des Herzens entſtehn; die freilich oft genug nur vorübergehend ſind, und nicht allezeit die abgezielte, gründliche Beſſerung des Herzens, und Lebens bewirken; die jedoch auch beſſere Folgen haben können, und wenigſtens nicht ganz vergeblich ſind, wenn auch die Wirkung nicht ſogleich auf der Stelle ſichtbar wird. Die Erfahrung beſtätigt das, was ich hier ſage, hinlänglich. Ich habe es in meinem Amte ſchon ſehr öfters wahrnehmen können, dafs meine Zuhörer oder doch viele unter ihnen — an Bufstagen vorzüglich zur Aufmerkſamkeit geſtimmt waren. Der gute Eindruck, welchen mein Vortrag machte, iſt mir faſt an keinem andern Tage ſo merklich geworden als eben an dieſem. Auch werden meine Amtsbrüder wiſſen, dafs unſere öffentliche Verſammlungen gemeiniglich bey dieſer Gelegenheit am fleifsigſten beſucht werden. Ich kenne Leute in meiner Gemeine, die ſelten anders

als

als zu dieſer Zeit die Kirche betreten. Sey's doch, daſs dies mehr aus Vorurtheil und falſchen Begriffen als aus richtiger Erkenntniſs und wahren Drang des Herzens herrühre, ſo iſt es doch allemal ſchon ein wünſchenswerther Umſtand, wenn unſere kirchliche Einrichtungen von der Art ſind, daſs die Zuhörer dadurch herbeygelockt werden. Und hätten unſere Bußtage auch weiter keinen Nutzen, ſo wäre dieſer allein wichtig genug, um für ihre Beybehaltung zu ſprechen. Dies iſt, wie ich meyne, ſo klar, daſs ich nichts weiter hinzufügen darf.

Wie aber iſt nun die Feier der Bußtage am ſchicklichſten einzurichten, wenn dieſe heilſame Eindrücke befördert, und wenn beſonders unſern Chriſten dadurch ein neuer Antrieb zur rechten Demüthigung gegen ihren Gott und Vater verſchaft werden ſoll? denn hier iſts offenbar nicht zulänglich, daſs wir nur gewiſſe Tage zu dieſem Zweck feierlich begehn, ſondern es beruhet das mehreſte darauf, daſs dies auf die beſte Art und Weiſe geſchehe. Auch hierüber muſs ich alſo meine Gedanken ſagen.

So viel erhellet ſchon aus dem, was ich zulezt angeführt habe, daſs die Bußtage nicht

zu ſehr vervielfältiget werden müſſen. So bald gewiſſe Feierlichkeiten zu oft kommen, ſo verlieren ſie von ihrer Wurde und Kraft. Daher bin ich mit den *monatlichen* Bufstagen ganz und gar nicht zufrieden. Ja es ſcheint mir ſchon zu viel zu ſeyn, wenn für jedes Vierteljahr ein öffentlicher Bufstag angeſetzt wird. Seitdem in den preuſsiſchen Staaten und mehrern andern Lændern dieſe Gewohnheit abgeſchaft und dagegen ein *einziger allgemeiner Bußtag* eingeführt worden iſt, læſst es ſich ſehr deutlich wahrnehmen, wie viel feierlicher dieſer Tag dem groſſen Haufen vorkomme, und wie viel zahlreicher die kirchliche Verſammlungen ſind. Mithin kann es füglich bey dieſer Einrichtung bleiben. Allenfalls möchte ſich rathen, denſelben an den Schluſs des Jahrs verlegen. Es müſste ohnfehlbar den Eindruck verſtärken, wenn man den Zuhörer bey der Auffoderung zur Demüthigung gegen Gott zugleich auf die Wohlthaten des nun vollendeten Jahrs und auf den verſchiedenen rechtmäſsigen und unrechtmäſsigen Gebrauch derſelben hinweiſen könnte. Doch findet ein Prediger, der die Zeitumſtænde zu nutzen weiſs, auch ſchon am lezten Sonntage des Jahrs oder am Neujahrstage hiezu Gelegenheit.

heit. Der Feiertage mögten zu viele auf einander folgen, wenn man auch den lezten Tag im Jahr noch dazu nehmen wollte: sonst würde ich mehr zur Empfehlung dieser Idee sagen. Aber einen andern Vorschlag überlasse ich der Prüfung denkender Mænner, ob es nemlich nicht wenigstens rathsam seyn mögte, *die Zahl und Zeit* der Bustage überhaupt *unbestimmt* zu lassen, und sie nur zuweilen, nach Bewandniss der Umstænde, *ausserordentlich* anzusetzen. Ohne Zweifel würde dies die Aufmerksamkeit vorzüglich rege machen. Und wollte man ja zur Erhaltung guter Ordnung und zur Vermeidung mancher Weitlæuftigkeit lieber einen gewissen Tag ein für allemal zum allgemeinen Bustag bestimmen, so würde es doch gewiss von Nuzzen seyn, wenn auch zuweilen *bey ausserordentlichen Gelegenheiten*, z E. im Kriege und in andern gefæhrlichen Zeiten dergleichen Tage zur ungewöhnlichen Zeit verordnet würden. Denn es ist sehr viel daran gelegen, dass das Volk auf diese und andre Weise an seine Abhængigkeit von Gott erinnert und wenigstens zu einer æusserlichen Ehrfurcht gegen denselben erweckt wird. Nur müssen die Prediger dabey allen Fleiss auf ihre öffentliche Vortræge wenden,

damit

damit darin die Sache von der rechten Seite dargestellt und dem so sehr gewöhnlichen Misbrauch und Misdeutung dieser äusserlichen Demüthigungen möglichst vorgebeuget werde.

Aus eben diesem jezt berührten Grunde, nemlich *zur Erregung mehrerer Aufmerksamkeit*, billige ich es auch sehr, dass man nicht den Sonntag, sondern einen *Wochen-* und *Werkeltag* zur Bustagsfeier erwählet. Man ist es schon gewohnt, des Sonntags gottesdienstliche Versammlungen zu sehen, und achtet daher weniger darauf. Wenn aber mitten in der Woche ein Feiertag einfällt; so macht das immer eher auf den trägen und gleichgültigen Menschen einen Eindruck, der wenigstens so viel verursachen kann, dass er mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit in die Kirche geht, und mit besserer Fassung des Gemüths den öffentlichen Belehrungen zuhört.

Nicht minder scheint mir *die öffentliche Vorbereitung*, welche hier und in einigen andern Gegenden des Nachmittags vor dem Bustag in der Kirche gehalten wird, zu eben diesem Zweck dienlich zu seyn. Diese Einrichtung ist

in

an ſich neu; indem ſie, wenigſtens hier und in den benachbarten Lændern, erſt ſeit Abſchaffung der übrigen Buſstage getroffen worden iſt. Auch wird der Gottesdienſt hier zu einer ſonſt ungewöhnlichen Zeit, nemlich Nachmittags um drey Uhr, und zwar nicht nach der ſonſt üblichen Ordnung in Abſicht der Gebræuche, gehalten. Diels alles iſt auffallend, und befördert daher die Aufmerkſamkeit. Und eben hievon ruhrt es meiner Meynung nach her, wie ich auch in Abſicht des Buſstags ſelbſt ſchon angemerkt habe, daſs diele *Vorbereitung* ganz auſſerordentlich ſtark beſucht wird. Mit der Zeit wird ſich dies Auffallende und mithin auch der Zulauf in etwas mindern. Aber die Einrichtung ſelbſt bleibt doch empfehlenswerth; und man lernt zugleich daraus, wie ſehr viel bey Einrichtung der öffentlichen gottesdienſtlichen Handlungen darauf ankomme, daſs man ihnen *den Reiz der Neuheit und des Auffallenden* zu verſchaffen ſuche. Nur muſs dies freilich mit kluger Vorſicht geſchehn, damit nicht die Neuerung Anſtoſs, Unwillen und Aufruhr erweckt; wie das ſchon ſehr oft der Fall geweſen iſt. Doch hierüber zur anderen Zeit mehr. Jezt nur noch etwas über die rechte Einrichtung

der liturgiſchen und gottesdienſtlichen Handlungen an unſern Buſstagen.

Ueber das Ganze will ich hier nichts erinnern, da daſſelbe mit der Sonntagsfeier übereinſtimmt, und alſo an einem andern Orte nähere Unterſuchung verdient. Und was die beſondere Stücke des Gottesdienſtes betrift, ſo finde ich auch in der gegenwärtigen Einrichtung manches, was gebilliget und allenfalls mit weniger Veränderung beybehalten werden kann. Es gehört hieher z. E. die Beſtimmung eines *beſondern Textes* für dieſen Tag. Dies iſt ſehr gut, und ich wünſchte nur, daſs die Herren Superintendenten, oder wer ſonſt dieſen Text zu verordnen hat, in dieſer Wahl noch ſorgfältiger ſeyn mögten. Denn es paſſen nicht alle Stellen aus den Buſspſalmen Davids, oder aus den Strafpredigten der Propheten, gerade auf unſere Zeiten und auf evangeliſche Chriſten. Will man ja aus den altteſtamentiſchen Schriften Texte nehmen, ſo müſſen ſie nicht nur allgemeine praktiſche Wahrheiten enthalten, ſondern auch deutlich und gemeinfaſslich ſeyn. Vorzüglich würde ich ſolche wählen, worin die ſehr gewöhnliche Undankbarkeit der Men-

ſchen gegen ihren höchſten Wohlthæter, die Sorgloſigkeit des groſsen Haufens, die Nothwendigkeit und rechte Beſchaffenheit innerer Beſſerung und thætiger Frömmigkeit beſchrieben, oder auch dringende Aufforderungen zur Selbſtprüfung, zur Beſſerung und Demüthigung gegen Gott vorgetragen werden. Aus dem neuen Teſtament gehören ebenfalls Stellen von æhnlichen Inhalt hieher, auch auſserdem noch ſolche beſonders, worin die Chriſten vor Laſterhaftigkeit und Misbrauch der göttlichen Güte gewarnet und auf ihre Pflichten aufmerkſam gemacht werden. Einige Gleichniſſe des Erlöſers, auch manche Geſchichten aus dem alten und neuen Teſtament können hier füglich mit eigentlichen Lehrtexten abwechſeln. Ein geſchickter Prediger wird denn ſchon wiſſen, wie er dabey dasjenige, was bloſs von lokaler und temporeller Beziehung iſt, abſondern, und alles dem beſondern Zwecke unſrer jetzigen Buſstage anpaſſen müſſe.

Ich kann nicht unterlaſſen, eine andre Anmerkung bey dieſer Gelegenheit zu machen, die wenigſtens hier nicht ganz am unrechten Orte ſtehen wird. Es haben nemlich noch mehrere

Predi-

Prediger die Gewohnheit, in ihren Bufstagspredigten mit beſonderen Eifer wider die Laſter zu reden, ſolches wohl gar in heftigen und zum Theil unanſtändigen Ausdrücken zu thun, manche ſpecielle und perſonelle Umſtände einzumiſchen, auch dem noch manche harte Drohungen beſonderer göttlicher Strafgerichte beyzufügen. An manchen Orten weifs man es ſchon immer im voraus, dafs der Prediger (nach dem gewöhnlichen Ausdruck) kanzeln werde, und mancher geht nur in der Abſicht zur Kirche, um ſich über den Eifer ſeines Lehrers luſtig zu machen. Mir hat dieſe Methode überhaupt nie gefallen wollen, weil ich gefunden habe, daſs ſie nicht zur Hervorbringung wirklicher Ueberzeugung, ſondern allenfalls nur zur flüchtigen Erſchütterung einiger rohen und harten Gemüther brauchbar iſt. Bey einem groſsen Theil der Zuhörer erregt ſie Gelächter und Spott. Ich habe nichts darwider, daſs man die Sünden bey jeder vorkommenden Gelegenheit und mithin auch an den öffentlichen Bufstagen nachdrücklich beſtraft. Aber dieſer Nachdruck muſs nicht durch Schelten und Poltern, ſondern in deutlicher, wahrer und möglichſt lebhafter, Darſtellung der Folgen des Laſters geſucht werden.

Auch schärfere Anreden an die Gewissen verwerfe ich nicht, wenn nur dabey der Wohlstand nicht beleidigt, die eigentliche Belehrung nicht zurückgesetzet, und die apostolische Regel „so *bitten* wir nun an Christus Statt" nicht aus den Augen gelassen wird.

Doch zur Sache. Dass der Gottesdienst am Bustage mit einem sogenannten *Bußliede* angefangen wird, ist dem Zwecke gemäss. Ueberhaupt müssen sowohl vor als nach der Predigt billig solche Lieder gewählt werden, welche dem Menschen zur Prüfung seines ganzen bisherigen Verhaltens, zur Erkenntniss seiner Vergehungen und zur herzlichen Demüthigung vor Gott förderlich werden können. Mögten nur unsere Gesangbücher, selbst einige neuere mitgerechnet, mehrere gute und empfehlenswerthe Lieder dieser Art enthalten! Wie verlegen wird hier oft der gutdenkende Prediger, wenn er die Wahl anstellen soll! doch ich habe hierüber bereits in meinen Betrachtungen über das Beichtwesen geklagt; und die Sache ist auch ohnehin so klar, dass sie keines weitern Beweises bedarf. Dieser Vorwurf trift denn auch unsere alte und noch an den mehresten Orten gang-

bare

bare *Litaney*. Wie manche Gedanken und Ausdrücke sind darin anstöfsig, und wie ermüdend und ekelhaft mufs jedem Sänger oder Zuhörer von Gefühl die ewige Wiederholung des „hilf uns lieber Herre Gott — erhöre uns lieber Herre Gott u. s. f.“ werden! Wenn nun vollends Chor und Gemeine die Melodey nicht recht inne haben, oder wenn auch der Gesang so langsam hergeleyert wird: was kann dafür wahre Erbauung herauskommen? In diesem Fall ist doch noch erträglicher, wenn der Prediger die Litaney blofs von der Kanzel oder vor dem Altar herlieset. Uebrigens habe ich wider dergleichen feierlichen wechselseitigen Gesang an diesem Tage, wenn nur der Inhalt zweckmäfsig und die Melodie sangbar ist, eben nichts einzuwenden. Vielmehr glaube ich, dafs es nicht nur am Bufstage, sondern auch an Dank- und Festtagen viele Ermunterung schaffen könnte, wenn dergleichen passende Gesänge vom Chor und der Gemeine wechselsweise angestimmt würden. Am schicklichsten könnte dies zu Ende des Gottesdiensts geschehn. Dabey versteht sichs von selbst, dafs der Komponist die Bufstagslitaney anders zu setzen habe, als einen Lob- oder Festgesang. Eine sonderbare Gewohnheit

ſcheints mir dagegen zu ſeyn, daſs die Orgel an dieſem Tage an den mehreſten Orten nicht geſpielt werden darf. Allenfalls dämpfe man die Muſik in etwas, wenn ja dieſer Punkt mit andern Gebræuchen in einer gewiſſen Harmonie ſtehen ſoll.

Die Verleſung eines *Buſspſalms* vor den Altar kann ich nicht für ſchicklich erklæren, da ich keinen derſelben kenne, der ganz zum allgemeinen Gebrauch für Chriſten brauchbar wære. Auch weiſs ich ſonſt nichts aus der Bibel *zum Vorleſen* vorzuſchlagen; es müſsten denn einige wenige moraliſche Abſchnitte aus den apoſtoliſchen Briefen ſeyn. In den Propheten kommen zwar manche ſehr lehrreiche und nachdrückliche Stellen vor: ſie enthalten aber faſt alle zu viele lokale und bildliche Vorſtellungen, die dem groſsen Haufen unſerer Chriſten nicht verſtændlich genug ſind. Sollen dergleichen Stellen brauchbar werden, ſo müſste ſie erſt eine geſchickte Hand kurz und deutlich paraphraſiren. Meiner Einſicht nach, kann überhaupt das Vorleſen aus der Bibel an dieſem Tage ganz zurückbleiben.

Dage-

Dagegen wäre mein Rath, gleich nach dem erſten Geſang die Gemeine in einer kurzen nachdrucksvollen *Anrede* auf den Zweck der Zuſammenkunft aufmerkſam zu machen; welches der Prediger entweder vor dem Altar oder vom Kinderlehrſtuhl, wenn ein ſolcher vorhanden iſt, thun könnte. Hierauf knieten Prediger und Zuhörer nieder, und erſterer läſe das *Bußgebet* ab, oder verrichtete dieſes auch aus eigner Meditation, wenn er ſich nemlich tüchtig und munter genug dazu fühlt. Nur muſs er ſich beſcheiden, die kniende Gemeine nicht zu lange aufzuhalten, da doch dieſe Lage des Körpers allemal etwas beſchwerlich iſt. Eben daher müſſen auch die Formulare zu dem Buſsgebet nur kurz aber deſto nachdrücklicher abgefaſst werden. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daſs dieſes Niederknien etwas Freywilliges bleibt, und daſs niemand dazu gezwungen werden kann. Ueberhaupt ſollten dergleichen äuſſerliche Demüthigungen vor Gott nur ſelten von Chriſten gefodert werden, damit der Eindruck davon deſto ſtärker auf den ſinnlichen Menſchen wirke. Denn es bleibt doch allemal ein rührender Anblick, eine ganze Anzahl von Menſchen in dieſer Stellung zu dem Unendlichen beten zu ſehn,

ob ich wohl ſehr gut weiſs, wie wenig ſolche Gebräuche gelten, wenn ſie in ein bloſses opus operatum ausarten.

Nach der Predigt wäre demnach nun kein anderes Gebet weiter zu verleſen, wofern nicht etwa der Prediger ſeinen Vortrag mit einer kurzen Anrede an Gott zu ſchlieſſen für gut findet. An Orten, wo das Abſingen üblich iſt, kann dem nach dem Geſang noch eine paſſende Kollecte abgeſungen, an andern Orten aber eine etwas längere verleſen, und ſodann der ganze Gottesdienſt mit einer Segensformel beſchloſſen werden.

So viel von der öffentlichen gottesdienſtlichen Verſammlung an dieſem Tage. Was die *übrige Feier deſſelben* betrift, ſo will ich darüber nur noch eine einzige Anmerkung hinzufügen. Ich finde hier nemlich eine doppelte ſehr verſchiedene Obſervanz. In einigen Ländern, Städten und Ortſchaften wird der ganze Buſstag ſehr ſtrenge gefeiert: an andern verſtattet man ſich dagegen alle mögliche Freyheiten, ſo daſs es nach geendigtem öffentlichen Gottesdienſte kaum zu merken iſt, daſs heute *Buſstag* ſey.

So

o hält man z. E. im Hollſteiniſchen dieſen Tag
ür einen Faſttag, an welchem man ſich, wenig-
ens bis Nachmittags, des warmen Eſſens ent-
alten müſſe. Als ich vor beynahe dreyſsig Jah-
en mich eine zeitlang in dieſem Lande aufhielt,
agte es kaum jemand vormittags ordentliches
euer auf dem Heerd anzünden zu laſſen. Was
an noch etwa that, das geſchah ſo in geheim,
aſs der Rauch aus dem Schornſtein nicht merk-
ch wurde. Auch pflegte man in mehrern Häu-
rn nicht einmal die Fenſterladen vor Endigung
es Gottesdienſtes zu öfnen. Einige nahmen
ch zwar mehrere Freyheit, aber in Abſicht
es gröſsten Theils der Einwohner, wurde mir
erſichert, daſs ſie das Faſten mit vieler Stren-
e beobachteten. Dies ſcheint mir allerdings
u weit getrieben zu ſeyn. Wenigſtens finde
h dergleichen ſtrengere Mittel für unſere Zei-
en und für proteſtantiſche Gemeinen wegen
er Misdeutung nicht mehr paſſend. Für eine
ewiſſe Klaſſe könnten ſie zwar noch einige
rauchbarkeit haben, wenn es nemlich die La-
e der Sachen erlaubte, jeden Chriſten nach ſei-
en individuellen Bedürfniſſen zu behandeln.
a ſich dies aber nicht thun läſst, ſo iſt es am
cherſten, nur auf Hülfsmittel, die von allge-

meinerer Brauchbarkeit sind, zu denken. Dahin gehört das Fasten meiner Meynung nach nicht. Wollen einzelne Personen es aus freyem Triebe thun, so kann es nicht wohl gehindert werden. Aber warnen muss man sie doch vor dem falschen Vertrauen auf solche äusserliche Enthaltung; und gefährlich bliebe es auf jedem Fall, dasselbe öffentlich empfehlen zu wollen.

Dagegen kann ich doch noch weniger die *Zügellosigkeit* billigen, welche an diesem Tage an andern Orten herrscht. Lassen sich gleich nicht alle Unordnungen und geheime Ausschweifungen verhüten, und kann gleich die Obrigkeit nicht solche besondere Vorschriften geben, wodurch eine allgemeine Regelmäsigkeit in dem Verhalten der Christen erhalten wird: so sollte man doch allerdings mehr auf Einführung einer gewissen guten Ordnung zur Verhütung grober Ausschweifungen und aller öffentlichen Entweihungen dieses Tages denken; auch da, wo gute kirchliche Gesetze vorhanden sind, ernstlicher über ihre Beobachtung halten. Ich rechne hieher hauptsächlich zweyerley. *Erstlich* müsse die Treibung der ordentlichen Berufsgeschäfte,

ſchäfte; das Arbeiten in den Werkſtäten u. ſ. f. durchaus verboten ſeyn, und nur da, wo die Art des Gewerbes es ganz nothwendig macht, unter den gehörigen Einſchränkungen erlaubt werden. *Zweytens* ſollten alle Zuſammenkünfte in öffentlichen Bier- Wein- und Kaffeehäuſern, alle Bälle, Schauſpiele, ja ſelbſt groſse Gaſtmaale in Privathäuſern, ganz und gar nicht geſtattet werden. Zur andern Zeit werde ich vielleicht die Gründe, um derer willen ich dieſes für nöthig halte, ausführlicher unterſuchen können. Jezt kann ich nur im Allgemeinen mit zwey Worten ſagen, daſs ich dergleichen äuſſerliche Zucht und Ordnung am Buſstage ſchlechterdings nöthig finde, wenn die Feier deſſelben dem gröſsern Haufen, ehrwürdig und wichtig bleiben, und wenn die daher zu hoffende gute Eindrücke zur Beförderung der innern Demüthigung vor Gott und des ganzen praktiſchen Chriſtenthums wirkſam werden ſollen. Es iſt gewiſs ein ſehr falſches Principium, das zwar in unſern Tagen ſehr herrſchend, aber leider eben ſo gefährlich iſt, daſs man nemlich die moraliſche Freyheit gar nicht einſchränken dürfe, und daſs mithin jeder ruchloſe und leichtſinnige Menſch das Recht habe, die Tage, welche

ehe von andern Christen mit Ehrerbietung gefeiert werden, nach seiner Willkühr durch allerley wirkliche Ausschweifungen oder lärmende Lustbarkeiten für sich selbst nicht nur zu entheiligen, sondern auch zugleich die Andacht seiner Nebenchristen zu stören. Doch das Kapitel von *der Kirchenzucht* verdienet besonders bearbeitet zu werden; und dazu habe ich für diesmal nicht Raum und Muse genug.

I. A. Hermes.

V.

Einige Vorschläge

zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes.

Diejenigen meiner Amtsbrüder, welche mit mir bisher unter dem Joch der Agende und einer mechanischen Liturgie geseufzet haben,

wer-

werden es aus der Erfahrung wiſſen, *wie ſchwer es ſey*, darinn eine vernünftige und zweckmäſſige Verbeſſerung zu machen.

Ich will jezt nichts von den Hinderniſſen ſagen, die uns oft noch von denen in den Weg gelegt werden, die ſie am erſten heben könnten, und die bloſs dem alten hergebrachten Grundſatze getreu bleiben: *man muß es bey dem Alten laſſen.* Wenn Luther ſo gedacht hätte, ſo wären wir noch unter dem ſchweren eiſernen Joch des abgöttiſchen Pabſtthums, und des Aberglaubens.

Ich will bloſs von den Hinderniſſen reden, die in *der Sache* ſelbſt liegen, wenn eine wahre Verbeſſerung des Gottesdienſtes Statt finden ſoll, die Nutzen und Beyfall zugleich hat.

Dieſe Hinderniſſe liegen *theils* in dem Volke, *theils* in den Lehrern ſelbſt. Bey dem erſten iſt im Ganzen noch immer das Vorurtheil herrſchend: unſer Gottesdienſt iſt ein Werk, dadurch wir unſere Sünden gut machen, uns den Himmel verdienen, und woran wir gleichſam ein Privilegium haben, in der Woche nach

unſerem Wohlgefallen zu leben. Es muſs alſo in der äuſſerlichen Form ja nichts geändert werden, ſonſt werden ſie in ihrer Gewohnheit geſtört. Wie ſchwer iſt es, dieſem Vorurtheil gehörig beyzukommen? Wie natürlich, daſs die Gewiſſen vorher belehret werden? Sonſt entſtehet allemal bey der geringſten Veränderung Unruhe, Widerwillen und Feindſchaft gegen den Prediger.

Nur ein Beyſpiel. An manchem Orte iſt der Exorzismus bey der Taufe abgeſchaft; doch mit dem Beding, daſs er beybehalten werde, wenn Aeltern ihn ausdrücklich verlangen, daſs ihr Kind mit demſelben getauft werde, weil ihre andern Kinder ſo getauft wären. Was iſt das im Grunde? Ein Vorurtheil abgeſchaft, um ein anderes zu heben. Würden die Leute über die Taufe gehörig belehrt; würde ihnen gezeigt: daſs kein lutheriſcher Prediger den Exorzismus mehr *in dem Sinne*, darinn ihn Luther, wie in ſeinem erſten deutſchen Taufbüchlein von 1523 ausdrücklich noch von der leiblichen Beſitzung des Teufels gebraucht, *mit gutem Gewiſſen* gebrauchen könne; ſo würden ihn keine Aeltern mehr für ihr Kind verlangen, und glauben, daſs

er nur darum geſchehen müſſe, ihr Kind von der leiblichen Beſitzung des Teuffels zu befreyen *).

Theils liegen dieſe Hinderniſſe in den Lehrern ſelbſt. Meine lieben Amtsbrüder werden mir es hier nicht übel nehmen, wenn ich *aus eigener Erfahrung* ſagen muſs, daſs viele unter ihnen die Sache ſelbſt verderben, weil ſie dabey entweder *zu raſch oder nicht vorſichtig genug zu Werke* gehen. Glauben Sie mir, daſs ich *durch meine eigene Fehler*, die ich in der Zeit meiner *dreyſſigjährigen* Amtsführung in dieſem Punkt begangen habe, kluger und vorſichtiger geworden bin.

Geht man zu raſch zu Werke, und will alles auf einmal reformiren; ſo erregt man Aufſtand. Der groſse Haufe wird unruhig, und es werden dem Prediger hundert falſche Abſichten angedichtet. Dabey iſt gleich alles verloren. O!

*) Ich behalte mir vor, in dem Folgenden eine kleine hiſtoriſche Nachricht dieſes erſten raren Taufbüchleins zu geben, und zwiſchen demſelben, und unſern Taufformularen eine Vergleichung anzuſtellen.

O! wie klein — ganz von ferne — muſte Lu
ther anfangen, und alles erſt *Fragweiſe* ſtellen
um ſich belehren zu laſſen?

Man verdirbt es gemeiniglich damit, daſs ma
den gemeinen Mann zu dumm anſiehet, oder ge
rade weg das Urtheil ſpricht: ſolche einfaltig
Leute haben hierinne keine Stimme. Sie mü
ſen ſich das wohl gefallen laſſen. Sie verſte
hen es nicht. Man verſuche es nur aus dieſe
Tone zu reden. Die Folgen werden ſich bal
zeigen. Ob denn ſolche Leute keine Erbauun
und Belehrung nöthig haben? Verſehen es nic
viele gutmeynende Landprediger damit, wen
ſie ihre Bauern vom Aberglauben befreyen wo
len, daſs ſie ſolche für Dummköpfe anſehe
und ihnen manche Sachen zu platt, zu einf
tig — in ihrer eigenen Bauernſprache — erkl
ren wollen? Iſt nicht gemeiniglich die Folg
So dumm muſs man uns nicht anſehen? U
es frommet nicht. Es fruchtet nichts. Sie bl
ben bey ihren Vorurtheilen.

Es iſt wahr, unſer Gottesdienſt iſt in v
len Stucken zu einförmig, zu mechaniſch, d
er den Leuten zur Gewohnheit werden mu

Das ewige Einerley der Anfangslieder; das Absingen der Epistoln und Evangelien — einen Sonntag wie den andern — die alten oft unschicklichen Kollecten; die Einförmigkeit in der Art zu predigen; die Kirchengebete; das viele Singen, wodurch die Zuhörer ermüdet werden, ehe der Prediger auf die Kanzel kömmt, und fast nichts mehr denken können. Dies alles bringet bey Lehrern und Volk einen gewissen Schlendrian zuwege, der die wahre Absicht: Erbauung, Erweckung zu unsern Pflichten, und Besserung nothwendig hindern muss.

Will man das alles auf einmal abschaffen, ändern und verbessern: wo soll man anfangen? Niemand wird auf die Absicht, sondern nur auf die Aenderung sehen. Eine allgemeine Verwunderung, ein unruhiges Aufmerken; ein durch einander laufendes Gerede wird die Folge seyn, und der Nutzen verschwinden.

Ich habe über die Sache lange nachgedacht, ehe ich einen Versuch, auch nur den kleinsten, gewagt habe, theils um nicht bey meinen Obern anzustossen, gegen welche man dem Volke nicht Gehorsam genug predigen kann; theils bey die

ſem letztern nicht den Schein zu haben, als wollte ich bloſse Neuerungen aufbringen, und das Alte ganz bey Seite ſetzen. Das verſehen wirklich auch ſehr viele, daſs ſie aus bloſser *Neuerungsſucht* reformiren wollen, und dem *Alten* gar keinen Werth mehr laſſen. Mir iſt es ein Grundſatz: wenn das *Neue* nicht beſſer iſt, als das *Alte*; ſo laſſe man es bey den Alten, oder gebe dem Alten eine kleine unmerkliche Wendung, wodurch es *ohne Rumor*, wie Luther zu ſagen pflegte, beſſer und nützlicher werde.

Endlich kam ich auf den Gedanken: du muſt den Anfang mit einigen Stücken des Gottesdienſtes machen, und es gleich ſo einrichten, daſs es deine Zuhörer *fühlen*: es ſey ſo beſſer als das alte Herkommen. Und ſo gieng ich allmählig weiter.

Hier ſind alſo einige meiner Vorſchläge zur Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes, wie ich ſie ſelbſt allmählig, mit Glimpf und Vorſicht, eingeführt und mit Nutzen befolgt habe.

1) Den Anfang machte ich damit, daſs ich die Epiſteln und Evangelia nicht *mehr ablaſs*; ſon-

ſondern langſam, mit Anſtand und Würde, *vorlas*. Hierbey gebrauchte ich eine *dreyfache Vorſicht*:

Erſtlich that ich das nicht gerade zu; ſondern ich ſagte vorher mit ein Paar Worten, warum ich es thäte, weil ich nun ſchon über 24 Jahre dieſe Texte geſungen hätte; aber gewiſs wüſte, wie meine Zuhörer merken müſſten, daſs ſie gar nicht mehr darauf hörten und achteten, weil es ihnen zur Gewohnheit geworden — auch verſchiedenen das Singen hiſtoriſcher Begebenheiten eitelkeit und anſtöſsig wäre; ſo wäre es ganz unnütze Zeremonie, und ich wollte einmal verſuchen, ob ich dieſe Sache nicht auf eine beſſere und nützlichere Art für ſie einrichten könnte — auch *für mich ſelbſt*, zur Beförderung meiner eigenen Andacht und Erbauung, die ich bey dem gewöhnlichen Abſingen, welches mir öfters ſehr läſtig und beſchwerlich geworden, ſo wenig, als ſie, hätte haben können.

Nun war alles weit aufmerkſamer, als vorher.

Ich verlaſs alſo *zweytens* die *Epiſtel* nicht nur langſam und mit Nachdruck vor, wo derſelbe auf Wort und Sache hingehörte; ſondern

ich ſetzte oft, wo ich es nöthig fand, eine kurze Paraphraſe und Application unter dem Leſen dazu, welches allgemeinen Beyfall fand.

Z. E. bey dem Lobgeſange der Maria, Luc. 1. Er hat — groſse Dinge an mir gethan.

„Ob das nicht mancher unter uns, noch in dieſer Stunde, mit Dank gegen Gott zu ſagen Urſache hat, wenn er an ſeine Lebensgeſchichte denkt?“

Bey dem Ev. vom ungerechten Haushalter: bey den Worten: der Herr lobte den ungerechten Haushalter, nicht daſs er ungerecht und argliſtig, ſondern *klüglich* gehandelt hätte, ſich ſelbſt in der Verlegenheit zu helfen.

Eben ſo machte ich es auch mit dem Evangelio. — Ich hörte von keiner Unzufriedenheit, und Niemand murrete.

Des folgenden Sonntags veränderte ſich die *Kollekte*, und machte die Wahrheit, die ich predigen wollte, zum Inhalt derſelben. Als ich nun auf die Epiſtel kam; ſo fieng ich nicht gleich an zu leſen, ſondern ich machte

Drittens dazu einen kleinen *feyerlichen* Eingang, womit ich gleichſam den Gottesdienſt eröff-

eröffnete, und die Gemüther zur Erhebung zu Gott, und zur Andacht vorbereitete. Hierbey nahm ich jedesmal Rückſicht auf allgemeine Umſtände in der Natur, Vorfälle in der Witterung, oder auf andere Dinge, welche das menſchliche Herz intereſſiren, und machte: entweder mit einem Gebet, oder mit einem feierlichen Lobe Gottes, oder mit einer Ermunterung zu einer Pflicht aus der Epiſtel, den Uebergang zu derſelben. Doch alles kurz und nachdrücklich.

Z. E. Sammlet jetzt eure Gedanken, liebe Mitchriſten! Dazu ſind wir hier. Unſer erſter Gedanke ſey Gott, und ſeine Güte, die uns dieſe Nacht behütet hat, und uns jetzt die groſſe Wohlthat ſchenkt, unſern Gottesdienſt zu halten, und ſein tröſtendes Wort zu hören. Wie, wenn wir darnach, wie andere, erſt einige Meilen gehen müſſen! Wie gut iſt Gott, der unſer Gebet erhöret, und für unſere Feldfrüchte einen gnädigen Regen gegeben — oder unſere Wohnungen bey dem Gewitter verſchonet hat. Danket ihm, und ein jeder erwecke ſich heute beſonders wieder zu den Pflichten, die wir in der *heutigen Epiſtel* finden:

als z. E. Reminiſcere 1. Theſſal. 4, 1—7. Wie gut würde es unter uns ſeyn, wenn wir in unſerem Chriſtenthum immer völliger; mitleidiger, ſanftmüthiger, keuſcher, dienſtfertiger, demütiger würden? Die *Epiſtel* lautet davon alſo &c.

Mit dem *Evangelio* eben ſo. Z. E. am 8. Trinitatis. Laſst uns heute von der *Natur*, die uns Chriſtus zur Lehrerin aufgeſtellt hat; von Trauben, Feigen, Dornen und Diſteln, lernen, ob wir Heuchler, oder wahre Chriſten ſind. In dieſer Abſicht höret mit Andacht vorleſen u. ſ. w.

Da ich jedesmal nach dem Inhalt der Epiſtel und des Evangelii meine Erweckung einrichtete; ſo fiel das *Einförmige* weg, und ich erreichte meinen Zweck, durch die Veränderungen des *Aeuſſerlichen*, da das *Weſentliche* blieb, nicht nur die Aufmerkſamkeit meiner Gemeine zu erhalten, weil ſie nie vorher wuſte, was kommen würde; ſondern auch wirkliche gute Eindrücke aufs Herz zu machen, wie mich die Erfahrung lehrte, und mir alle meine Zuhörer eingeſtanden haben.

Es fand durchgängigen Beyfall, und verſchiedene wurden bewogen, *nun früher* in die

Kirche

Kirche zu gehen, da sie sonst erst zu kommen pflegten, wenn der Schlendrian des Absingens vorbey war.

Dieses setzte ich wohl ein Vierteljahr so fort, und nun besprach ich mich mit verschiedenen Mitgliedern meiner Gemeine: mit vornehmen sowohl, als gemeinen: welches ihnen nun besser gefiele? wobey sie mehr Nutzen und Erbauung fänden? Wären sie es zufrieden so wäre ich es noch mehr, weil es mir selbst Freude sey, mich auf diese Art zu erbauen. Ich verrichtete mein Amt, und meinen Gottesdienst nunmehro mit weit grösserer Freudigkeit. Wo nicht; so wollte ich das Absingen, nach wie vor, wieder anfangen. Die allgemeine Antwort war: ich sollte ja bey dem ersten bleiben. Sie fühlten es selbst, dass sie dadurch weit mehr erbauet würden.

Hierauf fieng ich an,

2) die *gewöhnliche Predigtform* etwas abzuändern, wobey das Vaterunser zweymal gebetet wird. Der Anfang ein Gebet. Dann der Eingang mit dem Vater Unser geschlossen, der Text; die Vorstellung; die Predigt, das Kirchengebet u. s. w.

Wenn ich das Anfangsgebet verrichtete; mogte ich es auch noch ſo kurz und rührend thun; ſo ſahe ich es den meiſten an, daſs ſie ſich zurechte ſetzten, das Klingbeutelgeld aufſuchten, das Geſangbuch weglegten, kurz ohne Aufmerkſamkeit waren.

Dieſen abzuhelfen, mache ich es zuweilen ſo, daſs ich gleich, *ohne Gebet*, mit einem wichtigen und nachdruckvollen Satze, der intereſſirt und auffällt, oder mit der Hauptwahrheit meiner Predigt anfange, und um die Aufmerkſamkeit meiner Zuhörer bitte. Gleich ſind aller Augen auf mich gerichtet, und eine merkliche Stille überzeugt mich, daſs man zuhöre.

Z. E. am 8ten Sonntage nach Trinitatis. Heute, lieben Freunde! bitte ich beſonders um eure Aufmerkſamkeit. Die Natur und die Werke Gottes ſollen uns lehren, ob wir fruchtloſe Geſchöpfe, oder wahre thätige Chriſten ſind. Nicht meine Erfindung. Chriſtus ſelbſt hat uns die Natur mit Trauben und Feigen, mit Dornen und Diſteln zur Lehrerin aufgeſtellt. Sie wird an jenem Tage unſer Richter ſeyn, wenn es heiſst: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen u. ſ. w.

Ein

Ein andermal aber fange ich wieder mit einem, der Sache angemeſſenen, kurzen Gebete an.

Komme ich nun zum Schluſs des Einganges, ſo pflege ich zuweilen — ja nicht immer, dasjenige, was ich geſagt, und wodurch ich die Gemüther vorbereitet habe, mit ein Paar ausgeſuchten Verſen eines guten Liedes zu beſtätigen. Bald nehme ich ſie aus dem vorhergeſungenen Liede, mit einer kurzen Erklärung; bald aus einem andern Liede, dazu ich die Nummer ſage; bald aus dem Gellert; bald aus dem neuen berliniſchen Geſangbuche.

Dieſe leſe ich langſam und mit Application vor, ſo wie es mein eigen Herz fühlt. Es kömmt aber ſehr viel auf *die Art des Vorleſens* an, wenn man rühren und Erbauung ſtiften will.

Gleich in einem Exempel. Am 7. Trinitatis zeigte ich in einigen Spuren des alltäglichen Lebens, wie uns die göttliche Fürſorge in unſern Sorgen und Bitten immer *zuvorkomme*.

Fragt darüber, hieſs es am Ende des Exordii, eure eigene Erfahrung, ob es nicht auch *den Worten nach* bey euch eingetroffen ſey, wie

in dem Liede ſtehet: Was iſts, daſs ich mich quäle.

Er zählte meine Tage &c. Die kleinſte meiner Sorgen &c.

Nun ſo beveſtiget denn heute eure Herzen aufs neue in der tröſtlichen Wahrheit: daſs Gottes Vorſehung unſern Sorgen noch immer zuvorkomme. Bittet ihn um dieſe Ueberzeugung den Gott der Wahrheit, unſern Vater, der da iſt im Himmel. Geheiliget &c.

So pflege ich öftere das Vater Unſer gerade in meinen Vortrag einzuweben; auch wohl nur die Bitten beyzubehalten, die ſich unmittelbar auf meine Predigt beziehen; *aber ja nicht immer.* Zuweilen laſſe ich das V. U. am Schluſs des Exordii weg, und beſchlieſſe die Predigt mit demſelben. Ich pflege auch damit abzuwechſeln, daſs ich bald ſage: Vater Unſer, bald Unſer Vater, bald Gott, du unſer Vater im Himmel — um nicht die Leute in dem böſen Unterſchiede zu ſtärken, den ſie aus dieſem Punkte zwiſchen Reformirten und Lutheranern machen.

Was

;) das *Kirchengebet* und die allgemeine *Beichte* vor demſelben betrift; ſo pflege ich die letz-

letztere, mit einigen Veränderungen, alle 14 Tage, wenn wir Communion haben, vorzulesen. Das Kirchengebet lese ich entweder so, wie es ist, oder ich mache zur Abwechselung folgende Veränderung, dass ich sage; erst wollen wir für unsere Obern und Lehrer in Kirchen und Schulen beten, weil wir Gott für diese Wohlthat nie genug danken können, hernach noch etwas zu unserer Erbauung und Bestätigung der Predigt hinzufügen: entweder aus einem *Liede*, oder aus einer passenden *biblischen Stelle*, oder aus dem *Sirach*.

Z. E, da ich einmal von der Vorsehung Gottes bey den scheinbaren Unordnungen der Natur, und bey dem langen Winter gepredigt hatte, nahm ich zur Bestätigung bey dem Kirchengebet das 17te Kap. *Sirachs*, wobey ich noch viel Gutes sagen konnte.

ich pflege aber auch gewöhnlich kurz zu predigen, und bin keiner Sache mehr zuwider, als den gesuchten Tautologien. Will man den Zuhörer nicht ermüden, und die Erbauung hindern; so muss man ihn bey gottesdienstlichen Erwekkungen nie *überhäufen*.

Oft pflege ich auch das ganze Kirchengebet im Weſentlichen nur kurz zu faſſen.

Ich kann mit Wahrheit ſagen, daſs ich bisher von dieſen Veränderungen: ich will es dem Urtheil anderer überlaſſen, ob ſie den Namen der Verbeſſerungen verdienen — Nutzen und Segen gehabt habe.

Freilich iſt es noch immer eine Art des Miſsbrauchs und der Unbequemlichkeit, daſs beym öffentlichen Gottesdienſte *zu viel* geſungen wird. Ich pflege daher öfters gute, aber lange Lieder zu theilen. Auch das Gloria &c. mögte ich nach gerade gern in etwas Verſtändlicheres verwandeln. Allein, wie geſagt, man kann nicht alles auf einmal zwingen. Die Kolleçten, das Abſingen des moſaiſchen Segens, und der Einſetzungsworte beym Abendmahl, könnten auch zweckmäſſiger eingerichtet werden. Doch ein gutes Werk beſtehet ſelten, das mit Sturm angefangen wird. Ich bin froh, daſs ich ſo weit bin. Gott gebe uns die groſse Wohlthat, daſs unſer chriſtlicher Gottesdienſt in allen Gemeinen werde:

ein vernünftiger Gottesdienſt.

I. A. E. Goeze.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Formulare

zu

den gottesdienſtlichen

Handlungen

I.

Taufformular *).

Im Namen Gottes, unſers Schöpfers und Erhalters und ſeines Sohnes, unſers Heilandes Jeſu Chriſti. Amen.

Geliebteſte Freunde und Mitchriſten,

da ihr verlangt, daſs dieſes gegenwærtige Kind getauft und in die chriſtliche Gemeine aufgenom-

*) Dieſs Formular hab ich aus der neuen Churpfælziſchen Kirchenordnung, von welcher in folgendem Hauptſtück mehr geſagt werden wird, entlehnet. Denn es iſt, was die Hauptſache betrift, wirklich ſehr gut gerathen. Ich habe mir indeſs doch die Freyheit genommen, einige Ausdrücke und Stellen etwas zu ændern, um dadurch das Ganze noch zweckmæſsiger zu machen. Vornemlich iſt das letztere Gebet und die Anrede an die Taufzeugen faſt ganz umgearbei-

genommen werde, ſo laſſet uns zuvörderſt die Einſetzung der heiligen Taufe hören, ſo wie ſie uns von den beyden Evangeliſten Matthæus und Marcus beſchrieben wird:

Jeſus ſprach zu ſeinen Jüngern: *mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; darum gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes; und lehret ſie halten alles, was ich euch befohlen habe. Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.*

Hier hören wir den ausdrücklichen Befehl unſers Herrn Jeſu Chriſti, diejenigen, die ſeine Lehre annehmen und Chriſten werden wollen, *im Namen*, das iſt, *auf das Bekenntniß des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes* zu taufen, oder mit Waſſer zu begieſſen.

Die

arbeitet worden. Künftig hoffe ich ein von mir ganz neu entworfenes Formular liefern zu können, welches dann völlig meinen Ueberzeugungen gemäſs eingerichtet ſeyn ſoll.

Hermes.

Die Abſicht und der Nutzen bey dieſer Handlung iſt die feierliche Aufnahme des Täuflings in die Gemeinſchaft der Kirche Jeſu, wodurch ihm zugleich der ganze neue Bund beſtätiget wird, welchen Gott durch Jeſum mit uns gemacht hat.

Dieſer Bund iſt wichtig. Wer ſich taufen läſst, verbindet ſich, allem Böſen zu entſagen und in einem neuen, reinen und heiligen Leben zu wandeln. Er verſpricht, Gott als ſeinen Vater zu lieben und zu ehren, ihm kindlich zu vertrauen und ſeinem Worte willigen Gehorſam zu leiſten. Er verſpricht ferner, den Herrn Jeſum, als den Sohn Gottes und als ſeinen Erlöſer gläubig anzunehmen, die Lehre deſſelben bis in den Tod zu bekennen, und ſowol ſeinen Geboten als ſeinem Beyſpiele mit aufrichtigem Herzen zu folgen. Er verſpricht endlich, auch den Wirkungen des heiligen Geiſtes nicht zu widerſtehn, ſondern ſie vielmehr zur Beſſerung ſeiner Erkenntniſs und ſeiner Geſinnungen treulich anzuwenden. Dagegen erhält er die gnädige Zuſage, daſs ihn Gott als ſein Kind lieben, führen und verſorgen; daſs ihn Jeſus als ſeinen Erlöſeten und als ein Glied ſeiner Gemeine er-

kennen, in Aufsicht nehmen und selig machen, ihn auch zu dem Ende durch den heiligen Geist heiligen und regieren wolle. Dies sind ohnstreitig die gröfsesten Wohlthaten, deren wir Menschen theilhaftig werden können.

Eben daher halten sich christliche Eltern billig verbunden, ihre Kinder Gott und ihrem Erlöser frühzeitig darzubringen, das ist, sie öffentlich dem Christenthume zu widmen und durch die Taufe als Glieder der christlichen Gemeine, der Stiftung Jesu gemäfs, aufnehmen zu lassen; damit sie dann auch nicht nur an den grofsen Vorrechten der Christen Antheil erhalten, sondern auch bey zunehmenden Verstandeskräften sich ihrer grofsen Verpflichtungen und der gnädigen Verheissungen Gottes, die uns durch die Taufe bestätiget werden, mit ernsthafter Betrachtung und froher Zuversicht wieder erinnern können. Wir können dabey versichert seyn, dafs Gott, der ein Vater aller Menschen ist, und sie alle liebet, auch die kleinen Kinder, wenn sie ihm in der Taufe als sein Eigenthum dargestellt werden, mit väterlichem Wohlwollen ansehen werde; und dafs Jesus Christus, der bey seinem Wandel auf Erden die

Kin

Kinder, welche man zu ihm brachte, so liebreich aufnahm, sie herzte und segnete, auch noch jetzt, als der erhöhete Herr und Heiland aller Menschen, eben diese Gesinnungen hegen und solches gern bereits in den ersten Jahren der Kindheit an ihnen zu ihrem wahren Heil beweisen werde. Vereiniget daher, lieben Freunde, euere Herzen mit dem meinigen, um dies Kind gemeinschaftlich Gott, seinem Herren und Vater, zur steten Aufsicht und Leitung anzuempfehlen. Betet zu dem Ende mit mir also:

Allmächtiger Gott, liebreicher himmlischer Vater, der du uns nach deiner unendlichen Güteverheissen hast, dass du unser und unsrer Kinder Gott seyn wollest: wir bitten dich demüthig, erfülle diese gnädige Verheissung an diesem gegenwärtigen Kinde, dessen Eltern zu der Gemeine deiner Verehrer und der Verehrer deines Sohnes Jesu Christi gehören. Dir heiligen wir dasselbe ganz und gar. Deinem Dienste und der Nachfolge unsers Heilandes sey es auf immer gewidmet. Erhalte, schütze und segne dasselbe; leite und regiere es auf allen seinen Wegen und führe es durch dein Wort und Geist auf den rechten Weg. Bewahre es vor schäd-

lichen Irthümern, vor muthwilligen Sünden, vor bösen Leidenschaften und vor aller Verführung leichtsinniger und ruchloser Menschen. Sorge für dasselbe väterlich, dass es bald, so wie sich sein Verstand zu entwickeln anfängt, dich, den einigen wahren Gott, und den, welchen du der Welt gesandt hast, Jesum Christum erkennen und lieben lerne, damit es auf diese Weise frühzeitig an den Seligkeiten, welche uns dein Evangelium verheisst, Antheil bekomme. Erleichtere du ihm selbst durch deine weise und gütige Lenkung die kürzere oder längere Laufbahn seines irdischen Lebens. Mache es recht weise durch vortrefliche Lehren deines Worts, damit es den rechten Werth aller irdischen Güter und Freuden richtig schätzen und seine höhere Bestimmung bey Zeiten bedenken; sich auch bey allen Gefahren und Schwierigkeiten, die ihm aufstossen, deines Beystandes und Führung getrösten lerne. Kurz, gütiger, bester Vater, wir wünschen und bitten, dass es durch Glauben und Tugend das sey und werde, was Menschen seyn und werden sollen. Hilf ihm dazu, und erhöre uns, wenn wir nach der Anweisung Jesu noch ferner beten:

Unser

Unſer Vater, der du biſt im Himmel, geheiliget werde dein Name u. ſ. f.

(Zur Vermehrung der Feierlichkeit können Prediger und Taufzeugen während dieſer Gebetshandlung die Hände auf das Kind legen. Doch bleibt dies freilich ein ganz willkührlicher Gebrauch).

An die Taufzeugen.

Höret hierauf das kurze Bekenntniſs unſers chriſtlichen Glaubens, auf welches diejenigen, die als Glieder in die Gemeine der Chriſten aufgenommen werden wollen, getauft werden müſſen.

Ich glaube an Gott den Vater, allmæchtigen Schœpfer und Erhalter Himmels und der Erden.

Ich glaube an Jeſum Chriſtum, Gottes eingebohrnen Sohn, unſern Herrn, der empfangen iſt vom heiligen Geiſt, gebohren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreutziget, geſtorben und begraben, niedergefahren zur Höllen, am dritten Tage wieder auferſtanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, ſitzend zur Rechten Gottes, von da er kommen

wen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

Ich glaube an den heiligen Geiſt, eine heilige chriſtliche Kirche, die Gemeinſchaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferſtehung des Fleiſches und ein ewiges Leben. Amen.

Und nun, lieben Freunde, frage ich euch, iſt es euer Wille und der Eltern Begehren, daſs dies Kind auf dies Bekenntniſs des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes getauft werde?

Antw. Ja.

Verſprecht ihr auch, nebſt den Eltern dieſes Kindes, nach eurem Vermögen mit dahin zu ſorgen, daſs daſſelbe in dieſem chriſtlichen Glauben künftig unterwieſen und zu einem rechtſchaffenen Wandel angeführt werde?

Antw. Ja.

Iſt es auch der Eltern Wille und Meynung daſs dies Kind den Namen N. N. empfangen ſoll?

Antw. Ja.

Hierauf nimmt der Prediger das Kind auf ſeinen Arm, begieſſet deſſen Haupt drey

mal mit Waſſer, und ſpricht dabey wie gewöhnlich:

N. N. ich taufe dich im Namen des Vaters des Sohnes und des heiligen Geiſtes.

Mit Auflegung der Hand ſpricht er ferner:

Der barmherzige Gott, der dir dieſe Gnade erwieſen hat, ſey ferner mit dir jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Laſſet uns noch ferner beten.

Allmæchtiger, barmherziger Gott und Vater, wir ſagen dir von Herzen Lob und Dank, daſs du deine Kirche noch immer erhæltſt und vermehreſt, und daſs du auch dieſen (dieſe) N. N. abermals in deinen Bund und in die Gemeine deines Sohnes aufgenommen haſt. Wir bitten dich zugleich nochmals demüthigſt und herzlich, walte du mit deiner Gnade übet dieſe zarte Pflanze, daſs ſie zur Ehre deines Namens und zur Freude der Eltern aufwachſe und zu ſeiner Zeit viele und reife Früchte der Gottſeligkeit und Tugend zu deinem Wohlgefallen hervorbringe. Verleihe du zu dieſem Ende beſonders den Eltern und Aufſehern dieſes Kindes, den Geiſt der Weisheit und der Furcht Gottes, auch die ſonſt nöthigen Mittel und Gelegenhei-

ten, um daſſelbe durch eine gute chriſtliche Erziehung ſo zu bilden, daſs deine milde väterliche Abſichten an demſelben und durch daſſelbe ausgeführt werden mögen, daſs es nicht nur ein guter brauchbarer Bürger dieſer Erde, ſondern auch ein Erbe der gröſseren Güter, welche uns das Evangelium zuſagt, werden könne. Das verleihe nach deiner groſſen Barmherzigkeit, die ſich in Chriſto an uns ſo herlich offenbaret hat. Dir und deinem Sohne ſey Preis und Ehre in Ewigkeit. Amen.

An die Taufzeugen.

Ihr aber, geliebte Chriſten, die ihr nicht nur Zeugen der Taufe dieſes Kindes ſeyd, ſondern auch zugleich an der Eltern Statt zugeſagt habt, daſs daſſelbe chriſtlich erzogen werden ſolle, erwäget hiebey euere Pflicht, auch an euerm Theil, ſo viel möglich iſt, dieſen Zweck befördern zu helfen. Thut dieſes nicht nur durch willigen Beyſtand, welchen ihr den Eltern oder dieſem Kinde ſelbſt künftighin leiſtet, ſondern auch durch ein frommes chriſtliches Beyſpiel, damit euer kleiner Pathe auch hieraus lernen möge, was einem Chriſten anſtändig und heil-

ſam

ſam ſey. Ergreifet daneben willig jede Gelegenheit, demſelben gute Ermahnungen zu ertheilen, ihn vor verderblichen Gefahren zu warnen und zur Ausübung des Guten behulflich zu ſeyn. Der Herr ſchenke euch hiezu ſeinen Beyſtand und leite euch ſelbſt in alle Wahrheit durch Jeſum Chriſtum. Amen.

Der Herr ſegne dich u. ſ. w.

II.

Formular

zu den Gebeten und Anreden

bey der

öffentlichen Abendmahlshandlung *).

1. Gebet.

Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig, geduldig und von groſser Güte und Treue; der

*) Auch dieſe Formulare ſind aus der neuen Pfälziſchen Kirchenordnung entlehnt und nur

du vergiebſt Miſſethat, Uebertretung und Sünde denen, die ſich von Herzen zu dir bekehren: dich beten wir, als den einigen wahren Gott und Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, demüthigſt an. Dir danken wir mit gerührten Herzen für die auſſerordentlichen Beweiſe deiner mehr als väterlichen Liebe, die du uns durch Jeſum Chriſtum gegeben haſt. Du haſt ihn, dieſen deinen Sohn, für uns in die Welt geſandt, auf daſs alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. Du wilſt uns nun mit und durch ihn alles ſchenken, was wir zu unſrer wahren und ewigen Glückſeligkeit nöthig haben. Auch uns, barmherziger Vater, auch uns haſt du zur Erkenntniſs dieſes Heils gebracht. Auch uns bieteſt du unter den billigſten Bedingungen Vergebung der Sünden, Gnade, Leben und Seligkeit an. Auch uns wilſt du dieſe deine väterliche Geſinnungen aufs neue im heiligen Abendmahl beſtätigen, wenn

nur wenige Stellen darin verändert. Nur hab ich das dabey befindliche Formular der allgemeinen Beichte und der darauf folgenden Abſolution ganz zurückgelaſſen; da ſolches meiner Meynung nach füglich entbehrt werden kann. H.

wenn wir mit herzlicher Demuth, kindlichem Vertrauen und mit dem aufrichtigen Vorſatz, ein heiliges Leben zu führen, zu dir nahen. Ach Herr, wir wünſchen ſehnlich, an den Früchten der Erlöſung, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt, Theil zu haben und alſo ſelbſt durch ihn gerecht und ſelig zu werden. Wir ſind willig und bereit, die Bedingungen, auf welche du uns dieſe unſchätzbare Vortheile darbieteſt, zu erfüllen, O Gott, ſey uns gnädig nach deiner groſsen Güte, und vergieb uns unſere Sünde durch Jeſum Chriſtum deinen Sohn, unſern Herrn. Mit Schaam und Reue gedenken wir auch jetzt daran, daſs wir ſo oft und mannigfaltig wider dich geſündiget haben. Aber mit Zuverſicht getröſten wir uns zugleich der gnädigen Verheiſſungen, die uns die troſtreiche Lehre unſers Heilandes verkündigt. Und mit aufrichtiger Seele geloben wir dir an dieſem Tage wilſigen Gehorſam an: wir entſagen allen Uebertretungen deiner Gebote, und übergeben uns dir und deinem Sohne zum ewigen Eigenthum. Laſs doch, o Herr, dies gute Vorhaben deinen Augen wohlgefallen! Verhindere alles, was unſere Andacht ſtören und den Segen des zu genieſſenden heiligen Mahls mindern

mindern oder abwenden könnte. Stärke durch die Betrachtung deiner väterlichen Liebe und der grosen Menschenliebe unsers theuresten Erlösers, Glauben, Liebe und Hofnung in uns; damit deine heilsame Absichten bey dieser heiligen Handlung an uns ausgefuhrt, und wir selbst wirklich besser, froher und frömmer dadurch gemacht werden. Hilf uns hiezu, o Vater, durch deine grosse Güte und nach deiner gnädigen Zusage um deines Namens willen. Amen.

2. Anrede an die Communicanten vor Austheilung des Abendmahls.

Geliebteste Christen,

Da wir jetzt das heilige Abendmahl halten wollen, so lasset uns vor allen Dingen die Absicht des grosen Stifters desselben mit Andacht und Ehrfurcht erwägen, uns auch ernstlich prüfen, ob wir auch die Gesinnungen haben, welche der Heiland von seinen wahren Verehrern verlanget.

Es hat nemlich derselbe befohlen, dieses feierliche Mahl zu seinem Gedächtniss gemeinschaftlich zu halten. Ohnstreitig ist es also seine Absicht, dass seine Bekenner

sich

ſich dabey ſeines Lebens, ſeiner Lehren und Zuſagen, ſeines vollkommenſten Beyſpiels in allen Tugenden, inſonderheit ſeines für das menſchliche Geſchlecht ſo merkwürdigen und wohlthætigen Leidens und Sterbens und ſeiner wundervollen und troſtreichen Auferſtehung lebhaft und dankbar erinnern; zugleich aber ein dankbares und feierliches Bekentniſs ablegen ſollen, daſs ſie ihr für ihren Herrn und Erlöſer erkennen und ihm als einem ſolchen ſtets kindlichen Gehorſam, Liebe und Vertrauen beweiſen wollen.

Hieraus wird klar, mit welchen Geſinnungen wir dies Gedæchtniſsmahl unſers Erlöſers feiern müſſen. Nur einem Chriſten, der in der That und Wahrheit das iſt oder es doch werden will, was er ſeyn ſoll, kann ſolches zum Segen gereichen. Wer alſo die chriſtliche Lehre nicht für göttliche Wahrheit hælt, oder ſie blos mit dem Munde bekennet, aber mit einem unheiligen Leben ſchændet; wer nicht an die Sünde mit Ernſt und Abſcheu gedenket, nicht entſchloſſen iſt, ſein Leben wirklich zu beſſern und ſich in allen Stücken nach der Lehre und nach dem Beyſpiel ſeines Heilandes zu richten:

der

der entferne ſich lieber von dieſem ehrwürdigen Mahle, als daſs er vor dem Allwiſſenden heucheln ſollte.

Ein jeglicher prüfe ſich alſo nochmals, ob er Jeſum für den Sohn und Geſandten Gottes, für ſeinen Herrn und Heiland erkenne, und ihn als einen ſolchen mit glaubigen und dankbaren Herzen verehre? ob er ſich denſelben wirklich zum Muſter der Nachfolge vorgeſtellt habe, und ihm immer ähnlicher zu werden ſuche? ob er Gott, der uns ſeinen Sohn geſchenkt und durch ihn mit ſo vielen Gütern geſegnet hat, aufrichtig liebe und ihm zu gefallen ſtrebe? ob er ſeine begangene Sünden herzlich bereue, und ſie alle ohne Ausnahme zu meiden und zu fliehen entſchloſſen ſey? ob er daher jetzt wenigſtens den ernſtlichen Vorſatz habe, ein heiliges mit den Geboten Jeſu übereinſtimmendes Leben zu führen? ob er beſonders auch allem Haſſe und Rachbegierde entſagt habe, ſeinen Nächſten herzlich liebe, auch bereit ſey, jedes begangene Unrecht, ſoweit es möglich iſt, wieder gut zu machen und ſeinen Beleidigern ihre Fehler zu verzeihen?

Können wir dieſes mit redlichen Herzen
or Gott bejahen, ſo dürfen wir nicht zweifeln,
aſs er uns für ſeine Kinder und für rechtſchaf-
ene Verehrer ſeines Sohnes erkennen, und als
olche mit einem neuen Segen begnadigen, auch
erner mit väterlicher Liebe leiten werde. Wir
ürfen uns ſodann getroſt zum Tiſche des Her-
en nahen, und uns hier in der genaueſten Ge-
einſchaft mit unſerm Erlöſer der Vergebung
er Sünden und der Hofnung des ewigen Le-
ens getröſten und erfreuen. Das Andenken an
ie unausſprechliche Liebe Gottes und Jeſu
hriſti wird unſern Glauben und Tugend ſtär-
en, wird uns antreiben Gott über alles und
nſern Nebenmenſchen als uns ſelbſt zu lieben.
Unſere Geduld in den Leiden, die uns etwa
reffen könnten, wird ſich vermehren, und die
gewiſſe Erwartung der zukünftigen Herrlich-
eit, die uns Jeſus verheiſſen hat, wird unſere
Seele ruhig und zufrieden machen.

Ihr demnach, geliebte Freunde, die ihr
ls Chriſten verlanget dieſer Seligkeit theilhaf-
tig zu werden, demüthiget euch vor dem Her-
ren, preiſet ſeine Güte und rufet ihn herzlich
an, daſs er euch zu einem würdigen Genuſs
des

des heiligen Abendmahls seinen Beystand verleihe. Wir beten zu diesem Ende:

Gütiger und barmherziger Gott und Vater, der du uns deinen geliebten Sohn zum Erlöser geschenket, uns durch seine Lehren unterrichtet, durch sein Beyspiel zur Tugend erwecket und durch seinen Tod und Auferstehung den seligen Trost der Vergebung der Sünden und die gewisse Hofnung der Unsterblichkeit und ewiger unvergänglicher Freuden gegeben hast: wir loben und preisen dich für diese unschätzbare Wohlthaten, und freuen uns, dass du uns noch jetzo Gnade, Leben und Seligkeit anbieten lässest. Versiegele du selbst aufs neue in unsern Herzen den Trost der Vergebung der Sünden, und befestige in uns die grosse Hofnung des Lebens. Aber gieb uns auch neue Kraft, nach deinem Willen zu leben und so unbeweglich im Guten zu seyn, dass uns keine Liebe der Welt, keine Reitzung zur Sünde, keine Furcht noch Hofnung, von dem richtigen Wege der Gottseligkeit und Tugend abwenden könne. Dir, unserm gnädigen Gott und Vater, übergeben wir uns ganz zu einem lebendigen, heiligen und dir wohlgefälligen Opfer. Auch dir, o Jesus Chri-

stus,

ſtus, der du dein Blut für uns vergoſſen und dein Leben freywillig dahin gegeben haſt, bringen wir Dankopfer und geloben es dir bey dieſem deinem Gedæchtniſsmahl aufs neue, deinem Wort mit willigen Herzen zu folgen, deinen Namen öffentlich zu bekennen und feſt auf dich zu vertrauen bis in den Tod. Gedenke auch jetzt an uns in deiner Herrlichkeit! Gedenke an uns, vollendeter Erlöſer, bis wir dahin kommen, wo du biſt, und dich ſehen und mit dir leben, und dich preiſen in Ewigkeit. Amen.

Unſer Vater u. ſ. w.

Höret nun, Geliebte, mit andæchtigen Herzen die Einſetzung des heiligen Mahls, welches ihr jetzt in Gemeinſchaft genieſſen wollet, wie uns ſolche von den Evangeliſten Matthæus, Marcus, Lucas und dem Apoſtel Paulus beſchrieben wird:

Unſer Herr Jeſus Chriſtus u. ſ. f.

Deſſelbigen gleichen nahm er auch den Kelch u. ſ. f.

Bey Darreichung des geſegneten Brods ſpricht der Prediger:

Unſer Herr Jeſus ſpricht: nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib, für euere Sünden in den Tod gegeben.

Bey Darreichung des Kelchs:

Unſer Herr Jeſus ſpricht: nehmet hin und trinket, das iſt mein Blut, für euere Sünden vergoſſen *).

3. Dankſagungsgebet nach geſchehener Austheilung des Abendmahls.

Barmherziger Gott, liebreicher himmliſcher Vater, du haſt uns gewürdiget, daſs wir jetzo bey dieſem feierlichen Gedächtniſsmahl deines Sohnes als Genoſſen haben erſcheinen können. Dir danken wir für ſolche Gnade mit demüthigen Herzen. Gieb doch, daſs jeder gute Eindruck, den die Betrachtung deiner und deines Sohnes Liebe gemacht hat, tief in unſerm Inwendigen hafte, und daſs wir es nie vergeſſen, wie groſse Barmherzigkeit du uns erwie-

*) Ich habe dieſe Formeln unverändert ſtehen laſſen, wie ich ſie in der Pfälziſchen K. O. fand, ob ich wohl damit nicht ganz zufrieden ſeyn kann, wie die Leſer aus meiner im erſten Hauptſtück befindlichen Abhandlung werden erſehen haben. Wenn ich künftig meinen eignen Entwurf zur Abendmahlshandlung liefere, ſo werd ich dann auch dieſs meinen Einſichten gemäſs einrichten. H.

wieſen haſt. Von dir, o du Gott der Stärke, erwarten wir die benöthigte Kräfte, um unſere erneuerte Verſprechungen erfüllen und in unſerm Chriſtenthum wahre Treue beweiſen zu können. Verlaſs uns nicht; denn auf dich allein hoffen wir! Lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen und dein guter Geiſt führe uns auf ebener Bahn. Heilige uns ganz und gar, und laſs unſere Seelen und Leiber unſträflich und unbefleckt erhalten werden bis auf die Zukunft unſers Herrn Jeſu Chriſti, welchem ſamt dir und dem heiligen Geiſt Lob und Ehre ſey in Ewigkeit Amen.

Der Herr ſegne dich &c.

III.

Verſuch einer Liturgie
für
Zucht - und Arbeitshæuſer.
von
H. B. Wagnitz.

Ich glaube nicht nöthig zu haben, etwas zur Rechtfertigung dieſes Verſuchs zu ſagen. Wenn

Predigten, wie man itzt allgemein fordert, nach den beſondern Bedürfniſſen der Gemeinen, zu welchen wir reden, geformt werden ſollen, warum nicht auch die übrigen Stücke, die zum öffentlichem Gottesdienſte gehören? Dieſe, dächt' ich, könnten — müſsten eben ſo lokal ſeyn, als jene, dann dadurch bekommen ſie erſt Intereſſe. Und wollte man auch nicht die Lokalität ſo einſchränken, wie bey Predigten, ſo dächte ich, muſste man doch wenigſtens mehr als bisher auf die äuſſere Verſchiedenheit der Gemeinen Rückſicht nehmen und darnach den Inhalt und Character der Formeln beſtimmen. Denn das hat man gemeiniglich überſehen. Man hat Geſangbücher und Agenden z. B. für Soldatengemeinen drucken laſſen, und es ſtempelt ſie nichts dazu, als der Titel, oder etwa ein angehängtes Gebet, wenns in Krieg geht &c. Uebrigens könnte man ſie gewiſs eben ſo gut bey und vor jeder Bürgergemeine brauchen, als bey jenen. Aber das iſt Fehler, und ich hoffe, daſs man in der Folge demſelben immer mehr abhelfen wird. — Und ſo muſs man denn auch bey *Zuchthausgemeinen* das *Lokale* im Auge behalten. Dies machts denn inſonderheit vorzüglich nöthig, daſs nicht nur den gottesdienſt-

dienstlichen Handlungen selbst so viel Feierlichkeit gegeben werde, als nur möglich, denn es sind sehr sinnlichdenkende Menschen, die wir vor uns haben, sondern auch den dabey gewöhnlichen Formularen. Diese müssen vorzüglich Herz durchdringend — denn der Prediger hat hier mehrere vor sich, denen das Gefühl so ziemlich abgestumpft ist — kurz und deutlich — denn die mehresten Gefangenen sind sehr unwissend, und können nicht viel fassen — und wo's möglich ist, mit Handlung untermischt seyn, um die Aufmerksamkeit fest zu halten. Nur muss der Prediger nicht stets allein handeln, sondern muss die Gemeinde selbst mithandeln lassen — den Inhalt der Formulare selbst aber bestimmt überhaupt sowol die sittliche Beschaffenheit derer, die die Gemeinglieder sind, und hier muss sichs der Prediger immer denken, dass die, die seine Zuhörer sind, theils aus Unwissenheit, Uebereilung, von Leidenschaften verführt, theils aus Bosheit und mit Vorsatz gesündiget haben; als auch selbst die äusserliche Lage, nach welcher sie ihre Freyheit, einige eine Zeitlang, andere auf immer verloren haben, viel arbeiten müssen u. s. w.

Bey den einzelnen *liturgischen Handlungen* ist insonderheit folgendes zu bemerken. Bey der *Taufhandlung*, wenn diese ja einmal vorfallen sollte — und bey den dabey nöthigen Gebeten muss man vorzüglich das nicht vergessen, dass das Kind keinen Vater hat, der es pflegt (denn es sind gemeiniglich feile schlechte Weibspersonen &c.) keine Mutter von der es viele gute Lehre in seinem Leben erwarten kann. — Eben deswegen sollten auch bey der Taufe eines solchen Kindes die besten und redlichsten Menner zu Taufzeugen erwahlt werden und diesen müsste dann der Täufer ans Herz reden — Gern würde ich auch sehen, wenn die Mutter des Kindes zugegen wäre, dann könnte sich der Prediger mit einer kurzen Anrede an sie wenden &c. Weil aber die durch dieselbe zu bewirkenden Empfindungen vor itzt ihrer körperlichen Schwachheit nicht angemessen seyn möchten, so verspare man sie bis zum Kirchgang der Wöchnerin. —

Der Aktus der *Confirmation* muss so feierlich als möglich gemacht werden, alle Gefangene müssen dabey zugegen seyn, und der Prediger muss sichs insonderheit angelegen seyn lassen,

laſſen, ſowohl bey dem Confirmanden, als auch bey den Mitgefangenen durch ſein Gebet Nachdenken zu erwecken. Inſonderheit muſs ers nicht vergeſſen, dieſen die Wahrheit einzuſchärfen, dem neuen Mitbruder kein Aergerniſs zu geben. —

Von der Einrichtung der *Vorbereitung zum heiligen Abendmahl* habe ich ſchon im erſten Stück meiner Bemerkungen über die moraliſche Verbeſſerung der Gefangenen mehreres geſagt. — Mich dünkt, daſs bey dieſer Gemeine inſonderheit das, was Herr Conſiſtorialrath *Hermes* über den Miſsbrauch der Abſolutionsformel, in den Beytrægen zur Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes der Chriſten geſagt hat, beherziget zu werden verdient. Daher ich auch die Gebete und Handlung ſo eingerichtet habe, daſs Abſolution wegbleiben kann. Doch habe ich auch ein ſolches Abſolutionsformular beygefügt. —

Was die *Haltung des heiligen Abendmahls* anbetrift, ſo muſs dieſer Handlung ſo viel Feyerlichkeit gegeben werden, als nur möglich, nicht durch æuſſerlichen Pomp und præchtige Altargefæſse, ſondern durch Gebet und

Gesang, und dadurch insonderheit, dass man die Communicanten immer mit handeln lässt. Auch halte ich's für gut, dass die Hausbedienten zugleich mit den Gefangenen das heilige Abendmahl feiern. Denn dies würde, dünkt mich, die Absicht, die Jesus bey dieser Stiftung hatte, mit befördern helfen — es würde mehr christliche Vereinigung hervorbringen und jenem Stolz, der den Aufsehern nur gar zu eigen zu seyn pflegt, und der so oft die schnöde Behandlung der Gefangenen verursacht, mehr entgegen arbeiten. —

Formular

bey der Taufhandlung.

Geliebte Freunde! Es soll itzt dieses Kind durch die heilige Taufe unter die Anzahl der Bekenner Jesu Christi feierlich aufgenommen werden, und dadurch zugleich einen Antheil erlangen an allen den grosen Wohlthaten, die Jesus den Seinen erworben und verheissen hat.

Gott will nicht gedenken der Sünden seiner Eltern, und die Unschuld nicht mit dem Leichtsinn und mit der Bosheit verderben, denn

er

er hat's gesagt, das Kind soll nicht tragen die Missethat weder des Vaters noch der Mutter. O lasset uns ihm für diese Liebe und Gnade danken. lasset uns aber zugleich zu ihm beten, dass er dieses unschuldige Kind in seiner Wahrheit erhalten, in der Liebe Jesu Christi fest gründen, und für den Fallstricken der Sünde behüten möge. Lasset uns aber auch zugleich vor dem Angesichte Gottes uns anheischig machen, für dieses Kind und für die christliche Erziehung desselben, so weit es uns nur immer möglich ist, zu sorgen. Es hat keinen Vater, der es pflegt, keine Mutter, die ihm mit ihrem Wandel Beispiel und Muster seyn könnte; lasset uns in ihre Stelle treten, und es auch in seinem folgenden Leben immer näher zu Jesu bringen, so wie wir es ihm itzt durch die heilige Taufe zuführen wollen. — Lasset uns zu dem Ende mit einander beten:

Guter und barmherziger Gott! du hast diesem Kinde das Leben geschenkt und willst es auch itzt durch das Bad der heiligen Taufe aller der grossen Segnungen theilhaftig machen, die uns dein Sohn erworben, und ihm das Recht geben, Gnade und ewiges Leben von dir zu

erwarten um Jesu Christi willen — Dank sey
deiner Gnade! Erhalte es in derselben; bewah-
re es für allem Bösen und gieb, dass es nicht in
die Fusstapfen seiner Eltern treten möge. Lass
es vielmehr durch das Andenken an diese heilige
Taufe und durch das Andenken an den Ort,
wo es diese und auch sein Leben empfieng, je-
derzeit von Sünden und Bosheit abgeschreckt
werden, und wenn es keinen Vater hat, der es
dir zuführt, und keine Mutter, die es segnet,
so sey du ihm selbst Vater, Leiter, Tröster,
Führer und erwecke ihm Freunde auf Erden,
die sich seines Leibes und seiner Seele herzlich
annehmen. Mache auch uns insonderheit dazu
willig und stärke uns durch deine Gnade. Und
wenn es dann viele Jahre dir und deinem Sohne
Jesu zu Ehren, und zum Besten seiner Mit-
menschen gelebt hat, so gieb ihm, wie uns al-
len, die Krone eines ewigen Lebens um Jesu
Christi willen.

Errinnert euch also zuförderst, geliebte
Christen, des feierlichen Befehls Jesu, da er zu
seinen Jüngern sagte: Uns ist gegeben — —
Welt Ende *). Und dieser Glaube an den Va-
ter Sohn und heil. Geist, zu welchem jede
Täuf

*) Matth. 28. 18—20.

Täufling feierlich verpflichtet werden soll, und zu welchem auch wir einst feierlich verpflichtet wurden, begreift folgendes in sich: „Wir glauben an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer &c. Und nun frage ich euch, meine Geliebten, soll dieses gegenwärtige Kind, welches wir N. N. nennen wollen, auch auf diesen Glauben getauft werden, so antwortet: Ja — Wollet ihr auch, so weit es möglich ist und Gott Kräfte dazu geben wird, dafür sorgen, dass es in seinem folgenden Leben diesen Glauben bekennen und zugleich demselben würdiglich wandeln möge, so antwortet: Ja —

Nun so taufe ich dich denn N. N. im Namen &c.

Gottes Gnade sey mit dir geliebtes Kind, Jesu Christi Liebe, die dich gesegnet hat, da du noch nicht ihn kanntest, begleite dich fernerhin und Gottes Geist sey dein Leiter, Tröster und Führer zum ewigen Leben.

Dir aber, Vater im Himmel, sey von uns allen Lob und Dank gesagt für die Gnade, deren du itzt dieses liebe Kind gewürdiget hast. Mache es ferner derselben theilhaftig, lass es in

der

der christlichen Lehre erzogen, in der Liebe zu dir und deinem Sohn, Jesu Christo, befestiget und zu allem guten tüchtig gemacht werden. Erhalte es gesund. Willst du ihm in seinem folgenden Leben Freude und gute Tage geben, so gieb; dass es nicht übermüthig werden und dich vergessen mag, sollte es aber rauhe Wege einst gehen müssen, so verleihe ihm Gnade, dass es nicht verzage, sondern seinen Lauf in deiner Liebe, in dem Zutrauen zu deiner Gnade und in der Hofnung eines ewigen Lebens getrost fortsetze. — Bewahre es, dass es nie, wenn es erwachsen ist, diesen Ort, wo es sein Daseyn empfieng, als Uebelthäter betreten mag, sondern gieb, dass es durch alle seine Handlungen sich der Barmherzigkeit würdig machen möge, mit der du es schon so früh begnadiget hast. Erhöre unser Gebet und lass die, die als Taufzeugen dieses geliebten Kindes hier stehen, ihre hohe Verpflichtung, die sie auf sich genommen, nie vergessen und schenke uns allen deine Gnade, diesem Kinde stets mit einem wahren Tugendwandel vorzuleuchten, bis wir kommen zur Erlösung von allen Sünden. Amen.

Vater Unser &c.

Der Herr segne und behüte dich &c.

Bey der Confirmation.

Nachdem der Prediger, wie oben gesagt, eine zweckmäſsige Rede über die Absicht und Wichtigkeit der Confirmationshandlung und der damit verbundenen Erlaubniſs, das heil. Abendmahl zu genieſſen, gehalten, auch dem Confirmanden viele nützliche Regeln für's folgende Leben, wobey durchaus nicht das Individuum, das man vor sich hat, übersehen werden darf, gegeben, so fängt der Prediger den eigentlichen Aktus so an:

— Und nun wende ich mich zu der feierlichen Handlung, weswegen wir hier versammlet sind, selbst. Erhebet aber zuvor, mein lieber Sohn, (meine liebe Tochter) euer Herz mit mir zu Gott, vereiniget alle, die ihr hiezu versammelt seyd, euer Gebet mit dem meinigen, und erbetet diesem Kinde die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und den Beystand des heiligen Geistes. Lasset uns aber zuvor mit einander singen: Nun bitten wir den heiligen Geist &c. *).

Lasset uns hierauf mit einander beten:

Guter und barmherziger Vater, Vater über alles was Kinder heiſst im Himmel und auf Erden,

*) Siehe neues preuſsisch. Gesangb. No. 226.

den, Vater auch über dieſes Kind, das itzt hier ſteht, und dir und deinem Sohn Jeſu Chriſto feierlich verſprechen will, was ſeine Pathen in ſeiner heiligen Taufe ſchon verſprochen haben. Wir empfehlen es deiner Barmherzigkeit und Liebe! zwar hat ſichs dieſer deiner Liebe durch ſein Verhalten und durch gröbliche Uebertretung ſeines erſten Gelübdes in ſeiner heil. Taufe unwürdig gemacht, aber vergieb ihm ſeine Thorheiten und ſeine Sünden. Vielleicht hat Unwiſſenheit und jugendliche Unbedachtſamkeit vielen Antheil daran gehabt! Und du wirſts thun. Du haſt ja ſelbſt in ſeinem Elend, welches es ſich ſchon frühe durch eben dieſe ſeine Sünden zugezogen hat, auf daſſelbe herabgeſehn und es unterrichten laſſen in dem ſeligmachenden Worte der Wahrheit. Heilige nun ſeinen Sinn aufs neue durch daſſelbe, erleuchte ſeinen Verſtand mit dem Lichte deines ſeligmachenden Evangelii, ſtärke ſein Herz in dem Glauben an ſeinen Namen und gieb ihm Kraft, daſs es in ſeinem folgenden Leben dieſem Glauben und dieſer Religion jederzeit würdiglich wandeln und durch wahre und aufrichtige Liebe gegen dich und ſeinen Heiland Jeſum Chriſtum und gegen ſeine Mitmenſchen deinen

nen Namen verherrliche und deiner Kirche Ehre mache. Dazu ſtärke es — und dazu laſs auch heute ſein Bekenntnis und an dem morgenden Tage den erſten Genuſs des Abendmahls geſegnet ſeyn, um Jeſu Chriſti willen, Amen.

Leget nun hierauf, mein Sohn, (meine Tochter) das Bekenntniſs eures Glaubens vor Gott und vor dieſer Gemeine ab. Wie lautet daſſelbe? — Ich glaube an Gott den Vater &c.

Und nun frage ich euch vor dem Angeſichte des Allwiſſenden und allgegenwärtigen Gottes und vor dem Angeſichte dieſer hier verſammelten:

1. Wollet ihr dieſen Glauben in eurem Leben nicht nur mit dem Munde bekennen, ſondern auch demſelben würdiglich wandeln?

2. Wollet ihr zu dem Ende eurem Schöpfer für ſeine Wohlthat danken und euer Leben das er euch gegeben hat, zu ſeiner Ehre anwenden?

(Er ſingt mit der Gemeine, oder wenn mehrere Confirmanden wären, würden dieſe allein ſingen: Ich will dich

all

all mein lebenlang, o Gott von nun an ehren &c.)

3. Wollet ihr eurem Erlöser, der euch geliebet hat bis zum Tode, und der sein Leben dahin gegeben hat, um euch frey zu machen von der Sünde, künftig wohlgefällig wandeln, und deswegen seine heiligen Vorschriften und seine Liebe immer vor Augen und im Herzen haben?

Du mein Jesu, du mein Heil,
Dir will ich mich ganz verschreiben &c.

4. Wollet ihr euch von Gottes gutem Geist leiten und regieren lassen und diesen Geist Gottes nie durch eure Sünde betrüben?

Gieb dass in reiner Heiligkeit
Wir führen unsre Lebenszeit &c.

Wenn denn das nun alles euer ernstlicher Wille ist, so gebet mir hierauf diese Hand! — Gott, der eure Versprechungen gehört hat, der gebe euch Kraft, dieselben zu erfüllen und mache euch würdig zu thun, was ihm wohlgefällt, damit ihr auch in eurem folgenden Leben das Glück ein Christ zu seyn recht empfinden möget. — Ich aber gebe euch als ein ordentlicher

und

und berufener Diener Jesu Christi die Erlaubnis, unter den Bekennern seines Todes am Altar zu erscheinen und segne euch ein im Namen Vaters &c.

Danket nun dem Herrn, eurem Gott, und singet mit der betenden Gemeine: Nun lob meine Seele den Herrn &c.

Lasset uns nun alle auf unsre Knie fallen und für diesen jungen Bekenner (junge Bekennerin) Jesu Christi nochmals also beten: Hier, lieber Vater, liegt ein neuer Bekenner vor dir und deinem Sohne Jesu Christo auf seinen Knien und ich und eine ganze Gemeine betet für ihn. Er hat dir und deinem Sohn Jesu Christo und deinem guten Geiste heute neuen Gehorsam, neue Liebe, neue Treue versprochen und hats dir angelobt, von nun an deinem Willen würdiglich zu handeln, zu verleugnen alles ungöttliche Wesen und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. Stärke ihn, Vater, in seinen guten Vorsätzen und Entschliessungen, vergieb ihm alle seine bisherigen Thorheiten und Sünden — was geschehen, decke zu, was geschehen soll, leite du. Wenn die Versuchungen zur Sünde aufs

neue ihn reitzen und die Macht der Begierden aufs neue ihn drängt, ach dann, Vater im Himmel, dann erbarme dich sein, und erhöre seinen Seufzer und regiere seine Umstände so, dass es ihm immer leichter wird, sich selbst und die Welt zu besiegen. Lass dazu auch das Andenken an den heutigen Tag und das Andenken an den Ort, wo er dir so viele heilige Versicherungen angelobte, gesegnet seyn. — Wenn er wieder treulos würde, wenn weder Züchtigung noch Liebe, die du mit jener so weise verbindest, ihn vom Bösen abschrecken könnte — doch nein, lieber Vater, du wirst ihn selbst bewahren und unsre guten Wünsche und unser Gebet für ihn erhören um Jesu Christi willen. Wenn er dann am morgenden Tage zum erstenmal das Abendmal deines Sohnes Jesu geniesst, so gieb dass er neues Zutrauen zu deiner Gnade fassen, von dem auch für ihn in den Tod gegebnen Jesus Christus Barmherzigkeit erwarten und sich in seinem Glauben und in seinem Christenthum gestärkt fühlen mag. Lass es so seyn, Vater der Gnaden, um Jesus Christus willen, Amen.

Gott gebe euch dazu seine Gnade und Segen, dass ihr seinen Ruhm ausbreiten möget durch Wort und That bis ans Ende eures Lebens.

(Sie

(Sie ſtehen alle auf und der Prediger wendet ſich erſt an die Aufſeher oder Hausbedienten, und dann an die übrigen Mitgefangenen):

Ihr aber, meine Freunde, die ihr heute Zeugen der feierlichen Verpflichtungen worden ſeyd, die dieſer N. auf ſich genommen hat, ſehet ihn nun an als euren Mitchriſten, behandelt ihn als einen ſolchen und erinnert ihn öfters an das, was er heute ſeinem Gott angelobet hat. Auch euch verſpricht er neuen Gehorſam, neuen Fleiſs in den ihm angewieſenen Geſchæften, denn er weiſs es, daſs wir dadurch Gott zugleich ehren und ſeinen Willen erfüllen, wenn wir unſere Vorgeſetzte ehren. — Ihr aber, die ihr Mitgefangene ſeyd, gebt dieſem, nunmehr unter die Anzahl der erwachſenen Bekenner Jeſu aufgenommenen, ja kein Aergernis durch euer böſes Geſchwætz oder durch eure böſe Thaten; ſuchet ihn vielmehr in ſeinen guten Entſchlüſſen zu befeſtigen, und arbeitet an eurer und an ſeiner Seligkeit, damit ihr, ſo wie ihr hier durch einerley Leiden an einander gebunden werdet, einſt einerley Seligkeit des Himmels erlangen möget. Amen.

Vater Unſer &c.

Der Herr ſegne dich &c.

Vorbereitung zum heiligen Abendmahl, Tages vorher zu halten.

Nachdem der Prediger eine zweckmæſsige Rede zur Belehrung und Ermunterung gehalten, in der er ſeine Zuhörer von den Abſichten des Abendmahls unterrichtet und ſie zugleich auf Jeſus Liebe und Tod, den er auch für ſie ſtarb; aufmerkſam gemacht, ſo fæhret er alſo fort, wenn die Gefangenen allein communiciren:

Demüthiget euch nun hierauf vor Gott und ich will in euren Namen alſo beten:

(Er fællt auf die Knie und die ganze Gemeine mit ihm)

Hier, gnædiger und barmherziger Gott, hier liegen wir vor dir auf unſern Knien und bitten um Gnade und Barmherzigkeit. Wir erkennen's zwar und fühlens, daſs wir dieſer deiner Liebe und Gnade unwürdig ſind — denn wir haben geſündigt und übel vor dir gethan — aber wir wiſſen's auch, daſs du die aufrichtige Reue über unſere begangenen Fehltritte nicht verſchmæhen und uns um deiner Barmherzigkeit und um Jeſu Chriſti willen, wieder begnadigen wirſt. In dieſer gewiſſen Zuverſicht verſprechen wir auch

auch unter deinem Gnadenbeyſtand unſer Herz immer mehr zu reinigen von allen Sünden und von allem Böſen, und dir zu dienen in rechtſchaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit. Hilf uns ſelbſt dazu und lehre uns die Züchtigung, die du über uns nur zu dem Ende verhängt haſt, dazu anwenden. Laſs uns durch Gehorſam gegen unſre Obern, durch Zutrauen unter dem Gefühl unſrer Leiden, durch Fleiſs bey unſern Arbeiten, uns deines göttlichen Wohlgefallens immer würdiger zu machen ſuchen. — Verleihe uns dazu, ſo wie zu allen dir wohlgefälligen Geſinnungen, deine Gnade und laſs auch den morgenden Genuſs des heiligen Abendmahls an unſern Seelen dazu geſegnet ſeyn, um Jeſus Chriſtus willen, Amen.

Ein ander Gebet.

Laſſet uns nun alle dieſe Belehrungen in ein Gebet zuſammenfaſſen, auf unſre Knie fallen und mit einander alſo beten:

Herr Jeſus Chriſtus! wir wollen an dem morgenden Tage dein heiliges Abendmahl genieſſen, und uns deiner groſsen Liebe und deiner für uns erdulten Leiden und deines für uns über-

nommenen Todes feierlich erinnern. Segne dieſen Genuſs zum Heil unſrer Seelen! Ach Jeſus! wie viel Gnade und Barmherzigkeit beweiſeſt du nicht an uns! Wir alle, die wir hier verſammlet ſind, haben uns auf mancherley Art durch unſre Thorheiten, Sünden, Uebereilungen und Bosheiten, deiner Gnade und Liebe unwürdig gemacht, wir ſind tief gefallen — und du fährſt fort uns zu ſegnen — und willſts uns auch an dem morgenden Tage aufs neue feyerlich verſichern laſſen, daſs du auch zu unſerm Heil in den Tod gegangen biſt — und daſs auch für uns Gnade und Barmherzigkeit zu finden iſt. Dank, ewiger Dank ſey deiner Liebe und Güte, die uns in unſerm Elend nicht verlaſſen will. O erfülle doch unſre Seelen mit neuem Eifer, dir zu leben und dir zu dienen in rechtſchaffener Gerechtigkeit und wahrer Frömmigkeit. Hilf uns ſelbſt alle böſe Gedanken, die ſich noch in uns regen, unterdrücken. Laſs uns mit neuer Kraft das denken und das thun, was dir wohlgefällig iſt. Gieb, daſs wir auch unter unſern Leiden Gehorſam und Zutrauen zu dir beweiſen und deine Liebe, die nur züchtiget, um uns zu beſſern, nie verkennen. Und ſo mache uns immer mehr deines göttlichen

Wohl-

Wohlgefallens theilhaftig, bis wir einſt von allem Böſen, von allen Gefahren und Verſuchungen zur Sünde erlöſet dich anbeten in ewiger Seligkeit. Dazu hilf uns um deiner Liebe willen. Amen.

Vater Unſer &c.

Sie ſtehen auf:

Der Herr ſegne euch &c.

Will man aber noch eine beſondere Abſolution formel hinzufügen, ſo frägt man zuvor die Verſammleten:

Sind das wirklich die Geſinnungen und Empfindungen eures Herzens?

Erkennet ihr alſo, daſs ihr euch durch eure Sünden und Thorheiten der Gnade Gottes unwürdig gemacht und euch ſelbſt betrübt habt — und fühlet ihr deswegen Reue und Leid in euren Seelen?

Wollet ihr auch im Vertrauen auf Jeſum, der euch Gnade und Barmherzigkeit verheiſſen, immer mehr gegen das ſich in euch regende Böſe kæmpfen und Gutes denken und Gutes thun, ſo antwortet: Ja.

Gott gebe, daſs dies Ja euch allen von Herzen gegangen ſey! Iſt dies, ſo verſichre ich euch, daſs Gott euch um Jeſus Chriſtus willen begnadigen und euch Kraft zur Heiligung eures Sinnes und Wandels geben werde. Das verſichre ich euch im Namen und auf Befehl Jeſu Chriſti meines Herrn.

Bey dem heiligen Abendmahl *).

Geliebten Freunde, ihr habt euch hier am Altare des Herrn verſammlet, um das feyerliche Mahl zu halten, welches Jeſus unſer Herr und Heiland zum Gedächtniſs ſeiner Liebe und ſeines Todes verordnet hat. Auch euch hat er geliebt, auch für euch, zu eurem Heil hat er ſeinen Leib in den Tod gegeben, auch für euch, zu eurer Seligkeit hat er ſein Blut vergoſſen. Das iſts, wovon ihr hier aufs neue feierlich vergewiſſert werden ſollt. Ja, ſo gewiſs ihr von dem geſegneten Brod eſſet und von dem geſegneten Kelch trinket, ſo gewiſs iſt Jeſus Chriſtus auch zu eurer Begnadigung geſtorben, und eben ſo gewiſs ſollet ihr auch itzt und in der Zukunft eures Lebens Theil nehmen an allen Früchten ſeines Verſöhnungstodes, ſollt Gottes Gnade

*) Wenn die Gefangenen allein communiciren.

de ſchmecken, und die Hofnung der Vergebung aller Sünden und die Hofnung eines ewigen Lebens gleichſam in euch trinken. — O danket ihm nochmals, eurem Freund, der itzt im Himmel iſt! Er will euch nicht ſterben laſſen in euren Sünden — er bietet euch vielmehr aufs neue ſeine Liebe und ſeine Gnade an. Der Herr will ſich eurer erbarmen und ihr ſollts faſſen und tief zu Herzen nehmen und feſt glauben, daſs Jeſus auch für euch Sündentilger und Retter iſt. — Lobet den Herrn und faſſet neues Zutrauen in euren Seelen zu Gott und zu Jeſum Chriſtum, verſprechet ihm neue Liebe und neuen Gehorſam! Nur durch aufrichtigen Gehorſam, nur durch aufrichtige Liebe gegen ihn und gegen eure Mitmenſchen werdet ihr ſeine Gnade ehren, und nur dann, wenn ihr euch durch Jeſu Tod von Sünden reinigen und euch ermuntern laſst, durch ein frommes Leben nach Gottes Beyfall zu trachten, wird Jeſus Abendmal euch Segen bringen. Dazu ſollt ihr euch heute dieſen feierlichen Genuſs ſtærken laſſen. Zu dem Ende ſagt auch Paulus 1. Cor. XI. 26. ſq. So oft ihr &c.

Und ſo trete denn einer aus eurer Mitte hervor und lege ein Zeugnis im Namen der

übrigen von den Gesinnungen seines Herzens gegen dieses heilige Mahl ab.

Ich übergebe mich aufs neue &c. Neues preussisches Gesangbuch No. 130 oder ein andrer Vers. (Man könnte auch dieses Bekenntnis in Fragen und Antworten verwandeln, wie Herr v. *Bassholm* in seinem Versuch einer verbesserten Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes gethan hat.)

Gott gebe, dass dies euer aller Gesinnungen seyn mögen und stärke euch selbst dazu durch seinen Geist und Gnade. Wir wollen ihn darum auf unsern Knieen anrufen und mit einander singen: Jesu wahres Brod des Lebens &c.

Lasset uns nun aufstehen und das heilige Mahl mit einander nach Jesu Verordnung halten und des Herrn Tod verkündigen, bis dass er kommt.

(Die Worte bey der Austheilung: dies ist der wahre Leib &c. kann man füglich abändern: Jesus spricht: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, für eure Sünden in den Tod gegeben. Solches thut zu meinem Gedächtnis u. s. w.)

Un-

Unter der Communion werden Lieder vom Tode Jesu gesungen, oder gute Abendmahlslieder.

Nach der Communion.

Der Prediger:

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich.

Der Chor:

Und seine Güte währet ewiglich.

Der Prediger:

Wir danken dir, guter Heiland, Herr Jesus Christus, dass du uns itzt aufs neue deine Huld und Gnade hast schmecken lassen. Du bist also für uns gestorben und hast dein Blut für uns vergossen, auch für uns tiefgefallne Sünder! o lobe meine Seele den Herrn und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn meine Seele und vergiss nicht was er dir gutes gethan hat. Deinen Ruhm wollen wir verkündigen und deiner Gnade würdiglich wandeln. Gieb uns selbst dazu Kraft und erbarme dich über uns um deiner Liebe willen.

Die Communicanten singen:

Lob, Ehr und Preis sey Gott &c.

Der

Der Prediger:

Der Herr ſegne dich &c.

Nach dem Mahl reichen ſich die Communicanten einander die Hand und der Prediger wünſcht ihnen Gutes.

Bey der Krankencommunion.

Anrede an die Verſammlung.

Denn es müſſen, wenn der Kranke eine Mannsperſon iſt, alle männliche Mitgefangene, und wenn der Kranke eine Frauensperſon iſt, alle weibliche gegenwärtig ſeyn.

Da itzt euer kranker Mitbruder das Abendmahl Jeſu genieſſen und ſich des Todes ſeines Heilandes feierlich erinnern will, ſo laſſet uns zuvor ein andächtiges Gebet mit einander beten und Gott bitten, daſs er auch dieſen Genuſs des heiligen Abendmahls an ſeiner Seele ſegnen, ihm den Gedanken an die für ihn von Jeſu erduldeten Leiden und Tod in der Seele recht lebhaft machen und dadurch ſeinen Glauben und ſeine Hofnung ſtärken wolle.

Sie knien alle mit dem Prediger ums Lager des Kranken.

Der

Der Prediger betet:

Guter und barmherziger Gott, der du in deinem Sohn Jesus Christus Leben und Seligkeit verheissen und seinen Tod zur Quelle unsers Trostes und unsrer Hofnung gemacht hast, wir bitten dich demüthiglich, lass dazu auch das feierliche Mahl, bey welchem sich dieser kranke Mitbruder der Schmerzen und des für ihn erduldeten Todes seines Heilandes, Jesu Christi erinnern will, gesegnet seyn. Lass ihn aus demselben neue Hofnung seiner Begnadigung schöpfen und rufe es ihm selbst ins Herz, dass Jesus auch für seine Sünden gelitten habe, und auch für seine Missethaten gestorben sey. Vermehre dadurch seine Liebe gegen Jesum, seinen grösten Freund, und gieb, dass er nun mit immer grösserer Reue auf sein verlebtes Leben zurücksehe. Stärke ihn aber auch dadurch, wenn das Andenken seiner Fehltritte ihn tief niederbeuget und die Zukunft vor seinen Augen finster und trüb ist. — Und so gieb auch, dass er durch das Andenken an die Wohlthat, die ihm itzt zu Theil werden soll, seine Schmerzen immer mehr besiege, und lehre ihn im Glauben an Jesum Christum seinen Heiland leben,

ben, leiden und ſterben. Das thue um deiner Barmherzigkeit willen, Amen.

Sie ſtehen auf. Der Prediger zum Kranken, indem er ihm die Hand auflegt:

Jeſus Chriſtus ſey mit euch zum würdigen Genuſs des heiligen Abendmahls. Er ſtärke durch das heilige Mahl euren Glauben, eure Hofnung und eure Liebe. (die Gemeine antwortet: Amen!)

Laſſet uns beten:

Vater Unſer &c. Unſer Herr Jeſus Chriſtus &c.

Nach der Communion.

Der Prediger, der ſich zur Verſammlung wendet:

Danket dem Herrn, denn er iſt ſehr freundlich.

Die Verſammleten:

Und ſeine Güte währet ewiglich.

Der Prediger, der ſich zum Kranken wendet:

Lobe den Herrn meine Seele &c. — — Barmherzigkeit — Gott laſſe euch dieſen Genuſs des heiligen Mahls gedeihen zum ewigen Leben.

Es wird geſungen ein Loblied.

Der Segen des Herrn.

(Die Fortſetzung folgt.)

IV.

Formulare

zum

Anfange der Gottesverehrung.

1.

Prediger.

Wir haben uns hier verſammelt, meine Brüder! um uns gemeinſchaftlich zu erbauen, und durch das Wort der Wahrheit uns zu unterrichten, damit dadurch die Neigung zum Böſen in uns gedæmpft, die Luſt zum Guten genæhrt, und unſer Geiſt mit dem nöthigen Troſte unter den Widerwærtigkeiten dieſes Lebens verſehn werde. O nahet euch mit mir dem Gotte der Wahrheit, der aller Wahrheit Quelle und Urſprung iſt, und bittet, daſs er unſer Vorhaben ſegnen, die Dunkelheit unſers Verſtandes aufklæren, und uns Luſt und Kraft geben wolle, nach den Lehren, die er uns ertheilt, unſer Leben einzurichten:

Daſs

Dafs aber nur euer Herz mit eurem Gebete übereinſtimme! Denn ihr ſprecht mit dem Allwiſſenden, der eure Gedanken von ferne verſteht, dem ihr miſsfællig werden würdet, wenn ihr als Heuchler vor ihm erſcheinen wolltet.

Chor.

Gott kennt euch, Beter, heuchelt nicht!
Er weis, ob euer Herz es ſpricht.

Gemeine.

Mel. Warum ſollt ich mich denn grämen.

Geiſt der Weisheit gieb uns allen,
Durch dein Licht,
Unterricht,
Wie wir dir gefallen!
Lehr uns freudig vor dich treten
Sey uns nah,
Und ſprich Ja,
Wenn wir glæubig beten!

Chor.

Gott kennt euch, Beter, heuchelt nicht!
Er weis, ob euer Herz es ſpricht.

Gemeine.

Hilf uns nach dem Beſten ſtreben:
Schenk uns Kraft.

Tugend-

Tugendhaft
Und gerecht zu leben!
Gieb, dafs wir nie ſtille ſtehen,
Treib uns an,
Froh die Bahn
Deines Worts zu gehen!

Der Gott der Wahrheit erhöre dieſes unſer Gebet, und gebe, dafs wir alle von dieſer Betrachtung Nutzen haben, Belehrung und Troſt bekommen, und gute Vorſætze aus dieſem Verſammlungsorte mitnehmen mögen! Amen! Amen!

Gemeine.

Amen!

Prediger.

Preis ſey dem allgütigen Gott, der uns Jeſum ſeinen Sohn, geſendet hat, um uns aus dem Elende, in das uns unſere Irrthümer geſtürzt hatten, zu erlöſen, und uns den Weg zu unſerm zeitlichen und ewigen Heil zu zeigen!

Gemeine.

Preis ſey ihm!

Prediger.

Dank ſey dem allgütigen Gott, der die Lehre Jeſu aus den engen Grænzen Palæſtina

über die Welt verbreitet; und ſie auch bis in unſere Gegend fortgepflanzt! Dank ſey ihm, daſs er ſie von den Zeiten unſerer Väter bis auf uns erhalten hat, daſs auch wir dieſelbe, lernen und ihre wohlthätigen Wirkungen an uns erfahren können!

Gemeine.

Dank ſey ihm!

Prediger.

O laſs, allgütiger Gott! da ich itzo einen Theil dieſer wohlthätigen Lehre vortragen und erklären will, deinen Geiſt auf mir ruhen, damit ich den wahren Sinn derſelben faſſen, mit Deutlichkeit und Nachdruck ſie vortragen, und ihr bey allen, die mich hören, Wirkſamkeit verſchaffen möge!

Gemeine.

Erhör es Gott!

Prediger.

Bewahre die Seelen meiner Zuhörer vor allen Zerſtreuungen, und lenke ihre Aufmerkſamkeit auf meinen Vortrag, daſs ſie denſelben faſſen, und für ihre Beſſerung und Beruhigung die erfreulichſten Folgen davon empfinden mögen.

Gemei-

Gemeine.

Amen!

III.

Chor.

Mel. Lobet den Herren.

Preis und Anbetung
Sey unſerm Gotte!
Denn er iſt ſehr freundlich;
Weit über Erd und alle Himmel gehet ſeine Gnad und Güte.
Laſst uns mit Danken vor ſein Antlitz kommen,
Und unſerm Schöpfer
Ein Loblied ſingen!

Prediger.

Laſs geliebte Verſammlung! laſs die Erinnerung des Chors dich ermuntern, deine ganze Aufmerkſamkeit auf deinen himmliſchen Wohlthæter zu richten, und auf die Menge der Wohlthaten, die ſeine Güte dir erzeigt hat, und noch tæglich erzeigt. Ganz fühle itzo deine Seele, wie freundlich der Herr ſey. Zwar vermagſt du nicht Worte zu finden, ſeine unermeſsliche Güte nach Würden zu preiſen. Dein feurigſtes Danklied wird vor ihm nur ein ſchwa-

ches Lallen seyn. Gleichwie aber mit zärtlichem Wohlgefallen der Vater herab sieht auf das junge Kind, das seine Liebe, seinen Dank ihm entgegen stammelt, und es väterlich an seine Brust drückt, und ihm Beweise seines Wohlgefallens giebt, so vernimmt auch der, über alles erhabene, Gott, mit Wohlgefallen dein Danklied, und wird seine Freude in deine Seele giessen, wenn du ihm dankest.

Chor.

Zwar kann der Mensch nicht
Ihn würdig preisen;
Doch mit Wohlgefallen
Vernimmt er hoch herab von seinem Himmel
Unser frohes Danklied,
Und geusst der Freuden viel in in unsre Seele,
Wenn wir ihm danken,
Wenn wir ihm danken.

Gemeine.

Ich singe dir mit Herz und Mund,
Herr meines Herzens Lust!
Ich sing und mach auch andern kund,
Was mir von dir bewusst.

Ich

Ich weiſs, Gott groſs von Macht und Rath,
Dafs du die Quelle biſt,
Daraus uns allen früh und ſpat
Viel Heil und Gutes flieſst.
Was sind wir doch, was haben wir
Auf dieſer ganzen Erd,
Das uns o Vater! nicht von dir
Allein gegeben werd.

IV.

Prediger,

Der Herr ſey mit euch!

Gemeine.

Der Herr ſey mit uns!

Prediger.

Erhebt eure Herzen zum Herrn!

Gemeine.

Wir haben ſie erhoben zu dem Herrn!

Prediger.

Wenn ihr denn eure Herzen erhoben habt zum Herrn, ſo laſst ſie uns vor ihm ausſchütten und beten:

(Hier ſteht die Verſammlung auf)

O du Allgütiger! der du gern alle deine Werke erfreueſt, und auch uns erfreueſt, und ein Herz gegeben haſt, das der Freude fähig iſt, und uns grænzenloſe Freuden in der Zukunft beſtimmt haſt, *Vater*! *Vater*! hilf uns, deinen Kindern, daſs wir auf dem herrlichen Tugendwege wandeln, wo du deine vorzüglichſten Freuden ausgeſtreuet haſt; ach bewahre uns vor niedertræchtiger, menſchenfeindlicher Geſinnung, vor thieriſcher Sinnlichkeit, vor Heftigkeit unſerer Leidenſchaften, vor allem, wodurch die Freude, die du uns zugedacht haſt, zerſtöret werden könnte. Gieb uns Verſtand, Luſt und Muth, dir Freudenſchöpfer nachzuahmen, die Klagen unſerer leidenden Brüder vermindern, dem Elende deiner verirrten Kinder abzuhelfen, und Freude, Freude zu verbreiten, ſo weit wir wirken können. Erhöre uns! Amen.

Gemeine.

Mel. Schmücke dich o liebe Seele.

Vater! Vater aller Freuden!
Deſſen Güte alles fühlet,
Dem der Seraph dankt ſein Leben,
Und der Wurm im Staube webend.

O mach

O mach immer unſre Herzen
Deiner hohen Freuden fæhig!
Gieb uns Neigung, deine Kinder
So, wie du uns, zu erfreuen!

V.

Chor.

Mel. Nun lob meine Seel den Herren.

O Gott du biſt die Liebe!
Uns wohlzuthun iſt deine Luſt!
Drum preiſt mit frohem Triebe
Dich unſre dankerfüllte Bruſt.
Wie ſo gar ohne Græuzen
Iſt deine Gütigkeit!
So weit die Himmel glænzen,
Uebſt du Barmherzigkeit.
Du ſiehſt mit Wohlgefallen
Auf das, was du gemacht:
Und haſt auch uns, uns allen,
Viel Gutes zugedacht.

Prediger.

Da dieſer wohlthætige Geiſt, durch den wir alle leben, uns vieles Gutes gethan hat und noch thut, ſo erhebe dich, geliebte Verſammlung, mit mir, zu ihm, und laſs uns ihm unſere Ehrerbietung beweiſen.

(Hier ſteht die Verſammlung auf)

Allgütiger! wir erkennen und bekennen es, daſs wir allein durch deine Gnade leben. Wir erkennen und bekennen es, daſs du die Quelle und der Schöpfer biſt, von allen Freuden, die durch die ganze Natur fühlbar ſind. Wir erkennen und bekennen es, daſs jeder unſerer Pulsſchläge, jede angenehme Empfindung, ein Geſchenk deiner Wohlthætigkeit ſey. Unſer Herz bebt vor Freuden, wenn es dieſe deine Gütigkeit empfindet, und brennt für Begierde dir gefællig zu werden, und gern ſtimmen wir mit in die Loblieder ein, die von allen Sternen, aus allen Wældern, aus allen Winkeln deines unermeſslichen Reichs, dir entgegen geſungen werden. Verſchmæhe unſer Lob nicht, das einem ſchwachen Lallen gleicht.

Erſter! Unendlicher!
Weiſer! Allmæchtiger!
Gnædiger! Heiliger!
Jehova! unſer Gott!
Wohin wir, unſer Schöpfer, gehn,
Wie weit die Augen ſtaunend ſehn,
Trieſt, o Allgütiger! dein Fuſs
Von deiner Güte Ueberfluſs:

Wir

Wir fühlens, dafs du gütig bist,
Dafs Wohlthun deine Freude ist.

(Diese Verse wiederholt die Versammlung nach der Melodie, Heilig ist unser Gott.)

VI.

Chor.

Mel. Nun lob meine Seel den Herren!

Kommt, kommt den Herrn zu preisen,
Der grofs von Rath ist, grofs von That,
Den Gütigen, den Weisen,
Der keinen, der ihm gleich sey, hat!
Der Herr thut grofse Werke,
Mit unerforschter Kraft
Wer hindert seine Stärke,
Die, was er will, auch schaft?
Er dehnet, gleich Gezelten,
Die weiten Himmel aus;
Er spricht, so gehen Welten
Aus ihrem Nichts heraus.

Gemeine.

Mel. Wer nur den lieben Gott läfst walten.

Dir, Gott, dir will ich frölich singen,
Dir, dessen Freude Wohlthun ist;
Dir will ich Dank und Ehre bringen,
Dir, der du gut und freundlich bist.

Ja, Gott, du biſt ganz Gnad und Treu,
Gieb daſs ich dir auch ähnlich ſey!

Dich preiſen alle Engelheere,
Dir ſingen die Verklärten Dank.
Dir, Herrſcher, brauſen Wind und Meere;
Ihr Brauſen iſt dein Lobgeſang;
Die ganze Schöpfung ruft mir zu:
Es ſey kein ſolcher Gott, wie du.

VII.

Chor.

Mel. Wer nur den lieben Gott läſst walten.

Zu ihm, dem Vater aller Geiſter,
Erhebt euch, um ihn anzuflehn,
Und ihn, der eurer Wohlfahrt Meiſter,
Mit euren Brüdern zu erhöhn!
Fühlt der vereinten Andacht Werth,
Die eure eigne ſtärkt und nährt.

Gemeine.

Wie ſollt ich denn nicht von dir bitten,
Was meiner Seele Wunſch begehrt?
Vor dir, o Gott, ſein Herz ausſchütten,
Wann Gram und Kummer uns beſchwert,

Beſenf-

Besänftiget der Seele Schmerz,
Und öffnet deinem Trost das Herz.

Prediger.

So sammelt denn eure Gedanken, um mit mir den gemeinschaftlichen Wohlthäter anzubeten, und unsere Wünsche ihm vorzutragen.

„Allgegenwärtiger! der du an allen Orten zu finden bist, und an allen Orten wirkest, du bist auch itzo in diesem Hause, das deiner Verehrung geweihet ist, und erkennest unsere Gedanken und die geheimste Wünsche und Neigungen unsers Herzens: o lass uns auch die Wirkungen deiner Gegenwart empfinden! Lass durch die Kraft der Wahrheit unsern Verstand erleuchtet, unser Herz veredelt und jede unedle Neigung in uns gedämpft werden, damit wir alle, mit herzlicher Liebe zu dir, erfüllt, mit den besten Entschliessungen, diesen Versammlungsort verlassen mögen! Erhöre uns!

VIII.

Prediger.

Da dieses Haus, wo wir uns versammelt haben, vorzüglich der Anbetung Gottes geweihet

het iſt, ſo bin ich itzo entſchloſſen, mit euret Einſtimmung, den gemeinſchaftlichen Vater anzubeten. Wer ſich hiezu geſchickt fühlt, wer dem Feinde vergeben hat und redlich entſchloſſen iſt, ſo gut als möglich zu handeln, der ſammle ſeine Gedanken, mache ſich frey von aller Zerſtreuung, und mache ſich ſo gefaſt, an dieſer feyerlichen Handlung Theil zu nehmen.

Gemeine.

Mel. Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut.

Gott deine Güte reicht ſo weit,
So weit die Wolken gehen;
Du krönſt uns mit Barmherzigkeit
Und eilſt uns beyzuſtehen:
Biſt mächtig väterlich geſinnt,
Vernimm mein Flehn, hör mich dein Kind:
Denn ich will vor dir beten.

(Hier ſteht die Verſammlung auf)

Prediger.

Gott! unſer Vater! ach, ſtets erhalte dieſen Gedanken in unſerer Seele lebendig, daſs du unſer Vater ſeyſt; damit wir lernen mit jedem Schickſale, das du über uns verhängſt,

zu-

zufrieden seyn; dass nie bange Sorge um die Zukunft uns quäle, dass wir kummerlos von dir unser Glück erwarten, wie Kinder von ihrem Vater.

Gemeine.

Unser Vater!

Prediger.

Gott! unser Vater! Unvergesslich sey es uns, dass unser aller Vater du bist, damit wir in jedem Menschen unsern Bruder lieben, unsern Bruder gern helfen, gern zu seinem Glück beförderlich sind, dem, der dein Kind ist, Vater.

Gemeine.

Unser Vater!

Prediger.

Unser Vater, der du uns väterlich liebst, ach entzünde in uns die Begierde, dir kindlich zu gehorchen, und mache uns stark, so lange wir die Erde bewohnen, deinen Willen zu thun; bis wir, o welch süsse Hofnung, bis wir die Fesseln unsers Leibes ablegen, und dir näher kommen, Vater aller Geister, und die reinere Gebete bringenkönnen. Amen! Amen!

Chor.

Chor.

Amen! Amen!

Gemeine.

Amen! Amen!

IX.

Prediger.

Kinder des allgütigen Gottes! wir sind hier versammelt, um die Wahrheit, zu vernehmen und durch dieselbe unsern Verstand aufzuklären und unsre Gesinnung zu veredeln.

Lasst uns den Anfang zu diesem wichtigen Geschäft mit dem Lobe unsers wohlthätigen Vaters machen, von dem alle Wahrheit ihren Ursprung hat.

Gemeine.

Mel. Danket dem Herrn, denn er ist sehr &c.

Was Lobs, o Vater sollen wir dir bringen?
Es kann kein Mensch mit Würdigkeit dich singen!

Prediger.

Es ist wahr, dass ihr nicht vermögend seyd die Grösse des Allvaters nach Würden zu singen

gen, dafs euer Verſtand nicht vermag die Gröſse und die Menge ſeiner Wohlthaten zu umfaſſen, noch Worte zu finden, dieſelbe zu beſchreiben. Demohnerachtet iſt es heilſam unſere dankbaren Empfindungen, ſo gut es uns möglich iſt, durch Worte auszudrucken. Er, der ſich nicht ſcheuet, ſich unſern Vater zu nennen, vernimmt mit väterlichem Wohlgefallen unſer ſchwaches Lallen. Und unſre eigne Seele erhebt ſich, fühlt Freude und Luſt Gutes zu wirken, wenn ſie vom Allgütigen ſingt. Drum laſst uns ihm ſingen, der ſo wohl an uns thut!

Gemeine.

Uns Menſchen haſt du Vater, dieſes Leben,
Und ein unſterbliches dazu gegeben.

Von Kindheit an haſt du uns ſtets geleitet
Und deine Flügel über uns gebreitet!

Du ſpeiſeſt alles Fleiſch mit Wohlgefallen,
Und ſchützeſt uns ſo lange wir hie wallen!

Ach, ewig, ewig ſeyſt du, Herr, geprieſen,
Für jede Gnade, die du uns erwieſen!

Prediger.

Indem ihr aber euren Gott lobt, ſo erinnert euch auch, dafs ihr nur ſo lange euch ſeiner

ner freuen könnet, als ihr ſeine gehorſamen Kinder ſeyd; daſs er durchaus nicht geſonnen iſt ſeines Geſetzes Uebertretung zu dulden, und alſo denen ſchrecklich ſey, die ſich weigern, ihm den ſchuldigen Gehorſam zu leiſten

Gemeine.

Theur, ſchrecklich, unvergänglich iſt dein Namen!
Glückſeelig iſt, wer, Herr, dich fürchtet Amen.

X.

Prediger.

Wir ſind hier verſammelt, meine Lieben, als Glieder einer Familie, als Brüder, als Kinder eines Vaters, der uns alle lieb hat, und uns alle glücklich ſehn will. Er denkt itzo an uns alle und ſorgt für uns; laſst uns unſere Gedanken von allen Zerſtreuungen zurück rufen und auch an ihn denken, *an den Vater*! Unſere Verſammlung fange ſich mit ſeinem Lobe an!

Gemeine.

Mel. Vor deinem Thron tret ich hiermit.

Dich Herr und Vater aller Welt
Preiſet mein Geſang, und dir misfällt
Des Menſchen ſtammelnd Danklied nicht;
Mein Gott und meine Zuverſicht!

Dich

Dich, deſſen Tempel iſt die Welt,
Des Altar, Himmel, Meer und Feld
Preiſs aller Weſen groſses Chor:
Ihr Loblied ſteige dir empor!

Prediger.

Und nun laſst uns den guten Vater bitten, daſs er fortfahren wolle uns guten Unterricht zu ertheilen, und uns geneigt mache, auf denſelben zu merken, damit wir immer verſtändiger, immer folgſamere Kinder werden, daſs die Untugend in Gottesfamilie ſich immer mehr und mehr verliere und Tugend in derſelben wachſen möge.

Gemeine.

Mel. Liebſter Jeſu, wir ſind hier.

Unſer Vater! wir ſind hier,
Dich zu ſuchen und zu hören;
Zieh uns glaubensvoll zu dir,
Durch die Kraft der Wahrheitslehren!
Lehre ſelber unſre Seelen
Gutes kennen und erwählen,

XI.

Chor.

In voriger Melodie.

Rüſte ſie mit Kraft vom Herrn!
Lehre ſie mit Andacht beten!
Zeig den Himmel ihr von fern!
Zuverſichtlich lehr ſie beten,
Geiſt der Liebe, komm, vereine
Dich der glaubenden Gemeine!

Dieſe Welt und ihre Müh,
Dieſes Lebens kurze Leiden,
Sünd und Tod vergeſſe ſie,
Voll von ihres Gottes Freuden!
Daſs ſie ſich zu ihm erhebe,
Ihn empfind' und in ihm lebe.

Gemeine.

Mel. Komm heiliger Geiſt, Herre Gott!

Wir glauben dich zwar, aber wir
Erbeben, Ewiger! vor dir,
Wenn wir, dich näher zu erkennen,
Mit frommer Sehnſucht entbrennen,
Wir ſchaun ins Heiligthum hinein
Und ſehn: du warſt! du biſt! wirſt ſeyn.

Wi

Wir waren nicht! da ſprachſt du: werdet!
Da wurden wir; belebt aus Erde,
Unendlicher! Unendlicher!

Der Erde gabſt du einen Geiſt;
Er iſt es, der dich kennt! dich preiſt!
Nur ſelig, wenn, von dir entzündet,
Er ſeinen Schöpfer empfindet!
Schau Seele dich mit Ehrfurcht an!
Der dich allein vernichten kann.
Glückſelige, ſchuf dich unſterblich!
Schuf dich, ihn einſt zu ſchauen, unſterblich:
Erkenne es und preiſe ihn!

XII.

Chor.

Mel. Herr Gott dich loben wir.

Ihr Chriſten, betet an!
Den Vater betet an!
Der einſtens eure Seelen ſchuf
Durch ſeiner Güte mächtgen Ruf.

Gemeine.

Die ganze Welt voll Seelen preiſt
Dich, Gott, den liebevollen Geiſt;

Ihr zahllos und unſterblich Heer,
Tönt hoch erfreut zu deiner Ehr:
Heilig iſt unſer Gott!
Gnædig iſt unſer Gott!
Vater iſt unſer Gott!
Der weiſe ſtarke Gott!

Chor.

Euch wohl zu thun iſt er bereit:
Das Wohlthun iſt ihm Seligkeit.

Gemeine.

Ja wir bekennens, Vater, du,
Du ſtrömſt uns tæglich Freuden zu;
Dich guten Vater loben wir:
O Vater, Gott, wir danken dir!

Chor.

Auch wenn er euch ſchickt Leiden zu,
Sucht er nur eurer Seelen Ruh.

Gemeine.

Auch wenn du uns durch Trübſal beugſt
Auch wenn du unſern Wünſchen ſchweigſt,
Soll unſer Herz dich beten an,
Der auch durch Uebel ſegnen kann. Amen.

XIV.

Chor.

Mel. Herr Gott dich loben wir!

Kommt Menſchen betet an!
Den Vater betet an!
Der euch nach ſeinem Bilde ſchuf
Der ſchuf für euch der Freuden viel!

Gemeine.

Erſter! Unendlicher!
Weiſeſter! Allmächtiger!
Gnädiger! Heiliger!
O Vater unſer Gott!
Voll Dankgefühl ſchlägt unſer Herz!
Von unſern Lippen tönt dein Lob!

Chor.

Durch gute Thaten preiſet ihn!
Ein heiliges Leben ſey ſein Lob!

Gemeine.

Ein heiliges Leben ſey dein Lob!
Dieſs Vater dieſs geloben wir!
Du; der du unſre Schwachheit kennſt,
Stärk uns, dem Vorſatz treu zu ſeyn. Amen!

XV.

Prediger,

Laſst uns m. L. unſere Verſammlung mit Gebet um den Beyſtand und Segen unſers unſichtbaren Vaters und Wohlthäters anfangen:

Gott, du Schöpfer der Welten, du biſt auch unſer Schöpfer und Vater! Auf unſern Bau haſt du nicht weniger Weisheit, als auf den Bau der Sonne verwendet. Die unſichtbare Kraft, die in uns überlegt, begehrt, verabſcheuet, die den ganzen Körper in Thätigkeit ſetzt; die wunderbare Zuſammenfügung unſers ganzen Körpers, beweiſst, daſs wir von dir abſtammen, du der du ganz Weisheit und Güte biſt. Mit Dankbarkeit erkennen wir es und nennen dich Vater!

Gemeine.

Mel. Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut.

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht
Die Weisheit deiner Wege
Die Liebe, die für alle wacht,
Anbetend überlege;
So weiſs ich, von Bewundrung voll,
Nicht, wie ich dich erheben ſoll
Mein Gott, mein Herr, mein Vater!

Predi-

Prediger.

Da du, unser Vater, so viel an uns gethan, solche herrliche Anlagen in uns gepflanzt hast, selbst glücklich zu seyn, und andere glücklich zu machen, so müsse der Anblick, unsrer selbst, uns Ehrfurcht gegen dich, und Hochachtung und Liebe gegen uns einflössen, dass wir uns, dein Werk, zu erhalten, und immer vollkommner zu machen suchen, und unser ganzes Leben dir unserm Schöpfer weihen mögen!

Gemeine.

Mel. Wer nur den lieben Gott lässt walten.

Drum soll mir deine Huld und Güte
Beständig, Gott, vor Augen seyn.
Ich will mit redlichem Gemüthe
Mein Leben deinem Lobe weihn,
Bis ich vollkommner deinen Ruhm
Erheb im höhern Heiligthum.

XVI.

Chor.

Preist Gott den Ewigen!
Verehrt den Gütigen,
Der euch in dieses Leben rief,
Und für euch schuf der Freuden viel!

Gemei-

Gemeine.

Allgütiger, wir verehren dich,
Und unſre Zunge ſingt dein Lob;
Daſs deiner Güte Werk wir ſind,
Und unſre Freuden dein Geſchenk!
Das Vater, das bekennen wir,
Das fühlt und ſagt auch unſer Herz.

Chor.

Einſt kommt, ihr Guten næher ihm,
Einſt ſeht ihr ſeine Güte ganz.
Beſtrebt euch alle gut zu ſeyn,
Daſs ihr dem Gütgen næher kommt!

Gemeine.

Herr, unſer Wunſch iſt, gut zu ſeyn,
Zu næhern uns, Allgütger! dir.
O, der du unſre Schwachheit kennſt,
Stærk uns hierzu, durch deine Kraft. Amen.

XVI.

Prediger.

Lobe den Herrn meine Seele!

Chor.

Und was in mir iſt ſeinen heiligen Namen!

Prediger.

Lobe den Herrn meine Seele!

Chor.

Chor.

Und vergiſs nicht, was er dir gutes gethan hat!

Prediger.

Lobet den Herrn alle ſeine Werke!

Chor.

An allen Orten ſeiner Herrſchaft!

V.

Formulare zum Beſchluſs der Gottesverehrung.

I.

Da nun alſo der Geiſt Jeſu die höchſte Veredelung iſt, die unſere Seele erlangen kann, ſo laſst uns dieſe Stunde damit beſchlieſſen, daſs wir Gott anrufen, daſs er uns zu dieſem Geiſt verhelfen wolle.

Gemeine.

Du Geiſt der Weisheit und der Kraft!
Mach uns durch dein Wort auch tugendhaft;
Hilf, daſs wir ihm glauben, dem treuen Heiland,
Der uns bringen will zum rechten Vaterland.
Erbarm dich, Herr!

Prediger.

Laſst uns mit vereinigtem Geiſte ihn bitten, daſs er uns beſonders wahre edle Menſchenliebe lehren wolle.

Gemeine.

Du Geiſt der Lieb und Einigkeit!
Mach uns allſammt dazu bereit,
Daſs wir uns von Herzen einander lieben,
Gern verzeihen und nicht gern betrüben.
Erbarm dich Herr!

Prediger.

Laſst uns ihn endlich anrufen, daſs er uns Kraft und Muth geben wolle, die Furcht vor dem Tode und Grabe zu beſiegen!

Gemeine.

Du höchſter Troſt in aller Noth!
Hilf, daſs wir nicht fürchten Grab noch Tod;
Laſs, wenn wir einſt ſterben, uns nicht verzagen,
Sondern mach uns frey von allen Plagen.
Erbarm dich, Herr!

II.

Prediger.

O du Quelle alles Lichts, du Vater aller Wahrheit, erhalte uns doch stets bey dem Glauben, dass alle unsere Erleuchtung, jede Wahrheit, die auf unser Glück Beziehung hat, von dir herkomme!

Gemeine.

Unser Gott und Vater du,
Du nur lehrst uns was wir sollen;

Prediger.

O du Schöpfer unsers Glücks, erhalte in uns doch die Neigung stets in dem Lichte zu wandeln, das du uns mitgetheilt hast!

Gemeine.

Schenk uns deine Kraft dazu,
Gieb zum Wissen auch das Wollen.

Prediger.

O du, ohne dessen Beystand wir nichts vermögen, gieb uns doch stets Kraft, nach den Grundsätzen deiner göttlichen Lehre zu handeln!

Gemeine.

Gieb zum Wollen das Vollbringen:
So wird alles wohl gelingen.

III.

III.

Prediger.

Deiner Wahrheit helles Licht,

Gemeine.

Wirke ſtets auf unſer Herz!

Prediger.

Knechtſche Furcht vor unſerm Gott,

Gemeine.

Quäle deine Freunde nicht!

Prediger.

Vom ſchweren Joch der Eitelkeit

Gemeine.

Befreye du Erlöſer uns!

Prediger.

Des Todes und des Grabes Furcht,

Gemeine.

Zerſtör in deiner Chriſtenheit!

Beyde.

Freyheit ſchenk, Erlöſer, uns! Amen!

IV.

IV.

Prediger.

So reitze uns denn ſtets dein Exempel zur Nachahmung, Jeſu! du Sanftmüthiger!

Gemeine.

Sanftmüthiger!

Prediger.

So reitze uns ſtets dein Exempel zur Nachahmung, Jeſu! du Demüthiger!

Gemeine.

Demüthiger!

Prediger.

Laſs uns alle das groſse Glück finden, das du deinen Freunden und Nachfolgern verheiſſen haſt — Seelenruh!

Gemeine.

Seelenruh.

V.

Prediger.

Vater der Wahrheit, ſchenke uns Aufmerkſamkeit auf jede gute Lehre!

Gemei-

Gemeine.

Erhöre uns!

Prediger.

Vater der Wahrheit, schenke uns immer diejenige Stille, die zur Ueberdenkung der Wahrheit nöthig ist!

Gemeine.

Erhöre uns!

Prediger.

Vater der Wahrheit, gieb uns Kraft, stets nach unserer Ueberzeugung zu handeln!

Gemeine.

Erhöre uns!

Es preise, Gott, und lobe dich
Dein Volk durch gute Thaten;
Es bringe Frucht und lasse sich
Durch deine Wahrheit rathen.
Uns segne Gott vom seinem Thron,
Dass unser Heil sich mehre!
Er segne uns durch seinen Sohn!
Ihn lieb und ihn verehre
Der ganze Weltkreis! Amen.

VI.

Prediger.

Glaubt ihr also, dass die Selbstverleugnung oder Selbstbeherrschung zu eurem Glück schlechterdings, nothwendig sey?

Gemeine.

Wir glauben es!

Prediger.

Wünscht ihr auch dahin zu kommen, dass ihr eure Neigungen beherrschen könnt?

Gemeine.

Wir wünschen es!

Prediger.

So gebe denn der gute Gott euch Kraft und Muth, eure Entschliessung auszuführen!

Gemeine.

Das gebe Gott!

VII.

Prediger.

Drum rufe ich euch nochmals zu: Wachet! Wachet!

Chor.

Chor.

Wachet! Wachet!

Gemeine.

Ach! hilf mir beten, wachen, ringen,
So will ich einſt, wenn ich den Lauf vollbracht,
Dir ewig Dank und Ehre bringen,
Dir, der du alles haſt ſo wohl gemacht!
Dann werd ich heilig, rein, ganz dir geweiht,
Dein Lob verkündigen in Ewigkeit.

VIII.

Prediger.

Weil denn nun die Liebe Gottes ſo unausſprechlich groſs iſt, daſs alles, was ich bin und habe, ſeiner Liebe Wirkung iſt; ſo bin ich dadurch ſo gerührt, daſs ich den Entſchluſs gefaſst habe, ihm itzo auf lebenslang meine herzliche Gegenliebe zu geloben. Wer durch ſeine Liebe eben ſo gerührt iſt, der nehme an dieſer Entſchlieſsung Theil.

(Hier ſteht die Verſammlung auf)

Gott, du liebevoller Geiſt! von dem wir alle herſtammen, von dem alle Freude entſpringt, die wir hie genieſſen, wir ſind durch deine Liebe alle gerührt, und geloben dir itzo Gegen-

liebe!

liebe! Du ſollſt uns das Liebſte und Beſte ſeyn! Dir zu gefallen, wollen wir alle unſere Kräfte anwenden. Wir wollen darnach ſtreben, unſere Geſinnung immer liebreicher, gefälliger zu machen, jeder unedeln Neigung zu ſteuren. Aus Liebe zu dir wollen wir gern tragen die Widerwärtigkeiten dieſes Lebens, die deine Weisheit über uns verhängt. Wir geloben dir, daſs wir die Liebe, die du uns erzeigt haſt, deinen Kindern wieder vergelten, in ihren Leiden ihnen beyſtehn, und keine Gelegenheit verſäumen wollen, wo wir ſie erfreuen können. Laſs dieſe unſere Entſchlieſſung dir wohlgefallen!

Gemeine.

Dieſs alles, obs für ſchlecht gleich iſt zu achten,
Wirſt du doch, mein Erbarmer, nicht verachten;
Du wirſt dies Opfer gnädig von mir nehmen
Mich nicht beſchämen!

Prediger.

Wirſt du, Gott der Liebe, uns einſt eine Stufe höher ſtellen; wirſt du uns für würdig erklären, den Ort der Belohnung zu beziehen, wo deine Liebe in ihrer ganzen Herrlichkeit

ſich offenbaret, dann wollen wir unſere Liebe und unſern Dank dir weit thætiger beweiſen.

Gemeine.

Empfang ich dann dereinſt, vor deinem Throne
Aus deiner Hand der Ueberwinder Krone:
So ſoll dich ewig, unter Engel Chören,
Mein Loblied ehren!

IX.

Prediger.

Nun, du guter Vater, der du uns alle von unſrer Kindheit an ſo gut geleitet haſt, daſs wir deine Weisheit und Vaterliebe haben bewundern und preiſen müſſen, bewahre uns auch künftig bey unſern Geſchæften und Leiden vor Muthloſigkeit.

Gemeine.

Vater! Vater! ſteh uns bey,
Und laſs uns nicht verzagen!

Prediger,

Bewahre uns vor allzugroſsen Widerwærtigkeiten, die unſere Kræfte überſteigen, und unſern

unſern Muth niederſchlagen könnten, und ſtærke uns diejenigen Laſten zu tragen, die du nach deiner Weisheit uns auflegen wirſt.

Gemeine.

Mach uns ſchwerer Laſten frey;
Sonſt ſtærk uns, ſie zu tragen!

Prediger.

Gott unſer Vater! erhalte in uns ſtets den Glauben, daſs deine Huld über uns wache, daſs deine Macht für unſer Beſtes wirkſam ſey, und daſs alle unſere verworrenen Schickſale ſich in jener Welt zu unſerm Vergnügen entwickeln werden.

Gemeine.

Gieb dem Glauben Licht und Kraft,
Auf deine Huld zu bauen,
Auf deine Macht zu trauen,
In jene Welt zu ſchauen.

Prediger.

Dann wollen wir getroſt den Weg fortſezzen, den wir hier noch zu wandeln haben. Sey er auch immer ſteil und mit Beſchwerde verknüpft! mögen uns auch immerhin noch die

ſchrecklichſten Stürme bevorſtehen! Im Vertrauen auf dich wollen wir alles überwinden. Bald erreichen wir unſers Weges Ende, und danken dir, in der Geſellſchaft vollendeter Geiſter, daſs du uns ſo gut, ſo väterlich geleitet haſt.

Gemeine.

Steil ſey hier des Pilgers Bahn!
Hier mögen Wetter toben!
Das Vaterland iſt droben,
Wo ſelig wir dich loben!
Bald ſind wir die Höh hinan
Und ſingen dir, Gott ewig Dank.

X.

Prediger.

Wir haben meine Brüder, alle, der Hohe und Niedrige, der Gelehrte und Ungelehrte einen Vater! unſern Gott!

Gemeine.

Unſern Gott!

Prediger.

Dieſer gute Vater hat keines ſeiner Kinder vergeſſen. Jedem hat er Gaben ertheilt, durch die er ſein und anderer Glück befördern kann. So gut iſt Gott!

Chor.

So gut iſt Gott!

Predi-

Prediger.

So laſst uns alſo nie einander beneiden und verachten, ſondern das Gute ſchætzen, daſs jeder von ſeinem guten Vater empfangen hat und als wahre Brüder einander lieben.

Gemeine.

Das gebe Gott!

XI.

Prediger.

Wir loben und preiſen dich, der du Leben und Freude durch die ganze Schöpfung ausgieſſeſt. Allgütiger!

Gemeine.

Allgütiger!

Prediger.

Der du deine Seligkeit ſetzeſt im Wohlthun, wir entſchlieſſen uns, deine groſsen Abſichten befördern zu helfen, und unter den Menſchen, deinen Kindern, ſo viel Gutes zu ſtiften, als uns möglich iſt. Wohlthætiger!

Gemeine.

Wohlthætiger!

Prediger.

Der du frey biſt von aller Unvollkommenheit, dir verſprechen wir, daſs, an uns zu

beſſern, dir immer ähnlicher zu werden, unſer ſtetes Beſtreben ſeyn ſoll, du Heiligſter!

Gemeine.

Du Heiligſter!

Dieſe Formulare, die mehrentheils aus meinen, zu Deſſau gehaltenen, Gottesverehrungen genommen ſind, habe ich hier mit abdrukken laſſen, weil ich glaubte, daſs dadurch Predigern, die eine Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes wünſchen, Gelegenheit zum weitern Nachdenken, über eine erwecklichere und rührendere Einkleidung ihres öffentlichen Vortrags könnte gegeben werden. Wollte jemand davon wirklichen Gebrauch machen, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daſs dies nur in dem Falle geſchehen könne, wenn eine Wahrheit abgehandelt wird, zu welcher der Inhalt dieſer Formulare paſſend iſt.

Salzmann.

Dritter Abschnitt.

Hiſtoriſche Nachrichten die Liturgie betreffend.

I.

Nachricht von der neuen Churpfælziſchen Kirchenordnung.

Der Titel dieſer neuen Liturgie lautet alſo: *Ordnung der Gebete und Handlungen bey dem öffentlichen Gottesdienſte der evangeliſchlutheriſchen Gemeinen in der Churpfalz, auf Verordnung des Churpfælziſchen Conſiſtoriums herausgegeben.* Heidelberg 1783. — Da dieſe neue Liturgie nicht nur unter den Neuern eine der erſten iſt, ſondern auch wirklich viel Gutes und Nachahmungswerthes enthælt; ſo iſts billig, daſs ich von ihrem Inhalt etwas ausführlicher rede. Vielleicht dient dies dazu, daſs man auch in andern Lændern durch ein ſo gutes Beyſpiel angereitzt wird, ebenfalls mit mehrerm Ernſt auf die Verbeſſerung der liturgiſchen Handlungen zu denken.

Zuerſt will ich den Inhalt nach dem voranſtehenden Verzeichniſs ſummariſch angeben. 1. Von dem Gottesdienſt an den Sonn- und Feſttagen. 2. Von dem Gottesdienſt an den Buſstagen. 3. Von dem Gottesdienſt in der Woche. 4. Von dem katechetiſchen Unterricht. 5. Von der heiligen Taufe. 6. Von der Confirmation junger Chriſten. 7. Vom heiligen Abendmahl. 8. Von Einſegnung der Ehen. 9. Von Beerdigung der Todten. 10. Von Legung des Grundſteins zu einer neuen Kirche. 11. Von Einweihung einer neuen Kirche. 12. Von der Ordination der Prediger. Noch ſind in einem *Anhang* Vorſchriften und Gebete für die Krankencommunion ſowohl, als auch überhaupt bey Beſuchung kranker und ſterbender Perſonen, beygefügt.

Von einem jeden dieſer Puncte beſondere Nachricht zu geben, erlaubt zwar der Raum nicht: indeſs muſs ich doch über einige derſelben etwas Weniges ſagen.

Aus der bey No. I. vorgeſetzten Nachricht erhellet, daſs der ſonn- und feſttägliche Gottesdienſt in der Pfalz nicht ſo ſehr in die Länge gezo-

gezogen wird, als es in Sachsen und andern Ländern üblich ist. Es wird nemlich des Vormittags nur mit einem kurzen Liede angefangen, sodann sogleich das Hauptlied und nach selbigem noch ein kurzes Kanzellied gesungen. Vor diesem letztern verliest der Prediger vor dem Altar ein kurzes Gebet und die Epistel. Nachmittags wird vor der Predigt nur ein einziges Lied gesungen, auch weder vor noch nach derselben etwas vor dem Altar verlesen. Ja, an den mehresten Orten wird der Gottesdienst im Winter noch mehr abgekürzt, noch ein Lied weggelassen und der Segen gleich von der Kanzel gesprochen. Auf dem Lande, wo nur ein Prediger ist, wird nur Vormittags, und zwar wechselsweise über die Evangelien und Episteln, gepredigt, Nachmittags aber Kinderlehre gehalten. Auch ists den Predigern untersagt, zuweilen über willkührliche Texte zu predigen. — Dies alles billigen wir sehr.

Was die *Formulare* zu den an Sonn- und Festtagen abzulesenden *Gebeten* betrift, so sind deren hier mehrere mitgetheilt, damit der Prediger nicht immer eins und eben dasselbe nehmen, sondern damit abwechseln könne. Dies

ist

ist ebenfalls lobenswerth. Die mehresten derselben haben auch die gehörige Länge; so wird sie auch, was die Sachen und den Ausdruck anlangt, Empfehlung verdienen. Freylich kommen noch einzelne Stellen und Ausdrücke vor, wo sich Erinnerungen und Verbesserungen anbringen liessen. Aber wir begreifen es sehr gut, wie schwer es bey Ausfertigung solcher Formulare sey, alle minder verständliche, dogmatische und biblische, Redensarten so ganz zu vergessen, dass nicht hier und da einige Spuren derselben übrig bleiben sollten. Künftigen Verfassern derselben wird es freilich leichter werden, ihre Arbeiten von solchen Flecken zu säubern, als es Männern, welche erst die Bahn brechen mussten, werden konnte. Eben daher halten wirs für unbillig, viel zu tadeln; zumal da wir so vieles mit Grunde loben können.

Dies unser Urtheil gilt nun auch von allen übrigen unter den folgenden Nummern vorkommenden *neuen Formularen*. Zur Bestätigung desselben können die bereits im *zweyten Abschnitt* mitgetheilte *Tauf- und Abendmahlsformulare* dienen; obwohl darinn, wie auch dort schon angezeigt worden ist, einige wenige Aus-

Ausdrücke abgeändert, auch andere Stellen abgekürzt worden sind. Vielleicht theilen wir künftig auch noch unsern Lesern ein hier befindliches Trauungsformular wegen seiner Vorzüglichkeit mit. Jezt also nur noch einige aus diesem Werke erlehnte historische Nachrichten, die äussere Einrichtung in den kirchlichen Handlungen in den lutherischen Kirchen der Churpfalz betreffend.

Der erste Adventssonntag ist daselbst zum *allgemeinen großen Buß- Bet- und Danktage* bestimmt. An selbigem wird in Städten, wo mehrere Prediger sind, über vorgeschriebene Texte *dreymal*, auf dem Lande aber *zweymal* gepredigt. Ausserdem wird der *erste Mittwoch jedes Monats* allenthalben mit vormittäglichem Gottesdienste als ein Bustag gefeyert. Letzteres will uns nicht ganz gefallen. Man lese darüber das, was im *ersten Abschnitte* in der Abhandlung über die *Bußtagsfeyer* gesagt ist.

In den drey Hauptstädten der Pfalz wird jedesmal des Mittwochs Vormittags Gottesdienst gehalten und über einen willkührlichen Text gepredigt. In allen andern Städten geschiehet dies

dies an dem Tage und zu der Zeit, wie es bisher üblich gewesen ist. Ausser dieser Predigt werden in gröfsern Städten noch *viermal* in der Woche, in den kleinern *zweymal* und auf den Dörfern wenigstens *einmal* Betstunden gehalten. Man fängt darinn mit einem Gesang an und endigt auch damit. Auf der Kanzel wird neben dem vorgeschriebenem Gebete ein Kapitel aus der Bibel, ganz oder zum Theil, vorgelesen, und sodann kurz und summarisch erläutert und erbaulich angewendet. Diese letzte Einrichtung gienge allenfalls an. Auch haben wir nichts dawider, dafs ausser der Sommer- und Erndtezeit auf den Dörfern wöchentlich eine Betstunde gehalten wird. Wozu aber die vielen Betstunden in den Städten? Wäre es nicht auch hier hinlänglich, wenn in jeder Kirche wöchentlich *Einmal*, allenfalls an verschiedenen Tagen, eine Betstunde gehalten wurde? — Doch ich behalte mirs vor, über den Werth der Betstunden und die zweckmäfsige Einrichtung derselben künftig in einer besondern Abhandlung ausführlicher zu reden.

Mit den *Taufen* und *Trauungen* wird es in der Pfalz ziemlich nach der allgemeinen Weise gehalten; ausser dafs Beydes nunmehr nach verbes-

beſſerten Formularen geſchieht, wie auch bereits geſagt iſt.

Das *heilige Abendmahl* wird an allen hohen Feſttagen, am Charfreytage und jährlichen Bußtage, auch auſſerdem an den Sonntägen alle vierzehn Tage, oder alle vier bis ſechs Wochen, je nachdem die Gemeine groſs oder klein iſt, öffentlich ausgetheilt. Die Austheilung geſchieht auf dem gewöhnlichen Fuſs. Aber die Einrichtung mit der Beichte iſt beſſer, als in vielen andern lutheriſchen Kirchen, wo immer noch die Privatbeichte beybehalten wird. Es wird nemlich allemal Tages vor der Communion eine *Vorbereitung* und *öffentliche Beichthandlung* gehalten; und nur in einigen Filialkirchen geſchiehet dies am Sonntag früh vor Anfang des ordentlichen Gottesdienſtes. Der Prediger tritt alsdann, nachdem zuvor ein Bußlied geſungen worden, vor den Altar und führet den verſammelten Conſitenten in einer Rede die Wichtigkeit ihres Vorhabens zu Gemüthe, und erwecket ſie zu den rechten zweckmäſsigen Betrachtungen und Geſinnungen. Hierauf wird erſt ein dazu eingerichtetes Gebet und ſodann die *allgemeine Kirchenbeichte* verlesen, hernach

nach die Abſolution verkündigt, und das Dankgebet und der Segen geſprochen. Nach Endigung der ganzen Handlung treten ſämtliche Confitenten zum Altar und zeigen ihre Namen an. Hier hat der Prediger Gelegenheit diejenigen zu bemerken, die etwa noch einer beſondern Erinnerung bedürfen. Dies iſt recht gut, aber beſſer wäre es doch unſrer Meynung nach, wenn dies Anmelden früher geſchähe, und wenn alſo die *beſondern Erinnerungen* der *allgemeinen Vorbereitung* vorgiengen.

Die *Confirmation* junger Chriſten geſchieht am Sonntag *Quaſimodogeniti*, und *zwar nachmittäglich*, wie es auch billig immer geſchehen ſollte, die dabey vorgeſchriebene Gebräuche ſind die gewöhnlichen; daher wir uns dabey nicht aufhalten wollen.

Auch übergehen wir, was etwa bey der *Ordinationsform* zu erinnern wäre, weil wir auch hier nichts beſonderes bemerket haben. Das dazu neu entworfene Formular enthält allerdings viel Zweckmäſsiges. Mehreres zu ſeiner Zeit an einem andern Orte.

Hermes.

Schrei-

II.

Schreiben eines Predigers aus Churſachſen.

Sollte man wohl glauben, daſs der Pfarr verbunden iſt, jährlich zweymal von der Canzel offenbare Unwahrheiten, wovon die ganze Gemeinde ſeit vielen Jahren das Gegentheil weiſs; abzuleſen? Und das geſchieht nun in unſern Churf. Landen alle Jahre Dom. II. p. Epiph. und Dom II. p. Trin. wenn die *Eheordnung* abgeleſen wird von der Canzel. In wie weit dergleichen Verordnungen in den gottesdienſtlichen Verſammlungen ſchicklich zu publiciren, will ich hier nicht unterſuchen; wenigſtens machen doch die, in dieſer Ordnung ſo oft vorkommende, Ausdrücke von *fleiſchlicher Vermiſchung* bey manchen ſchamhaften Zuhörern, beſonders weiblichen Geſchlechts einen Uebelſtand. Ich pflege nach dem Beſchluſs der Confirmation der Kinder ihnen das nöthige, als z. E. daſs ſie ſich nicht ohne der Eltern Conſens verehligen dürfen, von der Behutſamkeit in dem Umgange mit dem andern Geſchlechte, und den Mädgen

die Regel beyzubringen, daſs ſie jeden jungen Menſchen, der ihnen verbietet ihren Eltern nichts von ihrer Vertraulichkeit zu ſagen, als einen Betrüger, der ſie unglücklich machen will, anzuſehen haben. Allein bey unſerer Eheordnung iſt nun ſeit 50 und mehr Jahren der Fall, daſs nicht der 3te Theil derſelben mehr gültig iſt, und daſs alle Zuhörer ſich keines Exempels zu erinnern wiſſen, daſs die in derſelben enthaltenen Strafen an jemanden wären vollzogen worden, ohnerachtet die Gelegenheit darzu ſich öfters genug ereignet, und es in der Einleitung heiſſet: Ihr ſollet gedachter Ordnung fleiſsig nachkommen auch hierinnen *gar niemand verſchonen.*

Wo iſt wohl eine Stadt, die bey öffenlich bekannten Gelegenheiten jemals ein Exempel von nachfolgender Verordnung geſehen:

Da einer eines andern Weib beſchläft, er ſey gleich ein Ehemann oder ein lediger Geſell, ſo ſollen ſie beyde *mit dem Schwerdte* vom Leben zum Tode geſtraft werden, und mit dieſer Strafe ſoll auch ein Ehemann, welcher in ſtehender Ehe eine ledige Weibsperſon beſchläft, beleget, die ledi-

ge

ge Dirne aber auf solchem Fall mit *Staupenschlagen* des Landes verwiesen werden.

Es soll aber der ledige Mann, wenn auch die Ehepersonen einander remittiret und verlassen, nichts destoweniger *vom Leben zum Tode mit dem Schwerd gestraft*, die ledige Person in solchem Fall auch des Landes mit *Staupenschlagen* ewig verwiesen werden.

Wären aber die Personen, so mit einander Ehebruch getrieben, beyderseits ehelich, so sollen sie beyde *mit dem Schwerdte* gerichtet werden.

Würde ein Ehemann sein Eheweib oder die Eltern ihre Kinder um Geld oder schändlichen Genusses willen, jemand Ehebruch oder Unzucht mit ihnen zu treiben nachsehen oder zulassen, so soll der, welcher sich solches Gewinnes gebrauchet, *mit dem Schwerd gestraft* werden.

Es sollen bey Vermeidung unsrer Ungnade und ernstens Einsehens die Gerichtsherrn auf Belehrung unsrer Schöppenstühle wider die Verbrecher in allen oberzehlten Fällen verfahren und also hierinne *die Geldstrafen gänzlich abgeschaft werden.*

Eben ſo iſt es mit den Ehen in verbotenen Graden beſchaffen. Es wird niemanden, der die Koſten daran zu wenden hat, abgeſchlagen, ſeiner Frauen Schweſter, des Mannes Bruder, wenn auch ſchon Kinder vorhanden, ſeiner Schweſter Tochter zu heyrathen, ohnerachtet die Eheordnung deutlich ſaget, daſs dergleichen Perſonen in unſern Landen nicht getrauet, noch weſentlich darinne geduldet werden, weil ſie in *öffentlicher Blutſchande* lebten.

Man pflegt man zwar die Prediger, die dergleichen jährlich zweymahl ableſen müſſen damit zu beruhigen, daſs man ihnen ſagt, es werde bey vorkommenden Fällen in den Dicaſteriis allemal das Urtheil ſo, wie es in der Eheordnung lautet, geſprochen, dem Landesherrn aber ſtehe frey die verwirkte Strafe zu erlaſſen.

Allein wenn ſolche Diſpenſationen allgemein geworden, und ſeit 50 und mehr Jahren kein Exempel mehr vorhanden, daſs die Strafe an jemanden vollzogen worden; ſo ſollte man doch wenigſtens *die Canzel* mit Ableſung eines ſolchen Geſetzes verſchonen. Der gemeine Zuhörer, wenn er in der Predigt die

vor

vor der Ableſung gehalten wird, die göttlichen Strafen über Hurer, Ehebrecher und Blutſchänder erklären hört, kann leicht auf die Gedanken fallen, daſs es doch wohl am Ende mit den göttlichen Geſetzen ergehen werde, wie mit den königlichen Geſetzen.

Es iſt doch ærgerlich, wenn zu eben der Zeit, da dieſe Eheordnung in volkreichen Städten verleſen wird, Perſonen gegenwærtig, die ihres Mannes Bruder oder Schweſter, oder ihrer Schweſtertochter und dergl. geheurathet und ihnen öffentlich, ohnerachtet ſie Diſpenſation erlangt, geſagt wird, ſie lebten in *Blutſchande* und hætten *den Staupenſchlag* und ewige *Landesverweiſung* verdienet. Sollten dergleichen Perſonen daher nicht Gelegenheit nehmen, die öffentlichen gottesdienſtlichen Verſammlungen zu verlaſſen?

Zur eigentlichen Liturgie gehört nun wohl dieſe ganze Anmerkung nicht, da aber Hr. D. Seiler in ſeiner verbeſſerten Liturgie eine beſſere Hiſtorie der Zergliederung der Stadt Jeruſalem geliefert, ſo wære auch wohl eine beſſere Eheordnung zu wünſchen.

III.

Ein ſchætzbarer Beytrag zur Verbeſſerung der Kirchenmuſik.

Wenn durch Liturgie die Einrichtung aller Feyerlichkeiten verſtanden wird, die bey dem öffentlichen Gottesdienſte gewöhnlich ſind, ſo iſt die Kirchenmuſik gewiſs ein betrætchtlicher Theil derſelben, vielleicht derjenige, der der Reformation am mehreſten bedarf.

Die opernmæſsigen Vorſpiele, die ermüdende Længe, der oft lætcherliche Innhalt, die, bis zum Ekel getriebnen, Wiederholungen, der ſeltſame Contraſt zwiſchen dem Innhalte derſelben und dem Innhalte der Predigt, alles dieſes verdienet die ſchærfſte Rüge, um das Gefühl des Auditoriums, das an ſolche ſchreckliche Ungereimtheiten ſchon gewöhnt, und für dieſelben erſtorben iſt, wieder zu beleben.

Vielleicht iſt aber dieſe Rüge unnöthig, wenn gute Muſter von beſſern Kirchenmuſiken aufgeſtellt werden, die den erwünſchten Eindruck machen.

In

In dieser Absicht empfehle ich ein musikalisches Werk, das in verwichener Ostermesse herausgekommen ist, und den Titel führt: *zwanzig vierstimmige Chœre, im philantropinischen Betsaale gesungen, in Musik gesetzt von Carl Spazier.*

Diese Chöre unterscheiden sich vorzüglich von andern dadurch, dass sie ohne theatralische Einleitung, ohne öftere Wiederholung sind, dass die Musik, ächter Ausdruck des Textes, und folglich ihre Wirkung wahre Rührung ist.

Da die mehresten dieser Chöre vom Hrn. Spazier zu meinen, in Dessau gehaltenen Gottesverehrungen, verfertigt wurden, so bin ich selbst Zeuge, von den seligen Eindrücken, die sie auf mich und mein Auditorium machte. Verschiedene derselben sind aus Graun und Rolle genommen, und von Sp. abgeändert, nicht als wenn Sp. diese würdigen Männer hätte meistern wollen; sondern um einzelne Theile der Stücke, die als Oratoria anzusehen waren, in zweckmäßige Kirchenmusiken zu verwandeln.

Ich erwarte von denselben die Beförderung zweyerley wichtiger Zwecke, dass sie, so wie sie sind, an öffentliche Vorträge, zu mehrerer Beförderung des Eindrucks und der Rührung

angepaſst werden, und daſs ſie denen, die die Liturgie im Ernſt gebeſſert wünſchen, reichen Stof zu weitern Nachdenken geben.

Salzmann.

IV.

Abſchaffung des Exorcismus im Herzogthum Gotha.

Daſs der Exorcismus, der im Grunde nichts weiter als die Geburt eingeſchränkter Einſichten iſt, von allen Seiten verdrängt werde, und ſeinem Ende nahe ſey, iſt bekannt. Ich würde alſo nichts Merkwürdiges melden, wenn ich ſagte, daſs er auch im Herzogthum Gotha abgeſchaft ſey. Aber die Art, wie es geſchehen iſt, verdient eine nähere Prüfung.

Unſer würdiger Generalſuperintendent *Kopp* ſchrieb an die ihm untergebnen Superintendenten: *es ſey ihnen erlaubt den Exorcismus bey der Taufe wegzulaſſen, wenn die Eltern des Kindes nicht ausdrücklich verlangten daſs er beybehalten würde.*

Dieſes gelinde Schreiben, das mehr die Geſtalt eines freundſchaftlichen Raths, als eines Befehls hatte, war von den beſten Wirkungen.

gen. Die Prediger, denen die freye Wahl gelaſſen war, ſuchten ihre Zuhörer zu überzeugen, daſs der Exorcismus unbibliſch ſey, und die Zuhörer, weil ihnen die Weglaſſung des Exorcismus nicht befohlen war, willigten gern in Abſchaffung deſſelben.

So katechiſirte z. E. ein Landprediger, den ich nicht nenne, weil er mir dazu die Erlaubniſs nicht gegeben hat, auf folgende Art: er befragte ſeine Gemeine um alles, was Chriſtus bey der Taufe verordnet hat. Dann fragte er weiter: hat denn Chriſtus auch befohlen, daſs wir von den Kindern den Teufel austreiben ſollen? und da alle mit nein antworteten: ſo ſagte er: ihr ſeht alſo, daſs die Worte, *ich beſchwöre dich, du unreiner Geiſt* &c. blos ein menſchlicher Zuſatz ſind. Deswegen will ich ſie künftig bey der Taufe weglaſſen.

So verlohr ſich der Exorcismus im Herzogthum Gotha, ohne alles Geräuſch.

Ihr Reformatoren, denkt über dieſes Bruchſtück nach!

Salzmann.

V. Ein

V.

Ein ähnliches Beyſpiel von dem Hahngeſchrey im Dom zu Magdeburg.

In verſchiedenen Kirchen von Frankreich feyerte man ein Feſt zum Gedächtniſs der Flucht der Jungfrau Maria aus Egypten. Es ward das *Eſelfeſt* genannt. Ein junges reichgeputztes Mædchen mit einem Kinde auf ihrem Arme, ward auf einen prächtig aufgeſchirrten Eſel geſetzt: der Eſel ward in feyerlicher Proceſſion zum Altar geführt. Mit groſsem Pompe ward eine hohe Meſſe geleſen. Der Eſel hatte an gewiſſen Orten müſſen knien lernen. Zu ſeinem Ruhme ward eine eben ſo kindiſche als gottloſe Hymne geſungen; und wenn die Ceremonie zu Ende war, ſo ſprach der Prieſter nicht den Segen oder die gewöhnlichen Worte, womit er ſonſt das Volk auseinander gehen lies, ſondern er juchte dreymal als ein Eſel; und das Volk, anſtatt ſein ordentliches Amen zu rufen, juchte ihm dreymal wieder entgegen.

Robertſons Geſchichte der Regierung Carls V.

BEYTRÆGE

ZUR

VERBESSERUNG

DES

ÖFFENTLICHEN

GOTTESDIENSTES

DER CHRISTEN

VON

HERMES, FISCHER UND SALZMANN

Zweyten Bandes Erſtes Stück.

LEIPZIG,

bey Siegfried Lebrecht Creſius

1787.

Universit
München
Bibliothek

INHALT.

ERSTER ABSCHNITT.

Seite.

I. Fortsetzung der Abhandlung von der Nothwendigkeit der Verbesserung der Liturgie, von Salzmann - 3

II. Ueber das öffentliche Gebet beym Gottesdienst, von Cramer - 18

III. Zweyter Nachtrag zu der im ersten Stück (S. 97.) befindlichen Abhandlung über die Confirmation junger Christen, von Hermes - 63

IV. Ueber die Sonn- und Festtäglichen Texte und deren Abänderung, v. H. 100

ZWEY-

INHALT.

ZWEYTER ABSCHNITT.

Seite.

I. Zwey Verſuche die Theilnehmung der Verſammlung an dem Vortrage des Lehrers mehr zu befördern in zwey Gottesverehrungen die im Retſaale des Erziehungsinſtituts zu Deſſau gehalten wurden v. Salzm. 125

II. Hamburgiſche Formula committendi oder neues Formular bey Einweihung und Einführung der Prediger in Hamburg und dem dazu gehörigen Gebiet von einem Ungen. 157

DRITTER ABSCHNITT.

I. Nachricht von dem Beicht- und Kommunionweſen in verſchiedenen Ländern v. Hermes.

1) Im Stifte Quedlinburg - - 177

2) In

INHALT.

Seite.

2) In den Anhalt-Bernburgiſchen Landen - - 180

3) In den lutheriſchen Kirchen des Elſas - - 184

II. Nachricht von der Bußtagsfeyer im Stifte Quedlinburg v. Hermes - 187

III. Eine Vergleichung des erſten Taufbüchleins Lutheri von 1523, mit unſerm noch gewöhnlichen Taufformular von Götze - 192

IV. Beſchreibung des Rekaniſchen Gottesdienſtes von Bechſtein - 214

V. Anekdoten als ein Beytrag zur Beichtſtuhls Geſchichte von einem Ungen. 229

VI. Neue liturgiſche Schriften von Hermes.

1) Liturgiſches Archiv, eröfnet von Joh. Heinr. Pratje Generalſ. 242

2) Ver-

INHALT.

Seite.

2) Verſuch einer verbeſſerten Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes von D. Chriſt. Baſtholm, königl. däniſch. Conf. 243

3) Ueber das Verhalten des chriſtlichen Predigers bey Einführung der öffentlichen Beichte von Dav. Gottl. Niemeyer Paſtor an der St. Georgenkirche in Halle - - 244

VII. Liturgiſche Veränderungen, v. Hermes.

1) In Hamburg und Lübeck - 242

2) Im Stifte Quedlinburg 253 - 264

ERSTER

ERSTER ABSCHNITT

ABHANDLUNGEN und VORSCHLÆGE

ZUR

VERBESSERUNG

DER

LITURGIE

I.

FORTSETZUNG

DER

ABHANDLUNG VON DER NOTHWENDIGKEIT DER VERBESSERUNG DER LITURGIE.

Der göttliche Stifter unſerer Religion machte, wie ich zu Anfange dieſer Abhandlung bemerkte, keine Vorſchriften wegen der äuſserlichen Einrichtung der Gottesverehrung, lieſs hiermit allen Nationen und Zeitaltern die Freyheit, ihr eine Form zu geben, die ihren Einſichten, Sitten und Geſchmack, angemeſſen wäre, und machte ſie eben dadurch fähig eine Univerſalreligion zu werden.

Taufe und Abendmahl, ſind die liturgiſchen Gebräuche alle, die er ſeinen Bekennern verordnete, und wo er doch ſo wenig beſtimmte, daſs den folgenden Zeitaltern eine faſt uneinge-

ſchränkte Freyheit blieb, dieſe Gebräuche nach ihren eigenen Einſichten und Geſchmack einzurichten.

Was die Taufe betrift, ſo iſt die kurze Vorſchrift, die er dazu hinterlaſſen hat, dieſe: *Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes!* Was gelehret, mit welchen Ceremonien die Taufhandlung verrichtet, was dazu geſprochen, gebetet und geſungen werden ſollte, liefs er alles unbeſtimmt.

Die kurzen Nachrichten inzwiſchen, die wir von den verrichteten Taufhandlungen in der Geſchichte der Evangeliſten und Apoſtel finden, liefern uns ein treues und ziemlich vollſtändiges Bild von der Art und Weiſe, wie man in den erſten Zeiten des Chriſtenthums dieſe Feyerlichkeit einzurichten pflegte.

Unterricht gieng *allemal* vorher, der aber insgemein ſo kurz war, dafs wir gar keinen Grund haben zu vermuthen, dafs dabey näherer Beſtimmungen der von Jeſu gebrauchten Ausdrükke Erwähnung geſchehen ſey. Die Summe der Lehre Jeſu faſst Marcus in dieſen Worten zuſam-

ſammen: *thut Buſſe und glaubt an das Evangelium*! oder ändert eure Geſinnung, und glaubt der Lehre, die ich euch vortrage. Der Unterricht, den die Apoſteln ihren mehreſten Taufhandlungen vorgehen lieſsen, kann wohl nicht länger als eine Stunde gedauert haben. Apoſtelgeſch. II. 41. VIII. 30-38. IX. 17-19. X. 34-48. u. ſ. w.

Wenn dieſer Unterricht geendigt war, und die Zuhörer bezeugeten, daſs ſie ihm Glauben beymäſsen, oder daſs ſie ihn für wahr hielten, und ihn zu befolgen entſchloſſen wären, ſo wurde ſogleich zur Taufe geſchritten. Gemeiniglich wurde der Täufling an ein flieſsendes Waſſer geführt, und daſelbſt untergetaucht. Gemeiniglich, ſage ich, weil es aus Apgſch. XVI. 33. wahrſcheinlich wird, daſs man auch eine bloſse Begieſsung mit Waſſer für völlig zweckmäſsig gehalten habe.

Ob die Worte: im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes allemal bey der Taufhandlung ſind *ausgeſprochen* worden, iſt nicht beſtimmt. Jeſus verordnete zwar, daſs diejenigen, die ſich zu ſeiner Lehre bekenne-

ten, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes getauft werden ſollten, daraus folgt aber noch nicht, daſs dieſe Worte bey jeder Taufe hätten ausgeſprochen werden müſſen.

Nehmen wir nun alle die Stellen, die von der Taufe handeln, zuſammen, ſo können wir uns leicht überzeugen, daſs der vorzüglichſte Zweck, den Jeſus, bey Verordnung dieſer Handlung, hatte, wohl kein anderer geweſen ſey, als den Menſchen ein Symbol zu geben, durch deſſen Annahme ſie die ſinnliche Verſicherung von ſich gäben, daſs ſie ihren vorigen Sünden entſagten, Jeſu als dem Sohne Gottes glaubten, und entſchloſſen wären, ſeine Lehre zu befolgen.

Wenn alſo die, von Jeſu verordnete, Taufhandlung, der Denkungsart und dem Geſchmakke verſchiedener Zeitalter und Nationen gemäſſer eingerichtet werden ſoll; ſo iſt dabey eine doppelte Behutſamkeit nöthig. Erſtlich, daſs kein weſentliches Stück davon abgeſondert werde, daſs folglich ein kurzer Unterricht in den Hauptſtücken der Lehre Jeſu vorhergehe, daſs der Täufling Bereitwilligkeit bezeige, dieſe

Lehre

Lehre anzunehmen, und sein Leben darnach einzurichten, und dann die Begiessung mit Wasser erfolge. Denn da Jesus alle diese Stücke zur Taufe forderte, sie auch bey allen, von den Aposteln verrichteten, Taufhandlungen zu finden sind: so müssen sie auch als wesentliche Stücke derselben angesehen werden, und eines oder das andere davon wegzulassen, wäre so gut als eine neue Taufe einführen zu wollen.

Zweytens, dass nichts hinzugesetzt werde, das dem Zwecke des göttlichen Stifters dieser Handlung zuwider sey.

Ist diess nun wahr; darf nichts Wesentliches bey der Taufe fehlen, muss alles bey derselben der Absicht ihres Stifters gemäs eingerichtet seyn, wenn es eine wahre Taufe seyn soll: so erscheint freilich die gegenwärtige Einrichtung derselben in keinem vortheilhaften Lichte.

Erstlich fehlt bey uns das erste und vorzüglichste Stück der Taufe — der *Unterricht.* Obgleich Jesus verordnet hat: *lehret* alle Völker und taufet sie, so hat man demohngeachtet den ersten und hauptsächlichsten Theil seiner

Verordnung bey Seite geſetzt, und ſich bloſs auf den andern minder wichtigen, Theil eingeſchränkt, die Lehre unterlaſſen, und ſich an dem Begieſsen mit Waſſer begnügt. Zwar geht bey Erwachſenen, die von andern Religionen zum Chriſtenthume übertreten, der Unterricht allemal der Begieſſung mit Waſſer vor: allein die Taufe eines Erwachsnen iſt ſo ſelten, in den mehreſten Provinzen Deutſchlands ſo unerhört, daſs man alles, was dabey geſchieht, nicht als Regel, ſondern nur als Ausnahme von der Regel betrachten muſs. Seitdem es in der Chriſtenheit Sitte geworden iſt, neugebohrnen Kindern die Taufe zu ertheilen, ſeitdem iſt Jeſu Vorſchrift dahin abgeändert worden: *taufet die Menſchen, ehe ſie noch irgend eines Unterrichts fæhig ſind.*

Die Einwendung, daſs doch der Unterricht auf die Taufe erfolge, iſt ſehr ſchwach. Nach Jeſu Verordnung ſoll er ja nicht erſt folgen, ſondern vorhergehen. Taufen ohne vorhergegangnen Unterricht kommt mir vor, als wenn man jemanden auf verſiegelte Geſetze verpflichten, und ſie ihm erſt, nach Ablegung des Eides, bekannt machen wollte.

Ueber-

Ueberdiefs iſt es auch nicht allgemein wahr, daſs der Unterricht immer auf die Taufe folge, indem viele getaufte gar nicht, und die mehreſten ſehr ſchlecht unterrichtet werden, woraus das craſſe Vorurtheil entſpringt, als wenn ein Menſch, ohne Kenntnis, ohne Sitten und Tugend, dem an dem erſten Tage ſeines Lebens, ohne ſein Verlangen, unter Herſagung gewiſſer Worte, dreymal Waſſer auf den Kopf gegoſſen wurde, das Recht habe, ſich des ehrwürdigen Namens eines Chriſten anzumaſsen. Daher der Schlupfwinkel, durch welchen ſo viele Nichtswurdige, die tief unter dem rechtſchafnen Juden und Muhammedaner ſtehen, ſich in die Geſellſchaft der Chriſten ſchlichen; daher das abergläubiſche Vertrauen auf die Taufe, daher der Urſprung des Lieds: Laſſet mich voll Glaubens ſprechen: *ich bin ein getaufter Chriſt!*

Zweytens fehlt auch bey dem Täuflinge der Glaube oder die Annehmung der Lehre Jeſu, uud das Verſprechen nach derſelben ſein Leben einzurichten. Denn da ein Kind, das etwa zwey Tage alt iſt, von Jeſu und ſeiner Lehre nichts weiſs, ſo kann es ſie auch nicht annehmen, folglich auch nicht verſprechen,

dafs es ſie befolgen wolle. Wenn nun alſo der Taufhandlung, wie ſie gegenwärtig eingerichtet iſt, zwey weſentliche Stücke mangeln, ſo ergiebt es ſich von ſelbſt, dafs ſie nicht mehr dem Zwecke ihres Stifters gemäs eingerichtet ſey.

Hiergegen wird man nun freilich verſchiedenes einwenden.

Erſtlich wird man ſagen: es ſind ja deutliche Stellen, in der Geſchichte und in den Briefen der Apoſtel, da, in denen verſichert wird, dafs dieſe und jene Perſon mit *ihrem ganzen Hauſe*, folglich auch mit den kleinen unmündigen Kindern ſey getauft worden. Das erſtere iſt freilich unleugbar, aber die Folge, die man daraus herleiten will, hat ſicherlich keinen Grund, ſo lange es wahr iſt, dafs man die Subjecte nach ihren Prädicaten erklären müſſe.

Wenn ich ſage Abraham und ſein Haus ſind beſchnitten worden, von wem rede ich? von dem männlichen Geſchlechte in Abrahams Hauſe; wenn man ſagt, Cajus hat dem Sempronius und ſeinem Hauſe das heilige Abendmahl gereicht, was verſteht man dadurch? die Erwachſenen des Hauſes. Und warum verſteht man im erſtern Falle, unter dem Hauſe nicht

auch

auch die Mädchen, und im letztern, die neugebohrnen Kinder? deswegen, weil jene nicht der Beſchneidung, und dieſe nicht des Genuſſes des Abendmahls fähig waren. Aus was für Grunde will man nun behaupten, daſs unter den Häufern, die von den Apoſteln getauft wurden, auch kleine Kinder zu verſtehen wären, da ſie der Taufe, durch welche die, von Jeſu intendirte, Abſicht erreicht werden ſoll, ſo unfähig ſind, als ein Mädchen der Beſchneidung, und ein neugebornes Kind des Genuſſes des heiligen Abendmahls?

Ferner wird man einwenden, daſs der Glaube bey Kindern auf eine übernatürliche Art durch den Geiſt gewirkt werde, und ſich auf das Exempel Johannes des Täufers berufen, der im Leibe ſeiner Mutter hüpfte.

Allein die Unterſuchung dieſes Grundes gehört eigentlich in die Dogmatik, und geht mich als Liturgen nichts an. Die Liturgie beſchäftigt ſich nur mit Handlungen, durch welche der heilige Geiſt, der uns bekannten Natur des Menſchen gemäs, wirkt, und zieht ſich ehrerbietig da zurück, wo man unmittelbare Wirkung des göttlichen Geiſtes vermuthet.

Da

Da nun unſerer Taufe zwey weſentliche Stücke fehlen: ſo überlaſſe ich es dem Urtheile meiner Leſer, was davon zu halten ſey, und ob ſie nicht einer groſsen Verbeſſerung bedürfe, wenn ſie den Namen einer Taufe, *nach Jeſu Sinne*, verdienen ſoll.

Da die, bey unſern Taufhandlungen gewöhnlichen Gebräuche, durch die Länge der Zeit ein ehrwürdiges Anſehen, ja in den Augen vieler eine gewiſſe Heiligkeit erhalten haben: ſo möchten wohl wenige Leſer es wagen ihr Urtheil von der Taufe, ſo wie ſie itzo iſt, laut zu ſagen. Ich will daher Luthern für ſie reden laſſen. Auf die Frage: *Wie kann Waſſer ſolche große Dinge thun?* läſst er antworten:

„Waſſer thuts freilich nicht, ſondern das *Wort Gottes* ſo mit und bey dem Waſſer iſt, und der *Glaube*, der ſolchem *Wort Gottes* im Waſſer trauet. Denn ohne Gottes Wort iſt das Waſſer ſchlecht Waſſer und keine Taufe, aber mit dem Worte Gottes iſt es eine Taufe u. ſ. w.

Könnte man alſo nicht, ſelbſt nach Luthers Grundſätzen, von der Kindertaufe ſagen: *ohne Gottes Wort iſt das Waſſer ſchlecht Waſſer und keine Taufe?*

Frei-

Freilich wird Gotteswort dabey geleſen, aber für wen? für die Erwachsnen? um dieſer willen geſchieht ja aber die Taufe nicht. Oder für die Kinder? wie iſts denkbar, daſs ſie auch nur ein einziges Wort davon verſtehen? Und wenn ſie nichts davon verſtehen, wie kann Gottes Wort auf ſie wirken? Will man annehmen, daſs das Herleſen gewiſſer Worte, ohne daſs ſie von den Kindern verſtanden werden, auf ſie wirken könne: ſo iſt dieſs eine Meynung, mit welcher der Aberglaube alle ſeine Gaukeleyen entſchuldigen kann. Beruht nicht die Glaubwürdigkeit der mehreſten, durch abergläubiſche Gebräuche hervorgebrachten, Wirkungen, auf der Meynung, daſs das *bloße Herſagen* gewiſſer Worte, auch bey Weſen, die ſie nicht verſtehen, Veränderungen hervorbringen könne?

In den Zeiten, in welchen Luther lehrete, da man Kinder, die ohne Taufe ſtarben, für unfähig der Seligkeit hielt, da man ihnen einen beſondern Ort beſtimmte, in den ſie, nach ihrem Abſchiede von der Erde, würden verwieſen werden, war es nicht rathſam etwas gegen die Taufe der neugebornen Kinder zu ſagen, weil dadurch viele Schwache würden geärgert,

und

und gegen alle heilsamen Verbesserungen, die Luther vornahm, seyn eingenommen worden. Luther liefs also, vermuthlich aus diesem Grunde, die Kindertaufe unangetastet, setzte in seinen Katechismus aber die Worte: *ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe*, und trauete seinen Nachfolgern zu, dafs sie schon so klug seyn würden einzusehen, dafs Gottes Wort nur bey denen Glauben wirken könne, die es verstünden, dafs also für die neugebohrnen Kinder Gottes Wort, folglich auch die Taufe nicht gehöre.

Drittens ist auch zu der Taufhandlung manches gesetzt worden, dafs der Absicht des Stifters ganz entgegen ist.

Dahin rechne ich den Exorcismus, von dem ich weiter nichts sage, da die Ueberzeugung schon fast allgemein ist, dafs er mit den Grundsätzen der christlichen Lehre nicht bestehen könne.

Ferner die Versprechungen, die die Pathen im Nahmen des Kindes thun. Nach meiner Ueberzeugung kann niemand in eines andern Seele etwas versprechen, wozu er nicht von dem andern ist bevollmächtiget worden. Folglich

lich, da ein neugebornes Kind noch nicht fähig iſt, einem andern die Vollmacht zu etwas zu geben, ſo haben die Verſprechungen des Taufpathens für daſſelbe auch gar keine Verbindlichkeit. Sie ſind alſo ſchon aus dieſem Grunde der Abſicht Jeſu, der die Freyheit des Menſchen nie kränkte, und noch mehr deswegen, weil er die Kindertaufe nie verordnete, ganz zuwider.

Endlich, da Jeſus wollte, daſs über den Worten: *im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes* Dunkel ruhen ſollte, ſo iſt der menſchliche Zuſatz, im Namen *Gottes* des Vaters, *Gottes* des Sohnes, und *Gottes* des heiligen Geiſtes der Abſicht des Stifters ganz entgegen. Was würde man von einer Taufe halten, bey der man die Worte brauchte: *ich taufe dich im Namen Gottes des Vaters, und ſeines Geſandten des Sohnes, und ſeiner Kraft des heiligen Geiſtes?* Ey würde man ſagen: dieſe Taufe iſt nicht chriſtlich, ſondern ſociniſch. Wohl wahr! aber kann man wegen dieſes Athanaſianiſchen Zuſatzes nicht aus eben dieſem Grunde ſagen, dieſe Taufe iſt nicht chriſtlich ſondern Athanaſianiſch?

Dieſe wenige Gedanken, die ich, ohne weitere Ausführung, hier hingeworfen habe, ſchei-

scheine mir hinlänglich zu seyn, jeden unpar-
theyischen Wahrheitsfreund zu überzeugen, daß
eine Verbesserung unserer Taufe höchst noth-
wendig sey. Vielleicht könnte man mit der
Taufe, so wie sie itzo ist, Nutzen in einer Ge-
sellschaft stiften, wo noch Glaube an übernatür-
liche Kräfte des Taufwassers, der Einsegnungen
und der Ceremonien herrscht, allein in Gesell-
schaften, wo dieser Glaube verschwunden ist —
und dieß ist der Fall bey allen, die zum Nach-
denken gewöhnt sind und ihren Verstand ausge-
bildet haben, ist diese Taufe nicht nur ganz ohne
Wirkung, sondern giebt auch unvermeidliche
Veranlassung zu Spöttereyen.

Welch selige Eindrücke müßte es auf Kin-
der und Erwachsene machen, wenn jene, nach-
dem sie den *Geist* der Religion Jesu gefaßt hät-
ten, nun der Gemeine *öffentlich* vorgestellt wür-
den, nun *öffentlich* das Versprechen thäten, daß
sie der Sünde entsagen, ihre Lüste beherrschen,
nach der Lehre Jesu leben, nach seinem Vorbil-
de sich bilden, mit Geduld des Lebens Leiden
ertragen, alle Menschen lieben, dem Feinde ver-
zeihen wollten und zur Bestätigung ihres Ver-
sprechens sich durch die Taufe einweihen lie-
ßen

sen. Eine solche Taufhandlung würde mehr Wirkung thun, die Wirkung des göttlichen Geistes würde sichtbarer seyn, als bey zehntausend andern, nach gewöhnlicher Form.

Hier breche ich ab, weil ich nicht für das künftige, sondern für das gegenwärtige Jahrhundert schreibe, in dem leider noch gar wenig Hofnung da ist, dass die Vorschläge, die ich noch thun könnte, würden ausgeführt werden, und die Vorurtheile, mit denen der Prediger, der hierin eine Abänderung treffen wollte, kämpfen muss, noch zu tief in dem Gehirne der unaufgeklärten Menge sitzen.

Nur einen Wunsch theile ich denen mit, die mit dem, was ich hier gesagt habe, einstimmig denken: Man verbiete *nie* die Kindertaufe, weil man durch solch ein Verbot tausenden Aergernifs geben könnte, die die Meynung haben, dass ihrer Kinder Seligkeit von der Taufe abhienge! man suche lieber den, vielleicht durch ganz Deutschland gegebenen, Befehl, der es Eltern zur Pflicht macht, ihre Kinder gleich an ihrem andern Lebenstage zur Taufe zu bringen, aufzuheben, und bemühe sich, christlichen Eltern, die so theure christliche Freyheit wieder zu ver-

ſchaffen, die Zeit der Taufe ihrer Kinder ſelbſt zu beſtimmen; man taufe diejenigen, die erſt im zehnten oder zwölften Jahre zur Taufe geführt werden, mit möglichſter Feyerlichkeit — Dieſs iſt der einzige Weg, auf dem, *nach meinen wenigen Einſichten*, eine Verbeſſerung der Taufhandlung von Wichtigkeit bewirkt werden kann. (Die Fortſetzung folgt.)

SALZMANN.

II.

UEBER DAS OEFFENTLICHE GEBET BEYM GOTTESDIENST.

Ich kann nicht leugnen, daſs es mir oft herzlich wehe gethan hat, und noch thut, wenn ich ſehe, daſs ein ſo wichtiger und ehrwürdiger Theil unſres Gottesdienſtes, als das öffentliche, gemeinſchaftliche Gebet iſt, nicht mit demjenigen Anſtande, nicht mit derjenigen Würde verrichtet wird, die ihm ſo angemeſſen iſt; daſs in der ganzen Behandlung deſſelben ſo vieles liegt, was zu ſeiner unter den Chriſten nur gar zu

sichtbaren Verachtung soviel beyträgt. Und wer wird es nicht mit mir empfinden, daſs auch hiedurch die Religiosität ihren Schaden leidet, so wie sie gewinnen würde, wenn Christen in ihren Kirchen mit mehrerer Andacht und Würde beteten. Sag' ich aber wohl etwas übertriebenes, wenn ich behaupte, daſs unter allen Stücken des öffentlichen Gottesdienstes vielleicht keins ist, das mit mehrerer Nachläſſigkeit und Kälte behandelt wird, als eben dieſes? Sollte wohl die Schuld nicht mit daran liegen, daſs mans hierbey nur gar zu sehr beym Alten gelaſſen hat? Ich finde von Zeit zu Zeit Aenderungen in der Liturgie: aber aufs Gebet hat man gerade stets die wenigste Aufmerksamkeit gewandt, und es dabey fast immer, als wärs nur Nebensache, etwa dem Zufall überlaſſen, ob etwas beſſer eingerichtet würde oder nicht. Fast sind die neueren Versuche einiger würdiger Männer, beſſere Formulare zu liefern, das einzige betrachtliche, was wir aufzuweiſen haben.

Wahrlich ist doch das öffentliche Gebet gerade der heiligste, ehrwürdigste und wichtigste Theil alles Gottesdienstes. Wohl können wir ohne Predigt, Beichte, Katechisationen, Abendmal

und Taufe Gottesdienſt halten, aber nicht ohne Gebet. Selbſt der Geſang, was iſt er gröſstentheils, ſeinem Inhalt nach anders, als Anrede an Gott, Unterhaltung mit Gott oder Gebet? Doch werde ich hier, wenn ich vom Gebet beym Gottesdienſt rede, nur beym eigentlichen Gebet ſtehen bleiben. Iſt es zweckmäſſig eingerichtet, ſo iſt ſein Einfluſs auf alle, die daran Theil nehmen, zur Erweckung und Unterhaltung der Andacht, zur Erhebung des Herzens zu Gott, zur Richtung der Seele auf unſichtbare Gegenſtände, zur Erweckung und Erhaltung frommer Geſinnungen, zum Troſt und zur Beruhigung ſo unverkennbar, daſs man ſehr von Vorurtheilen eingenommen ſeyn müſste, wenn man dagegen etwas ſagen wollte. Freylich ſteht es aber bey dem allen nicht zu leugnen, daſs zwiſchen Gebet und Gebet ein groſser Unterſchied iſt, und daſs hier ſehr viel von ſeinem Inhalt, ſeiner Form, ſeiner ſonſtigen äuſſerlichen Einrichtung abhängt. Die intereſſanteſten Wahrheiten verlieren an Gewicht und Eindruk, wenn ſie auf eine unfaſsliche oder ſonſt nicht paſſende Weiſe vorgetragen, zur unrechten Zeit angebracht, oder ſonſt nicht in ihrem gehörigen

Lichte

Lichte dargeſtellt werden. Was Wunder, wenn dieſe und manche andre Fehler bey unſern öffentlichen Kirchengebeten ſo häufig mit unter laufen, daſs ſie oft das mehreſte von ihrer Würde und von ihrem Nutzen verlieren; daſs ſie nach und nach immer mehr in Verachtung gerathen; daſs auch ſonſt gutgeſinnte Chriſten dabey ſo kalt ſind; daſs ſie nicht ſelten der Gegenſtand des Spottes und der Verachtung werden; kurz daſs ſie vielmals nichts weniger ſind, als was ſie ſeyn ſollten, der feyerlichſte, heiligſte und wichtigſte Theil unſerer Gottesverehrungen?

Was helfen aber alle Klagen? Die, deren Pflicht und Beruf es iſt, Fehler zu beſſern, und das entheiligte zu heiligen, thun wahrlich nicht genug, wenn ſie in ſolche Klagen mit einſtimmen, ohne zu thun, was in ihren Kräften iſt, um die Sache auf einen beſſern Fuſs zu ſetzen. Mögen wir immer auf unſern Kanzeln unſern Zuhörern Vorwürfe darüber machen, daſs ſie dem Gebet ohne Andacht beywohnen: es wird nichts helfen, wenn wir ihnen das Gebet nicht durch ſeinen Inhalt und unſre Belehrungen ſchatzbar und wichtig machen; wenn wir dann nicht ſelbſt ſo mit ihnen beten, daſs ſie es aus

Erfahrung lernen, wie glücklich der betende Chriſt iſt! — Und hier lieſſe ſich doch gewiſs manches Gute, ohne vielen Lerm und Widerſpruch ſtiften.

Ein groſſer Theil unſrer Gemeinen nimmt wenig Antheil an unſern Kirchengebet. Ich berufe mich auf die Erfahrung. Man gehe, wenn man will, in unſre Kirchen, und gebe acht. Ohne viele Scharfſichtigkeit wirds jedem in die Augen fallen: viele beten gar nicht mit, andre mit groſſer Kaltſinnigkeit und Leichtſinn; und vielen kann mans anſehen, daſs ſie ſich die Zeit mit andern Gedanken vertreiben. Einige muſtern die Verſammlung, andere bereiten ſich indeſſen, daſs der Prediger nach der Predigt vorlieſet, zum Weggehen, und noch andere halten geſellſchaftliche Unterredungen, wobey ſie wenig von dem ſehen und hören, was um ſie vorgehet. Daher denn auch der kleinere Theil von Leuten, die noch wohl den guten Sinn haben, aufs Gebet zu achten, durch das alles auf ſo mannigfaltige Weiſe geſtört wird, daſs es ihnen ſchwer wird, ihre Gedanken zuſammen zu halten. — Ueberhaupt kann ich bey dieſer Gelegenheit den Gedanken nicht bergen, daſs

man

man die, sonderlich in Städten, in den Kirchen so häufigen und stöhrenden Unruhen mehr abzustellen sorgen sollte. Ich bin ein Feind von allem unchristlichen Zwange, am mehrsten in Religionssachen. Allein, das halt' ich wirklich für sehr billig und nöthig, mehr für äusserliche Ruhe und Stille in so ehrwürdigen Versammlungen zu sorgen, als unsere Zusammenkünfte in den Kirchen sind. Findet doch niemand seine Freyheit dadurch eingeschränkt, wenn bey andern Zusammenkünften, Concerten z. B. jeder sich ruhig halten, nicht reden, nicht bald aus- bald eingehen darf. War' es denn wohl nicht auch Recht, wenn man in den Kirchen durch eine strengere Aufsicht, die gegenwärtigen Personen nöthigte, sich ruhig zu halten, der Jugend und dem leichtsinnigen Pöbel nicht vergönnete, ein- und auszulaufen, hin- und her zu gehen, sich zu unterreden u. s. w. Wieviel haben die Herrenhuter in diesem Stück voraus? Sollten nicht die Kirchthüren unter Aufsicht verschlossen werden, wenn der Gottesdienst angegangen ist, wodurch man dem Leichtsinn die Gelegenheit nähme, so viele Stöhrungen zu machen? Mit Verdruss kann man nur in manchen Ver-

ſammlungen gegenwärtig ſeyn. Und hier iſt freylich der Punkt, wo man von Seiten der Obrigkeit an mehrern Orten zu ſorglos und gleichgültig iſt; wo Prediger nur wenig thun können, wenn ſie nicht hinlänglich unterſtützt werden. Niemand würde ja durch eine gute Ordnung genöthiget, in die Kirche zu kommen, ſondern nur, wenn er freywillig käme, ſich anſtändig zu betragen; nicht zu ſpät zu kommen, um die verſammlete Gemeine nicht zu ſtören; und aus eben der Urſach nicht ohne Noth zu früh wieder fortzulaufen. Dem Pöbel und ungezognen Knaben wäre zugleich die Gelegenheit benommen, ſo manchen ſchädlichen Unfug in den Kirchen zu treiben. — Doch dieſes nur beyläufig. Es lieſſen ſich viel gerechtere Klagen hierüber ausſchütten, die aber diesmal hierher nicht gehören.

Ich kehre wieder zu meiner Materie zurück. Das Gebet beym öffentlichen Gottesdienſt muſs freylich, wenn es fruchtbar ſeyn ſoll, wie ſichs von ſelbſt verſteht, alle Eigenſchaften eines guten Gebets haben, die ich hier billig als bekannt vorausſetze und übergehe. Es fällt bey einigem Nachdenken leicht ins Auge,

daſs

dafs manche Erfordernisse eines guten Gebets näher bestimmt werden können und müssen, wenn sie auf diese oder jene besondre Art von Gebeten richtig angewendet werden sollen. Ich will meine Gedanken hersetzen, um mich näher zu erklären.

Faslichkeit ist, bekanntlich, ein nothwendiges Erfordernifs jedes guten Vortrags, und also auch jedes Gebets. Hängt sie aber nicht grofsentheils von der Fähigkeit, den Begriffen und Einsichten dessen ab, für den der Vortrag bestimmt ist? Einem Gelehrten sind mündliche und schriftliche Vorträge faslich, von denen der Laie, auch in seiner Mutterspra-che, vielleicht nicht ein Wort verstehen würde. So könnte denn auch ein Gebet für einen oder einige Personen faslich seyn, das es für andere durchaus nicht wäre. Und da die Anzahl der Menschen so grofs ist, da diejenigen so sehr verschieden an Fähigkeiten und Einsichten sind, die am öffentlichen Gebet in der Kirche Theil nehmen; so ist es auch eine viel in sich begreifende Forderung, wenn ich sage: Es mufs *allgemein faßlich* seyn, d. h. sein Inhalt mufs aus lauter Sätzen und Wahrheiten bestehen, die je-

dem nicht ganz unwiſſenden Chriſten bekannt und leicht begreiflich ſind; dieſe müſſen in einer leichten natürlichen Verbindung, und mit ſimpeln und bekannten Ausdrücken vorgetragen werden. Wieviel gehört nun nicht dazu, für eine ganze Gemeine ein ſolches Gebet abzufaſſen, in der Leute von allen Altern und Stufen der Fähigkeit, vom Unwiſſenden bis zum Gelehrten ſind. Iſts wohl zweckmäſsig, das heiſt, wirklich gut und nützlich, wenn das beſte Gebet vorgeleſen oder ſonſt laut verrichtet wird, in dem manche Sätze vorkommen, die der geübtere Chriſt zwar faſst, der ſchwächere aber gar nicht oder durch vieles Nachdenken nur begreifen kann? Ein Gebet kann folglich fürtreflich für einzelne Perſonen ſeyn, und gerade hin für eine groſse ſehr gemiſchte Verſammlung nichts taugen. Alle Dunkelheit muſs da aufs möglichſte vermieden werden. Dem nicht recht aufmerkſam Mitbetenden entgehen alle dunklere Sätze ganz; und den mit Nachdenken Andächtigen, hindern ſie mit ſeinen Gedanken zu folgen, weil er ſich bey dem ihm nicht leicht faſslichen verweilt, und dadurch den Zuſammenhang verliert. Drückt man bekannte und faſsliche Begriffe mit fremden,

den, dunkeln, oder ſonſt nicht jedem faſslichen Worten aus; oder ſtellt man ſie durch einen ſchweren und verwickelten Zuſammenhang ins Dunkle; ſo verlieren ſie, natürlicher Weiſe ihr Licht, in dem ſie ſonſt, als bekannt, dem Zuhörer erſchienen ſind, und erſcheinen ihm unkenntlich oder fremd. Noch vielweniger ſcheinen mir neue, oder ſonſt dem Zuhörer fremde religiöſe Begriffe in einem Gebet am rechten Orte zu ſtehen. In einer Predigt, die Belehrung zum Zweck hat, iſt Raum ſie zu erklären; wenn man ſie den Bedurfniſſen der Zuhörer ja angemeſſen findet: allein nicht im Gebet; am wenigſten in einem ſolchen, daran die ganze gegenwärtige Gemeine Theil nimmt. Ueberhaupt iſt es ganz gegen die Abſicht eines Gebets, darin Belehrung und Unterricht, folglich auch Erklärungen und Beweiſe, zu geben, wie es ſonſt in Lehrvortragen geſchiehet. Es drückt nur ſchon daſeyende Erkenntniſs und Empfindungen über Gott, göttliche Dinge und das Verhältniſs der Beter gegen Gott aus. Und zu dieſer ſo einfachen und erhabenen Beſchäftigung iſt wahrlich auch aller erborgte Aufwand von Wortprunk und künſtlichen, ſtudierten Wendungen bey weiten nicht würdig und anſtändig genug.

genug; geſetzt auch, daſs es Beter geben könnte, die ihn unterhaltend und erbaulich zu finden glaubten. Und je geringer die Fähigkeiten vieler einzelnen Perſonen in unſern Gemeinen ſind, die denn doch auch die Kirchen beſuchen, und gern mitbeten wollen, deſto mehr Verpflichtung iſt für den Lehrer da, *ihnen*, wenn er mit ihnen betet, faſslich zu reden; deſto mehr Erfahrung, Uebung und Geſchick gehört dazu, ohne niedrig und platt ſich auszudrükken, auch hier allen alles zu werden.

Ich mache hier nur noch die Anmerkung, daſs die Faſslichkeit, als Tugend des Vortrags beym Gebet, von der Weitſchweifigkeit und Wäſsrigkeit himmelweit unterſchieden iſt. Ich weiſs, manche Lehrer verwechſeln beydes leicht, und gerathen auf dieſe, wenn ſie jene ſuchen; zumal beym freyen unconcipirten Vortrage. Allein man wird darum nicht faſslicher, wenn man eine Sache mit mancherley tautologiſchen Ausdrüchen wiederholt, oder die Gedanken ſo auseinander dehnt, daſs der Zuhörer, wie durch einen Flor, durchhin ſehen kann. Widrig iſt ihm das, weil die Seele dabey für ſich gleichſam nichts zu thun und zu denken übrig behält;

und

ınd ſolcher Vortrag erregt auch bey dem gemei-
ıen Haufen widrige Empfindungen. Concis
ınd kurz kann der Ausdruck beym Gebet im-
ner bleiben, wenn man auch das Geſetz der
Faſslichkeit dabey ſtets vor Augen hat. Den
Forderungen derſelben thut man weder durch
Ueberfluſs an Worten, noch mühſames Deh-
nen der Begriffe Genüge; ſondern durch anpaſ-
ſende, lichtvolle Darſtellung gut gewählter Ge-
danken.

Ferner gehört nothwendig zum Inhalt ei-
nes öffentlichen Gebets, daſs es *allgemein in-
tereſſant* ſeyn muſs. Zwar nicht in der Bedeu-
tung, daſs alle einzelnen Sätze für alle einzel-
nen Zuhörer gleich anziehend ſeyn müſsten;
denn das wäre eine an ſich unmöglich zu erfül-
lende Forderung: aber doch inſofern, daſs das
Gebet ſolche Gedanken und Wahrheiten ent-
halten muſs, die einer gemiſchten Verſamm-
lung von Chriſten wahr, wichtig, und für ihren
Zuſtand paſſend ſind, und die im Gebet von
ihrer wichtigſten und anziehendſten Seite dar-
geſtellet werden. Ich halte dafür, daſs man hier
etwa nach eben den Regeln urtheilen kann,
nach denen man eine gute und lehrreiche Pre-

digt

digt beurtheilt. Ein Gebet könnte alſo zur Privaterbauung fürtreflich ſeyn, und doch für eine ganze Verſammlung Mangel an Intereſſe haben. Am leichteſten geräth man hier, dünkt mich, auf Abwege, wenn man bey der Abfaſſung ſolcher Gebetsformeln, ſeine eigenen Empfindungen zum Maaſsſtabe annimmt, ſtatt deſſen, daſs man ſich aufs möglichſte in die Stelle der Leute verſetzen ſollte, deren Gedanken man durch ſein Formular leiten will, und nach ihrer Situation und Bedürfniſſen wählt und vortragt. Bey dieſer Vorſicht werden dennoch in jeder Gebetsformel Stellen übrig bleiben, die nicht für alle gleiches Intreſſe haben. Das Vater Unſer iſt ein Gebet von ſo allgemeinen, ſo wahren, ſo edlem Inhalte, daſs es wohl alle Chriſten mit wahrer Theilnehmung beten können: aber ich bin doch verſichert, wenn es tauſend Menſchen mit Andacht beten, ſo ſind nicht zwey darunter, die jede Bitte mit gleicher Theilnehmung beten. Der Grund hiervon iſt leicht einzuſehen. Er liegt in der unendlichen Verſchiedenheit der individuellen Gemüthsfaſſung, Begriffe und Bedürfniſſe der Betenden. Dieſs fordert indeſſen auch die Reli-

gion

gion nicht, und man kann doch andächtig beten, wenn man auch nicht bey allen Sätzen des Gebets gleich grofses Intereſſe findet. Da hingegen mufs man auch den Fehler der zu grofsen Allgemeinheit der Begriffe und Vorſtellungen beym Gebet vermeiden. Denn blofs bey den allgemeinſten Vorſtellungen ſtehen zu bleiben, das verbreitet eine gewiſſe Kälte, die den Geiſt der Theilnehmung und Andacht unterdrückt. Proben vom letztern kann man in *Williams* *) Verſuchen finden.

Eigentlich wollt' ich hier nur erinnern, dafs man in Gebeten den Fehler einer übel angebrachten Localität vermeiden ſoll, dabey man Vorſtellungen gebraucht, die ſich nur für den wenigſten Theil der Zuhörer paſſen, oder die für ſie nicht wahr ſind; man findet dergleichen Fehler in vielen Formularen noch ſehr häufig. Dahin rechne ich z. B. manche in unſern Bufsgebeten nicht ſeltene Vorſtellungen und Beſchreibungen von dem moraliſchen Zuſtande der Men-

*) *Williams*, *berühmten Predigers in London; Liturgie nach den allgemeinen Grundſätzen der Religion und Sittenlehre*, welche von *Schnenemann* deutſch überſetzt, *Leipzig* 1785, 8. heraus-gekommen iſt.

Menſchen. Wenn die Leute ſich hier ohne alle Einſchränkung der Uebertretung aller Gebote Gottes ſchuldig geben ſollen; verſichern, daſs ſie Beängſtigung und Gewiſſensmartern empfinden, wenn ſie dieſelben auch nicht fühlen; von Thränen, Seufzern, Weinen &c. reden, daran ſie vorher nicht gedacht haben; ſich als die ruchloſeſten Verbrecher beſchreiben u. ſ. w.

Man bedenke nur, daſs hundert und mehr gemeinſchaftlich betende Chriſten doch nicht alle gleicher Sünden ſchuldig ſind; daſs manchem ſein Gewiſſen ſagen muſs, dieſe Sünden habe ich nicht begangen, dieſe Empfindungen bey meiner Buſse nicht gehabt. Und, wenn denn dem nicht ſo iſt: wie können dieſe mit Theilnehmung mitbeten. Wie mancher kann nicht in Gewiſſensunruhe gerathen, wenn er ſolche Empfindungen bey ſeiner Selbſtprüfung nicht gehabt hat, und doch aus ſeinem Gebetbuche ſchlieſst, daſs ſie zur Bekehrung nöthig ſind, weil er ſie in ſeinem Buche ſo beſchrieben findet, und ſie am Buſstage, oder bey der Vorbereitung zur Communion vorleſen hört. — Es iſt im Grunde nichts geſagt, wenn man einwenden wollte: Es könne doch einige unter einem

einem grosen Haufen geben, auf die solche erschütternde Vorstellungen wirkten, oder die solche Beschreibungen rührend und erbaulich fänden. Zugegeben, die Sache hätte ganz ihre Richtigkeit, so frage ich: Kann man hier auf den möglichen Fall von einigen rechnen; soll man sich eben nach ihnen richten, und dabey den übrigen geschmacklose Speise geben? Und solche Vorstellungen sind ja auch am Ende durchaus nicht neutestamentisch, denn im N. Test. stehen sie nirgends geschrieben. Sie sind gemeiniglich aus den Psalmen geborgt. Sind denn aber unsere Christen in dem Zustande, darin David war, wenn er einen Urias hatte umbringen lassen, oder sich mit Bathseba vergangen hatte? Kann ein bussfertiger Christ, wenn er nicht eben mit gleichen Lastern befleckt ist, seine Ausdrucke mit Wahrheit gebrauchen? Und der Fall ist denn doch wohl für eine ganze christliche Gemeine nicht?

Eben so unpassend finde ich manche unzeitigen Beschreibungen von dem Zorne Gottes gegen die Sünder: deine Hand lag Tag und Nacht schwer auf mir, dass mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird, u. d. gl.

n. die ſo oft hergeſagt und hergebetet werden, ohne daſs man was dabey denkt. — Die Lehre von den zeitlichen Strafen der Sünde iſt überhaupt noch ſehr ſchwankend in vielen Erbauungsſchriften und Dogmatiken, und bedürfte noch vieler Berichtigungen. Wenn man ſehen will, was die gewöhnlichen Vorſtellungen davon für Schaden thun, ſo darf man nur auf die Urtheile und Aeuſſerungen des gemeinen Mannes bey vielen Gelegenheiten Acht geben. Mich dünkt ein Prediger kann, wenn er ſie nicht verachtet, recht viel daraus lernen. —

Ich kehre zu meiner Materie zurück. Noch viel ſchädlicher, und das öffentliche Gebet entehrender, iſts, wenn durchaus falſche, oder abergläubiſche Stellen darin vorkommen. Ich will nicht ſagen, daſs ich dergleichen in neuen proteſtantiſchen Kirchengebeten gefunden hätte: aber haben wir nicht noch manche alte, die wirklich gebraucht werden, und nicht rein davon ſind? Kürzlich fiel mir ein Geſangbuch in die Hande, dem die öffentlichen Kirchengebete beygedruckt ſind, darin mehrere dergleichen Brocken waren. Ich will nur einen mittheilen.

len. Es heifst da in einem Festgebete: die Gemeine danke Gott, dafs er sie gnädig vor dem Wüten des Satans behütet, dafs dieser nicht im weltlichen Regiment Krieg, Blutvergiefsen, Aufruhr und Empörung erwecket; dafs er nicht Feuer angezündet, ihre Wohnungen umgekehret, oder ihnen etwas in den Weg geworfen, darüber sie hätten stürzen, Arme, Beine und den Hals zerbrechen können; dafs er nicht die Luft vergiftet, und die Früchte auf dem Felde verderbet, u. d. gl. m. — O, soll das ein Gebet seyn, das Christen mit theilnehmendem Herzen mitsprechen? der Prediger soll die Leute lehren Gott fürchten, und Aberglauben, Hexen, Gespenster und Teufelsfurcht ausrotten; und ihnen dann doch solche autorisirte Gebetsformeln vorlesen? — Ich selbst: — ich mufs es nur gerade herausfagen, habe manche traurige Erfahrung von dem Eindruck ähnlicher Stellen in alten Gebeten und Gefängen gemacht. Einst hatte ich eine kranke Frauensperson zu besuchen, die an hysterischen Zufällen litt. Sie war lange krank, und ich merkte an einigen Aeufserungen ihrer Mutter, dafs sie sich für behext hielt. Ich richtete meine Gespräche von ferne dahin, und wartete auf günstige Gelegen-

heit, den Leuten ihren Wahn ganz auszureden. Was geſchahe? Einſt kam ich, ſie zu beſuchen, fand aber das Bette leer. Ich fragte die Mutter, wo die Tochter wäre, und ſie ſagte mir ganz kaltblütig: Sie hätte ſich nach einem katholiſchen Kloſter bringen laſſen, um, wie ſie es nannte, den Segen über ſich ſprechen zu laſſen: denn ſie ſey behext. Auf meine geäuſserte Verwunderung über einen ſo groben Aberglauben, gab ſie mir zur Antwort: Wie ich denn dawider reden könnte; es ſtünde ja doch das und das in unſern Kirchengebeten, und in dem und dem Geſange. — Der weitere Erfolg, und mein Benehmen hierbey gehört nicht hierher. Ich könnte leicht mehrere Beyſpiele dieſer Art anführen, wenn es hier Ort und Abſicht erlaubten. Dieſes ſey indeſſen hier genug zum Beweiſe, wie viel ſchädliche Nahrung ſolche Dinge dem gröbſten Aberglauben geben.

Eben ſo wenig dient es zur wahren Erbauung, und eben ſo wenig iſt es in einem Gebet zu billigen, wenn man in Gedanken und Wendungen ins Spielende fällt; den Vortrag mit falſch colorirten Figuren und Phraſen aufſtutzt. Das Intereſſe verliert dabey für jeden

nicht

nicht gedankenloſen Beter ſehr viel. Unſre lieben Alten, die auf dergleichen Dinge viel hielten, glaubten der Sache einigen Anſtrich zu geben, wenn ſie ſagten: ſunt meditationes non quidem ſolidae, ſed tamen piae. Das war aber doch nichts weiter, als ein elender Mönchs- und Aſcetenbehelf. In Ewigkeit kann nichts der wahren, reinen chriſtlichen Gottſeligkeit förderlich ſeyn, was nicht gründlich, und von verſtändigen Betern als wahr anerkannt iſt. Alle dergleichen Spielereyen mit dem ehrwürdigen Namen Jeſu, mit Blut, Kreutz und Wunden, und aller ſonſt hierhergehörige Plunder von ſonſt geläufiger, myſtiſcher Phraſeologie taucht nicht, und ſchadet der Religion. — Wenn man öffentliche Gebete ſo abfaſſen will, daſs ſie wahres Intreſſe haben, ſo muſs man zwey Hauptpuncte vor Augen haben, danach man den Inhalt wählt und ordnet. Einmal die Kenntniſs und Fähigkeit der Zuhörer, um in den Umkreiſe ihrer Einſichten und religiöſer Begriffe zu bleiben, und ſie nicht in ein fremdes Feld zu führen. Zum andern ihre Bedürfniſſe, Lage, Abſichten und den Zweck eines ſolchen gemeinſchaftlichen Gebets. Beydes zuſammen-

genommen, mufs der Verfaſſer den Weg weiſen, und Ton und Leben angeben.

Ein gutes Kirchengebet, wenn es ſo ausführlich iſt, als die unſrigen gewöhnlich ſind, kann auch mehr *Verſchiedenheit und Abwechſelung des Inhalts* haben, als ein Privatgebet. Dies flieſst ſchon gewiſſermafsen aus dem vorhergeſagten. Denn da nicht alle Stellen eines ſolchen Gebets für jeden Zuhörer gleich anziehend ſeyn können; ſo mufs eben durch eine zweckmäſsige Abwechſelung dafür geſorgt werden, dafs die verſchiedenen Bedürfniſſe der Zuhörer Nahrung finden. Der einzelne Chriſt hingegen kann leichter ſeine Andacht mit einem einzigen Gegenſtande beſchäftigen. Wenn er ihn erbauet, ſo hat er nicht nöthig auf Ebenmaas und Verhältniſs zu ſehen. Das Intreſſe, das er für ſich bey ſeinem Gebet hat, giebt ihm allein die Vorſchrift, wie lange er ſich dabey verweilen ſoll und kann, oder nicht. Allein beym öffentlichen Gebet iſt, wie mich dünkt, der Fall ganz anders. Da würde es allemal fehlerhaft ſeyn, wenn der Verfaſſer Gedanken nach dem Maas verfolgen und ausdehnen wollte, als ſie ihm bey der Abfaſſung etwa erbau-

erbaulich und rührend waren. Er soll ja nicht seine; sondern die Andacht einer ganzen Versammlung beschäftigen. Folglich würd' er besorgen müssen, manchem dadurch langweilig zu werden. So können auch wirklich die heilsamsten Betrachtungen in einem Gebete fehlerhaft werden, wenn man zu lange dabey verweilet. Ein Gedanke, der noch einleuchtender wird, wenn man sich des vorher Gesagten erinnert: dass das Gebet nicht dazu bestimmt sey, religiöse Wahrheiten zu zergliedern, und sie gleichsam in ihre einzelnen, Theile zu zerlegen. Man würde dadurch trocken und langweilig werden. Viele Prediger nehmen gemeiniglich den Hauptinhalt ihres Vortrags auch zur Materie bey ihren Auftritts-oder Schlussgebeten auf der Kanzel. Ein an sich untadelhaftes Verfahren, wenn sich sonst die Materie dazu schickt. Aber ich habe auch wohl gehört, dass man die ganze Disposition mit allen ihren Abtheilungen in ein ziemlich langes Gebet verwandelte; und das war trocken und wenig erbaulich, sonderlich wenns eben eine dogmatische Materie war. — Bey öffentlichen Gebeten ist es ja gar nicht nöthig, dass man eben *ei-*

nen Hauptgedanken zum Grunde legt, wie man das etwa in Reden und Predigten thut. Es iſt auch wider die Natur des Gebets, das, meinen Begriffen nach, immer die Eigenſchaften eines vertrauten Geſprächs behalten muſs, dabey man aus der Fülle des Herzens ſpricht, ohne ſich an eine ängſtlich meditirte Ordnung zu binden. Daher glaube ich, man kann, wie es die Umſtände erfordern, ganz verſchiedene Materialien zu einem guten öffentlichen Gebet benutzen, ohne daſs daher ein Fehler entſteht, oder die Andacht gehindert wird. Es müſſen aber eben ſolche Materialien zum Inhalt öffentlicher Gebete gewählt werden, die für die Hauptabſicht deſſelben, und für die Bedürfniſſe der Betenden am paſſendſten ſind. Sie müſſen ſo natürlich geordnet, und ſo ungezwungen mit einander verbunden werden, daſs es der Gemeine leicht wird, beym Vorleſen mit den Gedanken zu folgen. Daher es nicht gut iſt, wenn zu raſch abgebrochen wird, und wenn die Uebergänge zu ſchnell und zu unerwartet ſind.

Man ſagt, das Gebet muſs *herzerhebend* ſeyn, und dieſe Eigenſchaft ſollte wohl das öffentli-

fentliche Gebet vorzüglich haben. Meinen Begriffen nach, verſteht man unter dieſem uneigentlichen Ausdrucke wohl nichts anders, als daſs es gute, fromme Geſinnungen in uns erwécken, und darin ſtärken; daſs es tröſten, beruhigen, erfreuen, zum Guten Muth geben, und thätig machen ſoll. Alles dies ſetzt freilich eine fromme, religiöſe Gemüthsfaſſung bey dem voraus, bey dem dieſe Wirkungen erfolgen ſollen; worüber wir uns aber hier nicht einlaſſen können, indem wir nur vom Gebet reden, wodurch dieſs alles befördert wird. An ſich ſelbſt liegen in den äuſſerlichen Umſtänden des öffentlichen Gebets ſchon gewiſſe Vortheile, die das Herzerhebende wenigſtens begünſtigen, wo nicht wirkſam befördern. Der Ort, wo man betet, der eigentlich zu feyerlichen Religionsübungen beſtimmt iſt; die Abſicht warum man ihn beſucht, wenigſtens beſuchen ſollte; die zahlreiche Verſammlung ſo vieler andern, die ihre Andacht mit der unſrigen vereinigen; Geſang; Predigt: alles ruft uns zur Andacht auf. Wenn dann der Lehrer mit ſeiner Gemeine unter dieſen Umſtänden mit Anſtand und Würde betet, ſo muſs das die Herzen um ſoviel mehr erhe-

ben, und die Erweckung frommer Geſinnungen um ſoviel mehr befördern, wenn ſonſt das Gebet an ſich angemeſſen und paſſend iſt. —

Ich halte dafür, man urtheilt falſch, wenn man ſeiner Abſicht durch einen ſtarken, bilderreichen und Leidenſchaften erregenden Ausdruck näher zu kommen glaubt, und dadurch das Gebet herzerhebend zu machen denkt. Gewiſs iſt dieſe angewandte Kunſt in vielen Fällen ganz vergebens, und alsdann allemal, wenn es der Zuhörer fühlt, daſs der Verfaſſer es darauf angelegt hat. Und geſetzt, man erreicht dadurch am Ende ſoviel, daſs einige Zuhörer in Bewegung gerathen, meinen und glauben, daſs ſie gerührt ſind; ſo beruhen alle dieſe Wirkungen doch faſt bloſs auf dunkeln Gefühlen, die bald wieder vorüber gehen, und auf kurze Zeit höchſtens nur eine verworrene Erinnerung zurücklaſſen. Viel ſicherer erreicht man ſeine Abſicht, wenn das Gebet in der ungekünſtelten Sprache des Herzens abgefaſst, wenn ſein Inhalt wahr und angemeſſen iſt; wenn man Chriſten mit ſolchen Betrachtungen unterhält, die ihrer und Gottes würdig ſind, und ſich zu ihrem Zuſtande paſſen; wenn man immer

mer die ſtärkſten, in der Nähe liegenden Troſt- und Beruhigungsgründe gebraucht. —

So leicht ſich dieſe Betrachtungen noch weiter verfolgen lieſſen: (denn wie viel mehr lieſſe ſich noch über die gute Einrichtung unſerer Gebete beym öffentlichen Gebet ſagen?) ſo will ich doch hier abbrechen, um noch einige *Urſachen* anzuführen, von denen ich glaube, daſs ſie den guten Eindrücken und Wirkungen unſrer öffentlichen Gebete ſehr hinderlich ſind. Ich habe zwar gelegentlich ſchon verſchiedenes hieher gehöriges miteingeflochten. Es iſt mir aber ſonderlich, was die äuſſerliche Einrichtung des Gebets, betrift, noch einiges übrig, das ich nicht gern übergehen möchte.

Wer öfters mit Aufmerkſamkeit dem Gottesdienſte beygewohnet hat, wird gewiſs die leicht zu machende Bemerkung gemacht haben, daſs die Zuhörer, mehrentheils bey keinem Theile des öffentlichen Gottesdienſtes kaltſinniger und gleichgültiger ſind, als beym öffentlichen Gebet. Viele muſtern unter der Zeit, daſs der Prediger vorlieſet, die Verſammlung; andere unterreden ſich, um ſich die lange Weile zu vertreiben; andere bereiten ſich zu, die Kirche

Kirche in wenigen Minuten zu verlaſſen, und ſind in Gedanken ſchon wieder in ihren Hauſern; und — was dergleichen Dinge mehr ſind, die man ſonntäglich in den mehreſten Kirchen ſehen kann. Man würde aber ſehr unrecht urtheilen, wenn man hier ohne Ausnahme behaupten wollte, daſs die Schuld allein an der Laulichkeit unſrer Chriſten läge. Ich bin gewiſs, daſs die Schuld bey vielen nicht an ihnen ſelbſt liegt. Daher find' ich es gar nicht billig und rathſam, wenn Prediger von der Kaltſinnigkeit ihrer Zuhörer gegen das Gebet reden, daſs ſie ſich über das gleichgültige Benehmen beym öffentlichen Gebet ſo ausdrücken, daſs ſie alle Schuld auf ihre Zuhörer ſchieben, und ihnen bittre Vorwürfe machen, die ein groſser Theil derſelben nicht verdienen, und die daher für ſie wahre Beleidigungen ſind, die gewiſs nicht beſſern. Beſſer wäre es gewiſs, wenn man die Sache mehr nach der Wahrheit beurtheilte, und lieber die Hinderniſſe zu heben ſuchte, ſtatt deſſen, daſs man mit unnützen Schmälen auf der Kanzel die Zeit verdirbt, und ſich um Liebe und Vertrauen ſeiner Zuhörer bringt.

Vielmals liegt die Urſach der Unachtſamkeit der Zuhörer beym öffentlichen Gebet *in dem Inhalt deſſelben.* Schon das, was ich oben geſagt habe, dient zum Beweiſe, daſs es ſchwerer iſt, ein gutes Gebet für eine ganze Verſammlung abzufaſſen, als für einzelne Perſonen; und ich ſetze noch hinzu, daſs ſich die Schwierigkeiten in dem Fall eher mehren als mindern, wenn das Gebet öfters, als z. B. Sontäglich, oder ſonſt wöchentlich, gebraucht werden ſoll. Der Ton für einzelne Perſonen läſst ſich leichter treffen, als für ſo viele. Eben ſo haben Gebete, für einzelne feyerliche Gelegenheiten, weit weniger Schwierigkeiten, weil der Fall ſelbſt z. B. die Abſicht des Feſtes oder der Feyer, die Materialien zum Inhalt ohne mühſames Suchen liefert. Unſre übrigen Gebete aber, die auf geſetzte Feſttage ausgenommen, haben weiter keinen ſo genau beſtimmten Gegenſtand, als den Inhalt der Religion, die allgemeinen Bedürfniſſe der Menſchen und die Wohlthaten Gottes, die, der Verfaſſer benutzen muſs. Die Verfaſſer vieler ältern Kirchengebete ſind in der Wahl ihres Inhalts wohl eben nicht zu ſorgfältig geweſen. Und vieles, was ihren Zeiten wirklich angemeſſen

ſen und zu damaligen Begriffen paſſend war, iſt es jetzt wirklich nicht mehr. Zeiten, Umſtände, Begriffe und Denkungsart haben ſich geändert; kanns denn anders ſeyn, daſs unſere alten Formulare in vielen Stellen ihr Erbauliches längſt verloren haben? Hierzu kommen Ausdruck, Wortfügung und Ideengang, die nachgerade anfangen dunkel und miſsfällig zu werden. Ich habe in Kirchengebeter, die noch gebraucht werden, Seitenlange Wortſpiele mit dem Namen Jeſu geleſen: welcher gute Chriſt kann dabey wahre Erbauung finden? Man leſe, wenn man will, manche Buſstagsgebete, und gebe auf die Beſchreibungen vom Zorne Gottes, von Strafgerichten, Landplagen, von den Aeuſſerungen der Reue über die Sünden u. ſ. w. acht. Wie viele unrichtige Vorſtellungen werden dadurch nicht unter dem geringen Haufen fortgepflanzt; und wie ſehr ſtöhrt das die Andacht bey allen, die ihren Verſtand nur einigermaſſen gebrauchen? — Ich brauche wohl nicht mehr anzuführen. Man kann leicht aus den alten Formularen dazu ſammlen. — Alſo müſsten wir denn wohl für beſſere Kirchengebete ſorgen. Wir haben ihrer auch ſchon mehrere! aber wer darf ſie gebrauchen? Wie viele Bewe-

wegungen hat das neue preuſsiſche Geſangbuch gemacht; und an wie wenigen Orten iſts bis jetzt eingeführt? Wie wenige Oerter ſind in den proteſtantiſchen Deutſchland, wo man wirkliche Verbeſſerungen in den Formularen gemacht hat? Das macht aber: es giebt der groſsen und kleinen *Apitſche* und *Stautiuße* faſt an allen Orten.

Die Zeit, da das öffentliche Gebet, wenigſtens das Hauptgebet, beym Gottesdienſt verrichtet wird, iſt auch nicht ſo ſchicklich gewählt, daſs dadurch nicht auch mancher Eindruck des Gebets gehindert werden ſollte. Ich ſage dieſes vorzüglich in Hinſicht auf das gewöhnliche Hauptgebet, das nach der Predigt verrichtet wird. Mehrentheils geht vor der Predigt faſt eine Stunde hin, wo geſungen wird, und wo man Evangelien, Epiſteln und Collecten vorlieſet und vorſingt. Hierauf folgt die, nach unſerer Sitte doch auch gegen eine Stunde währende Predigt. Ich will annehmen, daſs dieſe gut und lehrreich iſt, und alſo die Aufmerkſamkeit der Zuhörer, hinlänglich beſchäftiget. In dem Fall werden dieſelben, indem der Prediger ſchlieſst, noch mit den Betrachtungen beſchäftiget ſeyn, die ihnen ſein Vortrag einflöſste.

te. Nun fängt der Prediger gleich an das Gebet zu verlesen, das sie mit verschiedenen andern Gegenständen beschäftiget, und neue Aufmerksamkeit erfordert. Ich gestehe, dass ich hier nicht über aller Empfindungen urtheilen kann; sondern nur nach dem, was mir meine eigene Erfahrung und die Erfahrungen einiger andern rechtschaffenen Leute, sagen. Wenn ich selbst geprediget habe, erfordert es viel Abstraction, mich so weit zu sammlen, dass ich das Kirchengebet mit eigener Aufmerksamkeit und Theilnehmung vorlese, weil der Inhalt meines Vortrags mir noch gar zu nahe und zu gegenwärtig ist. Eben die Erfahrung habe ich auch dann gemacht, wenn ich eine gute Predigt von andern gehört hatte. Ich weiss nicht, ob ich der Sache zu viel thue, wenn ich schliesse, dass es wohl mehrern Zuhörern eben so gehen wird. — Ist die vorhergehende Predigt schlecht gewesen; so gehört auch wieder etwas Zeit dazu, ehe man sich von der Zerstreuung sammlet, die dadurch natürlich entstehet. Ich glaube daher, dass eben deswegen viel von dem Eindruck des Gebets verloren gehet, weil man ihm seine Stelle gerade unmittelbar nach der Predigt angewiesen hat; zumal, wenn man dazu nimmt,

dass

dafs auch hierdurch wohl das Vorurtheil unter dem groſſen Haufen entſtanden iſt, und noch genähret wird, dafs es ein bloſſer Anhang, eine Formalie nach der Predigt ſey. Zumal, da es auch wohl geſchiehet, wenn Prediger zur Aufmerkſamkeit und Andacht beym Gottesdienſt ermahnen, dafs ſie ſich ſo ausdrücken, als ob die Hauptſache darauf ankäme, dafs man *nur die Predigt* mit Aufmerkſamkeit anhört; da doch das gemeinſchaftliche Gebet allemal viel wichtiger iſt, als jene. Meines Bedünkens wäre es alſo wohl gut, wenn man das Gebet nicht unmittelbar nach der Predigt verrichtete; ſondern entweder vorher, und dann erſt wieder ein Lied ſänge, oder nach der Predigt, wenn noch erſt wenigſtens ein kurzer Geſang geſungen wäre. Am ſchicklichſten wäre es doch, wenn ich alles überlege, wenn man das Hauptgebet vor der Predigt, bald nach dem Anfange des Gottesdienſtes mit aller möglichen Würde und Anſtand verrichtete. — Freylich weifs ich wohl, dafs es ein uralter Gebrauch iſt, dafs der Lehrer ſeinen öffentlichen Vortrag mit einem feyerlichen Gebet beſchlieſst, welches anfänglich willkührlich war, und erſt mit der Zeit in ein Formular verwandelt wurde. Urſprünglich

 paſste

paſste ſich das Gebet aber auch noch beſſer beym Schluſs des Vortrags, als jetzt. Damals that der Lehrer nach Vorleſung des bibliſchen Textes nur einige kurze, erbauliche Ermahnungen hinzu, und redete nicht, wie jetzt, Stundenlang bis zur Sättigung ſeiner Zuhörer. Noch des *Chryſoſtomus* Homilien ſind gegen unſre ausführlichen Predigten nur kurze Parenеſen. Und da war es eher ſchiklich, daſs der Lehrer mit einem ausführlichen Gebet ſchloſs, weil die Aufmerkſamkeit der Zuhörer nicht ſchon ſo lange beſchäftiget, nicht, wie jetzt oft, ſchon ermüdet war.

Ich komme auf *gewiſſe Nebendinge*, die die Andacht bey unſern Kirchengebeten eher vermindern als vermehren. Ich verſtehe darunter die mancherley Abkündigungen und Anzeigen, deren man, wenn man ſie alle anführen wollte, ein groſſes Regiſter machen könnte: denn was wird von proteſtantiſchen Kanzeln nicht alles bekannt gemacht? Todesfälle, Geburten, Krankheiten, Schwangerſchaften, Heyrathen, Schiſsgeten, Collecten, herrſchaftliche Mandate u. ſ. w. und wer weiſs, wie die Dinge ſonſt alle noch mehr heiſſen? Man muſs in die mittlere Kirchengeſchichte hineingehen, um den

Ur-

Urſprung vieler von dieſen Gewohnheiten aufzuſuchen. Ich weiſs auch wohl, daſs viele Geiſtlichen, leider, einen Theil ihres Unterhalts von denen hiervon kommenden Accidentien heben. Es iſt meines Berufs hier nicht zu zeigen, wie übel man gethan, daſs man ihnen ſolche Quellen ihres Unterhalts angewieſen hat; wünſche aber, daſs es andre thun mögen, deren Wort mehr Nachdruck als das meinige hat; es vor den Ohren derer thun mögen, die dergleichen unſchickliche Einrichtungen abändern könnten und ſollten.

Ich will hier nur zeigen, daſs man allen *Abkündigungen* wirklich eben keinen ſchicklichen Platz nach der Predigt, hinter dem Kirchengebet, angewieſen hat. Ich rechne dahin die *Aufgebote*. So nöthig es iſt, zur Vermeidung vieler Verwirrungen die bevorſtehenden Heyrathen bekannt zu machen, und ſo gut ſichs begreifen läſst, warum man ehemals die Sache, auf die Kanzel gezogen hat; ſo wenig erbaulich iſts. Man ſage: ob dieſe Bekanntmachungen nicht auf eine andere Art viel füglicher geſchehen könnten; oder, ob ſie nicht, wenigſtens zu einer andern Zeit, als nach dem Kirchengebet geſchehen könnten? denn das wird

man doch eingeſtehen, daſs der vom Prediger gewöhnlich beygefügte Wunſch wohl höchſt ſelten von den Zuhörern einiger Aufmerkſamkeit gewürdiget wird. Hierzu kömmt, daſs man oft einen höchſt unanſtändigen Prunk mit Titeln, Rang und Namen dabey treibt. Die Zuhörer hören die Aufgebote gemeiniglich, wie ſie ein Intelligenzblatt vorleſen hören. Fällt etwa ein unerwartetes oder ſonſt auffallendes Aufgebot vor: welch ein Geräuſch erhebt ſich nicht? hunderte ſtecken die Köpfe mit ihren Nachbarn zuſammen, und ſtellen ihre Kritiken über die neuen Heyrathen. Sollten ſie wohl nicht des Kirchengebets ſamt der Predigt dabey vergeſſen? Faſt eben der Fall iſts mit den *Dankſagungen und Fürbitten.* Ich bin weit davon entfernt, irgend etwas dagegen zu haben, daſs man Gott für Entbundene und Geneſende dankt, und für Schwangere und Kranke bittet. Allein ob denn das auch für jede Perſon förmlich und ins beſondere geſchehen muſs? ob es der Würde des Orts angemeſſen iſt, einen ſo ſichtbaren Unterſchied des Ranges und Standes zu beobachten? Das iſt eine andere Frage. Wie gut und füglich könnten nicht ſolche allgemeine

Bitten

Bitten im Kirchengebet ſelbſt ihren Plaz haben? denn wenn man ſie für einzelne Perſonen verrichtet, deren Namen mehrentheils nicht genannt werden: was folgt daraus? dieſes, daſs die aufmerkſame Neugierde an zu rathen fängt: wer muſs das ſeyn? Ohne weiter daran zu denken, mit dem Prediger Gott zu danken, oder für Kranke und ſonſt Leidende zu bitten. Andere achten gar nicht darauf, und vertreiben ſich die Zeit mit andern Gedanken. Sollte denn die Sache ja bleiben, müſste ſie, wenn ſie erbaulich und nützlich ſeyn ſollte, eine ganz andere Einrichtung bekommen, und man müſste die vielen Miſsbräuche ganz abſchaffen, die jetzt damit verbunden ſind. Vorſchläge dazu wären ſehr zu wünſchen. Noch mehr aber, daſs ſie realiſirt würden. —

Noch weit unbequemer als dies alles finde ich, und mit mir gewiſs alle unpartheyiſch denkende Leſer, die mancherley *Abkundigungen von Edicten, Verordnungen u. ſ. w.* Wenn es einmal gewiſs iſt, daſs der Hauptzweck des öffentlichen Gottesdienſtes Beförderung religiöſer Gemüthsfaſſung und tugendhafter Handlungen iſt; ſo ſieht auch wohl nicht zu leugnen, daſs man dar-

darauf ſehen ſollte, alles zu entfernen, was dieſen Entzweck hindert, oder auch, gar nicht damit in Verbindung ſtehet. Wenn man nur die Sache in Beziehung auf das unmittelbar vorhergehende Kirchengebet betrachtet, und ſetzt voraus, daſs die Zuhörer mit Andacht daran Theil genommen haben: ſo werden ſie wahrſcheinlich nicht Luſt haben, nun Anzeigen obrigkeitlicher Verordnungen über Abgaben, und tauſenderley andere Dinge zu hören. Und wenn ſie's ja hören müſſen und ſollen, indeſſen genöthiget ſeyn, *zu vergeſſen, daſs ſie in der Kirche ſind.* Hierzu kömmt noch, daſs man oft über die Verordnungen am wenigſten hält, die man von Predigern Jahr aus und Jahr ein abkündigen läſst. Bey vielen derſelben ſind die darin angedrohten Exſecutionen und Strafen bekanntlich längſt ins Vergeſſen gerathen z. B. von Strafen bey Heyrathen in verbotenen Graden, nach den alten Geſetzen u. ſ. w. Was ſoll man dazu ſagen? Verſtändige lachen darüber, und Unverſtändige denken, der Prediger leſe das nur um die Zeit hinzubringen. Es giebt Länder und Gegenden, wo wenige Sonntage im Jahr ſind, da der Prediger nicht zehnerley

zu verkündigen hat. Man hat den öffentlichen Druck, Anſchlag, Ausruf, und ſo vielerley weit bequemere Mittel ſolche Nachrichten kund zu thun, und --- doch weiſet man ihnen ihren Plaz immer noch da an, wohin ſie am wenigſten gehören: auf der Kanzel. -- Dagegen findichs doch noch weit beſſer, wenn man dieſe Dinge, wie es an einigen Orten geſchiehet, bis zum Schluſs des Gottesdienſtes ausſetzt, und an den Kirchthüren den Unterthanen von Civilbedienten verleſen läſst. Oefters habe ich dieſes auf dem Lande und in kleinen Städten geſehen. Sollte es ſich in gröſſern nicht auch thun laſſen; oder ſollte man, wenn es auch eben auf dieſe Art nicht wäre, nicht ſonſt eine beſſere Einrichtung treffen können? Sollten ja ſolche Publikationen beym Gottesdienſt geſchehen; ſo wär' es ja genug, wenn ſie am Ende deſſelben von jemand verrichtet würden. Fände mans nicht wohl thunlich beym Vormittagsgottesdienſt: ſo könnt' es ja Nachmittags noch wohl eher geſchehen. — Das weiſs ich wohl, daſs Prediger dergleichen Dinge nicht nach Willkühr einrichten, oder auch nur abändern können. Man muſs alſo hier die Hofnung allein auf die Obrig-

keit ſetzen, denen die beſſere Einrichtung unſres Aeuſſerlichen beym Gottesdienſt wichtig iſt.

Der Chriſt, der ſich nur über die Stufen der niedrigſten Unwiſſenheit in ſeiner Religionskänntniſs erhoben hat, kann, wie ich glaube, der Gebetsformeln zu ſeiner Privatandacht groſsentheils entbehren. Sobald aber mehrere gemeinſchaftlich beten wollen, wenn eine Gemeine beym öffentlichen Gottesdienſt betet; ſo muſs man Formulare gebrauchen. Denn, wenn auch der Prediger ein Gebet aus freyer Meditation verrichtet; ſo iſt ja doch für die Zuhörer dies ſelbſt ein Formular. — Recht ſehr wünſcht' ich aber, daſs man die Prediger nicht ſo ſehr an einige wenige eingeführte *gedruckte Formulare* bände, weil das öftere Wiederholen derſelben ſie zur Gewohnheit macht, und wenn ſie auch ſonſt gut und zweckmäſſig abgefaſst ſind, eben deswegen den Eindruck derſelben ſo ſehr vermindert. Ich verehre das Gebet des Herrn, als eine herrliche Vorſchrift, und muſs es ſelbſt als Prediger ſonntäglich mehrmals öffentlich beten. Ich muſs aber geſtehen, daſs es mir wegen der gar zu öftern Wiederholung oft

ſehr

ſehr ſchwer wird, meine Gedanken dabey zuſammen zu behalten. Sehr oft machts mich traurig, wenn ich bedenke, daſs der gröſste Theil meiner Zuhörer entweder gar nicht mitbetet, oder mir mit völliger Gedankenloſigkeit nachſpricht. Iſts aber anders möglich? In unſrer Stadt wird es, wie mehrentheils allenthalben unter den Proteſtanten, wenigſtens bey jeder Predigt zweymal gebetet. In Gemeinen alſo, wo ſonntäglich drey Predigten ſind, ſechsmal; beym Abendmal einmal; werden Kinder getauft, bey jeder Taufe ebenfalls. Nun mache man einmal die Berechnung! — davon will ich nicht einmal ſagen, daſs es auſſerdem in den mehreſten Häuſern auch zum Morgen- und Abendgebet, ſo wie vor und nach Tiſche gebraucht wird. Iſts möglich, daſs dabey wahre Andacht bleiben kann? Kann etwas zweckwidriger ſeyn, als ein ſolcher Gebrauch eines ſolchen Gebets? Gewiſs war das die Abſicht unſern Herrn nicht, da er ſeinen Jüngern ſagte: wenn ihr betet, ſollt ihr alſo ſprechen u. ſ. w. daſs wir den Nutzen ſeiner fürtrefflichen Vorſchrift durch ſolchen Miſsbrauch hindern ſollten. Wir tadeln die „Pater noſter“ und „Ave

„Maria“ der Katholiken, und machen es doch ſelbſt nicht viel beſſer. — Mit eben der Gedankenloſigkeit hören unſre Chriſten groſſentheils die wöchentlich wiederholten übrigen Gebete vorleſen, und vorſingen: denn unſere Kollecten ſind ja nichts anders, als Gebete, die man ſingt. Obs ſchicklich iſt, Gebete in Proſa zu ſingen? will ich hier nicht unterſuchen. Genug, alle dieſe Formeln verlieren dadurch ſehr viel, daſs es dabey ſehr an zweckmäſſiger Abwechſelung fehlt: denn, wer weiſs nicht, wie viel alles verliert, was zur Gewohnheit wird? Die etwanigen Veränderungen, welche bey Feſttagen gemacht werden, reichen nicht hin, hinlängliche Abwechſelung zur Unterhaltung der Andacht zu verſchaffen. — Sind wir denn jetzt ſo arm an guten Formularen, daſs man nicht von Zeit zu Zeit dieſe oder jene andre als die gewöhnlichen gebrauchen könnte? Iſts denn zum Wohl der Chriſtenheit ſo nothwendig, daſs die Prediger ewig bey den wenigen alten Vorſchriften bleiben müſſen, die wir von unſern Vorfahren geerbt haben? Freilich heiſts immer: Man muſs bey der Kirchenordnung und Agende bleiben! — Schlimm genug! daſs man

durch

durch dieſen alten verjährten Zwang, unſerm Gottesdienſte ſo viel von ſeiner Würde nimmt, und die chriſtliche Freyheit ſo ſehr einſchränkt. Man macht es Predigern zur Pflicht ſelbſtgedachte Religionsvorträge zu halten: aber ein öffentliches Gebet ſelbſt abzufaſſen, und umzuändern das darf er nicht? *Luther* machte ja ſelbſt ſeine Agenden nur für *einfaltige Pfarrherrn.* Hätte er und ſeine Gehülfen auch immer bey dem ewigen Einerley der alten hergebrachten Gewohnheit bleiben wollen, wir würden wahrlich noch jetzt vielleicht in ehemaliger Finſterniſs ſitzen. Wenn Prediger ſich ſelbſt Formulare, wenigſtens zu Zeiten, machen dürften; ſo könnte doch nicht mehr Uebel für die Chriſtenheit daraus erwachſen, als daraus, daſs jeder ſeine Predigten ſelbſt macht. Eine andere Predigt hört jede Dorfgemeine wöchentlich: aber fürs ganze Jahr müſſen ſich alle mit wenigen Gebetsformularen begnügen. — Ich ſprach einſt mit einem meiner Amtsbrüder hierüber, der ſehr für die Beybehaltung unſerer alten Formulare war, und am Ende meynte: Man müſte ſchon desmegen dabey bleiben, weil viele die Agende mit in ihren Geſangbüchern beygebunden hätten,

ten, und es sehr erbaulich fänden, dem Prediger nachlesen zu können. Ich gestehe freilich, dafs der grofse Haufen dieses, so wie viele andere Dinge erbaulich findet. Ohne Vorurtheil betrachtet, sehe ich den wahren Nutzen davon nicht ein. Denn viele geringe Leute sind so wenig im Lesen geübt, dafs sie alle Krafte anwenden müssen, um nur mit fortzukommen, welches ihnen so viel zu thun giebt, dafs sie dabey an den Inhalt des Gebets wenig oder gar nicht denken können, welches ihnen leichter werden würde; wenn sie bloſs zuhörten. Nachlesen und nachdenken, wenn beydes geschehen soll, das macht doch immer für Ungeübte eine doppelte Beschaftigung aus, die ihnen sehr schwer werden mufs. Ich bin gewifs, dafs ein aufmerksamer Zuhörer eben soviel, wo nicht mehr, Erbauung beym öffentlichen Gebet findet, als ein anderer, der seine Augen noch so emsig auf sein Buch heftet. Trift sichs, dafs der Ungeübte nur einen Blick von seinem Buche thut, oder der Prediger ändert im Vorlesen nun einige Worte; so ist er mit einemmal auſser dem Zusammenhange, und findet ihn schwerlich oder gar nicht wieder.

Ich

Ich glaube deswegen nicht, dafs man etwas verlieren würde, wenn die Leute in der Kirche auch nicht immer nachlefen könnten. Wollten fie lefen, nun fo möchten fie es lieber in ihren Häufsern mit Mufse thun!

Ich mufs hier verfchiedenes übergehen, was fich noch fagen liefse, um nicht zu weitläuftig zu werden. Nur eines gewifs nicht unerheblichen Umftandes will ich hier noch zum Schlufs erwähnen: nämlich *das Benehmen mancher Prediger beym Vorlefen öffentlicher Gebete.* Ich will hier von dem offenbaren Leichtfinn fchweigen, wodurch auch zuweilen Prediger fich und die Religionshandlungen lächerlich machen. Hängt aber bey der Predigt und andern Amtsgefchäften viel von feinem Anftande ab, damit er fie verrichtet; fo ift das gewifs vorzüglich der Fall beym öffentlichen Gebet. Hier follte fich jeder beftreben, alle mögliche Ehrfurcht vor der Gottheit in Anftand, Mine, Stimme und Stellung zu erkennen zu geben, um auch dadurch feine Zuhörer zur Andacht zu ftimmen, und ihnen durch fein Beyfpiel vorzuleuchten. Wenn aber Zuhörer die Gebete mit einer fchläfrigen

rigen Eintönigkeit oder auffallenden Eilfertigkeit herlesen hören: wie ists anders möglich, als dafs sie denken müssen: er eilt um fertig zu werden, oder er liefst ohne Aufmerksamkeit und Theilnehmung? Wie kann das Andacht erwecken und unterhalten? Ich stelle mir fast vor dafs manche Prediger denken müssen, ihre Predigt sey die Hauptsache, und hingegen das Gebet und andre Amtshandlungen nur Nebenwerk; sonst kann ich mirs unmöglich erklären, dafs man dabey so leichtsinnig und unachtsam seyn könnte. Mit gerührtem Herzen bitte ich jeden meiner Amtsbrüder, zu bedenken, dafs wir uns doch wirklich grofse Verschuldung zu ziehen, wenn wir durch unser Benehmen beym öffentlichen Gebet, mit dazu beytragen, dafs es so häufig verachtet, und wohl gar den Spöttereyen des Leichtsinnes preifs gegeben wird. Wir haben an unserm Theil die höchste Ursach, alles mögliche dazu beyzutragen, die öffentlichen Religionsübungen durch unser Benehmen dabey in seiner Würde zu erhalten. Denn, was sollen Zuhörer thun, wenn Lehrer selbst durch ihr Beyspiel dem widersprechen, was sie ihnen durch ihren Vortrag zur Pflicht machen?

H. M. A. Cramer.

III.

ZWEYTER NACHTRAG

ZU DER

IM ERSTEN STÜCK (S. 97.) BEFINDLICHEN

ABHANDLUNG

ÜBER DIE CONFIRMATION JUNGER CHRISTEN.

In meinem *erſten Nachtrage* hab ich mich bemühet, den Zweck der Confirmationshandlung zu unterſuchen, und daraus den richtigen Begrif, welchen man ſich von ihr zu machen hat, abzuleiten und feſtzuſtellen. Jetzt erfülle ich mein Verſprechen, in einem *zweyten Nachtrage* von der *nöthigen Vorbereitung der jungen Confirmanden* zu reden. Und in einer künftig zu erwartenden Fortſetzung denke ich auch die äuſſerlichen Einrichtungen und Gebräuche, wodurch dieſe Handlung eine anſtändige Feyerlichkeit erhalten kann, näher zu betrachten.

Daſs die *Vorbereitung* der Confirmanden hauptſächlich und eigentlich in dem ihnen zu ertheil-

ertheilenden *Religionsunterricht* beſtehe, iſt leicht einzuſehn; und ich halte es für überflüſsig, ſolches noch mit den längſt bekannten Gründen zu beſtätigen. Aber es bleibt demohngeachtet doch noch genug bey dieſem Punkt zu unterſuchen übrig; und ich hätte hier Gelegenheit, ſehr ausführlich zu werden, wenn ich alles, was zu dieſer Materie gehört, umſtändlich erörtern und ausführen wollte. Da hierüber jedoch ſchon ſo viel geſchrieben iſt, ſo will ich bloſs über einige der erheblichſten Punkte meine Gedanken ſagen, und es den Sachverſtändigen überlaſſen, damit die Meynungen anderer zu vergleichen. Die Fragen, worauf es hier wie mich dünkt, vornemlich ankommt, ſind folgende: erſtlich, *wenn muſs der Religionsunterricht mit den Confirmanden ſeinen Anfang nehmen?* zweytens, *wie muſs er beſchaffen ſeyn?* und drittens, *wie weit muſs der Lehrling in ſeiner Erkenntniſs vorwärts gekommen ſeyn, wenn er zur Confirmation tüchtig ſeyn ſoll?*

Ehe ich den erſten Punkt ſelbſt beantworte, muſs ich zur Verhütung aller Miſsdeutungen und zur richtigern Beſtimmung der Sache eine ſehr nöthige Anmerkung vorausſchicken.

Es

Es ist nämlich bekannt, dafs nicht alle Kinder eine gleiche Erziehung genieſsen, dafs sie in Abſicht ihrer natürlichen Fahigkeiten ſehr verſchieden ſind, und dafs endlich auch die Lebensart, zu der ſie beſtimmt ſind, nicht eben dieſelbe iſt. Dafs auf dieſe Stücke bey dem erſten Unterricht in der Religion mit zu ſehen ſey, iſt unleugbar. Ein Kind, das ſchon überhaupt durch die ganze Art der Erziehung eine mehrere Kultur erhält, das einmal nach ſeinem Stande und Beſtimmung in der groſsen Welt leben und mit kultivirten Perſonen umgehen ſoll; bedarf allerdings eines vollſtandigern und gewiſſermafsen gelehrteren Unterrichts in der Religion; und es iſt allerdings ſehr rathſam, dafs hierzu ſchon vor der Confirmation die Anlage gemacht werde. Wie dieſs am füglichſten geſchehn könne, will und kann ich hier nicht unterſuchen, da es mich zu weit von meinem eigentlichen Zweck abführen würde. Denn dieſer iſt, zu zeigen, wie überhaupt junge Chriſten zur Erkenntnifs der Religion angeführt werden und wie weit ſie es darin bringen müſſen, wenn ſie dem Gedächtnifsmale Jeſu mit Nutzen beywohnen wollen. Ich übergehe al-

ſo das, was etwa dieſem und jenem Katechumenen nach ſeiner beſondern Lage und Beſtimmung nützlich ſeyn könnte, und bleibe bloſs bey dem *Allgemein Nützlichen und Nothwendigen* ſtehn. Das Mehrere und Beſſere ſchadet hier nie; aber der Mangel an dem wirklich Weſentlichem und Nothwendigem iſt allemal ſchädlich. Kurz, ich will die Sache nur hier von der Seite betrachten, wie ſie in den gewöhnlichen und mehreſten Fällen betrachtet werden muſs.

Wenn, oder *in welchem Alter des Kindes* wäre nun wohl am füglichſten der Anfang mit dem Religionsunterricht zu machen? — Eine oft aufgeworfene und oft beantwortete Frage. Manche gutdenkende Männer meynen, man könne nicht früh genug anfangen. Andere, die es zum Theil eben ſo gut meynen mögen, ſezzen den Anfang dieſes Unterrichts ſehr weit hinaus, wohl gar bis ins zwölfte Jahr und noch drüber. Meine Abſicht iſt es hier nicht, mich in dieſe Streitigkeiten zu miſchen, oder zwiſchen beyden Partheyen den Schiedsrichter zu machen. Ich will meine Meynung kurz ſagen,

und

und zwar so, wie es der Zweck, zu welchem ich schreibe, eigentlich erfordert. Denn wollte ich auch hier auf einzelne und besondere Fälle hinsehen, oder die Sache nehmen, wie sie seyn könnte, wenn die kirchlichen und politischen Einrichtungen vollkommener wären, als sie wirklich sind: so bekenne ich willig, dafs ich über diesen Punkt etwas anders urtheilen würde als nun geschehen wird. So kann z. E. ein Vater, der vermögend und willig genug ist, seinem Kinde geschickte Privatlehrer zu halten, die Sache ganz anders angreifen, und selbst den Termin zum wirklichen Religionsunterricht etwas weiter hinausetzen, als in den gewöhnlichen Fällen geschehen kann. Unsere Schulen sind nun einmal in ihrer mehrentheils sehr unvollkommenen Einrichtung da; und die Verbesserung derselben ist schwer; oder sie kann doch nur sehr langsam geschehn. Wir müssen sie also vor der Hand so gebrauchen, wie sie sind, oder nach den mangelhaften Aenderungen, die wir zu Stande bringen können. Kann mancher meiner Amtsbrüder hierin mehr ausrichten als ich und viele andere, so gönne ich ihm das mit Freuden. Ich mufs aber hier die Sache so nehmen, wie sie im gewöhn-

wöhnlichen Fall ist, und darnach mein Urtheil und meine Vorschläge einrichten.

Und da ist es eine bekannte Sache, dass der Religionsunterricht in fast allen deutschen Schulen zu den ersten Beschäftigungen des Lehrers gehört. So wie die Kinder das A B C zu lernen anfangen, sie mögen nun drey, oder sechs oder zehn Jahr alt seyn; so müssen sie auch zu gleicher Zeit den *Katechismus*, oder in andern Schulen eine gewisse sogenannte *Heilsordnung* und ausserdem noch *biblische Sprüche* auswendig lernen. In vielen Schulen wird ihnen dieß alles nicht einmal erklärt; in andern wird solches katechetisch durchgegangen, je nachdem es der Schulmeister selbst versteht, bald besser, bald schlechter. Ich billige diese Methode so wenig, dass ich sie vielmehr in mehr als einer Absicht für schädlich halte. Besonders ist der Zwang beym Auswendiglernen und die Ueberhäufung des Gedächtnisses mit Worten und Sachen, die das Kind nicht versteht, eine sehr verderbliche Gewohnheit und eine schlechte Empfehlung der liebenswürdigen Religion. Auch ist es immer zu frühzeitig, wenn man Kinder, die kaum sprechen können, übrigens aber noch

keiner

keiner deutlichen Begriffe fähig ſind, in der Religion unterrichten will. Man ſollte überhaupt kein Kind vor dem ſechſten bis achten Jahre in eine öffentliche Schule ſchicken; ihnen auch bis dahin nicht einmal ordentliche Lehrſtunden im Hauſe geben laſſen. Der erſte Anfang im Unterrichte müſste gleichſam im Spiel, in Geſprächen und Erzählungen gemacht werden.

So gewiſs dieſs meine Meynung iſt, ſo halte ich es doch nicht ſchlechterdings für verwerflich, wenn in unſern Schulen ſchon früh Religion gelehret wird. Theils läſst ſich die Sache nicht wohl ändern, ſo lange gröſsere und kleinere Kinder in einem Zimmer beyſammen ſitzen; theils iſt es auch wirklich heilſam, wenn auch bereits in zarten Kindern (wenn ſie nur nicht, wie ſchon geſagt iſt, gar zu jung ſind) Eindrücke von Gottesfurcht oder Achtung gegen Religion hervorgebracht werden. Geſchieht dieſs nur nicht unter Zwang und Schlägen und durch bloſse mechaniſche Uebung des Gedächtniſſes, ſo läſst ſich von ſolchen frühen Eindrükken um ſo eher etwas Gutes erwarten, da ſie gemeiniglich vor andern ausdaurend zu ſeyn

pflegen. Doch hierüber bey der folgenden Frage ein mehreres. Ich habe dieſs nur darum vorläufig angeführt, um zu zeigen, daſs ich, im Ganzen die Sache betrachtet, mehr *für* als *wider* den frühen Religionsunterricht bin. Uebrigens verſteht ſichs von ſelbſt, daſs die verſchiedene Beſchaffenheit der Kinder auch hier verſchiedene nähere Beſtimmungen nothwendig mache. Aber ſtrafbar bleibt es allemal, wenn manche Eltern aus Geiz oder andern Urſachen ihre Kinder bis zum zehnten, zwölften Jahr, oder wohl länger ganz aus der Schule zurückbehalten, und wenn denn öfters in dem letzten Jahre vor der Confirmation erſt der Anfang mit dem Religionsunterricht gemacht werden muſs. Hier iſt es, dünkt mich, eine richtige Regel: *lieber zu früh als zu ſpät.*

Eine ganz andere Frage iſt es, die jedoch hieher vornehmlich gehört: *zu welcher Zeit* nämlich *der eigentliche Unterricht mit den Katechumenen angefangen werden müße.* Ich verſtehe hier die *nähere Vorbereitung zu der Konfirmation*, oder zum erſten feyerlichen Genuſs des h. Abendmahls. Da dieſe Handlung nicht nur für ſich

ſelbſt

ſelbſt wichtig iſt, ſondern auch gemeiniglich die Entlaſſung aus der Schule auf dieſelbe zu folgen pflegt: ſo iſt allerdings an dieſer Vorbereitung ſehr viel gelegen. Eben daher hat man auch an den mehreſten proteſtantiſchen Orten Bedenken getragen, ſie allein den Schullehrern zu überlaſſen; da dieſe, was nemlich deutſche Schulen betrift, ſelten die hinreichende Geſchicklichkeit zu dieſem Geſchäfte beſitzen. Vielmehr ſind die Prediger verpflichtet, die Katechumenen in beſonders dazu beſtimmten Stunden ſelbſt zu unterrichten. Dieſe Einrichtung iſt gut, und ich bin ſehr dafür, daſs ſie beybehalten und an manchen Orten noch verbeſſert werde. Jetzt beantworte ich aber bloſs die Frage, *zu welcher Zeit* ſollte billig dieſer nähere Unterricht vom Prediger *angefangen werden?*

Die Obſervanz iſt hierinnen ſehr verſchieden. So weit ich in verſchiedene Provinzen Deutſchlands gekommen bin, ſo viele Verſchiedenheiten habe ich, was ſelbſt einzelne Gemeinen anlangt, angetroffen. Doch ſcheint mir das die gewöhnlichſte Weiſe zu ſeyn, daſs man erſt im letzten Jahre, und zwar in der Faſten-

zeit den Unterricht anfängt. An andern Orten geſchieht es etwas früher, ſchon mit dem Anfang des neuen Jahrs, wie in meiner jetzigen Gemeine; oder beym Eintritt des neuen Kirchenjahrs. Nur an wenigen Orten iſt es üblich, daſs ſich der Prediger den ganzen Winter hindurch mit dieſer Arbeit beſchäftigt; und noch ſeltener iſts, ſchon im Sommer damit anzufangen, und alſo Jahr aus Jahr ein damit fortzufahren.

Was ferner die zu dieſem Unterricht *beſtimmten Stunden* betrift, ſo herrſcht auch hierin wieder Verſchiedenheit. An einigen Orten wird *täglich* eine Stunde dazu angewandt, an andern nur *wöchentlich* zwey bis vier Stunden. Wenn die Zeit kurz iſt, verdoppelt man wohl die Stunden in den letzten Tagen. Dagegen pflegen die Prediger, welche dieſe Arbeit durchs ganze Jahr fortſetzen müſſen, gemeiniglich nur eine oder höchſtens zwey Stunden in jeder Woche dazu anzuwenden. Und es kann auch in dieſem Fall nicht wohl ein mehreres von ihnen verlangt werden.

Soll ich nun über dieſe verſchiedene Gewohnheiten meine Meynung ſagen, ſo gefallt

mir

mir *die zuletzt erwähnte* aus mehrern Gründen vorzüglich; ob sie wohl für den Prediger die beschwerlichste ist. Zuvörderst gewinnt dieser dadurch die mehreste Zeit und Gelegenheit, sowohl seine Kinder kennen zu lernen, als auch für ihre Unterweisung Sorge zu tragen. Und dies nicht nur, indem er sie selbst unterrichtet, sondern indem er auch in den Schulen die dazu nöthigen und den besondern Bedürfnissen seiner Katechumenen angemessene Veranstaltungen trift. Sodann werden auch beyde, der Prediger und seine Katechumenen, nicht so leicht ermüden, wenn sie nur in jeder Woche ein oder zweymal zusammenkommen; da es besonders für den erstern oft sehr lästig ist, wenn er in der Fastenzeit, wo ausserdem noch oft ausserordentliche Passionspredigten zu halten sind, täglich ein oder zwey Stunden mit seinen Abendmahlskindern zubringen mus. Endlich dient es auch zur Erhaltung der Aufmerksamkeit, des Fleisses und besserer Zucht unter diesen, wenn sie durchs ganze Jahr vor dem Prediger erscheinen müssen. Auch werden sie um so ordentlicher die Schule besuchen; und sie können auch vom Prediger eher und ernstlicher dazu angehalten werden.

Indeſs weiſs ich aus eignen Erfahrungen, daſs dieſe Einrichtung nicht wohl in allen Gemeinen zu treffen ſteht, ſondern nur vornemlich in Städten und an ſolchen Orten, wo keine auswärts belegene Dörfer, Pachthöfe u. ſ. f. eingepfarrt ſind. Selbſt da, wo der Prediger ein Filial zu beſorgen hat, und wo die Unterweiſung der Katechumenen an jedem Orte beſonders geſchehen muſs, hat die Sache ihre Schwierigkeit. Doch iſt es nicht minder ſchwierig, wenn die ganze Arbeit bloſs auf die Faſtenzeit eingeſchränkt wird. Ich ſollte meynen, daſs doch hierin manche nützliche und bequemere Einrichtung zu machen wären, wenn ſich Prediger und Obrigkeit nur mit einander verſtänden, und wenn beſonders erſterer das Vertrauen ſeiner Gemeine zu gewinnen und ſolche Aenderungen mit Klugheit anzugreifen und auszuführen wüſste. Allgemein paſſende Vorſchläge laſſen ſich hier aber nicht thun, da die Localumſtände ſchlechterdings Verſchiedenheiten erfordern.

Nur wünſchte ich zweyerley. *Zuerſt*, daſs aller Orten eine hinreichende Anzahl von Stunden zu dieſem Unterricht beſtimmet würde; und

und *zweytens*, dafs dieſe Vorbereitung nicht blofs im letzten Jahre der Confirmation ihren Anfang nähme, ſondern, dafs die Kinder gehalten wären, *ſchon ein Jahr zuvor* dieſem Unterricht beyzuwohnen. Es geſchiehet dies bereits an manchen Orten, aber noch nicht ſo allgemein, als ich es wünſchen mufs. Aus eigner Amtserfahrung weifs ich, wie ſehr hierdurch die ganze Arbeit dem Prediger ſelbſt erleichtert wird; des Nutzens, den die Catechumenen davon haben, nicht einmal zu gedenken.

Manche andere Erinnerungen, die ich hier machen könnte, laſſe ich zurück, um auch Raum zur Beantwortung der beyden andern Fragen übrig zu behalten. Ich komme nämlich nun zu der wichtigen Unterſuchung, *wie der Religionsunterricht für die Confirmanden billig beſchaffen ſeyn müſſe.* Es theilet ſich ſelbige wieder in zwey andere Fragen: *erſtlich*, was *Vorbereitungsweiſe* in den frühern Jahren geſchehen könnte und ſollte; und *zweytens* was der Prediger und Schullehrer *bey dem nähern Unterricht* in der letzten Zeit zu thun haben.

Da ich ſchon geäuſſert habe, daſs ein Kind im ſechſten Jahre ſeines Alters in eine öffentliche Schule gehen ſollte, ſo fienge denn auch hier erſt der *Vorbereitungsunterricht* an, und daurete hernach bis zum eilften oder zwölften Jahre fort. Ich will hier meine Meynung, wie derſelbe zweckmäſsig einzurichten wäre, mit aller Freymüthigkeit ſagen, ob ich wohl weiſs, daſs er in den allerwenigſten Schulen ſo beſchaffen iſt, auch die mannichfaltigen Hinderniſſe ſehr gut kenne, welche die Einführung beſſerer Methoden erſchweren. Vielleicht wird doch mancher Prediger auf dieſe Sache aufmerkſamer gemacht, und vielleicht gelingt es manchem gutdenkendem Manne dieſe und jene alte ſchlechte Gewohnheit abzuſchaffen und wenigſtens einige Verbeſſerungen anzubringen.

Das erſte, was hier abzuſchaffen ſeyn wird, iſt die faſt allgemeine Gewohnheit, *den kleinen Katechismus*, es ſey nun der lutheriſche oder heidelbergiſche, *auswendig lernen zu laſſen*. Von dem erſteren will ich jedoch hier vornemlich reden. So bald die zarteſten Kinder nur zur Schule kommen, und wenn ſie noch nicht einmal

mal das deutſche Alphabet kennen, wird ihnen ſogleich das erſte Gebot vorgebetet, und ſie werden mit Güte und mit Zwang ſo lange zum Nachbeten angetrieben, bis ſie die Worte ins Gedächtniſs gefaſst haben. Nun gehts zum andern Gebot, und ſo weiter zu den übrigen fort. Iſt das erſte Hauptſtück auf dieſe Weiſe vollendet, ſo wird ohne Anſtand zum zweiten u. ſ. f. fortgeſchritten, wenn gleich das Kind noch nicht buchſtabiren, viel weniger leſen gelernt hat. Auſſerdem werden auch mehrentheils in jeder Woche ein oder mehrere Sprüche, auch wohl Verſe aus Liedern, nach eben der Methode dem Gedächtniſſe dieſer zarten Lehrlinge eingezwungen. Und ſind dieſe endlich unter vieler Mühe und Angſt ſo weit gebracht worden, daſs ſie ſelbſt leſen können, ſo kommen nun auch die Fragen des gröſſern lutheriſchen oder vaterländiſchen Katechismus, die eigentlich zur Erläuterung der fünf Hauptſtücke dienen ſollen, an die Reihe. Auch werden ihnen nicht ſelten ganze Lieder aus dem Geſangbuche, auch wohl die evangeliſche und epiſtoliſche Texte zum Auswendiglernen aufgegeben. An die Erklärung dieſer letzten Stücke wird gar nicht gedacht;

dacht; höchſtens katechiſirt der Schulmeiſter ſeine Zöglinge über den Katechismus und über einige memorirte Sprüche der Bibel. Wie dieſe Erklärung beſchaffen ſey, läſst ſich leicht denken, da die mehreſten Lehrer das ſelbſt nicht recht verſtehen, was ſie andern erläutern ſollen. Dagegen fehlt es nicht leicht an derben Züchtigungen, wenn das Kind ſein Penſum etwa nicht zu rechter Zeit fertig herbeten kann.

Ich weiſs wohl, daſs verſtändige Prediger ſchon hin und wieder vieles von dieſer Methode abgeſchafft haben; zumal wenn die Verhältniſſe, worin ſie ſtehn, ihnen hierin mehrere Freyheit und Autorität verſtatten. Aber es herrſcht dieſelbe doch auch noch weit genug; wenigſtens was die mehreſten angeführten Stücke betrift. Selbſt im hieſigen Stifte wird der erſte Religionsunterricht noch völlig auf dieſem Fuſs getrieben; und es iſt bis jetzt noch nicht möglich geweſen, darin die nöthigen Abänderungen durchzuſetzen. Gleichwohl kann nichts zweckwidriger ſeyn, als dieſe Methode. Ich will dies hier nicht erſt beweiſen, da es von ſelbſt in die Augen fällt, und da es ſchon ſo oft

von

von andern dargethan worden ist. Aber sagen muss ich doch, wie es besser seyn könnte und sollte.

Da es einmal observanzmässig, auch in mancher Absicht billig ist, dass der Schulunterricht mit Gesang und Gebet angefangen wird, so ist es auch nöthig, dass den Schulkindern bald anfangs, wenn sie die Schule betreten, *etwas von Gott* gesagt werde, damit sie nicht ganz ohne Verstand beten und singen. Ihnen zuerst Gottes Existenz beweisen zu wollen, wäre wohl nicht rathsam, da sie diesen Beweis schlechterdings nicht fassen können. Ich sehe aber auch nicht, was es schaden kann, wenn man den ersten Glauben der Kinder auf Autorität erbauet, da ja selbst bey den mehresten Erwachsenen nicht viel weiter zu kommen ist. Mein Vorschlag wäre also, dass man den Anfang alles Religionsunterrichts damit machte, den Kindern etwas von Gottes grossen Werken und zwar von solchen, die ihnen zum Theil bekannt oder doch am leichtesten zu übersehen sind, erzählte, und ihnen dann daraus begreiflich machte, wie gros der unsichtbare Urheber aller dieser Werke seyn, und wie sehr er unsre demü-

demüthigſte Verehrung verdienen müſſe. An jedem Tage könnte hier ein neues Werk der Schöpfung beſonders betrachtet werden. Z. E. an den einen redete man *von der Sonne*; am andern *von Mond und Sternen*; am dritten *von Pflanzen und Gewächſen* u. ſ. w. Bey jeder ſolcher Betrachtungen wäre denn eine für die Kinder faſsliche Anwenduug auf die ſchuldige Verehrung des Schöpfers zu machen. Schulmeiſter, welche die Materialien zu dieſen Erzählungen und Betrachtungen nicht aus dem Schaz ihrer eignen Erkenntniſs hernehmen könnten, müſsten von ihrem Prediger eine nähere Anweiſung erhalten. Es fehlt ja überdieſs jetzo nicht an guten Schulſchriften, aus welchen Methode und Sachen erlernt werden können.

Nicht wenig behülflich würde es ſeyn, wenn mit dieſen Erzählungen *recht faſsliche Sprüche der h. Schrift*, worin ebendaſſelbe kurz und deutlich geſagt wird, verbunden; und zu dem Ende entweder vorgeleſen, oder euch von den ältern und geübtern Kindern aus dem Gedächtniſs hergeſagt wurden. Dieſs wäre zugleich ein Mittel, in den jüngern Luſt und Trieb zur eignen Erlernung ſolcher Spsüche zu

erwecken. Denn durch Zwang ſollte hier billig nie etwas verſucht werden; am wenigſten beym erſten Anfang in der Religionsunterweiſung.

Auf dieſem Wege wird es nicht an Gelegenheit fehlen, die zarten Kinderſeelen auf ihre Pflicht gegen ſich ſelbſt, gegen ihren Schöpfer und Erhalter, und gegen ihre Mitgeſchöpfe aufmerkſam zu machen, und alſo zugleich die erſten Eindrücke von wahrer Gottesfurcht in ihren Herzen hervorzubringen. Dieſer Erfolg bleibt ſicherlich nicht aus, wenn der Lehrer die Sache recht angreift; zumal wenn er durch ſein eignes ehrerbietiges Betragen gegen die göttliche Wahrheit und durch ſeinen guten moraliſchen Wandel ihnen vom Anfang an ein ermunterndes Beyſpiel giebt.

Beym weitern Fortſchritt in dieſem Unterricht weiſs ich ebenfals nichts weiter zu empfehlen, als *Erzæhlungen* und damit verbundene paſſende *Sprüche der Bibel.* Die letztern müſſen vom Prediger ſelbſt mit vieler Sorgfalt ausgeſucht, auch nur die wichtigſten derſelben nach und nach zum Auswendiglernen aufgegeben werden. Ich würde auch dieſs letztere

nicht verlangen, wenn ich nicht aus langer Erfahrung wüfste, wie nöthig es fey, dafs ein Lehrer in öffentlichen Schulen etwas habe, wobey er die Aufmerkfamkeit der Kinder feſthalten, und woraus er die Materialien zu nützlichen Belehrungen hernehmen kann. Nach allen Beobachtungen weifs ich bis jetzt hierzu nichts beffers vorzufchlagen, als gut gewählte Stellen der Bibel und kurze lehrreiche Verfe aus Liedern. Es find auch zu diefem Zweck einige neuere Spruchbücher vorhanden, z. E. von Hrn. Infp. *Befeke* zu Burg. Ich mufs aber geſtehn, dafs ich noch keines kenne, wo die Wahl der Sprüche und Liederverfe ganz mit der nöthigen Bedachtfamkeit angeſtellt wäre. Ueberhaupt fehlt noch ein Lehrbuch, das gerade nach dem jetzt entworfnen Plan für den allererſten Unterricht der Jugend paſſend wäre. Doch zur Sache.

Die *Erzählungen*, welche ich hier meyne, könnten theils aus der bibliſchen Geſchichte, theils aus andern hiſtoriſchen Kinderſchriften, z. E. dem Rochowſchen Kinderfreund hergenommen werden. Hier fehlts jetzt nicht an Hülfsmitteln. Nur iſt wieder bey der Auswahl,

wahl, zumal in Abſicht der bibliſchen Geſchichten, viele Behutſamkeit nöthig. Und eben ſoviel kommt darauf an, daſs bey ihrer Erklärung und Anwendung die rechte Methode gebraucht werde. Denn es muſs hier nicht bloſs auf die Unterhaltung der Aufmerkſamkeit gedacht, ſondern auch zugleich die Erreichung des Hauptzwecks, nämlich der Einprägung guter Lehren, geſucht werden. Geſchiehet dieſs gehörig, ſo kenne ich kein wirkſameres Mittel Kinder mit Gott und ihren Pflichten bekannt zu machen, als eben dieſes. Ich kann aber jetzt hierüber nicht ausführlicher reden.

Hieraus erhellet ſchon, daſs der ganze erſte zur Vorbereitung gehörige Religionsunterricht *nicht ſyſtematiſch* oder ein an einander hängender Vortrag der ſämtlichen kirchlichen Religionslehren ſeyn dürfe. Schon im kleinen lutheriſchen Katechismus ſind zu viel Dogmen enthalten, die für die zarte Jugend nicht gehören. Nimmt man vollends die Fragen, welche in manchen Provinzialkatechismen zur Erläuterung der fünf Hauptſtücke hinzugefügt worden ſind, ſo iſt das vollends eine ganz unverdauliche Speiſe für zarte Kinderſeelen. Selbſt einige kleine

neuere Lehrbücher für die Jugend, ſo gut und faſslich ſie ſonſt geſchrieben ſind, paſſen doch noch nicht für den erſten Unterricht in der Religion. Hier iſt es genug, wenn Kinder nur auf einzelne Wahrheiten aufmerkſam gemacht werden, die vorzüglich wichtig und verſtändlich ſind, und durch deren Erkenntniſs die erſten ſichern religiöſen Eindrücke in ihren Herzen hervorgebracht werden können.

Noch eine Anmerkung muſs ich hier machen, ehe ich weiter gehe. Ich wünſchte nämlich, daſs die Prediger zu beſſerer Erreichung des Zwecks nicht nur öfters bey dieſem Unterricht gegenwärtig wären, ſondern auch, wo es die Umſtände irgend verſtatten, denſelben ſelbſt ertheilten. Ich verlange hier nicht, daſs ſie dieſe Arbeit ganz allein übernehmen ſollen, welches allerdings zu viel gefordert wäre. Aber ſie könnten doch wenigſtens wöchentlich hierzu ein Paar Stunden beſtimmen; beſonders in Landſchulen, wo der Hinderniſſe weniger ſind, und wo überhaupt der Prediger mehr Herr über ſeine Schule iſt, als in den Städten. Und eben ſo ſehr wäre zu wünſchen, daſs die kleinern Kinder entweder für beſtändig von den Gröſ-

ſern abgeſondert würden; oder doch gewiſs in den Stunden, worin dieſe den nähern Unterricht in der Religion erhalten. Wie viel hieran gelegen ſey, darf ich nicht erſt beweiſen; da unleugbar der ganze Zweck jener von mir vorgeſchlagenen Einrichtung nicht erreicht werden kann, wen dieſe Abſonderung unterbleibt. Dieſe kann aber ſelbſt in ſolchen Schulen leicht veranſtaltet werden, wo nur ein Schullehrer iſt. Denn es iſt hinreichend, wenn die gröſsern Kinder Vormittags und die kleinern Nachmittags zur Schule kommen; vorausgeſetzt nämlich, daſs der ganze Unterricht zweckmäſſig eingerichtet wird. Und wollte man auch dieſs nicht, ſo kann man ja die Kleinern füglich eine Stunde früher aus der Schule entlaſſen; zumal da es überhaupt billig iſt, ſie nicht gleich Anfangs ſo anhaltend zu beſchäftigen, als in den ſpärern Jahren geſchehen kann.

Ich komme nun zu den *nähern Unterricht*, welcher den Katechumenen in den letzten Jahren vor der Confirmation zu ertheilen iſt. Dieſer wird theils vom Schullehrer, theils vom Prediger in beſondern Stunden gegeben. Beyde müſſen billig hiebey einverſtanden ſeyn, ſo-

wohl was die vorzutragende Lehren; als die Lehrmethode ſelbſt betrift. Iſt dieſs nicht, ſo hat der letztere allemal eine ſchwere Arbeit; bey welcher er doch am Ende das nicht ausrichten kann, was er auszurichten wünſcht. Dieſs iſt leider der Fall an vielen Orten. Bald fehlts dem Schullehrer an Fähigkeit; bald an Gelehrigkeit und Folgſamkeit; bald an beyden zugleich. Hier muſs man ſich ſo gut helfen, als man kann; und lieber, wofern es ſich thun laſst, dieſem den nahern Unterricht, d. i. die ausführlichere und praktiſche Erklärung der katechetiſchen Lehren, ganz unterſagen, oder doch aufs möglichſte einſchränken. Geſchieht dieſs nicht, ſo verdirbt oft ein ungeſchickter und eingebildeter Schulmann in einer Stunde mehr, als der rechtſchaffenſte Prediger in mehrern wieder verbeſſern kann.

Ferner iſt hier zu unterſcheiden, ob die Lehrer noch ſchlechterdings an den Katechismus gebunden ſind; oder ob ſie Freyheit haben, ein anderes Lehrbuch bey ihren Unterweiſungen zu gebrauchen. Im letztern Fall wird die Arbeit ungemein erleichtert; im erſtern aber

viel

iel ſchwerer gemacht. Ich muſs zu mehrerer
uscinanderſetzung der Sache von jedem Fall
eſonders reden.

Soll man *den Katechismus beybehalten*, und
at man auch nicht einmal die Freyheit, ein an-
leres Lehrbuch daneben zu gebrauchen; ſo iſt
ein anderer Rath, als bloſs bey den fünf Haupt-
ſtücken des *kleinen Katechismus* ſtehen zu blei-
ben und darnach den Unterricht ſo gut als mög-
ich einzurichten. Nicht leicht wird es verlangt
werden, daſs man auch alle übrige Fragen des
gröſsern und erläuterten Katechismus mit den
Katechumenen durchgehen ſoll. Wenigſtens
müſſen ſolche Fragen, die den Unterricht offen-
bar verwirren, oder die auch zu ſchwer für die
Faſſung der jugendlichen Seele ſind, ſchlechter-
dings überhüpft werden. Ich ſelbſt befinde,
mich zwar nicht ganz in dieſem Fall, ſtehe je-
doch auch noch unter dem *Katechismuszwang*;
und kann daher um ſo eher aus eigner Erfah-
rung ſagen, wie man ſich hier zu helfen hat.
Ich pflege nämlich meinen Unterricht damit an-
zufangen, daſs ich theils meine Lehrlinge prü-
fe, wie weit ſie ohngefähr in ihrer Erkenntniſs

gekommen ſind, theils ſie vorläufig auf ſich ſelbſt, auf Gott und Religion aufmerkſam mache. Inſonderheit ſuche ich ſie durch faſsliche Gründe und durch Vorhaltung mancher Erfahrungen aus dem menſchlichen Leben von der Nutzbarkeit und Vortreflichkeit der Religion und ihrer treuen Ausübung zu überzeugen. Nun gehe ich ſogleich zum *erſten Hauptſtück* des Katechismus über; ob ich wohl weiſs, daſs nach der innern Verbindung der Sachen billig manche andere Lehren beſonders aus dem erſten Artickel vorangehen müſsten. Allein der gröſste Theil unſerer jungen und alten Chriſten gewinnet durch dieſe ſyſtematiſche Anordnung und Verbindung der Theile in dem Unterricht wenig oder gar nichts. Er faſſet ſie allenfalls mit dem Gedächtniſs; lernet auch wohl gelehrter darüber reden; aber zur leichtern Uebung ſeiner Pflichten hilft ſie ihm nicht. Die Hauptſache iſt hier immer die, daſs man die wichtigſten Wahrheiten dem Verſtande ſo deutlich mache und ſie durch öftere Wiederholung der Seele ſo feſt einpräge, daſs ſie ihr immer gegenwärtig bleiben, und daſs ſie eben daher auch um ſo leichter und ſtärker auf Herz und Leben

ihre

ihre Wirkungen äuſſern können. Die Zahl der hieher gehörigen Wahrheiten iſt ſo groſs nicht; aber zu ihrer Erläuterung, Einprägung und praktiſchen Anwendung gehört gleichwohl Fleiſs, Geduld und viel Menſchen- und Religionskenntniſs. Ich halte alſo von dem *Vielwiſſen* und der *ſcheinbaren Gelehrſamkeit* der Katechumenen in den gewöhnlichen Fallen gar nichts; ich übergehe viele Sachen, die andere mitnehmen; ich arbeite aber deſtomehr dahin, daſs ſie das, was ſie lernen, recht verſtehen, und daſs ſie beſonders wiſſen, wozu ſie es gelernt haben. Doch dieſs beyläufig.

In die Erklärung des *erſten Hauptſtücks* ſuche ich, ſo gut es paſſen will, die Moral Jeſu oder die Betrachtung der vornehmſten Pflichten der Chriſten einzuflechten. Freilich würde es bequemer ſeyn, wenn man hier ſtatt der zehen Gebote Moſis, *eine kurze Sammlung der Gebote Jeſu Chriſti* zum Grunde des Unterrichts legen könnte. Indeſs läſst ſich doch immer Gelegenheit finden, das Fehlende hie und da einzuſchieben, wenn man ſolches ernſtlich verſucht. Bey jedem Gebot, oder vielmehr bey Betrach-

tung jeder beſondern Pflicht pflege ich die Theorie nur ſehr kurz vorzutragen; halte mich aber deſto länger bey der praktiſchen Erläuterung durch Beyſpiele aus dem gemeinen Leben und aus der bibliſchen Geſchichte auf. Ein mit kluger Wahl zuſammengetragenes *Exempelbuch* würde hier dem Lehrer, der zumal noch ungeübt iſt, groſse Dienſte thun.

Wenn ich auf dieſe Weiſe die chriſtliche Moral erklärt habe, ſo füge ich nun beym *Schluß der zehen Gebote* eine ausführlichere Betrachtung der Lehren von der *Sünde*, der *Tugend* und *guten Werken* hinzu. Inſonderheit laſſe ich mir hier angelegen ſeyn, aufs deutlichſte zu zeigen, wie die Sünde in den Begierden des Herzens ihren Urſprung nimmt, und ſich dann in Entſchlieſſungen, Worten und Werken äuſsert. Hier hat man vorzügliche Gelegenheit, die Katechumenen mit ihren eigenem Herzen bekannt zu machen, und ihnen wichtige praktiſche Regeln zu ertheilen, ſolche auch beſonders durch Erfahrungen aus dem alltäglichen Leben zu beſtätigen. Eben ſo verfahre ich bey Betrachtung der *Tugend* und *gu-*

ten Werke; deren rechte Beſchaffenheit und groſsen Werth ich ins rechte Licht zu ſetzen bemüht bin. Denn es herrſchen hier noch groſse Vorurtheile und falſche Meynungen unter dem groſsen Haufen.

Beym *zweyten Hauptſtück* pflege ich zuerſt von Gottes *unendlichen Eigenſchaften* zu handeln und ſodann nach dem *erſten Artickel* noch näher zu zeigen, wie ſich dieſer Gott durch die Schöpfung und Erhaltung der Welt offenbaret habe, und wie er auch jetzt noch fortfahre, alles mit Weisheit und Güte zu regieren. Beſonders ſuche ich hier meine Katechumenen auf die Wege der göttlichen Fürſehung durch bibliſche und andere Beyſpiele aufmerkſam zu machen. Die Lehre von der Erlöſung der Menſchen durch Chriſtum folgt nun bey Erklärung des *zweyten Artickels*; wo ich zuerſt die Geſchichte Jeſu hiſtoriſch und praktiſch erläutere, und ſodann kurz und deutlich zeige, wozu Gott eigentlich ſeinen Sohn in die Welt geſandt habe, und was für Vortheile wir durch ihn, wenn wir ſeine Lehre thatig befolgen, noch jetzo erlangen können. Manche ſehr gewöhnliche

liche Redensarten, die, wenn sie auch biblisch sind, doch nur uneigentliche Vorstellungen enthalten, erläutere ich hier beyläufig: vieles aber, was meiner Einsicht nach nicht in den katechetischen Unterricht gehört, übergehe ich ganz. Der *dritte Artickel* giebt mir endlich Gelegenheit, noch ausführlicher von der moralischen Besserung des Menschen und den seligen Folgen derselben in diesem und jenem Leben zu reden. Mein vornehmstes Bestreben geht hierbey dahin, es so deutlich als möglich zu machen, was der Mensch auf seiner Seiten zu thun habe, wenn er ein wahrer Christ werden, und als ein solcher Trost und Hofnung erlangen will.

Das *Gebet des Herrn* erläutere ich beym dritten Hauptstück nur kurz; halte mich dagegen etwas länger bey der wichtigen Lehre *vom Gebet* auf. Noch kürzer rede ich von dem Sacrament, der *Taufe*, wo es mir immer am schwersten wird, nur einigermassen bey den Fragen des kleinen Katechismus zu bleiben. Ich glaube genug zu thun, wenn ich die jungen Christen hauptsächlich auf die Verpflichtung, in der sie als Getaufte stehn, hinführe, sie auch zugleich über-

überzeuge; wie viel ſie dadurch gewonnen haben und noch gewinnen können, daſs ſie unter Chriſten geboren und erzogen worden. Etwas mehr hab' ich beym *funften Hauptſtück* zu thun, wo mir aber wieder der Katechismus mehr hinderlich als förderlich iſt. Die Erklärungen des ſel. Luthers geben nicht nur zu manchen Miſsdeutungen Anlaſs, ſondern ſie beſtärken auch verſchiedene ſehr gewöhnliche Vorurtheile: z. E. von der Vergebung der Sünden, als einer Frucht des Genuſſes u. ſ. f. Ich halte es daher um ſo mehr für Pflicht, dem allen entgegen zu arbeiten, und es in das hellſte Licht zu ſetzen, was ein Kommunicant *eigentlich zu thun und eigentlich zu hoffen* hat. Dies iſt ohnſtreitig die Hauptſache bey der Erklärung dieſes Hauptſtücks.

Dieſs iſt *die Methode*, nach welcher ich beym Unterricht meiner Katechumen verfahre. Ich ſehe wenigſtens nicht, was ich weiter thun ſoll, ſo lange ich den Katechismus dabey zum Grunde legen muſs. Könnt ich dieſen zurücklegen, ſo würd ich entweder eins von unſern beſten kleinen Lehrbüchern zum Grunde meiner Unterweiſung legen; oder aber ſelbſt einen kur-

kurzen Entwurf drucken laſſen, indem ich aus langer Erfahrung weiſs, wie ſehr es dem Lehrer die Arbeit erleichtert, wenn die Lehrlinge ſelbſt etwas in Händen haben, woran ſich ihre Aufmerkſamkeit halten und woran er ſelbſt einen Leitfaden ſeines Unterrichts hat. Und nicht minder glaube ich, daſs es ſeinen guten Nutzen habe, wenn Kinder, die zumal nicht für die groſſe Welt und zum Studiren erzogen werden, etwas buchſtablich ins Gedächtniſs faſſen, wodurch ſie nicht nur während des Unterrichts fortgeleitet werden, ſondern das ihnen auch in der folgenden Lebenszeit die Zurückrufung mancher heilſamen Wahrheiten ins Gedächtniſs erleichtert. Auſſer einigen Sprüchen der Bibel und Verſuchen aus Liedern, wovon ich oben ſchon geredet habe, rechne ich noch zweyerley hieher: *erſtlich ein kurzes Glaubensbekenntniſs*, ungefähr ſo eingerichtet, wie die drey Artikel des Katechismus, nur etwas mehr der Faſſung junger Kinder angepaſſet, von den dogmatiſchen Zuſätzen geſäubert und beſonders beym dritten Artikel etwas erweitert. Ich werde im folgenden Abſchnitt bey meinem zu liefernden Taufformular einen

Ver-

Verſuch machen, wie ſolches etwa eingerichtet werden könnte. *Zweytens* gehörte hieher eine Sammlung der vornehmſten *Gebote* oder *Pflichten des Chriſtenthums*; und zwar ſo viel möglich aus Stellen des N. T. ſelbſt ausgehoben und eben ſo auch mit bibliſchen Exempeln erläutert. Jedes Gebot müſste kurz und deutlich gefaſst und eben dadurch die Erlernung deſſelben erleichtert werden. Einen Verſuch dieſer Art hat bereits der Verfaſſer der Schrift: *die Gebote Jeſu Chriſti*, welche vor etwa zwey Jahren zu Leipzig erſchienen iſt, gemacht. Er iſt zwar mehr für Lehrer und erwachſene Chriſten beſtimmt, kann jedoch auch bey Ausarbeitung eines ſolchen Lehrbuchs für die Jugend mit Vortheil gebraucht werden.

Machen dieſe *zwey Stücke* die Grundlage des Unterrichts aus, ſo hat der Lehrer hinlänglich Gelegenheit, dabey alles zu ſagen, was zur weitern Erläuterung und Anwendung der Wahrheiten nöthig iſt. Der gröſſere Theil unſerer Katechumenen braucht keine weitere Kenntniſs, als die ihm auf dieſem Wege beygebracht werden kann. Und finden ſich unter ihnen einige, die

die eine vollſtändigere und mehr ſyſtematiſche Erkenntniſs haben wollen, auch wegen ihres Standes und künftigen Beſtimmung mit den tiefer liegenden Gründen der Religion näher bekannt gemacht werden müſſen; ſo müſſen ſolche billig in beſondern Stunden, abgeſondert von den übrigen, weiter geführt werden. Es iſt auch ohnehin ſchon gewöhnlich, daſs die Eltern ſolcher Kinder einen Privat-Unterricht fordern. Wie dieſer am zweckmäſſigſten einzurichten ſey, kann ich hier nicht ausführlicher ſagen. Es iſt zudem auch viel leichter, hier fertig zu werden, als bey jenem Unterricht des vermiſchten Haufens der gewöhnlichen Confirmanden. Denn die mehreſten neuen Lehrbücher paſſen mehr für geübtere Kinder; und es iſt mir dagegen noch keines zu Geſichte gekommen, das ganz zum allgemeinen Gebrauch paſſend wäre.

Doch ich muſs hier abbrechen. Aus dem was geſagt iſt, wird zur Gnüge erhellen, wie der Unterricht der Katechumenen nach meinen Einſichten eingerichtet werden müſste. Und eben ſo leicht wird daraus die Beantwortung der

drit-

dritten Frage: *wie weit nämlich ein Lehrling in der Erkenntniß gekommen ſeyn müſſe, wenn er zur Confirmation tüchtig ſeyn ſoll?* Ich will ſie daher nur mit wenig Worten hinzufügen.

Da unſere jungen Chriſten gewöhnlicher Weiſe nach erhaltener Confirmation nicht ferner an dem nähern und beſondern Unterricht des Predigers und Schullehrers Theil nehmen; ſo iſt es offenbar nothwendig, daſs ſie auch in ihrer Religionserkenntniſs bis dahin gebracht werden, *daſs ſie nun wiſſen, wie ſie ſich künftig, ihr Beruf ſey ſo verſchieden als er will, als rechtſchaffene Chriſten zu betragen haben.* Mithin iſt es noch keinesweges zulänglich, wenn ſie nur etwa lernen, was ſie beym Genuſs des h. Abendmahls zu thun haben und wozu ſie daſſelbe genieſſen; ſondern ſie müſſen überhaupt die chriſtlichen Lehren und Pflichten ſo richtig verſtehen, daſs ſie nun *Recht* und *Unrecht*, *Gutes* und *Böſes* in den *gewöhnlichen* Fällen — die *ungewöhnlichen* nehme ich billig aus — unterſcheiden; vornämlich aber ſich ſelbſt und ihre Handlungen darnach prüfen und beurtheilen können. Ich verlange nicht ſogleich eine *Fertigkeit* in

dieſem Geſchäfte von ihnen, aber doch *wirkliche Fæhigkeit*, bey einigen ernſthaften Nachdenken die Wahrheit entdecken zu können. Ferner ſollten ſie billig *den wahren Sinn* der in ihrem Glaubensbekenntniſs enthaltenen Lehren *ſo gut gefaßt haben*, daſs ſie dieſelben nicht nur für ſich ſelbſt zur Warnung und Troſt anwenden, ſondern auch dem, der anders lehrt, zeigen können, in wie fern er von ihrem erlernten Bekenntniſſe abweiche. Endlich ſollten ſie auch mit der *Religions und Bibelſprache* in ſo weit bekannt ſeyn, daſs ſie einen populären Kanzelvortrag und ein eben ſo populär geſchriebenes Erbauungsbuch verſtehen und zu ihrer Erbauung gebrauchen könnten.

Ich weiſs, meine Brüder, die ihr dieſs leſet, ihr werdet mit mir erkennen, daſs ich hier nicht zu viel fordere; daſs es vielmehr unſre unleugbare Pflicht ſey, dahin aus allen Kräften zu arbeiten, daſs unſere Katechumenen ſo weit in Erkenntniſs und Anwendung gebracht werden. Und doch werden die mehreſten unter euch mit mir klagen, daſs es uns, bey weitem nicht bey allen gelingen will, bis dahin zu kom-

kommen. Bald ſtimmet die in den Schulen herrſchende Methode nicht mit der unſrigen; es wird da wieder niedergeriſſen, was wir gebauet hatten. Bald werden die Kinder nicht frühzeitig genug zur Schule geſchickt; zuweilen wohl gar erſt in den letzten Monaten vor der Confirmation. Armuth und Widerſpenſtigkeit der Eltern; verſchiedene Denkungsart der Lehrer, Gleichgültigkeit der Obern und mehrere dergleichen Hinderniſſe treffen hier öfters zuſammen und machen es dem rechtſchaffenſten Prediger unmöglich, hier ſo zu handeln, z. E. in Zurückweiſung der unfähigen Kinder, in Verbeſſerung des Schulunterrichts u. ſ. f. als er es nach ſeiner Ueberzeugung und unter günſtigern Umſtänden thun könnte. Was iſt hierbey weiter zu machen, als daſs wir zur Erreichung unſers Zwecks mit Anwendung aller unſrer Kräfte arbeiten; und daſs wir uns, wenn derſelbe nicht immer völlig erreicht wird, damit tröſten, daſs der gute Same, den ein Ackersmann unter einer ungünſtigen Witterung ausſtreut, doch zuweilen nicht nur aufgehe, ſondern auch herrliche Frucht bringe. Glücklich iſt jedoch jeder Prediger, der ſich in ſolcher Lage befindet, wo er den Unterricht ſeiner Katechumenen auf

die angegebene Art einrichten und vollenden kann! Und geſegnet iſt er, wenn er ſich ſeiner Vorzüge mit Treue und Klugheit bedient.

HERMES.

IV.

UEBER

DIE SONN-UND FESTTÆGLICHEN TEXTE

UND DEREN

ABÆNDERUNG.

So allgemein auch der Wunſch unſrer Theologen und Prediger iſt, daſs endlich einmal eine beſſere Einrichtung in Abſicht *der itzo feſtſtehenden Sonn- und Feſttæglichen Texte* getroffen werden mögte; ſo wenig ſcheinen die Obern, in deren Macht allein dieſe Abänderung ſteht, darauf zu merken, und auf eine genugthuende Erfüllung dieſer gerechten Wünſche zu denken.

Ent-

Entweder intereſſirt dieſe Sache unſere Fürſten und ihre weltliche und geiſtliche Räthe zu wenig, oder ſie ſind auch wegen mancher unangenehmen Erfahrungen zu furchtſam, eine ſo alte und dem Volke heilig gewordene Einrichtung abzuſchaffen. Wie ich höre, ſo hat nur noch vor kurzem der verdiente Hr. D. *Munter* zu Kopenhagen beym Könige ſelbſt Diſpenſation ſuchen müſſen, da er gern ſtatt der gewöhnlichen Texte über die ganze Geſchichte Jeſu nach den Evangeliſten predigen wollte. In einigen Ländern, z. E. in den preuſſiſchen Staaten läſst man es geſchehen, wenn hie und da zuweilen ein Prediger von der gewöhnlichen Vorſchrift abweicht; zumal wenn darüber keine Beſchwerden von der Gemeine geführt werden. Aber neue Verfügungen ſind in dieſer Abſicht ſo wenig gemacht worden, daſs man vielmehr ſelbſt noch in Berlin in allen lutheriſchen Kirchen die alten evangeliſchen und epiſtoliſchen Texte beybehält. Nur bloſs in den chur-hannöverſchen Landen iſt, ſo viel ich weiſs, ſchon vor einigen Jahren eine Abänderung getroffen worden, die jedoch auch nicht ſowohl das Ganze als nur Nebenpunckte betrift. Denn man hat daſelbſt

noch beynahe alle alte Texte mit geringen Veränderungen beybehalten.

Gleichwohl wäre nach meiner geringen Einsicht in diesem Stück der alten kirchlichen Einrichtung noch am ersten eine Verbesserung zu versuchen, da der grosse Haufe bey weiten nicht so ängstlich an den alten Texten als am alten Gesangbuche und andern alten Kirchengebräuchen hängt. So würde es z. E. an den mehrsten Orten grösseres Aufsehen und wirklichen Widerspruch erregen, wenn man die Wachslichter vom Altare hinwegnehmen wollte, als wenn man eine Veränderung mit den Texten vornähme. Ich schliesse dies ziemlich sicher aus einzelnen Erfahrungen; da verschiedene mir wohl bekannte Prediger wircklich schon hierin manche Neuerung eigenmächtig unternommen und ohne Widerspruch der Gemeine durchgesetzt haben. In der Hofnung, dass die Vorsteher der Kirche doch endlich auch auf diesen Punckt mehr Aufmerksamkeit wenden und so vielen Klagen der rechtschaffensten Männer abhelfen werden; will ich hier meine Gedanken *über die beste Art*, wie nicht nur die-

se

ſe *neue Einrichtungen zu treffen*, ſondern auch *auszuführen* ſeyn mögten, mittheilen.

Das leichteſte aber auch unzulänglichſte Mittel wäre hier, nach dem Beyſpiel der churhannöverſchen Lande bloſs *die unbequemſten Texte auszumerzen, an ihre Stelle ſchicklichere zu ſezzen*, und die bleibenden zum Theil durch Hinzufügung einiger vorhergehenden oder nachfolgenden Verſe dem Zuſammenhange gemäſs *zu ergänzen* und dadurch ihre Brauchbarkeit zu befördern. Beſſer iſt dieſe Einrichtung freilich, als wenn alles beym Alten bleibt; aber doch nur Flickwerk, wodurch die ſo ermüdende Einförmigkeit und andere Unbequemlichkeiten nicht ganz gehoben werden. Mein Rath iſt daher, die Aenderung gleich ſo vortheilhaft einzurichten, daſs ſie dem Zwecke entſpricht und auf viele Zeiten fortdauren kann. Man kann dem ohngeachtet behutſam bey Einführung der neuen Einrichtung zu Werke gehn, wie ich hinten weiter zeigen werde.

Meine Leſer werden hier ſchon merken, daſs ich überhaupt nicht für *feſtſtehende Texte* ſtimme. Wollte man nämlich auch recht gute Texte ausſuchen, und ſie nach unſrer jetzigen

Einrichtung ein für allemal zur Grundlage bey den Sonn- und Feſttäglichen Predigten beſtimmen; ſo würde die Sache zwar von der einen Seite gebeſſert, aber es entſtände doch daraus *ein neuer Zwang*, der dem Prediger am Ende beynahe eben ſo läſtig werden müſste, als der bisherige. Denn, wenn auch der Text noch ſo fruchtbar iſt, ſo wird er doch endlich, wenn man mehrere Jahre darüber predigen ſoll, erſchöpft. Ja ſelbſt die gar zu groſſe Fruchtbarkeit oder Ausführlichkeit macht die Wahl der jedesmal zu betrachtenden Materie ſchwerer; oder ſie verleitet den Prediger, der nicht Fähigkeit oder Neigung genug hat, in die ſpeciellere Unterſuchung der Sachen hineinzugehn, bey bloſs ſuperficiellen und weitſchweifigen Betrachtungen ſtehen zu bleiben. Auſſerdem iſt dieſe Feſtſetzung der Texte ein Hinderniſs, das Volk mit andern intereſſanten Stücken der Bibel bekannter zu machen; dagegen ihre ſteife Anhänglichkeit an den einmal vorgeſchriebenen Pericopen zu vermehren. Zwar kann dem erſtern einigermaaſſen dadurch abgeholfen werden, wenn der Prediger andere lehrreiche Bücher und Stellen der Schrift in den Wochenpredigten

digten und Betstunden erklärt. Aber diese werden an vielen Orten, besonders auf dem Lande, nur selten gehalten; oder die dazu bestimmte Zeit ist zu ausführlichen Vorträgen zu kurz; oder sie werden auch sehr sparsam besucht. Letzteres ist in den Städten eine fast allgemeine Klage; zumal wenn der Predigten und Kirchen viele sind. So zahlreich z. E. meine gegenwärtige Gemeine ist, und so fleissig sie meine Sonntagspredigten besucht; so unansehnlich ist doch in der Wochenpredigt mein Auditorium; so dass ich gewöhnlicher Weise nur vierzig bis sechzig Zuhörer zu haben pflege. Diese sind noch dazu gröfstentheils Kommunicanten, die also nicht immer erscheinen. Mithin sehe ich nicht, wie man zur Erreichung des obgedachten Zwecks viel auf Wochenpredigten rechnen darf.

„Also lasse man lieber die Wahl des Textes jedem Prediger ganz frey," wird hier vielleicht mancher meiner Herren Amtsbrüder sagen; und sich dabey auf das Beyspiel der reformirten Kirche berufen. Allerdings glaube ich, dass diese Freyheit, den Erfolg im Ganzen betrachtet, vortheilhafter seyn würde, als die jetzige niederdrückende Einschränkung. Aber doch trage ich

noch Bedenken, meine Stimme für dieſen Vorſchlag zu geben; und zwar aus folgenden Gründen. *Zuvörderſt* muſs ich bekennen, daſs ich nicht allen Predigern die erforderliche Geſchicklichkeit zutraue, *recht bequeme Texte zu wehlen*: *Bequem* oder *paſſend* nenne ich nämlich den Text, der mir vor andern vielen Stoff zu belehrenden und ermunternden Betrachtungen darreicht; und zwar zu ſolchen, die theils den Bedürfniſſen der Gemeine, theils andern Zeit- und Ortsumſtänden angemeſſen ſind. Ich zweifle nicht an der Fähigkeit vieler meiner Amtsbrüder, dieſs zu beurtheilen und darnach ihre Wahl einzurichten; aber ich weiſs doch auch aus ſichern Erfahrungen, daſs ſie noch manchen unter ihnen wirklich fehlt. Und ſelbſt diejenigen, die ſie haben, laſſen ſich zuweilen durch ihre Laune, durch zufällige Umſtände, und ſelbſt durch einen gewiſſen natürlichen Hang zu dieſer oder jener Art der Unterſuchung zu ſehr lenken, oder bey der Wahl irre führen. Der Eine predigt gerne *dogmatiſch*; dem Andern ekelt vor der Dogmatik, und er will lauter *Moral* haben. Jener wird nur *dogmatiſche*, dieſer nur *moraliſche* Texte zum Grunde ſeiner Betrachtungen

gen

gen legen. Beydes iſt ein Extremum, das man billig vermeiden muſs. Hat gar eine Gemeine das Unglück, einen rüſtigen *Polemiker* zum Prediger zu haben, ſo wird er ſchon ſeinen Text ſo zu wählen wiſſen, daſs er alle Sonntage gegen die Arianer und Socinianer, oder Naturaliſten und Deiſten mit gewafneter Hand zu Felde ziehen kann. Selbſt bey unſern feſtſtehenden Texten wiſſen ja manche Helden dieſer Art ſich ſo lange zu drehen, bis ſie dem Feind im Geſichte haben, oder ihm wenigſtens einen Seitenhieb verſetzen können. — Ein andrer Prediger mag gerne *ſeine Gelehrſamkeit auskramen*; oder er findet ein Vergnügen an *ſchweren exegetiſchen Unterſuchungen*: Steht ihm nun die Wahl frey, ſo wird er gewiſs nicht ſelten auf ſolche Texte gerathen, bey deren Erklärung er zwar ſeine Kunſt zeigen, die Zuhörer aber wenig erbauen kann. — Noch ein anderer iſt ein Liebhaber der *Naturgeſchichte*. Ihm werden alſo ſolche Stellen der Schrift die angenehmſten ſeyn, wo er Gelegenheit findet, von dieſer ſeiner Lieblings-Materie etwas anzubringen; ſollt es gleich zuweilen wenig erbauend und zweckmäſſig ſeyn. — Eben ſo werden endlich diejenigen verfah-

ren,

ren, die besonders am *Wunderbaren*, an *frap-panten Geschichten*, am *Antiken*, oder auch a *mystischen* und *bilderreichen* Vorstellungen Ge schmack finden. Kurz, wer nicht mit steter ge wissenhaften Sorgfalt auf seinen grossen Zweck hinsieht, und daneben einen recht gesetzten Cha rakter und geübte Beurtheilungskraft hat; der wird sehr leicht, bald mehr bald weniger, durch diese und jene offenbare oder geheime Einflüsse zur Wahl manches minder passenden Textes verleitet werden. Um sich hievon völlig zu überzeugen, dürfte nur etwa ein reformirtes Kirchendirectorium oder Consistorium von allen Predigern der Provinz die Einsendung aller Texte, worüber sie seit einigen Jahren gepre-diget haben, verlangen. Geschähe dieß vol-lends in einem Lande, wo die Aufklärung min-der groß ist, wie etwa Holland, so würden oh-ne Zweifel meine Besorgnisse bis zum Erstau-nen bestätiget werden.

Bey manchen nachlässigen und leichtsinni-gen Geistlichen wird *zweytens* die *Trägheit und Sorglosigkeit noch mehr befördert*, wenn sie nach Willkühr die Texte zu ihren Predigten wählen kön-

können. Dieſs iſt ganz offenbar. Wem es überhaupt nicht am Herzen liegt, ob er ſeinen Zuhörern nützlich werde; wer alſo noch weniger darauf denken mag, was nicht nur *an ſich gut*, ſondern was unter den vorhandenen Umſtänden *beſſer* und von *vorzüglichem Nutzen* ſeyn möchte: dem wird es wohl ſehr gleichgültig ſeyn, was für einen Text er zum Grunde ſeines öffentlichen Vortrags legt. Und iſt ein anderer auch nicht in ſo hohem Grade gegen ſein Amt und Pflicht gleichgültig; aber doch etwas träge, dem Nachdenken abgeneigt, oder nach ſeinem Temperament zum Leichtſinn geſtimmt: wie oft möchte da wohl der Fall kommen, daſs der erſte beſte Text, wenn er zumal leicht und bekannt iſt, ergriffen, oder eine ſchon mehrmals gehaltene Predigt wieder aufgewärmt würde! Wenigſtens wird mancher ſchöne lehrreiche Text, deſſen Erklärung aber mehr Meditation erfordert, aus bloſser Liebe zur Gemächlichkeit zurückgeſetzt werden. Ich ſage hier nicht zu viel; nicht mehr, als ich ſelbſt durch nähern Umgang mit Predigern an verſchiedenen Orten überzeugend erfahren habe.

End-

Endlich *drittens* wird auch *die gute Ordnung in dem äußerlichen Kirchenweſen* und *die Uebereinſtimmung mehrerer Gemeinen in den öffentlichen gottesdienſtlichen Handlungen* mehr befördert, wenn die Texte zu den vornehmſten Predigten von den geiſtlichen Obern vorgeſchrieben ſind. Ja ſelbſt dem fleiſſigen und rechtſchaffenen Mann wird die Arbeit oft dadurch erleichtert, wenn er ſeinen Text nicht erſt jedesmal mühſam aufſuchen darf; als wozu es ihm bald an Muſe, bald an erforderlicher Munterkeit des Gemüths fehlen kann. Mancher andern weniger wichtigen Gründe will ich hier nicht gedenken.

Indem ich hier wider *die völlige Freyheit* in der Wahl des Textes rede, iſt es gleichwohl ganz und gar nicht mein Sinn, fähigen und redlichen Predigern die Hände ſo ſehr zu binden, *daß ſie durchaus nie anders als über die vorgeſchriebene Texte predigen dürften.* Vielmehr glaube ich, daſs hier verſchiedene Abweichungen von der Vorſchrift, die jedoch näher zu beſtimmen wären, zugelaſſen werden könnten. Wenn z. E. gewiſſe *Localumſtände* eine beſon-

ders

dere Belehrung, Warnung, oder auch Ermunterung und Tröſtung nützlich und nöthig machten; oder wenn der vorgeſchriebene Text etwa manches in ſich faſste, was dem beſondern Zuſtande der Gemeine nicht angemeſſen wäre: ſo müſste billig, auch ohne weitere Anfrage bey den Vorgeſetzten, jedem gutdenkenden Prediger die Wahl eines bequemern Textes frey bleiben. Nur hätten jene freilich dahin zu ſehen, daſs dieſe Freyheit nicht von ſorgloſen Geiſtlichen gemiſsbrauchet würde; als in welchem Fall ſie dieſen ganz genommen werden müſste.

Frägt man nun weiter, *wie etwa die Feſtſtellung der Texte am beſten einzurichten ſey*; ſo hab ich mich ſchon oben wider die ewige Beybehaltung eines und eben deſſelben Textes erklärt und dagegen die *Abwechſelung* empfohlen. Es kommt alſo darauf an, daſs theils die Texte ſelbſt gewählt und vorgeſchrieben; theils auch auf die bequemſte Weiſe bekannt gemacht und abgewechſelt werden. Was die *Wahl* betrift, ſo iſt es der guten Ordnung gemäſs, daſs ſie von dem erſten geiſtlichen Kollegium eines Landes veranſtaltet, und entweder einem geiſtlichen

Mit-

Mitgliede deſſelben, oder auch dem Generalſuperintendenten des Landes aufgetragen werde. Allenfalls könnten die ſämtlichen Superintendenten oder Inſpectoren eines Landes aufgefodert werden, Vorſchläge und Entwürfe zu dieſem Zweck beym erſten geiſtlichen Gericht einzuſenden; aus welchen denn der Beſte gewählt oder doch Anlaſs zur Anfertigung einer recht zweckmäſsig eingerichteten Vorſchrift genommen werden könnte. Meines Ermeſſens wäre dieſs das beſte Mittel, ſowol etwas Gutes zu erhalten, als auch den Beyfall der untergebenen Geiſtlichen zu gewinnen.

Eine andere Frage iſt es, ob mit dieſen vorgeſchriebenen Texten *alle Jahr gewechſelt werden ſolle*, oder ob ſie gleich ſo einzurichten wären, *daſs ſie für mehrere, etwa fünf bis ſechs Jahre, brauchbar blieben?* — Der *erſte Weg* gefällt mir um deswillen nicht, weil ſodann die Auswahl und öffentliche Mittheilung der zu erklärenden Texte in jedem Jahr wiederholt werden müſste; welches Geſchäft, wenn es zumal auf die vorgeſchlagene Weiſe ausgerichtet werden ſollte, doch jedesmal viel Zeit und Mühe wegnehmen würde. Wollte man jedoch irgend-

gendwo denſelben vorzieken, ſo müſste auch ſogleich bey der Wahl der Texte dahin geſehen werden, daſs ſie nur kurz wären und etwa nur eine Hauptmaterie enthielten. Denn, wozu der Ueberfluſs von Materie, wenn nur einmal über einen Text geprediget werden darf? — Wählet man dagegen den *zweyten Weg*, ſo ſpart man ohnſtreitig viel Mühe, auch ſelbſt einige Koſten, die doch allemal mit der Bekanntmachung der gewählten Texte verknüpft ſind. Man behält auch freyere Hand, ſolche längere an einander hangende Stellen zu Texten mitzunehmen, über die ſehr gut mehre Jahre nach einander mit nöthiger Abwechſelung der Materien geprediget werden könnte. Und hierauf wäre denn allerdings bey der Wahl gar ſehr zu achten.

Noch ein *dritter* Weg fällt mir ein, auf dem Mühe und Koſten noch mehr erſpart, und gleichwol der Zweck eben ſo gut erreicht werden könnte; obwol die Arbeit im Anfang deſto ſchwerer wäre. Man ſammelte nämlich *auf einmal die Texte zu mehrern Jahrgängen aus der ganzen Bibel*, vertheilte ſie auf eine ſchickliche

Art *unter mehrere Nummern*, so, dafs jede Nummer einen ganzen Jahrgang enthielte; liefse diefs Verzeichnifs drucken und theilte es zur künftigen ſteten Befolgung unter die Geiſtlichen des Landes auf dem gewöhnlichen Wege aus. Nun dürfte blofs zur gehörigen Zeit vom Conſiſtorium oder Superintendenten bekannt gemacht werden, *welche Nummer* im nächſtfolgenden Jahre oder in mehrern folgenden Jahren in der Erklärung *folgen ſollte*; diefs letztere wäre um deswillen nöthig, damit nicht ungeübte und unachtſame Prediger, wenn ſie ſelbſt nach Willkühr aus den Nummern wählen könnten, zu ſehr nach ihrem beſondern Geſchmack oder Gemächlichkeit verfahren dürften.

Ich überlaſſe es Männern, die künftig dergleichen Einrichtungen zu treffen haben, welchen Vorſchlag ſie unter dieſen vorzüglich wählen wollen, und füge nur noch etwas Weniges *in Abſicht der innern Beſchaffenheit der zu wählenden Texte* hinzu. Und hier dünkt mich, wäre hauptſächlich auf folgende Punkte zu ſehn:

näm-

nämlich auf *Deutlichkeit*, *Fruchtbarkeit* und *Mannigfaltigkeit*. Alle ſchwerere Stellen, deren wahrer Sinn noch ſelbſt unter den Gelehrten ſtreitig iſt, oder zu deren Aufklärung doch viele hiſtoriſche, kritiſche und exegetiſche Erörterungen erfodert werden; die ferner zu viel orientaliſche Bilderſprache oder auch andere für unſer Zeitalter und Geſchmack anſtöſſige Vorſtellungen enthalten — alle ſolche Stellen, ſage ich, müſſen ſchlechterdings bey der Wahl übergangen werden. Daher halte ich nur wenige Stücke aus den hiſtoriſchen und prophetiſchen Büchern des A. T. für brauchbar. Auch die ganze Offenbarung Johannis muſs aus eben dieſem Grunde auf immer ausgeſchloſſen ſeyn. Ja ſelbſt viele Pſalmen, verſchiedene Stellen in den Reden Jeſu (z. E. Joh. 6.), auch einige von ſeinen Gleichniſſen, und anſehnliche Stücke aus den apoſtoliſchen Briefen gehören nicht für den öffentlichen Volksunterricht. Mehrere unſrer jetzigen Perikopen würden, wenn ſie hiernach näher geprüft werden ſollten, nie wieder zu öffentlichen Texten gewählt werden können. Man betrachte nur zum Beyſpiel

die Epiſteln am Neujahrsfeſte, am Sonntag Sexageſima, Lätare u. ſ. f.

Zur *Fruchtbarkeit* des Textes rechne ich, daſs er viel Materie zur Belehrung und Erwekkung in ſich faſſe: es mögen nun vornehmlich Glaubenslehren oder Sittenlehren ſeyn. Denn auch die erſtern müſſen und können praktiſch erklärt und angewandt werden. Uebrigens iſt hier der Ort nicht, mich tiefer in die Unterſuchung deſſen, was mehr oder minder fruchtbar iſt, einzulaſſen. Männer von Einſicht und Erfahrung werden dieſs bey der anzuſtellenden Wahl zu bedenken und zu beurtheilen wiſſen. Aber viel, recht viel iſt an dieſer Fruchtbarkeit gelegen.

Was endlich die empfohlene *Mannigfaltigkeit* betrift, ſo gehört dahin hauptſächlich *zweyerley*. Zuvörderſt müſſen die Texte ſelbſt von ſo verſchiedenem Inhalt ſeyn, daſs daher eine *innere* Mannigfaltigkeit entſteht. Und ſodann muſs auch bey Vertheilung derſelben, und bey Anordnung der darüber zu haltenden Predig-

digten für die *äußere* Mannigfaltigkeit oder Abwechſelung geſorgt werden. Zu dieſem Zweck will ich noch folgende beſondere Regeln zur weitern Erwägung empfehlen.

Man verhüte es zuvörderſt, daſs nicht mehrere Sonntage nach einander *über ſehr nahe verwandte Materien* gepredigt werden dürfe. Dieſs iſt ſowol für den Zuhörer als Prediger ermüdend; auch für den letztern, wenn er nicht in Wiederholungen fallen will, beſchwerlich. Auch iſt es nicht einmal rathſam, daſs zu viel *dogmatiſche Texte* auf einander folgen; ſondern daſs mit Moral und Dogmatik öfters abgewechſelt werde. Doch meyne ich um deswillen nicht, daſs über beyde gleich oft geprediget werden müſte; da es offenbar iſt, daſs die Moral eine weit gröſsere Menge von Materien in ſich enthält. Ich habe auch nichts darwider, ſondern halte es vielmehr für ſchicklich, daſs an hohen Feſttagen, in der Advents- und Faſtenzeit einige auf die Zeitumſtände ſich beziehende Texte nach einander erklärt werden. Man kann ja einerley Sache verſchiedentlich

wenden, und bald von dieſer bald von jener Seite betrachten. Und es iſt billig, daſs der Text ſelbſt ſo gewählt werde, daſs der Redner hierzu in demſelben Veranlaſſung findet.

Man laſſe ferner *hiſtoriſche und Lehrtexte mit einander wechſeln.* Dieſs kann auf doppelte Weiſe geſchehn. Entweder werden Texte beyderley Art abſichtlich unter einander gemengt; oder man wählt das einemal lauter hiſtoriſche Texte für die *vormittæglichen* Predigten, für die *nachmittæglichen* dagegen andere Schriftſtellen. Das anderemal kehrt man dieſe Ordnung um, damit auch die Nachmittagsprediger Abwechſelung erhalten. An den Orten, wo des Sonntags nur eine Predigt gehalten wird, muſs dieſe Einrichtung dem gemäſs in etwas abgeändert werden.

Endlich würde auch dahin zu ſehn ſeyn, daſs nur ſelten ſolche Texte vorgeſchrieben würden, die wegen ihres an einander hängenden Inhalts nicht wohl ganz zerriſſen, allenfalls aber für mehrere Sonntage zertheilt werden

den könnten. Bey Lehrtexten wird dieſs ſelten der Fall ſeyn, da wir beſonders im N. T. ſehr wenige lange Stücke haben, die ſo an einander hiengen, daſs ſie ſich nicht füglich trennen laſſen ſollten. Denn ſelbſt die längſten Reden Jeſu, z. E. die *Bergpredigt* und andere, die man etwa beym Johannes antrift, enthalten ſo verſchiedene Materien, daſs ſie ohne Nachtheil des Zuſammenhangs in mehrere Texte zertheilt und zu verſchiedenen Zeiten erklärt werden können. Dieſs zu thun, iſt auch um ſo rathſamer, da faſt in allen Reden Jeſu einzelne ſchwerere Stellen vorkommen, die meiner Einſicht nach für den öffentlichen Kanzelvortrag gar nicht gehören. Ich meyne alſo hier eigentlich *manche hiſtoriſche Texte*, welche Erzählungen von ſolchen Begebenheiten enthalten, die ſchlechterdings zuſammen gehören, z. E. die Geſchichte Joſephs aus dem A. T. und die Geſchicte der Auferweckung des Lazarus aus dem N. T. Beyde ſind für einen Text offenbar zu lang. Sollen ſie getheilt werden, ſo muſs wenigſtens die Erklärung an einigen auf einander folgenden Sonntagen geſchehn, wenn

nicht der Zuhörer inzwiſchen den Zuſammenhang vergeſſen ſoll. Dieſs kann aber leicht ermüdend werden, wenn die Geſchichte zu lang iſt. Daher muſs billig ein ſolcher Fall nur äuſſerſt ſelten eintreten.

Schlieſslich will ich nur noch mit einigen Worten ſagen, *wie dergleichen neue Einrichtungen am fuglichſten, ohne groſses Geräuſch und Widerſpruch zu erregen, eingeführt werden können.* An vielen Orten iſt, wie ich vermuthe, letzteres gar nicht mehr zu beſorgen; wenigſtens nicht in dem Grade, daſs man ſich davor ſcheuen dürfte. In andern Gemeinen iſt die Anhänglichkeit an den alten kirchlichen Einrichtungen gröſser, und man muſs daher wo nicht öffentlichen Widerſpruch doch bittern Tadel und heimliches Murren fürchten, wenn man die alten Texte auf einmal ganz abſchaffen wollte. In dieſem Fall rathe ich zur Behutſamkeit, Nachſicht und den gelindeſten Maasregeln. Man ſuche nämlich die Zuhörer nach und nach an die Abwechſelung mit den Texten zu gewöhnen. Dieſs wird geſchehn, wenn

man

man anfänglich nur bey besondern Anlässen oder zu gewissen Zeiten, z. E. in der Advents- und Fastenzeit die gewöhnlichen Texte verläst; in der Folge aber solches immer öfterer thut; zugleich auch die Wahl so zu treffen sucht, dass die Zuhörer an dem gewählten neuen Text und an dieser Abwechselung Geschmack und Unterhaltung finden. Ich würde etwa zuerst einige sehr interessante Geschichte wählen, und nun allen Fleiss anwenden, durch die Erläuterung derselben die Aufmerksamkeit und Empfindung rege zu machen. Ist diess ein Paar Jahr nach einander geschehn, so kan man es schon sicher wagen, ein ganzes Jahr hindurch über neue Texte zu predigen. Will man denn noch ein mehreres thun, so predigt man noch vors erste zuweilen über einen alten Text, bis endlich die Einführung der neuen Einrichtung ohne Anstoss geschehen kann. Es kommt hier auf manche Lokalumstände an, die sich bey allgemeiner Erwägung der Sache nicht so genau übersehn lassen; die aber jeder Prediger selbst in Ueberlegung ziehn, und darnach sein Verhalten weislich abmessen muss.

Dieſs iſt das hauptſachlichſte, was ich bey dieſer Materie ſagen konnte. Mir wirds wahre Freude ſeyn, wenn dieſe wohlgemeynte Vorſchläge mehrere Unterſuchungen dieſer Art und wirkliche Verſuche zur beſſern Einrichtung unſerer ſonn - und feſttäglichen Texte veranlaſſen.

HERMES.

ZWEY-

ZWEYTER ABSCHNITT

FORMULARE

ZU DEN

GOTTESDIENSTLICHEN

HANDLUNGEN

I.

ZWEY VERSUCHE

DIE THEILNEHMUNG DER VERSAMMLUNG AN DEM VORTRAGE DES LEHRERS MEHR ZU BEFÖRDERN

IN ZWEY GOTTESVEREHRUNGEN

DIE

IM BETSAALE DES ERZIEHUNGSINSTITUTS ZU DESSAU GEHALTEN WURDEN.

I.

Wir preisen dich o Gott, für alles Gute, das du in deiner Welt verbreitet hast!

GEMEINE.

Wir preisen dich!

Wir danken dir, dafs du uns Sinn und Empfänglichkeit, für alles Gute, das du schufst, ertheiltest.

GE-

Gemeine.

Wir danken dir!

Erhalte uns Allgütiger ſtets aufmerkſam, auf alles Gute, das du uns erzeigeſt, und gieb uns Weisheit daſſelbe immer zu unſerm Beſten anzuwenden. Amen! Amen!

Gemeine.

Amen! Amen!

Wenn wir, m. L., das Schöne und Gute genieſsen wollen, das uns Gott beſcheert, ſo iſt eine gewiſſe Ruhe des Geiſtes und des Leibes nöthig. Nur die Stunden der Ruhe ſind Stunden des Genuſſes. Wenn die Seele durch heftige Leidenſchaften in Bewegung geſetzt iſt, ſo kann das Angenehme, das um ſie iſt, eben ſo wenig auf ſie wirken, als das Bild des ſtillen Mondes in einer ſtürmiſchen See ſichtbar werden kann; und wenn die ganze Aufmerkſamkeit der Seele auf ein gewiſſes Geſchäfte gerichtet iſt, ſo kann ſie nicht auf das Anmuthige das ſie umgiebt, gerichtet ſeyn, die Seele iſt alſo dagegen fühllos.

Und doch, doch leben viele Menſchen auf Gottes ſchöner Welt, deren Leben eine beſtändige Unruhe iſt, ſo, daſs ſie wenig oder gar nicht zur Ruhe kommen und ſie genieſsen können. Manche ſind durch die Lage, in der ſie ſich befinden, zu Arbeiten gezwungen, die ihre Kräfte überſteigen. Der arme Landmann z. E. der das Brod bauet, das wir eſſen, und die Herden ernährt, von denen wir uns ſättigen und kleiden, muſs mehrentheils alle ſeine Kräfte und Zeit anwenden, um Unterhalt für ſich und ſeine Familie zu erwerben. Er ſteht auf, ehe noch die Sonne ſichtbar iſt, aber ſelten hat er ſo viel Muſe, daſs er die Pracht betrachten könnte, mit der ſie bey ihrem Aufgange den Himmel bemalt. Der arme Handwerksmann, muſs faſt allen Naturfreuden entſagen, und wenn alles in der freyen Natur jauchzt und ſingt, in ſeinem düſtern Zimmer ſeiner beſchwerlichen Geſchäfte warten. Andere laſſen ſich durch die allzugroſse Begierde recht viel Gutes zu ſtiften verleiten, mehrere Geſchäfte zu übernehmen, als ihre Kräfte erlauben. Aber noch andere werden durch Ruhm- und Geldbegierde geſpornt ihre Lebenstage in beſtändiger Arbeit zuzubringen.

Alle

Alle dieſe ſchwächen die Empfänglichkeit für das Vergnügen, bis ſie ſich endlich nach und nach gar verliert. So lange ſie arbeiten ſind ihre Sinne für die Freuden, die von allen Seiten auf ſie losſtrömen, geſchloſſen. Denn iſts nicht wahr, wenn ihr ſcharf nachdenkt, ſo wird euch eine Muſik, die nahe bey euch iſt, kein Vergnügen machen, ſie wird euch beſchwerlich ſeyn, ihr werdet euch alle Mühe geben, das Gefühl für dieſelbe zu erſticken. Und wenn ſolche zu ſehr geſchäftige Menſchen zu ruhen ſcheinen, ſo arbeiten ſie. Ihre Gedanken ſind nicht bey dem was ſie genieſſen, ſondern immer bey der Arbeit, die ſie noch vor ſich haben. So reiſen ſie durch die Welt, ohne das Schöne und Gute, das in derſelben iſt, empfunden zu haben, gleich einem eilfertigen Menſchen, der Tag und Nacht mit ſeinem Fuhrwerke von Provinz zu Provinz jagt, der einen halben Erdtheil durchreiſen kann, ohne daſs er etwas von der Beſchaffenheit deſſelben erfahren hat.

Drum, meine Lieben, wollen wir uns vornehmen, daſs wir nie durch übertriebne Geſchäftigkeit unſre Kräfte überſpannen, ſondern

dern die wenigen Tage, die uns Gott zu leben gönnt, weislich in Arbeit und Genuſs eintheilen, o dann wird uns die Welt erſt recht ſchön werden, und Millionen kleine Freuden werden wir finden, vor welchen der Allzugeſchäftige fühllos vorbey geht.

Gemeine.

Mel. Wer nur den lieben Gott läſst walten.

Laſs mich auf dieſe Ordnung ſehen,
Und in Geſchäften mäſſig ſeyn!
So werd' ich jeden Sinn erhöhen,
Mich deiner Gaben zu erfreun,
Die du für meiner Arbeit Laſt,
Zum reichen Lohn beſchieden haſt.

Wie geſagt, in Arbeit und Genuſs wollen wir unſer Leben eintheilen. Denn ganz ohne Arbeit iſt unſer Leben ſo freudenlos vielleicht noch freudenloſer, als ganz ohne Ruhe und Genuſs. Stellt euch einen Menſchen vor, der einen halben Tag zu Tiſche ſitzt, ſo habt ihr das Bild eines Menſchen, der ganz ohne Geſchäfte iſt. So wie jener auch die köſtlichſten Speiſen, für welche der arbeitſame Tagelöhner

Gott mit Thränen preiſen würde, mit Ekel betrachtet, ſo betrachtet der Müſſige auch die angenehmſten Dinge mit Widerwillen, der beſtändige Genuſs erregt bey ihm Ekel. Ein kleiner Garten kann einen geſchäftigen Menſchen Jahr aus Jahr ein erfreuen, ein müſſiger ſieht ſich daran in einer halben Stunde ſatt. Gott hat jedem Menſchen den Trieb zur Thätigkeit eingeflöſst, er fühlt ein beſtändiges Streben nach Geſchäften: wenn daher dieſer Trieb nicht befriediget wird, ſo wird er eben ſo unmuthig, als wenn er andern Trieben die Befriedigung verſagen muſs. Wenn er erwacht, und ſieht in den langen leeren Tag, muſs nachdenken, wie er jede Stunde hinbringen will, ſo iſt das ein ſehr trauriger Anblick, ſo traurig als die Ausſicht in eine wüſte Gegend. Während des Tages wird die Langeweile ſeine Geſellſchafterin, eine ſehr unangenehme Geſellſchafterin, die ihn gar bald mit ſich und ſeinem Schickſale unzufrieden macht. Daher findet man faſt immer, daſs Frölichkeit die Gefährtin des Fleiſſes, Langeweile und Unmuth die Gefährtinnen des Müſſigganges ſind. Dem Arbeitsloſen fehlt eine Menge Freuden, die des Fleiſſes ſüſſer Lohn ſind,

die

die Erinnerungen an geendigte Geschäfte, an gewirktes Gute, dagegen hat er Muse genug über alles Unangenehme und Widrige, das in seinem Zustande ist, recht nachzudenken, es zu bemerken, und so einen beständigen Gram bey sich zu ernähren. Und habt ihr nicht bemerkt, dass in Gottes Reiche kein Plaz leer ist? Dass da, wo der menschliche Fleiss nicht wirkt, gemeiniglich Nesseln und Disteln und allerhand übelriechende Kräuter wachsen? so ists auch mit der menschlichen Seele. Es ist eben sowol gegen ihre Natur ganz unthätig zu seyn, als es gegen die Natur eines fruchtbaren Bodens ist, ganz ohne Gewächse zu bleiben. Wenn sie sich nicht bald gewöhnt, sich auf eine nützliche Art zu beschäftigen, so fällt sie auf allerhand unnütze und schädliche Geschäfte, die Reue und bittern Gram nach sich ziehen. Unzucht, Schwelgerey, Spiel, Zankerey, sind die giftigen Pflanzen, die insgemein in einer arbeitslosen Seele emporschiessen.

So wahr diess alles ist, so gewiss ist es auch, dass wir uns der Arbeitsamkeit befleissigen müssen, wenn das Gute, das Gott beschcert, uns schmackhaft bleiben soll. So oft ihr sehet m.

L. wie unermüdet alles, alles in der Natur für die Beförderung unſres Vergnügens wirkſam iſt, wie die Erde umher läuft, um uns Morgen und Abend, Sommer und Winter zu verſchaffen, wie die Sonne durch ihre Wärme die Ausdünſtungen der Erde in die Höhe zieht, die Ströme mit ſchnellem Laufe ihrem Ziele entgegen eilen, die Erde Millionen Gewächſe aus ihrem Schooſe hervortreibt; wenn ihr eure Hände anſeht, die wegen ihrer mannichfaltigen Gelenke augenſcheinlich zur Arbeit beſtimmt ſind, wenn ihr Drang fühlt zur Geſchäftigkeit, Unmuth über Geſchäftloſigkeit, ach dann vernehmt die Stimme Gottes, die euch zuruft, arbeitet und ſchaft etwas Gutes! Vernehmt ſie, und befolgt ſie! Verabſcheuet den Müſſiggang, als einen ſtillſtehenden Pfuhl, der nur ungeſunde Dünſte von ſich giebt, und liebt den Fleiſs, der einer erquickenden Quelle ähnlich iſt. Dann wird das Gefühl für Freude bey euch recht geſtärckt werden! Alles wird um euch her ſich verſchönern, allenthalben werdet ihr des Fleiſſes ſüſſe Früchte erblicken, deren Anblick euch Freude macht, die Langeweile, der Unmuth wird durch eure Thatigkeit weggeſcheucht, jede Kraft geſtärkt.

ſtärkt, des Blutes Umlauf befördert, und jeder unſchuldige Genuſs verſüſſt werden.

O Gott, der du von Ewigkeit zu Ewigkeit wirkſam biſt, laſs uns, deine Kinder, dir ähnlich werden, den Müſſiggang fliehen und Arbeit lieben, damit wir genieſſen können, was du uns beſcheren wirſt.

GEMEINE.

Mel. Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut.

O Herr! von träger Weichlichkeit
Wollſt du mein Herz befreyen!
Wenn Pflicht zu wirken mir gebeut,
Will ich nicht Arbeit ſcheuen,
Den Trieb zur Freude ſegne dann,
Wenn ich, von Kraft erſchöpft, mich kann
Zu nahen Pflichten ſtärken.

Des Himmels Lohn belebe mich
Zu des Berufes Treue,
Daſs ich, o Herr, geſtärkt durch dich,
Mich nöthger Laſten freue;
Mein Leben deinem Dienſt zu weihn,
So nützlich als ich kann, zu ſeyn,
Das ſey mein Zweck des Lebens!

Endlich gehört zum frohen Genuſſe dieſer Lebensgüter ohne Zweifel auch körperliche Geſundheit. Denn der Körper iſt es ja, durch den wir Dinge, die um uns ſind, empfinden. Wenn nun dieſer fehlerhaft iſt, ſo empfinden wir auch fehlerhaft, ſo wie alle Bilder trübe und dunkel ſind, die wir in einem trüben und dunkeln Spiegel ſehen. Wegen der Vereinigung, in welcher unſer Geiſt und Leib mit einander ſtehen, nimmt jener beſtändig an den Schickſalen Theil, die dieſen treffen, und es hält ungemein ſchwer die Seele heiter zu erhalten, wenn der Leib ſchwächlich iſt und Schmerzen empfindet. Wir fühlen alsdenn das Angenehme, das um uns iſt entweder gar nicht, oder es erweckt uns wohl gar Miſsvergnügen. Die gute Speiſe erweckt Eckel, die kühle Frühlingsluft macht die Glieder bebend, die angenehmſte Muſik, oft ſogar des Freundes Beſuch erregt, Widerwillen. Deswegen ſollten billig alle Menſchen mehr als irgend etwas anders, die Kunſt erlernen, ihren Körper geſund zu erhalten, und ſich die verlorne Geſundheit wieder zu verſchaffen.

Aber leider iſt dieſes für den allergröſsten Theil der Menſchen eine verborgene Kunſt. Ihr

Ver-

Verſtand hat eine Menge von Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten ſich erworben, wenn es aber darauf ankommt, ſich ſelbſt geſund zu erhalten, ſo ſind ſie mehrentheils ganz unwiſſend. Durch eine traurige Verblendung nehmen auch die mehreſten, wenn ſie arbeiten und ſich vergnügen, auf allerley andere Dinge mehr, als auf ihre Geſundheit, Rückſicht. Sie wählen ſich nicht diejenigen Speiſen, die die geſundeſten ſind, ſondern die den angenehmſten Geſchmack haben, nicht diejenige Kleidung, die ihrem Körper am angemeſſenſten iſt, ſondern diejenige, die durch die Mode beſtimmt iſt. Durch Weichlichkeit entkräften ſie ſich ſelbſt, ſchwächen ihre Nerven und Eingeweide. So wie nun ein Menſch, der das Geld gar nicht achtet, gar nicht darauf denkt, wie er ſich etwas erwerben, ſondern nur immer, wie er ſich vergnügen will, am Ende nothwendig verarmen muſs, ſo muſs derjenige am Ende nothwendig ſeine Geſundheit verliehren, der um die Erhaltung derſelben ganz unbekümmert iſt.

Ja wie viele Menſchen wüthen gegen ſich ſelbſt, und zerſtören auf eine unſinnige Art das

Gebäude ihres Leibes, dem Gott ſo viele Feſtigkeit gegeben, ſo herrlich ihn ausgeſchmückt, und zu ſeinem Tempel erwählet hatte. Der Unzüchtige, der Schwelger, der unmäſſig Arbeitende, der Geizige, der Zornige, der Neidiſche, was thun dieſe Elenden anders, als daſs ſie gegen ſich wüten und das Gebäude ihres Leibes zerſtören? — Wir dürfen uns daher gar nicht wundern, wenn ſo viele Menſchen mit einem zerrütteten und zerſtörten Körper umher wandeln, wenn ſo viele ein kränkliches, freudenloſes Leben führen.

Laſt uns m. L. weiſer zu unſerm Heil werden. Statt, immer nach Ruhm und Gelde zu ringen, die niemanden glücklich machen, ſo laſst uns lieber lernen, was unſerm Leibe geſund und gut iſt, laſst uns bey der Wahl unſrer Geſchäfte und Vergnügungen immer auch auf unſere Geſundheit Rückſicht nehmen! Vorzüglich ſey uns jedes Laſter abſcheulich, nicht nur deswegen, weil es Gott, unſerm Vater und Herrn miſsfällt, nicht nur um deswillen, weil es lauter Jammer und Herzeleid unter unſern Brüdern anrichtet, ſondern auch vorzüglich

aus dem Grunde, weil es ſich faſt immer auf eine ſchreckliche Art an unſrer Geſundheit rächt, und in unſern Nerven, Blut und Eingeweide, die traurigſten Zerrüttungen anrichtet: damit, wenigſtens nicht durch unſre Schuld, unſre Geſundheit und Fröhlichkeit nie zerſtört werden möge.

GEMEINE.

Mel. Wer nur den lieben Gott läſst walten.

Gott gieb, daſs ich mit Sorgfalt meide,
Was meines Körpers Wohlſeyn ſtört,
Daſs nicht, wenn ich je Krankheit leide,
Mein Geiſt den innern Vorwurf hört:
Du ſelbſt biſt Stöhrer deiner Ruh,
Du zogſt dir ſelbſt dein Uebel zu!

Ihr ſeht alſo m. L. aus allem, was ich zeither geſagt habe, daſs der Grund von dem Unmuthe der Menſchen mehrentheils in ihnen ſelbſt liege, und daſs es unbillig und ſündlich ſey, wenn man die Urſache von ſeiner Unzufriedenheit in der Welt, in die der gute Gott uns verſetzt hat, ſucht. Kann Gott mehr für unſre Freude thun, als er bisher gethan hat? Mit welcher Pracht führt er jeden Morgen die Sonne

über uns herauf, wie wallt uns das Getraide; wie rauſcht uns der Wald, wie ſingt uns der Vogel, wie lacht uns die Flur entgegen auf jedem Spaziergange! wie arbeitet die ganze Natur uns zu ſättigen und zu tränken und alle unſere Sinne zu erquicken! welche Ausſichten öffnet uns der geſtirnte Himmel! wie empfänglich iſt Seel und Leib gegen alle dieſe Arten des Vergnügens gemacht! Wie viele Kraft hat Gott in uns gelegt, umzuſchaffen, Unannehmlichkeiten wegzuräumen, und das Vergnügen zu vervielfältigen! O Gott, wie viel thatſt du an uns! Deine Welt müſste ein Himmel ſeyn, wenn wir beſſre Menſchen wären.

CHOR.

Wie ſchön, o Gott, iſt deine Welt gemacht,
Wenn ſie dein Licht umfliefst!
Ihr fehlt's an Engeln nur und nicht an Pracht,
Daſs ſie kein Himmel iſt.

Wenn wir freilich uns ſelbſt vernachläſſigen, unedle Neigungen bey uns herrſchen laſſen, die beſtändige Unruhe in unſrer Seele unterhalten; wenn wir unſre Aufmerkſamkeit von alle dem Guten, das Gott für uns ſchuf, abziehen,

hen, immer in Träumen, immer unter Bildern wandeln, die unſere Einbildungskraft hervorbringt, ſo daſs unſere Augen und Ohren und alle Sinne für Gottes freudenreiche Welt verſchloſſen ſind, ſo iſt ihre göttliche Pracht und Herrlichkeit für uns umſonſt da, und der Himmel ſelbſt, mit allen ſeinen Seeligkeiten würde für uns unter dieſen Umſtänden umſonſt da ſeyn.

CHOR.

Es glänzt die Welt auch für die Tugend nur;
Der Unſchuld iſt ſie ſchön,
Umſonſt ſchmückt ſich mit Himmeln die Natur,
Für Augen, die nicht ſehn.

Und wehe dem, der gar ſo weit ſich verirret, daſs er dem Laſter ſich ergiebt und Miſſethaten auf ſein Gewiſſen ladet. Für ihn ſind des Lebens Freuden verwelkt. Auf allen ſeinen Schritten folgt ihm ſein Ankläger, ſein Gewiſſen, ſein Peiniger, das ihm vorwirft: *Frevler! du biſt des Guten unwerth, das dir dein Schöpfer erzeigt.* Wohin er tritt, wird die geſellſchaftliche

liche Freude, durch ſeine Liebloſigkeit und Thorheit zerſtört.

CHOR.

Auch jede Blume wird verſengt und ſtirbt,
Auf die das Laſter tritt,
Die ganze Pracht der blühenden Natur verdirbt
Schwarz unter ſeinem Tritt.

O Allmächtiger, erhalte uns doch alſo allo feſt auf dem Wege der Rechtſchaffenheit, daſs wir nie durch unſere Ausſchweifungen andere in ihren Freuden ſtören, daſs ſtets das Bewuſstſeyn unſrer Unſchuld uns begleite, wenn wir unter deinen Werken wandeln. O Gott! wie ſchön wird uns alsdenn deine Welt ſeyn! Wie mannichfaltige Aufforderungen zur Freude werden wir allenthalben finden!

CHOR.

Allmächtiger, laſs mich, der Wahrheit treu,
Mein Herz der Unſchuld weihn!
O dann, dann wird mir die Natur ſtets neu,
Und ewig reizend ſeyn.

2.

Kaum dünkt es mir m. L. einen Monat zu seyn, dafs ich hier fafs und mit euch die Wohlthaten prieſs, die wir von Gott ein Jahr hindurch empfangeu hatten, dafs ich euch zu guten Vorſätzen ermunterte, und zum Vertrauen auf Gottes alles regierende Vorſehung verwieſs. Aber ſchon iſt ſeit dieſer Betrachtung ein Jahr dahin, ein Jahr von unſrer Prüfungszeit iſt dahin. Ein Jahr ſind wir näher deinem Gerichte, Ewiger, und höchſtens 80 Jahr iſts uns erlaubt, hier zu leben.

Chor.

Mel. Jeſus, meine Zuverſicht.

Unausſprechlich ſchnell entfliehn
Die dir zugezählten Stunden;
Wie ein Traum ſind ſie dahin,
Und auf ewig dir verſchwunden;
Nur der Augenblick iſt dein,
Deſs du dich noch jetzt kannſt freun!

Erlaubt mir, dafs ich hier ſtehen bleiben, und einige Augenblicke über die Flüchtigkeit der Zeit nachdenken darf. Die Jahre, die verflogen ſind, ſind nicht mehr unſere, und mit aller

aller Welt Schätzen können wir ſie nicht wieder erkaufen. Die Stunden, die wir übel angewendet, die wir in Trägheit, in übermäſsigem Schlaf oder Vergnügen zugebracht haben, ſind für uns verloren, ach leider auf ewig verloren. Aber das Jahr, das wir jetzo antreten, iſt noch unſer, weil es von uns abhängt, wie wir es anwenden wollen. Laſst uns doch alſo ja davon den beſtmöglichſten Gebrauch machen. Seht, der Reiſende, der nur kurze Zeit an einem Orte ſich aufhalten darf, geht mit ſeiner Zeit auſſerordentlich ſparſam um. Er hängt nicht bloſs ſeinem Vergnügen nach, ſondern ſeine ganze Aufmerkſamkeit iſt darauf gerichtet, an dem Orte ſeines Aufenthaltes ſo viel zu ſehen und zu lernen, als nur möglich iſt. Und wir — wir werden uns auch nicht lange auf dieſem Planeten aufhalten. Mit jedem Augenblicke rückt die Stunde näher, da wir ihn verlaſſen und auf des Schöpfers Wink andere Gegenden beziehen müſſen, die ſeine Güte zu unſerer Wohnung beſtimmt hat. Sollten wir nicht ſtets auf uns aufmerkſam ſeyn, damit wir jede Stunde recht wohl anwenden und ſo viel als nur möglich lernen möchten?

So

So ſey denn alſo am erſten Tage dieſes Jahrs, vor deinem Angeſichte, o Allwiſſender, der Entſchluſs gefaſst, daſs wir es uns einen rechten Ernſt wollen ſeyn laſſen, in dieſem Jahre immer vollkommner zu werden. Wir wollen auf deine Arbeiten merken, die du in der Natur verrichteſt, damit wir dadurch mit dir und deinen Wegen immer bekannter werden; wir wollen jede Gelegenheit wohl nutzen, wo wir von den Menſchen, unſern Brüdern guten Unterricht bekommen, und dadurch unſere Erkenntniſs erweitern können; die unſchätzbaren Kräfte, die du unſrer Seele mitgetheilet haſt, wollen wir immer mehr auszubilden ſuchen, und vorzüglich darnach ſtreben, daſs wir die Herrſchaft über unſere Sinnlichkeit bekommen, und jede unedle auf unſer und anderer Misvergnügen abzielende Neigung bey uns unterdrükken. Dieſs ſey unſer feſter Entſchluſs! Mit jedes Tages Anbruch werde er von uns erneuert, und bey allen unſern Geſchäften ſey er uns gegegenwärtig! So werden wir mit jedem Tage mehr werth werden. Und ſo wie unſer innerer Werth, wird ſich auch unſre Glückſeligkeit vergröſſern. Von allem, was um uns ſichtbar

iſt

iſt, werden wir von dieſem Planeten nichts mitnehmen. Nur die guten Eigenſchaften, die hier unſere Seele ſich erwarb, werden uns begleiten und für uns eine Quelle ewiger Freuden ſeyn.

GEMEINE.

Mel. O Gott, du frommer Gott.

Ein weiſes, frommes Herz,
Das ſey mein Schaz auf Erden!
Sonſt alles, nur nicht dieſs,
Kann mir entriſſen werden.
Es bleibt im Tod auch mein;
Und folgt mir aus der Zeit,
Zum ſeligſten Gewinn,
Bis in die Ewigkeit.

Wenn jeder von uns, in der Einſamkeit von menſchlichem Umgange entfernt, dieſs Jahr anfienge — wie traurig würde dieſer Anfang ſeyn! Niemand würde ſich mit uns freuen, niemand unſre Geſchäfte erleichtern. Wir treten es aber an, in Verbindung mit vielen guten Menſchen, die ſich freuen, daſs wir noch leben, die uns mit ihren Seegenswünſchen entgegen kommen, die unſer Glück zu befördern und unſern Zuſtand zu verbeſſern ſuchen, welche

Freu-

Freude, dafs wir uns mit ſo vielen Menſchen verbunden ſehen, die wir als eine Reiſegeſellſchaft betrachten können, die uns auf dem Wege nach der Ewigkeit eine Zeitlang begleiten wird. Was thut nun ein vernünftiger Reiſender mit ſeinen Gefährden? Er ſucht ſich ihnen aufs möglichſte gefällig zu machen, hilft ihnen ihre Beſchwerden erleichtern, theilt ihnen von ſeinem Vorrath mit und thut gern alles, um Frieden und geſellſchaftliches Vergnügen zu befördern,

Ach laſst uns heute auch den Vorſaz faſſen, dafs wir einander aufs möglichſte das Leben erleichtern wollen! Aller heimlicher Groll, aller Kaltſinn fliehe mit dem alten Jahre dahin, und neue Liebe, neues Beſtreben einander gefällig zu ſeyn, trete bey uns ein! Ach laſst uns doch alles meiden, was andern kränkend ſeyn könnte, laſst uns doch den Wünſchen anderer zuvor kommen und ſie gern zu erfüllen ſuchen, laſst uns doch gern Mühe und Beſchwerden übernehmen, um andern nützlich zu werden, damit wir die wenigen Tage, die uns Gott hier zu leben erlaubt, nicht in Unmuth und Zwietracht, ſondern in Zufriedenheit und Friede zubringen mögen.

Gemeine.

Mel. Ich dank dir ſchon.

Hilf, daſs ich andern beyzuſtehn,
Nie Fleiſs und Arbeit ſcheue!
Mich gern an andrer Wohlergehn
Und ihrer Tugend freue!

So lange wir auf der Erde ſind, hatten wir noch nie ein Jahr, das von allen Widerwärtigkeiten frey geweſen wäre. Aus welchem Grunde wollen wir denn hoffen, daſs es mit dem gegenwärtigen anders ſeyn werde? Wenn wir uns vorſtellen wollten, daſs es uns in dieſem Jahre alles nach Wunſche gehen, daſs wir immer fröhlich ſeyn würden, wäre dieſs nicht ein täuſchender Traum? Macht euch nur alſo bey Zeiten darauf gefaſst, daſs jeden von uns mancherley Widerwärtigkeiten erwarten. Mancher wird einen Theil dieſes Jahres im Krankenzimmer zubringen, mancher wird den Tod eines geliebten Anverwanden oder Freundes betrauren, mancher wird durch unfriedliche Menſchen gekränkt werden. Stellt es euch bey Zeiten vor, damit es euch nicht unerwartet komme.

Laſst uns aber auch heute den Vorſaz faſſen, daſs wir uns durch keine Widerwärtigkeit wollen niederſchlagen laſſen. So wie ein geübter Reiſender weder Sturm noch Regen, noch Hitze noch Froſt, noch Wald noch Berg ſcheuet, ſondern immer ununterbrochen ſeinen Weg fortſetzt, wenn er ihm auch bisweilen ſehr ſauer wird, ſo laſst uns auch handeln! Stets laſst uns in der Trübſal feſtſtehen! Nie entfahre uns eine kleinmüthige Klage, nie ein Murren gegen die gütige Vorſehung, nie kränke unſere Ungeduld unſere Brüder! Laſst uns ſtets mit getroſtem Muthe unſern Zuſtand zu verbeſſern ſuchen und mit Gelaſſenheit ertragen, was nicht zu ändern iſt, bis Gott, unſer Helfer, uns erfreuet. Denn was ſind alle Widerwärtigkeiten des Lebens? Wohlthaten ſind es, die uns weiſe, und gut und thätig und zum Genuſs des Glücks fähig, machen ſollen; und wir wollten ſie fürchten? wir wollten darüber klagen und murren?

GEMEINE.

Mel. Was Gott thut, das iſt wohlgethan.

Gott ſah von aller Ewigkeit,
Wie viel mir nützen würde,
Beſtimmte meine Lebenszeit,

Mein Glück und meine Bürde.
Was zagt mein Herz?
Ist auch ein Schmerz,
Der zu des Glaubens Ehre,
Nicht zu besiegen wäre?

Erlaubt mir, m. L., dafs ich euch eine vor
meinen Erfahrungen mittheilen darf. So lange
ich auf der Erde bin, habe ich nie ein Jahr
durchlebt, das ganz freudenleer gewesen wäre
Ich habe immer gefunden, dafs bey grossen Wi
derwärtigkeiten auch für hinlänglichen Trost
und Aufheiterung gesorgt war; dafs manches
Uebel, das ich fürchtete, mich nicht traf, daſs
jeder meiner Lebenstage seine Freuden hatte.

Der treue Vater, der meine Schicksale so
gütig verknüpfte, dafs ich nie ganz freudenleer
war, ist er nicht unser aller Vater? wird er
nicht für jeden Tag dieses Jahres, für die Zu
friedenheit eines Jeden gesorgt haben? Im Ver
trauen auf ihn lafst uns den ersten Schritt in
dieses Jahr thun! Er wird alles wohl machen!
Unzählbare Freuden hat er uns bereitet! Bald
wird uns die Natur in ihren Schofs aufnehmen
und durch alle unsere Sinne uns Vergnügungen
ein

einflöſſen; bald werden wir im Umgange mit guten freundſchaftlichen Menſchen Aufheiterung finden; einmal werden wir uns freuen der Kenntniſſe und der Geſchicklichkeiten, die wir uns erwarben, ein andermal guter Thaten, die uns gelungen ſind. Manch unvermutheter Glück wird uns begegnen. Dieſs laſst uns in jeder trüben Stunde von dem guten und weiſen Regierer unſers Schickſals erwarten, und ſo oft es uns wohlgeht, an ihn mit Dank denken, der dies Wohlergehen uns geſchenkt hat.

GEMEINE.

Mel. Dir, dir Jehova, will ich ſingen.

Herr, über uns iſt deine Güte
Noch immerfort mit jedem Morgen neu;
Mit innig dankbarem Gemuthe
Fuhl ich die Groſſe deiner Vatertreu.
Auch dieſes Jahr will ich mich deiner freun;
Auch es ſoll dir zum Dienſt geheiligt ſeyn!

Da es nun Gott, Gott allein iſt, der unſer Leben bis heute geſchutzt, der aus allem Jammer uns väterlich herausgeführt, und ſo mancherley Gutes uns beſcheeret hat, ſo iſts wohl

billig und Pflicht, dafs wir mit Dankbarkeit uns heute ſeiner Wohlthaten erinnern, und ihn preiſen für alles Gute, das er im vergangnen Jahre uns erzeiget hat. Ich will ihm alſo danken, wer durch ſeine Güte gerührt iſt, der nehme an meinem Danke Theil!

Chor.

Nun danket alle Gott,
Mit Herzen und mit Worten,
Der groſſe Dinge thut,
Hier und an allen Orten;
Der mächtig uns erhält,
Und, von der Kindheit an,
Uns ſo viel Gutes thut,
Das Niemand zählen kann!

(Hier ſteht der Lehrer und die Verſammlung auf.)

Wohlthätiger Vater! wir deine Kinder ſtehen hier vor dir geſammelt, und ſind gerührt durch das viele Gute, das du uns in dem verfloſſenen Jahre erzeigt haſt. Dafs wir noch hier ſtehen, und in der Verſammlung der Lebendigen dich preiſen können, das haſt du gethan. Du warſt es, der das mannichfaltige Elend, das unſichtbar über uns ſchwebte, von uns abgewen-

wendet hat, der uns in trüben Stunden aufheiterte, und aus den Widerwärtigkeiten herausführte. Jede Speiſe, jeder Trank, den wir genoſſen, kam von dir. Von dir kam die Kühlung, die wir in des Sommershitze, und die Wärmung, die wir in den rauhen Tagen des Winters fanden. Du warſt es, der uns Unterricht ſchenkte, der in der Verſuchung uns ſtärkte und unſere Tugend beſchützte. Dir haben wir es zu verdanken, wenn in dem verfloſſnen Jahre uns gute Thaten gelangen, wenn wir Elende retten, Betrübte erfreuen, irrende Brüder beſſern konnten. Unſer Herz iſt vom Gefühle deiner Güte durchdrungen, unſer Mund ſingt deinen Dank. Laſs, Vater, das Lallen deiner Kinder dir gefallen!

GEMEINE.

Mel. Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut.

Herr, der da iſt und der da war!
Von dankerfüllten Zungen
Sey dir, für das verfloſſne Jahr,
Ein heilig Lied geſungen!
Für Leben, Wohlfahrt, Troſt und Rath,
Für Fried und Ruh, für jede That
Die uns durch dich gelungen.

Und eben dieſer Gott, dem wir alle das Gute verdanken, das wir in dem verfloſſnen Jahre genoſſen, der iſt es auch, von dem wir unſer Glück in dem künftigen Jahre zu erwarten haben. Was iſt billiger, als daſs wir bey dem Anfange dieſes Jahrs uns zu ihn erheben, und uns ſeinen Segen erbitten.

Ich will daher itzo zu ihm beten, zu ihm, in deſſen Händen unſer Leben und unſer Glück liegt, wer es erkennt, der ſtimme bey, und vereinige ſein Gebet mit dem meinigen.

Gemeine.

In voriger Melodie.

Gott, deſſen Güte reicht ſo weit,
So weit die Wolken gehen,
Der an uns übt Barmherzigkeit,
Und eilt uns beyzuſtehen;
Biſt mächtig, väterlich geſinnt:
Vernimm mein Flehn, hör mich, dein Kind!
Denn ich will vor dir beten.

Guter Vater! wir, deine Kinder, treten itzo ein neues Jahr an und wiſſen nicht, was uns in demſelben bevorſtehe. Dicker Nebel

liegt

liegt auf der Zukunft und verbirgt unſer Schickſal. Ob groſſer Jammer oder groſſe Freude auf uns warte, ob wir am Ende dieſes Jahrs noch in der Geſellſchaft der Erdenſöhne dich anbeten, oder in der Geiſterwelt dich preiſen werden, das wiſſen wir nicht, das iſt nur dir bekannt, drum fallen wir in deine Arme, Vater, wir deine Kinder, und haben das Vertrauen zu dir, du werdeſt uns eben ſo gut führen, als du von unſrer Wiege an uns geführt haſt.

GEMEINE.

Wir traun auf dich!

Wir empfehlen dir, o Allmächtiger, die Wohlfahrt unſers geliebten Landesvaters, unſerer geliebten Landesmutter, ihres hoffnungsvollen Erbprinzens und des ganzen fürſtlichen Hauſes! Nimm Sie in deinen heiligen Schutz, und bewahre Sie vor allem wahren Elende! Schenke Ihnen ſtets Gelegenheit jeden ihrer Lebenstage mit guten Thaten zu bezeichnen, und vergilt ihnen mit deinen reichen Freuden alles das Gute, das ſie an den Menſchen, deinen Kindern, thun! damit ſie ſtets im vollen Maaſſe die Glückſeligkeit genieſſen mögen, die du der Tugend beſtimmt haſt.

Gemeine.

Herr, ſegne ſie!

Erwecke auch in dieſem Jahre viele gute und thätige Menſchen, die mit Eifer daran arbeiten, deinen heiligen Namen in der Welt herrlich zu machen, und das Glück und die Freude, deiner Menſchen, die du liebſt, zu befördern!

Gemeine.

Erwecke ſie!

O du guter Gott, der du allé gute Bemühungen zu ſegnen verſprochen haſt, lege auch in dieſem Jahre deinen Segen auf unſer Erziehungsinſtitut. Gieb allen Lehrern und Erziehern Eifer, Geduld und freudigen Muth, bey den mannichfaltigen und beſchwerlichen Geſchäften, die ſie für das Beſte deſſelben übernehmen, damit ſie nie ermüden und ſich ſtets durch die Hofnung ſtärken, daſs ſie einſt die ſüſſen Früchte ihrer Bemühungen einernten werden. Schenke unſern lieben Zöglingen Aufmerkſamkeit auf jede gute Lehre, ſtehe in jeder Verſuchung ihnen bey, damit die Unſchuld ihres Herzens bewahret

wahret bleibe, und Tugend und Glückseeligkeit sich von unserm Institute über die Welt verbreite.

Gemeine.

Herr, segne uns!

Auch bitte ich, du Muster aller guten Väter, um deinen Segen für die Eltern und Versorger aller unsrer lieben Zöglinge. Sey du Vergelter, für alle die zärtliche Liebe, die sie zu ihnen tragen, für alle Mühe und Sorge, die sie ihretwegen übernehmen. Schenke ihnen allen einen recht vergnügten Eintrit in das neue Jahr, gieb ihnen ein reiches Maas von Freuden und gieb ihnen deinen Trost, in jeder trüben Stunde.

Gemeine.

Erhör es, Gott!

Du Geist der Liebe und des Friedens erfülle aller Menschen Herzen mit redlichen, liebevollen Gesinnungen, dass jeder Keim der Uneinigkeit und gegenseitiger Kränkungen bald erstickt, und alle Herzen durch Bande der Eintracht immermehr verbunden werden mögen!

Gemeine.

Das gebe Gott!

All-

Allgegenwärtiger! ſtehe allen bey, die in dieſem Jahre groſſe Verſuchungen zum Böſen haben werden, damit ſie männlich kämpfen und einen Sieg nach dem andern erringen mögen. So ſchütze eines jeden Unſchuld und Tugend!

GEMEINE.

Herr, ſchütze ſie!

Alle Leidende, Arme, Kranke, Verfolgte, Sorgende, alle, die in dieſem Jahre Thränen der Wehmuth weinen werden, tröſte du Gott alles Troſtes.

GEMEINE.

Herr, tröſte ſie!

O hilf, Vater, daſs alle Menſchen als deine guten Kinder dich lieben und dir gehorchen mögen, ſo werden wir auch gewiſs mit jedem Tage neue Proben deiner Vaterliebe bekommen, Amen, Amen.

CHOR.

Amen! Amen!

GEMEINE.

Amen! Amen!

II.

HAMBURGISCHE

FORMULA COMMITTENDI

oder

NEUES FORMULAR

bey

EINWEIHUNG UND EINFÜHRUNG DER PREDIGER IN HAMBURG UND DEM DAZU GEHÖRIGEN GEBIET *).

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes! Amen.

Geliebte Freunde in dem Herrn!

Der hier gegenwärtige Herr N. N. der zum Prediger (Paſtor) dieſer chriſtlichen Gemeine, (der

*) Die freye Reichsſtadt Hamburg hatte, wir wiſſen nicht genau ſeit welcher Zeit, unter dem Namen der *Formula committendi* ein ihr eigenes Formular, das ſowol zur Ordination angehender, als zur Einführung ſchon im Amt geſtandener Prediger, nur allein mit dem Unterſchiede gebraucht wurde, daſs den erſtern bey dem Gebet die

(der christlichen Gemeine zu N. N.) ordentlich erwählet und berufen ist, wird an dem heuti-

gen

die Hände aufgelegt werden mufsten, als welches im letztern Fall ganz unterblieb. Einige Stellen ausgenommen war diefs Formular, wenn man zumal sein hohes Alter erwägt, ganz gut; aber freilich für den veränderten Geschmack unsrer Zeiten nicht recht passend. Diefs sahen nicht nur fast alle hamburgische Geistliche, sondern auch der Rath und das Sechziger Kollegium schon längst ein. Vor zwey Jahren bekam endlich das Ministerium von beyden letztern Kollegiis den Auftrag, ein neues Formular je eher je lieber zu entwerfen, damit es noch zur Einführung eines berufenen neuen Predigers fertig seyn möchte. Mit vieler Bereitwilligkeit ward diesem Auftrage zu Folge ein neuer Entwurf gemacht und bald darauf dem Rath zur Genehmigung überreicht. Dieser war zwar, im Ganzen genommen, sehr damit zufrieden, machte jedoch gegen ein Paar Stellen, die aber weder eine Glaubenslehre noch die christliche Toleranz betrafen, einige Erinnerungen. Besonders traf diefs den *siebenten Punct*, welcher von den Verpflichtungen der hamburgischen Geistlichen gegen ihre Obrigkeit handelt. Hier war das, was im ersten Entwurfe stand, dem

Magi-

gen Tage in öffentlicher Verſammlung feyerlich vorgeſtellet, um — (nach dem Gebrauch der

Magiſtrat nicht genugthuend. Nach verſchiedenen Unterhandlungen vereinbarte man ſich jedoch von beyden Theilen auch hierüber; und ſo erhielt denn die neue Formula committendi ihre Beſtätigung, ſo wie ſie hier abgedruckt iſt.

Ueberhaupt von derſelben zu urtheilen, ſo enthält ſie ohnſtreitig das Weſentliche, was ein ſolches Formular enthalten muſs; iſt auch mit vieler Behutſamkeit, ſowol was die Sachen als den Ausdruck betrift, abgefaſst worden. Wenigſtens iſt uns nichts darin vorgekommen, was einem rechtſchaffenen und wahrheitliebenden evangeliſchen Prediger anſtöſſig ſcheinen könnte; es müſste denn die Verpflichtung auf die *ungeænderte* Augſp. Confeſſion und andere ſymboliſche Bücher ſeyn. Man muſs aber auch billig hiebey bedenken, theils daſs ſich dieſer Punkt, nach der einmal vorhandenen kirchlichen Verfaſſung in Hamburg und den mehreſten andern Orten, nicht füglich ohne groſsen Anſtoſs und allgemeinen Widerſpruch ausmerzen laſſe, wenn ſolches auch ſonſt ohne andere zu beſorgende Nachtheile geſchehen könnte; theils, daſs dieſe Verpflichtung dadurch

ſehr

der apoſtoliſchen und älteſten chriſtlichen Kirche durch Gebet und Auflegung der Hände zu dem Predigtamt verordnet und eingeſegnet) — an die Pflichten eines evangeliſchen Lehrers nachdrücklich erinnert zu werden; zur Erfüllung derſelben vor dem allgegenwärtigen Gott im Angeſichte der Gemeine ſich anheiſchig zu ma-

ſehr erträglich werde, da ausdrücklich vorher geſagt wird, daſs der Lehrer ſchuldig ſey, *immer tiefer in den Geiſt der geſamten Lehren, Verheißungen und Gebote der Religion einzudringen.* Folglich iſt es wohl des Verfaſſers Sinn nicht, daſs man bey allen einzelnen Beſtimmungen, Vorſtellungsarten und Ausdrücken der ſymb. Bücher mit blinder Anhänglichkeit verharren oder ſie auch nur buchſtablich wieder vortragen ſolle. Auch macht es eben demſelben und der hamburgiſchen Obrigkeit Ehre, daſs die toleranten Geſinnungen gegen andere Religionspartheyen hier den neuen Predigern anempfohlen werden. Kurz, im Ganzen verdient dieſs Formular Beyfall, wenn es gleich, wegen einiger ſich auf Hamburgs Verfaſſung beziehenden Punkte, nicht für jeden andern Ort paſſend iſt, auch in Abſicht einzelner Stellen und Ausdrücke noch einiger Verbeſſerung bedürftig ſeyn mag. D. H.

machen; und ſodann die Vollmacht zur Verwaltung des Amts eines Predigers (Paſtors) dieſer Gemeine (der Gemeine zu N. N.) zu bekommen. Laſſet uns dieſe Handlung vor allen Dingen dem Herrn unſern Gott heiligen, und zu dieſer Abſicht mit einander beten:

Dank ſey dir, ewiger barmherziger Gott! daſs du durch deinen menſchgewordnen Sohn Jeſum Chriſtum und ſeine Knechte, die Apoſtel, das Predigtamt eingeſetzet und bis auf den heutigen Tag gnädig erhalten haſt. Schenke deiner chriſtlichen Kirche an allen Orten tüchtige und treue Lehrer! Regiere ſie mit deinem heiligen Geiſt zu allem Guten, damit durch ihren Dienſt das Reich deines lieben Sohnes auf Erden verbreitet, und die ewige Seligkeit recht vieler Menſchen befördert werden möge. Um dieſe Wohlthat flehen wir dich insbeſondre für dieſen deinen erwählten Diener an. Laſs die gegenwärtige Unterhandlung mit ihm dir wohlgefallen, laſs ſie für ihn ſelbſt und für die Gemeine, welche ihm anjetzt übergeben werden ſoll, im reichſten Maaſs ge-

segnet seyn, um Christi unsers Herrn willen. Amen.

Und nun, geliebter Bruder in dem Herrn! bedenken Sie wohl, dass wer ein Lehramt in der christlichen Kirche antritt, ein höchst wichtiges Amt übernimmt. Er hat keinen geringern Beruf, als die unsterblichen und durch Jesu Leiden und Tod so theuer erkauften Seelen der Menschen durch die Erkenntnis der von Gott geoffenbarten Wahrheit zur Gottseligkeit und zum ewigen Leben zu führen. Eben deswegen ist es heilige Pflicht für einen Lehrer, seines Berufs, unter göttlichem Beystande mit aller Anstrengung seiner Kräfte wahrzunehmen. Erwegen Sie demnach mit ehrerbietiger Andacht, was Sie Gott, Ihrem Gewissen und der Gemeine schuldig sind.

Ihre *erste* Pflicht ist, das in den Schriften der Propheten, Evangelisten und Apostel enthaltene Wort Gottes, sowohl öffentlich zu predigen, als auch bey allen besondern Veranlassungen in Ihrem Amt vorzutragen. Neben dem, was uns die Natur von Gott lehret, ist die heilige Schrift die einzige Quelle, aus welcher Sie

für

für sich und Ihre Zuhörer alle Einsichten, Ueberzeugungen und Belehrungen schöpfen müssen. Forschen Sie daher unermüdet in der Schrift, und suchen Sie in den Geist ihrer gesammten Lehren, Verheissungen und Gebote immer tiefer einzudringen, damit Sie dieselben mit Klarheit, Gewissheit und der ihnen eigenthümlichen göttlichen Kraft Ihren Zuhörern ans Herz legen können.

Als ein treuer Diener Gottes und seines geoffenbarten Wortes müssen Sie *zweytens* für die Bewahrung der ursprünglichen Reinigkeit und Lauterkeit desselben ernstlich Sorge tragen. Die Gemeine, zu der Sie berufen sind, erwartet es von Ihnen, dass Sie Ihren Unterricht nach der unveränderten augspurgischen Confession und den übrigen öffentlichen Bekenntnissbüchern unsrer evangelischen Kirche und dieser Stadt abfassen, und nicht durch Abweichungen von denselben Verwirrung und Aergernis unter Ihren Zuhörern, oder Uneinigkeit unter den übrigen Lehrern anrichten. Alle Lehren, zu welchen wir uns öffentlich bekennen, müssen auch von Ihnen freymüthig bekannt, und nie aus

Menſchengefälligkeit oder Menſchenfurcht verheimlichet, verdrehet oder gar geläugnet werden. Weder auf dem Predigtſtuhl, noch bey andern Amtsbeſchäftigungen, dürfen Sie Irrthümer verbreiten, oder auch nur zweifelhafte Meynungen ſtatt erwieſener und in dem Worte Gottes gegründeter Wahrheiten vortragen. Vielmehr müſſen Sie alle dem Worte Gottes widerſprechende Irrthümer, wie ſehr ſie auch durch das Anſehen der Menſchen begünſtiget werden mögen, gründlich widerlegen und vor denſelben Ihre Zuhörer warnen. Jedoch ſoll dieſs allewege mit chriſtlicher Duldung und Schonung der Irrenden; auch mit Vermeidung aller Reichsgeſetzwidrigen Ausdrücke geſchehen.

Doch nicht genug, daſs Sie das Wort Gottes rein und lauter vortragen; Sie ſollen es auch *drittens* nach den Bedürfniſſen der Glieder Ihrer Gemeine gewiſſenhaft theilen. Suchen Sie ganz Unwiſſenden oder mit geringer Fähigkeit begabten ſo faſslich zu werden, daſs bey denſelben richtiges lebendiges Erkenntniſs der göttlichen Wahrheiten entſtehe. Befreyen Sie die Irrenden von Irrthümern und Vorurtheilen

mit

mit Sanftmuth und Liebe, damit Sie den Weg der Wahrheit betreten, und auf demſelben dauerhafte Glückſeligkeit erlangen. Steuren Sie aus allen Kräften dem Unglauben und der Laſterhaftigkeit, und machen Sie es jedem nach Ihrem beſten Vermögen begreiflich, daſs das Ende davon Verderben ſey. Stellen Sie den Heuchler in ſeiner Blöſse dar, daſs er ſich ſelbſt verabſcheue, und ſich vor dem allwiſſenden heiligen Herzenskündiger ſchäme.'" Halten Sie denen, welche aller Vorſtellung, Ermahnung, alles Warnens und Bittens ungeachtet in wiſſentlichen Sünden beharren, den Zorn und die gerechten Gerichte Gottes vor, damit nicht Gott dereinſt das Blut der Verlornen von Ihren Händen fordre. Den Bußfertigen aber ertheilen Sie den Troſt der Vergebung der Sünden, und beruhigen Sie die geängſtete Gewiſſen durch das Verdienſt Jeſu. Befeſtigen Sie die guten Seelen, die, in dem Bewuſtſeyn der Gnade Gottes, einer wachſenden Beſſerung des Herzens und des Wandels nachſtreben. Geſunden und Kranken, Starken und Schwachen, Jungen und Alten, die Ihrer beſondern Hülfe bedürfen, eilen Sie nach der Verſchiedenheit des

Anliegens und des Gemüthszuſtandes mit dem Worte Gottes zu Hülfe.

7. Neben dem öffentlichen Vortrage und der geſammten pflichtmäſſigen Behandlung des göttlichen Worts iſt *viertens* die Verwaltung der heiligen Sacramente ein wichtiger Theil der Amtsverrichtungen eines evangeliſchen Predigers. Gehen Sie daher mit beyden göttlichen Stifrungen unſers groſsen Erlöſers, mit ſeiner Taufe, durch die wir zum Chriſtenthum eingeweihet werden, und mit ſeinem Abendmahl deſſen wiederholter Genuſs uns im Glauben und in der Tugend ſtärken ſoll, alſo an, wie es einem aufmerkſamen Schüler Jeſu, und einem ſorgfältigen Beobachter ſeiner heiligen Befehle geziemet. Beyde Sacramente müſſen allemal ordentlich und nicht anders, als nach dem Willen und Einſetzung unſers lieben Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti verwaltet werden. In dem Unterricht, welchen Sie Ihrer Gemeine bey vorkommenden Gelegenheiten darüber ertheilen, haben Sie ihr die eigentliche Beſchaffenheit und die wahre Abſicht dieſer von Chriſto verordneten Gnadenmittel bekannt zu machen.

Hie-

Hiedurch sowol, als durch ihr ehrfurchtsvolles andächtiges Bezeigen bey Taufhandlungen und bey der Austheilung des heiligen Abendmahls, müssen Sie aller Verfälschung und Verachtung, ingleichen allen leichtsinnigen und abergläubischen Misbräuchen der heiligen Sacramente vorzubeugen suchen.

Bey allen Ihren Amtsverrichtungen mus Sie *fünftens* ein lauterer lebendiger Eifer für die Ehre Gottes und für das wahre Beste Ihrer durch Jesum erlöseten Brüder beleben. Weder Habsucht noch Ehrgeitz, noch irgend eine andre unordentliche Neigung, verleite Sie zur Vernachlässigung oder bewege Sie zur Erfüllung Ihrer Pflichten. Es mache Sie blos das fromme Verlangen, Ihrem Amt Gnüge zu leisten, und Ihre Nebenmenschen mit sich durch Jesum Christum zur Gemeinschaft des seligen Gottes zu bringen, thätig und stark, allen Ihren Pflichten mit möglichster Treue und Sorgfalt und mit unermüdetem gewissenhaften Eifer nachzukommen. Bey dieser Gesinnung werden Sie sicherlich des Predigtamtes nie misbrauchen, und zu der Zeit, da Sie die Sache Got-

Gottes treiben, den Willen Ihrer Begierden und Leidenſchaften zur Ausführung bringen. Dieſe Geſinnung wird Sie in den Stand ſetzen, nicht nur überhaupt alle unwürdige und den Predigerſtand entehrende Handlungen, ſondern beſonders auch das Gott ſo miſsfällige Anſehen der Perſonen zu vermeiden, und Ihr Amt im Gegentheil einem jeden, ohne Unterſchied des Standes und der Glücksgüter ſo nützlich, als immer nur möglich iſt, zu machen. Auch werden Sie, ſo lange Sie ſich von dieſer Geſinnung regieren laſſen, nicht bloſs in guten Tagen, ſondern ſelbſt unter dem Druck der Leiden Ihrer Gemeine mit dem Worte der Wahrheit willig dienen, und ſich als einen ſolchen getreuen Hirten der Ihnen anvertrauten Heerde beweiſen, der, wenn der Erzhirte Jeſus Chriſtus erſcheinen wird, die unvergängliche Krone der Ehren zum Lohn empfahen kann.

Je mehr Sie das Gewicht der bisher erwähnten Pflichten fühlen werden, deſto mehr werden Sie *ſechſtens* ſich gedrungen finden, Ihr Herz unabläſſig im Gebet zu Gott zu erheben,

und von ihm den Segen zu allem, was Sie in Ihrem Amt auf seinem Befehl unternehmen, zu erflehen. Empfehlen Sie Gott die Wohlfahrt Ihrer Gemeine, und aller Personen, deren Bedürfnisse Ihnen näher bekannt sind, und die sich Ihrer besondern Seelsorge anvertrauet haben. Halten Sie an am Gebet für die ganze Kirche Christi auf Erden. Das wird ein Mittel seyn, wodurch Sie in Ihrem Amt viele Frucht schaffen, und das Ihrige mit dazu beytragen werden, dass weder sichtbare noch unsichtbare Feinde dem Reich unsers Erlösers, in welchem Sie ihm dienen, Abbruch thun können.

Auch in dem Amt, das Sie heute antreten, bleiben Sie ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft. Sie müssen daher auch *siebentens* dieser Stadt Verfassung, Gesetzen und Ordnungen, in sofern die wohlhergebrachten Freyheiten Ihres Standes Sie nicht davon entheben, besonders der hiesigen Kirchenordnung, und den von Einem hochedlen Rath und löblichen Collegio der LXger, als immerwährend Bevollmächtigten der Kirche, nach Maasgabe des Hauptrecesses darin zu machenden Abänderungen sich

willig unterwerfen, Einem hochedlen Rath als unſrer vorgeſetzten Obrigkeit Ehrerbietung und Gehorſam beweiſen, und bey Ihren Zuhörern alle zweckdienliche Geſinnungen zur Beförderung des Beſten unſers gemeinen Weſens zu erwecken und zu unterhalten ſuchen. Auch müſſen Sie Ihren Collegen und Mitarbeitern im heiligen Predigtamt alle brüderliche Liebe und Treue erzeigen, alles, was zur Uneinigkeit und Trennung der Gemüther Gelegenheit giebt, ſorgfältig vermeiden, ſie nach Verdienſt hochſchätzen, und Ihnen gerne alle Beweiſe der ſchuldigen Achtung geben, als welches Ihnen zur Ehre, und Ihrer Gemeine zur Freude und zum Segen gereicht.

Ueberhaupt iſt es *achtens* noch eine der weſentlichſten Pflichten eines evangeliſchen Predigers, der Gemeine mit einem guten Exempel vorzugehen, und durch einen wahrhaft chriſtlichen Sinn und Wandel ſie zu denjenigen Tugenden, welche in der Lehre Jeſu empfohlen werden, anzuführen. Sie müſſen nach der Ermahnung des Apoſtels Paulus allenthalben ſich ſelbſt ſtellen zum Vorbilde guter Werke, mit unver-

unverfälschter Lehre, mit Ehrbarkeit, mit heilsamen und untadelichen Wort, auf dafs der Widerwärtige sich schäme und nichts habe, dafs er von uns möge Böses sagen.

*

Sind Sie nun, geliebter Bruder in dem Herrn! ernstlich entschlossen, diese und alle andre Pflichten Ihres Amtes durch die gnadenreiche Hülfe des allmächtigen Gottes zu beobachten, so geben Sie diesen Ihren Entschluss öffentlich zu erkennen, und machen Sie sich dazu vor Gott und vor der Gemeine mit einem redlichen Gelübde verbindlich, indem Sie sagen:

Ja mit Gottes Hülfe!

Gott, der diese feyerliche Zusage vernimmt, verleihe Ihnen zur Erfüllung derselben die nöthige und erbetene Hülfe, um Jesu Christi unsers Herrn willen.

* * *

Hierauf erkläre ich Sie im Namen Gottes, nach der mit meinem hiesigen Amt verbundenen Vollmacht, für einen rechtmäßigen Prediger (Pastor) dieser Gemeine (der Gemeide zu N. N.) und ertheile Ihnen das Recht, in derselben

ſelben das Wort Gottes öffentlich zu verkündigen, und die Sacramente nach Chriſti Einſetzung auf die Art, wie die Ordnung unſrer Kirche es mit ſich bringt, zu verwalten. Ich ſichre Ihnen zugleich Kraft des mir dazu gegebenen Auftrages, abſeiten dieſer Gemeine, alle Folgſamkeit gegen Ihre Lehren und Ermahnungen, alle ſchuldige Liebe, Achtung und Bereitwilligkeit, zu Ihrer Zufriedenheit möglichſt beyzutragen, auch über dieſs, nebſt einer anſtändigen zeitlichen Verſorgung, alle Rechte, Freyheiten, Vorzüge und Vortheile zu, welche einem Prediger (Paſtor) dieſer Gemeine (der Gemeine zu N. N.) der hieſigen Verfaſſung gemäſs zukommen.

* * *

So gehen Sie denn nun hin, geliebter Bruder! und weiden die Herde Chriſti, die Ihnen befohlen iſt! Weiden Sie dieſelbe mit dem Wort des lebendigen Gottes, welches hier in dieſem Buch (Tradantur Biblia aperta) verfaſſet iſt. Laſſen Sie ſich die fleiſſige Betrachtung deſſelben zu allen Zeiten ernſtlich angelegen ſeyn. Halten Sie an mit eignem Leſen, mit

Ermah-

Ermahnen, mit Lehren. Haben Sie Acht auf sich selbst und die in diesem Buch enthaltene göttliche Lehre, denn wo Sie solches thun, werden Sie sich selbst selig machen und die, welche Sie hören.

Lasset uns hierauf mit einander beten:

Herr, der du in der Höhe und im Heiligthum wohnest, aber auch in Gnaden herabsiehest auf die, welche in Demuth und Vertrauen dich anrufen, wir, deine Knechte, nahen uns zu dir im Namen deines Sohnes Jesu Christi. Wir flehen um deine Gnade, ohne die wir nichts können, und durch die wir alles vermögen, für diesem deinen Diener, dem du das evangelische Lehramt zum Besten deiner hier gegenwärtigen (einer benachbarten) (auswärtigen) Gemeine anbefohlen hast. Er vereiniget sich mit uns im Gebet um die Unterstützung und Leitung deines Geistes, damit er zur Ehre deines grossen herrlichen Namens, und mit einem reichen Segen für deine Erlöseten sein Amt an diesem Ort (an dem Ort seines künftigen Aufenthalts) verwalten möge. Rüste ihn mit allen Gaben, Einsichten und Tugenden aus, die zu einer fruchtbaren und gesegneten Amtsführung erfor-

erfordert werden! Stehe ihm in allen seinen Geschäften durch deine göttliche Kraft zur Seite und kröne sie mit einem glücklichen Erfolg. Schenke ihm Weisheit, um in jedem Fall seine Pflicht zu erkennen, und eine fröhliche Willigkeit, die erkannte Pflicht zu erfüllen. Gieb, dafs er unter allen Anfechtungen und Leiden dem heiligen Beruf, welchen er heute übernimmt, getreu seyn, und dich dabey als seine Zuflucht und Starke, als seinen Helfer und Erretter erfahren möge. Und wenn er dereinst sein Tagwerk vollendet hat, so rufe ihn zu dir, und ertheile ihm den verheissenen Gnadenlohn. Lafs ihn als einen frommen und getreuen Knecht zu der Freude seines Herrn eingehen, und an dem Tage der Erscheinung deines Sohnes, mit allen, die er vom Verderben errettet oder im Guten befestiget hat, deinen Namen preisen. Erhöre diefs unser Gebet, barmherziger Vater, um Jesu Christi unsers Erlösers willen! Dir, o dreyeiniger Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, sey Lob und Ehre jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Vater Unser &c.

Der Herr segne dich &c.

DRITTER ABSCHNITT

HISTORISCHE NACHRICHTEN

DIE

LITURGIE

BETREFFEND.

I.

NACHRICHT

VON DEM

BEICHT- UND KOMMUNIONWESEN IN VERSCHIEDENEN LÄNDERN.

1. Im Stift Quedlinburg.

Hier ſteht noch alles auf dem alten gewöhnlichen Fuſs. In den eigentlichen Stadtkirchen, auch in der anſehnlichen Landgemeine zu Ditfurth wird alle Sonntage Kommunion gehalten, und in den beyden Hauptkirchen zu St. Benedicti und St. Nicolai auch wöchentlich an jedem Donnerſtag; obwol füglich jetzo die Zahl der Kommunionen, beſonders in der Woche, vermindert werden könnte. Tages vorher wird jedesmal Mittags um 1 Uhr zur Veſper geläutet. Doch iſt es gewöhnlich, daſs ſich die Konfitenten früher einfinden; daher denn die Prediger

ſchon um 12 Uhr in die Kirche zu gehen pflegen. Alsdenn hebt auch ſogleich die Beichthandlung an, ohne daſs zuvor etwas verleſen oder geſungen würde. Der Prediger ſetzt ſich in ſeinen Beichtſtuhl, und einer geht nun nach dem andern hinein, um ſeine Beichte abzulegen und die Abſolution zu empfangen. Dieſs währet ſo lange, bis ausgeläutet worden iſt, oder bis die eigentliche Veſper ihren Anfang nimmt. Bey dieſer wird erſt ein Buſslied geſungen. Sodann tritt der Prediger vor den Altar und lieſet aus der Agende die vorgeſchriebene Beichtermahnung, hierauf einen Buſspſalm und denn ein Buſsgebet, welches er mit dem Vater unſer, auch wohl mit dem „Herr Gott Vater" aus der Litaney beſchlieſst. Nun wird wieder ein Vers aus einem Buſsliede angeſtimmt, und endlich die ganze Handlung durch Abſingung einer Buſs-Kolleſte von dem Prediger beſchloſſen. Sind nun noch Konſitenten übrig, die nicht gebeichtet haben, ſo geht derſelbe wieder in den Beichtſtuhl, welches bey den gröſſern Gemeinen nicht ſelten der Fall iſt.

Bey der öffentlichen Handlung des Abendmahls ſelbſt iſt alles der gewöhnlichen Einrich-

tung

tung gemäfs, und ich wüfste nichts, was ſich auf der guten und ſchlechten Seite auszeichnete, anzuführen. Die Mängel, welche ich zu bemerken hätte, ſind daher leicht aus Vergleichung meiner im *erſten Hauptſtück* befindlichen Abhandlung über eben dieſe Materie zu erkennen. Jedem nachdenkenden Forſcher werden ſie auch ohne mein Erinnern leicht in die Augen fallen.

Ich füge daher nur noch hinzu, dafs über dieſe beſchriebene Form der Privatbeichte hier noch ſehr ſtrenge gehalten werde, und dafs um ſo weniger Hofnung zu einer zweckmäſſigen Abänderung derſelben vorhanden ſey, da der groſſe Haufe noch ſehr feſt daran hängt. Einige einzelne Perſonen oder Familien, welche die Sache beſſer einſehen, haben ſich zwar mit ihren Beichtvätern dahin vereiniget, dafs ſie auch ohne Ablegung ihres Privatbekenntniſſes zum Beichtſtuhl und Abendmahl zugelaſſen werden. Auch geſchieht es zuweilen, dafs die zu Einer Familie gehörige Perſonen mit einander zugleich in die Sakriſtey kommen, wo ihnen blofs eine kurze Ermahnungsrede gehalten wird. Aber nicht alle Prediger denken hierin gleich; ſo wie

ſich dieſe Einrichtung auch nur am füglichſten bey den Privat-Kommunionen, welche hier noch bey Vornehmern geſtattet werden, anbringen läſst. An den ordentlichen Beicht-Tagen würde die Sache ſchon mehr Aufſehn erregen; auch fehlt es in den gröſſern Gemeinen an Zeit und Gelegenheit. Indeſs lieſſe ſich auch hier leicht manches Hinderniſs heben, wenn die Meynungen übereinſtimmender wären.

2. In den Anhalt-Bernburgiſchen Landen *).

In den Anhalt-Bernburgiſchen Gemeinen wird durchgehends das heil. Abendmahl alle Mo-

*) Dieſe Nachricht habe ich den geſchickten und rechtſchaffnen Hrn. Hofprediger *Paldamus* zu Ballenſtedt zu verdanken. Und ob ich zwar glaube, daſs die gemeldete Einrichtung mit der in andern reformirten üblichen ziemlich übereinſtimmen wird; ſo hab ich ſie doch wegen ihrer unläugbaren Vorzüglichkeit in Vergleichung mit der unſrigen mittheilen wollen. Beſonders ſcheint mir das, was ins beſondere von der Ballenſtedtiſchen Hofgemeine gemeldet wird, am mehrſten mit meinen eig-

Monat einmal, nämlich an demjenigen Sonntage, welcher nach jedem erſten Donnerſtage einfallt, gehalten. Von dieſer weichen nur einige wenige Dorfgemeinen ab, in welchen es 8 Tage ſpäter gehalten wird, damit immer ein Prediger ſeinem Nachbar im erforderlichen Falle beyſtehen könne. In den kleinern Gemeinen wir es nur alle zwey Monate gehalten.

Des Sonnabens vorher hält der Prediger eine kurze Ermahnungsrede an die Communicanten, welche ſich ordentlich vorher bey ihm müſſen angezeigt haben, und darauf verlieſet er das in der Kirchenagende befindliche Vorbereitungsformular. Dieſs Formular beſteht

1) in einer kurzen Anweiſung zur Selbſtprüfung, wobey dieſe drey Fragen mit einem lauten Ja beantwortet werden: a) ob der Communicant ſeinen ſündlichen Zuſtand erkenne? b) ob er Glauben an die Erlöſung

eignen Vorſchlägen übereinzukommen, Denn hier wird nicht nur die Vorbereitungsrede, ſondern auch die Sonntagspredigt ſelbſt dem zu erreichenden Hauptzwecke angepaſst. II.

Jesu habe? c) ob er seinen Vorsaz, diesem Bekenntnisse gemäfs zu leben, aufrichtig erneure?

2) In dem Unterrichte über die rechte Gemüthsart, und über den Seelenzustand derer, welche das heil. Abendmahl würdig geniessen wollen; wobey die Bekümmerten beruhigt, und diejenigen, die in offenbaren Lastern leben, von dieser Andachtübung abgerathen werden.

3) In dem Bufsgebete, oder der sogenannten Beichte.

4) In der Verkündigung der Sündenvergebung für die gutgesinnten, welcher aber noch für diejenigen, welche wider ihr besser Wissen in Sünden verharren, eine Ankündigung der Nichtvergebung (heifst hier noch des *Zorns und des Urtheils Gottes*) befügt ist.

Das heil. Abendmahl selbst wird des Sonntags drauf nach gehaltener Predigt ausgetheilt und diese Predigt wird gemeiniglich ganz au die Belehrung und Erweckung der Communicanten eingerichtet, wiewohl hierüber nicht ausdrücklich vorgeschrieben ist, sondern blo dem Gutbefinden des Predigers überlassen wir

Jedo

Jedoch geschieht es mehrentheils: zum wenigsten wird die vorgetragene Lehre auf die Communicanten besonders angewendet. Das Formular, welches beym Tische vor Haltung des Abendmahls verlesen wird, enthält

1) einen kurzen Unterricht von der Absicht der Abendmahlsfeyer.

2) Ein Gebet um die nöthige Fähigkeit, es mit Nutzen zu feyern, dem ein Bekenntnifs des christl. Glaubens, das ist, des apostolischen Symbols beygefügt ist.

Hierauf folgt die Austheilung, wie gewöhnlich, erst an die Mannspersonen, und hernach an die Frauenspersonen, welche einen ausdrücklichen landesherrlichen Befehle zufolge, nach der Ordnung ihrer Sitze, ohne Absicht auf Rang oder andere Vorzüge, zum Tische hinzutreten: darauf wird diese gottesdienstliche Handlung mit einem kurzen Dankgebete und mit Ertheilung des Segens beschlossen.

Es ist noch gebräuchlich, dafs, während der Haltung des Abendmahls, Passionslieder oder Gesänge aus der Rubrick der Abendmahlslieder gesungen werden. An einigen Orten wird ein Buss-

Buſs- oder Dankpſalm, oder Buſslieder dazu gewählt.

In der *Schloſskirche* zu *Ballenſtædt* wird das Abendmahl für den reformirten Theil der Gemeine des Jahrs nur dreymal gehalten. Sowohl die Vorbereitungspredigt am Sonnabend, als auch die Sonntagspredigt wird alsdenn allemal dem Zweck der Andacht, nämlich der zu haltenden Communion gemäſs, eingerichtet. Die beyden Formulare, welche dabey gebraucht werden, haben zwar im Ganzen ihre weſentliche Einrichtung behalten, ſind aber doch durch Vertauſchung harter und bildlicher Redensarten, gegen mildere und deutlichere, einigermaſſen verändert und verbeſſert worden.

3. In den lutherischen Kirchen des Elsas.

Ein Prediger im Elſas ſchreibt mir, beſonſonders im Betref des dortigen Beichtweſens, folgendes: „die Einrichtung unſers Beichtweſens iſt ſehr ſimpel. Am Tage vor der Kommunion — die hier zu Lande bloſs Sonntags, und da nicht einmal alle Sonntage gehalten wird — wird eine Vorbereitungspredigt gehalten, und

zwar

zwar über Gegenstände, die eine Beziehung auf das Vorhaben der gegenwärtigen Zuhörer haben. Wenigstens sollte es so seyn. Aber leider herrschen noch in denselben manche falsche Begriffe von Busse, Glauben, Versöhnung, würdigem Genuss des Abendmahls u. s. f., wodurch der sonst zu erwartende Nutzen nicht wenig gehindert wird. Vor diesen Predigten, die gewöhnlich nur kurz sind, wird ein Lied gesungen, und nach Endigung derselben wieder ein Vers. Alsdenn tritt der Prediger vor den Altar, um welchen die Beichtenden in der Ordnung herumgehen, damit man sie nicht nur zählen, sondern auch die darunter befindlichen bekannten und unbekannten Personen näher bemerken könne. Hierauf erklärt der Prediger, dass er niemanden gesehen habe, der nicht nach den Landesverordnungen zugelassen werden könne, und dass, wenn etwa Personen da wären, die vormals der katholischen Religion zugethan gewesen wären, solches ohne sein Wissen und Willen geschehe *). Nach dieser Erklärung

 folgt

*) Dieſs bezieht ſich auf die ſtrenge königliche Verordnung im Elſas, nach welcher kein

folgt abermals eine *Anrede*, worin er ſie nochmals ermahnet, die Wichtigkeit ihres Vorhabens zu bedenken u. ſ. f. Sodann verlieſet er die gewöhnliche allgemeine Beichte, und ertheilt darauf allen, denen es ein wahrer Ernſt iſt, ihr Leben zu beſſern, die Abſolution. Endlich wird noch ein kurzes Gebet, worin Gott um Beyſtand zum vorhabenden Werke angerufen wird, abgeleſen, das Vater Unſer hinzugefügt, und damit die Verſammlung entlaſſen. An einigen Orten fällt die Anrede vorm Altar weg, und die Predigt wird dagegen etwas länger eingerich-

kein Katholik die Religion verändern, wenigſtens alsdann von keiner lutheriſchen Gemeine als ein Mitglied aufgenommen und zur Communion zugelaſſen werden darf. Prediger kommen in groſſe Verantwortung, wenn ſie dem entgegen handeln. Zu verwundern iſts unter dieſen Umſtänden eben nicht, daſs die Zahl der Proteſtanten daſelbſt immer kleiner werden muſs, da die Katholiken ihrer alten Art nach ſo fleiſsig Proſelyten werben, die Lutheraner aber nicht einmal freywillige annehmen dürfen. Auch gereichen dergleichen Verordnungen eben nicht zur Ehre des Allerchriſtlichſten Königs; und noch weniger ſtimmen ſie mit dem Geiſt der chriſtlichen Toleranz und Liebe. H.

gerichtet, Im übrigen iſt die Einrichtung im ganzen Elſas dieſelbe.“

Dieſer Nachricht zufolge weiſs man alſo im Elſas nichts mehr von der Privatbeichte. Ueberhaupt ſcheint ſie mir im ſüdlichen Deutſchland nicht ſo häufig im Gebrauche zu ſeyn, als im nördlichen. Und vorzüglich iſt das orthodoxe Sachſen das Land, wo ſie ganz in ſtrengſter Form bisher beybehalten worden iſt. Doch dies beyläufig.

HERMES.

II.

NACHRICHT
VON DER
BUSTAGSFEYER IM STIFTE QUEDLINBURG.

Nach der vor einigen Jahren getroffenen neuern Einrichtung wird jetzo nur *Ein groſſer allgemeiner Bußtag* gefeiert. Dieſer iſt ein für allemal auf den Mittwoch in der Woche nach dem Sonntag Jubilate feſtgeſetzt. Tages zuvor

wird

wird in allen Kirchen eine öffentliche *Vorbereitung* Nachmittags um 3 Uhr gehalten. In ſelbiger erklärt der Prediger, nachdem zuvor ein Bußlied geſungen worden, einen vorgeſchriebenen ſo genannten *Bußpſalm*, und ermahnet die Verſammlung ſich zur Feyer des folgenden Tages zweckmäſſig anzuſchicken. Nach geendigter Predigt wird wieder ein Bußlied angeſtimmt, darauf eine Kollecte vom Prediger abgeſungen, der Segen ertheilt, und nun folgt noch zuletzt ein kurzes Lied.

Am Bußtage ſelbſt wird der Gottesdienſt Vor- und Nachmittags nach einer vorgeſchriebenen und gedruckten Ordnung gehalten. In der Hauptſache bleibt dieſe immer dieſelbe; nur daſs jedesmal ein neuer Text und beſondere Lieder vorgeſchrieben werden. Beym Anfang des *vormittäglichen Gottesdienſtes* ſingt die Gemeine zwey Bußlieder nach einander. Hierauf tritt der Prediger vor den Altar, ſingt erſt eine Bußkollecte, ſpricht darauf die Worte aus der Litney: *Herr Gott Vater im Himmel erbarme dich über uns, Herr Gott Sohn* u. ſ. w. und ſchlieſst mit dem Vater Unſer. Nun folgt

 erſt

erſt das *Hauptlied*, welches wieder ein Bufslied iſt, und ſodann geht der Prediger entweder vor den Altar, oder auf den *Kinderlehnſtuhl*, wo ein ſolcher vorhanden iſt, und verlieſt die Litaney. Ich nufs hierbey anmerken, dafs dieſe letztere Einrichtung noch ganz neu iſt, indem ſonſt die Litaney von der ganzen Gemeine und einem Chor dazu verordneter Schüler geſungen wurde. Dieſe letzteren ſangen eigentlich allein eine Zeile nach der andern, und die Gemeine ſang denn nur die allgemeine Antwort: Erhör uns lieber Herre Gott, hilf uns lieber Herre Gott u. ſ. w. *). Da aber aus Ungeſchicklichkeit der Sin-

*) In dem zum hieſigen Stifte gehörigen Orte Ditfurth, auch in einigen Städten Mecklenburgs und vielleicht an mehrern Orten pflegten die Schulknaben nicht nur vor den Altar zu treten, ſondern auch, wenigſtens in jenen mir kannten Mecklenburgiſchen Städten, während des Singens zu knien, auch zuletzt am Schluſs der Litaney unter Abſingung der Worte: Herr Gott Vater u. ſ. w. ganz aufs Angeſicht niederzufallen. Ich geſtehe, dafs dieſe Gewohnheit etwas feyerlich rührendes hat; ſie giebt aber auch zu manchen Unordnungen Gelegenheit, deſſen nicht zu gedenken, dafs es den ſingen-

Singenden hiebey öftere Unordnungen entſtanden, wodurch die Andacht mehr geſtört als befördert wurde; ſo iſt nun das Ableſen der Litaney allgemein eingeführt worden.

Nachdem dies geſchehen, ſingt die Gemeine noch das bekannte Sonntagslied: Liebſter Jeſu wir ſind hier, und mit demſelben beſteigt der Prediger die Kanzel und predigt über den verordneten Bufstext. Nach der Predigt wird nichts weiter verleſen, ſondern blofs mit dem Vater Unſer und der gewöhnlichen Segensformel geendigt.

Es folgt nnn abermals ein Bufslied. Mit dem letzten Verſe deſſelben geht der Diaconus (wo keiner iſt, eben derſelbe Prediger, der die Predigt verrichtet hat) wieder auf den *Kinderlehrſtuhl*, oder im Fall, dafs dieſer fehlt, auf die *Kanzel* ſelbſt, und verlieſet daſelbſt das *Bußgebet* nach dem alten hier gewöhnlichen Formular. Er endigt mit der Formel aus der Litaney:

Vor

genden Knaben bey einer ſo beſchwerlichen Stellung des Leibes beynahe unmöglich werden mufs, ihre Arbeit mit wahrer Andacht zu thun.

Vor Krieg, Peſt und theurer Zeit u. ſ. f. welche dreymal nach einander wiederholt wird; fügt alsdenn das *Herr Gott Vater* u. ſ. w. und zuletzt das Vater Unſer hinzu. Nun folgt noch ein Bufslied, dann die Abſingung einer Bufskollecte und des Segens, und endlich wird noch mit einem Liede geendigt; gemeiniglich mit dem bekannten alten Liede: „Erhalt uns Herr bey deinem Wort" u. ſ. w. Dies iſt in unſerm Geſangbuch noch ganz unverändert, und wir bitten alſo noch immer, daſs uns Gott vor des *Pabſtes und Türkenmord* behüten möge.

Der *nachmittägliche Gottesdienſt* iſt kürzer, weil dabey weniger Lieder geſungen werden, auch das Bufsgebet, welches Vormittags geleſen wurde, zurückbleibt. Auch wird vor der Predigt keine Kollecte vor dem Altar geſungen, ſondern nur nach der Predigt beym Schluſs des Gottesdienſtes. Gemeiniglich werden in allem etwa vier Lieder vor und nach der Predigt geſungen. Iſt das Hauptlied lang, ſo wird auch wohl ſogleich damit der Anfang gemacht und es folgt alsdenn nur noch: Liebſter Jeſu u. ſ. w. oder Herr Jeſu Chriſt, dich zu uns wend u. ſ. w.

f. w. Doch dies alles nicht nach freyer Wil
kühr des Predigers, ſondern nach der unter G
nehmigung des fürſtlichen Konſiſtoriums g
druckten Ordnung.

Die Kommunion fällt allemal am Bußtag
weg. Auch werden keine Frühpredigten in de
beyden Hauptkirchen, wo ſie ſonſt doch üblic
ſind, gehalten.

HERMES.

III.

EINE VERGLEICHUNG DES ERSTEN TAUFBÜCHLEINS LUTHERI VON 1523, MIT UNSERM NOCH GEWÖHNLICHEN TAUFFORMULAR

Ich beſitze die erſte Originalausgabe dieſe
Taufbüchleins, welches, wie die Kenner wi
ſen, eines der ſeltenſten Stücke der Reforma
tionsgeſchichte iſt. Der Titel iſt:

DA

Das Taufbüchlein, verdeutscht durch Mart. Luther. Quittemberg M. D. XXIII:

Die Veranlassung dazu war der, mit der katholischen Messe eingerissene, unvernünftige Missbrauch: *lateinisch* zu taufen, wovon damals Priester und Layen nichts verstanden.

Da nun die Greuel der Messe, mit diesem Jahre 1523, immer mehr anfiengen zu sinken; so war auch Luther darauf bedacht, den äusserlichen Gottesdienst vernünftiger und zweckmässiger einzurichten.

In dieser Absicht *verdeutschte* er das Taufbüchlein; aber noch auf eine solche Art, dass darinne fast aller Alfanz des Papstthums blieb. Er that es, wie er selbst gestehet, um der Schwachen willen, davon wir unten mehr sagen wollen.

Wie vorsichtig Luther dabey muste zu Werke gehen, erhellet daraus: weil er sich *damals* noch nicht getrauete, ein gleiches mit einem Formular, zur Haltung des Abendmahls zu thun; sondern er liefs in diesem Jahre, eine Weise in *lateinischer Sprache* ausgehen, das Abendmahl

zu halten *), die erſt 1526 vom Paul *Speratus* ins Deutſche gebracht wurde **).

Ehe ich die Vergleichung zwiſchen dieſem erſten deutſchen Taufbüchlein Lutheri, und un ſerem heutigen *Tauſformular* anſtelle; ſo muſ ich nur noch anzeigen, daſs ich das *letztere* ſo nehme, wie es in der lutheriſchen Kirche ge weſen iſt, ehe die neuern Aufklärungen einig Verbeſſerungen veranlaſst haben, und wie e in einigen lutheriſchen Stiftern noch zur Zei ſo unverändert iſt, als es von 1526 geblieb iſt, da es wieder aufgelegt wurde.

Denn um dieſe Zeit befahl Churfürſt *Jo hannes* ſeinen Schriftſaſſen, die deutſche Meſ und Gottesdienſt ihren Pfarren zu empfehle Damit nun auch in allen Kirchen einerley Go tesdienſt gehalten würde; ſo kam auch *Luthe Weiſe, chriſtliche Meſſe zu halten, und zu Tiſch zu gehen*, vom Speratus *verdeutſcht* herau

W

*) Sie findet ſich Tom. II. Opp. Jenenſ. L Fol. 588.

**) Im 3ten Tom. ſeiner Werke. Alten Fol. 460. und Tom. II. Epp. Luth. F 120. 133.

Was aber das Taufbüchlein betraf; ſo wurden zwar einige grobe Brocken des Pabſtthums, als das *Anblaſen des Kindes*, *das Salzſprengen*, *Speichel*, *Chriſam und Kerzen* abgeſchafft; doch noch gröbere; als der *Exorcismus*, *Kreuzmachen*, und das *Weſterhemde* (oder die *weiße Haube*) beybehalten. Bey der Vergleichung wird ſich dieſes deutlicher zeigen.

Ich werde daher nur aus dem erſten Taufbüchlein die Stellen anführen, die in unſerem Formulare fehlen, und alles ſo abdrucken laſſen, wie ich es vor mir habe, damit man ſehe, wie ſeit jenen Zeiten die *deutſche Mutterſprache* in ihrer Vollkommenheit zugenommen habe.

Der Anfang iſt:

Der teuffer blaſse dem Kind dreymal unter augen, und ſpreche:

Far aus du unreyner geyſt und gib raum dem heyligen geyſt.

Darnach mach er yhm oyn creutz an die ſtyrn und bruſt, und ſpreche:

Nym das Zeychen &c. *).

*) Wir fangen mit einer *Anrede* an die Pathen an, wie ſie ſich des Kindes mit Gebet

Laſst uns beten:

O allmachtiger ewiger Gott Vatter unſers herrn Jheſu Chriſti. Du woltiſt ſehen auff dieſzen N. deynen diener, *den du zu des glawbens Unterricht beruffen haſt.* treybe alle blindheytt ſeyns herczen von yhm, *zureys alle ſtuck des teuffels*, damit er gebunden iſt. tu yhm auff herr die thur deyner gutte, auf das er mit dem zeychen deyner weysheytt beczeynet, aller böſer Luſt geſtanck oll ſey, und nach dem ſuſſen geruch deyner gepott, dyr zun der Chriſtenheyt frolich dyene, und teglich zu neme, und das er tüchtig werde zu komen zu deyner tauffe gnade, erczney czu empfahen, durch Chriſtum unſern herren. Amen *).

Laſst

bet vor Gott annehmen ſollen, welche in neuern Zeiten ſcheint dazu gekommen zu ſeyn. Dieſer *erſte Exorcismus*, doch ohne *Anblaſen* und die *Kreuzbezeichnung* folgt alsdann; vorher aber die *Auflegung des Namens.*

*) Dieſes Gebet fehlt in unſern kirchlichen Taufformularen. Die Hauptſache war noch bey Luthern *die Austreibung des Teufels von dem Kinde, durch die Taufe*, welches, nach ſeinem Sinn, vorher leiblicher Weiſe von dem Teufel beſeſſen war.

Laſst uns beten:

O Gott du unſterblicher Troſt alles, die was foddern, erloſzer aller die dyr flehen, und frid alle die dich bitten, leben der glewbigen, aufferſtehung der todten. Jch ruffe dich an &c.*)

Hie neme er das Kind unnd lege yhm ſaltz ynn den mund und ſpreche:

Nym N. das ſaltz der weysheytt, die dich foddere zum ewigen Leben, Amen. Hab fride **).

(Zweeter Exorcismus!)

Darumb du leydiger teuffel erkenne dein urteyl, und los die ehre dem rechten und lebendigen got, los die ehre ſeynem ſon Jeſu

*) Dieſer Anfang des Gebets, das wir von den Worten an: ich rufe dich an &c. haben, fehlt bey uns.

**) Dieſe Zeremonie fehlt bey uns. Nun folgt das lange Gebet von der geiſtlichen Sündfluth und der Arche Noä, das wir auch noch haben. Alsdann *zwo*, mit ſchröcklichen Ausdrücken erfüllte, *Vorbereitungen* auf den eigentlichen Exorcismus.

Chriſto und dem heyligen geyſt, und weyche von dieſzem N. ſeynem diener, denn Gott und unſer herr Jeſus Chriſtus hatt yhn zu ſeyner heiligen gnade und ſegen und zum brun der tauffe durch ſeyn gabe berufen. Und das du dis zeychen des heyligen creutzis † das wir an ſeyne ſtirn thun, muſtiſt nymmer thuren zerſtocren, durch den der zu künfftig iſt zu richten &c.

So hore nun du leydiger Teuffel bey dem namen des ewigen gottis und unſezers heylands Jheſu Chriſti beſchworen, und weyche mit zittern und ſeufftzen, ſampt deynem Haſsz überwunden, das du nichts tzu ſchaffen habſt mit dem dyener gottis, der nu nach dem das hymliſch iſt, trachtet, und dyr und deyner wellt entſaget, und leben ſoll yn ſeliger unſterblichkeytt. So los nu die ehere dem heyligen geyſt der da kompt, und von der hohiſten barck des hymmels erab feret, deyne triegerey zu verſtocren, und das hertz mit dem gottlichen brun geſeget, eyn heyligen Tempel und wonung Gotte zu bereyten, auff das dieſzer dyener gottis, von aller *ſchuld der vorigen La-*

ſter

ser *) erloſzet, dem ewigen Gott danck ſage allzeyt, und lobe ſeynen namen ewiglich. Amen.

(Eigentlicher Exorcismus.)

Ich beſchwere dich du unreyner geyſt &c. und weycheſt von dieſem diener Gottes N. **)

Denn der gepeutt dyr du leydiger, der mit fuſsen auff dem meere ging, und dem ſyncken-de petro die hand reycht ***).

Laſst uns beten:

Herr heyliger vater allmechtiger ewiger Got, von dem alle liecht der Warheyt kompt, wir bitten deine ewige und aller ſenfftiſte gutte, das du deynen ſegen auff dieſen N. deynen dye-ner göſeſt, und wolltiſt yhn erleuchten, mit dem liecht deyns erkentnis, reynige und hey-lige yhn, gieb yhm das recht erkentnis, das er wirdig werde, zu deyner tauffe gnade zu ko-men, das er hollte eyne feſte hoffnung, rech-

N 4 ten

*) Wo mögen die bey dem Kinde herkommen?

**) Bey dieſer Beſchwörung iſt bey dem Na-men des Vaters und Sohns, *jedesmal* ein †; aber bey dem Namen des heiligen Geiſtes kein †.

***) Dieſer letzte Zuſatz fehlt bey uns.

ten radt, und heylige lere, und geſchickt werde zu deyner tauffe gnade, durch Chriſtum unſzern Herrn, Amen.

Der Herr ſey mit euch.

Antwort. Und mit deynem geyſt.

Evangelion Sanct Marks.

Antwort. Ehere ſey dyr herre *).

Denn lege der prieſter ſeyne hand auffs kinds heubt, und bete das vater unſer ſampt den paten *nydder geknyet* **).

Darnach neme er mit dem finger *ſpeychel* und rüre damit das *rechte Ohr*, und ſpreche:

Ephthah, das iſt, thu dich auff.

Zu der naßen und zum linken ore.

Du teuffel aber fleuch, denn gotis gericht kompt herbey ***).

Du

*) Dieſes alles fehlt bey uns. Ob die Pathen die Antwort gegeben haben? Nun folgt das: ſie brachten Kindlein zu Jeſu &c.

**) Dies beten wir ſtehend mit Auflegung der Hände der Paten und des Prieſters auf das Kind.

***) Allem Vermuthen nach ſollte nun der Teufel, nachdem er genugſam beſchwo-

ren

Darnach leytte man das Kindlein ynn die Kirche *), und der prieſter ſpreche:

Der Herr behüte &c.

Darnach laſs der prieſter das kind durch ſeyne Paten dem teuffel abſagen **).

Darnach ſalbe er das kind mit heyligem öle auff der bruſt, und zwiſſchen den ſchuldern, und ſpreche:

Und ich ſalbe dich mit heylſamem öle yn Jheſu Chriſto unſerm herrn, und frage: willtu getauft ſeyn?

Da neme er das Kind, und *tauche es ynn die tauffe* ***) und ſpreche:

ren war, *aus der Naſe und dem linken Ohre*, ausfahren. Welche grobe Begriffe!

*) Wahrſcheinlich iſt dies alles im Vorhofe der Kirche geſchehen, wo ſonſt der Weywaſſerkeſſel zu ſtehen pflegte.

**) Wobey es merkwürdig, daſs aus dem andern Artickel nur die Worte da ſtehen: glewbſtu an Jheſum Chriſt, ſeynen eynigen ſon unſern herrn, *geporn und gelitten*?

***) Die Oehlſalbung haben wir nicht mehr.

Und ich tauffe dich ym namen des Vaters und des ſons, und des heyligen geyſts *).

Denn ſollen die Paten das kindlein halym der tauffe **), und der prieſter mache yhm eyn creutz mit dem öle auf der ſcheytel, und ſpreche:

Der allmächtige Gott &c. Sünde vergeben:

Der ſalbe dich mit dem heylſamen öle zum ewigen leben. Amen.

Frid mit dyr.

Antwort: und deynem geyſt ***).

Und

*) Ohne Kreuz, und ohne den mindeſten Zuſatz. Nicht einmal *Amen*.

Es iſt doch merkwürdig, daſs Chriſtus ſelbſt bey der Tauſformel nicht einmal das Wort: *Gott*, gebraucht hat.

**) Das Kind wurde damals noch in ein tiefes Gefäſs von den Paten eingetaucht, und in der Taufe gehalten, welches auch einer Taufe gemäſser iſt, als das Begieſsen. Daher auch die Sage: *ein Kind aus der Taufe heben.*

***) Dies fehlt bey uns.

Und weyl die paten das kind noch halten in der tauffe, ſol yhm der prieſter die hauben auffetzen, und ſagen:

Nym das weyſse, heylige und unbefleckts leyd, das du on flecken bringen ſollt, für den ichtſtuel Chriſti, das du das ewige leben habſtrid mit dyr *).

Darnach heb man es aufs der tauffe und der prieſter geb yhm eyn kerzen ynn die hand.

Nym dieſze brennende fackel, und bewae dein tauffe unſtrefflich, auff das, wenn der err kompt zur hochzeytt, du yhm mügeſt entgegen gehen, ſampt den heyligen yn den hymeiſchen ſaal, und das ewige Leben habſt. Amen **).

Martinus Luther allen chriſtlichen Leſern gnad und frid yn Chriſto unſerm herrn.

Nun folgt Luthers eigene Erklärung über dieſes Taufbüchlein, die, bis auf die Meynung von der leiblichen Beſitzung des Teufels, noch ver-

*) Fehlt bey uns.

**) Fehlt ebenfalls.

verdient, von allen Chriſten beherziget zu werden.

Martinus Luther.

Weil ich täglich ſehe und höre, wie gar mit Unfleiſs, und wenigem Ernſt, will nicht ſagen, mit *Leichtfertigkeit* *), man das hohe, heilige, tröſtliche Sacrament der Taufe handelt über den Kindlein, welches Urſach ich achte der auch eine ſey, daſs die ſo dabey ſtehen, *nichts davon verſtehen*, was da geredt und gehandelt wird; dünkt michs nicht allein nütz; ſondern auch Noth ſeyn, daſs mans *in deutſcher Sprache* thue. Und habe darum ſolches, wie bisher *zu latein* geſchehen, *verdeutſcht* anzufahen, auf deutſch zu taufen, damit die Pathen, und beyſtehende, deſto mehr zum Glauben und ernſtlicher Andacht gereizt werden, und die Prieſter, ſo da taufen, deſto mehr Fleiſs um der Zuhörer willen haben müſſen **).

Ich

*) Er ſollte jetzt bey unſern Taufen zuſehen?

**) Was konnte nun dergleichen Gottesdienſt in einer unverſtändlichen Sprache für Nuzen haben? Jene Nonne entſchuldigte es, und ſagte: wenn wir es auch nicht verſtehen; ſo verſteht es doch der liebe Gott.

Die

Ich bitte aber aus chriſtlicher Treue alle diejenigen, ſo da taufen, Kinder haben, und dabey ſtehen, wollten zu Herzen nehmen, das treffliche Werk, und den groſsen Ernſt, der darinnen iſt. Denn du hie höreſt in den Worten dieſer Gebete, wie *klæglich* und ernſtlich die chriſtliche Kirche das Kindlein herträgt, *und mit ſo beſtændigen ungezweifelten Worten vor Gott bekennet*: ES SEY VOM TEUFEL BESESSEN, und ein Kind der Sünden und Ungnaden, und ſo fleiſſig bitte, um Hülfe und Gnade, durch die Taufe, daſs es ein Kind Gottes werden möge *).

Darum

Die guten Leute aber waren damals ſo gewöhnt, daſs ſie nichts von alle dem, was zur Religion gehörte, verſtehen *ſollten*, damit ſie in der einfaltigſten Dummheit, und in der dummſten Einfalt bleiben mögten, und die argliſtlichen Mönche mit ihnen machen könnten, was ſie wollten. Ob unſere Chriſten in dieſen Zeiten Vorzüge haben?

*) Dies war damals noch die veſte Meynung Luthers von der *Abſicht der Taufe*: das Kind von der leiblichen Gewalt des Teufels zu befreyen. Hieraus muſs man ſeine Worte im Katechismus erklären: was giebt oder nützt die Taufe? Sie *wirket* Vergebung

Darum wollteſt du bedenken, wie gar es nicht ein Scherz ſey; *wider den Teufel zu handeln, und denſelben nicht allein vom Kindlein jagen; ſondern auch dem Kindlein einen ſolchen mæchtigen Feind ſein Lebenlang auf den Hals laden*, daſs es wohl Noth iſt, dem armen Kindlein, aus ganzem Herzen, und ſtarken Glauben beyzuſtehen, aufs andächtigſte bitten, daſs ihm Gott, nach Laut dieſer Gebete, *nicht allein von des Teufels Gewalt helfe*, ſondern auch ſtärke, daſs es möge wider ihn ritterlich im Leben und Ster-

ben — gebung der Sünden — *erlöſet* vom Tode und Teufel. Kaum aber iſt es zu begreifen, wie der ſonſt ſo einſichtsvolle Maun, der bey andern Schriftſachen die Wahrheit ſo leicht finden konnte, und ſich beſtändig ſo veſt auf Chriſtum, auf ſeine Worte und Abſichten berief, hier bey der Taufe, etwas nach der gemeinen Sage des Papſtthums annahm, woran Chriſtus und ſeine Apoſtel nie gedacht hatten. Doch wir können und wollen ihm das ſo hoch nicht anrechnen, da noch jetzt im 1787ten Jahre, bey aller Aufklärung, manche Geiſtliche, den groben *Exorcismus*, nicht ſowohl aus Liebe zum Alten, nicht ſowohl aus fanatiſcher Verehrung des guten Luthers, als vielmehr aus *wahrem Aberglauben* beybehalten?

Sterben bestehen, Und ich besorge, dafs darum die Leute, nach der Taufe so übel auch gerathen, dafs man so kalt und lässig mit ihm (dem Teufel) umgegangen, und sogar ohne Ernst für sie gebeten hat in der Taufe *).

So gedenke nun, dafs in dem Taufen *diese äusserlichen Stücke das geringste sind*, als da ist: unter Augen blasen, Kreuze anstreichen, Salz in den Mund geben, Speichel und Koth in die Ohren und Nasen thun, mit Oehle auf der Brust und

*) Also glaubte Luther damals steif und vest, dafs der Teufel leibhaftig in dem Kinde zeitlebens bliebe, und es zum bösen Menschen mache, wenn die Taufe des Kindes nicht recht geschehen sey. Hatte der Priester bey der Taufe leichtsinnig gebetet; und nicht mit Ernst und Glauben den Teufel beschworen; so half die Taufe dem Kinde nichts. Der Leidige blieb. Es wurde ein böser Mensch. Mithin hängt, nach diesen Ideen, die Kraft des Sakraments von der schlechten oder guten Gesinnung des Priesters ab, und das arme Kind mufs dafür leiden, wenn der Priester bey seiner Taufe ohne Andacht gehandelt, und ihm den Teufel gelassen hat. Welche Begriffe von Gott — von der Religion — von der Taufe?

und Schultern ſalben, mit Chryſam die Scheitel beſtreichen, Weſterhemd anziehen, und brennende Kerzen in die Hand geben, und, was das mehr iſt, *das von Menſchen die Taufe zu zieren*, hinzugethan iſt *).

Denn auch wohl *ohne ſolches alles* die Taufe geſchehen mag *), und nicht die rechten Griffe ſind, die der Teufel ſcheuet oder fleucht. Er verachtet wohl *gröſſere Dinge*. Es muſs ein Ernſt hier ſeyn **).

Son-

*) Ob denn die ganze Meynung von der leiblichen Beſitzung des Kindes vom Teufel vor der Taufe, und der Exorzismus nicht auch etwas von Menſchen Zugethanes ſey?

*) Dies ſagt Lutherus, und mancher überlutheriſch orthodoxe Geiſtliche fürchtet ſchon den Umſturz der Religion, oder den Verluſt eines Glaubensartikels, wenn ein vernünftiger Prediger den Exorcismus bey der Taufe weglaſst, oder in andern menſchlichen Formularen eine zweckmäſſige Veränderung vornimmt.

**) Dies wollen wir ihm gern nach damaligen Begriffen vom Teufel und ſeiner Gewalt vergeben. Freylich wenn man ſich den Teufel als einen brüllenden Löwen und halb allmächtig vorſtellt; ſo muſs er durch ein bischen Oehl, Salz, Speichel, und

Sondern da ſiehe auf, daſs du im rechten Glauben da ſtehest, Gottes Wort höreſt, und ernſtlich mit beteſt. Denn wo der Prieſter ſpricht: laſst uns beten — da ermahnet er dich ja, daſs du mit ihm beten ſollt. Auch ſollen ſeines Gebets Worte mit ihm zu Gott im Herzen ſprechen alle Pathen, und die umherſtehn. Darum ſoll der Prieſter dieſe Gebete fein deutlich und langſam ſprechen, daſs es die Pathen hören und vernehmen können, und die Pathen auch einmüthiglich im Herzen mit dem Prieſter beten, *des Kindleins Noth* aufs allerernſtlichſte vor Gott tragen, ſich mit ganzem Vermögen für das Kind, *wider den Teufel*, ſetzen, und ſich ſtellen, daſs ſie es ein Ernſt ſeyn laſſen, da es dem *Teufel kein Schimpf* iſt (groſser Ernſt iſt, in dem Kinde zu bleiben).

Derhal-

und Wachskerzen, nicht ſo leicht zu überwinden ſeyn. Aber was er für *græßere Dinge* noch thun könnte, als einen Menſchen beſitzen, wüſten wir faſt nicht? Doch würden wir ihn in unſern Zeiten auffordern, und erwarten, was für gröſſere Dinge er verachten könnte. Wenigſtens ſollte er uns nicht ſo viel zu ſchaffen machen, als ein *afrikaniſcher Læwe* in Sizizamme.

Derhalben es auch wohl billig und recht ist, dafs man dicht trunkene und rohe Pfaffen taufen lasse, auch nicht Leute zu Gevattern nehme; sondern feine, sittige, ernste, fromme Priester und Gevattern, zu denen man sich versehe, dafs sie die Sache mit rechtem Ernst und Glauben handeln, damit man nicht dem *Teufel* das hohe Sakrament zum Spott setzt, und Gott verunehret, der darin so überschwenglichen Reichthum seiner Gnaden über uns schüttet, da er es selbst eine neue Geburt heifst, damit wir *aller Tyranney des Teufels* ledig; von Sünde, Tod und Hölle los, Kinder des Lebens, und Erben aller Güter Gottes, und Gottes selbst Kinder, und Christus Brüder worden.

Ach lieben Christen! lafst uns nicht so unfleifsig solche unaussprechliche Gabe achten und handeln. Ist doch die Taufe unser einiger Trost und Eingang zu allen göttlichen Gütern und aller himmlischer Gemeinschaft. Das helfe uns Gott. Amen *).

Ich

*) Unstreitig hatte Luther zu hohe Begriffe von der *göttlichen Mittheilungskraft der Taufe*, da sie für den Christen nichts anders

Ich habe aber noch nichts sonderliches wol-
len *verändern* im Taufbüchlein, *wiewohl ich*

 leiden

ders ist, als *Verpflichtung* zu der Religion, die Christus gebracht hat, und zur Treue im künftigen Leben, in allen Pflichten des Christenthums, wodurch von selbst die Folgen der Sünde wegfallen, wenn wir sie nicht mehr über uns herrschen lassen, nicht aber durch die Taufe weggenommen werden.

Eben von diesen Begriffen kam es auch, dass man die Taufe *als schlechterdings nothwendig zur Seligkeit* ansahe, wie schon *Augustinus* gelehrt hatte, und die, vor der Taufe verstorbenen Kinder von der Seligkeit ausschloss, verdammte, und in der leiblichen Gewalt des Teufels lassen müste. Aus diesem *Irrthum* entstand die *Nothtaufe* und der *Irrthum, alle Heiden* zu verdammen.

Hätte man doch bedacht, dass alle kleine Kinder, nach Christi Absicht, *gar noch nicht getauft* werden sollten, da sie noch keines Unterrichts fähig sind, und in der ganzen ersten christlichen Kirche kein einziges Beyspiel zu finden ist, dass solche kleine Kinder, wie wir jetzt noch taufen, je wären getauft worden. *Gehet hin und lehret sie, und taufet sie*, ist der Befehl Christi. Was thun aber nicht alte einge-

wur-

Leiden mächte: es wäre beſſer gerüſt (eingerichtet). Denn es auch unfleiſſige Meiſter gehabt hat, die der Taufe Herrlichkeit nicht genugſam bewogen *).

Aber die ſchwachen Gewiſſen zu ſcheuen, (ſchonen), laſs ichs faſt ſo bleiben **), daſs ſie nicht

wurzelte *Vorurtheile*? Sie hindern alles vernünftige Nachdenken. Sie blenden, daſs wir das Licht, was wir vor Augen haben, nicht ſehen wollen. Die *menſchlichen Zuſätze*; hohe geheimniſsvolle Erklärungen einer ganz ſimpeln Sache, wie die Einſetzung der Taufe iſt, die ſolcher Erklärungen gar nicht bedarf, haben, wie in hundert andern Fällen, auch hier alles verdorben.

*) Dieſe Veränderung geſchahe gleich *drey* Jahre hernach, 1526. Man war doch alſo damals der Meynung, daſs etwas geändert werden könnte. Iſt es aber nicht erſtaunlich, daſs man gleichwohl das Taufformular mit vielen papiſtiſchen und abergläubiſchen Brocken von 1526 bis 1787 in der lutheriſchen Kirche, unverändert beybehalten hat — bald 300 Jahre — und es dem zur *Todſünde* macht, der etwas darin verändern würde?

**) So bleiben aber die Vorurtheile auch, wie ſie ſind. Man belehre doch die ſchwachen

nicht klagen: ich wolle *eine neue Taufe* einſezzen, und die bisher getauft ſind, tadeln, als die nicht recht getauft wären. Denn wie geſagt, an den *menſchlichen Zuſetzen nicht ſo groſs liegt*, wenn nur die Taufe ſelbſt mit Gottes Wort, richtigen Glauben und ernſtem Gebet gehandelt wird. Hiemit Gott befohlen. Amen *).

chen Gewiſſen, was eigentliche Taufe, und was menſchlicher Zuſatz ſey, damit ſie von ſelbſt erkennen, was bleiben und was geändert und verbeſſert werden könne.

*) Noch eine Anmerkung über das *Ganze*. Wenn ein Geiſtlicher unſerer Kirche hieraus den wahren Sinn des *Exorcismus*, nach Luthers Meynung kennet; ſo kann er ihn unmöglich noch bey der Taufe mit gutem Gewiſſen gebrauchen. Entweder muſs er dadurch zugeben, daſs er noch die leibliche Beſitzung des Teufels glaube, und dieſen Patron aus dem linken Nasloche und Ohre austreiben wolle — Welcher Vernünftige aber kann das, wird das glauben? Oder er wird wenigſtens ſeine Zuhörer eben dadurch, daſs er ihn noch gebraucht, in dem alten Teuffelsaberglauben ſtärken. Will er damit einen andern Sinn verbinden, und die Sache mit andern Worten leidlicher machen; ſo iſt es der Sinn Luthe-

IV.

BESCHREIBUNG DES REKANISCHEN GOTTESDIENSTES.

Mein Herr!

Sie verlangten in *Ihrem* letzten Briefe von mir eine kleine Beſchreibung der äuſsern Verfaſſung des Gottesdienſtes zu Rekane, da *Ihnen* die Beſchreibung der vortreflichen Schulanſtalt des würdigen Domherrn, Herrn von Rochow ſo vieles Vergnügen gemacht hat. Ich übergebe *Ihnen*

theri und der Kirche nicht mehr. Wozu alſo denn noch Exorcismus? Warum nicht lieber die andern Worte ſelbſt? Wozu noch die Spielerey und Heucheley in einer Sache, wo die Vernunft ungeſcheuet reden darf? Möchten doch nicht noch verſchiedene meiner Amtsbrüder, den Exorcismus wider ihr Gewiſſen, nur aus *Liebedienerey*, um den groſsen Haufen an ſich zu hen, und dem anders denkenden Kollegen wehe zu thun, beybehalten!

I. A. E. Goetze.

Ihnen hier alſo eine ſchwache Schilderung davon, und glaube, daſs *Sie* auch in dieſer Rückſicht Rekane und ſeine Einwohner glücklich preiſen werden.

Erſtlich will ich *Ihnen* das Bethaus kurz beſchreiben, und dann von der Art der Gottesverehrung ſelbſt etwas ſagen.

Die Kirche, welche des Hr. von Rochow Vater *) neu baute, hat die Form eines Rechtecks, innen und aufsen einen weiſſen einfachen Anſtrich, ein Schieferdach, und einen ziemlich hohen Thurm, deſſen welſche Haube mit Kupfer bedeckt iſt. Sie zeigte ſich mir ſchon von aufsen als eine der ſchönſten Dorfkirchen, die in der ganzen Gegend des Brandenburgiſchen, die ich durchreiſet bin, geſehen habe. Sie hat eine mittelmäſſige Gröſse, da der Ort ſelbſt nur mittelmäſſig und nur die Tochterkirche von der Mutterkirche Krahne iſt, übrigens aber Raum und Licht genung für die gewöhnlichen Kir-

 chen-

*) Er war preuſſiſcher Miniſter und derjenige, welcher den erſten Grund zur Verbeſſerung der Rekaniſchen Einwohner in moraliſcher und ökonomiſcher Hinſicht gelegt hat. Seine Unterthanen alle, die ihn kannten, ſegnen ihn noch im Grabe.

chenbeſucher. Sie hat keine Emporkirchen für die Mannsperſonen, wie die gewöhnlichen proteſtantiſchen Kirchen, ſondern nur zwey Chöre, das eine für die Herrſchaft gerade dem Predigerſtuhl gegen über, das andere etwas höher auf beyden Seiten neben der Kanzel für Schüler und Orgel, die in der Mitte gerade hinter der Kanzel ſich emporhebt und mit einem Principalregiſter über derſelben hervorraget. Die übrigen Theile der Orgel ſind hinter eine auf Bretern gemalte Saulenordnung verſteckt. Unter dieſem Chore iſt die ſogenannte Sakriſtey, welche auf beyden Seiten zween Eingänge hat, und durch die innere Treppe zur Kanzel führt. Die Kanzel ſelbſt iſt von gutem Marmor verfertigt, ſimpel und ſchön. Unter derſelben ſteht ein leerer Tiſch (den man in andern Kirchen einen Altar nennt), mit einem himmelblauen Tuch bedeckt, der weder mit einem magern vergoldeten Crucifix aufgeputzt, noch mit einer zentnerſchweren Bibel belaſtet iſt. Der Kanzel gegen über iſt die Kirchthüre, an deren beyden Seiten in die Länge hin zwo Reihen eichener Kirchſtühle ſtehen, die Reihe rechter Hand für die Mannsperſonen, und die linker Hand für

die

die Weibsperſonen. Einen Klingenbeutel, der die Andacht immer ſo ſehr ſtöhrt, habe ich nicht herumtragen geſehen.

Hier hätte ich *Ihnen* alſo einen Riſs der Rekaniſchen Kirche nur nach den Auſſenlinien aus freyer Hand gezeichnet; nun zur Gottesverehrung ſelbſt!

Dieſs zu bewerkſtelligen, muſs ich *Ihnen* vor allen Dingen den hieſigen Prediger kennen lernen. Es iſt dieſs der vortrefliche Paſtor Rudolph, ein groſser, wohlgemachter Mann, mit einem offenen Blick und Geſichtszügen, die Ernſt, Geſetztheit und den höchſten Grad der Redlichkeit und Rechtſchaffenheit ausdrücken. Gewiſs jeder, der auf den Ausdruck menſchlicher Geſichtsbildung zu achten gewohnt iſt, muſs gleich auf den erſten Blick für ihn eingenommen werden. Er hat Kenntniſſe in aller Art der Litteratur, und gewiſs eine ſehr groſse, vorzüglich praktiſch theologiſche Gelehrſamkeit. Er beſitzt eine auserleſene theologiſche und philoſophiſche Bücherſammlung. Sein ganzes Studiren, ſeine ganze Lektüre und Thätigkeit iſt auf den einzigen Geſichtspunkt hingerichtet, ſeinen anvertrauten Gemeinden als

Lehrer und Rathgeber ſo nützlich, als möglich zu werden. Er iſt in gewöhnlichen Fällen auch ihr leiblicher Arzt, wozu der Menſchenfreund von Rochow die Arzeneyen unentgeltlich darreicht, läſt auch in Nothfällen zur Ader. Als geiſtlicher Arzt ſucht er vorzüglich bey ſeinen Zuhörern allen Partheygeiſt zu verſcheuchen, und ihnen dafür Bruderliebe gegen alle Menſchen aus allerley Volk und Religionen einzuflöſsen. In allen ſeinen Vorträgen dringt er auf thätiges Chriſtenthum, und zeigt, (Wollte Gott! daſs es doch bald allgemein, wenigſtens in proteſtantiſchen Kirchen gezeigt würde!) wie Jakobus, daſs der Glaube ohne Werke tod ſey.

Um 11 Uhr, wenn unſer Hr. Rudolph Gottesdienſt in Krahne und Gettin gehalten hat, wird bey ſeinem Eintritte in Rakane zum erſtenmal, und wenn er nach der Kirche zu gehet zum zweiten- und letztenmal geläutet. Unterdeſſen kommt der Herr von Rochow (welcher mit ſeiner Fr. Gemahlin ohne die dringenſte Noth keinen Gottesdienſt verſäumet,) durch ſeinen Garten nach der Kirche zu, wo ihn alle Einwohner erwarten, und ihren freundlichen

Guten-

Gutenmorgen wünſchen. Er geht zuerſt zur Kirche hinein, und bey ſeinem Eintritte fängt die Orgel zu ſpielen an. Ihm folgen mit Anſtand und ohne Geräuſch, ſo wie es der Ort und die Handlung, die man vornehmen will, fordert, die Mannsperſonen alle der Reihe nach, vorher die Bedienten des Hrn. von Rochow, und dann alle männliche Einwohner des Orts nach dem Alter. Sie gehen zur linken Thüre der Sakriſtey hinein und zur rechten wieder heraus, legen ihr Schärflein auf den Kirchtiſch und ſetzen ſich dann an ihren beſtimmten Plaz; und in eben dieſer Ordnung folgen auch die Weibsperſonen. Sitzt alles ruhig, ſo ſtimmt der Kantor von Krahne, welcher Vorſänger iſt, das vorgeſchriebene Lied aus dem neuen Berl. G. B. an, und man ſingt langſam, einfach, und mit gemäſſigter Stimme (ſo wie auch der Orgelſpieler, Hr. Kantor Bruns die Geſchicklichkeit ſeiner Finger und Füſſe hier nicht bewundert haben will, wie es gewöhnlich in andern Kirchen zu geſchehen pflegt, wo ſich der Organiſt fühlt*), ſo

*) Das Conſiſtorium jedes Landes ſollte doch billig allen Organiſten und Schulmeiſtern mit Nachdruck verbieten, niemals während

ſo viele Verſe davon, bis Hr. Rudolph vor den Kirchtiſch tritt, welches immer erſt bey der letz-

rend des Gottesdienſtes mit ihrer Kunſt pralen zu dürfen, weil gewöhnlich der Kenner der Muſik, ſo wie der Unkenner von der Andacht und dem Geſange ab, und zum Figuriren des Organiſten und auf die Orgel hingezogen wird. Und dies ware um ſo nöthiger, da ſeit einiger Zeit das Spielen nach dem Texte, wie man es nennt, ſo ſehr Mode geworden iſt. Man ſieht gewöhnlich den Organiſten, wenn ſich z. B. das Wort *Donner* in einem Geſange blicken läſst, in ſeiner ganzen Geſchäftigkeit. In einem Augenblicke werden alle Regiſter der Orgel herausgeriſſen, mit der rechten Hand wird geblitzet und mit der linken und den Füſſen, ſo fürchterlich gedonnert, daſs man entweder fürchten oder lachen gemacht wird. Und oft fügt ſichs, daſs in der nämlichen Strophe noch die Wörter *heiterer Himmel oder Freude* folgen, ſogleich wird auch ein Stück aus einem ſchwäbiſchen Tanze friſch abgeorgelt, um den Herzen der Sänger, wie man vorgiebt, den Begriff dieſer Worte in ſeiner ganzen Stärke fühlbar zu machen. Eben ſo unſchicklich ſind die Ausweichungen und Aenderungen der Fundamentalſtimme, wo der Orgelſpieler ſei-

ne

letzten Zeile der Strophe geſchieht, um nicht die Augen und Andacht ſeiner Gemeine auf ſeine Perſon hinzulenken. Er ſtellt ſich mit Anſtand hin, hält ein ſchickliches Gebet, z. B. ein Morgengebet; dankt Gott für die Vorſorge und den

ne Geſchicklichkeit im Generalbaſs öffentlich an Tag legen will, welches oft ſo weit getrieben wird, daſs der Vorſänger mit aller Anſtrengung die Melodie des Liedes nicht erhalten kann. Der Organiſt hat ja auſſerdem noch Gelegenheit genug ſeine Kunſt beym Präludiren und beym Ausgang aus der Kirche zu zeigen, nur müſsten auch im letztern Fall die Leute nicht aus der Kirche lieber zu tanzen, als züchtiglich und ehrbarlich zu gehen gereizt werden. Mir deucht, die verſchiedene Stellung der Orgelzüge wäre hinreichend genug jedesmal den Charakter des Liedes auszudrücken, ohne nachdrükliche Dazwiſchenkunft der Hände und Füſſe des Organiſten. — Ganz anders iſt es bey der gewöhnlichen Kirchenmuſik. — Sollte man alſo in Schulmeiſterſeminarien nicht beſonders auch darauf mit Rückſicht nehmen, daſs durch einen einſichtsvollen und empfindenden Mann die Seminariſten unterwieſen würden, den Geſang zu dirigiren und die Orgel zweckmäſsig zu ſpielen? — Vorſchlage vielleicht in Zukunft.

den Schuz der vorigen Woche; macht aufmerksam auf das, was ohngefähr merkwürdiges zur Ermunterung, zur Belehrung, zur Warnung vorgefallen ist, und dies alles in den verständlichsten Ausdrücken, ganz der Fassungskraft seiner Zuhörer angemessen. Dabey stehen diese auf; und man muss sich herzlich freuen, wenn man sieht, wie fast alle Personen mit etwas niedergesenkten Haupte da stehen, und ernstlich mitbeten, gerade so, wie man die stille Andacht mahlt. Nach diesem Gebete liest er ein kurzes Stück aus dem N. T., das zusammenhängt und auf die gesammte Gottesverehrung passt, so vor, dass er undeutliche Worte und Redensarten mit deutlichen vertauscht, und unverständliche Sachen mit verständlichen Erklärungen erläutert, und er weiss dies alles so geschickt einzuschalten, dass die mitlesenden Zuhörer nicht nur nicht irre gemacht werden, sondern auch das Stück immer ein unabgerissenes Ganze bleibt. Hierauf wird weiter gesungen und bey der lezten Zeile eines Verses erscheint er auf der Kanzel, hält wiederum ein kurzes Gebet, an welches er das V. U. ankettet, liest den Text, der sich auf das vorgelesene Stück beziehet oder

selbst

ſelbſt zu demſelben gehört, und darüber ſpricht er mit *ſeinen Kindern*, ſo nennt er immer ſeine Zuhörer, eine Stunde. Ich hörte ihn unter andern auch über Luc. 16. d. gz. K. folgendes zum Gegenſtand ſeiner Predigt machen: *Was denn ſeine Zuhœrer bey den 3 Wœrtern Tod, Hœlle, Gericht dœchten?* Der gute Vater erklärte ſeinen Kindern dieſe Worte ſo deutlich, in einer ſo populären Sprache, populären Einkleidung, daſs gewiſs nur wenige in demſelben wahren Volkston (Er ſpricht auch zuweilen, wenn es die Bedeutſamkeit der Sache erfordert in der gewöhnlichen Volksſprache plattdeutſch) predigen können, und daſs wir Zuhörer oder ſeine Kinder alle ganz hingeriſſen wurden. Er ſprach z. B. ſo: Lieben Kinder! Man ſollte eigentlich nicht ſagen, wenn wir einen unſerer Freunde begraben: der Freund iſt geſtorben, der Menſch iſt *tod*; denn der Menſch, der Freund eigentlich iſt nicht tod, ſondern nur ſein Körper, die groben Werkzeuge, durch welche die Seele wirkte, womit wir die ſchweren Arbeiten verrichten, ſind tod, können nicht mehr gebraucht werden, aber der Menſch ſelbſt lebt noch, lebt mehr als vorher, und wird mehr leben u. ſ. w.

Bey dem Worte *Hælle*: hier! — (auf die Bruſt zeigend) hier iſt die eigentliche Hölle! dieſer weicht aus. Kinder! das Bewuſstſeyn, die Erinnerung, daſs man nicht gethan hat, was der liebe Gott will, iſt die eigentliche Hölle; was ſo inwendig herausruft: Haſt bey der Gelegenheit nicht deine Pflicht gethan; haſt da ſchlecht gehandelt, deinen Nachbar betrogen, verläumdet, ihm Schaden gethan; könntſt jezt beſſer ſeyn, vollkommner, ruhiger ſterben, wärſt tüchtiger zum Himmel u. ſ. w. Doch ich kann es ihm nicht nachthun, ſo wie er es ſich ſelbſt nicht nachthun kann, wenn er eine gehaltene Predigt zu Hauſe aufſchreiben ſoll; da er die Sache blos, die er vortragen will, durchdenkt, und auf der Kanzel, in die Lage ſeiner Zuhörer verſezt, allemal die beſte Einkleidung und die beſten Worte glücklich findet *). An die Predigt

*) In meiner Gegenwart hat ſich der verehrungswürdige Probſt Hr. Teller aus Berlin, der ihn mit Beyfall gehört hatte, zwölf ſeiner Predigten von ihm aus, um ſie drucken zu laſſen, welches er aber mit dieſen Worten abſchlug, daſs er nicht im Stande wäre eine gehaltne Predigt in dem nämlichen Ton wie-

digt wird gleich das Gebet angeſchloſſen, welches alles, was und wofür zu beten iſt, in ſich enthält; darauf folgt das V. U. noch einmal, und dann: Nehmet auch hin den Seegen, wo wiederum die ganze Gemeine aufſteht: *Der Herr ſegne Dich* u. ſ. w. Hierbey hält er die flachen Hände zuſammen nach der Gemeine hin, und laſst ſie mit Nachdruck der Stimme bey dem letzten: *Und gebe dir Friede*, ausgebreitet ſanft ſinken. Nun macht er Seite und Verſe des Liedes, welche noch geſungen werden ſollen, bekannt, wenn der Zuſammenhang des geſungenen nicht zugelaſſen hat, einen oder zween Verſe übrig zu laſſen, und erklärt die etwa vorkommenden ſchweren Ausdrücke darinnen, ſo wie die Erklärungen der Unverſtändlichkeiten des vorigen Geſanges mit in die Predigt eingeflochten worden ſind. Die Verſammlung geht dann wieder in gehöriger Ordnung nach Hauſe, nur mit dem Unterſchiede, daſs nun die Weibsperſonen zuerſt aus der Kirche gehen und die Mannsperſonen nachfolgen.

Ich

wieder aufzuſetzen; ſie würden alle *zu hoch*, wie er ſich ausdrückte, wenn er ſeine Gemeine nicht vor ſich ſähe.

Ich ſchicke *Ihnen*, mein Herr, eine Predigt, oder ganze Gottesverehrung, die treu nachgeſchrieben worden iſt, mit *). Ich hoffe, ſie wird Ihnen gefallen. Wollen Sie aber des Hrn. Rudolphs Stärke im Kanzelvortrage kennen lernen, und die lebendigen Eindrücke davon in ſich ſelbſt empfinden, ſo müſſen Sie ihn ſelbſt hören und ſehen, denn Ton, Mienen und Hände geben erſt recht den eindringlich verſtändlichen Nachdruck.

Fragen Sie, ob dieſe Ausſaat des geſchickten Säemanns auch zu guten Früchten gedeiht? ſo würden Sie Sich in meiner Begleitung gleich beym Eintritt ins Dorf die Antwort ſelbſt haben geben können. Es iſt daſſelbe mit Schlagbäumen verſchloſſen. Ich kam an einem derſelben angefahren, und wollte eben, ſo wie der Poſtillion, abſteigen, ihn zu öfnen, als eine alte Frau keichend gelaufen kam, und es für uns that. Ich glaubte, ſie wollte dieſen eiligen Dienſt mit einem Trinkgeld vergolten haben, allein ich ſahe mit Verwunderung, daſs ſie ſich auch nichts aufdringen lieſs, und ſagte: *Gefäl-*

lig-

*) Sie folgt im nächſten Stück unter den Formularen.

ligkeiten muſs man ſich nicht bezahlen laſſen, Herr! — Das freut denn durch die ganze Seele, *Freund!*

Den katechetiſchen Unterricht in der Kirche hat Hr. Rudolph dem Hrn. Kantor Bruns wegen ſeiner vorzüglichen Gabe und Geſchicklichkeit in dieſem Geſchäfte übergeben.

Bey Verhinderungen, die bey Verſorgung von vier Gemeinen manchmal eintreten müſſen, hat der Hr. von Rochow in ſeinen Dörfern die beſten Poſtillen z. E. eines Zerrenners angeſchaft, woraus in Abweſenheit des Predigers vorgeleſen wird.

Daſs die gottesdienſtlichen Handlungen der Taufe, des Abendmals, der Leichen und Hochzeiten zweckmäſſig eingerichtet ſind, läſst ſich aus dem vorhergehenden leicht vermuthen. Herr Rudolph macht ſich, wie er mir ſagte, darzu jedesmal entweder ſeine eigne Liturgie oder bedient ſich zur Abwechſelung der beſten neuern, verändert oder unverändert.

Hier hätte ich Ihnen alſo, mein Herr, die Beſchreibung des Rekaniſchen Gottesdienſtes geliefert — und nun nur noch eine Frage? *Sollte es Studirenden, die ſich zum Volksprediger bilden wollen, anſtatt blos practiſch theologiſche*

Kollegien auf Akademien zu hören, nicht nützlicher seyn, nur sechs Wochen bey einem solchen Manne, wie z. B. Herr Rudolph zu leben, ihn in der Kirche und zu Hause zu hören, und so die Regeln, welche zum Volksunterricht, zum Umgang eines geistlichen Vaters mit seinen geistlichen Kindern gehören, gleich in der Anwendung zu sehen? Ich weiss, wie viel ich noch zu allen jenen Kollegien zu gelernt habe.

Und nun, *Freund*, wollen Sie das heilige Gefühl einer ächt religiösen Gottesverehrung empfinden, welches Sie bey ihrem Gottesdienste, wie Sie mir letzhin schrieben, noch nicht gefühlt haben, und wovon Sie Sich keine Vorstellung machen können, so gehen Sie hin nach Rekane, und Sie werden innigst erbaut werden, und sollten Sie auch nur noch zu Sprechung des Segens kommen. Ich bin u. s. w.

J. M. Bechstein.

V.

ANEKDOTEN, ALS EIN BEYTRAG ZUR BEICHTSTUHLS GESCHICHTE *).

Wenn ich etwa bey dem Leſer in Verdacht gerathen ſollte, daſs ich ihn mit romantiſchen Erdichtungen beluſtigen wollte, ſo verſichre ich ihm, ſo hoch ich kann, das iſt, ſub fide paſtorali, daſs alles wirkliche wahre Geſchichte ſey, welche ich in etlichen 30 Jahren eingeſammlet habe, und in der Zeitfolge, wie ich ſie gehabt habe, getreu erzähle. Sollte jemand demohngeachtet ein Ungläubiger ſeyn können, gegen den bin ich erbötig, das N. N. und andere Buchſtaben, mit ausdrücklicher Anzeige der Oerter und Perſonen zu verwechſeln, wenn er ſie zu wiſſen verlangen ſollte.

*) Dieſe Anekdoten rühren von einem ſichern und geſchickten Prediger her, und wir rücken ſie um ſo williger ein, weil ſie zur Beſtätigung deſſen dienen, was bereits an andern Stellen dieſes Journals über die mit der Privatbeichte verbundene Miſsbräuche geſagt worden iſt. D. H.

Als ich ziemlich jung Prediger zu N. wurde, überfiel mich ſtets eine jugendliche Schaamröthe, ſo oft ich das Beichtgeld auf den Tiſche klingen hörte. Vielleicht, daſs meine Gefühle noch nicht genug abgehärtet waren, das Unedle und Niedrige nicht ſo ſehr zu empfinden, wenn die ſogenannte Abſolution mit klingender Münze ausgelöſet wird; oder, daſs ich noch nicht Feinheit genug hatte, das Unanſtändige mit der Ausflucht zu übertünchen: das Beichtgeld ſey ein Theil des Predigergehalts, welchen man nicht dürfte ſinken laſſen, ohne an ſich und ſeine Nachfolger Ungerechtigkeit zu begehen. Jedoch war ich ſchon witzig genug, mir Schaam und Vorwürfe zu erſparen, daſs ich meinen Predigerhuth umgekehrt auf den Tiſch ſetzte, und denſelben mit Mienen und Geberden zu einem Ablaſskaſten anwieſs. Diejenigen nun, welche es ſich bewuſst waren, daſs ſie mit einem Achter oder Groſchen eben keine Parade machen würden, lieſſen ſich dieſe Anweiſung gefallen. Aber diejenigen, welche ihre Gabe verdoppelt hatten, drangen mir dieſelben immer mit einer Art von Notiz, vor die Naſe, und nöthigten meine Augen, ſie zu beſchauen,

ſchauen; weil ſie ſich Hofnung machten, daſs ich ſie dafür mit einem freundlichen und dankbaren Geſicht aus dem Beichtſtuhl begleiten würde. Da ich mir überdem von Anfang an, zur Pflicht machte, von allen Armen oder weniger Wohlhabenden, für chriſtlichen Unterricht und Troſt kein Geld zu nehmen, und ſolche Perſonen, nöthigte, ihr angebotnes Beichtgeld, zu behalten: ſo war es mir ſehr auffallend, daſs einige und dies waren ſonderlich alte Mütterchen, ſich für beleidiget hielten, wenn ich nichts annehmen wollte. Ich konnte es lange Zeit nicht errathen, warum ſie ſich nichts wollten ſchenken laſſen, da ſie mir doch als Dürftige bekannt waren. Faſt kam ich auf die Gedanken, daſs ſie eben ſo viel Mitleiden mit mir, denn ich war ſelbſt damals dürftig, hätten, als ich ihnen zu erweiſen gedachte, bis endlich die Offenherzigkeit eines Mannes das Geheimniſs verrieth. Denn er ſagte mir: man hielte dafür, daſs die Abſolution nicht kräftig ſey, wenn ſie nicht baar und ehrlich bezahlet, und nur auf Konto genommen ſey. Wenn man anjetzt dieſen Glaubensartikel aufgegeben hat, ſo ſehe ich es als einen kleinen Strahl der Aufklärung an,

der durch die Nacht des Aberglaubens dämmert, und fahrt fort, ſo willig zu ſchenken, als man geneigt iſt, ſich beſchenken zu laſſen.

Ich muſste im Jahr 1758 für einen alten und kranken Prediger in B — Beichte hören, und er wies mich an, um die Zahl der künftigen Kommunikanten genau zu bemerken, daſs ich auf einer, auf den Tiſch liegenden Tafel ſo oft mit Kreide einen Strich machen ſollte, als jemand aus dem Beichtſtuhl ginge. Zugleich ſagte er mir, das man das Beichtgeld ſchon zum Theil bey der Anmeldung in ſeinem Hauſe abgegeben habe, und nur noch einige ſeyn möchten, welche es im Beichtſtuhl abtragen würden. Nun kam ein altes Mütterchen, und nachdem ich ſie abgefertiget hatte, ergriff ich die Kreide, um einen Strich zu zeichnen. Allein ſie bemerkte mein Manövre im Herausgehen, drehte ſich zu mir um, und ſagte in einem Ton, der etwas Unwillen verrieth: Herr, daue he meck ut; eck hebbe ſchon betalt! Da erblichte ich, ehrwürdiger Beichtvater, mich in einen Bierſchenken verwandelt, der ſeine Gäſte ankreidet, und hatte genug zu thun, es für den folgenden zu verbergen, daſs ich über mich ſelbſt lachen muſste.

Vor etwa 20 Jahren machte ich einen Spaziergang auf ein benachbartes Dorf. Ich gerieth auf dem Wege in Gesellschaft eines Bauern, der mich nicht kannte, und der aus dem halberstädtschen Dorfe H d — in das braunschweigsche Dorf Hs — gezogen, und dort, durch Verheirathung ansässig worden war. Die Miene, Kleidung und Gang dieses Mannes machten mir schon Hofnung, dass ich an ihm einen erbaulichen Gesellschafter finden würde. Ich betrog mich auch nicht in meiner Erwartung. Denn nach allerhand verworrenen Erzählungen von Gespenstern, Hexen, Schatzgraben und dergleichen Abentheuren, brachte ich ihn auf den Prediger seines Orts, von welchen ich gern sein Urtheil hören wollte. Allein er fing gleich das Gespräch in vollen Ausbruch des Zorns an. Ich frug, was ihn denn der Prediger zu Leide gethan habe, dass er so böse auf ihn sey? Und nun erzählte er mir, wie seine Frau auf der Pfarre, viel aus und eingehe, daselbst wohl gelitten sey, und ihn bey dem Prediger angeschwärzt habe, dass er sich mit ihr übel vertrüge, und sie sogar durch Schläge gemisshandelt hatte. Die Wahrheit der Angabe läugnete er eben so wenig, als

er es nöthig fand, ſich zu rechtfertigen, da er glaubte, daſs er nur die ausgemachten Rechte eines Mannes über ſeine Frau ausgeübet habe. Als er im Beichtſtuhl gekommen ſey, habe ſich der Prediger erdreiſtet, ihn zu fragen: ob er es auch wohl für Sünde hielte, daſs er ſich mit ſeiner Frau zanke und ſchlüge, und ob er ſich zu beſſern gedächte? Er habe auf das erſte mahl geantwortet: was ſich der Prediger um ſeine Frau zu bekümmern habe, und ob er ſein Beichtgeld haben wolle? Der Prediger aber habe ſich dadurch nicht irren laſſen und ſeine Fragen wiederholet. Nun ſey er, der Bauer, genöthigt worden ihm zu ſagen: „eck ſitte „hier an Gottes Stidde, wil hei meck abſolviren „oder nicht? Wie alles nichts habe fruchten wollen, ſo ſey er endlich genöthigt worden das äuſſerſte Rettungsmittel zu ergreifen und den eigenſinnigen Prediger zu ſagen: „Wett hei „wohl, da eck ein Utländer bin.“ Da habe denn der Prediger Reſpekt gehabt und ihn in Frieden abſolvirt. So herrlich konnte der Bauer philoſophiren? denn ſein Schluſs war: die Ausländer haben viele Privilegien und Exemtiones im Lande, alſo auch im Beichtſtuhl. Das übri-

ge

ge mag der Leſer ſelbſt aus dieſer Bauernſeele heraus philoſophiren.

Eben ſo lange iſt es ohngefehr, daſs ich in einer Prediger Vakanz zu Ab— den Gottesdienſt zu beſorgen hatte. Erbaulich war es wirklich, da die ganze Konfitenten Gemeine in die Kommunionbanke trat, und mit vieler ſcheinbarer Andacht der Vorbereitungsrede und Gebete beywohnte. Aber gar ſehr kontraſtirte damit ihre Auffuhrung, als ich in die räumliche Sakriſtey gieng und mich daſelbſt niederſetzte. Denn erſt kamen ein Paar, denn immer mehrere und endlich ſo viele zu mir hinein, daſs ich böſe Abſichten befürchtete, von ihnen erdrückt zu werden. In dieſer Beſorgniſs drängte ich mich bis zur Thüre, um ſie für fernern Eindringen zu ſperren. Ich frug: was alle hier machen wollten? und erhielt zur Antwort: es wäre üblich, daſs ihrer ſo viele mit einemmale erſchienen, als der Beichtſtuhl faſſen könnte. Und ſo war denn hier der Raum des Beichtſtuhls, der Scheffel, in welchem man die Konfitenten maas, und bey dieſer Einrichtung ſoll es bis jetzt noch ſein Bewenden haben. Wie leicht würden ſich

dieſe

dieſe Leute die allgemeine Beichte gefallen la
ſen! Es müſ-te denn ſeyn, daſs ſie in dem Han
deauflegen, welches nach der Reihe herum er
folgte, eine magiſche Kraft ſuchten.

Noch auffallender waren die Beichtübun
gen und Gebräuche in D ſt — Nachdem di
alten Leute, nach und nach dem Beichtſtuhl be
ſuchet hatten, kamen, mit einemmale alle jun
ge Leute des männlichen Geſchlechts zuerſt
und des Weiblichen darnach. Sie ſtelleten ſich
um den Beichtſtuhl herum, der mit hölzernen
Gitterfenſtern eingefaſſet war, und ſprachen
durch ſie, ihre Beichte gemeinſchaftlich hinein.
Denn ſteckten ſie die Köpfe durch das Gitter
fenſter zu dem Prediger, und erwarteten das
Handeauflegen und die Abſolution von ihm.
Da gieng es an ein mächtiges Drängen, wer
von ihnen zuerſt den Kopf ins Fenſter bringen
möchte. Ich kann nicht dafür, wenn durch
die Verbindungen ähnlicher Ideen, jemanden
Rinder beyfallen ſollten, wenn die Raufe im
Stall mit Futter geſpicket iſt. Der nachfolgende
wackere Prediger hat dieſen Unfug glücklich
abgeſchaffet. Möchte man doch dieſes an allen
Orten ſagen können!

Nic-

Niemals, in meinen Leben, bin ich, in der ehrwürdigen Qualität eines Beichtvaters, mehr, bis zum ſchwindeln, erhöhet worden, als zu S-g — und das, leider! noch vor einem Jahre, da ich dem kranken Prediger unterſtützen wollte. Hier wurde, vor und nach der Beichte, weder öffentlich geſungen, noch gebetet; weder gelehret, noch ermahnet. Nachdem ich in der Kirche erſchienen war, gab man mit der Glocke ein Zeichen, daſs ich da ſey. Nun kamen die Beichtlinge nach und nach an; ſetzten ſich vor das erſte auf die Kommunionbänke nieder, ſchlugen ihre Geſang- und Gebetbücher auf, und mir deucht, daſs viele, ohne Wahl, das erſte, beſte, was ſie ergriffen, zu ihrer Andachtsübung brauchten. Hier gieng es nun an ein Murmeln, Zukken der Geberden und Verdrehen der Augen, daſs mir die Haut anfieng zu ſchauern. Ich muſste ſo lange Geduld haben, bis der Roſenkranz abgebetet war. Darauf kam, einer nach dem andern, hinter dem Altar, wo ich auf eine Art von kleinen Throne ſaſs, und vor mir einer Kniebank, mit einer Oberlehne hatte. Der Beichtling machte, in der Ferne, bey meinen

Ar-

Anblick, eine tiefe Verbeugung, oder Knicks, und blieb ſtehen; gerade wie der Zöllner ſinnlich abgebildet wird, bis er einen Gnadenwink von mir erhielt. Nun trat er, mit einer wiederholten Verbeugung, oder Knicks, näher hinzu; fiel über die Kniebank hin, ſo, daſs er das Geſicht auf die Lehne niederbeugte, und in dieſer demüthigen Poſitur, ſtöhnte er ſeine Beichte mir vor. Er hob auch ſein Angeſicht nicht zu mir auf, ich mochte freundlich oder unfreundlich, mit ihm reden, bis er fühlte, daſs ich ihn, mit meiner Hand, den Kopf gedrucket hatte. Nun ſtund er auf, gieng etwa 3 Schritt wieder rücklings, machte das erſte demüthige Kompliment noch einmal, und gab dem Folgenden Platz. Und ſo gieng es her, bis zu Ende. Da ſahe ich mich wirklich in einen kleinen Pabſt verwandelt, der die Schlüſſel des Himmelreichs in Händen hat. Aber es überfiel mich doch ein Schauder, da ich mich in eine Finſterniſs des Aberglaubens eingehüllt befand, für welche ich mich nicht in einem Lande gefürchtet hatte, in welchen Aufklärung herrſchen ſoll, und konnte es nicht unterlaſſen, dem Prediger es zur Pflicht zu machen,

wenn

wenn ihm Gott, Leben und Gesundheit schenken würde, solche Beichtübungen einzuführen, welche der reinen Christuslehren angemessner sind, ja Gott selbst dies Gelübde zu thun. Bey dieser Gelegenheit konnte ich mir, von einer Geschichte dieses Ortes, einen deutlichen Begriff machen, welche mir der Prediger, vor 10 Jahren erzählt hatte, und welche mir damals dunkel war. Er erzählte nämlich; Es sey bey den schnellen Einbruch eines Winterabends, eine Weibsperson, welche wegen ihrer groben Sünden berüchtiget gewesen, zu ihm im Beichtstuhl gekommen; Ihr sey ein mächtiger Ziegenbock nachgeschlichen, und habe sich, (man gedenke hier an die vorbeschriebene Positur der Beichtenden) so auf ihre Schultern gelehnet, dass sein Kopf, Bart und Hörner, über ihren Kopf, den Prediger entgegen, gesehen hätten. Hieraus wäre das Gerücht im Dorf und in der benachbarten Gegend entstanden, der Teufel habe diese Person im Beichtstuhl verfolget, und die Absolution derselben zu hindern gesucht. Das wäre gewiss ein herrliches Sujet zum Gemälde an die Thür des Beichtstuhls gewesen, oder an die Wand zur Warnung und Schröcken al-

aller künftig beichtenden Sünder und Sünderinnen. Man denke sich den bösen Feind — in Gestalt eines bärtigen Ziegenbocks — die Sünderin — ihr auf dem Nacken liegenden Bock. Zumal wenn der Maler Petrum mit einem wichtigen Schlüssel in der Hand, daneben gestellet hätte, wie er, dem frechen Feinde, die Stirn einschlüge.

Ganz neuerlich entstanden zu Ad — Unruhen, wegen Schuleinrichtungen und die Bauern hatten Lust, auch das Beichtwesen, mit einzuflechten. Denn der neue Prediger hatte, auch darin, eine Veränderung und Verbesserung getroffen, und die allgemeine Beichte, mit der Einschränkung eingeführet, dass derjenige, welcher sich an ihr nicht gnügen lassen wollte, sich darnach auch der besondern bedienen konnte. Wenn er sonst keine Ursachen gehabt hätte, so wäre der äusserste Verfall, darin die Privatbeichte dort gerathen war, allein hinreichend gewesen. Denn, da den vorhergehenden alten, sonst guten Prediger, Sinne und Kräfte verlassen hatten, so hatte man angefangen, den Beichtstuhl gewaltthätig zu bestürmen,

men, und Manns- und Frauensperſonen waren in ihm gemeinſchaftlich, ſo häufig eingedrungen, daſs es an Raum und Platz für ſie gefehlt hatte. Jedoch waren die jungen Purſche ſo galant geweſen und hatten den Mädchens einen Sitz auf ihrem Schoſse verſtattet. Als ich gelegentlich mit einem dortigen unzufriedenen Einwohner ſprach und er, die beſondere Beichte demohnerachtet, der allgemeinen vorzog; ſo fragte ich ihn: Warum bedient ihr euch denn der beſondern Beichte nicht, da euch nach vollendeter allgemeinen der Weg dazu offen ſtehet? Ja! ſagte er: denn ſollten die Leute wohl meynen, man wäre ein gröſserer Sünder als die andern.

VI.

NEUE LITURGISCHE SCHRIFTEN.

1. Liturgiſches Archiv, eröfnet von Joh. Heinr. Pratje, Generalſuperintendent. Erſtes bis viertes Fach. Stade, gedr. bey Friedrich, 1785—86.

Dieſs *Archiv* iſt in den Hauptabtheilungen unſern Beyträgen ſehr ähnlich. Auch hat der Hr. Herausgeber dieſelbe Abſicht, die wir haben, nämlich die Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes zu befördern. Da nun Hr. D. *Stiler* eben das in ſeinem *liturgiſchen Magazin* ſuchet, ſo haben wir die gute Hofnung, daſs durch ſo verſchiedene zu einem Zweck abzielende Bemühungen die Aufmerkſamkeit um ſo mehr gereitzt, auch die Erkenntniſs und Wahl des Beſſern dem Beobachter und Forſcher um ein Groſſes erleichtert werden müſſe.

Was inſonderheit dieſs *Pratjeſche Archiv* betrift, ſo arbeiten daran verſchiedene Prediger

in

in jener Gegend, und obwol ihre Beyträge, wie mich dünkt, nicht alle von gleichem Werth ſind, ſo habe ich doch mehrere Stücke mit Vergnügen geleſen. In einigen zeigt ſich die Anhänglichkeit an alte Lehrmeynungen, Redensarten und Gebräuchen ſtärker als in andern. Hin und wieder denke ich nicht ſo wie die Verfaſſer, wenigſtens nicht in allen beſondern Punkten. Aber ich überlaſſe es den nachdenkenden Leſern, ſelbſt alle dieſe verſchiedene Gedanken, Wünſche und Vorſchläge zu prüfen und den beſtmöglichſten Gebrauch von dieſen in mancher Abſicht verſchiedenen Arbeiten zu machen. Eben dieſs ſind meine Gedanken bey einem andern Buch, das ich hier anzeigen will, nämlich:

2. Verſuch einer verbeſſerten Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes, von D. Christ. Bastholm, königl. dæniſchen Confeſſionarius. Aus dem Dæniſchen. Kopenhagen und Leipzig, bey Faber und Nitſchke. 1785.

Der Verfaſſer erkennet die Mängel der alten kirchlichen Einrichtungen ſehr gut, ob er

gleich über manche Punkte noch mit mehrerer Zurückhaltung ſpricht, als wir in Deutſchland zu thun nöthig haben. Auch ſind ſeine Vorſchläge mehrentheils empfehlenswerth, obwol in deutſchen Schriften ſchon beſſere vorkommen. Ueberhaupt ſcheint er mit unſern neuern liturgiſchen Schriften eben nicht bekannt zu ſeyn; ſo wie wir auch der ſeinigen bey dem Vorrath, den wir ſelbſt haben, ſehr gut entbehren können. Uebrigens freuet ſich billig jeder, dem die Beförderung der guten Sache am Herzen liegt, daſs auch in Dännemark ein ſo angeſehener Geiſtlicher für dieſelbe arbeitet. Er wird zwar dorten eben ſo gut Widerſprüche finden, wie wir ſie hier haben; aber ganz ohne Wirkung werden doch ſeine Bemühungen nicht bleiben.

3. Ueber das Verhalten des chriſtlichen Predigers bey Einführung der öffentlichen Beichte, von David Gottlieb Niemeyer, Paſtor an der St. Georgenkirche in Halle.

Dieſe Schrift beſteht zwar nur aus zwey Bogen, ſie verdient aber von allen Predigern, beſon-

beſonders aber von ſolchen, die beym Beichtweſen etwas ändern können und wollen, geleſen und beherziget zu werden. In der Hauptſache ſtimmt der Verf. dem bey, was bereits von mir im *erſten Stück dieſer Beytræge* über dieſelbe Materie geſagt worden iſt. Seine Abhandlung iſt aber noch vollſtändiger; indem er die verſchiedene Fälle, in welche ein Prediger bey Einführung der allgemeinen Beichte kommen kann, nach einander durchgeht, und bey jedem ſeinen Amtsbrüdern die beſten Anweiſungen zu einem rechtſchaffenen und klugen Betragen ertheilt. Der *erſte Fall*, den der Verfaſſer hier anführt, iſt der, wenn die Einführung der allgem. Beichte vom Landesherrn oder deſſen Conſiſtorium ſelbſt verfüget, oder auch von einem ganzen Miniſterium einer Stadt durch die Mehrheit der Stimmen beſchloſſen wird. Hier zeigt er vornämlich, wie ſelbſt diejenigen Prediger, die nach ihren beſondern Ueberzeugungen die Beybehaltung der Privatbeichte wünſchen, dennoch nicht nur zum Gehorſam ſondern auch zur Beförderung ſolcher Einrichtung verpflichtet ſind. — Der *zweyte Fall* iſt, wenn ein Prediger es ſelbſt für rathſam findet, dieſe

Einführung zu veranſtalten; und zwar, wie billig vorausgeſetzt wird, mit Einwilligung ſeiner Obern. Alles was hier geſagt wird, verdient völligen Beyfall, z. E. wie der Prediger erſt prüfen müſſe, ob er ſelbſt der Mann dazu ſey und ob die Lage der Sachen es erlaube, daſs er ſolches Vorhaben durchſetzen könne; wie er ferner nicht tumultuariſch zu verfahren, ſondern ſeiner Gemeine gehörig vorzubereiten und zur Annehmung ſeiner Vorſchläge willig zu machen habe; wie er auch dabey einen ſchicklichen Zeitpunct abwarten, auch dem diſſentirendem Theil der Gemeine ſie nicht aufdringen, ſondern vielmehr jedem geſtatten müſſe, ſich entweder der öffentlichen oder beſondern Beichte zu bedienen u. ſ. f. Er beantwortet hiebey die beſondere Schwierigkeit, die aus der zu beſorgenden Verminderung des Beichtgeldes entſteht, und die freilich allemal im voraus zu bedenken iſt. Denn es iſt ein ſehr unangenehmer Fall, wenn man erſt mit vielem patriotiſchen Eifer dieſe neue Einrichtung durchſetzt und hernach bey kälterer Ueberlegung und bey Wahrnehmung des erlittenen Verluſtes gern wieder, wenn es möglich wäre, zur alten Gewohnheit zurück-

zurückkehrte und ſolches auch wohl durch laute Klagen merken läſst. Beſſer iſt es hier allemal, lieber das gar nicht zu unternehmen, was man ohne Verletzung anderer Pflichten gegen ſich ſelbſt und ſeinen Nachfolger nicht ausführen kann. Und wahr bleibts, was auch der Verfaſſer ſagt, daſs nur dann erſt auch in dieſem Punkt, wie in vielen andern, allgemeine Verbeſſerungen zu erwarten ſtehn, wenn die hohen Obern ſelbſt Hand anlegen und den guten Vorſchlägen patriotiſcher Prediger zu Hülfe eilen. —

Der *dritte Fall* endlich, in welchen ein Prediger kommen kann, iſt dieſer, wenn die Gemeine ſelbſt wider des Predigers Erwarten, oder doch ohne eine von ihm gegebene Veranlaſſung, auf die Einführung der allgemeinen Beichte anträgt. Es wird hier ſehr gut gezeigt, daſs derſelbe alsdann, er möge nun für ſich ſelbſt für oder wider die Sache eingenommen ſeyn, doch ſchuldig ſey, das anhaltende Verlangen der Gemeine zu erfüllen, damit er nicht in die Verlegenheit gerathe, ſelbſt durch obrigkeitliche Befehle dazu genöthigt zu werden.

Uebrigens ſind hier freilich eben die Klugheitsregeln zu beobachten, welche der Verf. bereits bey den beyden vorigen Fällen empfohlen hatte.

Hr. *Niemeyer* erzählt hierauf, daſs er ſich ſelbſt in dieſem dritten Fall befunden und die allgemeine Beichte auf ausdrückliches Verlangen ſeiner Gemeine eingeführt habe. Zuerſt äuſſerten die Herrn Directoren der Waiſenhausanſtalten, welche in dieſe Kirche eingepfarrt ſind, daſs die Scholaren des königl. Pädagogiums und der lateiniſchen Schule des Waiſenhauſes künftig in gröſsern Abtheilungen zur Beichte angenommen und durch eine allgemeine Beichtrede auf die Wichtigkeit ihres Vorhabens geführt werden möchten. Dieſs geſchahe. Kaum war davon etwas in der Gemeine bekannt worden, ſo gefiel dieſe Einrichtung vielen Gliedern derſelben ſo wohl, daſs ſie den Predigern den Antrag thaten, auf ähnliche Art mit ihnen zu verfahren. Dieſer wurde auch bald durch einen von mehr als hundert Familien unterzeichneten ſchriftlichen Aufſatz wiederholt. Beyde Prediger erklärten nun ihre Willfährigkeit, berichteten die Sache an das königl. Conſiſto-

ſiſtorium und erhielten von demſelben die erforderliche Approbation. Ein beſonderer Umſtand, der hier die Sache ſehr erleichterte, iſt dieſer, daſs ſich bereits der ſel. Hr. D. *Franke*, Stifter des Waiſenhauſes und Paſtor bey eben dieſer Kirche, vormals freywillig des Beichtgeldes bey ſeiner Gemeine begeben hatte; wobey es denn auch die Nachfolger um ſo mehr gelaſſen hatten, da die mehreſten Gemeinglieder ſie der Billigkeit gemäſs auf andere Weiſe für dieſen Verluſt ſchadlos zu halten ſuchten. Hr. *Niemeyer* erklärte alſo nun aufs neue in Gemeinſchaft mit ſeinen Kollegen, daſs es auch ferner bey dieſer Gewohnheit verbleiben ſolle, und daſs er bloſs ſeinen Nachfolgern die ihnen am Beichtgelde zuſtehende Rechte reſervire. Gewiſs eine rühmliche Uneigennützigkeit, die jedoch nicht an allen Orten auf gleiche Art nachgeahmt werden kann! Denn man denkt nicht in allen Gemeinen ſo billig, wenigſtens ſind der Billigdenkenden nicht ſo viele, als in dieſer. —

Nachdem die Sache nun ſo weit gekommen war, hielt es Hr. *Niemeyer* für rathſam, ſeine Zuhörer noch mehr über dieſe zu treffende

neue Einrichtung zu belehren und liefs zu dem Ende eine *Zuschrift* an dieselbe im Druck ergehn, die auch zugleich von seinem Kollegen unterzeichnet wurde. Der Inhalt derselben ist so lehrreich, und die Sache so populär und überzeugend vorgetragen, dass wir sie als ein Muster für ähnliche Gelegenheitsschriften andern Predigern anpreisen können. Der Raum verstattet aber nicht, einen Auszug aus derselben beyzufügen. Nur wollen wir mit ein Paar Worten hinzufügen, auf welchem Fuss diese neue Beichtanstalt von den beyden Lehrern dieser Gemeine eingerichtet ist. *Erstlich* stehet es allen frey, sich ferner der Privatbeichte zu bedienen und es müssen sich solche Sonnabends früh um 9 Uhr in der Kirche einfinden. *Zweytens*, Nachmittags um 2 Uhr wird die allgem. Beichte gehalten, welche mit Absingung eines kurzen Liedes angefangen wird. Darauf hält der eine Prediger eine Ermahnungsrede vorm Altar, verliest sodann ein zu dem Ende verfertigtes Beichtgebet, fügt einige Fragen an die versammelten Confitenten hinzu und schliesst mit der allgemeinen Absolution und einem Segenswunsch. *Drittens* haben sich alle diejenigen

gen, welche sich der allgemeinen Beichte bedienen wollen, so viel möglich, bey einem von beyden Predigern zu melden, oder doch früher in der Kirche zu erscheinen und ihre Namen daselbst in die Konfitentenliste eintragen zu lassen.

Ich darf nicht erst hinzusetzen, wie sehr mir diese Einrichtung gefalle, und wie sehr es zur Beförderung religiöser Gesinnungen und der Hochschätzung des h. Abendmahls insbesondere gereichen würde, wenn sie an vielen Orten ohne andere zu besorgende Nachtheile nachgeahmt werden könnte. Erlaubt es der Raum, so sollen im nächsten Stück die hier noch beygefügte und vom Hrn. *Niemeyer* entworfene neue *Anrede an die Kommunicanten* und das *Danksagungsgebet* nach der Kommunion als Muster guter Formulare dieser Art unsern Lesern mitgetheilt werden.

Hermes.

VII.

LITURGISCHE VERÆNDERUNGEN.

1. In Hamburg und Lübek.

Von der daſelbſt eingeführten neuen Formula committendi iſt ſchon im *zweyten Abſchnitt* dieſes *Stücks unſerer Beytræge* Nachricht gegeben worden. Hier fügen wir noch hinzu, daſs eben daſelbſt auch ein *neues Geſangbuch* für den öffentlichen Gottesdienſt von einigen dazu bevollmächtigten und durchs Loos gewählten Gliedern des Miniſterii ausgearbeitet worden iſt. Hr. Paſtor *Krohn* ſoll vorzüglich dabey das Geſchäft der Sammlung übernommen haben. So viel wir wiſſen, iſt das Buch zwar im Druck fertig, aber noch nicht öffentlich bekannt gemacht und eingeführt. Sobald uns daſſelbe zu Händen kommt, wollen wir nähere Nachricht davon ertheilen.

Auch in Lübek iſt man jetzt mit eben dieſer Arbeit beſchäftigt. Nach öffentlichen Nachrichten iſt dieſelbe beſonders dem Herrrn Superintendent *Schinmeyer*, Hrn. Paſt. *Becker* und noch

noch ein Paar Mitgliedern des Miniſterii aufgetragen worden. Wir verſprechen uns von dieſen Männern viel vorzügliches; werden auch zu ſeiner Zeit das weitere melden.

2. Im Stifte Quedlinburg.

Hier iſt zweyerley geſchehn, was gemeldet zu werden verdient. Das *erſte* betrift die ſogenannte *Chriſtmeſſe*, oder die Frühpredigt, welche in den beyden Hauptkirchen St. Benedicti und St. Nicolai und in der Schloſskirche nach alter Gewohnheit gehalten wurde. In weſentlichen Stücken unterſchied ſich dieſelbe eben von andern hier üblichen Frühpredigten nicht. Nur war es durch eine alte Stiftung vorgeſchrieben, daſs die Schüler des hieſigen Gymnaſii an dieſem Morgen um 5 Uhr einen feyerlichen Aufzug nach der Schloſskirche anſtellen muſsten. Sie verſammleten ſich zu dem Ende ſchon mehrentheils vor der beſtimmten Zeit, und nicht ſelten ſchon früh in der Nacht, im gröſſern Hörſaal der Schule, wo denn gemeiniglich mancherley Unordnungen und zum Theil wirkliche Ausſchweifungen vorzufallen pflegten, welche ſelbſt bey aller Aufmerkſamkeit ihrer Lehrer nicht

nicht ganz verhindert werden konnten. Von hier zogen sie unter Anführung des Rektors durch einen grosen Theil der Stadt nach dem Schlosse, das in der Vorstadt belegen ist. Sie gingen paarweise und unter lauter Absingung eines Weihnachtsliedes; doch so, dass Musick und Gesang mit einander wechselten. Man kann leicht denken, dass ein solcher feyerlicher Aufzug in finstrer Nacht den Pöbel herbeygelockt habe, und dass es dann unter einer so zahlreichen Menge von jungen Leuten und andern Begleitern nicht immer so ruhig, ehrbar und christlich zugegangen sey, als es dem Zweck dieser Stiftung und der Würde dieses Festes angemessen gewesen wäre. Und eben so verhielt es sich auch in den Kirchen selbst. Diese wurden durch eine grosse Menge von Wachslichtern ausserordentlich erleuchtet; welche noch durch die von den Zuhörern freywillig mitgebrachten ansehnlich vermehrt ward. Denn selbst die Kinder, so gar solche, die noch auf den Armen getragen wurden, hatten dünne Wachskerzen oder kurze Talglichter in den Händen. Auch blieb nicht leicht ein Kind an diesem Morgen zu Hause, sondern sie wurden alle von den Müttern, Wär-

terin-

terinnen oder andern Perſonen in die Kirche geführt. Der Grund hiezu war vornämlich, weil während der Predigt der ſogenannte heil. Chriſt oder das Weihnachtsgeſchenk für die Kinder in den Käufern zubereitet und aufgeſtellet ward. Voll von dieſen Erwartungen gingen dieſe willig in die Kirche und die Freude zeigte ſich nicht nur auf ihren Geſichtern, ſondern auch zum Theil in ihren leichtſinnigen und ausgelaſſenen Betragen. Die Menge der Zuſtrömenden war überhaupt erſtaunlich groſs. Dehn auch junge Leute, die nicht mehr unter der Eltern Aufſicht ſtanden, nahmen dieſe Gelegenheit wahr, ihren Muthwillen auszulaſſen. Ein groſſer Theil blieb nicht in den ordentlichen Kirchenſtühlen, ſondern lief in den Gängen hin und her. Natürlicher Weiſe muſsten hieraus groſse Unordnungen und mancherley Verſündigungen entſtehn. Am wenigſten konnte der Zweck der Predigt erreicht werden, da es wegen des Tumults nicht einmal möglich war, den Vortrag des Predigers zu verſtehn.

Dieſen alten groſſen Miſsbräuchen, wodurch dies wichtige Feſt wirklich aufs offen-

barſte entweihet ward, konnte man unmöglich länger mit Gleichgültigkeit und Duldung zuſehen. Auch liefs ſich nicht erwarten, dafs durch nachdrückliche Warnungen und ſchärfere Aufſicht allen dieſen Unordnungen abgeholfen werden könnte. Vielmehr ſchien nur das einzige Mittel zu dieſem Ende übrig zu ſeyn, nämlich die gänzliche Abſchaffung dieſer Chriſtmeſſe oder Frühpredigt Dieſs erkannte auch die Fürſtin und Æbtiſſin unſers Stifts, die nun verſtorbene Prinzeſſin *Amalia* von Preuſſen, und befahl daher dem Conſiſtorio durch eine Cabinetsordre, ſolches gehörig zu bewerkſtelligen. Es wurde hierauf das nöthige an die Prediger verfügt, auch folgendes von den Kanzeln publicirt:

> Nachdem Ihro Königl. Hoheit, Unſere gnädigſte Fürſtin, Æbtiſſin und Frau, durch eine höchſte Kabinetsordre de dato Berlin den 2ten Dec. dieſes Jahrs die bisherige Feyer der ſogenannten Chriſtmeſſe oder Frühpredigt am erſten Weihnachtstage, weil dabey die Ehre Gottes keineswegs be-

befördert, vielmehr durch die bey dieſer Gelegenheit leider ſehr bekannten Ausſchweifungen und in der Kirche betriebenen Unfug geſchändet wird, aufzuheben gnädigſt befohlen, als wird auf deshalb ertheilten Specialbefehl ſolches hiemit öffentlich bekannt gemacht. Quedlinburg den 5. December 1786.

Fürſtl. Quedlinb. Stifts-Conſiſtorium.

So ſehr nun auch die heilſamen Abſichten der Obern bey dieſer Verordnung allen ohne Vorurtheil denkenden Einwohnern einleuchten muſsten, ſo war doch die Zahl derer, die darüber murreten, bey weiten die gröſste. Nicht nur Leute aus dem gemeinen Volk, ſondern ſelbſt Bürger von beſſern Einſichten, wenigſtens ſolche, denen man ſie zutrauen konnte, klagten laut über dieſe Einſtellung einer alten Feyerlichkeit, wodurch zugleich ihren Kindern ein groſſer Theil ihrer Weihnachtsfreuden geraubt worden ſey. Kurz, die Gährung war allgemein und die Beſchwerden mancherley. Auch mach-

te man einen vergeblichen Verſuch, bey der abweſenden Fürſtin eine Aenderung dieſer Verordnung zu bewirken. Mithin fiel dieſe Frühpredigt am erſten Weihnachtstage wirklich weg. Doch muſsten wegen eines gedroheten Auflaufs mehrere Wachen vor den geſchloſſenen Kirchthüren ausgeſtellt werden. Noch sind gleichwohl die Miſsvergnügten nicht beruhigt, und es iſt zu vermuthen, daſs ſie bey der zu erwartenden Ankunft unſrer neuen Äbtiſſin auch neue Verſuche zur Wiederherſtellung dieſer alten Einrichtung machen werden. Auswärtigen wird es beynahe unglaublich ſcheinen, daſs ſolche offenbare Miſsbräuche ſo feſtgehalten und mit ſolcher blinden Vorliebe vertheidigt werden können. Indeſs verhält ſich die Sache wirklich ſo, und ſie iſt noch dazu in dieſer Erzählung aufs glimpflichſte beſchrieben worden. Vielleicht werde ich künftig in einer beſondern Unterſuchung die Frage beantworten: wie man am füglichſten dergleichen alte gemiſsbrauchte Feyerlichkeiten durch andere, die dem Zweck gemäſſer ſind, erſetzen könne. Denn mir ſcheint dies das einzige Mittel zu ſeyn, den Widerſpruch

ſpruch und das Miſsvergnügen des groſſen Haufens zu verhüten oder doch zu mindern.

Die *zweyte* neue kirchliche Einrichtung in dieſem Stifte, welche aber noch erſt zu Stande gebracht werden ſoll, betrift *die Einführung eines neuen Geſangbuchs.* Unſer altes Geſangbuch iſt zwar erſt vor zwanzig Jahren vermehrt und verbeſſert worden, aber dadurch in der That, man mag nun auf Vollſtändigkeit und Ordnung in den Sachen oder auf den Ausdruck ſehn, wenig beſſer geworden. Die Auflage deſſelben war jedoch vergriffen und es muſste zu einer neuen Anſtalt getroffen werden. Da dies unſrer hochſeligen Äbtiſſin bey Ihrer letzten Anweſenheit an unſerm Orte vorgetragen ward, ſo fiel dieſe aufgeklärte Prinzeſſin höchſtſelbſt darauf, daſs dies die bequemſte Gelegenheit ſey, unſerm Stiftsgeſangbuche eine ſo gute zweckmäſſige Einrichtung zu verſchaffen, daſs es auf eine lange Zukunft brauchbar bleiben könne. Kurz, es ward auf beſondere unterthänigſte Vorſtellung des Conſiſtoriums das Nöthige hierüber feſtgeſetzt und dem Hrn. Conſiſto-

rialrath und Oberhofprediger D. *Boyſen* und mir der ſpecielle Auftrag gemacht, ein neues durchaus verbeſſertes Geſangbuch aus den beſten alten und neuen Liedern zuſammen zu tragen.

Dieſe Arbeit iſt nun unter göttlichem Beyſtande glücklich vollendet, auch das Geſangbuch bereits völlig abgedruckt worden. Unſere Abſicht war es zwar anfänglich, daſſelbe ſo einzurichten, daſs das alte dadurch nicht ganz unbrauchbar gemacht würde. Da wir aber die Arbeit ſelbſt angriffen, ſo fanden wir bald, daſs ſolches ganz unmöglich ſey, wofern wir nicht abermals ein unvollſtändiges Werk, das binnen zwanzig Jahren einer neuen Verbeſſeſerung bedurft hätte, liefern wollten. Denn es ſind nicht nur die Materien im alten Geſangbuche aufs unordentlichſte unter einander geworfen, ſondern es fehlen auch alle ſpeciellern Abſchnitte in der Moral. Zudem finden ſich darin ſehr wenig alte Lieder, in welchen nicht manche anſtöſsige Ausdrücke und ganze Stellen vorkämen. Dieſe muſsten nothwendig geändert und weggelaſſen werden, wenn das Buch den-

denkenden und einſichtsvollen Chriſten brauchbar werden ſollte. Ueberhaupt trafen wir nicht viel über hundert alte Lieder an, die der Beybehaltung würdig waren. Und unter dieſen ſind nur einige wenige von den gangbarſten Kirchenliedern unverändert abgedruckt worden; alle übrigen ſind theils nach eignem Gutfinden, theils nach andern neuen Geſangbüchern verändert, auch zum Theil abgekürzt worden. Und hätte man nicht auf die Vorurtheile des Publikums einige Rückſicht nehmen müſſen, ſo würde es nach meiner Ueberzeugung ohnſtreitig vortheilhafter fürs ganze geweſen ſeyn, wenn noch mehrere alte Lieder ganz ausgemerzt oder doch noch ſtarker geändert worden wären. Was die neu aufgenommenen Lieder betrift, ſo habe ich möglichſten Fleiſs angewandt, dieſelben aus dem ziemlich anſehnlichen Vorrath, den ich in Händen hatte, auszuwählen, wobey mir in dem neuen Berliner Geſangbuch allerdings ſehr vorgearbeitet war. Doch ſind nicht wenige hinzugekommen, die ſich in dieſem nicht finden und die zum Theil aus dem neuen *Niemeyerſchen Geſangbuche*, zum Theil aus der *Hekelſchen Samm-*

Sammlung und andern ganz neuen Verſuchen genommen ſind. Nur einige erſcheinen hier zum erſtenmal im Druck. Die mehreſten dieſer neuen Lieder ſind unverändert abgedruckt worden, in andern aber fanden ſich einzelne Ausdrücke und ganze Stellen, die einer Veränderung zu bedürfen ſchienen. Zuweilen war die Conſtruction zu verworren, oder der Ausdruck dunkel; oder die Vorſtellung der Sachen ſelbſt gefiel mir nicht. In andern Fällen würde ich mir ein Bedenken machen, die Arbeit eines andern nach meinen Einſichten zu ändern; bey Sammlung eines Geſangbuches aber halte ich ſolches um des gemeinen Nutzens willen für nöthig. Nur muſs dieſe Ausbeſſerung nicht bey jeder neuen Auflage fortgeſetzt werden, weil ſonſt eine Disharmonie im Singen entſteht. Uebrigens bleibt es Sachverſtändigen überlaſſen, über die Nothwendigkeit und Güte der verſuchten Ausbeſſerungen unpartheyiſch zu urtheilen. Genug, es iſt von unſerer Seite alles geſchehen, was zur Vollſtändigkeit und ganzen Brauchbarkeit deſſelben nöthig zu ſeyn ſchien; und wir haben die Hofnung, daſs wir dieſes Zweckes nicht ganz verfehlt haben.

Was

Was die öffentliche Einführung dieſes Geſangbuches betrift, ſo iſt daſſelbe ſo eben erſt fertig geworden, und ich kann daher diesmal noch nicht melden, wie dieſelbe geſchehen und ausfallen mögte. So viel iſt aber feſt in unſerm Conſiſtorium beſchloſſen worden, daſs dabey kein Zwang, ſondern vielmehr die gelindeſten Maasregeln gebraucht werden ſollen. Allen Vermuthen nach wird die Sache nicht geſchwind zu Stande kommen; zumal da aus der vorhergehenden Nachricht ſchon erhellet, wie ſehr unſer Publikum für die Beybehaltung alter Gebräuche eingenommen iſt. Indeſs ſind von dem alten Geſangbuche keine Exemplare mehr vorrathig und die Käufer mithin genöthigt, das neue zu nehmen. Zudem ſo hat die Hochſelige Æebtiſſin noch kurz vor ihrem Ende die gnädigſte Verfügung getroffen, daſs ſieben hundert Exemplare ganz umſonſt unter die Armen dieſes Stifts vertheilet werden können. Die Koſten hiezu hat ſie mit fürſtlicher Freygebigkeit theils Selbſt hergegeben, theils verordnet, daſs ſie aus den vermögenden Kirchen-Kaſſen genommen werden ſollen. Unter dieſen Umſtänden

läfst ſich doch hoffen, daſs der gute Zweck binnen nicht gar langer Zeit erreicht werden wird.

HERMES.

BEYTRÆGE

ZUR

VERBESSERUNG

DES

ÖFFENTLICHEN

TTESDIENSTES

DER CHRISTEN.

VON

MES, FISCHER UND SALZMANN.

Zweyten Bandes. Zweytes Stück.

Leipzig,
Siegfried Lebrecht Crusius.
1 7 8 8.

Universitäts
München
Bibliothek

Verzeichniſs

aller in dieſem Stück enthaltenen Aufſätze.

Erſter Abſchnitt.

Abhandlungen und Vorſchläge zur Verbeſſerung der Liturgie.

I. Fortſetzung der Abhandlung von der Nothwendigkeit der Verbeſſerung der Liturgie, von Sätzmann. S. 3.

II. Ueber Nothwendigkeit, Zweck und Nutzen der Liturgie beym chriſtlichen Gottesdienſte, von Hrn. Paſt. Cramer. S. 21.

III. Ueber Einweihung und Einführung neuer Prediger, von Hermes. S. 67.

IV. Fortſetzung der Vorſchläge zur Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes, von Hrn. Paſt. Goze. S. 82.

V. Zur Empfehlung der allgemeinen Beichte, von einem Ungenannten. S. 87.

Zweyter Abſchnitt.

Formulare, zu den gottesdienſtlichen Handlungen.

I. Von der Confirmation der Kinder zu Chriſtſtadt, von einem Ungenannten. S. 113.

II.

II. Ideal einer feyerlichen Taufhandlung, von demſelben. S. 138.
III. Ein Taufformular, von Hermes. S. 153.
IV. Anrede bey einer Privatcommunion, von demſelben. S. 168.
V. Formular bey Einſegnung einer Sechswöchnerin von demſelben S. 178.
VI. Am allgemeinen Buſs - und Bettage, von demſelben. S. 184.
VII. Am Dank - und Bettage für den ausgeſtreueten Saamen, von demſelben. S. 192.
VIII. Noch ein Beyſpiel von einem zweckmäſsiger eingerichteten Vortrage, von Salzmann. S. 197.
IX. Eine höchſt populare Predigt für den Landmann. S. 211.

Dritter Abſchnitt.

Hiſtoriſche Nachrichten die Liturgie betreffend

I. Neue liturgiſche Schriften. S. 231.
II. Einführung neuer Geſangbücher. S. 244.

ERSTER ABSCHNITT.

ABHANDLUNGEN
UND
VORSCHLÆGE
ZUR
VERBESSERUNG
DER
LITURGIE.

I.

Fortsetzung der Abhandlung von der Nothwendigkeit der Verbesserung der Liturgie.

Die Mahlzeit, die der göttliche Stifter unſerer Religion zum Gedächtniſs ſeines Todes verordnete, iſt abermal ein Beweiſs von der tiefen Einſichten, die er in das Innerſte des menſchlichen Herzens hatte. Seine Lehre, ſein Name, ſeine Verdienſte um die Menſchheit, ſollten, das war ſein Wille, ſo lange die Erde ſteht, derſelben unvergeſslich ſeyn. Welches Mittel ſollte er hierzu wählen? die Errichtung eines Monuments? dieſs muſste nur auf diejenigen wirken, die daſſelbe beſuchen konnten, Millionen war es unnütz, und ware wahrſcheinlich itzo, mit andern Monumenten der Vorwelt, verwüſtet. Oder die Aufzeich-

nung seiner Lebensgeschichte? dieſs Mittel hat er gewählt. Da aber die Geſchichte vieler edeln Menſchen, oft mit weit gröſsern Lobeserhebungen, als die Geſchichte Jeſu, iſt beſchrieben worden, und er voraus ſahe, daſs nicht alle Fähigkeit genug haben würden, den Werth ſeiner, mit Einfalt geſchilderten Verdienſte, von dem mindern Werthe anderer guten, aber mit vielem Prunk beſchriebnen Handlungen, zu unterſcheiden, daſs auch viele unter ſeinen Bekennern ſeyn würden, die nicht einmal vermögend wären ſeine Geſchichte zu leſen: ſo verordnete er zu ſeinem Andenken *eine Handlung*, die zu allen Zeiten, an allen Orten, von allen Nationen, von allen Gattungen der Menſchen wiederholet werden konnte, eine Handlung, die auch für den ſinnlichen Menſchen Reiz hatte, weil ſie mit Eſſen und Trinken verknüpft war — eine Mahlzeit.

Wenn wir uns von der Einrichtung und dem Zwecke dieſer Mahlzeit eine richtige Vorſtellung machen wollen — was müſſen wir thun? In unſerm Katechismus nachleſen? die Kirchenväter ſtudiren? umherreiſen und beobachten, mit was für Ceremonien dieſe Handlung

lung bey den verſchiednen Religionspartheyen verrichtet werde? dieſs ſcheint mir ſehr zweckwidrig und weitläuftig zu ſeyn. Der kürzeſte Weg zur Gewiſsheit zu kommen, iſt wohl dieſer, daſs man nachleſe, wie der Stifter des Abendmahls ſelbſt daſſelbe gehalten habe. Weis vielleicht jemand einen ſicherern und kürzern Weg?

Wenn wir nun alles vergeſſen, was wir bisher von dem Abendmahle ſahen, laſen und höreten, und uns in Gedanken in das Zimmer hinſtellen, wo der Stifter dieſe geheimniſsvolle Mahlzeit zum erſtenmale hält; ſo ſehen wir, daſs er mit ſeinen Schülern, bey Abendzeit, eine ordentliche Mahlzeit genieſst, bey der ein Lamm aufgetragen wird, weil gerade das jüdiſche Oſterfeſt eintrat, an welchem ein gebratenes Lamm pflegte verzehrt zu werden. Wir bemerken ferner, daſs er, nach geendigter Mahlzeit, Brod nimmt, es zerbricht, ſeinen Schülern zu eſſen giebt, und dabey die Worte braucht: *Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib*; dann den mit Wein gefüllten Kelch ergreift und ihn ſeinen Tiſchgeſellſchaftern zu trinken giebt, mit den Worten: *trinket alle daraus,*

raus, das iſt mein Blut, des neuen Teſtaments, welches vergoſſen wird für viele zur Vergebung der Sünden.

Nachdem dieſe Mahlzeit geendigt war, wurde ein Loblied geſungen, der Stifter trat den Weg zu ſeinem Leiden an, und machte weiter keine Vorſchriften, mit welchen Feyerlichkeiten kunftig dieſe Mahlzeit gehalten werden ſollte.

Sehen wir nun von dem erſten Genuſſe dieſes geheimnisvollen Mahls weg in irgend eine Kirche, wo es gehalten wird, treffen wir da noch, auſser den Einſetzungsworten, einige Spur davon an?

Jeſus hielt das Abendmahl bey der Nachtzeit, wir aber bey Tage. Dieſe Verſchiedenheit, ſo klein ſie zu ſeyn ſcheint, halte ich doch für ſehr wichtig. Die Nacht — ihre Dunkelheit, ihre Stille — die dabey nöthige Erleuchtung mit Lichtern, iſt immer für uns ſehr feyerlich, und wir ſind zu dieſer Zeit weit empfanglicher für allerley Eindrücke, als am Tage, wo hundert Gegenſtände uns in die Augen fallen, die uns die Nacht verbirgt, und unſer Gemüth durch eine Menge Geſchafte und Sor-

gen

gen zerſtreuet wird. Wenn ich ferner bedenke, daſs das Abendmahl Monument des Leidens Jeſu ſeyn ſoll, daſs daſſelbe in der Nacht anfieng; ſo ſcheint mir die Nachtzeit ein ſehr ſchickliches Symbol zu ſeyn, uns an Jeſu Leiden zu erinnern. Ich glaube daher ſo lange, daſs die Nacht zur Feyer des Abendmahls weſentlich gehöre, bis man mir Gründe dargeleget hat, die mich überzeugen, daſs dieſe Zeit zu dieſer feyerlichen Handlung unſchicklich ſey.

Hätte man nicht von Anfange die Nachtzeit für nothwendig zu dieſer ſymboliſchen Handlung gehalten, warum hätte man ſie denn Abendmahl, Nachtmahl genannt?

Wann der Stifter einer Religion, die die ganze Erde glücklich machen ſoll, anfängt ſymboliſch zu handeln, iſt da nicht die ſtrengſte Aufmerkſamkeit auf jeden Umſtand nöthig? Iſts nicht zu vermuthen, daſs jede ſcheinbare Kleinigkeit ein Symbol von wichtiger Bedeutung ſey? Handelt man nun wohl der Abſicht des Stifters gemäſs, wenn man, ohne hinlängliche Gründe angeben zu können, dieſe Handlung willkührlich abändert?

Jeſus genoſs vor Stiftung des Abendmahls, mit den Seinigen, ein gebratnes Lamm. Auch dieſs war Symbol, das die Gäſte, die alleſamt Juden waren, an den Ausgang ihrer Väter aus Egypten erinnern ſollte.

Für die Abſchaffung dieſes Symbols können hinlängliche Gründe angeführt werden. Denn da wir nicht von Juden abſtammen, ſo kann die Erinnerung, an jene merkwürdige Begebenheit, uns nicht mehr ſo wichtig, als dieſer Nation, ſeyn, und Jeſus giebt uns ſelbſt durch die Worte, daſs er ein neues Teſtament *mit ſeinem Blute* ſtifte, einen Wink, daſs er jene religiöſe Handlung aufhebe.

Aber wenn gleich der Genuſs eines gebratenen Lammes nicht weſentlich zum Abendmahle gehört, ſo ſcheint mir doch der vorhergehende Genuſs *einer Mahlzeit*, die ebenfalls faſt durch die ganze Chriſtenheit abgeſchaft iſt, ſymboliſch, und mit dem Abendmahle, nach der Abſicht des Stifters, genauer verknüpft zu ſeyn.

Einmal iſt es doch gewiſs, daſs man in den erſten Zeiten des Chriſtenthums erſt eine Mahlzeit genoſs, die von dem eigentlichen Abendmahle verſchieden war, wie dieſs die

Briefe

Briefe des Apoſtels Paulus an die Korinther hinlänglich beweiſen. Dann iſt ja eine ſolche gemeinſchaftliche Mahlzeit ein Symbol, deſſen Sinn ſehr leicht gefunden werden kann. Wenn an derſelben alle Glieder einer Gemeine Theil nehmen ſollen, der Arme wie der Reiche, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daſs die letztern für die erſtern die Koſten tragen, und ſie bewirthen müſſen. Iſt das nicht ein ſehr ſchickliches Symbol der Bruderliebe, Uneigennüzzigkeit und Wohlthätigkeit, die uns von Jeſu ſo nachdrücklich empfohlen worden?

Warum iſt nun dieſe Mahlzeit abgeſchaft worden? der Miſsbräuche wegen, wird man antworten: weil die Reichen den Zweck des Stifters vergaſsen, ſchwelgeten und ihre armen Brüder neben ſich hungern und durſten lieſsen.

Wenn aber alles abgeſchaft werden ſollte, was gemiſsbraucht wird, müſsten wir dann nicht auch unſere Kirchen, die ſo oft zu Sammelplätzen gewählt werden, wo man durch Kleiderpracht den Dürftigen beſchämt, einreiſſen? Beſſer, dächte ich, wäre es, auf Mittel zu denken, den Miſsbräuchen zu ſteuern, als die gute Sache ſelbſt abzuſtellen.

Nach Endigung dieſer Mahlzeit, nahm das eigentliche Abendmahl ſeinen Anfang, welches in Brod und Wein beſtund, davon das Brod (es mag nun wie einige wollen, der Leib Jeſu damit vereiniget, oder jenes gar in dieſen verwandelt ſeyn) Symbol ſeines Leibes, und der Wein Symbol ſeines Blutes ſeyn ſollte. Iſt nun wohl beydes bey unſerm Abendmahle? ich glaube nicht.

Einſt ſtritt man ſich, ob das Abendmahl ſub una oder ſub utraque ſpecie genoſſen werden ſollte. Itzo glaube ich iſt der Streit beygelegt, indem wir es ſub nulla genieſsen,

Wir genieſsen das Abendmahl ohne Brod. Denn wo iſt es denn? iſt es vielleicht die Hoſtie? dieſe iſt ja aber eine ſo unbedeutende Portion, daſs ſie den Namen des Brods nicht verdient. Wenigſtens iſt es gegen allen Sprachgebrauch einige Stäubchen, mit Waſſer vermiſchtes, Mehl Brod zu nennen. Geſetzt es bät einer den andern um Brod, und dieſer wollte ihm eine Hoſtie, oder einige Krumen, die ſo ſchwer als eine Hoſtie wiegen, geben, würde jener wohl glauben, daſs er Brod bekommen habe, und dafür danken?

Frei-

Freilich ist Brod nichts anders als Mehl, das mit Wasser vermischt und gebacken worden ist, aber es ist doch ganz gegen den Sprachgebrauch, eine so kleine Portion, Brod zu nennen. Welches Kind, wenn es dem Vater bäte, gieb mir Brod! würde nicht lachen, wenn ihm dieser ein Scheibchen, so dünn wie ein Mohnenblat, geben wollte.

Ei wird man antworten, das Abendmahl ist nicht zur Stillung unsers leiblichen Hungers verordnet worden — ?

Dieſs ist noch nicht erwiesen. Jesus hielt eine ordentliche, zur Sättigung hinlängliche Mahlzeit, brach demohnerachtet hernach das Brod, und ob gleich das Gewicht der Portion, die er jedem reichte, nicht bestimmt wird, so ist es doch gewiſs so viel gewesen, dafs jeder Geniefsende es bey sich gefühlt hat, dafs er etwas genossen habe, welches bey dem Genusse der Hostie nicht statt findet, die mehrentheils im Munde kleben bleibt. Da Brod eine so labende, erquickende, stärkende Kraft hat, so wählte ohne Zweifel Jesus den Genufs desselben zum Symbole, um seine Verehrer zu belehren, er sey, mit seiner Lehre für unsern Geist das,

was Brod für unſern Körper iſt. Der Genuſs eines kräftigen Stück Brods, wäre es auch nur ein Loth ſchwer, würde uns dieſs ſehr fühlbar machen. Kann man aber dieſs von einer Hoſtie, ohne Geruch, Geſchmack und Kraft erwarten?

Jeſus brach ferner das Brod, und ſagte dabey, *das iſt mein Leib, der für euch gebrochen wird.* Das Brechen des Brodes ſollte alſo, nach ſeiner Abſicht, Symbol der Zerbrechung oder Tödtung ſeines Leibes ſeyn. Wir aber (ich bekenne mich zur lutheriſchen Kirche) brechen das Brod nicht. Und warum denn nicht? Kann ein vernünftiger Grund angeführt werden, warum das Brodbrechen iſt unterlaſſen worden; ſo nehme ich meine Frage ſogleich zurück. Iſt aber dieſes nicht, ſo habe ich doch wohl das Recht zu fragen, warum ſind wir denn von Jeſu Einſetzung abgegangen und brechen das Brod nicht mehr?

Das Brod, das Brechen deſſelben, iſt abgeſchaft, und die Hoſtien, wie die Kirchengeſchichte beweiſst, ſind eingeführt worden, weil man glaubte, das Brod ſey in den Leib Chriſti verwandelt worden, und deswegen beſorgte, es möchte etwas von dem Leibe Chriſti verlo-

ren

ren gehen und von den Mäuſen verzehret werden. Wir Proteſtanten glauben dieſs nicht mehr, und doch behalt ein groſser Theil derſelben den Gebrauch der Hoſtien bey. Dieſs ſcheint mir eben ſo als wenn jemand auf einen, nach den Regeln der Logik eingerichteten Schluſs, antworten wollte: nego majorem et minorem ſed — — — concedo concluſionem.

Da ich geſagt habe, daſs wir das Abendmahl ſub nulla genöſſen; ſo muſs ich auch noch beweiſen, daſs wir bey demſelben keinen Wein haben.

Dieſs iſt leider mehr als zu leicht bewieſen. Wein iſt doch, wie Chriſtus ſelbſt ſpricht, Gewächs des Weinſtocks, und da es Symbol des Blutes Chriſti ſeyn ſoll, mit dem er die Lehre beſiegelte, die ſo ſtärkend, ſo erquikkend iſt, kein unreifes, ſaures, tödtendes, ſondern reifes, unverfalſchtes, geſundes Gewächs. Sollte man alſo nicht erwarten, daſs man, um die Abſicht des göttlichen Stifters zu erfüllen, recht reinen und geſunden Wein werde gewählet haben!

Wie ſorgios iſt man aber in dieſem Stücke an vielen Orten bisher geweſen! Bey allen

Schmäu-

Schmäuſen perlte der beſte Wein, und erhitzte die Köpfe oft bis zu Ausſchweifungen. Wenn aber Wein getrunken werden ſollte, um das Andenken des groſsen Lehrers zu feyern, deſſen Verdienſte um die Menſchheit ſo unermeſslich groſs ſind, ſo nahm man mehrentheils (von allen Orten es zu behaupten habe ich nicht hinlänglichen Grund) Eſſig, der durch allerhand ſchädliche Zuſätze verfuſset war, und deſſen öfterer Genuſs gewiſs würde getödtet haben. In Zürch glaubte man einmal der Communionwein ſey vergiftet worden, — die Berliner Bibliothek vermuthete, er ſey nur durch die gewöhnlichen Mittel verfälſcht geweſen — und leider — leider — iſt bis itzo dieſe Vermuthung noch nicht widerlegt worden.

Dieſer Gift ſoll nun Symbol des Bluts Jeſu, und der damit beſtätigten Lehre ſeyn! Was ſoll man dazu ſagen? iſts Faulheit? oder iſts fordider Geiz, der die Chriſten zu ſolchen Irregularitäten verleitet?

Wenn man ferner ſagt, man habe Wein getrunken, ſo verſteht man doch gewiſs darunter, daſs man wenigſtens ein kleines Glas voll bekommen habe. Bey unſerm Abendmahle be-

komm

kommt aber jeder Communicant nur einige Tropfen. Iſt denn das auch Wein? Wenn hat jemals jemand, dem die Lippen mit einigen Tropfen Wein benetzt wurden, geſagt, er habe Wein getrunken? Und Jeſus ſpricht doch: *trinket* alle daraus.

Ich glaube alſo wirklich nicht zu viel zu ſagen, wenn ich behaupte, daſs wir communionem ſub nulla haben.

Da Jeſus ferner das Abendmahl eingeſetzt hatte, ſo wurde ein Lobgeſang geſprochen. Und welcher? die Geſchichte ſchweigt davon. Eben das ſcheint mir ein Wink zu ſeyn, daſs man zwar immer bey dem Genuſſe des Abendmahls einen Lobgeſang ſprechen ſolle, daſs aber die Einrichtung deſſelben jeder Gemeine frey bleibe.

Wir ſprechen nun freilich den Lobgeſang, ſo oft wir das Abendmahl genieſsen, haben wir aber uns Mühe gegeben, ihn unſern beſten Einſichten gemäſs einzurichten?

Um dieſe Frage beantworten zu können, ſo ſchlage man die Abendmahlslieder der gewöhnlichen Geſangbücher nach und erſtaune! Wie wenig Erinnerung an die Verdienſte Jeſu, wie wenig Aufmunterung zu ſeiner Nachfolge,

und

und wie viele myſtiſche, unverſtändliche, unſinnige, anſtöſſige Ausdrücke findet man da! Ich will keine Satyre ſchreiben, weil ſie für die Wichtigkeit der Sache unſchicklich iſt, und deswegen alle Kritik über die gewöhnlichen Abendmahlslieder weglaſſen. Eine Strophe aus einem ſehr bekannten Kirchenliede will ich aber doch zur Erläuterung anführen:

Eile, wie Verlobte pflegen,
Deinem Bräutigam entgegen,
Der itzt mit dem Gnadenhammer
Klopft an deine Herzenskammer!
Oefn' ihm bald des Geiſtes Pforten,
Red' ihn an mit ſchönen Worten:
Komm mein Liebſter laſs dich küſſen!
Laſs mich deiner nicht mehr miſſen!

Wer ſoll dieſen Unſinn ſingen? der aufgeklärte Chriſt? der wird gewiſs mit Unwillen an dieſen Geſange Theil nehmen, wie es denn überhaupt intolerant iſt einem denkenden Chriſten zuzumuthen, ſo eine Strophe mit zu ſingen. Oder der unaufgeklärte? dieſem fallen wohl gar allerley ſchädliche Nebenideen bey.

Wer den Sinn der Lehre Jeſu gefaſst, wer des Johannes, Petrus und Jakobus Schriften geleſen

lesen hat, der lege nun diesen diese Worte in den Mund, stelle sich vor, dass sie singen:

Eile, wie Verlobte pflegen, u. s. w. Wird er einen solchen Lobgesang in dem Munde dieser Weltverbesserer nicht höchst abgeschmakt finden?

Endlich, da Jesus das Brod austheilthe, sagte er: *das ist mein Leib*, und, bey Austheilung des Kelches, bediente er sich der Worte: *das ist das neue Testament in meinem Blut*, und liess jedem die Freyheit, diesen dunkeln Worten einen Verstand unter zu legen, der ihm der wahrscheinlichste dünkte.

Nach der Zeit aber, da sich die Kirche Jesu trennte, und jede Parthey glaubte, sie wäre im ansschliessenden Besitze der reinen Lehre, wurde es Sitte den Worten Jesu aus dem Systeme noch einen Zusatz beyzufügen. So setzt man in der lutherischen Kirche hinzu: das ist der *wahre* Leib, dass ist das *wahre* Blut.

Seit dem diese traurige Gewohnheit eingerissen ist, wird die edle Absicht, die der Stifter, bey Einsetzung des Abendmahls hatte, fast gar nicht mehr erreicht, indem es unmöglich gemacht ist, dass Christen mit Christen es gemeinschaftlich geniessen können. Man kann mitten

unter Chriſten leben, die alle das Abendmahl halten, und doch wohl viele Meilen weit reiſen, ehe man einen Platz findet, wo man Erlaubniſs erhalten kann, durch den Genuſs dieſer Mahlzeit des Herrn Tod zu verkündigen.

Es ſcheint alſo wirklich, als wenn man das Abendmahl nicht mehr ſowohl hielte, um des Stifters Andenken zu feyern, und ſeine, alles umfaſſende Liebe andern mitzutheilen, als vielmehr um die Meynungen verſchiedener Menſchen, die beſondere Partheyen ſtifteten, fortzupflanzen und den Geiſt der Zwietracht zu nähren.

Wenn wir alſo auf einige Zeit, vergeſſen, was wir bisher von dem Abendmahle ſahen, höreten und laſen, und uns mit unbefangnem Gemüthe zu den Füſsen unſers Herrn und Meiſters ſetzen, um von ihm ſelbſt den eigentlichen Zweck, und die, demſelben gemäſse, Einrichtung dieſer Feyerlichkeit zu erlernen; ſo iſt es unleugbar, daſs die Einrichtung dieſer Mahlzeit, in den mehreſten Gemeinen, gänzlich umgeändert werden, und nach dem Sinne Jeſu folgende Geſtalt bekommen müſſe.

1) Daſs ſie zur Abendzeit gehalten werde, theils, weil zu dieſer Zeit weniger Stöhrung vorfällt

fällt, und die Seele für gute Eindrücke weit empfänglicher iſt; theils, weil dieſe Zeit ſinnlicher an den Anfang des Leidens Jeſu erinnert.

2) Daſs erſt eine mäſige Mahlzeit genoſſen werde, wie etwa die Glieder einer Familie, am Todestage des Stammvaters, zu thun pflegen, damit vorzüglich die armen Brüder und Schweſtern Erquickung fänden, und Tugend der Wohlthätigkeit und Bruderliebe ausgeübt werde.

3) Daſs man, nach Endigung dieſer Mahlzeit, *wirkliches* Brod, und *wirklichen guten*, *unverfälſchten*, Wein abſondere und jedem Gaſte eine *mæſige* Portion davon mittheile.

4) Daſs, man nächſt den Einſetzungsworten, bete, rede und ſinge, doch alles in der Abſicht, um das Andenken an Jeſu zu erneuern: denn wir ſollen ja dieſes thun *zu ſeinem Gedæchtniſs*.

5) Daſs man ſich bemühe, in dieſen Gebeten, Reden und Geſängen, nicht ſowohl mit unnützen Speculationen über unbegreifliche Dinge, als vielmehr mit dem göttlichen Charakter Jeſu, und der alles umfaſſenden Menſchenliebe, die er bey jeder Gelegenheit predigte, die Gäſte zu unterhalten.

6) Dafs man keine beſondere Meynungen und Erklärungen der Worte Jeſu beymiſche, die bey einigen Gäſten Unwillen erregen, und den Geiſt der Liebe erſticken könnten.

Nachdem ich nun dieſs alles niedergeſchrieben habe, ſehe ich mich nach dem Platze um, wo meine Gedanken könnten ausgeführt werden, und finde ihn nirgends.

Wenn auch hundert Lehrer der Religion ihnen beypflichteten, ſo iſt doch unter ihnen nicht einer, deſſen Verhaltniſſe ihm erlaubten, ſie zu realiſiren. Dem ohngeachtet muſste es geſagt werden: weil es, nach meiner Empfindung, Lehre Jeſu iſt. Es werden ja ſo viele Grundſätze derſelben gepredigt und geſchrieben, ohne dafs ſie befolgt werden, warum ſollte ich denn eben dieſen Theil der chriſtlichen Lehre deswegen verſchweigen, weil ich vorher ſahe, dafs er, wenigſtens eine geraume Zeit, eben dieſes Schickſal haben werde! Es iſt doch gut zu wiſſen, wie eigentlich eine Sache eingerichtet ſeyn ſollte, wenn man auch nicht vermögend wäre, ihr ſogleich die nöthige Vollkommenheit zu geben.

S.

II.

UEBER NOTHWENDIGKEIT, ZWECK UND NUTZEN DER LITURGIE BEYM CHRISTLICHEN GOTTESDIENST.

Vergleicht man die mosaische Religion mit der christlichen, das Alte Testament mit dem Neuen; so findet man auf einer Seite auffallende Aehnlichkeit, auf der andern aber auffallende Verschiedenheit. Jene in der Uebereinstimmung der Grundwahrheiten von Gott, Vorsehung, Tugend und Laster; diese in dem beym Moses bis auf die kleinsten Punkte bestimmten Detail des gottesdienstlichen Rituals, und dem gänzlichen Mangel desselben in den Religionsbelehrungen dieses und seiner ersten Schüler. Die Uebereinstimmung zeigte, dass beyde, Alt- und Neutestamentische Religion aus Einer Quelle geflossen sind, und die Verschiedenheit, dass beyde nicht einerley Bestimmung und Absicht hatten.

Mosis liturgische Vorschriften waren genau bestimmt, und gänzlich local: für ein gewisses Land, für ein gewisses einzelnes Volk, das aber durch diese vom Moses gegebene religiöse Verfassung, von andern Völkern getrennt seyn, und auf lange Zeit getrennt bleiben sollte; folglich auch für ein gewisses Zeitalter. Jesus und seine Apostel hingegen hatten kein einzelnes Land, keine von andern Völkern getrennete Nation, keinen grösern oder kleinern Zeitraum vor Augen, sondern das ganze damalige und künftige Menschengeschlecht, aus allen Zeiten und Gegenden; und schon hieraus folgt, dass sie kein dem mosaischen ähnliches Ritual geben konnten.

Für die Juden am Sinai und in Kanaan war die ausführliche und an Gebräuchen so reiche mosaische Liturgie um so viel nöthiger und passender: da sie, als ein höchst ungebildetes Volk, da- von Sclaverey niedergedruckt, und durch den ägyptischen Götzendienst gereitzt war, eben aus der Aegypter Dienstbarkeit ausgegangen waren. Ihre Sinnlichkeit bedurfte damals, und noch lange hin, einer so starken Stütze, wenn die Religion einigermasen auf sie wirken, nnd wenn sie sich daran halten sollten. Sie

mufste mit ihrer ganzen bürgerlichen und häuslichen Verfaſſung innig und unzertrennlich verwebt ſeyn; und dennoch lehrt die Geſchichte des Volks, daſs es mehr als einmal dieſe Bande zerriſs, und, ſeines väterlichen Gottesdienſtes zu vergeſſen, ſich verleiten lieſs. Die Folgen, welche daraus für Volk und Land entſtanden, brachten es zwar auf die verlaſſene Bahn jedesmal wieder zurück: allein, was würde geſchehen ſeyn, wenn ſie nicht ein ſo genaues, ſo ſinnliches, ſo ſtreng beſtimmtes, ſo abſonderndes Ritual gehabt hätten? Ich glaube kaum, daſs ſie ſich auch nur bis auf Sauls und Davids Zeiten würden gehalten haben, ohne ſich unter den benachbarten abgöttiſchen Völkern zu verlieren, und mit ihnen in gleiche Finſterniſs hinab zu ſinken.

Man überrechne nur, wie viel es thun mufste: Sie hatten zahlreiche Opfer, Feſttage, Reinigungen, verbotene Speiſen, wie die Völker um ſie her; dabey war dies alles an einen Ort, eine Stiftshütte, und nachgehends an einen Tempel gebunden. Sie mufsten die weiteſten und mühſamſten Reiſen thun, um ihre Geſetze zu beobachten, und kamen alſo aus allen Gegen-

den, zu gewiſſen Zeiten, in gleicher Abſicht, zuſammen. Wie enge muſste ſie das an einander fügen? Bey dem allen hatten ſie die ſtrengſten Verbote der Abgötterey. — Hierzu nehme man den Sinn und Geiſt des Zeitalters, und wie er nun bey dieſem einzelnen Volke individualiſirt war; ſo denk' ich, wird man die Zweckmäſsigkeit der moſaiſchen Vorſchriften ſchwerlich verkennen können.

Das Uebergewicht des Sinnlichen, der an Decorationen ſo reiche moſaiſche Gottesdienſt, war für ein Volk, wie die ehemaligen Juden, durchaus nöthig, das noch ſo ganz unfähig war, ſich an die groſsen religiöſen und moraliſchen Wahrheiten allein zu halten, die Jeſus lehrete, das mit dem ägyptiſchen Gottesdienſt Anfangs ſo bekannt war, daſs es ſchon in der Wüſte ihn nachahmte, und nachher ſtets Völker um ſich her hatte, die mit ihren Tempeln und Götzenbildern, mit ihren Prieſtern und Opfern glänzten. Die weiſe Vorſehung lieſs den Juden den unſchuldigen Theil dieſes reitzenden Aeuſserlichen, und benutzte daſſelbe, ſie an ihr Land und Verfaſſung zu binden: aber ſie unterſchied die jüdiſche Religionsverfaſſung auf eine ſehr her-

vor-

vorſtechende Weiſe von allen übrigen. Sie gab ihr einen dogmatiſchen Theil; nicht für Prieſter und Weiſe; nicht in Myſterien; ſondern für alle Klaſſen im Volk: Gott ſchuf Himmel und Erde; Gott iſt ein einziger Gott; ſtraft Böſes und belohnt Gutes! u. ſ. f. Mags ſeyn, daſs ſie denn Anfangs auch hiervon nur ſehr enge Begriffe hatten; ſo wurden doch dieſe durch die Folgen, durch die von Zeit zu Zeit auftretenden groſsen Männer und Religionslehrer mehr erweitert und ausgebildet, wie es jedem Wahrheitsforſcher unverkennbar ſeyn wird, der die Schriften des A. Teſtaments in chronologiſcher Ordnung lieſet. — Und dieſer beſſere und ſich immer mehr entwickelnde Theil der Religion fehlt für die andern alten Völker des Alterthums ganz. Ihre Abgötterey wird ärger mit der Zeit, und hält mit der ſonſtigen Aufklärung unter ihnen durchaus nicht gleichen Schritt, wie hier. Wer ſollte hierin nicht die weiſe Hand Gottes in Erziehung der Menſchen im Kindesalter der Welt, und ſeine Sorgfalt zur Erhaltung der nöthigſten Religionslehren bis auf Jeſu Zeiten erkennen?

Und gerade bis auf dieſen Zeitpunkt ſollte die ganze moſaiſche Verfaſſung nur dauern. Damals war die Welt hinlänglich vorbereitet, eine reinere Religion anzunehmen, die ſich auch bald unter verſchiedenen Völkern bewundernswürdig ausbreitete. Jeſus ſtand unter den Juden ſelbſt auf, war von jüdiſcher Abkunft, und, wie ſeine Lebensgeſchichte zeigte, mit der jüdiſchen Religionsverfaſſung innig und genau bekannt. Er bezeigte ſelbſt, bis an ſeinen Tod, die innigſte Hochachtung gegen die väterliche Verfaſſung, und beobachtete ihre Vorſchriften mit untadelhafter Sorgfalt. — Was ſollte man hier wohl erwarten? Dieſes, daſs er, als Stifter der neuen Religion einen Theil der moſaiſchen Vorſchriften in ſein neues Syſtem aufnehmen, und jenem ähnliche Vorſchriften für das Aeuſserliche der Religion, geben würde. — Allein, weder er, noch ſeine von ihm ſelbſt bevollmächtigten Apoſtel, geben ein Ritual für ihre Religion. Die ſämtlichen Neuteſtamentiſchen Schriften enthalten nicht nur nichts dergleichen, ſondern auch keine Spur, daſs es irgend eine ſolche Vorſchrift zu der Apoſtel Zeiten gegeben habe. Alle angeblichen Stücke unter mehrerer oder einzelner Apoſtel

Na-

Namen, die den Titel Liturgie führen, sind viel jünger, als ihr Zeitalter. Und alle alte historische Schriften haben für die Vermuthung nicht den geringsten Stoff, dass es je dergleichen gegeben habe. Hätte auch je ein Apostel sichs einfallen lassen, eine förmliche liturgische Vorschrift zu geben; so würde sie doch nur für einzelne damalige Gemeinen, und nicht für alle Christen in allen Zeiten, gewesen seyn. Ich zweifle aber, dass auch dieses jemals geschehen ist.

Die einzigen Cerimonien, die vorgeschrieben sind, sind die Taufe und das Abendmahl. Allein selbst die davon vorkommenden Stellen bey den Evangelisten und beym Paulus, bestimmen nicht so recht die Form, als vielmehr das Materielle und den Zweck beyder Handlungen. Jene, die Form, zur jedesmaligen Erbauung, nach dem Zweck beyder Handlungen, für die Christen einzurichten, das hat unser weise Gesetzgeber seinen Freunden freygelassen. Er gebot blos: *Esset und trinket etc. zu meinem Gedächtnis. Taufet im Namen etc.* das ist noch keine liturgische Vorschrift.

Dass

Dafs Jefus die vollkommenſte und beſte Liturgie hatte für die ganze Kirche geben können, wenn eine ſolche je ſeyn könnte, oder ſeyn ſollte: wer wollte daran zweifeln? Und wenn das iſt: wie kömmts denn nun, dafs er uns nichts dergleichen zurück gelaſſen hat? Er ſelbſt beobachtete die jüdiſche Liturgie genau, gab dadurch ſeine Hochachtung dafür zu erkennen, und liefs es bey ſeinem ſonſt ſo ganz fürtreflichen Religionsunterricht ganz auſſer Augen, für ſeine Kirche etwas ähnliches zu verordnen. — Eine Frage, die ſehr leicht zu beantworten iſt, die ſich aber viele nie recht beantwortet zu haben ſcheinen, die bey Aenderungen in der Liturgie laut Religionsgefahren weiſſagen, und ſo veſt auf der ewigen Beybehaltung des Alten beharren.

Was iſt denn Liturgie? Nichts weniger als Vorſchrift deſſen, was Chriſten glauben, und wornach ſie leben ſollen. Sie iſt nichts weiter, als Vorſchrift und Veſtſetzung der äuſſerlichen Form, Einrichtung und Ordnung des öffentlichen Gottesdienſtes. Dieſer, ſo nöthig und verehrungswürdig er auch iſt, macht doch bey weitem das thätige Chriſtenthum nicht aus. Er iſt

nur

nur ein Mittel zur Erhaltung der Religion: aber auch nicht einmal das Einzige. Schon *Luther* sahe hell genug, dies zu erkennen; daher er auch einst sagte: „Wenn wir lauter fromme, wohlunterrichtete Christen hätten; so bedürften wir der Sonn- und Festtage gar nicht mehr.“ Noch vielweniger kann ja also, die Form, Ordnung und Einrichtung der Religionsgebräuche so wesentlich und unabänderlich seyn, als man sich wohl noch vorstellt und andern einzureden sucht. Sobald ich dies leztere voraussetzen könnte; so wäre mirs denn doch unbegreiflich, warum Jesus und seine Apostel so gar nichts darüber vestgesetzt hätten. Ich finde im Gegentheil darin, dass das Christenthum keine für alle Zeiten vestgesetzte Liturgie hat, einen sichtbaren Beweis, dass es nach der Absicht seines Stifters keine Religion für eine gewisse Zeit, oder für dies und jenes Volk ist; eine Religion für alle Zeiten und Völker; eine Religion, die uns von der kindischen Anhänglichkeit ans Sinnliche, Tempel, Feyertage, Opfer und andern Cerimonien losmachen, und zur vollkommnern Verehrung des grosen Gottes im Geist und in der Wahrheit leiten soll.

Diese

Dieſe hängt von dem allen nicht nur nicht ab; ſondern wird auch dadurch gehindert, ſobald wir es für weſentlich, wichtig und unabänderlich anſehen. Daher muſste auch der Religionsunterricht Jeſu von dem des Moſes in dieſem Punkt ſo ganz abweichen, ſo gerade das Gegentheil ſeyn. Dieſer gab ihn für ſein rohes, ſinnliches Volk im erſten Zeitalter der Welt, um daſſelbe dadurch vom Götzendienſt abzuhalten, von andern Völker abzuſondern, und an ſein Vaterland zu binden. Jener für die ſchon mehr ausgebildeten Menſchen aller kommenden Zeiten, Gegenden und Völker. — Welch ein ganz verſchiedener Zwek: wie verſchieden müſſen alſo auch die Mittel ſeyn?

Weder Jeſus noch ſeine Apoſtel konnten oder wollten alſo jemals eine allgemeine Litургie für alle Chriſten vorſchreiben.

Erſtlich, weil die Religion Jeſu die groſse Hauptabſicht hat, die Menſchen von der Sinnlichkeit und Sünde frey zu machen, und ſie zur freyen, vollkommnern Verehrung Gottes, durch wahre Tugend in Geſinnungen und Handlungen, zu führen. — Dabey bleibt allemal die Form der äuſſerlichen Gottesverehrung Nebenſache

ſache, nur Mittel zum Zweck. — Die Volksreligion unter den Heiden, war bey dem Entſtehen des Chriſtenthums weiter nichts als eine Menge zum Theil ſinnloſer, zum Theil ſchändlicher Cerimonien, und war mit der Moralität auſſer aller guten Verbindung. Bey der moſaiſchen machte das Cerimonienweſen, vorher genannter Urſachen wegen, einen ſehr wichtigen und unabänderlichen Theil aus. Und der gröſste Theil der Juden hatte darüber, zu Jeſu Zeiten, die weit wichtigere eigentlichen Religionslehren Moſis und der Propheten längſt aus den Augen verloren; ſo verloren, daſs ſie ſelbſt die groſse Hofnung, von einem Meſsias, zum irdiſchen Märchen umgeformt hatten.

Jeſus würde alſo gerade gegen ſeine Abſicht gehandelt haben, die Welt durch eine beſſere Religion zu beglücken, wenn er der Cerimonienſucht unter Juden und Heiden neue Nahrung, durch eine von ihm ſelbſt geheiligte Liturgie, gegeben hätte. Er dachte weit erhabener über die Ausbildung der Menſchen zur Glückſeligkeit, ſahe die widrigen Wirkungen geheiligter Cerimonien viel zu deutlich, als daſs er ſie durch ſeine Vorſchriften hätte verewigen

ſol-

ſollen, da ſie den Geiſt ſeiner Religion ſo ſehr würden unterdrückt haben. Daher auch der ſichtbare Eifer Pauli gegen Sabbaten, Neumonden, Unterſchied der Speiſen, und alles übrige, an dem ſo manche Chriſten damals noch klebten, die aus dem Judenthum waren; daher ſeine herrlichen Belehrungen von chriſtlicher Freyheit, und von der Unabhängigkeit der wahren Religion von allen dieſen und ihnen ähnlichen Dingen; daher die groſse Simplicität der älteſten Kirchengebräuche; daher dieſes, daſs es die Apoſtel auch in denen Gemeinen, die ſie ſelbſt geſtiftet hatten, denen bey ihnen angeſezten Lehrern und Vorſtehern überlieſsen, Gebräuche und Ordnungen, bey ihrem gottesdienſtlichen Zuſammenkünften, ſo einzurichten, wie es Zeit, Umſtände und Bedürfniſs erforderten; daher endlich auch das, daſs Chriſten ſogar nicht einmal veſtgeſezte Tage für ihre Gottesdienſte in den apoſtoliſchen Schriften finden. Die Tugend, welche Jeſus und ſeine Apoſtel lehreten, hat einen viel weitern Umkreis, viel herrlichere Quellen, als daſs ſie ſich irgend an Cerimonien ſollte binden, aber auf die Ausübung ſollte einſchränken laſſen. Sie würden

ihr

iht wohl sehr hinderlich, aber auf keine Weise förderlich gewesen seyn.

Ferner müssen ja alle liturgische Formulare und Vorschriften, einen gewissen bestimmten Zweck haben, wenn sie tauglich seyn sollen; müssen für Zeit, Ort, Umstände und Personen passend seyn. Ohne das sind sie nutzlos, und verfehlen ihres Zwecks. Da diese nun: Zeit, Ort und Umstände etc. unendlich verschieden sind; so verschieden wie die Menschen, Zeiten und Situationen selbst; so folgt wohl, wie mirs scheint, ganz sicher daraus, dass es für Christen keine stets brauchbare Liturgie geben könne; und dass also auch Christus und seine Apostel dergleichen nicht geben konnten. Durch eine solche würden die Gottesdienste der Christen so local geworden seyn, dass sie sich unmöglich für alle Zeiten und Völker geschickt hätten. Eine allgemeine, alle, sie Annehmenden und ihr Folgenden, zur Glückseligkeit führende Lehre Jesu, konnte die Welt haben, und hat sie wirklich. Allein die Form und Ordnung, wie man diese nun den Christen aller Zeiten bey ihren öffentlichen Gottesverehrungen eindrücklich machen, welche Gebräuche

man zu dieser Absicht anordnen sollte, das hieng von der Verschiedenheit der Zeiten, Absichten und Situationen ab; und mußte also danach verschieden bestimmt und eingerichtet werden. Es können ja eben dadurch schon Tugend und Sittlichkeit befördernde Gebräuche, daß Zeiten, Umstände und Denkungsart sich ändern, nicht nur unnütz, sondern auch sogar schädlich werden, wovon die christliche Kirchengeschichte sehr viele Beyspiele liefert. Ich darf mich hier z. B. nur auf die Liebesmahler bey den ersten Christen berufen. Anfangs hat man die Sache gewiß nützlich und erbaulich gefunden; und sie hat auch gewiß zu der damals so nothwendigen engen Verbindung unter den Christen beygetragen. Aber wie bald artete sie in Misbräuche aus? Und wie bald wurde sie deswegen gänzlich abgeschafft, ohngeachtet sie sicher apostolischen Ursprungs war, wie man aus Pauli Briefen klar siehet. Hätte hier Autorität gelten sollen, aus der man jezt noch so gern in Liturgischen Dingen argumentirt; so hätten sie gewiß bleiben müssen. Ich finde aber nicht, daß man deswegen über Gefahr oder gar Verläugnung des apostolischen Glaubens

bens geschrien hat, wie der unbesonnene und selbstsüchtige Eifer jetzt wohl thut, wenn man für unsere Zeiten manches aus *Luthers*, *Buchenhagens* etc. liturgischen Formeln nicht passend, ja gar anstößig findet, und mit dem Bessern vertauschen will.

Denen, die Kirchengeschichte studirt haben, ist der Ursprung und die Bedeutung der Formel bey der Taufe: Entsagest du dem Teufel etc. hinlänglich bekannt. Sie ist aber gewiss millionenmal von Predigern hergeleiert worden, die ganz etwas anders dabey dachten. Und Taufzeugen denken bey ihrem: Ja! entweder gar nichts, oder doch sicher einen häßlichen Irthum. — Die Zeiten der abscheulichen heidnischen Theaterlustbarkeiten sind längst vergessen. Wozu nun die Formel noch? — In einer andern Stelle des Taufformulars heißt es, die Kinder müs-ten ohne Taufe des ewigen Todes und Verdammniss bleiben. So sagt die Dogmatik seit *Augustins* Zeiten. Christus aber sagt: lasst die Kindlein zu mir kommen, denn solcher ist das Reich Gottes! Und das waren ja auch keine getaufte Kinder, von denen er so redete. Wer mag doch wohl Recht

haben: *St. Augustin* oder *Christus*? — In dem alten Trauungsformulare ſteht: „Es ſey bekannt, daſs der Satan, als ein Feind Gottes und aller chriſtlichen Ordnung, ſonderlich frommen Eheleuten entgegen ſey, und nach ihrem Schaden und Unglück trachte, wo er wiſſe und könne." Der Verfaſſer hat dieſe tröſtliche Idee ſicherlich nirgends anders her, als aus dem Buch Tobiä. Ob denn eine ſolche Erzählung von einem Asmodi, der ſich durch eine Fiſchleber vertreiben läſst, auch Stoff zu chriſtlichen Begriffen enthält? — Man urtheile, ob ſich ſolcher roher Wuſt für jetzige Zeiten und Chriſten paſst? Man frage die Erfahrung: welche Ideen ſolche Stücke in unſerer Liturgie, bey den Ungelehrten nähren und fortpflanzen? —

Schon aus dem vorher geſagten erhellet zum Theil, was ich hier noch zum dritten ſagen wollte: daſs die Verſchiedenheit der Zeiten und Menſchen, in einer Religion, wie die chriſtliche iſt, auch nothwendig von Zeit zu Zeit andere Einrichtungen in den kirchlichen Gebräuchen erfordere, und daſs auch aus dieſer Urſach Jeſus ſo wenig als ſeine Jünger eine beſtändig zu beobachtende Liturgie vorſchreiben konn-

konnten. Sie würden ihren Schülern dadurch das gottesdienſtliche Cerimoniell ſo wichtig gemacht haben, daſs ſie darüber leicht den Geiſt ihrer Religion vergeſſen hätten. Und wäre es auch für ihre Zeiten ganz vollkommen zugeſchnitten geweſen; ſo würde es, unter andere Völkern verpflanzt, bald viel verlohren haben. Wie viel mehr nun nicht durch die Zeit ſelbſt, durch die groſsen Veränderungen, die in Sitten und Sprachen vorgiengen? Was durch den ſehr verſchiedenen Zuſtand der vielen tauſend Kirchen und Gemeinen, die es alle durch ſo viele Jahrhunderte gebraucht hätten, oder hätten brauchen ſollen?

Alſo: — Es lieſs ſich durchaus nicht mit dem groſsen und allgemeinen Zweck der Religion Jeſu, mit ihrer Beſtimmung für alle Menſchen und Zeitalter vereinbaren, daſs ihr ihr Stifter, oder ſeine von ihm ſelbſt autoriſirten Nachfolger eine ſtets geltende Liturgie gegeben hätten. — Sie iſt alſo auch für Chriſten gar nicht nöthig. Ich ziehe hieraus mehr zwey Folgen: 1) Die Liturgie iſt kein weſentliches Stück unſerer Religion; ſonſt könnte uns ihr Stifter hierin nicht ohne ſeine Vorſchrift gelaſ-

ſen haben. Sie betrift die Form unſerer Gottesverehrung, die nach jedesmaligen Zeiten, beſondern Abſichten und Umſtänden zweckmäſsig einzurichten, die Chriſten Freyheit haben. — 2) Folglich hat auch niemand das Recht, oder kann es ſich je anmaſsen, eine Liturgie für alle Zeiten und Oerter einzurichten, oder veſtzuſetzen. Das ſich anzumaſsen, möchte jemand Pabſt oder Kaiſer, oder es möchte ein allgemeines Concilium, oder irgend eine andere Verſammlung ſeyn: wer dergleichen unternahme, würde die Rechte der Menſchheit und Religion kränken. So vielerley Unſinn und hierarchiſcher Deſpotismus auch von je her unter den armen Chriſten geweſen iſt, ſo iſt es doch darüber nie zur ernſthafter Thatigkeit gekommen, daſs man ihr das eiſerne Joch einer ewigen und allerthalben gleichen Liturgie hatte über den Hals werfen wollen. Die Liturgien haben nicht nur von Zeit zu Zeit mancherley Aenderungen gelitten, ſondern faſt jede groſse und kleine Kirchenparthey hat darin ihre eigenen Einrichtungen gemacht, wie ſie es für gut fand.

Wozu sind denn aber Liturgien noethig, und welches ist ihre eigentliche Bestimmung? Eine Frage, die sich wenigstens dem ersten Theile nach nicht schwer beantworten läßt. Und wenn mans bey dieser Antwort recht trift, so ergiebt sich daraus die Entwicklung der zweyten auch leicht.

Freylich würde es eine unvorsichtige Folgerung seyn, wenn man aus dem vorher gesagten schliessen wollte: da Christen in ihren heiligen Schriften gar keine Vorschriften von solchen Dingen haben, so könnten sie derselben ganz entbehren. — Die Privatbeschäftigungen der Andacht können freylich aller Vorschriften von vestgesetzten Ordnungen und pünktlicher Einrichtung entbehren. Aber eine ganz andre Sache ists mit gottesdienstlichen Uebungen, daran eine Gesellschaft oder Gemeine Theil nimmt. Meine Privaterbauungen, sind meinem Gewissen uberlassen. Meine Fähigkeiten und meine Bedürfnisse sind das einzige Gesetz, nachdem ich mich zu richten habe. Ich sehe zwar ein, dass ich, um mein selbst willen, so oft, als möglich, einige Zeit dazu aussetzen muss. Wie oft, wie lange und wenn es geschehen

muſs, das hängt von meinen jedesmaligen Umſtänden und von meiner Gemüthsfaſſung ab. Mache ich aus Stunden und Zeiten mir ſelbſt ein unverbrüchliches Geſetz; ſo muſs meine Andacht ängſtlich, und meine Beſchäftigung mit der Religion öfters fruchtlos werden. Weit mehr moraliſchen Nutzen werd' ich davon haben, wenn ich jeden ruhigen Zeitraum meines Lebens ergreife, und dazu anwende; wenn ich jede Gelegenheit, jeden Umſtand, jede Rührung benutze, mein Herz zu Gott zu erheben! Geſang, Gebet, ſtille Betrachtungen religiöſer Gegenſtände, kurze Seufzer, Leſen der heiligen Schrift und anderer erbaulichen Bücher, fromme Unterredungen mit meinen Mitchriſten — dies alles kann ich dazu benutzen, je nachdem Zeit und Umſtände mirs darbieten, oder mich dazu auffordern, ohne daſs ich mir aus einem und dem andern eine veſte Vorſchrift zu machen nöthig habe, die, wenn ich mich daran bände, mirs leicht zur Gewohnheit machen könnte, und eben dadurch ſchon den guten Eindruck hindern würde. Denn wie leicht gehen alle ſolche veſtgeſetzte Ordnungen in gedankenloſe Andacht, oder werkheilige Selbſtgenugſam-

samkeit über *)? Hat der Christ gehörige Gemüthsfassung, so kann ihm jede Stunde, jeder Augenblick, jeder Anlass Stoff zu frommen Unterhaltungen mit Gott werden. Er braucht dazu bey weitem nicht allemal eine vestgesezte Zeit abzuwarten, nicht einen bestimmten Ort zu suchen, nicht sich stets an einen gewissen Gang seiner Andachtsübung zu binden: ja, er thut nicht einmal wohl, wenn er sich dabey an etwas gewisses binden will. —

Doch ich kann mich hier über diesen Punkt nicht bestimmt und ausführlich genug erklären. Ich will nur sagen, die Privatandacht der Christen bedarf keiner Privatliturgie. Wir sind Protestanten, die keine Pater Noster, Ave Maria und Breviarien haben. — Sobald wir uns aber zu grössern Gesellschaften vereinigen, und uns in dieser Verbindung es zum Zweck machen, gemeinschaftliche Andachtsübungen anzustellen, dann erforderts die Natur der Sache, dass wir dazu Zeit und Ort bestimmen, die Religions-

*) Man lese hierüber die schönen Gedanken, die der würdige Verf. des *Timotheus* in seiner Vorrede zu diesem treflichen Buche äussert.

übungen in einer gewiſſen Ordnung auf einander folgen laſſen, gewiſſen Perſonen unter uns es übertragen, für das alles zu ſorgen, und unſre Gottesverehrungen zu leiten. Mit andern Worten: wir müſſen gottesdienſtliche Perſonen und Liturgie haben. Ihre Nothwendigkeit beruhet alſo auf der Nothwendigkeit des öffentlichen und gemeinſchaftlichen Gottesdienſtes. Ohne das würden unſre Kirchen Wohnungen der Unordnug, und unſre Gottesdienſte Verſammmlungen zur Schwärmerey und tauſend ſchadlichen Ausſchweifungen ſeyn. Man darf hier nur, um dieſen Gedanken wahr und unübertrieben zu finden, an die ſchwärmeriſchen und pietiſtiſchen Conventikeln ſich erinnern, die ohne Ordnung gehalten wurden, und bald Uebel genug für Kirche und Staat zur Welt brachten, ohne daſs ſie, bey allen ihrem überfrommen Schein, wahren Nutzen ſtifteten.

Ohne beſtimmte Form kann kein ordentlicher öffentlicher Gottesdienſt ſeyn. Dieſe aber veſt zu ſetzen, daſs kann nun freylich nicht von jedes einzelnen Chriſten Meynung und Urtheil abhangen. Wo der Landesfürſt oder die höchſte Obrigkeit mit ihren Unterthanen

gleicher

gleicher Confeſsion ſind, da haben ſie in ihren Landern auch das ungezweifelte Recht die Liturgie anzuordnen; wenn daſſelbe nicht durch beſondre Conventionen einem Collegio, oder ſonſt gewiſſen Perſonen übertragen iſt. Freylich verſteht es ſich von ſelbſt, daſs chriſtliche Obrigkeiten dieſes Recht nicht nach deſpotiſchen Grundſatzen ſo üben werden und ſollen, daſs dabey die allgemeine chriſtliche Freyheit leidet. Wollte eine Obrigkeit bey liturgiſchen Dingen gerade zu Gewalt brauchen: ſo halt ich dafür, ſie würde dadurch über die Grenzen ihrer Befugniſſe gehen, die ſie in Religionsſachen hat. Eine andre Sache iſt es aber freylich, wenn ſie offenbare Misbrauche abſchaft, oder ſonſt Ordnungen einführt, die nach dem Urtheil aller aufgeklärten und rechtſchafnen Freunde der Religion, unſern Gottesdienſt veredlen; und, heben Schwärmerey, Dummheit und Heucheley ihr Haupt dagegen empor, dieſe dann in ihren Grenzen zu halten ſucht, daſs durch ſie das Gute nicht gehindert und unterdruckt wird. Dies leztere, mit möglichſter Maſsigung, zu thun, halt ich für Pflicht jeder chriſtlichen Obrigkeit; und jede verſündiget ſich gewiſs, die,

im

im ereignenden Fall, dieſe Pflicht verabſäumt.

Wenn einzelne Gemeinen ſich mit ihren Lehrern über gewiſſe Aenderungen in der Liturgie einverſtehen, die die allgemeine Ordnung nicht ſtöhren, und ſuchen deswegen bey ihrer Obrigkeit gebührend an, ſo kann ſie ihnen billig nicht verweigert werden, Z. B. die Abſchaffung der Privatbeichte. Denn in ſolchen Dingen kann auch in einem Lande, ja an einem Orte, ohne üble Folgen, in verſchiedenen Kirchen und Gemeinen ein unterſchiedener Ritus ſeyn. Doch giebts einige Stücke der Liturgie, die bey uns, der Ordnung wegen, durchaus allgemein gleichförmig ſeyn müſſen. Ich rechne dahin, z. B. die Feyer der Feſttage, die beſtimmte Zeit zum öffentlichen Gottesdienſt etc. Denn wie mancherley Unordnungen würden nicht entſtehen, wenn etwa eine Gemeine ſagen wollte, wir wollen unſre Bußtage nicht mit andern zu gleicher Zeit, ſondern dann oder dann feyern: wir wollen das Oſterfeſt nicht nach der neuen Einrichtung, ſondern nach dem alten Kalender feyern: wir wollen dieſe und jene abgeſchafte Feſttage beybehalten! u ſ.f.

Der

Der grose Einfluſs auf das bürgerliche Leben macht es nöthig, daſs man hier nicht jedem seinen Willen laſſen kann; ſondern daſs Obrigkeiten darin eine gleichförmige Ordnung einführen und auch darüber halten.

Einzelnen Gemeinen kleinerer Partheyen, die in proteſtantiſchen Ländern ſich finden, z. B. den Herrenhutern, laſſen unſre Fürſten und Obrigkeiten, wegen Einrichtung ihres Gottesdienſtes ihre völlige Freyheit, ſofern nur die allgemeine Ruhe und Ordnung nicht dadurch geſtöhret wird.

Wenn alle dieſe Betrachtungen für ſich klar ſind; ſo folgt daraus, daſs alle Liturgien und liturgiſche Einrichtungen, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, nur jedesmal für die gegenwärtige Zeit, und ſo lange gültig ſind, als Obrigkeiten, Gemeinen und Lehrer ſie, aus hinlänglichen Urſachen, nicht zu ändern nöthig finden: aber daſs ſie auch niemals zu unabänderlichen Geſetzen und Ordnungen werden können. Zeiten und Umſtände müſſen allein entſcheiden, wie lange ſie beybehalten werden ſollen und können. Sobald irgend ein Kirchengebrauch ſich nicht mehr paſst, unſchicklich, an-

anſtöſsig oder auch nur bedeutungslos wird, verliert er ſeinen Werth, und diejenigen, welche die Befugniſs dazu haben, ihn abzuſchaffen oder zu ändern, können und ſollen es thun. Denn, wie ſchon geſagt, niemand kann ſich das Recht anmaſsen, irgend einer Gemeine eine Liturgie aufzudringen, oder ſie zu Beybehaltung derſelben zu zwingen; und alſo noch viel weniger, für künftige Zeiten und andre Länder, liturgiſche Vorſchriften zu geben, wenn ihre Obrigkeiten und Lehrer nicht in ihren Gebrauch willigen.

Unſre Vorfahren gebrauchten ohne Bedenken ihre Freyheit, und führten unter den Proteſtanten eine vor der römiſchen ſehr verſchiedene Liturgie ein. Beſonders *Bugenhagen* beſchäftigte ſich zu Zeiten der Reformation damit, und wurde in verſchiedene Länder ausdrücklich berufen, um neue Kirchenordnungen zu machen, die gröſstentheils noch gebräuchlich ſind. Wie richtig ſie über die Sache urtheilten, und wie gute Grundſätze ſie von chriſtlicher Freyheit auch hierbey hatten, ſiehet man aus vielen Stellen ihrer Schriften, und aus ihren Bemühungen die Liturgie, in jedem Lande, der

Zeit,

Zeit, sonstigen Verfassung und Umständen gemäfs einzurichten. — Sollten ihre Vorschriften auf immer, auch für uns, gültig seyn und bleiben, und durch ihr Alter unverletzlich geworden seyn: so gäben wir ihnen gewifs mehr Werth, als sie ihnen selbst geben wollten; so müssen wir den Verfassern derselben, und den Obrigkeiten, die sie damals einführten, viel gröfsere und mehr in sich fassende Rechte zu schreiben, als unsre jetzigen Obrigkeiten und Lehrer haben. Ein Satz, den doch schwerlich ein Protestant behaupten wird! — Man darf nur den *funfzehnten* Artikel der *Augspurgischen Confession*, und den *vierten* der *Apologie* nachlesen, wenn man sehen will, welche gesunde Grundsätze schon unsre Vorfahren in dieser Sache hatten.

Seit den ersten Zeiten des Christenthums hat man Liturgien gehabt: aber sie sind auch von jeher sehr verschieden gewesen. Es giengen mehrere Jahrhunderte hin, ehe man nur daran dachte, in gröfsern oder kleinern Kirchsprengeln darin genaue Einstimmigkeit zu beobachten. Erst später fiengen die Bischöffe an darauf zu sehen, dafs man ja in jeder Diöces, wenigstens in den Hauptpunkten, übereinstimmte. Endlich

lich brütete die päbſtliche Hierarchie auch das Uebel aus, daſs man hierin mehr verlangte, als billig war; daſs die abendländiſche Welt ſich nach dem römiſchen Ritual richten ſollte. Und doch findet man, bey genauerer Unterſuchung der Gebräuche einzelner Kirchen, daſs es niemals zu einer völligen Gleichförmigkeit gekommen iſt. Man darf nur Deutſchland mit Frankreich, und dieſes mit Italien vor der Reformation vergleichen, wenn man die Verſchiedenheit ſehen will. Die groſsen Veränderungen, die mit der Zeit vorgiengen, will ich nicht einmal in Betrachtung ziehen. Indeſſen hatte dies niemals ſchädlichen Einfluſs auf die Religion an ſich ſelbſt; auſser in ſofern die Kirchengebräuche abergläubiſch waren, oder ſonſt Unwiſſenheit beförderten, wie z. B. der Gebrauch der lateiniſchen Sprache beym Gottesdienſt unter Völkern, die derſelben gar nicht kundig waren.

Wenn man alle dieſe Betrachtungen zuſammen faſst, ſo läſst ſich, wie mich dünket, leicht daraus abnehmen, wozu wir eigentlich Litorgien haben; welches ihre Beſtimmung und Abſicht iſt. Nämlich ſie ſollen Vorſchriften

über

über die Zeit, Folge, Ordnung und sonstige Einrichtung der Handlungen und Gebräuche beym öffentlichen Gottesdienst geben; und zwar, nur einer gewissen christlichen Gesellschaft, auf eine gewisse bestimmte oder unbestimmte Zeit. Sie haben mit dem materiellen, den Lehren der Religion, weiter nichts zu thun, als sofern Wahrheiten derselben in den liturgischen Formeln enthalten sind. Selbst die Abfassung derselben gehört, eigentlich und genau genommen, nicht einmal zur Liturgik, sondern zur Asketik. Jene hat eigentlich nur mit dem schicklichen Gebrauch schon vorhandener Formeln zu thun. — Da es keine allgemeine Liturgie unter Christen giebt und geben kann; so ist auch jede Vorschrift für gottesdienstliche Handlungen nur für Eine, oder höchstens eine gewisse Anzahl von Gemeinen bestimmt, die sie etwa annehmen, oder zu einem gewissen Kirchsprengel gehören. Sie gehet allen übrigen Christen nichts an; und diese behalten es völlig frey, sich, nach ihrer Verfassung und Bedürfnissen, eine schon bey andern eingeführte Liturgie zu wählen, oder eine neue Einrichtung deswegen zu treffen, wie sie es nach ihrer bür-

gerlichen und kirchlichen Verfaſſung am bequemſten und nützlichſten finden. — So wie endlich auch keine freye kirchliche Geſellſchaft, an die Liturgie auf immer gebunden iſt, die ſie zeither, vielleicht ſeit Jahrhunderten, gebraucht hat. Sie kann, ſobald ſie es nützlich findet, durch ihre Repräſentanten, Obrigkeiten und Lehrer, jene zum Theil oder ganz abſchaffen; eine oder die andere neuere annehmen, oder ſich eine eigene neue verfertigen laſſen. Von allem dem haben wir zu den Zeiten der Reformation, und in unſern Tagen Beyſpiele.

Wollte man nun ſelbſt eine Liturgie verfaſſen oder verfaſſen laſſen; oder unter denen, die wir ſchon haben, wählen; ſo müſste man, wie ich dafür halte, hierbey etwa auf folgende Regeln ſehen:

1) Sie muſs dem Geiſt der Religion Jeſu angemeſſen ſeyn; dazu leiten und das befördern, was Jeſus eigentlich mit den Worten ausdrückt: Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten. — Nicht die Erhebung des Herzens zu Gott, nicht den regen Trieb zur Tugend

gend stöhren, unterdrücken oder zerstreuen; sondern ihn erheben und nähren. Dies ist gleichsam der Mittelpunkt, in welchem sich alle kirchlichen Handlungen und Gebräuche vereinigen müssen. Alles, was dazu nicht abzweckt, nicht wirkt, taugt nicht: es mag auch sonst einen noch so guten Schein haben; oder dem Volk noch so sehr gefallen; der freye und erhabne Geist des Christenthums muss auch aus allen Theilen unserer Gottesdienste gleichsam athmen. — Gottseligkeit in Gesinnungen und Tugend im Wandel sind unser grosses Ziel *).

2) Die Liturgie muss in ihren einzelnen Theilen den einzelnen Stücken des Gottesdienstes angemessen seyn. — Ich verstehe dieses so: Sehr viele unserer öffentlichen Religionshandlungen haben, ausser ihrer allgemeinen Absicht der gemeinschaftlichen Erbauung, noch besonders bestimmte Absichten; Beziehungen auf gewisse grosse Begebenheiten, vorzügliche göttliche Wohlthaten, oder andere besondere Umstände u. s. f. Hierauf muss die Liturgie besonders Rücksicht nehmen; der Gemeine die-

*) Genau genommen sind alle folgenden Regeln Entwickelungen dieser erstern.

ſelben näher bringen, ſie rührend daran erinnern, oder wirkſam dazu aufmuntern. Je mehr und beſſer ſie das thut, deſto vollkommner iſt ſie. Je mehr Verfaſſer liturgiſcher Bücher und Formeln darauf glückliche Rückſicht nehmen, deſto mehr paſſende, glückliche und ungeſuchte Abwechſelung werden ſie ihren Formeln geben können. — Ganz anders müſste, dächt' ich, unſre Liturgie am Oſterfeſt, als am Weihnachtstage; anders am Bufstage, als am Erntefeſt eingerichtet ſeyn. Die Verſchiedenheit müſste weiter gehen, als auf die Veränderung der Texte und Collecten. — Ausführlichere Vorſchläge hierüber zu thun, behalt ich mir auf eine andere Zeit vor. Nur hier noch das einzige Wort: Bey Feſten, die jährlich eintreten, iſt es zu einförmig, wenn man immer eine Liturgie, geſetzt auch, ſie wäre ſonſt zweckmäſsig, beybehält. Auch da ſollte man zuweilen Aenderungen machen.

3) Die Handlungen des Gottesdienſtes müſſen dem Sinne und der Faſſungskraft der Verſammlung angemeſſen ſeyn, für die ſie eingerichtet ſind. — Eine Forderung, die nicht ſo ganz leicht zu erfüllen iſt, als es vielleicht

auf

auf den erſten Anblick ſcheinen möchte. — Sollte z. B. noch erſt zu unterſuchen, ob es ſo ganz angemeſſen iſt, wenn man in den Städten, wenigſtens in gröſseren, oder in Gemeinen, die gröſstentheils aus ausgeſuchten und aufgeklärten Leuten beſtehen, und auf dem Lande ganz einerley Liturgie haben ſollte. Nicht als wenn man darum auf dem Lande andre Chriſten hätte als in Städten; ſondern weil das Locale dabey ganz ungenutzt bleibt, wenn man gar nicht darauf ſiehet; da es doch, recht gebraucht, ſo wirkſam iſt. Predigte doch Jeſus auch ganz anders, wenn ihm die Vornehmen und Gelehrten zu Jeruſalem zuhöreten, als wenn er Landleute und Hirten vor ſich hatte. — Ferner haben wir doch auch manches Symboliſche bey unſerm Gottesdienſt. Ich halte dies nur für verwerflich, wenn's in leere Cerimonie ausartet, oder dem gröſsten Haufen dunkel und undeutbar iſt, oder ſich zur Würde und dem Zweck der Sache nicht paſst. Wenn es hingegen paſſend, bedeutend, faſslich iſt, und nicht leicht miſsverſtanden und gemiſsdeutet werden kann, hat es auf unſre Sinnlichkeit, die wir doch nie ganz ablegen können, oft ſehr

guten Eindruck, und wirkt ſehr zur Erhebung der Andacht.

4) Alles, was zur Liturgie gehört, muſs aufs Möglichſte ſo eingerichtet ſeyn, daſs es weder die dem Volke ſo liebe Neigung für den Cerimoniendienſt nährt, noch auch ſonſt Stoff zu andern abergläubiſchen Meynungen giebt. — Eine Regel, die mir, wenn ich ſie in ihrem ganzen Umfange ausführen wollte, Materie gäbe, eine weitläuftige Abhandlung zu ſchreiben. — Aus derſelben, da ihre Richtigkeit für ſich klar iſt, fließt die bekannte, aber noch lange nicht genug benutzte Wahrheit, daſs das Chriſtenthum einen durch ſeine Simplicität und Würde ſich auszeichnenden Gottesdienſt erfordert. Folglich, daſs alle Ueberladung mit Pomp, mehr blendenden als erbauenden Cerimonien etc. die erhabenen Eindrücke der Religion mehr hindern, als befördern. Die Sinnlichkeit des Menſchen muſs freylich auch beym öffentlichen Gottesdienſt Nahrung finden, und ſoll auch zur Beförderung ſeines Hauptzwecks benutzt werden: aber nur nicht ſo, daſs dadurch, daſs man ihr zuviel zu thun giebt, Verſtand und Herz unbeſchäftiget, und folglich ungebeſſert dabey

dabey bleiben. — Dafs es viele abergläubiſche Meynungen unter dem Pöbel giebt, und ehedem ihrer noch mehr gegeben hat, dazu kirchliche Handlungen den erſten Stoff hergaben, iſt bekannt genug. Die Sache iſt jezt, zumal unter Proteſtanten, freylich ſo ſchlimm nicht mehr, als ehedem. Indeſs iſt doch noch manches Stückchen dieſer Art unter unſern gemeinen Chriſten übrig, das ſchädlich genug iſt, und das man nur kennen lernt, wenn man viel mit ihnen umzugehen Gelegenheit hat. Es gehört deswegen um ſo viel mehr Kenntniſs des geringen Haufens, und ſorgfältiger Beobachtungsgeiſt dazu, wenn man nicht, ohne es zu wiſſen, bey liturgiſchen Handlungen dem Aberglauben Nahrung geben, und höchſt verkehrte Religionsbegriffe befördern will. Man muſs hier nicht damit zufrieden ſeyn, dafs eine Handlung an ſich gut iſt, und von Vernünftigen gut gedeutet wird: denn dieſe werden von keiner Sache abergläubiſche Deutungen machen; ſondern es ſteht auch zu erwegen, wie ſie der geringe Haufen anſiehet, und nach ſeinen ſonſtigen Principien auslegt. Dies zu beurtheilen, muſs man mit der Denkungs- und Schluſsart der ge-

ringern Volksklaſſen genau bekannt ſeyn. Hat man Urſach, den Gebrauch, den ſie etwa davon machen werden, nicht ganz auſſer Augen zu ſetzen; ſo folgt wenigſtens ſo viel hieraus, daſs Prediger, und andere, die mit liturgiſchen Sachen zu thun haben, den Geiſt des Aberglaubens und der Miſsdeutung genau ſtudiren müſſen; und daſs man aufs Möglichſte ſorgen muſs, ihm durch kirchliche Gebräuche und Handlungen keine neue Nahrung zu geben. — Aus unſern alten Liturgien könnte man leicht ein Verzeichniſs von Handlungen und Ausdrücken ſammlen, die Reſte abergläubiſcher Meynungen enthalten, und gewiſs auch jezt noch nicht ohne Wirkung auf das Volk ſind.

Die vielen Bemühungen würdiger Gelehrten unſre Liturgie auf einen beſſern Fuſs zu ſetzen, haben auch, wie gewöhnlich alles Gute in dieſer Welt, nebenher manche unbedachtſame Unternehmungen veranlaſst, die der guten Sache am Ende mehr hinderlich als förderlich ſind. Ich nehme daher Anlaſs, dieſem Aufſatze noch einige Gedanken über liturgiſche Vorſchriften, Verbeſſerungen und Aenderungen, beyzufügen. Sie mögen freylich nicht neu

ſeyn;

seyn; doch verdienen sie, denk' ich, immer sehr beherziget zu werden. —

Der Zweck alles christlichen Gottesdienstes ist überhaupt kein anderer, als Erbauung zu stiften; durch Belehrung und Aufmunterung die Eindrücke und Wirkungen der Religion unter den Menschen zu erhalten und zu vermehren. Auf dieses Ziel ist alles gerichtet: Taufe, Abendmahl, Predigt, Gesang, Gebet etc. Da nun die Liturgie nichts anders thut, als die Form von dem allen vorschreiben; so muss auch ihr ganzer Inhalt auf wahre Erbauung unter den Christen abzwecken. Mag sie Dinge enthalten, die noch so prächtig klingen, noch so glänzend ins Auge fallen, noch so sehr bey dem Volke beliebt sind; dienen sie dazu nicht, und sind nicht absichtlich darauf eingerichtet: so sind sie nicht werth in einer christlichen Liturgie zu stehen. — Mags immer seyn, dass andre anders denken! Ich muss, muss gestehen: mir gefallen alle gottesdienstliche Handlungen nicht, die die Sinne blenden, aber den Verstand und das Herz nicht beschäftigen, die das Auge und Ohr an sich ziehen, aber die Seele zu sehr mit sinnlichen Eindrücken erfüllen, als dass er-

habenere Gedanken und Empfindungen darin Raum finden könnten. Ich weiſs wohl, daſs einige die ſüſſen ſinnlichen Betäubungen, die ſie bey manchen pomphaften Stücken einer gewiſſen Liturgie fühlen, für Andacht und Erhebung des Herzens halten; ich kann ſie nicht dafür erkennen. Meine vorherigen Aeuſſerungen werden mich übrigens ſchon vor dem Verdachte ſichern, als ob ich den Gebrauch des Sinnlichen beym Gottesdienſt ganz verwürfe. Ich ſage nur, es muſs mit weiſer Mäſsigung und Vorſicht gebraucht werden, und kann nur als Hülfsmittel gebraucht werden, die Eindrücke lebhafter und ſtärker zu machen. Es muſs folglich nie Hauptſache ſeyn, weil ſonſt das Wichtigſte gar leicht darüber verloren gehet.

Noch weniger ſollte man Gebräuche dulden, die wegen ihrer Unſchicklichkeit entweder anſtöſsig ſind, oder doch wenigſtens die Gedanken auf eine unangenehme Weiſe zerſtreuen. Ich will nur ein paar Beyſpiele dieſer Art nennen. — An vielen Orten iſt die Gewohnheit noch, daſs ein paar Knaben oder Manner den Communikanten beym Genuſs des Abendmahls ein Tuch vorhalten. In der katholiſchen

liſchen Kirche hat dieſe Cerimonie ihren Urſprung ſicher der Transſubſtantiationslehre zu danken. Unter den Proteſtanten iſt ſie als Reſt derſelben, an manchen Orten, wie mehreres aus dem Pabſtthum, geblieben, und man hat ſie theils dadurch zu ſchützen gemeynt, daſs man ſagte: Es ſey gut, zu verhüten, daſs nicht etwas von dem Brode oder Weine auf die Erde geſchüttet werde, weil ſchwache Chriſten leicht daran Anſtoſs nehmen könnten; theils durch den Behelf, es würde dadurch vermieden, daſs nicht etwa die Kleider der Communikanten von verſchüttetem Weine Schaden litten. — Allein das erſtere Uebel kann, da es aufserdem ſelten der Fall ſeyn möchte, durch beſſere Belehrungen leicht gehoben werden; zumal, da es einen bloſsen Aberglauben zum Grunde hat. Das andere wird ſich ſelten ereignen, wenn der Prediger verſtändig und vorſichtig handelt; und wenns ja geſchiehet, ſo iſt der Schaden gewiſs auſserſt unbedeutend. Hingegen weiſs ich gewiſs, daſs es viele Communikanten, ſonderlich vom andern Geſchlecht, beunruhiget und zerſtreuet, wenn ſie ſich von ein paar Männern, oder muthwilligen Knaben am Altar ſo dicht müſ-

müſſen ſich die Augen ſehen laſſen. — Zerſtreuend wenigſtens iſt doch auch ganz gewiſs das Umtragen der Klingelbeutel während der Predigt. Das in zahlreichen Gemeinen faſt die ganze Predigt hindurch währende Geklingel iſt an ſich ſchon höchſt unangenehm. Wie oft können diejenigen, denen der Mann mit dem Klingelbeutel nahe iſt, nichts hören, wenn ſie weit von der Kanzel ſitzen, oder der Prediger eine ſchwache Stimme hat. Wie mancher heftet ſeine Augen auf den Klingelmann, ſoweit er ihn ſehen kann? Jeder fahrt in die Taſche, wenn er ihm nahe kömmt, um kleine Münze zu ſuchen, u. d. g. m. — Ich dächte doch, die Sache lieſse ſich auf eine ſchicklichere Weiſe einrichten, da der durch das Klingeln eingeſammlete Beytrag, von Seiten der Zuhörer, nur eine freywillige milde Gabe zur Unterhaltung der Kirchen iſt. Vorſchläge zu beſſern Einrichtungen gehören diesmal nicht in meinen Plan.

Unnütze und abergläubiſche Stücke der Liturgie ſollen billig abgeſchafft, oder nach und nach abgeändert werden. Ich weiſs wohl, daſs man hierbey, wegen der vielen Vorurtheile ſehr behutſam verfahren muſs. Neuere Erfahrun-

fahrungen empfehlen dieſe Regel nachdrücklich genug. Wenn man aber auch warten will, bis niemand mehr etwas gegen eine Sache hat, ſo wird es ewig alles bleiben müſſen, wie es iſt. — Gerade hin abſchaffen können Prediger für ſich nur Weniges. Sie haben dazu das Recht nicht; es müſsten denn Kleinigkeiten und Dinge ſeyn, dazu die Liturgie ihres Orts keine ausdrückliche Vorſchrift giebt. Hingegen vieles können ſie ändern; zumal wenn ſichs ihre Zuhörer gröſstentheils gefallen laſſen, und damit zufrieden ſind. Doch iſt die Regel nicht genug zu empfehlen, daſs man dabey mit aller möglichen Vorſicht zu Werk gehn, und die Sachen, wenns auch nur Kleinigkeiten ſind, nicht durch eine unbehutſame oder raſche Behandlung wichtig und auffallend mache. Denn damit kann man mit einem mal alles verderben.

Deswegen muſs man, bey ſolchen Dingen, nicht blos auf die Sache, ſondern auch auf die Zeiten und Umſtände, und auf die Menſchen ſehen, unter denen man handelt. Prediger haben ja hier nicht blos auf ſich und ihr Gewiſſen allein zu ſehen; ſondern auch auf den Eindruck,

druck, den Aenderungen und Beſſerungen auf ihre Zuhörer machen. Was hilft die nützlichſte Beſſerung, wenn ſie durchgängig verkehrt angeſehen, und gebraucht wird, die Gemüther gegen die Religion und ihre Diener aufzubringen? Von ſelbſt verſteht ſichs, daſs ich dies nicht von dem Widerſpruch einzelner einfältiger und unruhiger Köpfe verſtanden wiſſen will. Denn das wäre zu viel verlangt, wenn man deren Einwilligung abwarten wollte; ſo wie man die Sache übertreibt, wenn man gerade zu fahrt, ohne der Schwachen, ſo viel als möglich, zu ſchonen. — Hieraus folgt denn auch, daſs man, wie geſagt, mit der Lage der Sachen, und mit der Denkungsart der Menſchen, mit denen man zu thun hat, genau bekannt ſeyn muſs, ehe man etwas unternimmt; und daſs die beſten Verſuche miſslingen werden, ſo lange man ſie jener nicht anzupaſſen weiſs, oder nicht anpaſſen kann. — Mit wie vieler weiſen Vorſicht handelten nicht Jeſus und Paulus! Dieſer in der Nachſicht gegen manche jüdiſche Gewohnheiten, die in den Augen mancher neuen Chriſten noch groſsen Werth hatten, und von ihnen beybehalten wurden. Jener in der

ſcho-

ſchonenden Art ſeine neue und auffallende Lehre vorzutragen; ſelbſt gegen ſeine Vertrauten, ſeine Jünger; und in der Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes, deſſen Unzulänglichkeit ihm doch hinlänglich bekannt war. Und wie viel ſind wir dieſen Meiſtern ſchuldig, wie viel gute Regeln können wir für uns aus dieſer Verfahrensart von ihnen lernen? —

Nichts iſt nöthiger, als daſs man jedesmal die Liturgie nach dem verſchiedenen Bedürfniſs der Zeit und Umſtände ändert: aber man muſs ſich auch hüten, daſs man nicht aus jedem Einfalle etwas Neues macht. Nicht alles, was gut iſt, paſst für jeden Ort, und für jede Zeit. Die Vorliebe für eine Idee reiſst uns nur gar zu leicht hin, ſie für wichtiger und nützlicher anzuſehen, als ſie wirklich iſt, wenn wir ſie als Geburt unſers eigenen Gehirns lieben, als daſs wir ſie nicht gar zu gern realiſiren ſollten. Daher kömmt's, daſs, zumal junge Männer, ſo leicht in den Fehler des liturgiſchen Neologismus verfallen, und ſo gern nach ihrem Sinn beſſern, putzen und ſchnitzen, ehe ſie die Sachen reiflich überlegt, und den Nutzen und Schaden ihrer Unternehmungen richtig gegen ein-

einander abgewogen, oder mit hinlänglicher Kaltblutigkeit geprüft haben. — Daher kommen die vielen mifsrathnen Verfuche; daher fo manche fchadliche Zänkereyen zwifchen Predigern und Gemeinen, davon gewifs viele nicht entftanden wären, wenn jene vorfichtiger gehandelt hätten; ob es gleich auch ausgemacht ift, dafs bey vielen andern unangenehmen Auftritten diefer Art die Schuld, nicht an den Predigern, fondern an andern Leuten liegt, die durch Vorurtheile oder fchlechte Leidenfchaften gereitzt werden, das Gute zu hindern, fobald es neu ift. Ihnen ift alles alte heilig; alles neue profan.

Ueberhaupt ift es freylich die Pflicht aller verftandigen Prediger, alles, was zur Liturgie gehört, fo gut fie können, zu behandeln, damit es ihren Zuhörern, erbaulich werde. Indeffen können fie doch das Gute nicht allemal fo realifiren, wie fie vielleicht gern wollten. Die Hauptregeln, an welche man fich als Prediger zu halten hat, find, meiner Meynung nach, folgende:

1) Man ziehe fein Gewiffen zu Rathe; thue und unterlaffe nichts, ohne forgfältig

über.

überlegt zu haben, ob man auch nach ſichern und untadelhaften Gründen handelt, und alle vorher zu vermuthenden Folgen ſeines Betragens vor Gott zu verantworten gedenkt. — Hierdurch wird man ſich am beſten, denk' ich, vor der Gefahr ſichern, durch gutgemeynte, aber zur unrechten Zeit angebrachte, Neuerungen Schaden und Aergerniſs zu ſtiften; hierdurch wird man der Klippe entgehen, aus Gleichgültigkeit, blindem Vorurtheil oder Paſsion es ewig bey dem Alten zu laſſen, wo Zeit und Umſtände Verbeſſerungen erfordern, und es gewiſſenhaften Lehrern zur Pflicht machen, zu thun, ſoviel ſie können.

2) Man gehe auch in liturgiſchen Dingen mit ſeinen Unternehmungen nicht weiter, als man Fug und Recht hat. — Vieles iſt an ſich gut, oder beſſer, als das, was wir haben. Aber Prediger haben ja nicht die freye Befugniſs, in allen Stücken der Liturgie nach ihrer Willkühr zu handeln. Soweit ſie durch ausdrückliche und beſtimmte Vorſchriften verpflichtet ſind, müſſen ſie dabey bleiben. Es müſste denn ſeyn, daſs man ſie ſtillſchweigend oder förmlich davon dispenſirte. Erſteres geſchichet

jetzt nicht ſelten: denn die Obrigkeit hat zuweilen ihre guten Gründe, nöthige Aenderungen nicht durch ausdrückliche Verordnungen auffallend zu machen, die am leichteſten durch verſtändige Prediger mit guter Art eingeführt werden können, ohne daſs man davon unangenehme Auftritte zu beſorgen hat. — Bey andern Dingen, die nicht in ihrer Macht ſtehen, können Prediger ſo lange ruhig ſeyn, als ihr Gewiſſen nicht dabey in Colliſion kömmt; und was ſie, in dieſem Fall zu thun haben, darf ich hier wohl nicht erſt ſagen.

3) Vor allen Dingen rathe ich allen Lehrern, in liturgiſchen Sachen, auch da, wo ſie keine ausdrückliche Vorſchrift haben, keine Neuerungen zu machen, wenn ſie ſich nicht in ihren Gemeinen Zutrauen und Anſehen erworben haben. — Wenn man erſt in ein Amt kömmt, oder noch nicht lange darin geweſen iſt; ſo iſts kaum zu vermeiden, daſs man nicht üble Urtheile gegen ſich erregen und Mistrauen erwekken ſollte, wenn man gleich die alte gewöhnliche Ordnung angreift. Man muſs da, ſelbſt bey offenbaren Miſsbräuchen, zuweilen einige Zeit Geduld haben, und ja nicht zu raſch handeln,

deln, wenn man ſich und ſeinem Amte nicht ſchaden will. Hat man hingegen gegründeten, und nicht durch Schmeicheleyen, und andre loſe Künſte erkauften Beyfall, und hat ſich mit der Zeit durch ſeine Amtstreue Zutrauen und Anſehen erworben, dann kann man eher etwas thun, und wird gewiſs auch im Stillen manches Gutes ſchaffen können, wenn man Zeit und Umſtände gehörig zu benutzen weiſs.

III.

UEBER EINWEIHUNG UND EINFUEHRUNG NEUER PREDIGER.

Die Einweihung der öffentlichen Lehrer zu ihrem Amte durch Gebet und Auflegung der Hände, iſt ein ſehr alter Gebrauch in der chriſtlichen Kirche, der ſich in gewiſſer Abſicht ſchon aus dem erſten apoſtoliſchen Zeitalter her-

ſchreibt. In der Apoſtelgeſchichte finden wir Nachricht, daſs ſchon damals die erſten Allmoſenpfleger, unter denen ſich *Stephanus* ſo merkwürdig gemacht hat, auf dieſe Art zu ihrem Dienſt ausgeſondert wurden. *Paulus* redet von dieſer Handauflegung zu dem *Timotheus*, den er ſelbſt auf dieſe Art zum Biſchof eingeweiht hatte. Es kommen auch noch andere Stellen vor, darin dieſes Gebrauchs und der dadurch mitgetheilten Gaben Erwähnung geſchieht. Hier iſt der Ort nicht, mich in eine nähere Unterſuchung deſſen, was der Apoſtel durch dieſe Mittheilung in jeder Stelle verſtehe, einzulaſſen; indem es zu meinem Zweck genug iſt, wenn wir hieraus das Alter dieſer Gebräuche kennen lernen.

In den folgenden Jahrhunderten behielt man dieſelben nicht nur bey, ſondern ſie bekamen auch neue Zuſätze, wie das überhaupt der Fall bey allen kirchlichen und gottesdienſtlichen Handlungen war. Je mehr ſich die chriſtliche Religion ausbreitete uud je mehr ſie über die heidniſche zu herſchen anfieng, deſto weiter entfernte man ſich von der erſten apoſtoliſchen Einfalt in den Gebräuchen und deſto

ſinnlicher und prächtiger ward der äuſserliche Gottesdienſt. Dies erſtreckte ſich denn auch auf die Einweihung und Einführung öffentlicher Lehrer und beſonders der Biſchöffe. Doch erſt ſpäter hin ward die bey den Katholiken noch jezt übliche *Tonſur* eingeführt; ſo wie die ganze Lehre dieſer Religionsparthey von der ſakramentaliſchen Kraft der Prieſterweihe eine Ausgeburt des Aberglaubens und der Hierarchie iſt.

Dieſe Grillen zu widerlegen, iſt hier gar meine Abſicht nicht. Ich glaube auch, daſs meine Amtsbrüder, die dies etwa leſen, deſſen nicht mehr bedürfen, und daſs es ihnen nicht einmal einfallen werde, der Handauflegung bey Ordination eines Predigers irgend eine geheime Kraft zur Mittheilung ſonſt nicht vorhandener geiſtlichen Gaben zuzuſchreiben. Wir wiſſen alle, daſs wir bey dieſem und andern kirchlichen Gebräuchen keine auſserordentliche Wirkungen der göttlichen Gnade zu erwarten haben, und daſs beſonders in dieſem Fall die nöthige Geſchicklichkeit zum Predigtamt durch fleiſsigen Gebrauch der ordentlichen Hülfsmittel erlangt werden müſſe. Indeſs wird es doch

nicht ganz überflüſsig ſeyn, wenn ich hier noch ein und anderes über die in der proteſtantiſchen Kirche übliche *Ordinations-* und *Introductionshandlungen* ſage, zumal da die alten Formulare, welche bey dieſer Gelegenheit gebraucht werden, einer Aenderung und Verbeſſerung höchſt bedürftig ſind.

Daſs ein Prediger unter gewiſſen Feyerlichkeiten zu ſeinem Amte eingeweihet wird, finde ich ſehr zweckmäſsig; ſo wie es überhaupt der Billigkeit gemäſs iſt, daſs die Lehrer der Religion einen beſondern Stand im Staate ausmachen. Ich weiſs ſehr gut, was in unſern Zeiten wider dieſen Punkt geredet und geſchrieben worden iſt. Allein, ſo lange man nicht erwieſen hat, daſs die Religion dem Staate und dem Menſchen ſelbſt entbehrlich ſey — und dieſen Beweis, meyne ich, können wir ruhig abwarten — ſo lange müſſen auch Männer da ſeyn, die den öffentlichen und beſondern Religionsunterricht und alles das, was etwa zur öffentlichen Gottesverehrung gehört, beſorgen. Dies würde ſo gar in dem Fall nöthig ſeyn, wenn ein Land oder Gemeine dem bloſsen Naturalismus zugethan wäre. Mithin iſt es auch

für

für die Obrigkeit Pflicht, solche Männer nicht nur ordentlich zu berufen, sondern ihnen auch in ihrem Amte das zur Erreichung des Hauptzweckes nöthige Ansehen zu verschaffen. So urtheilt und handelt man bey Besetzung weltlicher Aemter, und eben diese Gerechtigkeit ist man also auch dem geistlichen Stande schuldig. Ich verlange nicht, dass man den Mann, dem man ein geistliches Amt anvertrauet, ganz ausserordentliche Ehrenbezeugungen erweise; aber das ist meiner Meynung nach billig, dass die Obrigkeiten durch gewisse Feyerlichkeiten, die sie mit seiner Einweihung oder Einführung verbindet, ein öffentlich Zeugniss von seiner guten Geschicklichkeit und wichtigen Bestimmung ablege, und dass sie eben hierdurch demselben ein gewisses Ansehen verschaffe, und ihm Zutrauen bey dem Volk oder der ihm angewiesenen Gemeine erwecke. Denn der grosse Haufe hat die Fähigkeit nicht, jede Sache und jede Person nach ihrem wahren Werth zu beurtheilen, sondern er siehet mehr auf Nebenumstände, die in die Augen fallen, auf äusserliche Formalitäten und Unterscheidungszeichen, selbst auf die Farbe der Kleidung, auf Mantel und

Kragen; wie jedermann, der die Welt kennt, bekannt iſt.

Aus dieſem Grunde halte ich es für gut und löblich, daſs in unſerer proteſtantiſchen Kirche nicht jedem, der etwa die nöthigen theologiſchen Kenntniſſe beſitzet, erlaubt wird, die ſogenannten prieſterlichen Handlungen zu verrichten. Ich für mein Theil bin völlig überzeugt, daſs die Handlung ſelbſt, z. E. die Taufe, dadurch nichts von ihrem Werthe verlieren würde, wenn ſie auch von einem Candidaten, nur, wie ſichs von ſelbſt verſteht, mit dem nöthigen Anſtande verrichtet würde. Aber um der Folgen willen, iſt es eine weiſe Einrichtung, deren fernere Beybehaltung ich ernſtlich wünſche, nach welcher ein Geiſtlicher erſt durch die *Ordination* oder feyerliche Einweihung erſt die eigentliche Befugniſs zur Verrichtung der mehreſten prieſterlichen Geſchäfte erhält. Ich wünſche nur noch bey dieſem Punkt, daſs man in einigen Ländern nicht ſogar bereitwillig wäre, manchem jungen, ungeſchickten und anbrüchigen Candidaten die Prieſterweihe ertheilen zu laſſen; ſo wie überhaupt die ſorgfältigere Beſetzung der Predigerſtellen zu den

vor-

vorzüglichſten piis deſideriis unſerer Zeiten gehört. Wie viel mehrere Achtung würde das Volk gegen den geiſtlichen Stand haben, und wie viel gröſsern Nutzen könnte der rechtſchaffene Prediger ſtiften, wenn das Amt nicht durch ſo manchen untüchtigen und wohl gar laſterhaften Miethling, der durch gewiſſenloſe Patronen befördert ward, gleichſam entweiht würde! — Doch es iſt hier der Ort nicht, mich über dieſen Punkt weiter auszubreiten.

Wider die *Ordination* ſelbſt wäre alſo nichts zu erinnern; auch eben nichts erhebliches wider die dabey übliche *Formalitäten*, was nämlich die proteſtantiſche Kirche betrift. Denn die Tonſur iſt nebſt manchen andern papiſtiſchen Gebräuchen ſchon zur Zeit der Kirchenreformation abgeſchaft worden. Bey uns beſteht die ganze Feyerlichkeit aus einer zu dieſem Zweck paſſenden Rede, die der Superintendent oder deſſen Stellvertreter an die Verſammlung und den Ordinanden hält und aus den Formularen, die dieſem letztern vorgeleſen werden, und dann aus der eigentlichen Einſegnung und Beſtätigung, die unter Auflegung der Hände geſchieht. Hierauf pflegt der Ein-

geweihete das heilige Abendmahl aus den Händen deſſen, der die Rede hielt, zu empfangen. Dies leztere gefallt mir nicht, indem es meiner Ueberzeugung nach zur Beförderung des Hauptzwecks nichts beytragt, dagegen viel eher eine ganze fruchtloſe Handlung iſt. Der weiſen Stiftung gemaſs, ſollen wir bey dieſem Mahl das Andenken Jeſu feyerlich erneuern und uns zum gemeinſchaftlichen Lobe Gottes und des Erlöſers ermuntern. Nun iſt es ſchon ſtiftungswidrig, daſs der Ordinandus dies gemeinſchaftliche Mahl *ganz allein* genieſst. Aber hierzu kommt aufserdem, daſs ſeine Seele gerade zu dieſer Zeit nach der natürlichen Lage der Sachen mit ganz andern Betrachtungen angefüllt ſeyn muſs, mithin nicht wohl aufgelegt iſt, die Abſichten des Stifters ſo ganz zu erfullen, als es zur andern Zeit geſchehen kann. Ich ſelbſt habe dies empfunden, als ich ordiniret ward, und mehrere rechtſchaffene Prediger haben eben dies Geſtändniſs gegen mich abgelegt. Vermuthlich hat das alte Vorurtheil, daſs jede wichtige Handlung durch den Genuſs des Abendmahls geheiliget werde, zu dieſer Gewohnheit Anlaſs gegeben. Vielleicht ſollte

auch

auch der neue Prediger dadurch zugleich ſeine Zuſtimmung zu den Lehren ſeiner Kirche auf eine thätige Art an den Tag legen. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo finde ich dieſen Gebrauch unzweckmäſsig und entbehrlich. Allenfalls würde ich dafür den Vorſchlag thun, daſs jeder neue Prediger bey der erſten öffentlichen Austheilung des heiligen Abendmahls in ſeiner Gemeine ſelbſt mit kommunicirte. Dies würde wenigſtens ein gutes Beyſpiel ſeyn und ein gutes Vorurtheil für ſeine Frömmigkeit erwecken.

Eine andere Erinnerung betrift *den Ort der Ordination.* In mehreren Provinzen und Fürſtenthümern Deutſchlandes wird der zum Predigtamt berufene Candidat an dem Wohnort des Superintendenten und in der Kirche, an welcher dieſer ſteht, mit Beyhülfe zweyer andern Geiſtlichen ordinirt. Dies geſchieht gemeiniglich in der Woche von einer ſehr geringen Anzahl von Zuhörern. In einigen Städten und Ländern wird dagegen dieſe Handlung an dem Orte und vor der Gemeine, zu welcher der Prediger berufen iſt, vorgenommen, und es folgt in dieſem Fall die Introductionshandlung unmittelbar dar-

darauf. Dies finde ich allerdings erbaulicher als jenes. Es mufs sowohl beym Ordinanden als bey der Gemeine den Eindruck verstärken, wenn er vor einer öffentlichen und zahlreichen Versammlung, deren gröfster Theil noch dazu seiner Unterweisung anvertrauet werden soll, zu seinem Amte eingeweihet wird. Doch ist dies allerdings ein Nebenpunkt, und ich weifs wohl, dafs es nicht geringe Schwierigkeiten verursachen würde, wenn derselbe an manchen Orten abgeändert werden sollte.

Für überflüfsig halte ich es auch, wenn in den Fällen, wo Ordination und Introduction unmittelbar mit einander verbunden sind, eine doppelte Rede gehalten wird. So habe ich es z. B. in Mecklenburg gefunden, wo der Superintendent zuerst den Candidaten ordinirt, darauf ihm das heilige Abendmahl reicht und sodann, wenn zuvor ein Vers gesungen ist, die Introductionsrede hält. Beydes könnte meiner Meynung nach sehr gut in einer Rede geschehen, wenn zumal, nach meinem Vorschlage, die Kommunion ganz wegbliebe. Durch die gar zu grofse Verlängerung des Gottesdienstes wird nur die Geduld der Zuhörer ermudet, der gu-

Ein-

Eindruck, sowohl bey ihnen, als bey dem neuen Prediger geschwächet und selbst der Geistliche, welcher die Handlung verrichtet, erschöpft sich, wenn er ein paar Stunden hinter einander reden muss. Und doch kann und soll billig bey dieser Gelegenheit viel Gutes gesagt und gewirkt werden; und es ist allemal zu bedauren, wenn der Redner dieselbe nicht gehörig nutzet; wenn er entweder den Hauptzweck aus den Augen lässt, oder durch gar zu grosse Geschwätzigkeit die Wirksamkeit seiner Rede verhindert.

Vornemlich bedürfen aber die *Formulare*, welche bey Ordinationen und Introductionen gebraucht werden, noch einer grossen Verbesserung. Mehrentheils bedient man sich noch der alten, welche sogleich von den ersten Reformatoren aufgesetzt wurden. Ich will nicht sagen, dass darin gar nichts zweckmässiges vorkomme. Vielmehr finde ich manche sehr treffende und nachdrückliche Stellen darin. Aber es giebt auch andere, die in unsern Zeiten wirklich anstössig sind; und dies sowohl um des harten und platten Ausdrucks willen, als auch wegen mancher nicht mehr so völlig passenden

Regeln

Regeln und besonders wegen unrichtiger Erklärung und Anwendung einiger Schriftstellen. Die Amtspflichten eines Propheten im alten Testament und selbst eines christlichen Bischofs in dem apostolischen Zeitalter sind doch unläugbar von dem, was jezt ein evangelischer Prediger zu thun hat, in vieler Absicht verschieden. Was für Wirkung läfst sich also erwarten, wenn dies alles ohne Unterschied dem Ordinanden vorgelesen und er zugleich angehalten wird, sich zur treuen Erfüllung aller dieser Pflichten anheischig zu machen?

Meiner Einsicht nach gehören in ein zweckmäfsig eingerichtetes *Ordinationsformular* folgende Stücke. *Zuerst* ein *kurzer Abrifs der wesentlichsten Amtspflichten*, so wie sie aus dem Zweck des evangelischen Lehramts und durch eine richtige Anwendung der Lehren der Apostel erkannt und bestimmt werden können. Es lassen sich diese füglich in einige Hauptpunkte zusammen fassen, etwa so, wie es in der im vorigen Stück mitgetheilten Hamburgischen Formula committendi geschehen ist. Nur gehört das, was sich in dieser blos auf Localumstände bezieht, freylich nicht in ein allgemeines

meines Formular. Auch halt ich dafür, dafs es billig fey, den Punkt, worin der Lehrer zum unverfälfchten Vortrag des Lehrbegrifs feiner Kirche verpflichtet wird, fo abzufaffen, dafs ein rechtfchaffener und felbftdenkender Mann nicht in die Verfuchung gerathe, etwas wider feine Ueberzeugung zu verfichern, oder gar dadurch abgefchreckt werde, fich um ein Predigtamt zu bewerben. Ich fagte gern über diefen Punkt mehr, aber der Raum erlaubt es diesmal nicht, und es ift ja ohne das fchon genung darüber geftritten und geforieben worden. Die Sache ift freylich bedenklich; aber ich follte doch meynen, dafs auch hier ein billiger Mittelweg zu finden wäre.

Das Zweyte, was in ein folches Formular gehört, ift die *Verpflichtung* felbft, oder die *Anfrage an den Ordinanden*, ob er willig fey, nach feinen Kräften unter göttlichem Beyftande diefe ihm vorgelegten Pflichten treulich zu erfüllen; welches denn durch ein lautes Ja und durch einen Handfchlag verfichert werden mufs. Zwar fcheint dies im Grunde nur Ceremoniel zu feyn, indem jeder ehrlichen Mann, wenn er

ein

ein Amt übernimmt, ſich auch eben dadurch ſchon zur Erfüllung der damit verbundenen Pflichten anheiſchig macht. Indeſs ſcheint mir doch dieſe feyerliche Verpflichtung bey Einweihung eines Predigers beſonders ſchicklich und nothwenig zu ſeyn. Eben dies denke ich auch in Abſicht des *dritten* und *lezten Stücks*, das noch zu dem Weſentlichen der Ordination gerechnet zu werden pflegt, nemlich der eigentlichen *Einſegnung unter Auflegung der Hände*. Das wichtigſte hiebey iſt ohnſtreitig die Anrufung Gottes über den neuen Prediger, und ich glaube, daſs ein ſolches Gebet mit beſonderm Fleiſs abzufaſſen ſey, damit es recht viel gute Eindrücke in dem Herzen des Eingeweiheten und der Zuhörer zurück laſſe. Die alte lateiniſche Segensformel, welche ſonſt bey dieſer Gelegenheit üblich iſt, muſs billig mit einer beſſern vertauſcht werden. Dagegen kann das bleiben, was ich in einigen Ländern gefunden habe, daſs nemlich der Superintendent im Namen des Landesfürſten dem Ordinanden feyerlich die Macht ertheilt, künftig alle prieſterliche Amtshandlungen verrichten zu dürfen.

Wenn endlich ein bereits ordinirter Prediger bey einer Gemeine eingeführt werden soll, so bedarf es meines Erachtens gar keines besondern Formulars. Wenigstens sehe ich nicht, wozu alsdenn eine nochmalige Einsegnung unter Auflegung der Hand nöthig sey. Dies letztere geschichet noch an manchen Orten, z. E. im Herzogthum Magdeburg, wo überhaupt die Gebräuche bey der Introduction und Ordination sehr wenig verschieden sind. Billig sollte aber hier ein Unterschied, der dem gemeinen Mann in die Augen fällt, beobachtet werden. Mir hat daher die Introductionshandlung, wie sie im Mecklenburgischen üblich ist, am besten gefallen. Hier pflegt der Superintendent blos in seiner Rede dem Einzuführenden seine Pflichten vorzuhalten, ihn darauf durch einen Handschlag zu verpflichten und ihm dann durch diese öffentliche Ueberreichung der schriftlichen Vocation an sein Amt zu weisen. Wenigstens geschiehet letzteres auf allen herzoglichen Patronatpfarren. Dieser Gebrauch hat wirklich etwas feyerliches und kann füglich auch anderwärts nachgeahmt werden. Uebrigens habe ich nichts dawider, wenn auch an Orten, wo

die Localumſtände es nöthig machen, ein paſſendes Formular bey dieſer Einführungshandlung gebraucht wird.

Dies ſind kürzlich meine Gedanken über Ordination und Introduction der Prediger. Ich wünſche, daſs auch dadurch etwas zur Verbeſſerung unſerer liturgiſchen Gebräuche beygetragen werde.

Hermes.

IV.

FORTSETZUNG DER VORSCHLAEGE ZUR VERBESSERUNG DES OEFFENTLICHEN GOTTES-DIENSTES.

Wie ich im vorigen geſagt habe, iſt es von geprüftem Nutzen, wenn man bey Abänderung verjährter liturgiſcher Gebräuche, *nicht zu raſch*

zu

zu Werke gehe, und gleich alles auf einmal reformiren will. Nachdem ich das Abſingen der Epiſteln und Evangelien in eine Art von nützlicher paraphraſtiſcher Vorleſung verwandelt hatte; vor welcher ich *zuweilen* eine feyerliche Erweckung zum Anfange des Gottesdienſtes, vorangehen lieſs; ſo war ich auch darauf bedacht, das katholiſche Abſingen des lateiniſchen Gloria in excelſis Deo, *ohne Rumor*, wie Luther ſagte, abzuſchaffen, welches ſchon lange im Herzogthum Madeburg, wenigſtens von allen vernünftigen Landpredigern abgeſtellt iſt.

Ich ſagte davon vorher auf der Kanzel nicht ein Wort. Am erſten Advent 1786 aber kam ich, wie gewöhnlich, vor den Altar. In Erwartung, daſs ich das Gloria — ſingen würde, hielt ich folgende Anrede — und alles war Ohr.

„Meine liebſten Freunde! ich ſollte jetzt der Gewohnheit nach das Gloria in excelſis Deo abſingen, welches doch die wenigſten verſtehen, und nichts dabey denken. Kann ich euch das nicht eben ſowohl deutſch und verſtändlich ſagen, da es keine andere Abſicht hat;

als euch zu erwecken: Gott allein die Ehre zu geben, und eine Vorbereitung zu dem gleich darauf zu singenden Liede: *allein Gott in der Höh sey Ehr* — seyn soll *). Wie ihr aus der Erfahrung wisst, wird das Wichtigste und Heiligste Gewohnheit und gleichgültig, wenn es zu oft kömmt. Da wir heute die Adventszeit anfangen, die uns an die grosse Wohlthat erinnern soll, dass uns Gott seinen Sohn als einen wahrhaften Menschen gesandt hat; so lasst uns damit auch heute unsern Gottesdienst anfangen. Und da wir auch in dem verwichenen alten Kirchenjahre so viele Wohlthaten von Gott empfangen haben; so lasst uns heute wieder vorzüglich Gott danken, da wir noch in mehr, als einer Absicht sagen können: gelobt sey, der der da kommt im Namen des Herrn!

Mit Dank und Freude lasst uns singen:
Allein Gott in der Höh sey Ehr!

Dies

*) Was ist also der Prediger im Grunde dabey anders, als der Vorsänger, als der Cantor, der dem Gegensänger auf dem Chor das Signal giebt: das allein Gott in der Höh sey Ehr — anzustimmen? Kann dabey Erbauung seyn?

Dies fieng nun der Sänger an, und ich ſahe auf allen Geſichtern Zufriedenheit. Ja! ich fühlte es, daſs die Gemeine dieſes Lied diesmal mit weit mehr Andacht ſang, als ſonſt. Ich blieb unter demſelben vor dem Altar ſtehen, und ſang es ſelbſt mit ungleich ſtärkerer Rührung mit, als vorher.

Hierauf lieſs ich einige Sonntage vergehen, ehe ich wieder vor dem Liede: allein Gott in der Höh ſey Ehr, — vor den Altar kam. Am erſten Weihnachtstage aber machte ich wieder mit einer feyerlichen und dem Feſte angemeſſenen Erweckung den Uebergang.

Wenn doch nur über dieſe Veranderung in meiner ganzen Gemeine, auch unter den niedrigſten, ein einziges murrendes Urtheil gefallen wäre. Ich werde es nun künftig ſo halten, daſs ich allezeit bey einer beſondern Veranlaſſung, oder wichtigen, und für die Zeiten paſſenden Materie, ſonſt aber nicht, entweder eine Erweckung thue, oder die Gemeine zur beſondern Aufmerkſamkeit auf die, heute vorzutragende, Sache ermahne. Bin ich in vier Wochen etwa nicht um dieſe Zeit vor dem Altar geweſen; ſo ſehe ich allen die Aufmerkſam-

keit an, mit der ſie den Vortrag erwarten. Ob das nun beſſer, nützlicher und erbaulicher ſey, überlaſſe ich dem Urtheil derer, die noch Gefühl von wahrer Erbauung haben. Wie mein Herz dabey empfindet, weiſs ich ſelbſt.

Auf gleiche Art behalte ich mir vor, wegen des Abſingen des Vater Unſer, und der Einſetzungsworte vor der Kommunion, eine nützliche Abänderung zu machen, das Vater Unſer, welches gar nicht dahin gehört, wegzulaſſen, und ſtatt deſſen, vor den Einſetzungsworten, eine zweckmäſsige, kurze und treffende Ermahnung an die Kommunikanten zu halten, wovon ich künftig in unſerem Magazin die Anzeige thun werde.

Goeze.

V.

ZUR EMPFEHLUNG DER ALLGEMEINEN BEICHTE.

Die reformirte Kirche hat ohnſtreitig manche Vorſchritte vor der Unſrigen in Abſicht der Liturgie und anderer kirchlichen Einrichtungen. Die Zeiten ſind nicht mehr, wo man es ihr auch von unſerer Seite zum Vorwurf machte, daſs ſie in Abſtellung päbſtiſcher Gebräuche zu weit gegangen ſey. Wie würde ich es ſonſt wagen dürfen, in einer Verſammlung lutheriſcher Prediger, ihr dieſen Vorzug zuzugeſtehen? Aber, Sie meine Brüder, ſind weit von jener Schwacheit entfernt, die dem Partheygeiſt ſo eigen iſt, da man das Lob und Verdienſt der gegenſeitigen Parthey nicht ohne Widerwillen und Misbilligung vernehmen kann; ich weiſs, Sie ſchätzen und lieben das Gute wo Sie es finden. Ohne Beſorgniſs, einem unter ihnen anſtöſsig zu werden, zeichn' ich daher, die in der reformirten Kirche längſt ſchon übliche allgemei-

gemeine Beichte als einen Vorzug aus. Wär' er doch auch der Unſrigen eigen! Erlauben Sie mir, daſs ich Ihnen meine Gedanken über dieſen, gewiſs nicht unwichtigen, Gegenſtand mittheile. Wir wollen die Gründe beleuchten, welche *dafür* und *dawider* vorgebracht werden können und alsdann von der *beſten Einrichtung* derſelben das Hauptſächlichſte beyfügen.

Es war eine Zeit in der Chriſtenheit, wo man gar nicht beichtete, wenigſtens nicht in der Form, an dem Ort und zu der Zeit, wie es jetzt eingeführt iſt. Auch giebt es jetzt noch chriſtliche Religionspartheyen, welche dieſen Gebrauch entweder nie angenommen oder ganz abgeſchaffet haben. Dieſe Veranſtaltung verdankt ihren Urſprung ohngezweifelt der guten Abſicht, den minder erleuchteten Chriſten, deren Zahl gewöhnlich die gröſste iſt, zu einer Zeit zu Hülfe zu kommen, wo er einer ſolchen Unterſtützung vorzüglich bedarf. Iſt der Gebrauch an ſich gut und nützlich, ſo iſt er darum nicht verwerflich, daſs er weder im Worte Gottes vorgeſchrieben, noch von den Apoſteln Jeſu angeordnet iſt; denn wie viel würde von unſern kirchlichen Einrichtungen

übrig

übrig bleiben, wenn wir keine Gebräuche dulden wollten, als nur ſolche, die den göttlichen Befehl, oder das Anſehen der Apoſtel für ſich hätten? Wir Chriſten haben in Abſicht der Religionsgebräuche ohnſtreitig die Freyheit, ſie ſo gut einzurichten, als wir wiſſen und vermögen, ſelbſt das Auſſerweſentliche bey der Taufe und dem Abendmahl kann abgeändert und zweckmäſsiger gemacht werden, wie es denn auch wirklich mancherley Veränderungen erfahren hat. Die Beichte iſt menſchliche Anordnung, zwar deswegen nicht verwerflich, aber doch auch nicht ſo heilig, daſs ſie keine Veränderung zuliefse. Die Privatbeichte kann in eine allgemeine Buſsübung verwandelt werden, ohne daſs man die Religion verletzet, und wenn Zeit und Umſtände von dieſer mehr Vortheile erwarten laſſen, als von jener, ſo iſt die Veränderung Pflicht. Wir wollen ſehen, ob lezteres hier der Fall iſt.

Die allgemeine oder gemeinſchaftliche Beichte iſt der darauf folgenden gemeinſchaftlichen Abendmahlsfeyer zuförderſt viel angemeſſener als die ſogenannte Privatbeichte. Einer der Hauptzwecke, wozu jene heilige Hand-

lung als Mittel gebraucht werden ſoll, iſt die Beförderung der brüderlichen Liebe unter den Chriſten. Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, Weiſe und Einfältige eſſen von einem Brod und trinken aus einem Kelch, ſie bekennen dadurch aufs feyerlichſte, daſs, ſo wie ihre wichtigſten Bedürfniſſe dieſelben ſind, ſie auch alle in der Lehre ihres Herrn das Mittel finden, dieſen Bedürfniſſen abzuhelfen, daſs ſie einerley Glauben und einerley Hofnung haben, daſs ſie Einen Weg zum Himmel gehen, und ſich alle in dem himmliſchen Vaterlande wiederzufinden hoffen. Sollten ihre Herzen dadurch einander nicht näher gebracht werden, zumal wenn ſie dieſen beſondern Anlaſs gebrauchen, ſich die Gnade ihres gemeinſchaftlichen Vaters im Himmel und die Liebe ihres Herrn, der für ſie alle das Leben gelaſſen hat, recht lebhaft vor Augen zu ſtellen? Ich ſollte denken, es müſste eine ſehr zweckmäſsige Vorbereitung auf dieſe gemeinſchaftliche Todesfeyer des göttlichen Menſchenfreundes ſeyn; wenn aber diejenigen, welche mit einander den Tod des Herrn verkündigen wollen, ſich vorher vereinigen ihr Herz und Leben zu unter-

terſuchen, ſich vor Gott ihrer mannigfaltigen Vergehungen wegen zu demüthigen, aufs neue chriſtliche Vorſätze zu faſſen und ſich der durch Chriſtum geoffenbarten Gnade Gottes zu verſichern: da würde auch hier einer den andern zur Andacht entflammen. Da würde ſchon zum voraus mancher nützliche Gedanke, der Chriſtenherzen enger verbinden kann, veranlaſst werden. Die gemeinſchaftliche Andacht hat überdem ihre längſt bekannten Vortheile. Hier müſſen ſie doppelt Statt finden, Es iſt gewiſs rührender, wenn ein ganzes Volk ſeines Königs Gnade ſucht und ihm das Gelübde des Gehorſams darbringt, als wenn einer nach dem andern eben daſſelbe in der Stille thut.

Und ſollte die gemeinſchaftliche Beichte den Confitenten nicht viel zuträglicher ſeyn als die beſondere Beichte? Einige ſind blöde, und da ſie in ihrem übrigen Leben faſt niemals ein lautes Gebet vor andern verrichten, ſo iſt es nicht zu verwundern, wenn ſie ſich dem Beichtſtuhl mit einer gewiſſen Bangigkeit nahen. Andere fürchten im Herſagen der Beichtformel ſtecken zu bleiben, und richten ihre ganze Bemühung darauf, das auswendiggelernte Gebet

bet ohne Anſtoſs herſagen zu können. Viele, die aus dem Herzen beten wollen, beten wohl nie ſchlechter, als im Beichtſtuhl. Wie bange, wie traurig und niedergeſchlagen werden manche, wenn ſie in der Beichte ſtecken bleiben? Die Fälle ſind nicht ſelten, daſs dieſer und jener vom Abendmahl zurück bleibt, weil er ſich vor der Privatbeichte fürchtet. Ja ich habe geſehen, daſs Leute, während daſs ich mit ihnen redete, das Beichtgeld ſuchten, da konnte wohl die Andacht nicht groſs ſeyn. Wenn nun aber die gemeinſchaftliche Beichte den Vortheil hat, daſs der Blöde bey Faſſung bleibt, daſs ein andrer von der Aengſtlichlichkeit beym Auswendiglernen ſeiner Beichtformel befreyet wird, daſs dieſer das Gebet nicht zu einem Geſchwätz macht und jener durch die Furcht vor der Privatbeichte nicht mehr vom Abendmahl zurückgehalten wird; wenn ſo ein jeder ein unbefangenes Gemüth behält, mit nüchterner Seele über ſich ſelbſt nachdenken und ruhige Ueberlegungen anſtellen kann; iſt das nicht ein allerdings wichtiger Vortheil, der für die gemeinſchaftliche Beichte entſcheidet?

Es ist bekannt, was vor Aberglauben mit dem Beichtstuhl getrieben wird. Der gröfste Theil der Beichtenden glaubt wirklich, dafs der Beichtstuhl der heiligste Ort in der Kirche sey; dafs die hergesagte Beichtformel das Bekänntnifs der Sünden sey, welches Gott von uns fodert, wenn er uns vergeben soll; dafs mit Ablegung dieser Beichte alles wieder gutgemacht sey; dafs die Auflegung der Predigerhand die Hauptsache bey der Absolution sey; dafs der Prediger wirklich Sünde vergeben könne u. s. w. Ich untersuche jezt die Quelle dieses in vieler Absicht so schädlichen Aberglaubens nicht, sondern bemerke nur, dafs derselbe nie aufhören kann, so lange die Privatbeichte für ein Heiligthum und Kleinod unsrer Kirche gehalten wird. Aber dieser Aberglaube wird gröstentheils verschwinden, wenn die gemeinschaftliche Beichte eingeführt wird. Denn sie schaffet viele äufserliche Veranlassungen dieses Aberglaubens weg. Da jezt hin und wieder die gemeinschaftliche statt der besondern Beichte eingeführt wird, so fehlt es nicht an Widersprechern selbst unter den Gemeindegliedern. Gewöhnlich sind es solche, welche

sich

ſich ihren Aberglauben nicht gern nehmen laſſen wollen und die allgemeine Verkündigung der Sündenvergebung nicht für ſo gültig halten, als die beſondre.

Wer weiſs es nicht, wie manchen Anſtoſs der Beichtſtuhl auch oft gutdenkenden Menſchen gegeben hat? Es ſieht doch wirklich einem Ablaſs ſehr ähnlich, wenn der Conſitent nach erhaltener Abſolution ſeinen *Beichtgroſchen* opfert. Es iſt in dieſem und ähnlichen Fällen ein Glück, daſs der groſse Haufe weniger zum Nachdenken aufgelegt iſt. Er müſste entweder glauben, die Sündenvergebung ſey für Geld zu haben, und wer weiſs, was mancher denkt? oder er müſste es höchſt widrig finden, den himmliſchen und irrdiſchen Segen ſo verbunden zu ſehen. Kann man ſichs in dieſen Zeiten einer allgemeinen Aufklärung wohl befremden laſſen, wenn halbdenkende Chriſten, wenig Erbauung darin finden, daſs ſie ſich vor der Gedächtniſsfeyer des Todes Jeſu erſt gleichſam mit dem Prediger abfinden müſſen. Wenn ſich die Beichtenden verſammlen, um nach einander ihre Beichte abzulegen, ſo hat der Vornehmere den Rang und der Geringere muſs war-

warten. Iſt die Zahl der Confitenten groſs, ſo kommen die am ſchlimmſten weg, die am längſten warten müſſen. Sie verſäumen ihre Geſchäfte, deren treue Abwartung auch ein Gottesdienſt iſt. Sie werden endlich zerſtreuet. Ja mir ſind Beyſpiele erinnerlich, daſs Leute unzufrieden und miſsvergnügt geworden ſind, ja wohl gar laut gemurret haben, wenn ſie zu lange warten muſsten. Nicht ſelten entſteht eine gawiſſe Eiferſucht unter Leuten gleiches Standes, einer ſucht dem andern zuvorzukommen. Bleibt einer länger im Beichtſtuhl als der andere, ſo giebt das Anlaſs zu zerſtreuenden Vermuthungen und Argwohn u. ſ. w. Das alles ſind denn doch aber recht traurige Vorfälle. Die gemeinſchaftliche Beichte verhütet ſie und das gereicht ihr gewiſs zu einer groſſen Empfehlung.

Auch der mannichfaltige Miſsbrauch fällt weg, welcher mit dem Beichtſtuhl getrieben wird. Wären es doch nur Möglichkeiten und keine Thatſachen, die ich jetzt berühren muſs! Aber leider iſt es nur mehr als zu wahr, daſs die Habſucht auch Herzen der Religionslehrer feſſelt und ſie verführet, für ihren Beichtſtuhl

zu werben, wie Geſchäftsleute, die Kunden zuſammen treiben. Wahr iſt's, daſs auch dieſer Ort oft der Sitz der Schmeicheley iſt, wo ſie am wenigſten hauſen ſollte. Wie oft werden Collegen dadurch getrennet, daſs einer mehr Zulauf hat, als der andere, zumal wenn der Gewinn und Verluſt dabey groſs iſt? Wie oft brauchen Eingepfarrte dieſe Gelegenheit, dem einen Prediger, der ihnen zu gerade oder zu ehrlich iſt, etwas zu entziehen und es dem andern zuzuwenden? Es iſt wahr, der Miſsbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf. Aber eben ſo wahr iſt es, daſs, wenn die Verſuchung zu groſs und der Schade zu wichtig iſt, auch die Sache eine Abänderung leidet, ſo iſt's beſſer, man hilft dem Uebel mit einem Mahl ab. Ich überlaſſe einem jeden die Anwendung auf den Fall, den wir vor uns haben, und eile über einen Gegenſtand weg, der mir zu traurig iſt, als daſs ich ihn länger im Auge behalten könnte.

Wer es je erfahren hat, wie ſehr es ermüdet, wenn man vierzig, funfzig und mehr Confitenten Beichte hören muſs, der wird wiſſen, wie wenig der geiſtvolleſte Prediger im Stande

ſeyn

ſeyn kann, mit gleicher Anſtrengung vom erſten bis zum letzten auszuhalten und einem jeden ſo viel Treffendes und Nützliches zu ſagen, als er wohl wünſchte. Die letzten kommen auch hier am ſchlechteſten weg. Freylich, wer ſich an eine Form gewöhnt hat, die er allen anpaſst, der wird mit dem letzten wie mit dem erſten auf gleiche Weiſe fertig werden. Aber wie? wenn unſer Herz einer andern Befriedigung bedarf? wie, wenn es uns nicht genug iſt, unſer Amt gethan zu haben, ſondern unſerm Gewiſſen die groſse Frage zu beantworten iſt; haſt du auch dein Amt zweckmäſsig ausgerichtet? Wo iſt der rechtſchaffne Mann, der nicht oft am Sonnabend, durch dieſe Frage, in Verlegenheit gekommen und darüber traurig geworden wäre? dann aber kann der Prediger mit ungetheilter Kraft auf alle wirken, wenn er mit allen zugleich zu thun hat und ihnen viel nützlicher werden, als wenn ein jeder einen Theil ſeiner Kraft hinnimmt. Und ich denke, wir Prediger kommen doch, in dieſer Rückſicht wenigſtens, mit in Betrachtung, wenn von den Vortheilen der gemeinſchaftlichen Beichte die Rede iſt.

Das wären alſo, wie es mir wenigſtens ſcheint, die vornehmſten Gründe für die Abänderung der beſondern, und Einführung der gemeinſchaftlichen Beichte. Ich will aber die erſte Regel der Gerechtigkeit nicht übertreten, und daher auch die Gründe der Gegenparthey beleuchten.

Man ſagt „die beſondre Beichte iſt für viele Leute noch der einzige Zügel, der ſie in den Schranken der Ordnung hält, die einzige Gelegenheit, wo der Prediger ihnen beykommen kann, es läſst ſich leicht vorherſehen, was erfolgen würde, wenn ſie abgeſchaffet werden ſollte.“ Die Irreligion und Sittenloſigkeit müſste doch bey dem groſsen Haufen in der reformirten Kirche viel merklicher geweſen ſeyn und noch jetzt ſeyn, wenn die Religion der Menge mit der Privatbeichte ſtehen und fallen ſollte; und unſere Kirche müſste in dieſer Abſicht ſichtbare Vorzüge haben. Man kann aber ſo wenig das eine, als das andere behaupten, denn man würde die Erfahrung wider ſich haben. Wie kann man alſo dieſer Anſtalt einen ſo groſſen Einfluſs in die Sittlichkeit der Menſchen zuſchreiben? Ich will zugeben, daſs die beſondere

dere Beichte der gänzlichen Verwilderung mancher Menschen einen Damm entgegensetzt, aber es ist die Frage, ob die allgemeine Beichte das nicht viel besser, wenigstens eben so gut bewirken kann? Der vermeynte Zügel, welchen die Privatbeichte manchen Leuten anlegen soll, ist gewiss mehr Furcht vor dem Prediger, als Ehrerbietung vor Gott; und da die gepriesene Wirkung dieses Gebrauchs offenbar dem Eigenthümlichen, das derselbe hat, zugeschrieben wird, so ist nicht zu zweifeln, dass der Aberglaube den grösten Antheil an dieser Wirkung hat, die also weder eigentlich heilsam noch dauerhaft seyn kann, welches nur von der Wahrheit zu erwarten ist. Ueberdem ist es begreiflich, dass solche Leute noch sittliches Gefühl haben müssen, welches ja durch die gemeinschaftliche Beichte eben so gut, wo nicht noch besser, geweckt, verstärkt und erhalten werden kann, vorausgesetzt, dass sie zweckmäfsig eingerichtet wird.

Ein anderer Einwurf, welcher der Abänderung dieses Gebrauchs entgegen gesetzet wird, ist folgender: „der Schatten von Kirchenzucht, welcher uns übrig geblieben ist, ist die Privatbeichte, mit derselben wird auch dieser kleine

Ueberreſt der Kirchenzucht verſchwinden.“ Um hier keine fremde Unterſuchung einzumiſchen, ſo übergeh' ich das, was ſich über die Kirchenzucht erinnern läſst, und bemerke nur, dafs, wenn die Beichte Kirchenzucht ſeyn oder heiſſen ſoll, dieſe Kirchenzucht dadurch nicht aufgehoben werde, wenn die beſondre in eine gemeinſchaftliche verwandelt wird. Die Sache bleibt ja im Grunde dieſelbe. Man könnte doch nur ſolche Leute von der Beichte und Abendmahl entfernen, die man als vorſetzliche und beharrliche Sünder kennete. Wer iſt denn aber im Stande, das in einzelnen Fällen mit Gewifsheit zu beſtimmen? Wenn ſie beichten und communiciren wollen, ſo geben ſie ja zu erkennen, dafs ſie anders Sinnes werden wollen. Nur die Folge kann entſcheiden, ob ſie als vorſätzliche und beharrliche Sünder die heilige Handlung vorgenommen haben. Der Prediger darf an ſich ſchon keine Gewalt brauchen, die ihm auch in verſchiedenen Ländern nachdrücklich unterſagt iſt; er kann nur warnen, nur ermahnen, nur bitten, und er hat darin das Exempel ſeines Herrn vor ſich, der den treuloſen Jünger auf ſolche Art zum Nachdenken zu bringen

ſuchte.

ſuchte. Das kann ja bey der gemeinſchaftlichen Beichte eben ſo gut geſchehen, ja noch beſſer, weil da nicht leicht Erbitterung zu beſorgen iſt.

„Aber der Prediger lernt doch ſeine Pfarrkinder beſſer kennen, wenn er ſich mit einem jeden beſonders unterreden kann?“ Wenn ein Tag hinreichte, ſich mit funfzig Perſonen umſtändlich zu unterreden, wenn der Prediger weniger Menſch wäre und nicht endlich zerſtreuet und ermüdet würde, wenn die Confitenten ſo offen wären oder ſeyn könnten, als man in dieſer Abſicht wünſchet, wenn ſie Redlichkeit und Beſſerungstrieb genug hätten u. ſ. w. ſo wollt' ichs gern zugeſtehen, daſs der beſondern Beichte ein ſolcher Vorzug eigen wäre. So aber dürfte der Prediger auf dieſe Art in den mehreſten Fällen nichts mehr lernen, als er ohnehin ſchon weiſs, oder ſonſt leicht erfahren kann.

„Wie gut iſt es nicht, wenn man mit einem jeden nach ſeinem beſondern Seelenzuſtande ſprechen und ihm das Nöthige ſagen kann?“ Das halt ich auch für ſehr gut und nützlich, nur iſt der Beichtſtuhl nicht der Ort, wo das geſchehen

ſchehen kann: denn es fehlt an Zeit den Seelenzuſtand eines jeden Conſitenten zu erforſchen, der vorhin erwähnten Einſchränkungen nicht zu gedenken. Wenn die glücklichen Zeiten wieder kämen, wo der chriſtliche Lehrer nicht anders, als ein weiſer Freund, als Rathgeber in den wichtigſten Angelegenheiten, als ein Führer zur Glückſeligkeit, als ein Tröſter der Betrübten, als ein Mann von vorzüglichen Einſichten in dem, was zum wahren Wohl der Menſchen gehört, angeſehen würde, wo wir alle denn auch das wirklich wären; wo unſer Herz und Haus allen offen ſtünde, wo man ohne Scheu und Rückhalt, mit aller Vertraulichkeit zu uns käme, oder wir in ſolcher Qualität zu andern giengen und von ihnen aufgenommen würden; ſo würden wir, auch ohne allgemeine und beſondre Beichte, das ſeyn, was wir eigentlich ſeyn ſollen.

Eine jede Veränderung iſt in ihrer Art eine Neuerung, wogegen ſich die Gewohnheit und das Herkommen ſträubet. So auch hier. Man ſagt: „die Leute ſind einmal der Privatbeichte gewohnt, die Veränderung wird ihnen auffallend ſeyn, ſie wohl gar in ihrem Glauben wankend

kend machen.“ Wenn wir uns durch das Vorurtheil der Menge wollen abhalten laſſen, Verbeſſerungen vorzunehmen, ſo muſs überhaupt keine Verbeſſerung vorgenommen werden, denn es findet ſich immer ein Vorurtheil, das dagegen kämpfet. Jede Neuerung iſt freylich auffallend, aber einmal muſs ſie doch vorgenommen werden, wenn ſie nützlich und nöthig iſt. Die zu beſorgende Gefahr, daſs eine ſolche Veränderung die Leute irre machen würde, kann doch nur in Abſicht der Schwachen Statt finden, und dieſe müſſen mit Sanftmuth zurecht gewieſen werden. Wir ſollten menſchliche Einrichtungen nicht für göttliche Anſtalten ausgeben, wir ſollten behutſam ſeyn, wenn wir den Werth liturgiſcher Handlungen und kirchlicher Gebräuche beſtimmen, wir ſollten die Jungen, wie die Alten, gehörig davon unterrichten, wir ſollten das Weſentliche der Religion von dem Auſſerweſentlichen gehörig unterſcheiden, wir ſollten Andacht und Frömmigkeit nicht ſelbſt verwechſeln und eben ſo wenig die Leute glauben machen, daſs der Zweck erreicht iſt, wenn man das Mittel liebgewonnen hat, daſs man fromm ſey, weil man andächtig iſt u. ſ. w.: und

es würde mit der Schwachheit unſerer Eingepfarrten nicht viel zu ſagen haben. Aber — — doch ich eile zu dem letzten Einwurf, welcher wider die gemeinſchaftliche Beichte erhoben wird.

„Wie wird es um das Einkommen der Prediger ſtehen, die leider aufs Beichtgeld verwieſen ſind? Wie werden diejenigen unſerer Brüder zurecht kommen, die ohnedem ſchlecht genug geſetzt ſind, wenn ſie noch das Beichtgeld verlieren ſollten, oder wenn ihnen daſſelbe, wie wohl nicht anders zu erwarten iſt, bey der gemeinſchaftlichen Beichte abgekürzet würde?“ Es wird nicht viel, vielleicht gar nichts verloren, vielleicht gewonnen werden, wenn die Einrichtung gut gemacht, und die Gemeinden gehörig von der ganzen Sache belehret werden. Wer Menſchenſeelen von dem Sichtbaren zu dem Unſichtbaren erheben, und ihnen Vertrauen zu der Vatergüte Gottes einflöſſen ſoll, der muſs billig ſelbſt Gott über alles vertrauen, und wem ſeine Miterlöſte theuer und werth ſeyn ſollen, der muſs nicht um ſchnödes Gewinns willen eine Veranſtaltung hindern oder aufhalten, die ihnen nützlich und heilſam werden

den kann. Gott kann und wird uns das auf andre Weise ersetzen, was wir um des Guten Willen aufopfern!

Ich füge noch das Hauptsächlichste von der besten Einrichtung einer gemeinschaftlichen Beichte hinzu.

Ohne Zweifel ist es bey vorzunehmenden nöthigen Veränderungen allemal wohlgethan, wenn man dabey mit möglichster Schonung zu Werke geht, und, so viel sichs thun läfst, allen Klagen über gekränkte Gewissensfreyheit zuvorkommt. Ich bin sehr überzeugt, dafs die Einführung des neuen preufsischen Gesangbuchs weniger Widerspruch gefunden haben würde, wenn man hierauf Rücksicht genommen hätte. Hätte man unter den ältern Liedern eine Auswahl gemacht, sie nur wenig geändert, eine solche Sammlung zum ersten Theil des Gesangbuchs gemacht, uud eine Sammlung neuer Lieder als den zweyten Theil beygefügt, so wär' ein jeder befriedigt worden. Auf eine ähnliche Art müfste nian hier verfahren. Die gemeinschaftliche müfste mit der besondern Beichte so verbunden werden, dafs es einem jeden Gemeingliede frey stünde, sich dieser oder jener

zu bedienen. Denn, wenn die besondre Beichte mit einem mahl abgestellt würde, so würden diejenigen, welche diese vorziehen, gekränkt werden, so wie jetzt diejenigen, welche die gemeinschaftliche wünschen, sich beschweren, dass sie einem unchristlichen Joch unterworfen sind. Wird aber beydes verbunden, so geschiehet einem jeden ein Gnüge, er kann wählen, was er für das Beste hält. Mit der Zeit wird die gemeinschaftliche jene aufhören lassen, und wir haben eine bessre Anstalt eingeführt, ohne unseren gegenwärtigen Zeitgenossen gerechten Klagen Anlass gegeben zu haben.

Was die zu veranstaltende gemeinschaftliche Beichte selbst betrift, so geschieht sie am schicklichsten an eben dem Orte, wo das Abendmahl des Herrn gehalten wird, weil sie zur würdigen Theilnehmung an demselben vorbereiten soll, und so die letztere Handlung leichter an die erste erinnern kann. Ausser dem zu wählenden passenden Liede, müsste jedesmal eine Homilie oder kurze Erbauungsrede vorhergehen, welche ganz auf die Beichthandlung gerichtet, und weniger im eigentlichen Lehrton, als im Ton des warnenden Freundes, des bittenden und ermah-

nahnenden Lehrers, abgefaſst wäre, und beſtändig auf die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit der Handlung hinwieſe, worauf dieſe vorbereiten ſoll. Dieſe Rede würde mit einem Gebet beſchloſſen, welches der Prediger im Namen aller Confitenten verrichtete, worin die feyerlichen Wunſche und Entſchlieſſungen derſelben enthalten wären. Hierauf folgte die eigentliche gemeinſchaftliche Beichthandlung ſelbſt.

Dieſe enthielte zuerſt ein Bekänntniſs der Sünde, welches der Verſammlung vorgeleſen würde, aber ſo beſchaffen wäre, daſs alle von ganzem Herzen einſtimmen, und es als einen Ausdruck ihrer innigſten Ueberzeugung und Empfindung anſehen könnten. Es würde unbequem ſeyn in dieſem Bekänntniſs, das öffentlich vorgeleſen würde, nur eine Perſon reden zu laſſen, wie es in einigen unſerer vorgeſchriebenen Buſsgebeter geſchieht, weil da ſo viel zuſammengehäuft wird, als von *einer* Perſon nicht geſagt oder erwartet werden kann, welches alſo das Gefühl der Wahrheit beleidiget. Beſſer wäre es in dieſem Bekänntniſs die verſchiedenen Gedanken und Empfindungen aller auszudrukken, welche freylich im Grunde auf Eins her-

aus-

auskommen müſsten, und alle in demſelben reden zu laſſen, ſo daſs jeder ſich den, beſondern Antheil zueignen könnte, welchen er an dieſem Bekanntniſs hätte. Ohngefahr auf folgende Weiſe: Wir haben uns hier vereiniget u. ſ. w. Einige von uns haben es hierin verſehen u. ſ. w. Andere lieſsen ſich von ihren Neigungen blenden u. ſ. w. Wir alle aber haben uns doch dadurch verſchuldet u. ſ. w. Vorzüglich aber müſst' ein ſolches Bekänntniſs concret ſeyn, und die verſchiedenen Verhältniſſe, Umſtände und Vorfälle des Lebens der Conſtenten enthalten. Nach dieſem vorgeleſenen Bekanntniſs müſste die Verſammlung nachdrücklich gefragt werden, ob ſie dieſes Bekanntniſs genehmigte und für das Ihrige erklärte? welches mit einem gemeinſchaftlichem Ja! zu beantworten wäre. Dieſemnach folgte ein feyerliches Gelubde, den bisherigen Fehlern und Vergehungen entgegen zu arbeiten, beſſer auf ſeiner Hut zu ſeyn, die zur fortwährenden Beſſerung dienlichen Mittel gewiſſenhafter zu gebrauchen u. ſ. w. Die Verſammlung würde abermals gefragt, ob ſie alle ohne Ausnahme ſolche Vorſätze gefaſst, und mit Gott entſchloſſen wären, dieſelben zur Ausführung zu bringen? welche Frage ebenfalls mit einem lauten Ja! beantwortet werden müſste. Alsdann erfolgte die ſoge-

nannte Absolution, wie sie der christliche Lehrer allein ertheilen kann, d. i. er wiederholte hier Versammlung die theuren Verheissungen von der Sündenvergebung, welche uns Gott durch seinen Sohn gegeben hat, und eignete sie den Confitenten unter der Voraussetzung zu, dass sie die damit verbundnen Bedingungen theils bereits erfüllt hätten, theils zu erfüllen entschlossen wären. Die ganze Handlung würde von Seiten des Predigers mit einem herzlichen Seegenswunsch beschlossen. Ich bemerke hier nur noch das *Eine*, es müssten bey dieser Handlung entweder gar keine Formulare gebraucht werden, oder mehrere vorhanden seyn, dass man abwechseln könnte, denn Prediger und Zuhörer gewöhnen sich nur gar zu leicht daran, und das führt zu der so schädlichen Gedankenlosigkeit.'

Ihnen, meine Brüder, sey es nun überlassen, die über diesen Gegenstand mitgetheilten Gedanken zu prüfen. Sie sehen, dass ich für die gemeinschaftliche Beichte stimme. Indess wird mich dies nicht abhalten, auch ihre Gedanken zu hören und die meinigen dadurch zu berichtigen. Ich empfehle Ihnen diesen Gegenstand nochmals zur ernstlichen und unpartheyischen Prüfung. — Ein sehr achtbarer Theil un-

unſerer Gemeinde beſteht aus aufgeklärten und denkenden Chriſten, die, wie ich es von mehrern und öfters ſchon gehört habe, in der beſondern Beichte nicht mehr die Erbauung finden, die ſonſt darin geſucht und gefunden wurde. Dieſe müſſen uns doch gewiſs aufs wenigſte eben ſo werth ſeyn, als der groſse Haufe, dem alles an dem Herkommen gelegen iſt. Sollen wir nicht wünſchen, daſs dieſe ehrwürdige Abendmahlsfeyer wieder zu ihrer ehemaligen Würde, zu ihrem vorigen Anſehen, unter uns erhoben werden möchte? Dann würde ja ihr Segen ſich wieder unter uns einfinden, der von uns gewichen zu ſeyn ſcheint. Kann die Abänderung oder Verbeſſerung einer menſchlichen Anordnung, die vor demſelben hergeht, etwas dazu beytragen, ſo iſt es gewiſs heilige Pflicht einer ſolchen Verbeſſerung die Hande zu bieten. Die Einführung der gemeinſchaftlichen Beichte aber kann und wird viel dazu beytragen, wenn ich anders meinen Gegenſtand richtig ins Auge gefaſst und genau genug beobachtet habe. Gott ſegne Sie und mich mit einem immer reichern Maaſs der Wahrheit, das ehrenvolle und wohlthätige Amt, wozu wir berufen ſind, immer zweckmäſsiger auszurichten!

ZWEY-

ZWEYTER ABSCHNITT.

FORMULARE

ZU DEN

GOTTESDIENSTLICHEN HANDLUNGEN.

I.

VON DER

CONFIRMATION DER KINDER

ZU

CHRISTSTADT *).

Folgende Nachrichten von der Confirmationshandlung zu Christstadt sind durch die Hand eines Freun-

*) Dieser Aufsatz führet von einem angesehenen und rechtschaffenen Geistlichen her, und ist der Einrückung allerdings würdig. Der Verf. hat darin beynahe völlig das Ideal getroffen, welches ich mir längst von einer zweckmäsig eingerichteten Confirmationshandlung gemacht habe. Aus diesem Grunde halte ichs nunmehr für überflüssig noch einen *dritten Nachtrag* zu der, im *ersten Stück* des *ersten Bandes* befindlichen, Abhandlung uber diese Materie zu liefern. Das wenige, was ich noch etwa beyzufügen hatte, betrift nur einige aufserwesentliche Punkte, und kann daher füglich zurückbleiben. *Hermes.*

Freundes an mich gelangt, die ich alſo zu beliebigem Gebrauch mittheile.

Vorläufig iſt zu bemerken, daſs die Prediger zu Chriſtſtadt auch den Religionsunterricht der Jugend zu beſorgen haben. In der Schule empfängt ſie nur die Vorerkenntniſſe, ſo wie daſelbſt gewiſſe Vorübungen mit den Kindern vorgenommen werden, die auf den eigentlichen Religionsunterricht vorbereiten. Zu den Vorerkenntniſſen rechnet man vorzüglich Kenntniſs der Natur und der Sprache, zu den Vorübungen die Unterſcheidung unſerer Vorſtellungen von den vorgeſtellten Sachen, das Nachdenken über die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit unſerer Begriffe, die Aufmerkſamkeit auf die innern Veränderungen der Seele, die Muſterung der Gründe, warum wir etwas für wahr und gut halten oder nicht u. ſ. w. Wenn der Lehrer der Jugend von einem Kinde überzeugt iſt, daſs es nun fähig ſey, eigentlichen Religionsunterricht zu faſſen, ſo giebt er dem Kinde ein Zeugniſs dieſer Fähigkeit, ſo wie ſeines Wohlverhaltens. Mit demſelben erſcheint es vor dem Presbyterium, welches aus einer Geſellſchaft einſichtsvoller, redlicher und ehrwürdiger,

Chri-

Chriſten beſteht. Hier wird das Kind von dem Prediger, in Beyſeyn der Lehrer und Aeltern, geprüft, nicht darum, weil man dem Zeugnis des Jugendlehrers nicht glaubte, denn man hat zu Chriſtſtadt gewiſſenhafte und geſchickte Jugendlehrer; ſondern, um der Jugend einen Antrieb mehr zum Fleiſs zu geben, die Aeltern von der Wichtigkeit des Religionsunterrichts, und ſich ſelbſt von der Fähigkeit der Kinder zu denſelben, zu überzeugen. Alsdann wird das Kind zum Unterricht des Predigers zugelaſſen, auf ein beſtimmtes Alter wird gar nicht geſehen. Dieſer Unterricht in der Religion von Seiten des Predigers beſchäftiget ſich mit einem faſslichen Vortrag der Geſchichte der chriſtlichen Religion, mit gründlicher Darſtellung ihrer Lehren, ſo aber, daſs die Kinder ſo viel als möglich, anſchauende Begriffe von dem allen bekommen, was die Religion ausmacht, daſs ſie zugleich geübet und gewöhnet werden, ſich alle dieſe Lehren von Stund an zu Nutze zu machen. Wenn mehrere unter dieſen Kindern ſo weit gekommen ſind, daſs man ſie ohne Beſorgniſs entlaſſen kann, ſo machen ſie eine Zahl von Confirmanden aus, die nun auf die wichtige Confirmationshand-

lung vorbereitet werden. Dieſe Vorbereitung beſteht nämlich darin, daſs der Prediger ſie auf die bevorſtehende Veränderung aufmerſam macht, daſs ſie, die bisher von der Hand eines Freundes geleitet wurden, nun gleichſam allein ihren Weg fortſetzen ſollten, daſs er ſie mit der Welt und ihren Verführungen näher bekannt macht und ihnen die Mittel zeigt, dieſe Verſuchungen zu überwinden. Beſonders wird auf den künftigen Stand, auf die zu wählende Lebensart, Rückſicht genommen, und gezeigt, wie ein jeder nun guten Gebrauch von dem Erlernten machen ſoll. Da ein Prediger die Söhne und der andre die Töchter unterrichtet, ſo werden ſie deſto weniger behindert, ſich auf die ganze künftige Beſtimmung der Kinder einzulaſſen. Das iſt auch höchſt nothwendig, denn wer einmal ein glücklicher Vater oder eine glückliche Mutter, ein menſchenfreundlicher Herr, oder treuer Knecht, ein redlicher Gatte, ein gehorſamer Unterthan u. ſ. w. werden ſoll, muſs bey Zeiten darauf vorbereitet werden. Iſt dieſe nähere Vorbereitung vollendet, ſo wird der Tag der öffentlichen Confirmation feſtgeſetzt und der Gemeinde von der Kanzel bekannt

gemacht.

gemacht. An dem Tage der Confirmation fällt die Predigt aus und da er für Aeltern zugleich ein Freudentag iſt, ſo wird der Anfang mit dem Herr Gott, wir loben dich etc. welches nur bey den feyerlichſten Gelegenheiten geſungen wird, gemacht. Prediger und Confirmanden ſind an dem Orte verſammlet, wo ſonſt die Taufhandlung vorgenommen wird, welcher erhaben genug und in der Mitte der Kirche iſt, ſo daſs die ganze Gemeine Theil nehmen kann. Da der Prediger, welcher die letztere Confirmation verrichtet hat, mein Freund iſt, ſo hab' ich mir von ihm eine Abſchrift ſeines Aufſatzes zu dieſer Handlung erbeten, und kann dieſelbe mittheilen.

Anrede an die Gemeinde: Chriſtliche Freunde, Alte und Junge, Väter und Mütter, Jünglinge und Jungfrauen, von Gott und dem Erlöſer geliebte Chriſten, ich ſtehe hier mit einer Schaar Kinder, die den glücklichen Zeitpunkt erlebt haben, wo ſie öffentlich das Bekanntniſs ablegen ſollen, daſs ſie ſich des Glücks freuen Chriſten zu ſeyn, und wo ſie feyerlich für Glieder unſerer Gemeinde erkläret werden ſollen. Erhebet mit mir eure Herzen zu Gott, und laſſet

uns gemeinſchaftlich alſo beten: (das Gebet wird von allen kniend verrichtet.)

Allbarmherziger, ſo hoch und erhaben du biſt, ſo blickeſt du doch gnädig auf uns auch in dieſer Stunde nieder. Hier liegen wir vor deinem Angeſicht, wir Staubbewohner, und heben unſere Herzen und Hände zu dir empor und flehen um deinen Seegen. Hier iſt eine Zahl Kinder, die dir als Menſchen und als Chriſten werth ſind. Sie haben dich, den einigen wahren Gott, als ihren allmächtigen Schöpfer, als ihren höchſt weiſen und gütigen Vater, ſie haben deinen groſsen Geſandten an die Menſchen, Jeſum Chriſtum kennen gelernt, ſie haben durch die Ueberzeugung von ſeiner göttlichen Sendung, von ſeiner hohen Weisheit, von ſeiner erhabnen Menſchenliebe, Vertrauen und Liebe zu ihm gewonnen, und durch ihn haben ſie auch Glauben und Hofnung zu dir, Allmächtiger. Sie ſind entſchloſſen, Nachfolger deines Sohnes zu werden, zu ſeyn und zu bleiben, und wollen dir jetzt dies heilige Gelübde darbringen. Möchte es dir wohlgefallen! Du, Allwiſſender kenneſt die Schwachheit des Menſchen, du weiſſeſt, wie vielen Verſuchungen und Seelengefahren er

aus-

ausgesetzet ist. Erwecke die Gotteskraft der Lehre, die sie empfangen haben, wenn ihr eigen Herz sie verführen will. Warne sie durch Jesu Wort und Exempel, wenn die Lockungen böser Menschen sie bethören wollen. Erhalte ihr Geistesauge helle, ihr Herz nüchtern, bewahre den guten Saamen, der in ihre Seelen ausgestreuet ist, dass er nicht erstücket werde, dass er reiche Früchte in dieser und der künftigen Welt trage. Heilige sie durch deine Wahrheit, dein Wort ist Wahrheit. Diese Kinder bitten um deinen gnädigen Beystand, die Väter, die Mütter, die christlichen Verwandten vereinigen inbrünstige Wünsche mit den ihrigen, wir alle, himmlischer Vater, beten für die Erhaltung und Bewahrung dieser jungen Christen in den rechtschaffenen Gesinnungen, die sie bisher geäussert haben. Aber wir alle, die wir älter sind, wollen auch vor dir, Allgegenwärtiger, unserer heiligen Pflicht eingedenk seyn, alles zu vermeiden, wodurch dein Werk in dem Herzen dieser Kinder zerstöret werden könnte, sie vielmehr durch freundschaftliches Zureden, durch christbrüderliche Erinnerung und vornämlich durch ein frommes Exempel zu allem Guten zu reitzen. Unaus-

löſchlich ſey der Eindruck dieſes Tages in ihren Seelen. Deine Engel im Himmel und alle beſſere Menſchen werden ſich freuen, wenn dieſe Kinder auf der Bahn der Tugend unverrückt fortwandeln. Und wie glücklich werden ſie ſelbſt nicht ſeyn? Bey jedem Erwachen am frühen Morgen werden ſie kindlich und zuverſichtlich zu dir aufblicken, ſich deiner Gnade und väterlichen Aufſicht erfreuen können. Wenn ſich am Abend ihr Auge ſchließt, dann wird ihnen deine Liebe und jede Erfahrung derſelben an dem verfloſſenen Tage vor Augen ſchweben. Wenn ſie zu dir beten, ſo wird ihr Gefühl Freude und Troſt an Gott ſeyn. Die Weisheit unſers Jeſu wird ſie in allen Verlegenheiten ſicher leiten; das Andenken an ihn und ſein Wort wird ihnen unter allen Leiden erquickenden Troſt darbieten. Ueberall werden ſie ſehen und empfinden, wie gütig, wie freundlich unſer unſichtbarer Wohlthäter iſt. Alle gute Menſchen werden an ihnen Freude und Wohlgefallen finden, und ſie ſelbſt werden ihrer Mitchriſten Zufriedenheit und Vergnügen gern befördern. Gleich fruchtbaren Bäumen werden ſie wachſen und vor dir gedeihen. Und

wenn

wenn die Stunde kommt, wo dein Befehl, dieſe Erde zu verlaſſen, an ſie ergeht, die Stunde, der wir alle entgegen ſehen, dann wird weder das Andenken an die verfloſſenen Lebenstage ſie niederſchlagen, noch die Vorſtellung der nahen Ewigkeit ihr Gemüth beſtürmen. Getroſt werden ſie ihr Haupt empor heben, weil ſich ihre Erlöſung nahet. Die Gewiſsheit deiner Gnade, die Verſicherung von der Liebe ihres Erlöſers, die Hofnung einer ſeligen Unſterblichkeit wird ihre Seelen durch Vorempfindung himmliſcher Freuden erquicken und beruhigen, wird ſie glücklich in das Land des Friedens hinüber leiten. Dann werden ſie deiner Familie im Himmel zugezählet werden, dich den Vater der Geiſter weit vollkommner kennen lernen, in das Reich des Seelenfreundes verſetzt, mit allen Seeligen, die deinen Himmel bewohnen, verbunden werden, und ſo die vollkommneren Güter und die höhern Freuden ewig genieſsen. Dahin verhilf uns allen! Keiner von uns, keines von dieſen Kindern müſſe vermiſset werden, wenn du uns in dein himmliſches Reich aufgenommen haſt. Dieſer Tag würde wider ſie zeugen, wenn ſie je

Gottes und ihres Erlöſers vergeſſen ſollten. Vor dieſem Unglück bewahre ſie, treuer Vater im Himmel, eine heilige Furcht erhalte ſie wachſam und mache ſie vorſichtig. Nun, wir empfehlen ſie dir und deiner Gnade. Sie ſind Erlöſte Jeſu Chriſti. Möchten ſie es ewig bleiben! Erhöre unſer Gebet nach deiner groſsen Barmherzigkeit durch Jeſum Chriſtum deinen Sohn unſern Herrn! Amen.

Die Gemeine ſingt:

Ich weiſs und bins gewiſs, daſs ich
Erlöſt bin Gottes Sohn durch dich
Vom ſchnöden Dienſt der Sünde.
Gelobt ſey Gott, ich bins gewiſs,
Hilf mein Erretter, daſs ich dies
Bis an mein End' empfinde.

Die chriſtliche Gemeine wird es ihren Vorſtehern und uns Lehrern zutrauen, daſs wir dieſe Kinder nicht ohne die Ueberzeugung aus dem beſondern Religionsunterricht entlaſſen, daſs ſie nunmehr ſo viel Erkenntniſs erlangt haben, daſs ſie an der öffentlichen Erbauung nützlichen Antheil nehmen, und durch eignen Gebrauch des göttlichen Worts im Chriſtenthum

befeſti-

befeſtiget und weiter geführt werden können. Ich kann ihnen das Zeugniſs nicht verſagen, daſs ſie die Lehren Jeſu ſo gefaſst haben, daſs ſie in ihrem Herzen und Leben wirkſam geworden ſind. Die Ueberzeugungen, die Geſinnungen und die frohen Hofnungen, welche ihnen durch Jeſu Lehre eigen geworden ſind, berechtigen uns, ſie öffentlich als Gemeindeglieder aufzunehmen und ſie zum Abendmahl des Herrn zuzulaſſen.

Rede an die Confirmanden.

Ich wende mich nun beſonders zu euch, geliebte Jünger und Jüngerinnen Jeſu. Es würde zu ſpät ſeyn, wenn ich euch jetzt erſt einen Unterricht von der Feyerlichkeit dieſes Tages ertheilen wollte. Ihr wiſſet, daſs ihr heute euer Glaubensbekänntniſs öffentlich vor der Gemeine ablegen und, zur Beſtättigung eurer feyerlichen Aufnahme in dieſelbe, mit ihr den Tod eures Herrn durch die gemeinſchaftliche Abendmahlsfeyer verkündigen ſollt. Hier iſt der Ort, wo ihr als Unmündige durch die Taufe dem Reich Jeſu einverleibet worden ſeyd, wo euch Recht und Antheil an demgroſsen Heil zugeſichert worden iſt, das wir dem Erlöſer

der

der Menſchen zu verdanken haben. Sehet jezt die Erfüllung der frohen Hofnung, worüber eure Aeltern und Verwandte ſich damals freueten. Einige von euch haben ihre Väter, andere die Mütter und mehrere haben geliebte Verwandte durch den Tod verloren. Aber euer himmliſcher Vater lebet noch, ſo wie euer Seelenfreund, Jeſus. Ihr habt das Glück gehabt, Gott und euren Erlöſer kennen zu lernen. Ihr ſeyd überzeugt worden, daſs Jeſu Lehre alle die Weisheit enthalt, die wir Menſchen zu einem ruhigen, zufriedenen und frohen Leben in der gegenwärtigen Welt bedürfen, die Weisheit, welche uns zugleich klug für den Himmel machen kann; daſs Jeſu Lehre uns göttliche Kraft mittheilt, über unſere Sinnlichkeit zu herrſchen, den Verführungen böſer Menſchen zu widerſtehen, und ſo den Gefahren und Verderbniſſen der Sünde zu entgehen und für unſer wahres Wohl ſorgen zu können. Ich hoffe, daſs ihr in dieſem Augenblick die Wahrheit in ihrer ganzen Gewiſsheit empfindet, daſs Jeſu Lehre Anweiſung zur wahren und ewigen Glückſeligkeit iſt. Ich faſſe alle meine Bitten und Ermahnungen an euch zuſammen und

druk-

drucke ſie mit den Worten des Apoſtels aus, die euch nicht unbekannt ſind 2 Tim. 1, 13. Haltet an dem Vorbilde der heilſamen Worte, die ihr von mir gehört habt, vom Glauben und von der Liebe in Chriſto Jeſu: mit verſtändlichern Worten; Haltet feſt an dem Lehrbegriff der heilſamen Wahrheiten, die ihr durch den bisherigen Unterricht gefaſst habt, nach welchen ihr wiſſet, daſs im Chriſtenthum alles auf einen durch rechtſchaffene Geſinnungen wirkſamen Glauben ankommt. Haltet eine jede Ueberzeugung feſt, nie verſchwinde aus eurer Seele die Ueberzeugung, daſs ein Gott im Himmel lebt, der die ganze Welt gemacht hat, der auch uns Menſchen geſchaffen hat und erhält, deſſen Vorſehung über uns in jedem Augenblick unſers Lebens waltet, der uns zu einer ſeligen Unſterblichkeit beſtimmt hat. Nie werde die groſſe Ueberzeugung in eurer Seele ausgelöſchet, daſs Jeſus der Sohn Gottes, ſein groſser Geſandter an die Menſchen und unſer Erlöſer ſey, daſs er durch ſeine Lehre, Leben, Leiden, Tod, Auferſtehung und Erhebung in den Himmel unſere Erlöſung von Unwiſſenheit, Irrthum, Aberglauben, Unglauben, Sünde, Laſterhaftigkeit

und

und mithin von der peinlichen Furcht vor dem Allmächtigen, von den innern Vorwürfen des Gewiſſens, von dem Verderben der Seele und des Leibes, von der Troſtloſigkeit in der Noth, von der Verzweiflung im Tode und von den ſchrecklichen Folgen der Sünde in dem künftigen Leben, bewerkſtelliget habe. Nie werde die Ueberzeugung in eurer Seele verdunkelt, daſs eure Glückſeligkeit in dieſer und der künftigen Welt davon abhängt, daſs ihr ein ſolches Vertrauen zu dem Erlöſer habt, das euch zu einer unabläſsigen Befolgung ſeiner Lehre treibt. Bewahret die guten Geſinnungen, welche euch die Lehre Jeſu eingeflöſt hat. Nie erſterbe in eurer Seele die kindliche Liebe und Zuverſicht zu eurem himmliſchen Vater, nie erſterbe die dankbare Gegenliebe gegen euren Erlöſer, nie die Zueignung zu euren Miterlöſten, nie verlaſs' euch die herzliche Liebe zur Wahrheit und Rechtſchaffenheit, nie eine wohlgeordnete Selbſtliebe, nie der Wunſch und das Verlangen nach einer ſeligen Unſterblichkeit. Dann wird es mit eurer Glückſeligkeit in dieſem und dem künftigen Leben keine Noth und keine Gefahr haben. Und damit ihr das nicht wie-

der

der verlieret, was ihr erarbeitet habt, ſo ſuchet den Schatz der Weisheit, welchen ihr geſammlet habt, zu vermehren, laſst euch die fortwährende Beſſerung eures Herzens angelegen ſeyn. Leſet eure Bibel und andere nützliche Schriften fleiſsig. Laſſet euch ein öfters Gebet empfohlen ſeyn. Nehmet an der öffentlichen und gemeinſchaftliche, Erbauung im Hauſe des Herrn jedesmal gehörigen Antheil. Hütet euch vor dem Umgang mit leichtſinnigen und laſterhaften Menſchen; ſuchet die Freundſchaft redlicher Chriſten. Prüfet oft euer Herz und Leben. Ueberdenket die Wohlthaten Gottes, die er euch täglich erweiſet. Betrachtet das vielfache Elend der Menſchen und denket über die Urſachen deſſelben nach. Sehet auf das Exempel weiſer Chriſten, wie viel ruhiger, froher und zufriedner ſie in der Welt leben, als die Gottesvergeſſenen. Denket oft an euren ſo gewiſſen Tod und an die Ungewiſsheit der Stunde deſſelben. Verſetzet euch oft in Gedanken vor dem Richterſtuhl Gottes und erinnert euch oft an die Ewigkeit, wo ein jeder, die ihm gebührende Vergeltung zu erwarten hat. Ihr wiſst, was ich euch oft von den gemeinſchaftlichen

lichen und einſamen Andachtsübungen geſagt habe, mit ihnen ſteht und fällt die Gottſeligkeit des Chriſten. Ein zartlicher Freund redet jetzt zu euch, ein Freund, der vor dem Gedanken zittert, daſs einer von euch ſich von Gott und dem Erlöſer verirren und von dem Wege zur Glückſeligkeit verlieren könnte, ein Freund, dem euer wahres und ewiges Wohl am Herzen liegt. O gönnet euch ſelbſt ein immerwährendes Glück und uns die Freude, euch glücklich zu ſehen! das gebe Gott!

Die Gemeine ſingt:

Schon hier lebt ſelig und vergnügt
Wer Gottes Wege geht,
Die ſchnöde Luſt der Welt beſiegt
Feſt in Verſuchung ſteht.

Sein Theil iſt hier Zufriedenheit,
Die im Gewiſſen wohnt,
Wenn ſich's des hohen Beyfalls freut,
Womit es Gott belohnt.

Noch gröſsrer Lohn erwartet ihn
In jener Ewigkeit,
Wenn er mit Gott ergebnem Sinn
Gethan, was Gott gebeut.

Herr,

Herr, lafs mit allem Eifer mich
Den Weg der Wahrheit gehn,
So werd' ich einſt im Himmel dich
Zu meiner Wonne ſehn.

Ihr werdet mir hierauf vor Gott, dem allwiſſenden Herzenskündiger, und vor dieſen hier verſammleten Chriſten folgende Fragen beantworten, aber ſo, dafs es mit der ganzen Zuſtimmung eures Herzens geſchehe;

1. Glaubet ihr, nicht auf eurer Lehrer Wort, ſondern um unwiderſprechlicher Gründe willen, dafs Jeſus von Gott kommen ſey dafs er untrügliche Wahrheit gelehret habe und dafs wir ſeine Lehre mit der gröfsten Zuverläſsigkeit als eine göttliche Lehre annehmen können? (Antw. und Anführung der vornehmſten Gründe)
2. Seyd ihr völlig überzeugt, dafs dieſe göttliche Lehre die ſicherſte und zuverläſsigſte Anweiſung zum wahren und ewigen Wohl des Menſchen enthalte und dafs man das an ſich ſelbſt erfahren könne? (Antw.)
3. Iſt euch Jeſu Lehre ſo lieb und werth geworden, dafs ihr es für nöthig und nützlich achtet, euch damit immer mehr be-

kannt zu machen, und seyd ihr das zu thun fest entschlossen? (Antw.)

4. Könnet ihr vor Gott und dieser christlichen Versammlung ohne Widerspruch eures Herzens versichern, dass ihr der seligmachenden Lehre Jesu von ganzem Herzen gehorsam seyn und in diesem Gehorsam bis an euer Ende beharren wollt? (Antw.)

Ein jeder bestätiget das nun noch besonders durch einen Handschlag, was er mündlich versichert hat. (die Kinder geben dem Prediger nach einander die Hand)

Gott erhalte diese Ueberzeugungen, er bewahre diesen Sinn in euren Herzen! So oft ihr künftig die Stelle erblickt, wo ihr jetzt stehet, so oft erinnere sie euch an euer heutiges Gelübde. So oft ihr diesen Tag wieder erlebt, so oft bring' er euch die gegenwärtige feyerliche Handlung wieder ins Andenken. So oft ihr in eurem Leben einer solchen Feyerlichkeit beywohnt, als die heutige ist, so oft müss' euch diese Stunde wieder gegenwärtig werden. Und wenn ihr einmal am Rande des Lebens in die verflossenen Jahre und Tage des Lebens zurück

ſeht, ſo ſey euch dieſer Tag, ſo wie euer ganzes Leben eine frohe Erinnerung! Ihr werdet nun aus der beſondern Aufſicht eurer Lehrer und zum Theil auch eurer Aeltern entlaſſen, aber wiſſet, daſs des Herrn Auge offen ſteht über alle Wege der Menſchenkinder, daſs er euch in keinem Augenblick eures Lebens aus ſeiner Aufſicht verliert. Ihr tretet nun in die Welt, ihr werdet mit Menſchen von verſchiedener Denkungsart und Geſinnung zu thun bekommen, ich wende daher auf euch jenes Wort an, das der Erlöſer zu ſeinen erſten Jüngern ſagte; ich ſende euch, wie Schaafe mitten unter die Wölfe, darum ſeyd klug wie die Schlangen und ohne Falſch, wie die Tauben. Ihr werdet euch von nun an irgend einem Stande oder Beruf in der Welt widmen, wiſſet, daſs fleiſsige, treue und redliche Abwartung unſers Berufs Gottesdienſt iſt, aber vergeſſet es auch nie, was der Lehrer vom Himmel euch und uns allen geſagt hat: Was hülf's dem Menſchen, wenn er auch die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an ſeiner Seele? Oder was kann der Menſch geben, daſs er ſeine Seele wieder löſe? Ihr werdet nun Untergebne

anderer Menſchen, ſeyd ihnen gehorſam; ihr ſeyd Glieder der chriſtlichen Gemeinde, ihr ſeyd Unterthanen des Königs, habt demnach als Chriſten die Brüder lieb, ehret den König und vor allen Dingen fürchtet Gott. Erweiſet einem jeden Menſchen die ihm gebührende Achtung und Liebe, behaltet gegen euch ſelbſt unter einander eine chriſtliche Zuneigung. Vornämlich aber ſeyd euren Aeltern und denen, die ihre Stelle bey euch vertreten, dankbar. Ehre Vater und Mutter, denn das iſt das erſte Gebot, das Verheiſſung hat. Was ihr zu ihrer Zufriedenheit und Freude beytragen könnt, das ſey euch heilige Pflicht einer kindlichen Dankbarkeit. Wenn ſie dürftig werden ſollten, ſo unterſtützet ſie nach allem eurem Vermögen, wenn ſie ſchwach werden, ſo pfleget ſie, wenn ſie alt werden, ſo ſeyd ihnen eine Stütze im Alter. Alles, was ihr an euren Aeltern thun möget, iſt doch nur ein kleiner Erſatz für die Wohlthaten, die ſie euch erwieſen haben. Erfreuet ſie durch euren chriſtlichen Sinn und Wandel, damit ſie mit der Hofnung aus der Welt gehen können, daſs ſie euch im Himmel wieder ſehen werden. Heil euch! wenn ihr dieſen Ermah-

nun-

nungen nachlebet, ihr werdet euer eignes Glück befördern!

Ihr werdet hierauf, geliebteſte Jünger und Jüngerinnen Jeſu, mit der Gemeine des Herrn ſein Abendmahl halten. Denket an die göttliche groſse Menſchenliebe, die ihn vermochte, ſo ſchwere Leiden und einen ſo ſchmerzhaften Tod für uns zu erdulden. Wie muſs es euch in eurem Glauben an ihn befeſtigen, wenn ihr euch vorſtellet, wie es ihm in der Welt ſo einzig und allein um das Wohl der Menſchen zu thun geweſen, wie er für ſich nichts in der Welt gewinnen wollte, ſondern ſich ganz für das Heil der Menſchen aufopferte? Erwäget die Liebe Gottes, da er ſeines eignen Sohnes nicht verſchonet, ſondern ihn für uns dahin gegeben hat, und dieſe Betrachtung der Aufopferung des Sohnes Gottes für uns, wird auch an der Gnade, an der Barmherzigkeit des Unendlichen keinen Augenblick zweifeln laſſen. Gott hat ſeines eignen Sohnes nicht verſchonet, ſondern ihn für uns alle dahin gegeben, wie ſollt' er uns nicht mit ihm alles ſchenken? Wer will die Auserwählten Gottes beſchuldigen? Gott iſt hie, der gerecht macht! Wer will verdammen?

Chriſtus iſt hie, der geſtorben iſt, ja vielmehr, der auch auferwecket iſt und ſitzet zur Rechten Gottes und vertritt uns. Bedenket, wie gewiſs Jeſus ein Lehrer der Wahrheit iſt, da er ſeine Lehre mit ſeinem Tode beſtätiget hat, und zum unwiderſprechlichen Beweiſe ſeiner göttlichen Sendung, bald nach ſeinem Tode wieder lebendig worden iſt, und das Gedächtniſs ſeines Todes wird euch in eurem Glauben ſtärken. Erinnert euch an die Gottergebenheit, an die Geduld, an das unwandelbare Vertrauen zu Gott, an die feſte Hofnung, die euer Erlöſer in ſeinem Leiden und Tode bewieſs. Wie lehrreich, wie ermunternd wird euch dies Andenken werden? Aber denket auch an euch ſelbſt. Stellet euch vor, wie viel ihr entbehren würdet, wenn ihr ihn nicht kennetet, wenn ihr ſeine Lehre nicht hättet, wenn ihr ohne die Ueberzeugungen in der Welt leben ſolltet, die euch ſein Tod gibt; wenn ihr an der Gnade Gottes, an eurer ewigen und zwar glücklichen Fortdauer zweifeln müſstet? Dann müſstet ihr in Noth und Tod verzagen. Das ſey euch nachdrückliche Ermunterung zur Beſtändigkeit in eurem Glauben. Denket an die letzten Augenblicke des Lebens, denn auch

ihr

ihr werdet einmal von dieſer Welt abſcheiden. Wir wiſſen nicht, unter welchen Umſtänden wir von hinnen ſcheiden werden, ob nicht vielleicht ſchmerzliche Leiden uns dem Tod überliefern; aber das wiſſen wir gewiſs, daſs unſer Leben keinen andern als glücklichen Ausgang haben kann, wenn es Gott und dem Erlöſer gewidmet iſt. Der Tod Jeſu wird euch die wichtige Kunſt lehren, wie ihr ruhig und ſelig ſterben ſollt. Unſer Herr ſelbſt hat die Gedächtniſsfeyer ſeines Todes angeordnet. Sie iſt von Anbeginn rechtſchaffnen Chriſten eine reiche Segensquelle geweſen, ſie hat ihren Glauben an Gott und ſeinen Sohn, ſo wie ihre Hofnung ungemein geſtärket und befeſtiget. Ihre brüderliche und allgemeine Menſchenliebe iſt dadurch vermehret worden. Erfahret denn, junge Chriſten, wie heilſam, wie wohlthätig auch dieſe Stiftung eures Erlöſers ſey, ſchmekket und ſehet, wie freundlich euer Herr iſt. Bleibt in einer ruhigen und ſtillen Gemüthsfaſſung, um mit nachdenkender, zu Gott und dem Erlöſer erhabner Seele an dieſer heiligen Handlung Theil nehmen zu können. Es werden euch ſelige Augenblicke ſeyn. Möchte doch auch in

Zukunft jede Theilnehmung an der Abendmahlsfeyer euch so gesegnet, als die heutige werden! Möchten alle diejenigen, die heute mit diesen Kindern den Tod des Herrn verkündigen, die Empfindungen und Entschliessungen in ihrer Seele erneuern, die damals ihr Herz bewegten, als sie wie diese Kinder das erstemal an der Todesfeyer Jesu Theil nahmen!

(Schlufsgebet, welches abermals von allen kniend verrichtet wird)

Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, und durch ihn auch unser Vater, wir alle danken dir von ganzem Herzen, dafs du deinen Sohn vom Himmel gesandt hast, um uns durch ihn zum Himmel zu führen und Seegen Heil und Glück auf Erden auszubreiten. Wir freuen uns des geistlichen Segens und der himmlischen Güter, womit du uns durch Christum gesegnet hast. Dank sey deiner Menschenliebe, dafs auch diese, unsre Kinder mit uns daran Theil nehmen können. Zeichne ihnen den heutigen Tag, als einen der glücklichsten Tage ihres Lebens aus, dafs sie sich desselben in später Zukunft, ja selbst in dem bessern Leben noch mit Vergnügen erinnern. Fest sey ihr Glaube, stark

ihre

ihre Liebe, unbeweglich ihre Hofnung. Wir empfehlen sie und uns alle deiner wohlthuenden Gnade. Erhalte uns und unsere Nachkommen die Lehre deines Sohnes rein und unverfalscht. Gieb den Aeltern eine christliche und erleuchtete Liebe zu ihren Kindern, dass sie ihnen das wahre Glück des Lebens mitgetheilt zu sehen wünschen, und nach ihrem Vermögen dazu beforderlich sind. Verleihe den Lehrern Weisheit und Gesinnungen, die dem menschenfreundlichen Sinn deines Sohnes ähnlich sind, damit sie die ihnen anvertraueten Seelen sorgfältig und zweckmäfsig in der seeligmachenden Lehre Jesu unterrichten. Lafs unter uns Erkänntnifs der Wahrheit und mit derselben Rechtschaffenheit, Zufriedenheit, Trost und Freude immer mehr ausgebreitet werden. Suche das Verlorne wieder, bringe die Verirrten auf den rechten Weg zurück, erhalte diejenigen in der Wahrheit, die deinen Namen kennen. So oft wir hier zusammen kommen, gemeinschaftlich zu beten, dir unsre Lobopfer darzubringen, an die Lehren des Himmels erinnert zu werden, den Tod des Herrn zu verkündigen, so segne du uns, Gott, unser Gott, durch Jesum unsern

Herrn. Auch jetzt lafs uns nicht ungefegnet von hinnen gehen. Es fegne uns Gott, unfer Gott, es fegn' uns Gott und geb uns feinen Frieden. Amen.

II.

IDEAL EINER FEYERLICHEN TAUFHANDLUNG.

Unter den vielen Herrlichkeiten, welche ich zu Chriſtſtadt fahe, war auch die rührende Feyerlichkeit der Taufhandlung. Nie denk' ich daran, ohne den Wunfch recht lebhaft zu empfinden, dafs die ganze Chriſtenwelt diefem Beyſpiel folgen möchte. Die Taufhandlung wird daſelbſt zu keiner andern Zeit als des Sonntags in Gegenwart der ganzen Gemeine vorgenommen; es iſt ja billig, ſagen jene Chriſten, dafs die ganze Gemeine es erfahre, was für neue Glieder ſie erhält, und dafs man ihr die Gelegenheit nicht entziehe, ſo viel Gutes

und

Erbauliches zu denken, als der Anblick eines neugebohrnen Kindes zu denken veranlafst. Taufzeugen finden dort nicht Statt, denn die Taufe geſchieht ja nicht im verborgenen und hat der Zeugen viel, weil ſie vor der verſammleten Gemeine geſchieht. Der Vater ſelbſt hält ſein Kind über die Taufe, und, wenn ſie noch leben, ſo begleiten ihn die Grofsältern des Kindes von väterlicher und mutterlicher Seite, wie auch andere nahe Blutsfreunde. Das, ſagt man zu Chriſtſtadt, dient dazu, die gegenſeitige Liebe der Verwandten zu wecken, ſie an die Pflichten der Verwandtſchaft zu erinnern und das Kind ihrer Liebe zu empfehlen. Da, wie ich ſchon erwähnt habe, die Kinder, welche in einer Woche gebohren ſind, am Sonntag zugleich getauft werden, und zwar alle in der Kirche, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, wie rührend es ſeyn mufs, an dem Ort, wo die Taufe geſchieht, oft Reiche und Arme, Vornehme und Geringe in einer nahen Verbindung zu ſehen. Kein Rang findet hier Statt, wie er auch billig bey ſolchen Handlungen nicht Statt finden mufs, ſondern man richtet ſich nach der Zeit der Geburt. Das ältere Kind geht den jüngern vor.

Doch

Doch ich will, um nicht weitläuftig zu werden, diejenige Taufhandlung ſelbſt beſchreiben, der ich beygewohnet habe. Es wurden fünf Kinder zur Taufe gebracht. Schon, ehe das Morgenlied angeſtimmt wurde, war die ganze Gemeine verſammlet. Gegen das Ende deſſelben begab ſich der Prediger vor den ſogenannten Pult, und die Kinder wurden auf vorbeſchriebene Art zum Taufſtein getragen. Nach geendigtem Liede, ſtand die ganze Gemeine auf und der Prediger ſegnete ſie mit dem herzlichſten Wunſch, daſs ihre heutige Andacht Gott gefallen, und ihnen allen eine Erquickung und Stärkung des Geiſtes ſeyn möchte. Hierauf eröfnete derſelbe den verſammleten Chriſten, daſs fünf Kinder der chriſtlichen Gemeinde durch die Taufe einverleibet werden ſollten und bat ſie, an dieſer heiligen Handlung chriſtlichen Antheil zu nehmen. Das erſte Kind, welches getauft werden ſoll, ſagt er, iſt der Sohn einer Witwe, die vor einigen Monaten ihren Mann verloren hat, und das darauf folgende hat dieſen Morgen erſt die Mutter eingebüſst, die es auffangen und erziehen ſollte; der Rath des Herrn iſt wunderbar, aber er führet ihn herr-

lich

lich aus; ich bin gewiſs, Gott wird ſich dieſer verlaſſenen Unmündigen erbarmen, aber wie ſehr wünſcht' ich, daſs weiſe, fromme und wohlthätige, Menſchenfreunde unter uns ſeyn und die Ehre und Freunde haben möchten, die Mittelsperſonen zu werden, wodurch Gott dieſen Kindern den Verluſt eines Vaters und einer Mutter erſetzt! Eine ſichtbare Rührung verbreitete ſich durch die ganze Verſammlung. Was mochte hier mancher empfinden, der früh ein vater- und mutterloſer Waiſe geworden war, und in dieſem Augenblick die wundervollen Wege der göttlichen Regierung überdachte? Welche Empfindung mochte manches Vater- und Mutterherz empor heben, bey dem Gedanken, ſich noch in der Mitte geliebter Kinder zu ſehen? Er erinnerte darauf die ganze Verſammlung, ihrer Taufe und der ihnen dadurch wiederfahrnen Wohlthaten eingedenk zu ſeyn, beſonders ermahnt' er die Aeltern, es nie zu vergeſſen, daſs ſie ihre Kinder zu Chriſten erziehen müſsten, als wozu ſie durch ihre Taufe bereits eingeweihet wären. Hierauf wurde zur Taufhandlung ſelbſt geſchritten. Er las zuförderſt ein Formular ab, ſo aber, daſs es ſich

von

von einem freyen Vortrage nicht unterſchied, worin der Werth der Kinder, der Zweck und Segen der Taufe, die Pflicht chriſtlicher Aeltern und Verwandten, wie auch der Troſt deſſen ſich Chriſten in Abſicht ihrer Kinder erfreuen können, kurz und bündig dargeſtellet war. Er iſt aber nicht an ein Formular gebunden, ſondern hat mehrere und kann ein jedes derſelben nach Verſchiedenheit der Umſtände ändern. Demnächſt frug er die Väter der Kinder und die nächſte Verwandten, die freyw illig zugegen waren, ob ſie ſichs wollen angelegen ſeyn laſſen, dieſe Kinder zum Chriſtenthum zu erziehen, für ihren Unterricht in der heilſamen Lehre zu ſorgen, und ihnen durch ihr chriſtliches Exempel das Chriſtenthum annehmungswürdig zu machen? Nachdem dies bejahet war, betete er über dieſe Kinder, empfahl ſie Gott, dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, und erbat den Aeltern Weisheit und Kraft zu einem ſo wichtigen Geſchäft, als die Erziehung unſterblicher Weſen iſt. Einem jeden Kinde wurde darauf ſein Name gegeben und die Benetzung mit Waſſer geſchah unter folgenden Worten: Ich taufe dich N. ingleichen dich N. und ſo auch

dich

dich N. u. s. w. im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. So hat es unser Herr befohlen, dass die Menschen seinem Reich einverleibet werden sollen. Rein und gut kommt der Mensch aus der Hand seines heiligen Schöpfers, die Sünde beflecket ihn, er muss durch Jesu Lehre neu gebohren werden, wenn er Gott gefallen und einmal in das Heiligthum desselben versetzet werden soll. Keine Sünde müsse diese Kinder beflecken, wenn sie aber wider unsern herzlichen Wunsch dadurch entweihet werden sollten, so bessre sie die göttliche Lehre unsers Herrn, so heilige sie Gottes Geist wieder, dass sie Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens werden mögen!

Die Gemeine sang:

Gelobt, mein Gott, sey deine Liebe!
Die mir, noch eh' ich dich gekannt,
Aus freyem väterlichem Triebe
Schon so viel Gutes zugewandt.
Wie huldreich hast du mein gedacht,
Und für mein wahres Wohl gewacht?

Wie sollt' ich dich denn nicht verehren
Und dir ein Herz voll Liebe weihn?

Nicht

Nicht gern auf deine Stimme hören
Und kindlich dir gehorsam seyn?
Was dich entehrt, sey fern von mir!
Geheiligt sey mein Leben dir!

Ich gestehe, dafs ich ungemein gerührt wurde, und die ganze Versammlung schien es nicht weniger zu seyn. Es bleibt immer wahr, viel Worte machen eine Handlung nicht feyerlich, aber viel Menschen tragen gewifs ungemein viel dazu bey, eine Handlung feyerlich zu machen. Die Neuheit der Sache that bey mir freylich auch ihre Wirkung, welches ich nicht leugne, aber ich dachte doch, wenn ich auch solchen feyerlichen Taufhandlungen schon öfter beygewohnt hätte, dafs sie immer noch gute Eindrucke auf mein Gemüth machen würden. Bey dieser war der Grofsvater des einen Kindes gegenwärtig, ein ehrwürdiger Greifs im Silberhaare, dem eine Thräne nach der andern über die Wangen rollte, und dessen zum Himmel erhabner Blick die Hofnung und Freude eines Simeons verrieth. Es kann nicht fehlen, bey dieser Einrichtung der Taufhandlung mufs es manchen rührenden Auftritt geben, und mancher heilsame Eindruck in den Herzen der versammleten

leten Chriſten zurückbleiben. Wie kalt, bleibt bey der gewöhnlichen Art, dieſe Handlung zu verrichten, das Herz der Zuſchauer, die ohnedem nur kommen, den Schmuck der Taufzeugen zu ſehen? Ich erkundigte mich, wie es hier in Abſicht der Taufe der unehelichen Kinder gehalten würde? und hörte zu meiner Freude, daſs den ohnehin ſchon bedauernswürdigen Kindern die Sünde der Väter und Mütter nicht zugerechnet, ſondern, daſs es mit ihnen, wie mit andern Kindern gehalten würde, auſſer, daſs es gewöhnlich an Perſonen aus der Verwandtſchaft fehle, die das Kind zur Taufe trügen, wozu ſich denn aber immer edeldenkende Chriſten und Chriſtinnen fanden; der Prediger habe vor einigen Jahren einen ſolchen Fall gehabt und dieſe Gelegenheit gebraucht, vor Sünden dieſer Art nachdrücklich zu warnen, indem er das traurige Schickſal ſolcher Kinder mit ſehr lebhaften Farben geſchildert habe. Vielleicht erzähl' ich von der zweckmäſsigen Liturgie und andern guten kirchlichen Einrichtungen, die zu Chriſtſtadt eingeführt ſind, ein andermal mehr. Da ich eins der vorhingedachten Formulare durch Vermittelung eines Freundes erhalten,

ſo füg' ich daſſelbe bey, ob es gleich nicht dasjenige iſt, welches bey der erzählten Taufhandlung gebraucht wurde.

II.

FORMULAR DER TAUFHANDLUNG.

Wenn die vorſeyende Taufhandlung der Gemeinde auf eine zweckmäſsige Art angekündiget worden, ſo wird an dem Ort, wo die Taufe geſchehen ſoll, folgende Anrede an die daſelbſt verſammleten Veter, Groſsältern und andre Verwandte der Kinder gehalten:

Liebe Chriſten,

So unvollkommen dieſe Kinder zu ſeyn ſcheinen, ſo viele edle Fähigkeiten und Kräfte liegen in ihnen verborgen. Zu wichtigen und groſsen Abſichten ſind ſie von Gott beſtimmt. Sie ſollen Bewohner einer Erde werden, deren ganzer Reichthum eigentlich für den Menſchen da iſt. Als vernünftige Weſen gehören ſie zu

der

der grofsen Familie des himmlischen Vaters, die in seinem unermefslichen Reich gleichsam überall zerstreuet ist, wovon ein Theil hier auf der Erden lebt, um für den Himmel erzogen zu werden. Sie sollen sich selbst zum Glück und ihren Mitmenschen zur Freude leben. Um Menschen zu dem zu bilden, was sie werden können und nach Gottes Absicht werden sollen, kam der erhabne Menschenfreund vom Himmel und lehrte uns göttliche Weisheit, brachte sie unserm Auge und Herzen nahe durch sein reizzendes Beyspiel. Auch diese Kinder sollen künftig von Jesu seligmachende Wahrheit lernen, darum liefs Gott sie von christlichen Aeltern gebohren werden. Sie werden getauft zur feyerlichen Bestätigung, dafs sie an alle dem Guten in dieser und der künftigen Welt Antheil haben sollen, welches wir der Menschenliebe des Erlösers verdanken. Glücklich preiset man Kinder, welche durch ihre Geburt in einen vornehmen Stand, oder in den Besitz grofser Reichthümer gesetzt werden. Aber preifswürdiger ist das Glück, durch die Taufe dem Reich Jesu einverleibet zu werden, wo der unsterblich geschaffne Mensch eine völlige

Befriedigung des Geiſtes und unvergängliches Gut theils ſchon zu genieſſen, theils noch zu erwarten hat. Dies Glück ſoll auch gegenwärtigen Kindern zu Theil werden. Ihre Taufe verſichert ſie dieſes Antheils, verleihet ihnen das Recht dazu. Sie, chriſtliche Väter dieſer Kinder, ſind ſamt ihren Gattinnen von Gott dazu auserſehen worden, dieſen unſterblichen Weſen, die ſich hier, ſo wie wir ſelbſt, zum Himmel bilden ſollen, die erſten und zugleich die gröſſeſten Wohlthäter zu werden. Die zärtliche Liebe, die ihr Herz zu dieſen Unmündigen hinneigt, iſt der göttliche Ruf zu dieſem edeln Geſchäft. Sorgen ſie, ſo viel an ihnen iſt, für das Leben, für die Geſundheit, für das ganze äuſſerliche Wohl dieſer Lieblinge ihres Herzens; aber noch wichtiger ſey ihnen die Sorgfalt, die Unſchuld dieſer Kinder zu bewahren, ihren Verſtand aufzuklären, ihr Herz zur Tugend zu bilden. Ihr eignes frommes Beyſpiel iſt dazu das wirkſamſte Mittel. Sorgen Sie, daſs ihre Kinder den einigen wahren Gott und ſeinen groſsen Geſandten an die Menſchen, Jeſum Chriſtum ſo erkennen lernen, daſs dieſe Erkenntniſs ſie weiſe, fromm, ruhig, froh und

zu-

nfrieden, sie hier und dort ewig glücklich
ache. Benutzen sie also die Gelegenheit, ihre
inder in der heilsamen Lehre Jesu unterrich-
n zu lassen. Freude und Trost muss es ihnen
yn, zu wissen, dass der Gott, den sie durch
hristum als Vater anrufen, auch Vater ihrer
inder ist, und ein väterliches Aufsehen über
e hat. Möchten sie doch alle, wie sie hier
ersammlet sind, sich in der bessern Welt mit
ren Kindern einmal wiederfinden und sich vor
ott freuen können: Siehe Herr, hie bin ich
nd die Kinder, die du mir gegeben hast, ich
abe keinen von den mir anvertrauten verloh-
en! Diese frohe Aussicht, so wie die, in dieser
Velt schon zu hoffende, Freude über wohlge-
athene Kinder lasse ihren Eifer nie erkalten,
hre Sorgfalt nie ermüden. Das gebe Gott!

Geben sie mir hierauf die aufrichtige und
rnstlichgemeynte Versicherung;

ob sie vor Gott entschlossen sind, gegenwär-
tige, so wie ihre übrige Kinder, zum Chri-
stenthum zu erziehen, für ihren Unterricht
in der heilsamen Lehre unsers Herrn zu sor-
gen, und ihnen mit einem Exempel wahr-

haftig christlicher Rechtschaffenheit vorzuleuchten?

(Antwort: Ja, der Allwissende weiss es, dass wir unter seinem Beystand das zu thun entschlossen sind!)

Jeder Anblick ihrer Kinder erinnere sie an dieses grosse Gelübde und Gott verleihe ihnen dazu seinen Seegen!

Wir beten mit einander:

Liebreicher Vater der Menschen, wir wissen es zu unserm Trost und zu unserer Freude, dass wir diesen Kindern deine Vaterliebe nicht erst erbitten dürfen, denn du hast sie geliebt, ehe unser Auge sie erblicken konnte, hast ihnen aus Liebe Daseyn und Leben gegeben, dass durch sie die Zahl der glücklichen Geschöpfe vermehret werden soll, die sich deiner Vatergüte ewig freuen können. Wir wissen es durch deinen Sohn, dass jeder Mensch ein Gegenstand deiner väterlichen Vorsorge ist. Aber es hat deiner Weisheit gefallen, Menschen durch Menschen wohlzuthun, Menschen einen wichtigen Theil von dem Glück ihrer Mitmenschen anzuvertrauen, und es gehören an unserer Seite rich-

richtige Einsichten, verständige Ueberlegungen und ein gutes Herz dazu, wenn die Absichten deiner Liebe durch uns erreichet werden sollen. Schenke den Aeltern dieser Kinder alle nöthige Weisheit und Herzensgüte zu dem grossen und edlen Geschäft einer christlichen Erziehung ihrer Kinder. Gieb, dass sie die ganze Kraft der Ueberzeugungen, welche sie durch die Lehre deines Sohnes überkommen haben, das ganze Gewicht ihrer väterlichen und mütterlichen Pflichten empfinden mögen. Nie erkalte der edle Eifer, ihre Kinder zu Christen zu bilden, in ihren Herzen! täglich müss' er durch Betrachtung der seligen Folgen durch Vorstellung der künftigen Vergeltung angefammet werden. Verleihe diesen Kindern die grosse Wohlthat eines verständlichen und fruchtbaren Unterrichts in der Lehre deines Sohnes, damit ihr Herz und Leben dadurch beglücket werde, damit sie in dieser und der künftigen Welt selige Menschen werden. Durch sie müsse die menschliche Gesellschaft an nützlichen Mitgliedern und der Himmel einmal an glücklichen Bewohnern gewinnen. Wenn sie einst zum Gebrauch ihres Verstandes kommen, so sey ihnen das Anden-

ken an ihre Taufe jedesmal ein frohes Andenken, eine Ermunterung zum Lobe deiner Menſchenliebe, ein Antrieb zur redlichen Befolgung der Lehre deines Sohnes. Deine Vorſehung wird über ſie in jedem Augenblick ihres Lebens walten. Du kannſt, du wirſt mehr thun, als wir bitten und verſtehen. Amen!

Das erſte Kind wird künftig den Namen führen N. das zweyte den Namen N. u. ſ. w.

Ich taufe dich N. und ſo auch dich N. u. ſ. w. im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geiſtes.

Hierin handeln wir dem Befehl Jeſu gemäſs, welchen er ſeinen Apoſteln gab: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Billig erinnern wir uns jetzt noch daran, daſs unſer Erlöſer ein liebreicher Kinderfreund war und es gewiſs auch noch jetzt iſt, da er in der Herrlichkeit lebt. Als die Jünger einsmals die Leute abwieſen, welche ihre Kinder zu Jeſu bringen wollten, ſo wieſs er jene zurecht; Laſſet die Kinder zu mir kommen, ſagt' er, und haltet ſie nicht ab, denn ſie ſollen meine Reichsgenoſſen werden, glaubet mir,

wer

wer nicht den Sinn der Kinder annimmt, wird nicht ins Reich Gottes kommen. Gott segne die Kinder und uns alle mit dem beſten Segen, er ſegne ſie und uns durch Jeſum unſern Herrn. Amen.

Hierauf ſingt die Gemeine einige Liederverſe, die ſich zu der Handlung ſchikken.

III.

TAUFFORMULAR.

Im Namen Gottes, unſers gütigen Vaters, und ſeines Sohnes, Jeſu Chriſti, unſers Heilandes. Amen.

Geliebteſte Freunde,

Es iſt euch ohne Zweifel bekannt, daß unſer Herr und Erlöſer, Jeſus Chriſtus, ſeinen Jüngern noch kurz vor ſeinem Abſchiede von dieſer Erde den ausdrücklichen Befehl gegeben hat: *Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völ-*

ker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Er will also nicht nur, dass seine Lehre gepredigt, erkannt und angenommen werden soll; sondern er verlanget auch von allen, die sie annehmen würden, zu einem öffentlichen und sichtbaren Beweis dieser ihrer Bereitwilligkeit, dass sie sich durch die Taufe auf eine feyerliche Art in die Gesellschaft seiner Verehrer und Nachfolger aufnehmen lassen sollten. Diese Foderung enthält auch nichts unbilliges, sondern vielmehr manches, was uns zur grösten Ermunterung und Freude gereichen muss. Denn, indem uns Jesus bey der Taufhandlung auf eine feyerliche Art in die Gemeinschaft der Christen aufnimmt, so versichert er uns eben dadurch unsern Antheil an allen den Vorrechten und Wohlthaten, welche Gott durch ihn den Menschen schenken und zutheilen wollte. O wie tröstlich muss es nicht dem Getauften seyn, wenn er nun Gott als seinen gnädigen Vater und Jesum Christum als seinen Herrn und Seligmacher betrachten darf! wenn er es nun weiss, dass er, von dem drückenden Joche des Gesetzes Mosis befreyet, nur allein zum Gehorsam gegen seinen Er-

Erlöser und zur freyen und kindlichen Verehrung Gottes verpflichtet sey!

Uns diese unsere Verpflichtung recht deutlich, grofs und unvergefslich zu machen: das war denn allerdings auch eine von den weisen und guten Absichten Jesu bey Einsetzung der heiligen Taufe. Zu dem Ende werden wir nach seinem ausdrücklichen Befehl *auf den Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes getauft.* Das ist, wir werden durch die Taufe *zum Glauben an den Vater, Sohn und heil. Geist* verpflichtet; oder noch deutlicher: wir geloben hier feyerlich, dem allen, was uns *Gott* als seinen Willen geoffenbaret hat, und was uns besonders durch *seinen Sohn*, unsern Erlöser, und durch seinen *heiligen Geist*, vermittelst der Apostel, gelehret worden ist, treuen und willigen Gehorsam zu leisten. Mithin entsagen wir zugleich allem Aberglauben, allen Irthümern und Meynungen, die Gottes heiligem Worte widersprechen; allem sündlichen Wesen in Gedanken, Worten und Werken; wodurch wir entweder schon bisher verunreinigt oder Gott mifsfällig geworden sind, oder wodurch wir es künftig noch werden könnten. Wir bezeu-

gen

ein dagegen feyerlich, dafs wir nach allen unſern Kräften und unter Gottes gnädigem Beyſtande an unſerer Beſſerung arbeiten, in Gerechtigkeit und Heiligkeit wandeln, ja in allen Tugenden unſerm groſsen Vorgänger und Erlöſer ähnlich werden wollen. Darum ſagt der Apoſtel Paulus, dafs wir uns ſo anſehen ſollen, als wären wir durch die Taufe *mit Chriſto begraben*, Röm. 6, 4. d. i. dem vorigen ſündlichen Weſen ſo ganz abgeſtorben, und ſo zu einem neuen Leben erwecket, dafs ſich ſolches nun in unſerem ganzen Wandel durch Gottſeligkeit und Tugend ſichtbar erweiſe.

So groſs ſind demnach die Vorrechte, die uns die durch Jeſum geſtiftete Taufe zuſichert; und ſo wichtig ſind die Pflichten zu welchen ſie uns verbindet. Laſſet uns dies meine Wertheſte auch bey dieſer Gelegenheit, da wir das gegenwärtige Kind in die Gemeinſchaft der chriſtlichen Kirche aufnehmen wollen, aufs neue ernſtlich erwägen. Laſſet uns unſere Herzen durch Anrufung des göttlichen Namens zu dieſen Betrachtungen heiligen, dem guten Gott, von dem wir alle dieſe Vorzüge haben, in Demuth danken, ihn auch zugleich bitten, dafs er dieſe

Hand-

Handlung gnädig anſehe und ſie zu unſerm wahren Segen gereichen laſſe.

Wir beten alſo:

Unendlicher und allgütiger Gott, wir erkennen es gerührt und mit demüthigem Dank, daſs du an uns gedacht haſt, ehe wir noch da waren, und uns nicht nur zu vernünftigen Menſchen gebildet, auch nicht allein für die Unterhaltung unſers irdiſchen Lebens, ſondern auch für die Gründung und Beförderung unſrer wahren Glückſeligkeit väterlich geſorget haſt. Dir verdanken wir jede Erkenntniſs der Wahrheit, die uns glücklich machen kann. Deinem allweiſen und gütigen Rath haben wir es zuzuſchreiben, daſs auch für uns ein Heiland da iſt, durch den wir deinen Willen und beſonders deine gnädige Geſinnungen gegen uns arme ſündhafte Menſchen näher erkennen; ja durch den wir ſelbſt begnadigte, gute und ewig glückliche Menſchen werden können, wenn wir ihm folgen. Habe Dank, o treuer Vater, daſs du uns dieſen Sohn zum Seligmacher geſchenkt haſt! habe Dank, daſs du uns ſeine troſtvolle Lehre auch immer verkündigen läſſeſt, uns Mittel und Gelegenheit zur wirklichen Uebung

unſers

unſers Chriſtenthums ſchenkeſt; ja daſs du unſre Kinder ſchon früh in ihrem zarteſten Alter dieſer Wohlthaten theilhaftig machen willſt. Auch jetzt bringen wir dir ein Kind dar, das nach deiner gnädigen Fügung von chriſtlichen Eltern gezeuget und gebohren worden iſt, und nun auf ihr Verlangen zu dieſen Vorrechten eingeweihet werden ſoll; bringen es dar mit den herzlichſten Empfindungen des Dankes für die Wohlthaten, die es ſchon empfangen hat, und für diejenigen, die du ihm noch jetzt und künftig erweiſen willſt. Mit Zuverſicht nahen wir uns zu dir, weil wir den Befehl deines Sohnes vor uns haben. Mit kindlichem Vertrauen glauben wir, daſs dies Kind auch dein Kind ſey, daſs du es gern ſegnen werdeſt, wenn wir dich um deinen Seegen anrufen, und daſs dieſe ganze Handlung dir wohlgefällig ſeyn werde, wenn wir ſie mit einem dir ergebnen Herzen verrichten, und die Abſichten des heiligen Stifters auch künftighin nach unſerm Vermögen zu erfüllen ſuchen. Stärke uns hiezu durch deine Gnade nach deiner Verheiſſung. Amen.

Nach-

Nachdem wir, meine wertheste Freunde, dem Herrn gedanket und um seinen Beystand angerufen haben, so hört nun das kurze Bekänntnis des Glaubens, auf welches das gegenwärtige Kind getauft werden soll.

Ich bekenne und glaube, dafs nur Ein Gott ist, unendlich vollkommen und selig, der alle vorhandene Dinge im Himmel und auf Erden geschaffen hat — der auch alles erhält, versorget, regiert und lenket — von dem ich auch selbst mein menschliches Leben, Vernunft, Sinne, Glieder und alle Kräfte habe — der mich immer ernährt und mir das alles, was ich an irdischen Gütern besitze väterlich mittheilt — der mich in Gefahr beschützt, aus Nöthen errettet und alle meine Schicksale nach seinem weisen Rath lenket — der mich nicht nur hier auf Erden, sondern auch in einer bessern Welt ewig glücklich machen will.

Ich bekenne und glaube, dafs Jesus Christus der Sohn Mariens, auch Gottes eingebohrner Sohn sey — dafs ihn Gott aus grofser Liebe und Barmherzigkeit in

die

die Welt gesandt habe, um die Menschen durch ihn von der Herrschaft und den traurigen Folgen der Sünde zu erretten — dass er zu diesem Zweck die Menschen Gottes Willen gelehret und diese Lehre mit seinem eignem Exempel bestätiget habe — dass er aus Menschenliebe und nach dem Rath seines Vaters am Kreuz gestorben, aber auch am dritten Tage wieder auferstanden sey, damit wir dadurch den Trost der Vergebung der Sünden und die Hofnung des ewigen Lebens erlangen möchten — dass ihn Gott hierauf von der Erde hinweg genommen, ihn zu einem Herrn über alles und zum künftigen Richter der Menschen erhöht habe — dass ich endlich seiner Lehre in allen Stücken folgen und auf seine Verheissungen trauen müsse, wenn ich durch ihn hier und dort selig werden will.

Ich bekenne und glaube, dass uns Gott sein Wort und heiligen Geist giebt, damit wir ihn selbst, als unsern Vater, und seinen Sohn, unsern Heiland Jesum Christum, erkennen lernen, und durch diese Erkennt-

kenntnifs das ewige Leben erlangen sollen — dafs er auch die Irrenden, Leichtsinnigen und Lasterhaften zur Aenderung des Sinnes kräftig ruft, und denjenigen ihre Sünden vergiebt, die ihre Schuld herzlich bereuen, sich ernstlich bessern und die durch Christum verheissene Gnade gläubig annehmen — dafs er alle folgsame Seelen in guten Gesinnungen erhält, sie immer tüchtiger zu guten Werken macht, und sie endlich durch einen seligen Tod zum ewigen Leben vollendet — dafs also eine Auferstehung der Todten und ein zukünftiges Leben gewifs bevorstehe, in welchem alle gute und rechtschaffene Menschen die gnädigste und gerechteste Belohnung, ungehorsame und gottlose aber verdiente Bestrafung zu erwarten haben.

Auf dies jetzt verlesene Bekenntnifs unsers Glaubens seyd ihr, meine geliebte Freunde, vormals getauft worden; und auf eben dasselbe soll auch das gegenwärtige Kind getauft werden. Ihr sollt also im Namen der (abwesenden) Eltern versprechen, dafs sie Willens

ſind, dies ihnen von Gott geſchenkte Kind nach ihrem beſten Vermögen in dieſen chriſtlichen Wahrheiten unterrichten zu laſſen, es auch mit aller Treue zur eignen thätigen Befolgung der erkannten Wahrheit anzuhalten und durch ihr gutes Beyſpiel zu ermuntern. Auch für euch ſelbſt habt ihr zu verſprechen, daſs ihr hiezu nach der euch gegebenen Gelegenheit gerne behülflich ſeyn, auch ſonſt eurem Pathen, ſo viel in eurem Vermögen ſteht, willig und thätig beyſtehen wollet.

Iſt dies nun eure Meynung und wollet ihr, daſs dies Kind hierauf getauft werde, ſo bezeugt es durch euer Jawort?

(Antw.) Ja.

Iſt es ferner euer Wille, daſs dies Kind den Namen N. N. erhalten ſoll? (Antw. Ja.)

(Es folgt hierauf die Taufhandlung ſelbſt unter folgenden Worten:)

N. N. *ich taufe dich auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes*, d. i. ich nehme dich im Namen der chriſtlichen Kirche zu einem Gliede derſelben auf, und bezeuge dadurch, daſs du an den Vorrechten derſelben und an den Wohlthaten der Erlöſung Theil

haben

haben ſolleſt, wenn du künftig bey längerm Leben dieſem Bekenntniſſe getreu bleibſt, und als ein wahrer Chriſt Gott und deinen Erlöſer durch den Beyſtand des heiligen Geiſtes herzlich und ſtandhaft verehreſt.

Die Gnade des Herrn ſey mit dir auf allen deinen Wegen jetzt und immerdar. Amen.

(Der Prediger redet hierauf die Taufzeugen folgendermaſsen an.)

Geliebte Freunde,

Nachdem nun dieſer (dieſe) N. N. der Stiftung unſers Erlöſers gemäſs in die Gemeinſchaft der chriſtlichen Kirche aufgenommen worden iſt, ſo laſſet uns noch unſere Herzen zum Herrn erheben, ihm dies Kind mit gläubigem Herzen empfehlen und mit einander alſo ſprechen:

(Prediger und Pathen können hier zur Vermehrung der Feyerlichkeit die Hände auf das Kind legen.)

Ewiger und barmherziger Gott, der du auch dieſes Kindes rechter Vater biſt, wir danken dir, daſs du nicht nur daſſelbe zum irdiſchen Leben gerufen, ſondern es auch ſo gefüget haſt, daſs es in einem chriſtlichen Lande

und von christlichen Eltern gebohren ward. Durch diese deine gnädige Lenkung sind wir in den Stand gesetzt worden, dasselbe schon jetzt in den ersten Tagen seines Lebens der heiligen Taufe theilhaftig zu machen und es dadurch in die Gemeine derer, die Jesum Christum für ihren Herren bekennen, feyerlich aufzunehmen. Ja, Vater, wir erkennen es, dass dieser N. N. dein und deines Sohnes Eigenthum sey, und in dieser Ueberzeugung verpflichten sich die Eltern desselben, es zu deiner Ehre und zur Erkenntniss Jesu Christi christlich zu erziehen. Nimm du es nun selbst, o allgütiger Erhalter, in deine Aufsicht, beschütze es vor den Gefahren, welchen es schon früh ausgesetzt ist; und ist es deinem heiligen Rath nicht entgegen, so erhalte ihm dies irdische Leben und lass es aufwachsen zu deiner Ehre, zur Freude seiner Eltern und Angehörigen und zum Dienst seines Vaterlandes. Dein Auge wache über dasselbe, damit es nicht früh in die Fallstricke des Verführers gerathe und dadurch zu schädlichen Irthümern, thörichtem Aberglauben und schändlichen Lastern oder verderblichem Leichtsinn verleitet werden möge. O Gott, lass es ihm

nie

nie an heilsamen Warnungen vor der Sünde und an kräftigen Ermunterungen zum Guten fehlen; höre nicht auf an dieser Seele, die zur Tugend und ewigen Glückseligkeit von dir geschaffen ist, durch dein Wort aufs nachdrücklichste zu arbeiten. Erinnere es durch dasselbe an seine Pflichten, an die Vorrechte des Christenthums, die ihm so früh durch die Taufe zu Theil wurden, an den grosen Zweck, wozu es geschaffen, wozu es erlöset, wozu es auch getauft worden ist. Erhalte ihm seine Eltern (Vater) (Mutter) und regiere dieselben mit deinem Geist, damit sie nie vergessen, wozu du ihnen dies Kind gegeben; und nie nachläsig werden in Erfüllung ihrer grosen Pflichten zur christlichen Erziehung desselben. Erleichtere ihnen dieselbe durch deine väterliche Fürsorge; unterstütze sie durch deine alles lenkende Kraft, wenn sie es redlich meynen.

Erhöre dies unser gemeinschaftliches und demüthiges Gebet und erzeige diesem Kinde grose Barmherzigkeit jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Vater unser, der du bist u. s. w.

Friede ſey mit dieſem Kinde und mit euch allen durch Jeſum Chriſtum. Amen.

(oder ſtatt deſſen: der gewöhnliche Segen oder eine andere Segensformel.)

Anmerkungen zu dieſem Formular.

Erſtlich muſs ich hier erinnern, daſs dies Formular in der Abſicht von mir ausgearbeitet worden iſt, um daran zu zeigen, was eigentlich nach meiner Einſicht noch jetzt bey unſrer Kindertaufe der Wahrheit und dem Zweck gemäſs geſagt werden kann. Denn in unſern alten und gewöhnlichen Formularen ſagen wir offenbar theils zu viel, theils manches unſchickliche, was auf die Taufe der Kinder eigentlich nicht anwendbar iſt Ich behalte mirs vor, hierüber meine Gedanken in einer ausführlichen Abhandlung künftig noch vorzutragen.

Zweytens habe ich bey dieſem Formular beſonders ſolche Fälle vor Augen gehabt, wo die Taufe in Gegenwart ſolcher Taufzeugen und Zuhörer, die nicht zum gemeinen Volk gehören, ſondern mehr im Denken geübt ſind, vollzogen werden ſoll. Denn es iſt gar nicht un-

unbillig, vielmehr den Bedürfniſſen unſrer Zeit angemeſſen, hierinnen nöthigen Unterſchied zu machen; auch hiervon in der verſprochenen Abhandlung mehreres. Vielleicht liefere ich auch hünftig noch ein anderes Formular, das mehr für die gewöhnliche Klaſſe der Zeugen und Zuſchauer eingerichtet iſt.

Drittens, was beſonders das hier eingerückte von mir *veränderte, Glaubensbekenntniſs* betrift, ſo ſteht es jedem frey, ſtatt deſſen, wenn er lieber will, das alte gewöhnliche zu gebrauchen. Ich habe hier blos die Abſicht gehabt, einen Verſuch zu liefern, wie daſſelbe etwa verbeſſert werden könne. Wie nöthig dies ſey, und wie man ein ſolches gut eingerichtetes kurzes Bekenntniſs beym erſten Schulunterricht zu gebrauchen habe, davon iſt in meiner, im *erſten Abſchnitt* befindlichen, Abhandlung *über die Vorbereitung der Katechumenen* bereits ein mehreres geſaget worden. Uebrigens überlaſſe ich dieſen *Verſuch* erfahrnen Predigern und Schullehrern zur Prüfung, und verſichere nur noch, daſs mir ihr freymüthiges und belehrendes Urtheil ſehr willkommen ſeyn wird. *Hermes.*

IV.

ANREDE BEY EINER PRIVAT-KOMMUNION *).

Wo zwey oder drey verſammlet ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. So ſprach ehemals der göttliche Stifter unſrer heiligen Reli-

*) Dieſe Anrede iſt nicht meine Arbeit, ſondern ich habe ſie aus einem Buche entlehnt, welches ich zugleich bey dieſer Gelegenheit meinen Amtsbrüdern empfehlen wollte. Der vollſtändige Titel deſſelben iſt: *Anreden an Perſonen vom Stande bey Privatbeichten und Kommunionen von Georg Heinrich Lang*, hochfürſtl. Oettingſchem Specialſuperintendent u. ſ. w. Zweyte Aufl. Nürnberg, bey Grattenauer. 1786. Der Verfaſſer iſt bereits aus ſeinen *Beyträgen zum Tellerſchen Woerterbuch* und aus mehrern andern Schriften als ein geſchickter Theolog und erfahrner Prediger bekannt, ſo daſs ſein Name hier nicht erſt unſrer Anzeige und unſers Lobes bedarf. Aber die gegenwärtige Schrift gehört mit in den Bezirk unſers Plans, und ſie iſt überdies

ſo

Religion; und wir dürfen alſo gewiſs glauben, daſs er auch jetzt unter uns gegenwärtig ſeyn werde, da wir im Begriffe ſind, das Gedächtniſs ſeines Todes mit aller Theilnehmung unſers Herzens daran zu feyern.

ſo wohl gerathen und vielen Predigern ſo brauchbar, daſs wir es für Pflicht halten, unſere Leſer darauf aufmerkſam zu machen. Und dies um ſo mehr, da zwar für die gewöhnliche Privat- und allgemeine Beichte verſchiedene Hülfsmittel vorhanden ſind, nicht aber für ſolche ſpeciellere Fälle, da man an Standesperſonen eine *beſondre Ermahnungsrede* zu halten hat. Hier will der alltägliche Vorrath, den ſich mancher Prediger eingeſammelt hat, nicht immer zureichen; und es iſt auch allerdings der Klugheit gemäſs, nicht blos daraus den Stof zu ſolchen Beichtreden herzunehmen, wo man ſonſt nicht manchem denkenden Kopf miſsfällig und anſtöſsig werden und die Geringſchätzung einer an ſich ſehr ehrwürdigen Handlung befördern will. Alle, die ſich nun in dergleichen Fällen nicht ſelbſt zu helfen wiſſen, verweiſen wir mit Ueberzeugung, auf dieſe *Langiſche Anreden*. Und um ſie dazu um ſo mehr zu ermuntern, haben wir hier dieſe Probe, die ſo ſchön und zweckmäſsig gerathen iſt, wörtlich und unverändert hergeſetzt. *Hermes.*

Wenn dieſe Gedächtnifsfeyer auch nicht *ſeine*; ſondern blofs eine *kirchliche* Anordnung wäre; ſo würde ſie doch eine in ſeinem Namen vorgenommene Handlung ſeyn. Andächtig überdenken, dafs er um unſerer Sünden willen geſtorben und um unſrer Losſprechung willen auferwecket ſey; ihm Dank dafür opfern und angeloben: ich lebe dir, ich ſterbe dir — dies alles, was das heilige Abendmahl aus einem leeren Religions-Ceremoniel in eine reelle Religionsübung verwandelt, hat ſo ganz ſeine Beziehung auf Jeſum und es geſchieht dadurch ſo ganz eigentlich ſein heiliger Wille zur fortgehenden Ausführung der weiſen und gnädigen Abſichten Gottes bey ſeinem Tode, dafs wir nie in ſeinem Namen verſammelt ſeyn könnten, wenn wir es bey Haltung des Abendmahls nicht wären. Und ſo wird er alſo auch jetzt, Kraft ſeiner wahrhaftigen Zuſage, mitten unter uns ſeyn. Er weifs, was wir vernehmen wollen; er achtet darauf, er bemerkt es mit Wohlgefallen, wofern es im wahren Geiſte der Religion geſchieht; und er wird auch darauf beſorgt ſeyn, dafs bleibender Geiſtesſegen für uns daraus erwachſe. Wir haben es nicht mit der Maſſe

ſeines

seines am Kreuz aufgeopferten Leibes und vergossenen Blutes, welche auf eine unsichtbare und geheimnisvolle Art beym Genuss des Abendmahls gegenwärtig wären, zu thun. Mit ihm selbst haben wir zu thun, der ehemals am Kreuz blutete und starb, um uns die volle Vergebung aller unsrer Sünden bey Gott auf die sinnlichste, eindringlichste und kräftigste Art zu versichern; mit ihm der nun im Himmel lebt, und sein liebreiches Augenmerk darauf richtet, dass sein längst erduldeter Tod uns zum Leben gereiche. Dessen können wir so gewiss seyn, als ob er sichtbar bey unsrer heiligen Handlung erschienen wäre und persönlich vor unsern Augen da stände.

So erhebe sich denn, meine geehrten und geliebten Freunde, Ihr Geist jetzt mit so viel Ehrerbietung zu ihm, als ob er er mitten unter uns hieher getreten wäre! So empfinde Ihr Herz etwas von der Rührung, von der es ohne Zweifel durchdrungen gewesen seyn würde, wenn Sie ihn hätten sterben sehn, den Unschuldigen und Göttlichen, und gewusst und geglaubt hätten: „er stirbt für mich, sein Tod ist mein Heil!“ Je mehr es der heiligen Handlung, die Sie hier vornehmen, an öffentlicher Feyerlichkeit fehlt;

deſto mehr ſey Ihr Geiſt und Herz jetzt und nach derſelben mit Erregung und Unterhaltung der ihr entſprechenden religiöſen Empfindungen beſchäftigt, damit ſie ja nicht das verächtliche Anſehn einer ins Kleine fallenden Handlung bekomme. Und je weniger Ihre jetzige Andacht Ihren Mitchriſten, die ſich mit Ihnen zu einem Glauben an Jeſum und an ſeinen Tod bekennen, deſtomehr leuchte nachgehends das Licht ihres Glaubens, damit man Ihre aus dankbarer Liebe gegen Jeſum erzeugte und nach der Vorſchrift ſeiner heiligen Lehre vollbrachten guten Werke ſehe, und der Vater im Himmel auch dadurch verherrlichet werde.

Wir wollen nun hören, wie Jeſus in der vor ſeinem Tode vorhergehenden Nacht, als er mit ſeinen Jungern die Oſterlammsmahlzeit hielt, das heilige Abendmahl einſetzte. Er nahm nämlich das vorhandene Brod, und nachdem er ein Gebet geſprochen hatte, brach er einige Stückchen davon ab, die er unter die Anweſenden vertheilte und dabey ſagte: Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib, an dem nun bald alle Glieder brechen werden, weil ich im Begrif bin, mein Leben für euch hinzugeben.

So

So unterhaltet auch ihr künftig das Angedenken an mich! — Eine Weile darauf nahm er einen Becher voll Wein, liefs ihn, nachdem er wieder zuvor gebetet hatte, unter ihnen herumgehen, und fagte dabey: nehmet hin und trinket, das ist mein Blut, das für euch und viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Mit ihm eröfnet sich die neue Religionsepoche, und meinem Andenken werde künftig öfters ein solcher unter euch herumgehender Becher voll Wein gewidmet.

Paulus setzt zu der nämlichen Nachricht, die er den Korinthern gab, folgende Belehrung hinzu: So oft ihr also dies Brod esset und aus diesem Becher trinket, so begehet bis zur Wiedererscheinung des Herrn seine Todesfeyer. Wer aber unwürdig von diesem Brod isset und aus diesem Becher trinket, auf den haftet die Schuld der Hinrichtung seines Leibes und der Vergiefsung seines Bluts. Daher prüfe sich jeder wohl, ehe er von diesem Brode isset und aus diesem Becher trinket; denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber seine Strafe dadurch, dafs er den Leib des Herrn nicht gehörig zu schätzen weifs.

Glau-

Glauben Sie das, meine geehrten und geliebten Freunde? — Iſt es Ihnen eben ſo wichtig und erfreulich, als wahr?

Ihr Herz wird Ihnen jetzt ſchon dieſe Frage beantwortet haben; und ich glaube, es wird ſich im Gebet zu Jeſu ergieſſen wollen. Könnt ich doch den wahren Ton deſſelben anſtimmen!

Gebet.

Hier ſtehn wir vor dir, o Jeſu, ein Herz und eine Seele, wie du eins biſt mit dem Vater, und flehen gemeinſchaftlich um Sündenvergebung. Wie unglücklich wären wir bey allem unſerm Antheil am Weltglück, wenn wir dieſe nicht erhielten, oder wenn wir von ungöttlicher Eigenliebe uns bereden lieſsen, wir bedürften ihrer nicht! Ach wie ſündhaft ſind wir, wenn gleich dein uns durchſchauendes Auge keine Laſterhaftigkeit in unſrer Seele Innerſtem entdeckte! Weit iſt der Umfang unſrer Chriſtenpflichten, und wir verengern ihn ſo gerne; und ſelbſt im verengerten wird nicht das Möglichſte gethan. Wie viel fehlt unſrer Gottesverehrung am ſichtbaren, in einem meiſt irreligiöſen Zeitalter ſo nöthigen, Eifer und Muth! Wie wenig Siege hat die Selbſtbeherrſchung

ſchung noch davon getragen! Wie viel zu hoch wird noch immer der Werth der äuſserlichen Güter von uns angeſetzt! Wie weit ſind wir noch von der Weisheit zurück, die mehr dem Unſichtbaren als dem Sichtbaren nachſtrebt! Und die Uebung der uneigennützigen, edeln, groſsmüthigen, gemeines und beſonders Wohl, wie eignes Glück, beſorgenden und befördernden, ſchonenden, duldenden, verzeihenden, mildthätigen und ausdauernden Menſchenliebe — dieſes untrügliche Kennzeichen deiner wahren Jünger — wie weit iſt ſie noch von der Vollkommenheit, wozu wir es darin hätten bringen können! Wie groſs alſo unſere Verſchuldung vor Gott und vor dir! Aber du haſt uns Gott als unſern Vater kennen gelehrt, der ſeinen Kindern gern verzeiht, wenn ſie ihre Vergehungen erkennen, bereuen und verbeſſern wollen — wie wir — Herr, daſs weiſſeſt du! So wahrhaftig du am Kreuz geſtorben biſt, ſo wahrhaftig ſoll mit deinem Tod unſre Sündenſchuld ausgetilgt ſeyn. Das iſt deine und unſers Gottes eigne Erklärung. Das glauben wir; darauf verlaſſen wir uns; und in ſolchem Glauben eignen wir uns jetzt Vergebung der Sünden,

den, Leben und Seligkeit — den Segen deines Todes — so gewiſs zu, als wir jetzt nach deiner Stiftung Brod und Wein genieſsen.

Darreichung der Symbolen.

Sie empfangen hiemit dieſs unſcheinbare Brod. Eſſen Sie ſolches und erinnern Sich, wie Jeſus Chriſtus ehemals ſeinen Leib im Tode aufopferte. So gewiſs ſie dies Brod genieſſen, ſo gewiſs ſollen Sie die ſelige Frucht des Todes Jeſu jezt und ewig zu genieſſen haben. Dies ſtarke und erhalte Sie im wahren Glauben zum ewigen Leben!

Trinken ſie aus dieſem Kelch ein wenig Wein und erinnern Sich dabey, wie Jeſus Chriſtus ehemals bey ſeinem Tod ſein Blut vergoſs zur Vergebung der Sunden. So gewiſs Sie dieſen Wein genieſſen, ſo gewiſs ſollen Sie die ehemalige Blutvergieſſung Jeſu zur Vergebung Ihrer Sünden zu genieſſen haben. Dies ſtarke und erhalte Sie im wahren Glauben zum ewigen Leben!

Beſchluſs.

So ſey nun unſer geſtärkter Glaube thätig in der Liebe. Die herzlichſte und freymüthigſte Ehr-

Ehrerbietung gegen Jesum und seine heilige Religion dringe in unserem ganzen Verhalten hervor. Ihm wollen wir die ganze grosse Angelegenheit unsers Christenthums und unsrer Seligkeit vertrauensvoll überlassen. Ihm zur Ehre und zu Wohlgefallen wollen wir alles unterlassen, thun, und leiden, was er uns verbeut, befiehlt und auflegt. Die Pflichten unsers Standes wollen wir mit weiser und gewissenhafter Sorgfallt erfüllen. Und unser Nebenmensch, er sey wer er wolle, soll uns zu allem bereit finden, was das Gesetz der Liebe von uns fodert. Ohne heuchlerische Gleisnerey und hämische Weltverachtung wollen wir himmlisch gesinnet seyn und reich an Früchten der christlichen Rechtschaffenheit, durch Glauben und Tugend täglich zubereitet zum Tode, dem seligen Zeitpunkt entgegen sehen und gehen, wo wir genauer noch mit Christo vereiniget werden, als der Genuss seiner letzten Stiftung uns mit ihm verband.

Dies geloben wir dir, hochgepriesner Jesus! stehe uns bey, unser heiliges Gelübde zu erfüllen. Amen.

V.

FORMULAR BEY EINSEGNUNG EINER SECHSWOECHNERIN.

I. N. J. A.

Wertheile Freundin,

Wir Menschen empfangen von unserm gütigen Gott und Vater so viele und grosse Wohlthaten, dass wir täglich neue Ursachen zum Lobe seines heiligen Namens bekommen. Ausser seiner beständig fortwährenden Fürsorge für die Erhaltung unsers Lebens schenkt er uns noch öfters so manche besondere Beweise seiner gütigen Aufsicht, so manche Hülfen in der Noth, so manche andere häusliche Freuden, dass wir dadurch auch billig zu einem brünstigern und ausserordentlichem Dank gegen ihn verpflichtet werden.

Hieher gehören ohnstreitig manche angenehme Vorfälle im Ehestande, die Vater- und Mut-

Mutterfreuden, welche für zärtliche Herzen so viele Süssigkeit haben. Was kann wohl Eltern willkommener seyn, als die glückliche Geburt eines gesunden Kindes, und welch eine Wohlthat Gottes ist es, wenn die Mutter nicht nur in Kindesnöthen bewahret, sondern auch bald zur vorigen Gesundheit wieder hergestellet wird!

Auch Ihnen, Fr., hat Gott abermals diese Freuden bereitet. Er hat Sie nicht nur während Ihrer Schwangerschaft sicher geleitet, sondern Sie auch in der Stunde der Entbindung durch seine mächtige Gnade unterstützet und aus den damit verbundenen Gefahren glücklich errettet. Er hat Ihnen ein gesundes und wohlgestaltetes Kind geschenkt, Sie selbst mit diesem lieben Kinde bisher erhalten und Sie so weit wieder gestärkt, dass Sie Sich heute feyerlich Ihrer völligen Wiederherstellung freuen können. Billig erwägen Sie also auch jetzt diese neue Proben der göttlichen Hülfe mit ernsthaftem Nachdenken. Billig preisen Sie den guten Gott, der Ihnen und Ihrem Hause diese Barmherzigkeit erwiesen hat, mit fröhlichem Munde und kindlichem Herzen. Billig rufen Sie voll Demuth und Dankbarkeit mit Maria aus: *der Herr*

hat Groſſes an mir gethan, der da mächtig iſt und deſs Name heilig iſt, und mit David; *Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir iſt, ſeinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiſs nicht, was er dir Gutes gethan hat! der dein Leben vom Verderben erlöſet, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit.*

Dies Opfer des Danks iſt das Erſte, was wir Gott bey dem Empfang jeder Wohlthat darzubringen ſchuldig ſind. Aber billig denken wir auch zugleich auf die rechte Anwendung derſelben, um eben dadurch ſeine Abſichten wirklich zu erfüllen und ihm thatig dankbar zu werden. Billig ewägen alſo auch Eltern, wenn ihnen Gott Kinder giebt, daſs es nun ihre Pflicht ſey, dieſelben nicht nur als ein köſtliches Pfand anzuſehn, ſondern auch allen Fleiſs anzuwenden, damit ſie zur Ehre Gottes, zum Dienſt der Welt und zu ihrem eigenen wahren Glück auferzogen werden mögen. Groſs iſt freylich dieſe Verpflichtung und mannichfaltig die mit dieſem Geſchäfte verbundene Sorgen und Arbeiten. Aber groſs auch die Freude und groſs die Belohnung, wenn wir durch unſere Wachſamkeit und Treue den Grund zur

Glück-

Glückſeligkeit eines Menſchen legen und wenn wir dadurch Freudigkeit erlangen, einſt vor dem Richter und Vergelter unſerer Handlungen auftreten und ſagen zu können: ſiehe, hier ſind wir und die Kinder, die du uns gegeben haſt!

Ich hoffe gewiſs, geliebte Fr., Sie werden dieſe Ihre Verpflichtung ebenfalls erkennen und jetzt vor dem Angeſichte Gottes die Entſchlieſſung faſſen, dies Ihnen von ihm geſchenkte Kind in ſeiner Furcht chriſtlich zu erziehen, es früh mit ſeiner groſsen Beſtimmung bekannt zu machen, und durch Lehre, Warnung und gutes Vorbild auf den Weg der Tugend und Gottſeligkeit zu leiten. Gott der unſer und unſrer Kinder Vater iſt, wird Sie ſelbſt hiezu mit ſeiner mächtigen Gnade unterſtützen: Er höret gern unſer Gebet; er giebt gern Weisheit, wenn wir ihn darum bitten. Laſſen Sie uns dies auch jetzo thun; ihm dies Kind mit gläubigen Herzen empfehlen und daher im Namen Jeſu alſo ſprechen:

Vater Unſer etc.

Allmächtiger, gnädiger Gott und Vater, wir preiſen deinen Namen für alle die Barmher-

zigkeit, die du an dieſer lieben Mutter und ihrem Kinde erwieſen haſt. Du haſt ihr in Kindesnöthen väterlich beygeſtanden, ſie in ihrem Wochenbette vor gefährlichen Zufallen bewahret, ihre Kräfte aufs neue geſtärkt und ſie ſo weit gebracht, daſs ſie dir nun heute für ihre Wiederherſtellung feyerlichen Dank darbringen kann. Ja, Herr, du haſt noch mehr an ihr gethan, indem du ihr auch ein geſundes Kind gegeben, ſolches auch bis dieſen Tag erhalten haſt. Laſs nun deine Gnade ferner über daſſelbe und über deſſen geliebte Mutter groſs werden. Stärke dieſelbe ferner, verleihe ihr dauerhafte Geſundheit und alles übrige Wohlergehen, ſo wie es deinem weiſen und gütigen Rathe gemäſs iſt. Laſs beyden Eltern recht viele Vater- und Mutterfreuden an ihren ſämtlichen geliebten Kindern erleben. Laſs inſonderheit dies gegenwärtige zarte Kind zu ihrer Freude aufwachſen. Bewahre daſſelbe unter ſo manchen Gefahren, die ſeinem Leben gleich in den erſten Jahren drohen. Erhalte ihm die Geſundheit, als das köſtlichſte Gut dieſes Lebens. Leite es aber auch durch deinen Geiſt auf allen ſeinen Wegen, daſs es bey zunehmen-

den

den Verſtandeskräften alle heilſame Lehren, die ihm bey ſeiner Erziehung gegeben werden, recht faſſe und anwende. O Herr, laſs du deine Gnade nie von ihm weichen, damit es an Alter, zugleich aber auch an Weisheit und Gnade bey Gott und Menſchen zunehme, ſeine groſse Beſtimmung immer vor Augen behalte und endlich ein Erbe der höheren Güter, der verheiſſenen ewigen Seligkeit werde. Erhöre uns um Jeſu Chriſti, unſers Heilandes, willen. Amen.

Nun die Gnade des Herrn ſey mit Ihnen und dieſem lieben Kinde jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Hermes.

VI.

AM ALLGEMEINEN BUSS- UND BETTAGE *).

Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig, geduldig und von grofser Güte und Treue, der du vergiebst Miſſethat, Uebertretung und Sünde, denen, die ſich von ganzen Herzen zu dir bekehren: ſiehe, wir ſind hier gemeinſchaftlich verſammlet, um uns vor dir zu demüthigen, dich um deine Gnade anzurufen, zugleich aber auch aufs neue dir Ernſt in der Beſſerung anzugeloben. Ach wir bekennen es vor dir, dem All-

*) Dieſes und das folgende Gebet iſt nebſt andern unſerm neuen Geſangbuch beygefügt und zum öffentlichen Gebrauch in unſern Kirchen beſtimmt. Ich habe dabey zwar ein älteres Formular vor Augen gehabt, daſſelbe aber ſo ſehr verändert, daſs beyde Gebete als neu betrachtet werden können. Was ſich zunächſt auf unſer Stift bezieht, läſst ſich leicht bey anderweitigem Gebrauch abändern. *Hermes.*

Allwiſſenden, daſs wir ſehr oft mit Gedanken, Worten und Werken wider dich geſündigt und uns dadurch eines groſsen Undanks gegen dich ſchuldig gemacht haben! Niemand iſt unter uns, der ganz frey von Sünden wäre; der nicht wenigſtens aus Unwiſſenheit und Uebereilung mehrmals deine heilige Gebote übertreten hätte. Viele haben dagegen offenbar ganz leichtſinnig gehandelt, dein Wort gering geſchätzt und durch laſterhafte Handlungen, entweder öffentlich oder insgeheim, ihren Unglauben und Unbuſsfertigkeit an den Tag gelegt.

Bedenken wir dagegen deine groſse väterliche Güte gegen uns, o Gott, wie müſſen wir uns ſchämen! Du gabſt uns allen nicht nur das Leben, ſondern du erhielteſt uns auch dasſelbe bis auf dieſen Tag und Stunde. Wie viele Gefahren und Unglücksfalle hat nicht deine väterliche Furſorge von uns abgewandt! Wie manche gute Gabe haben wir dagegen aus deiner milden Hand empfangen! Geſundheit, Ruhe, Freyheit, Glück in unſern Unternehmungen und aller zeitlicher Wohlſtand kommt ja von dir. Und haſt du gleich nicht jedem deinen Segen in gleichem Maaſse zugewandt, ſo hat ſich doch

deine Güte an keinem unter uns unbezeugt gelaſſen, und ein jeder unter uns muſs billig auch heute bekennen, daſs er der Wohlthaten nicht werth ſey, die du ihm erwieſen haſt. Mit welchen Vorzügen haſt du uns nicht vor vielen andern Menſchen begnadigt! Du haſt uns das Evangelium deines Sohnes verkündigen laſſen, uns von deinem Willen unterrichtet, uns deine Huld und Gnade verſichert und uns Leben und Unſterblichkeit anbieten laſſen. Von unſrer Kindheit an hat es uns nicht an Mitteln zur Erkenntniſs der Wahrheit und an Ermunterungen zum Guten gefehlt. Bald haſt du uns durch Wohlthaten, bald durch Züchtigungen, bald durch andere Schickungen deiner Fürſehung auf uns ſelbſt und auf dein Wort aufmerkſam zu machen, und auf den Weg der Tugend und Glückſeligkeit zu führen geſucht. Und wenn viele unter uns deine Güte miſsbrauchten und nach ihrem eignen Wahn und nach den verderbten Lüſten ihres Herzens dahin lebten, ſo wurdeſt du doch des Erbarmens nicht müde, lieſſeſt auch ihnen deine Sonne ſcheinen und erweiſeſt ihnen ſonſt mancherley Wohlthat: ja du laſſeſt ſie und uns alle noch

heute

heute deine Stimme, die nicht die Stimme eines ergrimmten Rächers, sondern eines liebreichen und verschonenden Vaters ist, hören, uns allen Gnade und Vergebung der Sünde anbieten und uns zur Buse und Besserung rufen.

Ach Herr, wie könnten wir vor dir bestehen, wenn du mit uns nach unsern Sünden handeln und uns nach unsern Missethaten vergelten wolltest! Aber das willst du nicht, sondern du willst vielmehr, dass sich alle zu dir bekehren und leben. Zu dir kommen wir daher mit demüthigen Herzen. Wir erkennen und bereuen unsere Sünden und nehmen unsere Zuflucht zu deiner Gnade, die du uns durch Jesum Christum verheisen hast. Vergieb du, o barmherziger Vater, alle Vergehungen unsers vergangenen Lebens und stehe uns kräftig bey, dass wir nicht nur heute die besten Vorsätze fassen, sondern sie auch mit wahrer Treue und Standhaftigkeit ausführen mögen. Du verlangest unsere Besserung, und wir geloben sie dir jetzo aufs neue. Wir wollen nicht der Sünde dienen, nicht unsere Glieder zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit und des Lasters hingeben, sondern dir Seele und Leib zum Eigenthum aufopfern,

opferst, der du uns geschaffen und durch das Blut Jesu Christi so theuer zu deinem Eigenthum erkauft hast. O Herr, hilf uns; denn wir sind schwach. In uns selbst regen sich so oft verbotene und verderbliche Begierden und ausser uns finden sich Versuchungen von allerley Art, so dass wir stets den Reizungen zur Sünde ausgesetzet sind. Aber du hast ja, o barmherziger Gott, deinen heiligen Geist verheissen allen, die dich darum von Herzen bitten. O schaffe auch in uns ein reines Herz und gieb uns einen neuen gewissen Geist. Rotte aus in uns alles, was deinen Augen miss-fällt, alle unordentliche böse Lüste und Neigungen, und wirke dagegen herzliche und thätige Liebe zu dir, gegen unsern Nächsten und zu allem, was gut ist. Bewahre uns vor aller Heucheley in unserm Christenthum, vor allem Eigendünkel und Selbstgefälligkeit, vor aller Vermessenheit und Sicherheit. Mache uns treu in Erfüllung jeder Pflicht, wachsam über uns selbst, ernstlich im Gebet und im Gebrauch der uns verordneten Gnadenmittel. Gieb uns auch Geduld im Leiden, damit jede Prüfung ihren rechten Zweck erreiche und damit wir auch hierinnen unserm grossen

Er-

Erlöser immer ähnlicher werden. So sey dir, o Gott, unser ganzes Leben gewidmet; so wachse unsere Besserung mit jedem Tage, den du uns schenkest; so werde unser Wandel immer lauterer und unanstößiger, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, dir zum Preise und uns selbst zum ewigen Heil.

Da auch, o Herr, dein Wort das ordentliche Mittel zu unserer Besserung ist, so bitten wir dich demüthig, erhalte uns dasselbe ferner lauter und rein. Lass dadurch immer mehr alle Unwissende erleuchtet, alle leichtsinnige und lasterhafte bekehret, auch alle Spötter und Zweifler überzeugt werden. Gieb allen Lehrern in Kirchen und Schulen Weisheit, es recht zu verkündigen, auch Eifer, ihr Amt mit Treue zu führen und ihren Zuhörern mit ihrem Wandel vorzuleuchten.

Nimm dich auch ferner, o treuer Gott, unsrer in allen unsern Nöthen und Bedürfnissen väterlich an. Du hättest zwar wegen der vielen unter uns noch herrschenden Sünden wohl Ursach, uns deine Gnade zu entziehen, deine Wohlthaten einzuschränken und durch allerley Plagen deine göttliche Macht und Strafgerechtigkeit

tigkeit zum Schrecken der Sicheren und Gottloſen zu beweiſen. Aber wir wiſſen es ja aus deinem Worte und beſonders auch aus dem, was du durch deinen Sohn unſern Heiland gethan haſt, daſs du nicht daſs Unglück und die Verdammniſs des Sünders, ſondern ſeine Beſſerung und Seligkeit wolleſt; daſs du lieber wohl thuſt als ſtrafeſt, und daſs du auch ſelbſt mit den Widerſpenſtigen Geduld trägſt und ihnen gerne Friſt zur Bekehrung verſtatteſt. Schone alſo auch unſrer: wir bitten dich demüthig, o langmüthiger, Gott! Behüte uns vor dem Elend des Krieges, vor anſteckenden Seuchen, vor Miswachs und Theurung, vor Feuer- und Waſſersnoth, und vor allen andern Uebeln, die uns etwa ſchädlich werden könnten. Segne dagegen nach deiner groſsen Barmherzigkeit unſere Felder und Gärten, Anger und Wieſen. Gieb fruchtbare Witterung, Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit, auch ſonſt alles, was du nach deiner Weisheit uns zuträglich findeſt.

Regiere alle Regenten in allen Ländern mit deinem Geiſt, daſs ſie dein Wort ehren, Gerechtigkeit lieb haben und das Wohl ihrer Unterthanen aus allen Kräften befördern. Laſs beſon-

sonders deine Gnade über das ganze deutsche Reich und dessen Oberhaupt grofs werden. Sey du mit unserm Könige und Schutzherrn, mit unserer Fürstin und Aebtissin, mit dem ganzen Königlichen, Churfürstl. und Marggräflichen Hause zu Brandenburg, auch mit sämmtlichen Kapitularinnen dieses Stifts. Leite alle Räthe, Magistrats- und obrigkeitliche Personen, die über unser Stift gesetzt sind, dafs sie ihr Amt mit Treue führen und den Wohlstand dieser Stadt und Landes befördern. Segne unsere ganze Bürgerschaft und alle Einwohner dieses Stifts: einen jeden in seinem Beruf, in seinem Stande und bey allen nützlichen Geschaften, die er unternimmt. Erbarme dich über uns, Herr unser Gott! Sey uns gnädig und erhöre unser Gebet um deiner Verheissungen und um Jesu Christi, unsers Heilandes, willen. Amen.

VII.

AM

DANK- UND BETTAG FUR DEN AUSGESTREUTEN SAMEN.

Grosser und barmherziger Gott, du Schöpfer Himmels und der Erden, wir erscheinen jetzo vor dir dankend und betend; denn wir erkennen es, dass du der Herr bist, der den ganzen Erdboden mit Kräutern, Pflanzen und Gewächsen bekleidet und mit Früchten von allerley Art zum Nutzen und Unterhalt der Menschen und Thiere erfüllet. Wir für uns vermögen nichts; können nicht einmal durch eigne Kraft und Kunst einen Grashalm und eine Kornähre aus der Erden hervorbringen, und noch vielweniger den Wolken und der Witterung gebieten und Regen und Sonnenschein schaffen. Du allein, o allmächtiger Schöpfer und Erhalter, giebst der Erde ihre fruchtbringende Kräfte, der Sonne ihr erwärmendes und belebendes Licht, den Wolken ihre Feuchtigkeit und den Winden

ihre

ihre Richtung, dafs Regen und Thau entſtehen und zu rechter Zeit im Schnee, Regen und Thau zur Befruchtung der Erde und zur Erquickung der Gewächſe wieder herabfallen können. Zwar müſſen auch wir deiner Vorſchrift gemäſs arbeiten, das Feld beſtellen, den Samen ausſtreuen, auch ſonſt allen Fleifs zur Wartung deſſelben anwenden. Aber, o Herr, was iſt doch alle unſere Arbeit, Fleifs und Vorſicht, wenn du den Regen zurückhältſt, oder es geſchehen läſſeſt, dafs durch ſchädliche Winde, Hagelwetter und andere Uebel, unſere Felder verwüſtet werden. Wie oft haben wir das erfahren, und wie thöricht würden wir handeln, wenn wir allein uns ſelbſt oder dem bloſſen Zufall den guten oder ſchlechten Erfolg unſrer Arbeiten zuſchreiben wollten!

Nein! o Herr, unſer Erhalter, wir bekennen es auch jetzt, dafs wir allein von deiner Gnade allen Seegen erwarten. Unſerer Pflicht gemäſs haben wir wieder unſere Aecker und Gärten beſtellet, den Samen ausgeſäet und die Fruchtbarkeit des Landes zu befördern geſucht. Du haſt uns hiezu Kräfte und Mittel gegeben,

haſt den Arbeitern Geſundheit verliehen, auch ſchon ſo weit geholfen, daſs ein groſser Theil des Samens in der Erde gekeimt und zarte Pflanzen hervorgetrieben hat. Dafür bringen wir dir heute den kindlichſten und demüthigſten Dank. Zugleich aber flehen wir dich herzlich und zuverſichtlich an, ſegne nun ferner unſere Ausſaat, unſere Aecker, Gärten und Wieſen. Gieb uns Wärme und Regen, ſo wie es zum Wachsthum, Gedeihen und auch zur Zeitigung der Früchte am erſprieſslichſten iſt. Vorſchreiben können und wollen wir dir nicht. Denn wir verſtehen ſelbſt nicht, was uns in jedem Fall das zuträglichſte iſt; haben auch nichts bey dir verdienet; ſondern müſſen vielmehr bekennen, daſs wir aller deiner Wohlthaten ganz unwürdig ſind. Aber uns zu dir zu wenden mit unſerm Anliegen; das haſt du uns nicht nur erlaubt, ſondern willſt es auch, daſs wir dich um alles, was uns nützlich und nöthig iſt, anrufen ſollen.

Auf dieſs dein Wort, o gütiger Vater, und im Vertrauen auf deine groſse Barmherzigkeit und Milde, empfehlen wir dir heute unſere beſtelle-

ſtellete Ausſaat, und bitten dich gemeinſchaftlich und demüthig um deinen Segen zu unſern Arbeiten. Verleihe du, nach deiner alles vermögenden Güte, eine ſolche fruchtbare Witterung, daſs die ſämtliche Früchte des Landes und der Gärten wohlgerathen können. Behüte uns alſo vor dem allen, was uns ſchädlich ſeyn kann, vor verderblichen Hagel und Platzregen, vor groſsen Sturmwinden und Ungewitter, vor allerley Ungeziefer, das die jungen Pflanzen oder die reifende Früchte verderben könnte. Wende gnädig ab alle feindliche Durchzüge und Verheerungen, und erhalte uns den Frieden und die Sicherheit, deren wir jetzo durch deine Güte genieſsen. Auch vor anhaltender Dürre, aber auch vor übermäſsiger Näſſe und ſchädlichen Ueberſchwemmungen, wolleſt du uns liebreich bewahren. Gieb uns dagegen Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit. Suche das Land heim und wäſſere es: denn dein Brünnlein, o reicher Gott, hat ja Waſſers die Fülle! Tränke du ſeine Furchen und feuchte ſein Gepflügtes mit Regen, mache es weich und ſegne ſein Gewächſe. Kröne dies Jahr mit deinem Gut und laſs deine Fuſtapfen triefen von Fett.

Auf dieſe Weiſe, o Gott, laſs den ausgeſtreueten Saamen und alle Früchte deinem mächtigen Schutz empfohlen ſeyn. Wir wiſſen, du kannſt beydes in Froſt und Kälte; im Schnee und Hagel, im Sturm und Wind, in Hitze und Dürre, in Näſſe und Regen und in aller vorfallenden Witterung aufs beſte erhalten, alles zum Beſten lenken, und mehr thun, als wir öfters denken und erwarten. Daher überlaſſen wir dir kindlich, wie du auch in dieſem Jahr deine väterliche Güte an uns beweiſen willſt, und trauen es dir zuverſichtlich zu, du werdeſt uns auch, bey der diesmal zu hoffenden Ernte, ſo viel beſcheren, als wir zur Erhaltung unſers irdiſchen Lebens, und zu unſerm fernern guten Fortkommen, gebrauchen. Deinem Namen allein wollen wir Ehre und Dank bringen, wenn du uns erhöreſt; und vor dir wollen wir uns demüthigen bey jedem Segen, den du uns giebſt.

Deiner Aufſicht empfehlen wir aufs neue alle chriſtliche Obrigkeiten, das Oberhaupt des deutſchen Reichs und alle hohe Stände deſſelben; inſonderheit unſern König und Schutzherrn

ſamt

ſamt dem ganzen erhabenen Königl. Churfürſtl. und Marggräflichen Hauſe; nicht weniger unſere theuerſte Fürſtin und ſämtliche Kapitularinnen; auch endlich alle getreue Räthe, Amts- Magiſtratsperſonen und die ſonſt an dem Wohl unſers Stifts arbeiten. Verleihe ihnen Allerſeits Weisheit und Verſtand, Geſundheit und alles Wohlergehen, bis zum ſpäteſten Alter; damit wir unter ihrer Aufſicht, Schutz und Beyſtand, ein ruhiges, glückliches und gottſeliges Leben führen mögen. Amen.

VIII.

NOCH EIN BEYSPIEL

VON EINEM

ZWECKMAESSIGER EINGERICHTETEN VORTRAGE.

Chor.

Gott deine Güte reicht ſo weit,
So weit die Wolken gehen;
Du krönſt uns mit Barmherzigkeit,

Und eilſt, uns beyzuſtehen.
Herr meine Burg, mein Fels, mein Hort,
Vernimm mein Flehn, merk auf mein Wort!
Denn ich will vor dir beten!

Wir danken dir, Gott unſer Vater, für alles Gute, das du in der vergangenen Woche uns erzeiget; daſs du uns deines väterlichen Schutzes genieſsen laſſen, uns unſere leiblichen Bedürfniſſe beſcheeret, ſo viele Gelegenheit geſchenket haſt, Gutes zu lernen und Gutes zu ſtiften! Sey auch in dieſer neuen Woche mit uns, und erhalte in uns die Neigung, unſere Lebenszeit recht gut anzuwenden, damit auch in dieſer Woche der Vorrath unſerer Kenntniſſe ſich vergröſsern, unſere Geſinnung ſich veredeln, und des Guten viel durch uns geſtiftet werden möge. Amen.

Verſammlung.

Amen! Amen!

Das ächte Merkmahl eines Freundes und Verehrers Jeſu iſt gewiſs nicht blos das Bekenntniſs des Mundes; denn Jeſus verſichert ja ſelbſt, daſs nicht alle, die zu ihm ſagen Herr, Herr,

in

in das Himmelreich kommen würden, sondern dieses ist das ächte Merkmahl des Freundes und Verehrers Jesu, dass man sich nach ihm bilde, ihm ähnlich zu werden, ihm nachzufolgen suche.

Diese Nachfolge Jesu besteht aber nicht blos darinne, dass man mit ihm leide und dulde, sondern vorzüglich, dass man mit ihm handele. Denn obgleich Jesus viel gelitten und geduldet hat, so ist er doch nicht weniger thätig gewesen, und wir wären also nicht werth, uns nach seinem Namen zu nennen, wenn wir uns nicht in Ansehung dieses Stücks nach ihm zu bilden suchten. *Ich muss wirken, sagt er, die Werke des, der mich gesandt hat, weil es Tag ist, es kömmt die Nacht, da niemand wirken kann.*

Ueber diese Worte will ich itzo eine kurze Betrachtung anstellen und zeigen, was Jesus in Ansehung seiner damit habe sagen wollen, dann sie auf seine Nachfolger, und endlich auch auf uns besonders anwenden.

Jesus war von Gott in einem ganz vorzüglichen Verstande auf die Erde gesendet, und das grosse Werk, das ihm von seinem Vater auf-

getragen worden, war — die Erlöſung der Menſchen.

Die Menſchheit hatte von jeher Feſſeln getragen, nicht eiſerne, ſondern ſolche, die gewiſſermaſsen weit läſtiger waren — geiſtliche! Unwiſſenheit, Irrthümer, Vorurtheile, hatten ihren Geiſt gefeſſelt. Gott ſtellten ſie ſich als einen zornigen, als einen partheyiſchen, Regenten vor, der nur gewiſſe Nationen, gewiſſe Religionsverwandten liebe, und andere haſſe; Menſchen, die nicht wie ſie dachten und glaubten, betrachteten ſie als Feinde Gottes, ihr Glück ſuchten ſie nicht in ſich, ſondern auſſer ſich, nicht in Beherrſchung, ſondern in Befriedigung ihrer Lüſte. Daher entſtund nun ungemein viel Jammer auf der Erde. Furcht und Kummer plagten die Seele, Krankheiten den Leib, und die Menſchen ſelbſt, die einander hätten lieben und ihr Leben erleichtern ſollen, erſchwerten es ſich, und verwandelten die ſchöne Erde in ein wahres Jammer und Thränenthal.

Von allen dieſen Plagen die Menſchen nun nach und nach zu befreyen, war das Werk Jeſu

auf

auf Erden. Deswegen war er beſtändig geſchäftig, die Menſchen zu unterrichten, ihnen ihre Irrthümer zu benehmen, und ſtatt derſelben Wahrheit zu lehren, die ſie ihrer Feſſeln entledigen ſollte. *Ihr werdet*, ſagte er, *die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen.* Deswegen gieng er auch umher, richtete die mit ſeinem Troſte auf, die durch Kummer gebeugt waren, und machte diejenigen geſund, die an ihrem Körper mancherley Schmerzen und Gebrechen hatten. Dieſes Werk Gottes trieb er mit gröſstem Eifer, weil er wuſste, daſs er zu wirken wenig Zeit hatte.

Ich muſs wirken; ſagte er, *weil es Tag iſt, es kœmmt die Nacht, da niemand wirken kann.* Dieſer Tag, der ihm zum Wirken beſtimmt war, war ſeine Lebenszeit auf Erden, die Nacht hingegen, die Zeit, da er von der Erde abgieng, und in einem andern Wirkungskreise ſeine Thätigkeit bewieſs.

Welch herrliches Beyſpiel hat uns Jeſus durch dieſe ſeine Thatigkeit und Wirkſamkeit gegeben!

Verſammlung.

Mel. Mir nach, ſpricht Chriſtus.

Welch hohes Beyſpiel gabſt du mir,
Mein Heiland, durch dein Leben;
Sollt ich nicht gern und mit Begier
Dir nachzuahmen ſtreben?
Nicht gehn den Weg, den du betratſt,
Nicht freudig thun, was du ſelbſt thatſt?

Der Kummervollen Troſt zu ſeyn,
Zu wehren jedem Leide,
Stets wohlzuthun und zu erfreun,
War deine Sorg' und Freude,
Und eines jeden Menſchen Schmerz
Durchdrang und jammerte dein Herz.

Dieſs hohe Beyſpiel, das uns Jeſus gab *ganz* nachzuahmen, kann kein Menſch. Aber uns ihm immer mehr und mehr zu nähern, da iſt uns möglich, es zu thun iſt für jeden heilig Pflicht.

Erſtlich ſind wir gewiſſermaſsen alle von Gott geſandt. Denn war es nicht der göttliche Schöpfer, der uns aus dem Nichts hervorrief und uns auf die Erde verſetzte?

Ver

Verſammlung.

Mel. Befiehl du deine Wege.

Durch dein allmächtig Werde!
Ward, Gott, dies Leben mein!
Wie Himmel, Sonn und Erde,
Riefſt du auch mich ins Seyn.
Und einſt, als ich erblickte
Dies ſchöne Tageslicht,
Mit wie viel Segen ſchmückte
Mich deine Güte nicht!

Und jeder von uns hat ſein Werk angewieſen bekommen, das er, während ſeines Aufenthalts auf Erden, treiben und vollenden ſoll. Pflanzet wohl je ein Gärtner einen Baum ohne Abſicht? wie kann man denn von Gott glauben, daſs er einen Menſchen, mit ſo vielen Kräften und Talenten ausrüſten, und auf die Erde hinſtellen ſollte, ohne dabey wichtige Abſichten zu haben?

Das Werk Gottes, das alle Menſchen treiben müſſen, iſt Ausbildung ihrer Kräfte, und Beförderung der Wohlfahrt ihrer Nebenmenſchen. Deswegen ſetzt Gott jeden in ſolche La-

gen,

gen, wo er Gelegenheit zum Nachdenken und zur Arbeit hat, deswegen, verhängt er über sie so viele Leiden, damit sie aus ihrer Schläfrigkeit herausgerissen und zur Wirksamkeit gebracht werden sollen; deswegen, verbindet er die Menschen auch so nahe mit einander, setzt immer einen über den andern, damit es ihnen nie an Gelegenheit zum Wohlthun mangeln möge. Jeder Mensch hat seinen Tag und seine Nacht. Der Tag ist die Gelegenheit, wo er wirksam seyn kann, die Nacht, die Zeit, wo ihm nicht mehr zu wirken erlaubt ist.

Ein Exempel hiervon! der herannahende Herbst ist der Tag, wo man Winterfaat aussaen kann; läßt man diesen ungenutzt vorbey, so kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Der Winter bricht stürmend ein, verhärtet die Erde, bedeckt sie mit Schnee, und macht es unmöglich ferner auszusäen. So giebt es einen Tag zum Lernen, zur Erwerbung gewisser Geschicklichkeiten, zur Abhärtung des Körpers, einen Tag, wo man gewissen Menschen helfen, sie trösten und beruhigen kann — läßt man diesen Tag ungenutzt vorbey streichen, so ist

die

die Gelegenheit vorbey, es kommen mancherley Geschäfte, die unserer Wirksamkeit eine andere Richtung geben, wir kommen in andere Verbindungen, es treten unerwartete Schwierigkeiten ein, Schwächlichkeit, Trübsinn, Alter, machen uns verdrossen, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Jeder Mensch hat seinen Tag, seine bestimmte Zeit auf Erden. In derselben kann er lernen, seine Kräfte üben, mächtig um sich wirken und Gutes verbreiten. Aber der Tag neigt sich mit jeder Stunde seinem Ende entgegen, ehe wir es uns vermuthen tritt der Todeskampf ein, die Seele verläßt den Körper, ihre Verbindung mit der Erde, ihre Wirksamkeit auf derselben hört auf, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Noch ist es Tag, noch lasst uns wirksam seyn!

Versammlung.

Mel. Wer nur den lieben Gott.

Noch ist es Tag, drum lasst uns Werke
Der Tugend wirken, eh' die Nacht,
Wo niemand wirkt, erscheint, itzt stärke

Uns

Uns Gottes Lieb und ſeine Macht!
Wie viel iſt noch für uns zu thun
Und wir, wir, ſollten jetzt ſchon ruhn!

Und nun laſst uns die beſondere Anwendung von alle dieſem auf uns ſelbſt machen! Auch wir haben unſer Werk, das uns Gott aufgetragen hat! und welches iſt dieſes?

Geſetzt ein Vater lieſse ſein Kind in ein Zimmer führen, wo es mancherley zu bearbeitende Sachen, und die hierzu nöthigen Werkzeuge, fände! wird das Kind, die Abſicht des Vaters nicht errathen können, auch ohne eine beſondre Anweiſung von ihm zu erhalten?

O laſst uns nur die Augen aufthun und ſehen, was um uns iſt,' ſo erblickt jeder das Werk, zu deſſen Verrichtung ihn Gott beſtimmt habe. Wir Erwachsnen ſehen hier einen Kreis von lieben Kindern, die Gott mit uns verband, die von uns Verpflegung, Erhaltung ihrer Geſundheit, Unterricht, Erziehung, Ausbildung ihrer Kräfte erwarten. Dürfen wir noch lange nachdenken, welches das Werk ſey, wozu uns Gott beſtimmt hat? Dieſe Kinder, als von Gott vertrauete Kleinodien, zu bewahren, darüber

über zu wachen, dafs ihre Gefundheit nicht verletzet werde, dafs keine Untugend ihre Seele vergifte, dafs fie ihre Fehler ablegen, immer mehr und mehr lernen, immer verftändiger, immer beffer, immer thätiger werden, fie in den Stand zu fetzen, dafs fie ein frohes Leben führen und viel Gutes in der Welt ftiften können, das ift unfer von Gott uns anvertrauetes Werk, das ift unfere Beftimmung.

Wir haben hierzu unfern Tag. Eine kleine Zeit find fie bey uns, dann geht einer in diefe, der andere in eine andere Gegend, und die Verbindung mit ihnen höret auf. Wir haben unfern Tag. Itzo find fie noch jung, für gute Lehre empfänglich, fähig, allerley nützliche Kenntniffe fich zu erwerben. Diefer Tag vergeht. Die jugendliche Biegfamkeit und Empfänglichkeit verliert fich nach und nach, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Und welches, lieben Kinder! ift euer Werk, das euch euer Schöpfer itzo, in eurer gegenwärtigen Lage, aufgetragen hat? Ihr habt Gelegenheit, mancherley zu lernen, eure Kräfte zu üben, eure Gefinnung zu veredeln, und fo

den

den Grund zu eurem künftigen Glück zu legen. Dieſs iſt euer euch von Gott aufgetragenes Werk, dieſs iſt eure gegenwartige Beſtimmung.

Ihr habt hierzu euern Tag, der bald vorbey geht. Bald geht die Zeit zu Ende, die euch hier zu leben von Gott beſtimmt iſt, dann hört der Unterricht, die Erziehung, der Reiz zur Thätigkeit, die ihr bey uns genieſset, auf. Itzo iſt euer Gedachtniſs noch lebhaft, und faſst leicht auf, was ihm anvertrauet wird, die Lüſte ſind noch nicht ſehr mächtig, und können leicht beſiegt, die Fehler ſind noch nicht tief eingewurzelt, und können leicht abgelegt werden. Der Tag geht nach und nach zu Ende; die Zeit naht heran, da das Gedächtniſs ſeine Empfänglichkeit verliert, da die Lüſte mächtiger werden, da die Fehler tiefere Wurzeln ſchlagen, da es alſo weit, weit ſchwerer iſt, etwas zu lernen, ſeine Lüſte zu beherrſchen, ſeine Fehler abzulegen — Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Was folgt hieraus? dieſes: *laſst uns wirken die Werke des Vaters, der uns geſandt hat, laſst uns mit Treue die Geſchäfte, die uns Gott, da er uns hierher ſetzte, anvertrauet*

trauet hat, weil es Tag, weil hierzu Gelegenheit ist! Es kommt eine Zeit, da es uns hierzu an Kraft und Gelegenheit mangelt, da wir nicht mehr wirken können. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Verſammlung.

Nach voriger Melodie.

Laſs jeden meiner Augenblicke
Hinfort mir innig theuer ſeyn,
Die Zeit, die du zu meinem Glücke
Mir gabſt, durch Sünde nie entweihn,
Nie durch die Luſt der Eitelkeit,
Die doch zuletzt das Herz berent.

O meine Lieben, laſst uns nun einen Augenblick ſtehen bleiben, und über uns ſelbſt nachdenken. Welch groſses Stück Arbeit hat noch jeder von uns vor ſich! Wie viel hat noch jeder von uns zu lernen, wie viele Fehler hat nicht jedes von uns abzulegen! Welches Zuwachſes ſind nicht unſre Kräfte noch fähig! Wie viel Unwiſſenheit, Irrthümer, Vorurtheile, Elend herrſcht nicht unter den Menſchen, zu deſſen möglichſter Minderung wir doch ſchlechterdings alle verbunden ſind! Wie kurz iſt unſer Tag,

wie ſchnell rückt die Zeit herbey, da unſer Haar ſich färbt, unſere Munterkeit, unſre Kraft zu wirken uns verlaſst! Wie nahe iſt jedem von uns die Trennung von der Erde! Wie nahe die Nacht, da niemand wirken kann!

Und dem allen ohnerachtet, giebt es Menſchen, die nicht wiſſen, was ſie vornehmen ſollen, die über Langeweile klagen, und ängſtlich allerley Zeitvertreib ſuchen.

Gott bewahre unſere Geſellſchaft immer vor dieſer kindiſchen Thorheit! Vergnügen und Erholung nach der Arbeit, müſſe immer unter uns ſeyn, nie aber Langeweile, nie Sehnſucht nach Zeitvertreib! Laſst uns Gutes wirken, — weil es Tag iſt, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann! Amen.

Verſammlung.

Noch iſt es Tag, drum laſst uns Werke
Der Tugend wirken, eh' die Nacht,
Wo niemand wirkt, erſcheint, itzt ſtärke
Uns Gottes Lieb und ſeine Macht!
Wie viel iſt noch für uns zu thun
Und wir, wir, ſollten itzt ſchon ruhn!

IX.

EINE HÖCHST POPULARE PREDIGT

FÜR DEN

LANDMANN *).

Von der Mœglichkeit eines frommen Wandels, oder daſs es angehe, ſo zu ſeyn, wie es Gott von einem jeden haben will.

(Geſungen aus dem neuen Preuſsiſchen Geſangbuche No. 210.)

Gebet vor dem Altare.

Wir bitten dich, lieber Gott, wirke in uns ein ſolches Herz, das dich ſo ehret, wie dein

*) Da dieſe Predigt, ohne Vorwiſſen des würdigen Verfaſſers, iſt nachgeſchrieben worden und hier abgedruckt wird; ſo wage ich es nicht, ſeinen Namen zu nennen. Sie ſchien mir aber in ſofern hier einen Platz zu verdienen, in wie fern ſich der Verfaſſer, ohne in das Pöbelhafte zu fallen, ganz zur Denkungsart des gemeinen Mannes herabläſst, und die Exempel zur Erläuterung des Vortrags immer aus dem Wirkungskreiſe und der Vorſtellungsart deſſelben hernimmt. S**.

Sohn es uns gelehret hat, und wie wir wohl wiſſen, daſs es dir wohlgefällig iſt. Einen ſolchen Sinn und Luſt dazu wirke in uns, durch dein Wort! Erinnere uns daran, daſs du darum uns haſt taufen laſſen, daſs wir der Heiligung nachtrachten. Lehre uns, daſs wir uns ſchämen, uns nach Jeſu zu nennen, wenn wir uns nicht beſtreben, nach ſeinem Sinne und Exempel zu wandeln. Wirke Aufrichtigkeit und Ernſt in uns, zu deiner Ehre und zu unſerm Heil, fromm zu leben. Amen.

Evangelium.

Matt. 9. v. 1 - 8.

Thue das an uns gnädiglich, lieber Gott und Vater, was wir jetzt zu dir gebetet und geſungen haben! Erwecke unſre Seele, daſs jeder ſeinen Fehltritt bald erkenne und bereue und ihn aufs künftige zu meiden wachſam und ſorgfältig ſey. Und dann ſo laſs uns gewiſſenhaft in allen Stücken wandeln, und überall vor dir ſo denken, ſprechen, handeln oder thun, (v. 4. des Liedes) ſo lehre uns ſprechen, und thun, daſs wir im Herzen rein dir können recht vertrauen und dann froh verſichert ſeyn, du nimmſt

dich

dich unſerer an. Dazu hilf uns, und dazu ſegne dein Wort nach deiner groſsen Treue und Liebe. Amen.

Der Text, über welchen ich bey dieſem lehrreichen Geſange predige, ſteht Epheſ. 4. v. 1-9.

V. 1 *Berufen*, das iſt, daſs ein jeder ſich ſo aufführt, wie es ſich für einen ſolchen Menſchen ſchickt, als ein jeder iſt. *Ein Leib*, das heiſst ihr ſeyd zuſammen Eine Gemeine, und müſst alſo einen Geiſt, nämlich Eine gute Geſinnung haben, wie euch Gott nur auf Eine Art verſprochen hat, ſeelig zu machen. *Gefängniſs*, das heiſst, Jeſus hat das, was an der Frömmigkeit hinderlich war, hinweg genommen.

Dieſe beyden letzten Verſe, in unſerm Texte, wollte ich heute insbeſondre anrathen, Kinder, daſs ihr ſie recht verſtehen, glauben und gebrauchen lerntet. Dieſe beyde Verſe, ſage ich, in welchen bezeugt wird, daſs jeder Menſch fromm ſeyn kann, an dem Orte, bey der Arbeit, in dem Stande und Alter, in welchem er ſich befindet; Dieſe wollte ich euch anrathen zu Herzen zu nehmen. — Ihr ſeyd vor einigen Wochen zur Beichte und zum Abendmahle geweſen, und

habt Gott angelobt, ihr wolltet euch nach seinem Willen richten, das bey euch gelten lassen, was Gott will, dass ihr thun sollt — Und wenn einer unter euch ist, der nicht mitgegangen ist, der wird doch wohl nicht denken, dass das ihm nichts angienge! — Ihr habt Gott zugesagt, bey euch solle blos sein Wille gelten, und damit habt ihr die Ermahnung in unserm Text zugegeben, dass ein jeder Mensch, ledig oder verheyrathet, jung oder alt, arm oder reich, so seyn kann, als es Gott haben will. Diese Ermahnung habt ihr damit zugegeben, dass ihrs Gott angelobt, ihr wolltet euch nach seinem Willen richten und das Unrecht euch abgewöhnen; denn eben durch dieses Versprechen gebt ihr zu, dass Gottes Ermahnung gut und wahr sey. Wenn euch einer Unrecht thut oder euch nur mit wenigen Worten zu nahe kommt, so wisst ihr gleich, dass das nicht recht ist. Ihr sagt, ich weiss nicht, der Mensch glaubt doch auch einen Gott, ist doch auch getauft, und kann doch so seyn. Was heisst das aber anders, als dass der Mensch hätte sich sollen nach Gottes Ermahnung richten, dass ein jeder so seyn soll, als es Gott haben will. Z. E. Wenn euch einer was weg-

wegnimmt, so beklagt ihr euch gleich über Unrecht, und so ist das in allen Fällen, ja ihr wisst wohl gar Ursachen anzuführen. Denn wenn einer ist, der euch will anhören, so sagt ihr gleich, mein Gott der Mensch ist getauft, und kann doch so seyn! Was giebt es doch für Menschen! Aber nun gerade diese Ursachen, meine Freunde, sind auch Ursachen darzu, dass ihr wisst. Gott hat Recht, wenn er euch auch das anmuthet, was in unserm Texte steht. Wo mag das sollen hinzielen? Macht die Probe, und bestimmt euch, ob ihr mit Aufmerksamkeit zuhört, und ob ihr wisst, wo ich in meiner Predigt bin? Ich ermahnte euch Anfangs, dass ein jeder so seyn sollte, als es sich für ihn schickt, und ihr wisst wohl, Gott hat Recht, wenn er euch das anmuthet. Gott legt keinem zu viel auf, wenn er will, man soll recht thun. Und doch lieben Kinder, wenns so kömmt, dass ihr sollt der Ermahnung Gottes gehorsam seyn, und euch christlich aufführen. — Ach Gott, besinnt euch! — dann bringt ihr so viele Entschuldigungen vor; der Priester hätte gut sagen, und in der Bibel stünde das auch, aber mit euch wolle sich das nicht so schicken. Wovon mag

das kommen, daſs ihr ſo etwas vorwendet? daſs z. B. ein Alter ſagt, mein Gott, warum ſoll ich mich den Kopf zerbrechen und das behalten? und der Junge, ja da werde ich wohl noch hinkommen, daſs ich kann redlich und treu und nahmentlich voll Liebe ſeyn? Das muſs doch wohl ſeine Urſachen haben, und ich wollte gern, daſs ihr ſo verſtändig würdet, und das bey euch heraus brächtet, woher es kömmt, daſs euch immer dünkt, mit dir geht das ja nicht an? — Meiner Meynung nach kömmt es davon, daſs ihr eines Theils die Worte in euren Büchern unrecht verſtanden habt *von Schwachheit und Unvermögen*; der Menſch könne die Gebote Gottes nicht halten. In unſerm Geſange ſteht auch ein ſolches Gebet. Dieſe Wörter habt ihr nicht recht verſtanden, oder ihr habt nicht hingeſehen, was dabey ſteht, nämlich aus Uebereilung. Da habt ihr nicht nach hingeſehen — und was ihr denn muthwilligerweiſe gethan, eurem Nachbar zum Tort, Vater und Mutter zur Betrübniſs, das geht ihr vor, ſey aus Schwachheit geſchehen, und habt doch vorher daran gedacht, wie ihr es recht kniffig einrichten wollt. Seht dieſe Wörter habt ihr gemiſs-

mifsbraucht, und habt gedacht, der liebe Gott wird das von ſchwachen Menſchen nicht fordern; und ihr ſeyd doch nicht ſo ſchwach, — und nach gerade iſt euch dies ſo gelaufig geworden, das ihr euren eigenen Lügen ſelber glaubt! — Davon alſo, dafs ihr die Wörter Schwachheit und Unvermögen gemifsbraucht, iſt eines Theils gekommen, dafs ihr vorwendet, ihr könnet nicht ſo ſeyn, wie es Gott haben will. Und nun L. K. will ich euch bitten: ſagt nicht immer, da kann ich nicht vor; — denn das iſt mehrentheils nicht wahr. Fraget euch vielmehr, wollteſt du denn wohl ſo fromm ſeyn? Wer oft ſagt, ich kann nicht, der mag wohl nicht wollen, z. E. *zuhören*, fällt mir jetzt eben ein. Das wendet von euch ab, und beſinnt euch, was ich geſagt habe, dafs ihr die Ermahnung, von welcher ihr wollt, andere ſollen ſie an euch ausüben, nicht ſelbſt ausübt, das kömmt daher, weil ihr die Wörter Schwachheit und Unvermögen mifsbraucht.

Hernach dünkt mich, kömmt es hauptſächlich davon her, dafs ihr euch nie beſonnen habt, dafs das angeht, fromm zu ſeyn. Ihr denkt: wenn mich einer ſchimpft, wie ſoll ich

da das Maul halten? Euch dünkt, das Gebot, ihr solltet andern Leuten zum Nutzen seyn, das gienge nicht an. Und darüber wollte ich euch belehren, dass das angeht, denn es steht ja in den beyden letzten Versen unsers Textes. Euch dünkt, es gehe nicht an, und Gott sagt, es gehet an. Wer von euch beyden hat nun Recht? Sammlet eure Gedanken, und überlegt selbst, wenn man mit Wahrheit sagen kann, dass etwas nicht angeht! Sollet ihr das nicht wissen? Z. E. Wenn einer wollte sagen: Es geht nicht an in der Predigt zuzuhören; das kann man eher nicht wissen bis man es probirt hat. Wenn jemand es probirt hat, und findet nach Jahr und Tag, er kann nicht, denn kann er wohl sagen: Es geht nicht. Aber wenn er es gar nicht probirt hat, seht, denn hat er ja Unrecht. Wenn ein Kind wollte zum Handwerksmann sagen: Aus dem Holz kann kein Pflug werden, so wisst ihr alle, das Kind hat Unrecht, denn es hat es ja noch nicht probirt. Wozu mag ich das gesagt haben? Dazu Freunde! wenn ihr sagen wollt, es geht nicht an, dass ihr könnt rechtthun, seht, so musst ihr erst das oft probirt haben, musst es euch oft und ernstlich vorgenommen haben.

Das

Das wollte ich euch alſo ſagen, man kann es ihm nicht glauben, wenn er es nicht probirt hat. Und wie oft geſchieht das doch, daſs ihr ſagt, ich weiſs nicht, das kann ich nicht laſſen, und habt es doch niemals recht laſſen wollen. Wenn du biſt zehnmal auf dem Wege geweſen, biſt du wohl das eilftemahl wieder umgekehrt? Dieſe Punkte behaltet! — Sonſt wenn ein verſtändiger Mann ſagt, was man thun ſoll, ſo kann man ſich darauf verlaſſen, es muſs angehen. Wendet das einmal auf Gott an! ihr könnt es wiſſen, es geht an, fromm zu ſeyn; und wovon könnt ihr das wiſſen? daran, weil's Gott ſagt. Beſinnt euch an das, was ihr vor Gott bekennt. Ihr ſagt das ſo oft und zur Ungebühr den Kindern vor, daſs Gott alle Dinge wiſſe, und verſtehe, daſs Gott nie etwas verſehe. Wo ſoll das hinzielen? Seht, wenn das wahr iſt, ſollte denn Gott das nicht verſtehen, was er einem jedem anmuthet? Alles übrige ſollte er wiſſen, und das ſollt er nicht gewuſst haben, was ein Knecht, Magd, Herr, Schulze, Frau oder Mann, thun und laſſen ſoll? Das ſollte Gott nicht gewuſst haben? — Hat ers aber gewuſst, ſo folgt daraus, daſs es angeht. —

Be-

Besinnt euch auf das Exempel Davids, der was ähnliches von Gott anführt. Ps. 94. v. 9. sagt er, dass Gott ein solcher sey, der das Ohr gepflanzt und das Auge gemacht hätte, und was sollte man dabey denken, als Gott würde wohl selber sehen, hören und denken können? Er rühmt Gott in zoten Vers, als einen solchen, der die Heyden züchtigt, geschweige, dass er Leute, wie Juden und Christen sind, nicht strafen sollte, die seinen Willen wissen können. Nun prüft euch, bist du auch so billig, als David? Du sagst, Gott weiss alles wohl zu machen, giebst du ihm auch darin Recht, dass er es auch verstanden hat, was er dir anmuthet? Und denn seyd so ehrerbietig, und gebt zu, es geht an, fromm zu seyn, darum, weil es Gott gesagt hat —. Dass ein jeder sich soll christlich aufführen, kömmt nicht vom Pastor und Edelmanne her, sondern von Gott! und Gott sollte etwas Unmögliches fordern? Und wolltet ihr das wohl am jüngsten Tage vorgeben? Ja, lieber Gott, du weisst nicht, wo einen der Schuh drückt; wolltet ihr das Gott vorhalten? so gebt Acht, was euch euer Gewissen antwortet —. Ihr könnt sehen, es muss angehen, wenn es

Gott

Gott fordert. Ich will euch ein Exempel sagen. Das werdet ihr doch wohl eingestehen, dass Gott eben so verständig ist, als ein menschlicher Vater in der Welt? Gebt Acht l. K. damit ihr nicht sagt, der Prediger habe nicht deutlich gepredigt. Ein verständiger Vater sagt er wohl zu seinem Kinde, es soll einen Sack Roggen auf den Boden tragen, oder die Pferde füttern? Das sagt der Vater nicht, denn er weiss wohl, es geht nicht an. Aber das sagt er, es solle ihm hören, es soll sich mit andern Kindern vertragen, soll nicht sein eigener Richter seyn, lieber nachgeben. Und wo kommt das von, dass der Vater das dem Kinde anmuthet? Seht! der Vater weiss, das Kind kann das behalten und thun. Was euch also Gott auflegt, muss angehen, denn Gott ist eben so verständig, als ein jeder Vater in der Welt ist.

Noch einen Punkte der in unserm Text, steht, auf den man sich namentlich berufen kann, dass es angeht, wenn man nur will. Denn wer nicht will, dem steht nicht zu helfen. Woher man das wissen kann, steht in unserm Text. Jesus hat den Menschen Gaben gegeben, einem jeglichen ist die Hülfe darzu gegeben, das hat

Jesus

Jesus erworben, der ist in die Höhe gefahren, und hat das Gefangniss gefangen geführt. Besinnt euch, ob ihr das behalten habt, wie ich das las; das hiefs: Jesus hat das, was an der Frömmigkeit hinderlich war, weggenommen, z. E. die Dummheit und Unwissenheit Das hat Jesus abgeschafft — Er hat das weggenommen, was an der Frömmigkeit hinderlich war. — Wollt ihr euch nicht auf das besinnen, was ihr selber von Jesu sagt? Erinnert euch an den zweyten Artikel. Ich führe aus dem Catechismus etwas an, merkt euch das einmal! ich thue das oft und in der Schule kömmt es auch vor. Seht, ihr sagt; Ich glaube, dafs Jesus mein Herr sey, der mich erlöset von aller Sünde und von der Gewalt des Teufels! Ihr habt euch angewöhnt, wenn ihr wo gekriegt werdet und Strafe geben sollt, dafs ihr sagt, der Teufel hat mich verführt. Muss wohl nicht wahr seyn! Denn im zweyten Artikel sagt ihr ja, dafs ihr von der Gewalt des Teufels frey seyd, und wenn ihr nicht gekriegt werdet, so sagt ihrs auch nicht, und so widerspricht ihr euren eigenen Worten im zweyten Artikel, Um Gottes Willen aber wollt ihr das wohl zugeben? Seht,

ich

ich wollte gern, dafs ihr euch recht auf Jesum beruft. Der Teufel kann euch nicht zur Sünde bringen — Nehmt den Spruch darzu aus dem ersten Br. Joh. III. v. 8. Der Sohn Gottes ist erschienen etc. Also muss es wohl wahr seyn! Sollte wohl nun noch eine Sünde seyn, die einer müsste thun? Ich habe Recht, wenn ich denke, wenn einer eine Sünde thut, und bringt so etwas vor, das zeigt an: Er will gern Sünde thun; er kann sie wohl bleiben lassen, aber er will sie gern thun. —

Welche Sünde müsste man denn thun, wenn Jesus uns von jeder Sünde freygemacht hat? — Wolltest du denn aber wohl von jeder Sünde los seyn? Da wendet mehr Fleifs an, als auszumachen, ob es angeht? Genug, wenn es wahr ist: dafs Jesus den Menschen Gaben gegeben, so muss es angehen fromm zu seyn. — Ihr sagt ferner im zweyten Artikel, das hätte Jesus gethan durch sein Blut, Leiden und Sterben, und hätte gemacht, dafs ihr sein eigen seyd in ewiger Gerechtigkeit und dann in Seeligkeit. Sollte es nun Jesus wohl leiden, dafs euch ein anderer zu seinem Eigenthume hinnähme? Ihr dürft euch darauf berufen, was ihr

sagt,

ſagt, ihr ſollt ſein eigen ſeyn, gerecht und dann ſelig. Jeſus hat gemacht, daſs ihr ſein eigen ſeyd, und wenn ihr das wollt, nun, wer will euch was thun? Aber den Fleiſs müſst ihr daran wenden, daſs ihr das ſeyd. Nehmt ein paar Sprüche darzu, worinnen eben das ſteht, was ihr im zweyten Artikel ſagt. Leſet das ganze ſechste Capitel aus dem Briefe an die Römer, und beſinnt euch, wenn ich das angerathen habe, ob ihrs ſchon gethan habt? bedenkt auch was darinnen ſteht! Da ſteht v. 10. daſs er geſtorben iſt, oder wie ihr ſagt, er hätte euch losgemacht, das iſt er etc. Was ſoll euch das angehen? leſet weiter, da ſteht v. 11. alſo auch ihr etc. das heiſst, glaubt das von euch ſelbſt, ihr könnt gegen die Sünde ſo ſeyn, als wenn ihr todt wäret, und warum? weil Jeſus für mich geſtorben iſt, und ihr euch könnt als Chriſten nach Gott richten. Nur das gehört darzu, was im folgenden ſteht: Dann wird die Sünde nicht können über euch herrſchen. Deutlicher hats Gott nicht bezeugen können. Wollteſt du das wohl gern zugeben? Durch das, ſo heiſst es 2 Pet. I. v. 3-11. Was wir vom Jeſu wiſſen, haben wir die Geſchicklichkeit gekriegt, die wir

zum

zum frommen Leben und Wandel nöthig haben; dafs wir durch ihn theilhaftig werden der göttlichen Natur, nicht ſo allmächtig, dafs wir ein Gewitter machen können, aber dafs wirs mit andern Leuten eben ſo gut meynen, wie Gott es mit uns meynt, wenn ihr fliehet die vergängliche Luſt der Welt. Seht da ſtehts darinnen, dafs wir von Jeſu alles haben, was wir zum frommen Leben brauchen. Leſet alle dieſe Verſe mit Ueberlegung, und merkt was v. 8. ſteht. Wenn ihr nur Fleifs daran wendet, ſo wird es euch nicht faul und unfruchtbar machen. Iſt einer fleifsig genug, o dann kann man gewifs nicht klagen, dafs man das nicht kann. Darauf ſteht v. 10. und 11. Darum l: B. etc. das heifst, probirt ihrs und thut recht, wie es Gott haben will, ſo wird euch der Eingang zu dem ewigen Leben reichlich genug geöfnet werden. Dieſe Verſe nehmt mit unſerm Text zuſammen —. Ihr wünſcht alle, der liebe Gott ſoll euch in den Himmel nehmen; ich wollte wünſchen, dafs ihr dabey bedächtet: Kann ich in den Himmel kommen? ſtehts in der Bibel, dafs ein laſterhafter Menſch ſelig werden kann? da denkt daran. Ich kann euch nicht

genug bitten zu überlegen: Iſt das dir auch ſo gelegen? Ihr habt bekannt, daſs Gott eure Seelen leitet zur Tugend. Willſt du dich wohl leiten laſſen, oder willſt du dich nach deinem Kopfe richten? Zum Himmel kommen braucht man nur ſich ſelbſt. Wenn nur jeder will, ſo kann er, wenn nur das Gute reichlich bey ihm wohnet. Und wollt ihr, daſs das bey euch wohnen ſoll? Da denkt dran, ob ihr redlich und gewiſſenhaft ſeyn wollt? Braucht das Lied bey dieſem Text; und prüft euch: Wolltest du denn wohl haben, daſs Gott dir deinen Fehltritt ſoll zu erkennen geben, deinen Trotz, deine Groſsſprecherey? Dieſs bedenkt ernſtlich, denn da fehlts daran, daſs ihr das nicht bedenkt, und ſingt das doch ſo dahin: Erwekke meine Seele etc. Nun ſteht das bey euch, wollt ihr auf die Art in den Himmel kommen, ſo wagt es getroſt, es geht an, ihr könnt ſo ſeyn! —

Wende dich zu unſerm Gebet gütiger Gott, und erweeke unſere Seelen, daſs jeder ſeinen Fehltritt bald erkenne und bereue, und ihn aufs künftige zu meiden wachſam ſey. Alsdenn ſo

laſst

lafs uns gewiſſenhaft in allen Stücken vor dir wandeln etc. (V. 4. bis zu Ende) O dafs wir dieſe Verſicherung möchten achten, dafs wir dir vertrauen können, wenn wir reines Herzens ſind. Gieb uns das genug zu erkennen, und bekräftige dieſs dein Wort in unſern Herzen, dafs es angehe, wir können reines Herzens ſeyn —. Deinem Namen ſey Lob und Preis, dafs du ſo nützliches und bequemes Wetter zur Arbeit gegeben haſt! Sey gelobt für Friede und Sicherheit, und für alles Gute! O Gott, wenn wir nur dein Wort möchten als gut annehmen, das uns die Verſicherung giebt, wir können fromm ſeyn, wenn wir dir trauen! Erwecke uns, dafs uns das, was wir von Jeſu bekennen, Ermunterung ſey zur Heiligung! Mache uns treu in unſern Zuſagen, dafs wir ihnen nicht entgegen handeln! Gieb Gedeyen zu allem — nur lehre einen jeden bedenken, dafs er das Seine thue! Erhalte uns ferner unſer Leben und Geſundheit, und wende Seuchen von Menſchen und Vieh, wende Krieg und Verwüſtung gnädiglich ab. Beſchütze unſern König und unſre Obrigkeit, dafs Ordnung zunehme, der Unordnung und verkehrten Weſens weniger wer-

de. Mache die Kinder gewiſs in der Erkenntniſs deines Willen-, und erwecke den Aeltern Freude durch gute und gehorſame Kinder! Hilf einem jeden bey ſeiner Arbeit, aber erinnere auch einen jeden, daſs er nach deinem Willen das Seinige thue! Die Kranken unterſtütze! ſtärke die Schwachen! verſorge Witwen und Waiſen, und nimm dich eines jeden gnädiglich an, der zu dir betet, und du weiſt ja lieber Gott, wer von dir will etwas haben! Amen.

DRITTER ABSCHNITT.

HISTORISCHE NACHRICHTEN DIE LITURGIE BETREFFEND.

I.

NEUE LITURGISCHE SCHRIFTEN.

a) *Allgemeine Sammlung liturgiſcher Formulare der evangeliſchen Kirche von D. G. F. Seiler.* Erlangen bey Palm, 1788.

Wir haben bereits im erſten Bande unſerer *liturgiſchen* Schriften des Hrn. D *Seilers* Erwähnung gethan. Gegenwärtiges Werk iſt nun blos dazu beſtimmt, eine noch vollſtändigere Sammlung von liturgiſchen Formularen auf alle, beym öffentlichen Gottesdienſte vorkommende, Fälle zu liefern. Allein nur die wenigſten derſelben rühren von dem Herausgeber ſelbſt her, ſondern ſie ſind gröſstentheils aus andern alten und neuen Sammlungen und bereits autoriſirten Agenden entlehnet. Aus jenen ſollen nur die brauchbarſten, nach vorgängigen nöthigen Verbeſſerungen, eingerückt werden. Unter den

neuern Quellen, aus denen Hrn. S. geſchöpft hat, ſind die neue *Churpfälziſche Kirchenordnung*, die *Lindauer* und die für die evangeliſch-lutheriſche Gemeinen in den öſtreichiſchen Ländern vom Hrn. Superint. und Conſiſtorialrath *Foch* ausgearbeitete *Liturgie*, die vornehmſten. Von den beyden erſtern haben wir auch ſchon im erſten Bande Anzeige gethan; die letztere iſt uns aber noch nicht in die Hände gekommen; ob wir wohl einzelne Stücke derſelben in den liturgiſchen Journalen des Hrn. *Seilers* und Hrn. *Pratje* angetroffen haben. Nach dieſen Proben zu urtheilen, ſo ſcheint ſie uns ungefähr von eben dem innern Gehalt zu ſeyn, den wir nach unſerer Einſicht den Seilerſchen eigenen Arbeiten zu erkennen müſſen.

Des Hrn. Herausgebers Abſicht geht nun bey gegenwärtigen Werken hauptſächlich dahin, den Predigern einen ſolchen Vorrath von brauchbaren Formularen aller Art in die Hände zu liefern, daſs ſie daraus auf jeden Fall, nach Maasgabe der jedesmaligen Umſtände, das paſſendſte herausſuchen, um auf dieſe Weiſe der ermüdenden Einförmigkeit bey den gottes-

dienſt-

dienſtlichen Gebräuchen durch Veränderung des Formulars eher und beſſer abhelfen können. Dieſe Abſicht iſt ohnſtreitig gut und empfehlenswerth. Denn obwohl nicht alle Prediger die Freyheit haben und haben können, nach ihrem Gutfinden von den alten Agenden abzugehn; ſo iſt doch die Einſchränkung nicht an allen Orten gleich ſtrenge, und es kommen auch die Fälle immer häufiger, wo die alten Formeln nicht ohne groſsen Anſtoſs beybehalten werden können. Zu dem kann auch dergleichen *allgemeine Sammlung liturgiſcher Formeln* ſelbſt ſolchen Geiſtlichen, welchen die Ausfertigung neuer Agenden von der Landesobrigkeit aufgetragen wird, von ſehr groſsem Nutzen ſeyn.

Wirklich iſt auch dieſe *Seilerſche Sammlung*, von der einen Seite betrachtet, zu dieſem doppelten Zwecke vollſtändig genug. Denn es iſt darin nicht nur auf alle öffentliche ordentliche gottesdienſtliche Handlungen, ſondern ſelbſt auf die beſondern und ungewöhnlichern Vorfälle Rückſicht genommen worden. Und für jeden Fall ſind gemeiniglich mehrere Formu-

lare vorhanden; so dafs man darunter das schicklichste auswählen kann. Dieſs wird noch mehr erhellen, wenn wir den Inhalt der bis jetzt erſchienenen *beyden Bände* näher angeben.

Der *erſte Band* hat *drey Abtheilungen*, von welchen die letztere erſt in der abgewichenen Oſtermeſſe erſchienen iſt. In der *erſten Abtheilung* werden mehrere Formulare für die *Taufhandlung*, für die *Feyer des heil. Abendmahls*, für die *Trauung*, für die *Confirmation der Kinder*, für die *Beichtveſper* und für die *Ordination neuer Prediger* geliefert. In der *zweyten Abtheilung* iſt eine groſse Anzahl von *Gebetsformeln* für den öffentlichen Gottesdienſt auf die verſchiedene Tage und Fälle geſammelt worden. In der *dritten* iſt dieſe Sammlung noch fortgeſetzt und denn die *Geſchichte der Zerſtörung Jeruſalems*, nach dreyfacher Veränderung, angehängt worden. Der *zweyte Band* enthält blofs die *Leidensgeſchichte Jeſu* in viele kleine Abſchnitte zertheilt, und vom Hrn. D. *Seiler* ſelbſt erbaulich bearbeitet. Und nun ſoll noch ein *dritter Band*, und in demſelben eine erwünſchte Sammlung von allerley Formularen nachfolgen.

An

An Materialien für die Litnrgie fehlt es hier alſo nicht; aber ſie ſind auch nicht alle von gleichem Werth. Einzelne Stücke haben unſern Beyfall; wohin vorzüglich die, aus der Churpfälziſchen Kirchenordnung entlehnten, gehören. Sollen wir aber über den gröſsten Theil unſer Urtheil freymüthig ſagen, ſo gehören ſie nur unter die mittelmäſsigen, das iſt, ſie ſind beſſer als die in unſern alten Agenden, allein noch lange nicht, was ſie ſeyn könnten und ſollten. Dieſs gilt vornehmlich von den *Taufformularen* und von den *Ermahnungen* und *Gebeten* bey der *Beicht-* und *Abendmahlshandlung*. In dieſen ſind wir noch auf ſo manche alte dogmatiſche und myſtiſche Vorſtellungen und Redensarten geſtoſſen, daſs wir ſie unmöglich als muſterhaft und ganz zweckmäſsig anpreiſen können. Um nur etwas anzuführen, ſo ſehen wir nicht ein, wozu noch immer die Idee von der Taufe als einem Reinigungsmittel von der angeerbten Sünde beybehalten und fortgepflanzet werden ſoll. Wir finden ferner nicht, mit welchem Grunde von jedem rechtſchaffenen Chriſten noch immer gefordert werden kann, daſs er ſich in dem Beichtformular als einen of-

fen-

fenbaren Miſſethäter der Gottes-Zorn verdienet hat, gleich andern wirklich laſterhaften Menſchen, vor Gott ſchuldig geben ſoll. Allgemeine Formulare müſſen billig auf alle paſſen, oder es muſs wenigſtens der wahre und wichtige Unterſcheid unter leichtſinnigen und laſterhaften Menſchen nie aus den Augen gelaſſen werden. Anderer beſonderer Erinnerungen bey einzelnen Formularen enthalten wir uns, da wir theils nicht Raum genug dazu haben, theils auch ungern durch unſer Urtheil die wirkliche Brauchbarkeit dieſes Seilerſchen Werkes herabſetzen wollten. Nur des Wunſches können wir uns nicht enthalten, daſs doch in den noch übrigen Theil dieſes Werks vornehmlich nur ſolche ausgeſuchte Formulare aufgenommen werden möchten, die für den geübten Denker befriedigend ſind.

---

b) Ordnung des Gottesdienſtes in den Hamburgiſchen Kirchen, nebſt den öffentlichen Gebeten und andern Formularen, wie ſolche vom Miniſterio entworfen und, nach verfaſſungsmæſiger Genehmigung, obrigkeitlich zum æffentlichen Gebrauch in dieſer Stadt und deren Gebiete verordnet worden. Hamburg, 1788.

Es gereicht dem Magiſtrat und Miniſterium der Stadt Hamburg zur wahren Ehre, daſs beyde vereint, nicht nur auf die Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes denken, ſondern auch die getroffene Maasregeln mit Muth und Thätigkeit ausführen. Da dieſs in Reichsſtädten mit vorzüglichen Schwierigkeiten verknüpft zu ſeyn pflegt, ſo wünſchen wir, daſs auch andere kleine Freyſtaaten Deutſchlands aus dieſem Exempel lernen mögen, wie glücklich ſich ein gutes Unternehmen ausführen laſſe, wenn man mit Bedachtſamkeit und mit vereinter Kraft daran arbeitet. Von der Einführung und Beſchaffenheit des neuen Geſangbuches, reden wir hernach

nach; jetzt nur etwas über dieſe publicirte neue Liturgie.

Zuförderſt enthält dieſelbe *Vorſchriften zur Einrichtung der Gebräuche bey den öffentlichen gottesdienſtlichen Verſammlungen.* Da wir die alte Hamburgiſche Kirchenordnung nicht zur Hand haben, ſo können wir nicht urtheilen, in wie weit dieſe Einrichtungen *neu* oder *verändert* ſind. Wie es uns jedoch dünkt, ſo iſt es im Weſentlichen ſo ziemlich bey der alten Ordnung geblieben und die Aenderung betrift blos die vorgeſchriebene Geſänge und Gebetsformeln. Dieſs iſt nun allerdings eine ſchätzbare Verbeſſerung; aber ſie würde doch noch vollkommner und wohlthätiger geworden ſeyn, wenn man zu gleicher Zeit manche alte Gebräuche ganz aufgehoben, oder doch dabey den Kirchenlehrern mehrere Freyheit zur eigenen Abänderung derſelben eingeräumt hätte. Warum müsten doch immerfort noch nach alter Gewohnheit in den ſogenannten *Veſpern* ſechs Geſänge nach einander geſungen werden? und warum ſoll dabey ferner nach dem erſten Geſange das Sonn- oder Feſt-gs-Evangelium und Epiſtel von einem Schulcollegen vorgeleſen werden? Muſs nicht

das

das viele Singen ermüden? und kann das mechaniſche Leſen der ſo allgemein bekannten ſonntäglichen Texte wahre Andacht erwecken? Warum wird nicht, wenn es ja bey der Privatbeichte ſein ewiges Bewenden haben ſoll, wenigſtens eine zweckmäſsige Beichtermahnung vom Prediger vor dem Abſingen der Collekte verleſen? — Und weiter: warum befördert man die Einförmigkeit in der, für die Buſstage vorgeſchriebenen, Ordnung dadurch noch mehr, daſs nicht nur die ſämmtlichen Lieder ein für allemal feſtgeſetzt worden ſind, ſondern daſs auch ein paar derſelben in allen, an einem Tage zu haltenden, Predigten wiederholt werden müſſen? — Endlich: war es denn nicht möglich, bey dieſer ſo guten Gelegenheit, den Predigern das alte beſchwerliche Joch, welches ſie an die, vor vielen Jahrhunderten, mit ſo weniger Auswahl vorgeſchriebene Texte bindet, abzunehmen, und entweder eine neue beſſere Vorſchrift zu machen, oder ihnen ſelbſt, unter billigen Einſchränkungen, die Wahl zu überlaſſen? — Dieſe und andre Fragen muſ ten uns hier natürlicherweiſe einfallen; ob wir uns wohl dabey gern beſcheiden, daſs ſich in dergleichen Fällen immer

mehr

mehr fragen und wünſchen als wirklich und glücklich ausführen läſst. Es müſſen dabey öfters Localumſtände in Betrachtung gezogen werden, darüber ein Auswärtiger nicht füglich urtheilen kann.

Weniger bedenklich war gewiſs die Einrichtung eines andern Punkts, nämlich die Abfaſſung *der neuen Formulare*, nachdem man nämlich einmal den rühmlichen Entſchluſs gefaſst hatte, den Gebrauch der gangbaren alten völlig aufzuheben. Hier konnte man ſicher ändern und beſſern, ſo viel man wollte, und die Gährung, welche daher im Publikum entſtand, blieb im Ganzen eben dieſelbe. Uns wundert es daher um ſo mehr, daſs der uns unbekannte Verfaſſer ſeine im Händen habende Freyheit nicht noch vortheilhafter genutzt hat. Theils hätte er mehr für die Abwechſelung und mithin ſelbſt für die Erweckung der Aufmerkſamkeit und Andacht ſorgen können, wenn er, ſtatt des hier vorgeſchriebenen *einzigen* Formulars, für jeden Fall mehrere ausgearbeitet oder aus guten Sammlungen entlehnt hätte. Theils würden die veränderten Formulare noch mehr innere Vollkommenheit erhalten haben, als ſie unſrer Einſicht

nach

nach jetzo haben, wenn die Beybehaltung der alten Form weniger ängſtlich geſucht, und daher manche noch übrige Auswüchſe der Dogmatik, und manche noch vorhandene bildliche und veraltete Redensarten völliger ausgemerzt, und dadurch mehr Licht und Wahrheit über die ſämtlichen gottesdienſtlichen Handlungen verbreitet worden wäre. Jetzt ſcheinen uns beynahe einige der *öffentlichen Gebete*, z. E. in der *Betſtunde*, am *Bußtage*, unverändert ſo geblieben zu ſeyn, wie ſie vorher waren. Wenigſtens ſind Ton und Inhalt ſo ganz der älteren Zeit angemeſſen. Bey dem *Tauf-Formular* iſt zwar die Veränderung merklicher, aber es iſt darin demohnerachtet noch viel Anſtöſsiges für aufgeklärte Denker übrig geblieben. Der erſten ſehr dogmatiſchen Anrede nicht zu gedenken, ſo befremdete uns doch nicht wenig, die Fragen an die Gevattern folgendermaſsen eingerichtet zu finden: „1) Bekennen ſie ſich *im Namen dieſes Kindes* zum Glauben an Gott den Vater u. ſ. f. 2) Verſprechen ſie *im Namen dieſes Kindes*, daſs es dem abgelegten Bekenntniſs zu Folge u. ſ. f.“ — Nach gerade ſollten wir doch wohl einſehen, daſs dergleichen Fragen nichts als Kinderſpiel

und bloſse Blendungen ſind, die nothwendig den Leichtſinnigen nur Anlaſs zur Spötterey darbieten, dem beſſer denkenden geübten Chriſten aber Anſtoſs verurſachen, und mithin die Andacht bey einer ſo ehrwürdigen Handlung mindern und ſtören. Alles, wozu ſich die Pathen im Namen der Eltern (nicht des Kindes) verpflichten können, iſt doch nur dieſes, daſs das Kind bey zunehmenden Jahren im Chriſtenthume unterrichtet und erzogen werden ſoll. Hiernach allein kann man fragen, allenfalls auch darnach, ob ſie wollten, daſs das Kind auf dieſen chriſtlichen Glauben getauft oder nach dem Befehl Chriſti zum Chriſtenthum eingeweihet werden ſoll. Alle übrige Fragen haben weder einen vernünftigen Grund, noch ſind ſie der erſten Einſetzung der Taufe gemäſs. — Die hier beybehaltene Bezeichnung des Kindes mit dem Kreuze iſt auch ein ganz überflüſsiges Ceremoniel Wie kann dieſs Zeichen einem noch unmündigen Kinde ein Denkmal ſeyn, daſs es den Gekreuzigten im Herzen habe u. ſ. f., da es ſelbſt noch nicht denken kann, und da dieſe Bezeichnung gewiſs nicht vermögend iſt, bleibende Eindrücke in ihm hervorzubringen? —

Ueber

Ueber die sogenannte Nothtaufe hätten wir auch manches zu erinnern. Es ist aber schon an einer andern Stelle dieser *Beyträge* mehrers darüber gesagt worden. Ohnstreitig lagen bey ihrer ersten Einführung und nachherigen Beybehaltung falsche Begriffe von der Kraft und Nothwendigkeit der heil. Taufe zum Grunde. Jetzt da man hierüber anders zu denken anfängt, könnte sie füglich ganz abgeschaft, oder der Gebrauch doch dadurch vorerst eingeschränkt werden, dass nur den Predigern allein die Erlaubniss, sie zu verrichten, gegeben würde. Wir können es daher gar nicht billigen, dass hier noch ein besonderes Formular *zur feyerlichen Bestätigung* solcher von einer Hebamme oder einer andern Person verrichteten Taufe vorgeschrieben ist. Ist die geschehene Taufe gültig und zweckmäfsig, wozu diefs neue Ceremoniel? Oder will man etwa bey dieser Gelegenheit blofs untersuchen, ob auch die Nothtaufe vorschriftmäfsig geschehen sey, warum lässt man Personen, die so unsicher sind, solche unschickliche Gewalt? Und was kann und soll diese *Bestätigung* wirken, wenn man findet, dass die Taufe in der gehörigen Form vollzo-

gen iſt? In Wahrheit, wir haben noch immer in unſerer Kirche viel Pabſtthum übrig, und es fällt ſchwer, ſelbſt bey ſo manchen lobenswürdigen Verſuchen, daſſelbe auf einmal völlig wegzuſchaffen!

Auch bey den Formularen, die für die *Kommunion* und *Trauung* beſtimmt ſind, hätten wir manches zu erinnern. Wir enthalten uns deſſen aber auch um ſo mehr, da es hier nicht eigentlich unſere Abſicht iſt, zu tadeln, ſondern nur durch unſer Urtheil andern Verbeſſerern der Liturgie Anlaſs und Ermunterung zur ſorgfältigſten Ausrichtung ihrer Arbeiten zu geben. Uebrigens haben wir ſchon unſere Freude über dieſe zwar unvollkommene aber doch wirkliche Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes in Hamburg zu erkennen gegeben.

II.

EINFÜHRUNG NEUER GESANGBÜCHER.

a) *Zu Hamburg.*

Das neue *Hamburgiſche Geſangbuch* haben wir nun in Händen, und müſſen geſtehn, daſs es unſern Wünſchen mehr entſpricht, als die ſo eben

eben von uns angezeigte neue Kirchenordnung. Für alle erhebliche Materien der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre ſind Lieder geſammlet, obwohl unter einigen Rubriken mit mehrerer Sparſamkeit, als es, wie uns dünkt, hätte geſchehen müſſen, da die vielen öffentlichen Vorträge, welche in Hamburg an Sonn und Feſtagen gehalten werden, auch eine gröſsere Anzahl von Liedern erfordern, wenn anders nicht ein Lied an einem Tage zwey bis dreymal wiederholt werden ſoll. Die Lieder ſind nach den Materien in *zwölf Abſchnitte* vertheilt, welche folgende Ueberſchriften haben: 1) von dem dreyeinigen Gott. (Da hier die Dreyeinigkeitslehre unter den Unterabtheilungen noch einmal vorkommt, ſo ſehen wir nicht, wozu das Wort *dreyeinig* in dieſe allgemeine Ueberſchrift gebracht worden iſt; zumal da dieſs ſelbſt in der Dogmatik nicht gewöhnlich iſt.) 2) Von der Schöpfung und Vorſehung. 3) Von des Menſchen urſprünglicher Beſtimmung für eine beſſere Welt und von deſſen Verderben. 4) Von der Gnade Gottes in Chriſto und der Erlöſung der Menſchen durch ihn. 5) Von dem heil. Geiſt, den Gnadenwirkungen und Gnadenmitteln. 6) Von der Gnadenordnung. 7) Von den Gnadenwohlthaten. 8) Von den Pflichten gegen Gott. 9) Von den Pflichten gegen uns ſelbſt. 10) Von den Pflichten gegen den Nächſten. 11) Von beſondern Pflichten. 12) Von dem, was für uns Menſchen nach dieſem Leben ſeyn wird. — Man ſieht leicht, daſs hier zwar die alte Sprache des Syſtems ziemlich beybehalten, übrigens aber

die Eintheilung ſelbſt mit mehrerer Freyheit gemacht worden iſt. Wir wollen aber darüber nichts erinnern, da es bey Sammlung eines Geſangbuchs nicht ſowohl auf Worte in den Ueberſchriften und auf genaue ſyſtematiſche Abtheilung der Sachen, als vielmehr auf eine ſorgfältige Liederwahl und bequeme Claſſification derſelben, ankommt. Und da kann man, wie wir glauben, immer mit der Einrichtung dieſes Buchs zufrieden ſeyn. Die alten ſchlechtern Lieder ſind faſt alle ausgemerzt. Selbſt das alte *Allein Gott in der Höh* iſt nicht darin, ſondern an deſſen Statt das neue verbeſſerte. Doch iſt der ſogenannte Glaube nach alter und neuer Form zugleich abgedruckt worden. Dieſs müſſen wir ſehr billigen, da der groſse Haufe ſo ängſtlich an dieſem alten Liede hängt und nur nach und nach zur willigen Aufnahme eines beſſern gebracht werden muſs. Sonſt haben faſt alle alte Lieder einige Veränderung erlitten. Die mehreſten ſind ganz neu und gröſstentheils mit guter Auswahl geſammelt worden. Wenigſtens müſſen wir verſichern, daſs wir nur hier und da ein Lied gefunden haben, worin etwa einzelne Stellen und Ausdrücke anſtöſsig ſcheinen könnten. Auch möchten einige Lieder, beſonders ein paar von *Klopſtock*, wohl für den gemeinen Chriſten nicht verſtändlich genug ſeyn. Die ganze Sammlung beſteht übrigens nur aus 441 Liedern und koſtet im gewöhnlichen Druck ungebunden zehen Schillinge.

Noch

Noch merken wir an, dafs auch diesem Gesangbuch *einige Gebete zum Gebrauch bey dem häuslichen Gottesdienst* angehängt sind. Diese haben uns weniger gefallen als die Lieder. Bey so vielen guten Gebetssammlungen, die wir jetzt haben, hätte wirklich eine bessere Auswahl getroffen werden können; so wie wir auch überzeugt sind, dafs es im Hamburgischen Ministerium nicht an Männern fehle, von deren Geschicklichkeit sich gewifs bessere Aufsätze dieser Art hätten erwarten lassen.

Was die *Einführung* dieses Buchs zum öffentlichen kirchlichen Gebrauch betrift, so ist damit auf obrigkeitliche Verordnung am Neuenjahrsfeste dieses Jahrs in allen Kirchen der Anfang gemacht auch seitdem damit fortgefahren worden. Zugleich wurde an diesem Tage eine Collekte zum Ankauf nöthiger Exemplaren für die dürftigern Einwohner der Stadt abgekündigt, und in den Becken vor den Kirchthüren eingesammelt. Es gereichet Hamburgs Bürgern zur Ehre, dafs sie bey solchen Gelegenheiten mit Willigkeit beytragen, und dadurch die Einrichtung guter Entzwecke erleichtern. Und eben so rühmlich ist es dem Stadtmagistrat, dafs er bey dieser liturgischen Veränderung solche Maasregeln ergriffen hat, wodurch allen tumultuarischen Bewegungen unter den Einwohnern vorgebeuget worden ist. Wenigstens melden Privatnachrichten, dafs die Einführung ohne merklichen Widerspruch, zu Stande gekommen ist, wenn es schon nicht ganz an solchen, die

in der Stille gemurret haben, gefehlt haben wird. Auch hat zu dieſen guten Erfolg auch das nicht wenig beygetragen, daſs keiner unter den Predigern, vom blinden Eifer hingeriſſen, dem guten Zwecke entgegen gearbeitet, und etwa durch heimliche Inſinuationen, das Feuer des Aufruhrs unter dem Pöbel angeblaſen hat. Kurz, Hamburg hat ohne Aufruhr ein neues, zweckmäſsig eingerichtetes Geſangbuch erhalten, und dieſer gute Erfolg, zu dem wir ſeinen Einwohnern von ganzem Herzen Glück wünſchen, hat wirklich unſere Erwartung übertroffen.

b) *Im Stifte Quedlinburg.*

Im vorigen Stück haben wir ſchon die *Anfertigung* dieſes neuen Geſangbuchs gemeldet; jetzt wollen wir auch von der erfolgten *Einführung* deſſelben die nöthige Nachricht hinzufügen.

Etwas verzögert wurde dieſelbe durch den, während des Abdrucks erfolgten, tödlichen Hintritt der Aebtiſſin *Anne Amalie*, Prinzeſſin von Preuſsen. Die Sache ruhte nun, bis die bereits längſt zur Coadjutorin des Stifts erwählte Prinzeſſin *Sophia Albertina* von Schweden, in höchſter Perſon zu Quedlinburg eintraf, und die Regierung feyerlich übernahm. Dieſs geſchah im October des abgewichenen Jahrs. Das neue Geſangbuch wurde nun derſelben vom Fürſtlichen Conſiſtorio vorgelegt, und zugleich um gnädigſte Verordnung zur öffentlichen Einfüh-

führung deſſelben unterthänigſt gebeten. Inzwiſchen arbeiteten aber auch einige eifrige Verehrer der alten Gebräuche, ſowohl aus dem geiſtlichen als weltlichen Stande, in der Stille dahin, die Bürgerſchaft durch allerley ſcheinbare, aber wirklich grundloſe Angaben (z. E. daſs die alten geiſtreichen Lieder zum Theil weggelaſſen zum Theil verſtümmelt wären; daſs manche zweydeutige Ausdrücke darin vorkämen u. ſ. f.) zum Widerſpruch und Aufruhr anzureizen. Es wollte ihnen aber nicht recht nach Wunſch gelingen; indem jeder, der nur ſeine eigene Augen gebrauchen wollte, ſich ſelbſt von den Vorzügen der neuen Geſange überzeugen konnte. Zuletzt ſchickte man eine, an die Aebtiſſin gerichtete Bittſchrift, worin eine Proteſtation gegen das neue Geſangbuch enthalten war, heimlich in die Häuſer umher, wobey denn nichts geſparet war, um eine hinlängliche Zahl Subſcribenten zu erhalten. Dennoch blieb dieſe verhältnismäſsig nur gering, beſtand auch gröſstentheils aus ſolchen Leuten, die ſchon als unruhige Köpfe, oder als irreligiöſe und unwiſſende Leute bekannt waren. Unter allen befanden ſich überhaupt kaum ein paar Bürger von einiger Bedeutung. Dieſe Bittſchrift ward nun durch einige Deputirte der Aebtiſſin überreicht; ſie konnte aber, unter den ſchon angeführten Umſtänden, und wegen Ungrundes der Sache ſelbſt, nicht den geringſten Eindruck machen. Vielmehr erfolgte nun im December die höchſte Reſolution an das Conſiſtorium dahin, daſs höchſtgedach-

gedachte Prinzessin nicht nur das neu ausgefertigte Gesangbuch, wegen seiner vorzüglichen Beschaffenheit, billigte, sondern auch die Einführung desselben kräftigst unterstützen wollte. Zu diesem Ende sey es ihr gnädigster Wille, dass am ersten Fastensontage des folgenden (jetzt laufenden) Jahrs mit dem Gebrauch desselben in allen Kirchen des Stifts zugleich der Anfang gemacht werden solle. Damit die Gemeinen auch hierauf gehörig vorbereitet werden möchten, so solle nicht nur diese höchste Verordnung am zweyten Weynachtstage nach geendigter Predigt öffentlich von der Kanzel verlesen, sondern auch in den Predigten selbst Gelegenheit genommen werden, die Zuhörer über diese bevorstehende liturgische Veränderung zu belehren, die Vorzüglichkeit des neuen Buchs zu zeigen, und die Gemüther über manchen Zweifel zu beruhigen u. s. f. Die mehrsten Prediger folgten diesem Befehl, so wie es ihren Pflichten gemäss war. Ein paar aber thaten es unter so seltsamen Wendungen, und mit so auffallender Zweydeutigkeit, dass dadurch der gute Zweck mehr gehindert als befördert ward. Die Gährung unter den Misvergnügten dauerte daher nicht allein fort, sondern es schien auch alle Anlage zu grösserm Aufruhr, besonders an dem zur wirklichen Einführung des Gesangbuchs festgesetzten Sonntage, gemacht zu seyn. Zur wirklichen Demüthigung der Aufwiegler und zur Freude aller Rechtschaffenen lief jedoch alles ruhiger ab, als man geglaubt hatte. Vielleicht

leicht war dieſs dadurch befördert, daſs man in den mehreſten Kirchen nicht gleich im Anfang ganz neue Lieder, ſondern ſolche, die in beyden Geſangbüchern ſtanden, ſingen lieſs. Einige wenige halsſtarrige Köpfe blieben zwar eine Zeitlang aus der Kirche, oder hören auch jetzt nur ſolche Prediger, die nur allein die im neuen Buch aufgenommene *alte Lieder* ſingen laſſen. Indeſs iſt doch die Einführung ſelbſt glücklich zu Stande gekommen und es darf fernerhin kein Lied, das nicht darinnen ſteht, geſungen werden. Viele, die zuerſt wider dieſe Aenderung eingenommen waren, ſchämen ſich nun ihrer Verblendung und ihres Eigenſinns.

Unleugbar hat dieſs neue Geſangbuch noch darin einen Vorzug vor mehrern andern, daſs demſelben ein neues ſehr verbeſſertes *Gebetbuch* angehängt worden iſt. In dieſem ſind zuvörderſt die *öffentlichen Kirchengebete* auf die Sonn- und Feſttage enthalten, ferner doppelte Formulare für die Wochenbetſtunden, für den Buſstag, Dank und Bettag wegen vollendeter Saatzeit und Erntedankfeſt. Die mehreſten derſelben ſind ganz neu entworfen, einige aber aus der neuen Churpfälziſchen Agende genommen, aber ebenfalls umgearbeitet worden. Hierauf folgt die öffentliche Anrede, an die Conſitenten ſo wie ſolches in der Veſper vorgeleſen wird. Auch dieſs iſt beydes neue Arbeit. Dieſen öffentlichen Gebeten iſt dann auch eine *Sammlung von Morgen und Abendandachten*, ingleichen eine Selbſtprüfung für Communikanten und einige

Gebe-

Gebete für eben dieſelben angehängt worden; um auf dieſe Weiſe auch dem Privatgottesdienſt förderlich zu werden. Auch dieſe Stücke ſind zum Theil neu, zum Theil aus andern guten Sammlungen mit einigen Veränderungen und Zuſätzen entlehnet.

Man hat es ſich bey dieſer ganzen Arbeit beſonders zur Pflicht gemacht, alle unverſtändliche bibliſche und dogmatiſche Ausdrücke zu vermeiden, dagegen die reine Chriſtuslehre, wie ſie aus den erſten Quellen mit ſicherm Grunde geſchöpft werden kann, auf eine populare und zur Erhebung des Herzens dienliche Weiſe vorzutragen, ſo wie es dem jedesmaligen Zwecke des öffentlichen oder beſondern Gebets am angemeſſenſten war. Denn der Verfaſſer iſt feſt überzeugt, daſs ſehr viele ſchädliche praktiſche Vorurtheile gröſstentheils aus der unſchicklichen Einrichtung vieler noch gangbaren Gebetformeln ihre Nahrung erhalten, und daſs es mithin eine ſehr wichtige Pflicht des Liturgen ſey, dieſe ſo verderbliche Quelle zu reinigen und zu beſſern. Zu bedauern iſt nur hierbey, daſs dieſem guten Zweck durch ſo viele noch vorhandene ſchlechte Gebetbücher, welche öffentlich feil geboten und mit Begierde gekauft werden, ſo offenbar entgegen gearbeitet wird. Doch hierüber und über andere hierher gehörende Punkte können wir uns jetzt nicht weiter ausbreiten.

ich höre davon nicht gern, lieber [illegible]

Verheimlichung und Eil,

oder

Lottchens und ihrer Nachbarn Geschichte.

Erster Theil.

Berlin, 1802.
bey Johann Gottfried Braun.

Univ. of
McGill

Verheimlichung und Eil

oder

Lottchens und ihrer Nachbarn Geſchichte.

Von

T. G. Jemehr.

Bene praecipiunt, qui vetant, quidquam agere, quod dubites, aequum sit, an iniquum.

ex Off. I. 30.

Erſter Theil.

Mit einem Kupfer und einer Vignette.

Berlin, 1802.

Bei Johann Gottfried Braun.

Quid est, cur virtus ipsa per se non efficiat beatos?

443

Vorrede.

Der große Mann, und mir unerſetzliche Freund, Chodowiecki, iſt während des Abdrucks meiner Schrift geſtorben; nunmehr fällt die Urſache meiner gegen Ihn ſorgfältig geſicherten Anonymität hinweg.

L. E. Jemehr.

Von Sonnen-Aufgang, bis der Vorhang fällt.

Indeß Herr Ruhig, wie ers gewohnt war, der Morgensonne entgegen geht, und Leichtfuß neben ihm gaukelt, wollen wir in den gestrigen Sonntag zurück, und zwar aufs Schloß hin sehn; denn von ihm haben wir nur das zu sagen, daß, indem er auf dem Mühlenberge (freilich nicht auf derjenigen Seite, wo, ihm unwissend, Lottchen hinaufzugehn pflegte) der Sonne harrete, der Gedanke ihm, seitwärts, durch den Kopf fuhr: „Sehn möchte ich denn jenes Lottchen doch wol."

Wir sagten: „seitwärts," um anzuzeigen, daß ein Gedanke, welcher in wasserrechter Richtung fuhr, nicht einer jener Gedanken seyn konnte, welche in senkrech-

ter Richtung, sey es auf-, sey es ab-fahren: das heißt: dieser Gedanke kam nicht aus ihm.

„Nun woher denn?"

Wir glauben nicht an irgend einen noch daurenden Zusammenhang der Erdbewohner mit dem Geisterreich, und nur weniger, seit wir in das Innere dieses und jenes geheimen Ordens (obwol wir erbärmliche Lai zu seyn hoch betheuern) hineingeblickt, und dann über jene Geistergaukelei uns kräftig erboßt haben, durch welche eine Schaar von Emissaren . . .

Können jene drei Pünktchen nicht stehn bleiben, gestrenger Herr Censor: wohlan, so streichen Sie sie weg; aber gestehn Sie, daß wir des Abbrechens meisterhaft kundig sind. Wir fahren fort; und Sie können nun sicher ein paar Bogen (wie, unsers Wissens, alle Bogen) dieses Büchleins, überschlagen. Denn so wie wir in diesem und dem nächsten Heft nicht gemeint sind, Contrebande einzuschwärzen, (ein Ausdruck, der uns versucht zu glauben, vermöge des Vehikels der

schwar-

ſchwarzen Tinte möge wol zuerſt, eh man noch an Waarenverbote dachte, Contrebande in die Länder eingeführt worden ſeyn — Kontrebande heißt doch bekanntlich „das, was offenbar mehr Güte hat, als das, was das Volk allerunterthänigſt zu Markte bringt:“) ſo erbieten wir uns auch, muthig alles, worüber man Ihr Fiskalat in Anſpruch nehmen könnte, zu vertreten, auch ſogar das, was wir jezt, weils dem Period eine Inverſion macht, in Klammern geſchloſſen haben. — „Uncis incluſi“ ſagt der ſel. Erneſti ſo oft: und wir finden nicht, daß ſein Cenſor dann im Text das Eingeklammerte ihm weggeſtrichen habe. — Und ſollte Ihnen denn doch bange ſeyn, bei dieſem uncis incluso zum Exempel: nun, ſo ſubmittiren Sie höhern Orts! und wir leben der allergehorſamſten Hoffnung, von hohem Ort herab werde folgendermaßen verfügt werden:

Nachdeme das Büchlein „Lottchen, „Mutter-Suſe und der Paſtor loci, „manches Leſenswerthe zu enthalten „ſcheint, deme das Drolligte aufhel-

„ſen

„sen muß, auch im Büchlein der „kraftlose Buchstabe nur übrig blei„ben würde, so man den Geist, der aus „ihm weht, tödten wollte; Angese„hen auch zweitens der Verfasser „nichts Arges im Schilde zu führen „scheint; Und anerwogen daß drit„tens Selbiger alles vertreten will: „Als mag sein, von Euch pflichtschul„digst eingereichtes Manuscript: Latt„chen ut supra, die Censur passiren, und „das Imprimatur ihm nicht vorent„halten werden."

Und ad vocem des in diesem hochvenerirlichen Bescheide befindlichen: „nichts Arges im Schilde," zeigen wir an, daß in unserm hochadeligen Wappen wirklich nicht etwa ein Neuntödter (Novemexstirpator *Linn.*), sondern eine arglose Hausgans sich darstellt; doch wohl zu merken: nicht im rothen Felde, auch nicht ihr weises Haupt rechts hin wendend: welches wir, wie die Buchhändler gegen die Meßzeit, anführen, um alle Kollision zu vermeiden; maßen

ßen wir ſonſt (welches uns, dem turnierfä-
higen, turpe dictu iſt!) mit einer ganz an-
dern, man ſieht leicht: ſehr viel jüngern, Fa-
milie verwechſelt werden könnten; zumal da
wir, wie ſie, auf dem Helm einen umge-
kehrten Weinrömer führen. Freilich, eben ſo
gut als wir, hätte in dieſe alte Familie auch
der ſchmutzige Bengel hineingeboren werden
können, der über dieſe Zeile ganz mechaniſch
den Preßbengel hinklotzt; ſo alſo, daß es
dann ſcheinen könnte, Name und Geburt gebe
uns durchaus kein Gewicht, ja nicht einmal
ſo viel Gewicht, als die vereinte Kraft be-
ſagter beiden Bengel auf dieſe Blattſeite ge-
worfen haben wird: aber es iſt doch ſo eine
Sache! alſo wieder zum Text.

„Aber (ſo fahren wir fort, nachdem wir
unſern Unglauben an die jüngſt-weiland-ſo-
beliebten Geiſter-Erſcheinungen und was dem,
ächt-myſtiſch, anhängt, männiglich bezeugt
haben: „aber, ſagen wir,) „was des Sokra-
tes Dämon war, das verſtehn wir ſehr gut;
und den Fragenden: „Woher kam denn je-
„ner Gedanke, der nicht ſenkrecht, alſo nicht

aus

„aus ihm kommend, sondern wasserrecht „dem Herrn Rubig durch den Kopf fuhr?“ (diesen Fragenden) fertigen wir mit der Antwort ab: „Freund Rubig hatte so gut seinen „Dämon, als Freund Sokrates.“ Genug, dieser Gedanke fuhr dahin; und Freund Rubig wußte zu machen, daß derselbe diesen ganzen Montag hindurch nicht wiederkam.

Auf dem Schlosse war bei Tafel zwischen der Obristin, dem Landrath, dem Kammerherrn, dem Fräulein v. R., v. Güntersberg und dem Oberamtmann fast durchhin von Herrn Rubig das Gespräch; denn alle diese Gäste hatten ihn heute gehört. Alle bezeugten, nie eine so schöne Predigt gehört zu haben; nur Fräulein v. R. bat, man solle Nachmittag Herrn Substitut Fremdling hören und dann erst urtheilen; sie selbst, die nie zweimal zur Kirche ging, (weil, wie sie sich ausdruckte, es eben so seltsam sey, wenn man zweimal Gottesdienst halten wollte, als es seltsam seyn würde, dem Minister zweimal in einem Tage die Cour zu machen' — welches, nach ihrem Begriff vom Gottesdienst, auch ganz richtig geur-

geurtheilt war!) ſie ſelbſt war dennoch dieſen Morgen erſchienen, um hernach ſelbſt beide Reden vergleichen zu können. — Herr Fremdling dagegen behauptet, es bedürfe nicht dieſer Vergleichung: „Herr Ruhig hat vor meinem Sohn alles das voraus, was ein Gelehrter durch Reiſen gewinnen kann; er hat deutſche, engliſche und franzöſiſche Redner gehört: und geſetzt, er hätte nichts gehaſcht, als nur die beſte Geberdung (ich meine die Geſtus) jeder Nation: welchen Vorzug giebt ihm das! Mein Sohn verſteht italieniſch, engliſch und franzöſiſch; ſpricht aber nur das letzte. Er dagegen ſpricht jene geſammten Sprachen, und holländiſch dazu: urtheilen Sie nun, wie leicht er alles, was er denkt, im Reden aufs feinſte nuancieren kann. Und nun vollends die unter verſchiedenen Völkern und unter ſolchen Schickſalen geſammelte Herzenskunde, die ſo ganz Hauptſache iſt! Ich getraue mir zu ſagen, daß mein Sohn im Grunde eben ſo viel wahre Gelehrſamkeit beſitzt, als er; aber übrigens iſt er nur, was er in Deutſchland werden konn-

konnte; wie tief muß er da unter ihm stehn! Und wie hoch ragt jener hervor durch seine, ich darf sagen, unwiderstehliche Gestalt, durch das Allvermögen einer Brust und eines Stimmorgan's, welche eben so die Kirche füllen, als die Flöte blasen, folglich jeder Biegung, und jedes Hingleitens, empfänglich sind! Ich setze hinzu, was er meinem Sohn zugestanden hat: daß dieser, bei mehr Muße und bei seiner Einförmigkeit des Studirens, die Griechen mehr gelesen haben kann; aber im Latein-Sprechen kommt er bei weitem Herrn Ruhig nicht gleich; und nichts bildet so glücklich den Kanzelredner als das."

„Sie machen mich ungeduldig, Herr Oberamtmann, den Mann zu hören; denn wir müssen ja da eine große Eroberung gemacht haben!"

„Das haben Sie, meine gnädige Frau," sagte der Landrath: „ich habe nur diese drei Predigten gehört; aber aus solchen Predigten läßt sich urtheilen. Anfangs dünkte mich, an Herzlichkeit übertreffe ihn Herr Fremdling; denn übrigens bin ich ganz der Mei-

Meinung dieſes braven Vaters; aber heute denk' ich behaupten zu dürfen, daß Beide wenigſtens ſich nichts nehmen."

„Und ich darf behaupten, daß nie Jemand, auch mein Sohn nicht, mich ſo gerührt hat, als er vor acht Tagen und heute . . ."

„Ich," fiel das Fräulein v. Güntersberg ein, „ich befürchte nur, daß man dieſen Mann uns nicht lange laſſen wird?"

„Das werde ich," antwortete die Obriſtin, „mir wol nicht bieten laſſen: durch Zulage läßt ſich das machen . . ."

„Und ich, allerdings absque permissione superiorum zu Breslau und Rom, erbiete mich in dieſem Fall ſo viel zu geben, als meine gnädige Frau Nachbarin."

„Kannaber," fragte der Landrath, „Zulage einen Mann halten, welcher ſich für einen größern Raum geſchaffen fühlt? Hängen Sie doch (auf ein Gebaue zeigend) dem Kanarien-Vogel noch ein Näpfchen, und noch ein Streifchen Scharlach hin, und ſehn Sie, was geſchehn wird, wenn man ihm ſein Thürchen und dann das Fenſter öffnet."

„Aber

„Aber wer wird uns den Mann hier wegholen?“

„Wie? Fränkein! aus einer Kirche an der Landstraße, wo, ich will nicht einmal sagen Hamburger, sondern Schweidnitzer und Hirschberger, durchreisen?“

„Also die Breslauer fürchten Sie nicht?“

„Darauf könnte ich viel antworten, weil ich einst in dem Fall war, mich in die kirchliche Verfassung Breslau's tief einstudiren zu müssen, als das (den Einwohnern vielleicht ziemlich unbekannt gebliebene) merkwürdige Justiz-Reglement von 1787 erschien: aber das könnte Ihnen zu fremd seyn. Breslau fürchte ich indessen auch deswegen nicht, weil ich nur von Städten rede, wo ein Kirchen-Collegium die Prediger wählt. Ich wünschte, daß alle Wählende so sorgfältig, wie Kirchen-Collegia das gewöhnlich thun, bedächten: einen schlechten Prediger anstellen, das heiße, eine Satyre auf sich selbst stempeln. Herrn Ruhig wird man gewiß bald ins Auge fassen.“

„Was sagen Sie, Herr Oberamtmann?“

„Was, wo ich nicht irre, Matth. 5, der Herr zu seinen Jüngern sagt, das gilt wol

von

von jedem wirklich großen Lehrer: „Ihr seyd „das Licht der Welt: es mag die Stadt, die „auf einem Berge liegt, nicht verborgen seyn.“

„Sie machen mich bange, eh' ich diesen Mann noch kenne . . .“.

„Gut, meine Gnädige! ich will denn, als Landrath, ein Wort sagen: Suchen Sie den Mann zu fesseln! sonst laufen Sie Gefahr, zwei treffliche Menschen zu verlieren.“

„Ich verstehe Sie: aber daran ist nicht zu denken! gewisse Leute haben eine unbeugsame Abneigung gegen ihn . . .“

„Wollen Ew. Gnaden mir das überlassen?“ rief Fräulein v. Güntersberg.

„Und selbst Sie, welche diesen wilden, abholden Unmann (pardon, Chambellan!) zu lenken vermag, wie jeder edle Mensch Ihnen das nachrühmen muß: selbst Sie werden über dieses Unmädchen nichts vermögen.“

„Soll das heißen: sie will nie heirathen?“

„Nein, Herr Oberamtmann,“ antwortete der Landrath, „das ists nicht, was die Obristin sagen will; sonst hätte sie nicht den Kammerherrn einen Unmann genannt, und

und nicht ihrer Clavieriſtin, ſondern Ihnen, Fräulein Güntersberg, hätte ſie den Namen Unmädchen gegeben! Ihr alle Beide heirathet einſt; das weiß ich ſo gewiß, und weiß auch ſo gewiß, wen? als gewiß ich weiß, daß ich Dank verdienen würde, wenn ich Einen von den drei Buſchdörfern bei der Rekruten-Aushebung laufen laſſe . . ."

„Oh pour cela, oui, cher voisin! faites . . . *)"

Er wollte hinzuſetzen: que mon homme soit laché **); aber der Landrath unterbrach ihn: „Faites! Vous voyez Madame, combien Votre Unmann est facile! Faites! c'est à dire: je ne souhaite pas mieux! ***)"

In dieſem Scherzton gings dann weiter. Wir haben aber, beſonders wenn wir dem Thea-

---

*) Ja, ja, lieber Nachbar! machen Sie nur . . .

**) Daß mein Kerl loskomme.

***) Machen Sie nur! Sie ſehn, gnädige Frau, wie willfertig Ihr Unmann iſt! Machen Sie! das heißt: Ich will ja herzlich gern!

Theater gegenüber saßen, gefunden, es müsse schwer seyn, einen scherzenden Dialog zu schreiben! und das könnte irgend einem Recensenten unbekannt seyn, der denn über uns herfallen würde, mit aller der Zudringlichkeit, mit welcher jemand, hinter einer Decke stehend, fordern kann, was zu leisten er nicht vermag.

— Das Fräulein v. Güntersberg schien in einer angenehm-lauschenden Stellung an diesen Scherzen Theil zu nehmen; aber Herr Fremdling glaubte doch in der Würde, womit sie es that, einen Ernst wahrzunehmen, der ihn bewog, die Unterredung umzulenken: „Sitzt auch Lottchen etwa im Nebenzimmer?" — und wirklich, Lottchen, hinter der offenen Thür stehend, wollte behende entwischen, blieb aber, noch behender, stehn.

„Ich wüßte," sagte der Landrath, „warlich nicht zwei Menschen, welche so ganz für einander geschaffen seyen, als der Pastor und Lottchen. Und was bedeutet denn das — ich frage Sie, meine jungen Damen: was bedeutet denn das? Heut, indem ich ein Concert ihr bringe . . ."

„Sie

„Sie müssen," rief Fräulein v. N., „ein schönes Päckchen Pfandbriefe für das Mädchen niedergelegt haben; denn um sechzehn bis zwanzig Concerte weiß ich, die Sie ihr geschenkt haben!"

„Nun? und wer kann sonst sie uns aufführen? Zimmermann, Palschau, Mozart, Müller, Fleischmann, Foder: wagen Sie sich daran, Fräulein? Heut also treffe ich sie vor einem Trio von unsäglicher Schönheit: „O, liebstes Lottchen! diesen „Abend das, ich bitte!" — „Ja," sagte sie: „wer wird die Flöte blasen?" Ich las sie: „Das ist Hexerei; aber ich weiß einen Hexen„meister: Ihren neuen Pastor!" — Himmel! welche Röthe überflog des Mädchens Gesicht! Noch einmal, was bedeutet das?"

„Daß der alte Adam soll ersäuft werden und sterben, das bedeutets freilich nicht!" sagte der Kammerherr, der Luthers Katechismus auswendig gelernt hatte, um (wie er jedoch seit acht Tagen nicht mehr that) da etwas fliegen zu lassen, wo er an die Bibel sich nicht wagen durfte.

„Ew.

„Ew. Gnaden haben Ihren Casslisten noch nicht," fiel das Fräulein Güntersberg ein: „Wie? wenn wir dieser Tage den unserigen mitbrächten, und Lottchen dann mit dem Herrn Pastor das Trio uns gäbe?"

„Sie wird nicht wollen; und ich liebe das Mädchen viel zu sehr, als daß ich sie zwängen könnte!" — Die Obristin sagte dies mit sichtlicher Verlegenheit; denn es war nur ein Behelf. Die Hausordnung nämlich erheischte, daß Herr Ruhig zuvor eine Aufwartung machen mußte, weil seine Reise nach Röllsen ihn gehindert hatte, auf die empfangene Einladung zur Tafel zu erscheinen. Das ließ nun freilich sich nicht laut sagen.

„Das übernehme ich," sagte das Fräulein v. Güntersberg lebhaft, „sie müßte nicht mein gutes Lottchen seyn, wenn sie mirs abschlüge . . ."

„Und wir müssen," fiel der Kammerherr ein, „eilen, Beiden zu gegenseitigem Bekanntwerden Gelegenheit zu geben; er hat mir gesagt, seine Amtslage mache das Umsuchen ihm angelegentlich."

— Herr Fremdling vermuthete, was wir wis-

wissen: Sara steh hinter der Thür: „Kennt er die Jungfer Schwärze schon?“

„Das, Sie wissens, würde ich gar sehr verbitten!“

„Ew. Gnaden würdens doch nicht hindern können.“

„Er ist dann nicht der gute Mann, für den ich ihn halte.“

„Gleichwol ist das junge Frauenzimmer sehr schön, sehr gebildet und reich!“

„Mein Lottchen ist doch gewiß wol schöner und gebildeter? und wozu braucht er Geld? Frei heraus: ich hatte nun einmal mein Lottchen dieser Pfarre bestimmt. Bleibt sie bei ihrer Abneigung gegen den Pastor: so will ich nichts sagen; aber daß er um sie anfrage, das glaub' ich fordern zu dürfen.“

— Der schlaue Alte schwieg, denn er hatte seine Absicht erreicht, zu erfahren, theils: daß die Obristin glaube, was er von seinem Sohn ihr gesagt hatte; theils: daß sie Lottchen an Herrn Ruhig wol entlassen würde.

„Fordern könnten Sie es wol nicht! Darf ichs sagen, daß wir nicht gut thun, wenn wir

unsere

unſere Patronatrechte ſo dehnen? wir verlieren dadurch die, oft ſehr ſchätzbaren, oft unentbehrlichen Freunde, die wir für Geiſt und Herz und Haus, in unſern Paſtoren haben könnten!"

„Sie haben Recht, Herr Landrath: aber, wenn nun ein ſolcher Mann ſo unſchicklich wählt: entgeht uns dann nicht — ich nehme Ihren eigenen Gedanken auf — eine Freundin, die wir in ſeiner Frau haben könnten?"

„Wahr! Aber wo wäre das Unſchickliche in Herrn Ruhigs Fall?"

„Genug, ich kann jenes Mädchen nicht leiden."

„Wenn er das aber nicht weiß?"

„So, dächte ich, müßte ers erfragen!" — Der Landrath hätte gern gelächelt, wenn man einer Dame gegenüber lächeln, und zumal dann lächeln dürfte, wenn ihr Gemahl dem Prädikat der Excellenz ſo nah iſt. Der Kammerherr enthob ihn dieſer Verſuchung: „Ich kann verbürge, daß er die Schulzentochter nicht heirathen wird: er hat mir geſagt,

sie sey ihm zu reich." — Die Obristin fand das sehr gut: sey es nun, daß es aus Abneigung gegen das Mädchen geschah, oder aus Liebe zu ihrem Lottchen, oder deswegen, weil manche Menschen gern sehn, daß der unter ihnen Rangordnende nicht reich sey. Das führte die Unterredung auf Herrn Ruhigs Uneigennützigkeit, welche durch eine sehr umständliche Erzählung seines Verfahrens gegen Herrn Nimmsweg, ins Licht gesetzt ward. Als darüber, und über sein Betragen beim Besuch in Buschdorf, alle in seinem Lobe wetteifernd sich erschöpften, erzählte der Oberamtmann den ganzen Vorgang ungefähr so, als wir oben ihn berichtet haben; sagte aber nicht, da der Brief jener trefflichen Frau an Lottchen die Quelle sey, woraus er schöpfe: und der Erfolg war, daß beide benachbarte Häuser dahin sich verbanden, theils einem so wackern Mann jene Sache ohne Einmischung zu überlassen, theils zu vermitteln, daß er und Lottchen irgendwo sich sähn, wo denn beliebt ward, daß der Landrath, der von der andern Seite Rüsterkirchens Nachbar war,

nächs-

nächstens das Fräulein von R. und Lottchen zum Concert nach Buschdorf abholen, und der Kammerherr den Pastor Ruhig dahin einladen sollte. —

Nach der Tafel ging der Alte zu seinem Töchterchen:

„Nun? wie steht, seit der Unterredung bei Tafel, Ihr Herz gegen den Pastor?"

„Woher wissen Sie, daß ich die gehört habe?"

„Weil ichs sehr sicher vermuthen konnte. Kind! ich habe heute den Mann gehört, und begreife seitdem ungleich weniger, wie er jenen Brief an Sie schreiben konnte?"

— Sie hätte gern ihn unterbrochen, gern ihm gesagt: „Ich habe deren noch zwei!" aber sie hielt sich. Er fuhr fort: „Sie haben gehört, wie einstimmig die Gesellschaft, welche wirklich urtheilen darf, ihn lobt. Was auch in seinem Briefe immer schwach und, wie ich selbst gestehn würde, seiner unwürdig sey: etwas von dem ungewöhnlich Trefflichen, was Alle an ihm finden,

den, muß er doch haben; und das könnte jene Abirrungen im Briefe wol aufwägen."

Hier glaubte Lottchen ein Wort wagen zu dürfen: „Was denken Sie, Väterchen, zu einer Vermuthung, mit welcher ich mich getragen habe: Könnte es nicht bei Herrn Ruhig Hypochondrie, und zwar jener höhere Grad derselben gewesen seyn? Er hatte aus meinem Bilde mich beurtheilt; was man dabei ihm von meiner Gestalt, und sonst noch, gesagt haben kann, das mag Uebertreibung gewesen seyn; die schöne Pfarre und Kirche gefielen ihm; ohne Empfehlung und Unterstützung hier angekommen, und erfahrend, wer neben ihm wetteifern könne, glaubte er von meinem Gewicht viel erwarten zu können: und das Alles riß ihn hin! Sollte dadurch nicht sein Brief, sollte nicht auch das, zwei Tage darauf erfolgte, offenbare Mißlingen seiner Probepredigt, erklärt werden können? Seit er, sey es durch seine Reise oder durch Arztes-Hülfe, oder durch die Freude über seine Versorgung, genesen ist, ist er der vernünftigste Mensch, predigt unvergleichlich,

und

und — weiß von mir nichts.“ Dies letzte wollte sie hinzu setzen, aber sie schloß mit: „und“ — aus Besorgniß, Herr Freindling werde fragen, ob sie vielleicht das verlaßt habe, daß er nichts von ihr wisse? — Wer wird aber mit „und“ schließen?

„Und?“ sagte der Alte demnach. —

„Und so müßten wir, dächt' ich, ignoriren, wie ers vergessen zu wollen scheint und vielleicht vergessen hat?“

„Das ists ja, was ich bald sagte; ich hätte auch nie von ihm wieder etwas gegen Sie erwähnt, wenn nicht, nach dem, was an Tafel vorgefallen ist, mirs schiene, auf diesem Fuß müßten Sie mit ihm nicht bleiben. Sie müssen sich sehn! Machen Sie also, wenn der Landrath Sie abholt, die Unbefangene . . .“

„Kann ich das, nachdem eben der Landrath mein Erröthen gesehn hat?“

„Aber worüber wurden Sie denn roth?“

„Sie wissen ja, wie sehr ich dem, was man überstelgende Hitze nennt, unterworfen bin.“

„Ich

„Ich wüßte das eben nicht: aber was ich weiß, das iſt, Lottchen, daß du den Mann liebſt; und du biſt nicht die Erſte, bei welcher die Abneigung ſo umwandle. Auch verarge ich dirs nicht; iſt er der Mann, für welchen man ſeit ſeinem Hierſeyn ihn halten muß — und was kann edler ſeyn, als ſein Verfahren in Röllſen? — ſo ſeyd Ihr einander beſtimmt. Komm und ſieh ihn heute; es iſt Zeit in die Kirche.“

„Nein; ich weiß, das wird Karls Abſchiedsrede ſeyn: das würde mich zu ſehr rühren.“

— Er ging; und Lottchen ſuchte die finſterſte der Lauben, um ihre Laſt durch Weinen leichter zu machen.

„War denn der Brief an Frau Nimmsweg nun abgegangen?“

— Sie meinen die Antwort auf die Bitte um Vermittelung? Nein, das gequälte Mädchen hatte dazu noch nicht kommen können. — Ein Laubfröſchchen indeſſen, welches wir im Garten (ſo wie in Herrn Ruhigs Hauſe das Hündlein Leichtfuß, in Lottchens Zimmer

mer einen Schmetterling, und in Fräulein v. Günthersberg Kabinet ein Grillchen) in unserm schriftstellerischen Dienst hatten, (denn wie könnten wir sonst so viel Geheimes wissen?) hat folgendes Selbstgespräch gehört:

„ . . . und werden wir gegenseitig unsern Anblick aushalten können? Er kann vergessen haben, was er, in Krankheit, geschrieben und gethan hat; aber kann ich vergessen, daß mein Brief in seinen Händen ist? dieser Brief, in welchem ich mich so weggeworfen habe? O warum ließ ich ab von der täglichen Selbstprüfung, von der Einfachheit des Nahrungsgenusses, von der geordneten Arbeitsamkeit, oft sogar auch vom Frühwachseyn? Als ich Sommer und Winter auf dem Mühlberge täglich meine stille Andachtstunde feierte, eh die Sonne kam, oft unter dem Regenschirm, und doch so herzlich frölich; als ich in Herrn Müllers Predigt Alles, oft näher als ers wohl nicht dachte, auf mich anwandte; als ich der treuen Frau Nimmsweg nichts verhehlte, ich darf sagen: nichts zu verhehlen hatte; als ich nichts las, als was Fremdling

bewährt gefunden hatte: was war da herrlicher, als mein Mädchenstand! Was gings mich an, daß noch kein Antrag sich fand? denn wars nicht Gottes Sache, mich zu versorgen? Warum fing ich an zu glauben, ich könne schon Jahre verloren haben? warum glaubte ich zugreifen zu müssen, als Rubigs Brief mir schmeichelte — ein Brief, der doch mein Zartgefühl beleidigt hatte? Wirft mein Herz nicht als schändliche Schwäche das mir vor, daß ich ausrief: So herzlich hat noch nie ein Mensch mich geliebt!? warum befing ich mich mit einem alten Weibe? was wollte ich durch jenen Dukaten erkaufen? Wie? wenn sie mehr Ehrgefühl als ich, gehabt, mir ihn hingeworfen und gesagt hätte: „Pfui, Lottchen! schämen Sie sich! Sie sind wol manntoll?“ —

Hier hüllte sie ihre brennende Stirn ins Gewand; denn dieser niedere Ausdruck ekelte sie an, wie unsre Leserinnen und uns! — Thränen-perlend sah sie dann auf: „Nein; ich muß ihn nie sehn; ich kann dem innern Richter nirgend entweichen, der hier mich verdammt und

und mich, ihm merklich, anschreien würde, beim ersten Schritt zu ihm hin; und er? nein; er kanns nicht vergessen, daß die Hand, die er im Bilde bewundert hat, die Hand, die er nach dem Concert, unter dem Bravissimo der Gesellschaft, wird küssen wollen, ihm soviel mich Entwürdigendes geschrieben, ihm, der mir fremd, der mir le premier venu war, mich hingeworfen hat. O du, nur zu früh mir entrissener Vater! wie unbeschränkt wahr ist das, was du sagtest: „Ein Mädchen muß nie, ohne dringende, unausweichbare Verpflichtung dazu erwiesen zu haben, an einen Mann schreiben!" — Und, laß sehn, was hab' ich denn geschrieben?" —

Sie zog ihre, für Frau Nimmsweg genommene Abschrift hervor und las, still, bis: „nur Ihr Eingang?" — „Und das konnte diese Hand schreiben ohne zu erstarren? Hab' ich ihm da nicht gesagt, sein Schmeicheln gefalle mir? hab' ich ihm nicht gesagt, ich sey schön? hab' ich ihm nicht das aufgedrungen, daß ich, heute noch, fast so schön sey als mein Bild? Und wie hämisch

habe ich durch das, was ich von der Liebe der Obristin sage, den Gedanken ihm beigebracht: das Mädchen hat Gewicht! und weh mir! ich glaube sogar, ihm das wörtlich gesagt zu haben"! — Sie las: „zur Sache : : viel vermag." — Ein Jüngling in meinen Jahren würde, wenn er das schriebe, ein Windbeutel gescholten werden: welcher Schimpfname kommt nun mir, dem Mädchen, zu? — O Schande, wie hart drückst du ein weibliches Herz! und dich konnte ich mir bereiten? Weiter! Aber warum weiter? doch, (sie schluchzte) nage dies zerrissene Herz hinweg, du Schande, weil du einmal im Magen bist! Weiter: „meines Wirkens : : bemeistern weiß." — So? also auch das konnte ich ihm nicht verschweigen, daß unter dem Einschlürfen des süßen Gifts ich ihm lächelte? (Mit verbissenen Zähnen) Weiter! „der muß gut : : Ihnen gesagt hat." — Pfui! (mit trockenen Augen) Weiter: „Urtheilen Sie : : beinah gegeben." — Und habe ichs nicht? heißts nicht: ich bin die Schürze?" —

Zur

Zum Glück für ihr brechendes Herz übersah sie das folgende: „indeß ich . . wäre ich dann!" Weiter: „Und nun . . werden kann." — Es ist entsetzlich! Gott! war ich denn trunken? — Hinweg! Nein, nicht hinweg! vielleicht zersprengts mir die Brust, und dann ist ja, auf dem kürzesten Wege, Alles gut!" —

— Dieser schwarze Gedanke gab ihr die Thränen wieder; und so ward sie weich genug, um ihrer selbst zu schonen, und, ungelesen, die letzten Perioden mit dem Abscheu, den sie gegen das Ganze fühlte, zusammenzulegen. „Und wodurch hatte ich verdient, so tief, so tief zu fallen? Jener Augenblick einer unbewachten Sinnlichkeit? Ach! hauche ich Rache gegen den genug Gequälten, der nicht minder sträflich zu seyn als ich, reumüthig gestand? Und war denn das gegenseitige, und gegenseitig merkbar werdende Zusammentreffen eines schlüpfrigen Gedankens in seiner und meiner Seele, ein so grosses Verbrechen? und war nicht unser heiliges und so plötzliches Schrecken, ein ersetzendes Tugendgefühl?

fühl? Blieben wir nicht so rein, als wirs vor jenem Taumel gewesen waren?" — Sie weinte, sanft und lange. Endlich, mit gefalteten Händen: „Nein! ich will nicht rechten! Danken will ich! hoffen will ich — und was hoffen? etwa Ruhe der Seele? O wer wird sie mir geben? Karl fand in seiner starken Seele, was in meine schwache, von irgendwoher, hineingebracht werden muß. Wohlan!" — Sie kniete nieder; und wir lassen den Vorhang fallen.

Dieſſeit des Vorhangs, bis an das zu Weitläuftige.

Aber du, welcher es eben recht war, daß wir den Vorhang fallen lieſſen, du Aermſte, jammerſt mich! Wo wills mit dir hinaus? So weit biſt du nun, daß du in keine Kirche kommſt, wenigſtens nicht um zu hören! Da man dafür geſorgt, oder da dein Herz durch Uebung im Verhärten, die Heiligen erlangt hat, daß in Geſellſchaft weder ein Prediger, noch irgend ein chriſtlicher Menſch, dir an den Geiſt oder ans Herz kommen kann: ſo biſt du in eine Literatur geſunken, die Kopf und Herz längſt ſchon allem dem unzugänglich gemacht hat, was an Tugend ſtreift. Du lieſeſt; weil du jetzt Alles leſen muß: aber nur Romane lieſeſt du, auch da, wo du, um einzeln da ſchwimmen

mender ſchöner, oder auch wol nur in faux brillants glänzender Stellen willen, Blattſeiten voll baren Unſinns durcharbeiten mußt; immer noch lieſeſt du Romane, obſchon Ritter und Geiſter und Studentenſtreiche (unter dem Namen Genieſtreiche) längſt dir zum Ekel geworden ſind. Und wenn du des Leſens müde biſt, dann gehſt du dahin, wo du noch ſtärker, nämlich durch Auge und Ohr zugleich, getäuſcht wirſt. An Zubereitung für den Lebensberuf denkſt du nicht; oder ſiehſt du in ihm ſchon: ſo biſt du dem Gatten und den Kindern und den Dienſtboten, wo nicht eine Verderberin, doch eine Laſt. Und wenn die Jahre vorüber ſind, die du der Eitelkeit und dem Müſſiggange und dem Spiel gewidmet, das heißt, ſelbſtmörderiſch dich geopfert, haſt: dann . . . Sag, vermagſt du, und wenn du es vermagſt, wagſt du, die Lücke auszufüllen, die ich hier ließ, um dich erfahren zu laſſen, ob du noch denken und empfinden könneſt? Noch heut indeſſen lieſeſt du Romane; wer alſo dir beikommen, irgend etwas von Arzenei für dein Herz dir beibringen will, muß auf dieſem

sem Wege es versuchen. So nun hatte ich dir, der Kranken, mich genähert; und wirklich, am Schluß des letzten Hefts dachte ich, ich dürfe dich merken lassen, daß in meinem Labetrank, der dir willkommen war, Arzenei befindlich sey, und daß ich die Gabe derselben noch verstärken würde: und du fühlst Ekel? und du sahst gern, daß ich zurücktrat? Lottchen war sträflich nur durch einen Gedanken, der doch schnell wie der Blitz in einer ganz reinen Luft, in ihrer Seele verloschen war: und doch glaubte sie, ihr Fallen, da, wo sie durch Schmeicheleien auf das allzu Glatte hingeführt, vom Schwindel des Verliebtwerdens in Herrn Rubig ergriffen war, sey Strafe jenes einen Gedankens gewesen! Du dagegen fällst tausendmal, und lachst: wirst du, wenn du über kurz oder lang sehr schimpflich, vielleicht schmerzlich, fallen wirst; wenn du der Verschmähung dich bloßgestellt sehn wirst: wirst du dann fragen: „Wodurch verdiente ich so tief zu fallen?" Wirst du so fragen können? Noch einmal: Du jammerst mich: aber mir wars wol nicht

vorbehalten, dein Retter zu werden! Und da mehr Versuche dieser Art dich erbittern könnten, so bitte ich dich: lege mein Buch weg! — —

Aber du, liebenswürdige! lies weiter; du, welcher Lottchens Neugefühl nicht fremd ist! du, die du ihre Angst begreifen kannst. Du hegtest einst Gesinnungen für einen Mann, der (vielleicht ohne es zu wollen) dein Herz aufgeregt hatte; du glaubtest einst, das Annähern an deine weibliche Bestimmung müsse mit deinen Jahren gleichen Schritt halten, weil da und dort eine jüngere deiner Gespielinnen versorgt ward; du glaubtest dann, dich regen zu müssen; du meintest, daß deine Eltern oder Vormünder dich nicht schauführten. „Was hilft mir (sagtest du) dies und jenes, was man einen weiblichen Vorzug, eine Empfehlung nennen würde, wenn mans kennte! was hilft mir meine Häuslichkeit? was hilft mir meine Gesundheit, die doch wol vorzüglicher ist, als Schönheit? oder warum fange ich an zu verblühn?" Und nun glaubtest du Anstalt machen zu müssen, ohne zu bedenken,

das

das heiße Gott vorgreifen! So zeigtest du irgend einem Manne jene Willfährigkeit, welche dem Herrn Ruhig verrathen zu haben, Lottchen sich nicht vergeben konnte! und Gott ließ dich wahrnehmen, den Mann habe er dir nicht erkoren. So, Liebe! so stehts heut; und deine Erfahrung, ich gesteh' es, ist bitter: aber, soll alles Vorgefallene fruchtlos seyn? Nein, es soll dich behutsam machen, geduldig und dankbar für so viel, bisher unerkanntes, Gute in deiner Lage. Du bist vielleicht Tochter in einem trefflichen Hause; hattest du das genug geschätzt und genutzt? ach, du sahst es vielleicht kaum, du, die doch auf die Frage: „In welchem andern Hause wünschtest du wol Tochter zu seyn?" wol eben so herzlich heut antworten würdest: „In keinem!" als herzlich auf die Frage: „Mit welcher Tochter würdet Ihr wol lieber, als mit dieser, zusammenwohnen?" deine Eltern antworten würden: „Mit keiner!" — Du warest bisher vielleicht abhängig, wol dienstbar; Hoffnungen, welche du fördern zu müssen glaubtest, schienen dich in ein Land der Freiheit führen zu sollen,

und konnten's vielleicht: aber hattest du die Abhängigkeit, oder wenn du willst, Sklaverei, schon genug genußt, um gewiß zu seyn, daß du die Freiheit werdest tragen können? Und überhaupt, konntest du je, und kannst du heute, die Zukunft sehn? — So übergieb dich denn kindlich und vertrauensvoll der weisen und liebreichen Vorsehung, welcher du, als ein dem Fortschreiten zu unaufhörlicher Vervollkommnung bestimmtes Geschöpf, so unaussprechlich werth bist! und wenn dein Herz trauert: so such Ruh und Freude so, als dort deine Leidensgenossin Lottchen sie suchte und fand; und dann geh deiner Bestimmung, und wärs, wie die ihrige, die für neue bittrere Erfahrungen, mit Sammlung und Stille und mit frohem Muth entgegen. Ja, mit frohem Muth, denn dieses Vorrechts der Christen mußt du dich nie begeben. —

Mit diesem Frohmuth wieder ausgerüstet, ließ Lottchen beim Eintritt in ihr Zimmer ihr Erstes seyn, daß sie funfzig Dukaten, unter fremdem Siegel und verstellten Schriftzügen, auf die Oelsnische Post für Frau Pastorin Nimms-

Nimmsweg abschickte; und wirklich, das Geld kam nicht in des bösen Mannes Händen aber die Antwort auf die Frage: „Und blieb die schöne That verschwiegen?“ kann hier noch nicht stehn. Dann ging sie hin, einige Leidende im Dorfe thätig zu trösten, las der Obristin etwas für den Sonntag schickliches vor, und eilte dann in ihr Zimmer, wo sie Gellerts Lied: „Der Tag ist wieder hin“ im Geist und im Klavier commentirte, und, für eine sehr ruhige Nacht, zu Bette ging. Du, Leserin, die ich zulezt anredete, such Freude wie sie, im Wohlthun nach deinem Maaß: und du wirst Ruhe finden wie sie. Für dich schreibe ich nun das Buch weiter; und um auch selbst dir nicht zu ernsthaft zu werden, nehme ich jenen entliehenen Ton wieder auf.

Als wir oben merken ließen: wir wüßten, was der sokratische Dämon gewesen sey, sagten wir: von ihm gewarnt, habe Herr Ruhig diesen ganzen Montag hindurch den Gedanken zu entfernen gewußt: „Aber sehen mögte ich jenes Lottchen doch wol.“ Er bewirkte das durch ununterbrochenes Arbeiten; und

unsere

unſere Leſer können uns kecklich glauben, daß dies gegen jede Anwandlung der Liebe das ſicherſte Mittel iſt. — Wir lebten einſt neben einem Fräulein, deſſen reiche Erbſchaft mit der bis dahin uns ganz fremden Liebe uns bekannt gemacht hatte. Von dem an war alles unſer Wohlbehagen dahin. Gedanken, beunruhigend wie jener des Herrn Ruhig, quälten uns unaufhörlich, zumal da ſie ſenkrecht, alſo aus uns kommend, uns durch den Kopf fuhren. Wir wagten endlich eine Erklärung, und wurden, jedoch ſehr artig, abgewieſen aus einem Grunde, gegen welchen ſich nichts ſagen ließ, mit Bedauren, daß weder das Fräulein noch wir, dies einzige Hinderniß zu heben vermögten. Gleichwol fühlten wir, nach wie vor, den Metallreiz des Fräuleins; und um uns zu heilen, wandten wir, weil unſer Schickſal uns als Geſellſchafts-Cavalier dort feſthielt, ein ganzes Jahr auf die gründliche Erlernung theils des Forſtweſens, theils des Waſſerbaues. Wie geſegnet uns dies Jahr geweſen ſey, das erfuhren wir erſt recht am Ende deſſelben, als uns kund ward: das Fräulein habe, gleich

nach-

nachdem wir das Körbchen zerhalten hatten, einer ihrer Vertrauten gesagt: „Ich bewundere die Leichtgläubigkeit, womit er sich von der Wahrheit meines Verneinungsgrundes überzeugte, indeß in diesem keine Sylbe wahr ist: aber ich hoffe, er wird sein Bewerben noch einmal anfangen. Das soll mich amüsiren, und dann werde ich die Wahrheit ihm sagen: die, daß ein armer Schlucker nicht ungestraft glauben mußte, auf meine Hand Anspruch zu machen." — Wir können hoch betheuern, daß diese Entdeckung der Kälte, die seit unserer ersten Waldvermessung in unserm Herzen zu herrschen angefangen hatte, auch nicht einen Grad zuzusetzen vermogte.

Herrn Ruhigs erstes Geschäfft war, der Frau Pastorin Nimmsweg zu antworten: „daß es keiner Mittelsperson bedürfe, wofern der Erfolg ruhig abgewartet würde." Neben diesem heimlich abzugebenden Briefe, in welchem eine sehr herzliche Theilnahme herrschte, und in welchem auch diese vortreffliche Frau den ächten Brudersinn gefunden zu haben hernach gestanden hat, gab er dem Boten folgenden

Brief,

Brief, bei welchem er das gestrige, sehr beträchtliche Beichtgeld einschloß:

„Ew. Hochehrw. werden sehr leicht Sich überzeugen können, daß es vorgestern nicht bei mir stand, diejenigen Buschdorfer und Dürrwieser abzuweisen, welche sich zur Beicht, mir ganz unerwartet, eingefunden hatten. Alles was ich thun konnte, war, daß ich in einer Einleitungsrede für die Beichthandlung, diese Fremden bat, das sogenannte Beichtgeld auf den Altar zu legen, indem ich erst künftig mich darüber erklären könne. Diese Einnahme nun schicke ich Ihnen hier vorläufig, und bitte Sie inständig, Sich fest zu überzeugen, daß ich, welches mir auch gar nicht schwer geworden ist, alle Einmischung der Dominiorum abgelenkt habe. Die Sache ist forthin ganz Ihre und meine Sache, und ich sehe voraus, daß, wofern nichts übereilt werde, weder Sie verlieren, noch auch unsere nachbarlichen Verhältnisse in irgend einer Art erschüttert werden können. Lassen Sie uns dem Frieden nachjagen, und nehmen Sie mein redlichstes Erbieten an zu Allem, was Sie als

nächs-

nächste Beweiſe meiner Friedensliebe werden heiſchen wollen ꝛc.

N. Ruhig.

Den übrigen Theil dieſes Vormittags nahmen Krankenbeſuche hin; denn dieſe häuften ſich, ſeit der Obriſt einige Kranken ſeines Regiments nach Klein-Rüſtern und Neudorf, ja ſogar auch nach Rüſterkirchen geſchickt hatte, der Warnung des Regiments-Chirurgus ungeachtet, welcher Spuren einer Seuche gefunden haben wollte. Nach Tiſche ging Herr Ruhig zur Taufe und dann aufs Schloß, wo aber der Laufer ſo tückiſch war, ihm zu ſagen: die Obriſtin halte eben Mittagsruh, indeß er doch ſie, das Fräulein v. R. und noch eine Dame auf der Terraſſe ſitzen ſah.

„Bin ich wirklich gemeldet worden?“

„Was das für eine Frage iſt! das ververſteht ſich ja!“ indem er an das Fenſter ſich hinſtellte, durch welches jene Damen ſichtbar geweſen waren. — Es ward dem guten Mann nicht leicht, ſich zu faſſen; indeſſen ging

ging er, wie ers lange schon gewollt hatte, zum Oberamtmann, dies Mal weil Geschäffte das heischten. Er fand diesen nicht zu Hause, und kehrte zurück, nicht zu seinem Blumenbeet, sondern, und mit Heißhunger, in seine Bibliothek. Morgens darauf ward er nach Neudorf geholt, wo jener Kranken noch mehr waren, deren Einer seiner so sehr bedurfte, daß er die Nacht hindurch bei ihm blieb, und erst nach dem Verscheiden desselben, Mittwoch gegen Mittag, zu Hause kam. Hier fand er den gestern früh schon abgegebenen Brief des Oberamtmanns:

„Montag Abends." „Ich höre, daß ich Ihren Besuch, mein werther Herr Pastor, verfehlt habe, und würde sogleich zu Ihnen kommen, wofern nicht Geschäffte mich an den Arbeitstisch bänden, welche ich diesseit einer unvermutheten Reise abmachen muß. Ich muß nämlich die Obristin übermorgen früh nach Breslau begleiten, und glaubte Ihnen das melden zu müssen, für den Fall, daß Sie (weil die Zeit des dortigen Aufenthalts un-

bestimmt ist, von ihr Abschied nehmen wollten. Ich ꝛc.“

Er, noch im Reisekleide, — denn nur in Amtsverrichtungen trug er den schwarzen Rock, welchen er für ein Ueberbleibsel der spanischen, und in Deutschland ehemals Vornehmen nur zukommenden, Tracht, also für einen Beweis hielt, die Geistlichkeit müsse von je her anmaßend gewesen seyn; wobei ihn denn auch dünkte, der Prediger, als Evangelist, das heißt: Bote der Freude, müsse jene Farbe der Freudenlosigkeit nur da schauführen, wo die Obern der Kirche das heischen: — er (sagen wir) eilte sogleich zum Schlosse. Aber auf der Mitte des Weges sah er die beiden Wagen schon die Anhöhe hinabfahren; und auf diesem Wege stand, ihnen nachsehend, ein ihm unbekanntes Frauenzimmer. Indem sie von fern ihn erblickte, war er, im blauen Kleide, mit einem Schirmhut, ihr eben so unbekannt: aber das feinste Roth überflog ihre Wangen, als er näher kam.

Es

Es ist nicht Schuld dieser letzten beiden Zeilen, und also nicht unsere Schuld, wenn Ihr, Leserinnen, in diesem Augenblick in dem Irthum seyd, in welchem er, der sehr scharf sehende, gewesen war. Ihre sehr schöne, beinah prächtige Kleidung, ließ ihn glauben, er sehe das Fräulein von R.: aber ihr Erröthen augenblicklich bemerkend, fand er seinen Irthum; denn warum konnte Fräulein von R. beim Blick auf ihn roth werden?

„Die gnädige Frau wird das sehr bedauren!" sagte sie mit einer angenehmen, aber sichtlich ängstlichen Verbeugung, die er, wir können nicht ganz sagen: wie? erwiederte; wir überlassen daher Euch, ganz anschaulich Euch zu verbilden, wie vor einem auffallend schönen Mädchen ein artiger Mann dann sich verbeugt, wenn er nicht rathen kann, wer sie ist, und doch Alles drum geben würde, es in diesem Augenblick zu wissen.

Aber wenn Ihrs Euch dann ganz vergegenwärtigt haben werdet: so habt Ihr doch geirrt; denn diese Verbeugung ist durchaus anders, wenn das Mädchen die zuerst Redende

ist,

ist, wie hier. Wären nicht die ehrsamen Nachdrucker, und fürchteten wir nicht, daß unsere Original-Ausgabe um soviel weniger gekauft, aber um soviel mehr zerlesen werden würde, wenn sie beträchtlich theurer wäre als der Nachdruck: so suchten wir den Verleger zu der Bitte an Herrn Chodowiecki zu bewegen, daß er durch ein Blättchen uns Allen hier zu Hülfe käme. In dem Augenblick, wo Beide sehr bestimmt wußten, er, wie diese Verbeugung gemacht, und sie, wie sie erwiedert sey, kam, schnell wie eine Schwalbe, das Händlein Leichtfuß, welches Susen entschlüpft war; und, von Herrn Ruhig unbemerkt, flogs auf die Schöne hin, die vor Schrecken roth ward . . .

„Aber wie konnte sie das, Herr Verfasser? Sie haben sie ja den Augenblick vorher erst roth werden lassen!"

„So? ist denn das Rothwerden immer dasselbe?

Der Liebe Roth, wofern Ihrs noch nicht wißt,
gleicht einer Rose sanftem Glänzen:
des Schreckens Roth ist härter, ist

der

der Wolke gleich, die trüb' aus Reagenzen den hellen Sauerbrunn durchfließt."

Das Händchen indessen wollte nicht schrecken: es wollte thun, was sein Herr noch nicht wagte: es wollte huldigen, und thats mit Handküssen auf seine Art; und dies gab denn der Unterhaltung einen zwanglosen Gang, in welcher das die Hauptsache war, daß, auf des Regiments-Chirurgus Bericht an den großen Breslauischen Wundarzt S., dieser geurtheilt habe: die Obristin müsse ungesäumt dorthin kommen, und vielleicht bis zur gänzlichen Genesung, die er sicher ansagte, dort bleiben: „Ist das: so habe ich Befehl ihr zu folgen, wogegen denn das Fräulein von R. zurückkommt."

„Und wann kann das entschieden werden?" — Sein Farbewandeln und etwas Bittendes im Ton fiel dem Mädchen auf, wie uns, zumal da er unmittelbar das anfügte: „denn ich irre doch nicht, wenn ich die Klavieristin der Obristin jezt zu sprechen glaube?"

„Ich bin die Kammerjungfer:" das konnte

konnte sie antworten; denn das pflegte sie auf diese Frage jedes Mal zu antworten; ob deswegen, weil die Dame das: „Hören Sie Mademoiselle" nur selten, sondern öfter: „Hör Sie Lottchen" sprach? das wissen wir nicht; und wärs so, so würden wirs billigen. Jedes gebildete Talent giebt uns einen Werth, der, gleich einem wirklich reinen Brillant, den man schnell in einen kleinen Schatten dreht, heller aufschlägt. Aufzufinden, warum sie jezt nicht sagte: „Ich bin die Kammerjungfer!" das überlassen wir dem Feinsinn unserer Leserinnen; genug, dies Mal sagte sie: „Ich habe allerdings unter andern auch dies Aemtchen."

„Die Obristin muß also in hohem Grade Kennerinn seyn?"

„Das ist wahr: aber ich weiß nicht, ob das folge?"

Er lächelte mit einer ehrerbietigen Geberdung, die, bei seinem tiefen Schweigen, wörtlich das sagte: „Ich weiß, du Zauberin, daß du ungewöhnlich viel leistest!" und ihr Schweigen dagegen sah so aus, als sage es das,

das, oder doch ungefähr das: „Sie sind allzu gütig.“ — Wir übrigens beziehn uns auf unser hoffentlich bekanntes Schriftchen:

Ueber das männliche und weibliche Schweigen. (Mit dem Motto: Duo cum faciunt idem, non est idem.)

von welchem jedoch, unsers Wissens, die Recensenten so wenig Notiz genommen haben, als von v. Rüden Amyne, oder Winke zur Belehrung ꝛc. von J. T. Hermes Anhang zu seinen Predigten, und von Schwarz über den Tod Jesu. Ja sogar die Nachdrucker scheinen von jenem Schriftchen noch nichts zu wissen.

„A propos! in unserm Postbeutel ist heute die Leydner französische Zeitung gekommen, die wir nicht verschrieben haben: ists etwa Ihre Bestellung?“

„Ja; aber so hatte ich sie nicht bestellt.“

„Ich werde sie sogleich Ihnen heraufschicken!“ indem sie sich verneigte. — Er gab ihr den Arm: „Erlauben Sie, Mademoiselle, daß ich das Päckchen mir hole?“

B. Ruth 1, 19. Also s. einander.

In-

Indem unter Gesprächen, erst über die so sehr schöne Sprache dieser Zeitung, dann über das ehemalige Verbot derselben in Polen, dann über die Gefahr, in welcher die französische Sprache seit der Revolution schwebt, dann über Marmontel, und dann über dies und das, wohin Marmontel schlechterdings führen mußte, und wo das Drama langsamer, ernster und sanfter ward, (indem, sagen wir, unter diesen Gesprächen) sie den langen Schloßhof hingegangen waren, und eben ins Gebäude traten, sprengte der Landrath in den Hof, und, die Obristin nicht mehr findend, sagte er: „Dann, Mademoiselle, gilt mein Besuch Sie und Ihr Clavier. Il y a plus: je prétends diner! et je me flatte, Monsieur le Pasteur, que Vous voudrez bien être des nôtres! *) — Die Unterredung ward bei Tische, wie das unter Deutschen wol noch lange geschehn wird, französisch. Herr Ruhig bewunderte in der Stille Lottchen; und wirklich, eine

*) Mehr noch: ich will essen, und ich hoffe, daß Sie, lieber Herr Pastor, unser Gast seyn wollen.

eine ungewöhnlich starke Belesenheit, verbunden mit der in so mancher Art nützlichen Uebung, täglich etwas, für die Sprache oder für das Leben wichtiges ins Deutsche zu übersetzen, hatte den Besitz jener Sprache ihr verschafft, und als geborene Meklenburgerin hatte sie vom wahren französischen Accent viel gehascht: sie dagegen konnte nicht still ihn bewundern, sondern mußte laut ihm sagen: unter allen Deutschen, die sie je gehört habe, sey er der einzige, an dem man nichts Vaterländisches und nichts Gelerntes merken könne.

„Was in Ihrem gütigen Urtheil wahr seyn kann, das giebt mir kein Verdienst; theils hatte ich sehr früh das Französische erlernt, bevor ich noch wußte, daß ich die Ordnung im Denken, und also auch das Logische im Styl, welches meine Lehrer mich nicht lehren konnten, bei den Griechen besser haschen konnte, denn diese lernte ich zu spät kennen; theils bin ich ein Niedersachse, und habe also ein günstig geformtes Stimmwerkzeug; theils

bin

bin ich auch eine geraume Zeit in Frankreich gewesen.“

„Ich wünschte,“ sagte der Landrath, „daß bei Antritt des Predigtamts die Lebensgeschichte so mitgetheilt würde, als bei einigen andern Aemtern der Gebrauch das will: die Ihrige mögte ich wol lesen!“

„So kurz gefaßt, wie in jenen Fällen, dürfte sie vielleicht Ihnen nicht Langweil machen: aber trocken wird sie dann freilich seyn.“

Indem Lottchen, so gut sichs thun ließ, ihre Neugier verbarg, fuhr er fort: „Mein Vater war Prediger auf einem Dörfchen bei Lübek. Als er in meinem zwölften Jahre starb, ging meine Mutter mit mir und meiner Schwester nach Bremen, wo sie ihrem Bruder, der dort unterster College der ** Schule, und zugleich Cantor war, die Wirthschaft führte, und mit ihrer, und hernach auch meiner Schwester Hände Arbeit, unser vereintes Schicksal (da mein Oheim lebenslang mit Verzinsung und Rückzahlung früh gemachter Schulden sich martern mußte) erleich-

terte. Er, ein ſtarker Muſiker und ſeichter Gelehrter, lehrte mich das Klavier und die Flöte, zwar gründlich, aber wie Sie leicht ermeſſen können, in immer mürriſcher Laune; und Muſiker und ſonſt nichts, ſollte ich werden: alſo wurden der Schulſtunden nur wenige mir zu Theil. Mein ſeliger Vater hatte mehr lateiniſch als deutſch mit mir geſprochen, und ſo ward mirs leicht, in dieſer Sprache es weit zu bringen, zumal da ich, in Handſchrift, eine Grammatik hatte, die der Bröderſchen vielleicht nichts nachgab, und an welcher er viele Jahre gearbeitet hatte, in der, ganz zulezt noch aufs neue vernichteten Hoffnung, einen Verleger zu finden. Sie iſt mir geſtohlen worden, und ihr Verluſt wird immer mich ſchmerzen. In der Geſchichte, Erdbeſchreibung, Mathematik, und (was damals ſo ſelten war) Statiſtik, hatte ich vortreffliche Unterweiſung: aber alle Stunden, welche das nicht beſetzte, mußte ich der Vertretung meines Oheims in Privatſtunden fürs Klavier widmen; ein armſeliges Griechiſch ſtahl ich in einer höhern Klaſſe, bis ers erfuhr, und auch jene Stunde

mir

mir beſetzte, weil ich durchaus nicht ein Gelehrter werden ſollte. Ich begnügte mich indeſſen mit vier bis fünf Stunden Schlafs, lernte, für ſchwer verdientes Geld meiner Schweſter, mit ihr, und mit größtem Eifer, franzöſiſch, wenn er noch ſchlief, und brachte es ſehr weit, weil ich in einigen Abendſtunden, die er täglich außer dem Hauſe zubrachte, meine ſehr fähige Schweſter weiter zu bringen ſuchte. Mein beſter Lehrer war der Domprediger L*, aber nur von ſeiner Kanzel hinab; denn zu ihm ins Haus zu gehn, verbot, weil er reformirt war, mein Oheim ſcharf. Indeſſen warens die Predigten dieſes Mannes und ihre Wirkſamkeit, was mir den feſten Vorſatz gab, Theolog zu werden. Ich habe (geſchreckt durch das imitatorum pecus) ſehr vermieden, ihm nachzuahmen: aber ich fühle, daß ich ihm viel zu verdanken habe. . .“

„Soviel, daß ich, der ich den Mann ſehr genau gekannt habe, der Frau Obriſtin — Mademoiſelle, Sie wiſſens — ſchon geſagt habe, Sie ſeyen unter allen, die ich je hörte, ihm der Aehnlichſte.“

„Sie

„Sie ſetzen mich in Erſtaunen, denn mir iſt das neu; aber auch in Verlegenheit.“ — Er ſagte das mit einem Erröthen, welches, ganz in der Stille, Lottchen ſehr ſchön, doch nicht verſchönernd, fand.

„Neu? nun dann hat von des Mannes Bekannten gewiß niemand Sie gehört; denn die Identität iſt entſchieden: Aber fahren Sie fort!“

„In meinem ſiebenzehnten Jahre ward mein Oheim bettlägerig, und ich mußte ihn vertreten, hauptſächlich in ſeiner Klaſſe. Daß ich da Knaben vom achten bis ins elfte und zwölfte Lebensjahr derſelben, oft vierzig an der Zahl, vor mir hatte: das iſt eine meiner größten Glückſeligkeiten geworden. Als in meinem ein und zwanzigſten Jahre mein Oheim ſchuldenfrei, aber arm, ſtarb, heirathete meine, im dreißigſten Jahr immer noch ſchöne Mutter, um meiner Schweſter Schutz zu verſchaffen, einen für reich gehaltenen Kaufmann, der mir zum Unterhalt in Göttingen jährlich hundert Thaler zu zahlen ver-

versprochen hatte. Ich ging dort hin, mit peinlich genug erworbenen zwanzig Dukaten; und er gab nichts: aber Gott ließ mirs gelingen, drei Jahre ohne allzu drückende Sorge dort zuzubringen, da ich in freien Stunden für die Flöte, und zwei Engländern im Latein, Unterricht gab, wobei ich meinen Hausbedarf im Englischen erlernte, und durch viel Lesen mich mehr gründete. Vermöge meines Frühwachseyns gewann ich so viel Zeit, daß ich hören konnte was ich wollte, den Zutritt zu Professoren, welchen meine Musik mir verschafft hatte, sehr nutzte, und in Göttingen Alles that, was zu thun mein ernstestes Wollen von jeher gewesen war: doch Ihnen, Herr Landrath, habe ich Alles gesagt, wenn ich Ihnen sage, ich sey Herrn Hofraths Heyne Hauskätzchen gewesen, — wie ich denn auch hernach seines, nie genug zu bedaurenden Schwiegersohns Busenfreund ward. Durch diesen ward ich der Führer eines jungen Engländers, dessen Familien-Angelegenheiten jedoch zwei Jahre in London und ein Jahr in Holland uns fesselten. Dort ward die Freundschaft

schaft des Herrn Wendeborn, und hier der Gebrauch vortrefflicher Bibliotheken, mir sehr nützlich . . . Doch ich merke, daß die dankbare Erinnerung an Gottes Führung mich zu weitläuftig werden ließ.“ —

Von da an, wo durch die Schnerfen, bis dahin, wo durch das hellose Trio unterbrochen wird.

„Aber," sagte der Landrath, „dankbare Erinnerungen dieser Art sind ein köstlicher Wein, welcher, mitgetheilt, den Nachbar auch erquickt."

„Wahr! aber wie schwer ists, davon so zu reden, daß man dem Verdacht der Ichheit entgeht, die, wo nicht sagt, doch sagen zu wollen scheint: „Ich bins, an welchem oder durch welchen Gott das gethan hat!" Nehmen Sie an, ich hätte nicht Musik gelernt: so konnte ich von dem Brocken Latein in Göttingen nicht leben, nicht bekannt werden, nicht reisen! oder, ich wäre Langschläfer gewesen: so hätte ich nur das Allerunentbehrlichste, und das kaum, gelernt! oder ich hätte, als

Schul-

Schulvertreter, das Herz meiner kleinen Knaben nicht genutzt: so hätte ich bis an das Mittelmäßige im Predigen hinzukommen nie vermogt. Und lassen Sie dann, mit der tiefsten Rührung, mit Thränen, mich sagen: „das Alles war Gottes Werk!": so übersetzt man das in: „So sehr bin ich ein bedeutendes Geschöpf" . . .

„Aber, unter guten Menschen? Ich suche gut zu seyn, und Mademoiselle Lottchen ists gewiß! Sehn Sie diese feuchten Augen? und so wenig als Sie und ich diese ihre Rührung verdächtigen, sagen werden: es sey zängferliche Theilnahme" . . .

„Lassen Sie diese Schnepfen nicht vorübergehn, Herr Landrath! sie sind sehr schön, und waren nicht für diese Tafel, sondern der Obristin bestimmt, wurden aber vergessen." — Er fand sie lockend, und Lottchen war glücklich aus der Verlegenheit, obwol Herr Ruhig sehr richtig sah, sie sey lebhafter, als sie jenseit der Schnepfen es gewesen war.

„Ich werde mich ganz kurz fassen" . . .

„Nein;

„Nein; das ſollen Sie nicht; ich erwarte Sie in meinem lieben Lübek. . .“

„Und ich erwarte Sie in den Armen Ihrer Schweſter!“

„Ich habe weder Lübek, noch auch meine liebe Schweſter, je wiedergeſehn. — Ein Todesfall rief meinen jungen Engländer zurück; und ſein älterer Bruder verweigerte mir das bis zu meiner künftigen Amtsverſorgung zugeſicherte Gehalt. Auf meiner Reiſe nach Lübek meldete meine Mutter mir den Fall ihres Hauſes, den Tod ihres Gatten und ihr dringendes Bedürfniß. Ich hatte das Glück, dieſes Bedürfniß mit der nächſten Poſt befriedigen zu können: aber, erſchöpft, mußte ich nun eine Hauslehrerſtelle annehmen — wo? bei wem? das laſſen Sie, zu Deutſchlands Ehre, mich verſchweigen; genug, meinen Zögling, den Sohn des unwürdigſten Vaters, und der unſäglich von dieſem gemißhandelten Mutter, hatte Gott ſo ganz ausſchließlich an mich gewieſen, daß ich unter unbeſchreiblichen Leiden mich ihm ganz opferte, aus Liebe verſchmerzen lernte, was, wenns mir angeſagt worden wäre,

wäre, mich empört hätte, und daß ich beinahe jeden Sonntag, auf irgend einer Kanzel der großen Stadt, mich aufs süßeste tröstete und bis zur Unüberwindlichkeit mich stärkte. Ich habe, zum Glück früh genug, mich überzeugt, wer sich der Kanzel bestimme, müsse so oft als möglich predigen und immer unter der allerachtsamsten Zubereitung. Ich vergaß nie, was beim Abschiede jener Domprediger mir sagte: „Junge Zettler, alte Bettler; d. h. wer in der „Jugend über eine Sciagraphie predigt, „gewöhnt sich an das Extemporiren, wel„ches bei einiger Bekanntschaft mit den Wahr„heiten, bei reicher Einbildungskraft und bei „Sprachfluß, nicht schwer ist: aber hernach „ist ein solcher übel dran! von strenger Lo„gik weiß er nichts, weil das indulgere ge„nio ihn verdorben hatte; von durchgedachten „Wahrheiten hat er wenige im Kopf; die Ein„bildungskraft ist kalt, oder durch das zu oft „wiederholte Aufgebot matt geworden; die „Sprache, welche immer vernachlässigt, wenig„stens nie studirt und nie der Feile unterwor„worfen ward, ist roh, steif, und stockt; und

„das

„das Gedächtniß, als nie geübte Kraft, ist todt;
„Dann muß er von überall her kümmerlich zu-
„sammen raffen, was derjenige aus sich selbst
„nimmt, der viel, und nie dasselbe niederschrieb,
„durchdachte und vortrug, und der nunmehr
„nothfalls sehr hörenswerth extemporirt,
„indeß er, immer elender salbadert". —

„Sie müssen indessen doch sehr treffliche homiletische Anweisungen gehabt haben!"

„Wo hätte ich die gehabt? zu meiner Zeit waren sie auch selbst in Göttingen nicht. Was ich mir eigen zu machen gesucht habe, das habe ich durch genaues Zergliedern der Predigten jenes Mannes und durch Aufsuchen seines Denkganges herausgebracht; (ich behaupte auch, von demjenigen Kandidaten sey nichts zu erwarten, der nicht sehr viele, mitunter auch schlechte, Prediger höre!) ich muß auch nicht verschweigen, was bei der letzten Umarmung jener Mann mir sagte: „Sie, junger Mann, glauben viel von mir gelernt zu haben: aber es mögte doch wol nur auf die Anordnung der Predigt, und auf die Herzlichkeit des Vortrages sich beschränken, wofern ich auf mein

Ur-

Urtheil und auf das Urtheil einiger unbefangenen Sachkundigen mich verlassen darf! Nun wissen Sie, daß ich hier sehr wenig gelte: laß sehn, woher kommt das?" — „Ich glaube, Ihre Kirche werde deswegen weniger als andere besucht, weil . . ." Er unterbrach mich: „Machen Sie jezt für immer sich los von dem Irthum, volle Kirche sey Beweis des Beifalls; denn diese Irrmeinung könnte einst Ihnen das Leben sehr verbittern! Wirkung des Amts, das, und das allein ist Beweis des schätzenswerthen Beifalls; wer diese in sich wahrnimmt, geht gewiß wieder dahin, wo er sie zuerst entdeckt zu haben glaubt: Zuhörer dieser Art werden freilich nirgend die Mehrzahl ausmachen; eben sie aber sinds, die den Prediger, wenn er von der Kanzel herab sie beobachtet, täglich mehr bilden. Thränen, Zuwinken, Zeichen heiterer Bewunderung, Geberdungen der Andacht, das und das Aehnliche muß dem Prediger nichts gelten: aber ernste Aufmerksamkeit, süße Ruhe da, und dort Angst die sich verbergen will, das, lieber Jüngling, das ists, was Muth giebt,

wenn

wenn allerdings der Muth oft sinkt! Mir indessen war das Beschwerdste für mich immer, die mehr oder minder merkliche Unzufriedenheit, welche ich, gleich nach gehaltener Predigt jedes Mal empfinde. Ich las dann das Geschriebene nach, rief das Angesichte mir zurück: und fand dann gewöhnlich, was das sey, was ich künftig vermeiden müsse. Aber Sie wollten sagen, woher es, Ihrem Urtheil nach, komme, daß meine Zuhörer nicht zahlreicher sind?" — „Ich dächte daher, daß man theils das Denkens nicht gewohnt, ja ihm abhold ist" . . . „Und sollte man mich wirklich dunkel finden?" — „Gewiß nicht; aber da so viel Andere dem, der nicht nachdenkt, alles bequem machen wollen, dadurch, daß sie durchhin abgerissene, für sich bestehende Stellen, vorbringen: so sieht ein solcher zum Denken nicht Gewohnter sich zurückgeschreckt, dadurch daß er merkt, in Ihrer Predigt verliere er Alles, wenn er ein Stück, zumal Ihren Faden, verliert, weil bei Ihnen Alles ein Ganzes ist. Das ist ihm fremd; denn er war gewohnt, auf die

An

Angabe des Thema und der Theile nicht Acht zu haben, weil er nie wahrnahm, daß er dadurch gewinne" ... „Richtig! aber schuldigen Sie da nicht ihn und seine Lehrer zu stark an?" — „Er scheint mir schuldlos; aber seine Lehrer tragen die Schuld, weil sie willkürlich zusammen gerafft Theile aufnehmen, die denn in ihrem angegebenen Thema nicht sind: und das ist, glaube ich, auch dem Laien unbehaglich." — Er lächelte mit der Aeußerung des Billigens: „Wie würden Sie das aber vermeiden?" — „Ich würde es machen wie Sie, mein theuerster Lehrer! denn Sie scheinen mir die Theile zuvor gewählt, geordnet, vielleicht ganz durchgedacht zu haben, und erst dann das Thema — wie soll ich sagen? — gemacht zu haben." — „Sehr richtig! aber zum Exempel?" — Ich nahm einige seiner letzten Predigten als Beispiel; und er war sehr zufrieden: „Aber wenn Sie es nun eben so einst machen: so werden Sie nur wenig Zuhörer haben" ... „Wie Sie; aber gewiß die besten, also in einer Auswahl aus allen Ständen ..." —

„Ich

„Ich unterbreche Sie," sagte hier der Landrath: „wissen Sie, daß in den letzten Jahren des Mannes Kirche beinah zu eng ward?"

„Ich habe es gehört, wie ichs erwartet hatte; nur Schade, daß dies Glück solchen Männern zu spät erst zu Theil wird! Ich bedaure daher jeden wackern Mann seiner Art, wenn er versetzt wird! er muß jedes Mal sein Auditorium sich zusammenpredigen, und das erschöpft die Kräfte zu früh . . ."

„Uns ist bange," sagte Lottchen — und wirklich dies entfuhr ihrem vollen Herzen! Sie hatte bisher in der Stille sich mehrmals gesagt: „Und dieser so verständige Mann, konn„te so an mich schreiben? und ist ers, der un„ter meinem Fenster fror, wie Jener auf dem „Grabhügel? ist ers, der in mein Fenster sich „schwang? und eben er, der, bei aller Bescheidenheit, doch nicht bergen kann, er sey ein „großer Kanzelmann geworden: er konnte in „der Probepredigt so erbärmlich seyn? Muß er „jezt nicht völlig genesen seyn? und muß er „nicht jene demüthigenden Auftritte durchaus „vergessen haben, seit er genesen ist? Ach! daß

„ichs

„ichs glauben könnte!“ Und so fesselte sich ihr Herz immer mehr. Wären Bediente im Zimmer gewesen: so hätte sie gewiß behutsamer geredet; wir wenigstens sehens gern, daß hinter den Stühlen Bediente stehn; wir sind dann im Reden behutsamer, weil wir gefunden haben, daß diese Menschen in manchen Häusern sehr keck commentiren dürfen. Bei Lottchen nun fuhrs heraus: „Uns ist bange, — daß Sie nicht lange in Rüsterkirchen ausdauren werden!“

„Ich bin nicht Herr meiner Schicksale: aber Mademoiselle, wenns bei mir steht, in Rüsterkirchen zu bleiben, so geh' ich gewiß nie weg. Wo könnte ichs besser haben, als hier? Von reichlicher Einnahme will ich nicht reden; denn ich verachte den Mann, der bei einer kärglichen sich nicht beschränken kann, wofern er je arm gewesen war: aber da die Gemeinden mich so gut aufnehmen; da ich mit Wahrheit sagen kann, ich sey in meines vortrefflichen Vorfahrs Ernte gekommen; da ich eine so herrliche Wohnung habe; da ich endlich nicht sehe, warum ich die Hoffnung aufgeben

solle,

ſolle, die Frau Obriſtin werde irgend einſt das vergeſſen können, worin ich gefehlt haben muß: ſo muß ich ſehr wünſchen, hier einſt zu ſterben. Ueberdies haben meine letzten Schickſale aus dem Zuſammenhange, in welchem ich ehemals etwa ſtehn mogte, mich ganz herausgeriſſen . . ."

„Nun, ſo gebe denn Gott, daß Sie, lieber Nachbar, nie wieder hinein gerathen. Was die Obriſtin betrift: ſo muß da irgend etwas im Kraute liegen; aber überlaſſen Sie das uns Beiden! Nicht wahr, Mademoiſelle?"

— Aber Mademoiſelle ſaß auf Dornen; und das wußte der Schalk ſehr gut. Antworten mußte ſie gleichwol; und das that ſie: „Ich bin wol viel zu wenig . . ."

„Eh mais! c'est selon, Mademoiselle!" *) — Er ſah indeſſen, daß er ſie ängſte; und das wollte der gutmüthige Mann nicht: er wollte nur Beide einander nähern:

„Wie

*) Nun, wie mans nehmen will!

„Wir blieben bei des Dompredigers Abschied . . .“

„Und genau darüber bin ich zu weitläuftig gewesen.“

„Um Verzeihung! über das Predigtwesen können Sie mir nie zuviel sagen. Als Besitzer von Holzdorf habe ich eine, und als Vormund des Grafen von H. habe ich drei Pfarren zu besetzen. Wollte Gott, alle Patronen bedächten, daß sie die Wohlfahrt von viel hundert, oft tausend Menschen und deren nächstem Nachgeschlecht, fördern und hindern können, und verständen dann genau, was sie in so fern zu thun haben! Der Kandidat ist ihnen ein fremdes Geschöpf, wol gar, als Hauslehrer, ein ganz schief beurtheiltes Geschöpf; wodurch er ward was er ist, das wissen sie nicht, wenigstens nicht dann, wenn er achtungswerth ist: daher bei Wahlen soviel Mißgriffe am Ende der entwürdigendsten Zänkereien! Doch, fahren Sie fort; wir erwarten zunächst ein zweites „theils“ als Angabe der Ursach, welcher Sie den nur geringen Beifall des großen Mannes zuschrieben.“

„Theils

„Theils," sagte ich ihm also, „hält ein grosser Haufe nur dasjenige für rührend, was mit O und Ach gehoben wird, was, wo nicht in mystischer Sprache, doch in Orientalismen gesagt, mit vielen Sprüchen, wie sie auch hineingezerrt werden mogten, durchwebt, und mit Liederversen verbrämt ist" . . . „Nicht so spöttisch, junger Mensch, zumal da das mehr von Ihren als von unsern Predigten gilt! und wohlan, wodurch wollen denn Sie einst rühren?" — „Durch eben das, was in Ihren Predigten, Sie wissen gewiß nicht, wie tief und mit wie sanfter Gewalt, mich immer gerührt hat." — „Das (sagte er, den Kopf schüttelnd) ist Kompliment" . . „Nein! Darstellung des Herzens, so wie Sie es gefunden haben, ists zunächst, wodurch Sie rühren; und so will ich suchen das Herz darzustellen, so wie ichs gefunden haben werde." — „So? und wo werden Sie es finden, das unergründliche Herz?" — „Zunächst in mir selbst!" — Er küßte mich: „Gehn Sie mit Gott, lieber Sohn! Sie werden ein Kanzelmann werden! Und zum Abschiede, denn Gold und Silber habe

ich

ich nicht, noch Eins: Predigen Sie, so oft Sie können: aber jedes Mal müsse bei dem Entwerfen und nachmaligen Halten der Predigt Ihnen so zu Muthe seyn, als wäre die Predigt eine Probepredigt, und bei der Anwendung, wo die auch steh, mitten in der Predigt oder am Schluß, müsse immer der Gedanke Ihnen vorschweben: Wie? wenn dies die letzte meiner Predigten wäre? Uebrigens gehn Sie nie anders, als möglichst bereitet, zur Kanzel hin, außer im Nothfall; der muß aber dringend seyn!" — Er umarmte mich mit Thränen, die ich auf meinen Wangen heute noch fühle" ... Hier trocknete Herr Ruhig, und nicht er allein, eine Zähre unter den Augen weg.

„Und sagte er nichts? nichts Segnendes?"

„Er sagte mir freilich etwas; aber Mademoiselle, Sie werden mich bedauren: es waren einige griechische Worte, die ich, mit nagender Betrübniß sie nicht zu verstehn, ins Gedächtniß faßte. Ich küßte seine Hand, die er dann an mein nasses Auge sanft hinhob" ... — Herr Ruhig schwieg hier. „Ich

„Ich beneide Ihnen den Freund! Ach ich Aermste! einen solchen Mann verlor ich in meinem Vater, und mein zweiter Vater" — sie küßte des Oberamtmanns Bildniß, das auf ihrer Brust hing — „geht auf der Grube! Aber (indem sie sich stark machte), was war jenes Griechische?"

„Ich war so glücklich, es bald aufzufinden; es war der Zuruf des Paulus: Erwekke die Gabe die in dir ist! Ich bin ihm unausseßlich gehorsam geblieben; und unter bittern, zu Boden werfenden Demüthigungen, bin" . . .

„Nun, liebster Mann, das rührt Sie zu sehr! Erzählen Sie uns von Ihrem kleinen Liebling weiter."

„Er war nicht so jung, wie Sie denken! Er ward ein herrlicher Mensch, und ists heute; weiß aber nicht, wo ich bin."

„Warum nicht?"

„Weil er aus seiner sehr hohen Laufbahn zu mir eilen, das heißt: hinabfallen würde, da er mich unaussprechlich liebt, und jezt im Besiz . . . doch, ich muß ihn nicht bezeichnen!

nen! Kurz ich beobachte ihn aus der Ferne, und weiß, daß noch vor einigen Monaten er in einer Gesellschaft leidenschaftlich meiner erwähnt, und dann einer Dame, die er sehr ehrt, gesagt hat: „Wüßte ich, wo Ghuri... „wo er ist: ich würfe das Ordensb... ich würfe „Alles weg, und lebte und stürbe mit ihm.“ — Nichts mehr davon, wenn ich bitten darf! und nie! Ich habe nie einen Menschen so innig geliebt, als ihn! ich weiß, daß ich mein Weib nie so lieben werde. Nichts in der Welt kann zwo Seelen so unauflöslich binden, als ... Sie sehn, daß in einer Zerstreuung, da ich diesen Punkt übergehn zu müssen ...“

— Der Landrath brachte sogleich eine andere Unterredung auf, und Lottchen entfernte sich, um einige Töne des Klaviers zu berichtigen, eigentlich aber, um sich zu sammeln. „Woher das? (sagte sie sich) Sollte er dennoch nicht ganz genesen seyn? Was war das, daß er sich Ghuri nannte? Kams nicht wirklich bis zum Verstummen? O, wie innig bist du zu bedauren, du liebenswürdiger Mann! aber welch Glück, daß ich, noch so ganz zu rechter

Zeit,

Zeit, ſehn muß, wie rettungslos mein Herz ſich verſtrickt hätte, und auf welch grauenvolles Schickſal ich hinging! Gottlob, daß ich frei bin! nun nur bald aus dieſem Hauſe weg! Aber was ſoll ich dem Manne nun vorſpielen?“

Indeß ſie ſtimmte, gingen jene Beiden die Allee hinab, und verloren ſich. Lottchen erſtaunte, als ſie zurückkamen, von der Beſtürzung, die an Tafel das Letzte geweſen war, auf des Landraths Geſicht keine Spur mehr zu finden; daß aber von Herrn Ruhigs Stirn wirklicher Frohmuth ſtrahlte, das war ihr, als Symptom der Verwirrung, fürchterlich. Gleichwol behielten Beide dieſe Stimmung, indem der Kaffee gegeben ward, und der Landrath ſagte: „Jezt Mademoiſelle, bitte ich um das heiterſte, was Sie haben, denn wir ſind voll Frohſinns, und mich erwartet zu Hauſe ein Lamento der Mütter aus dem ganzen Kreiſe, die ihre Söhne losbitten wollen.“ — Sie, die ſelbſt der Erheiterung ſo ſehr bedurfte, wählte dann ſehr glücklich, und Herr Ruhig ſagte heimlich: „Noch liegt auf

ihrem

ihrem Geſicht die Betrübniß, mit welcher ſie ihres Vaters erwähnt hatte, und doch giebt ſie aufs ungeſchwächteſte den ganzen Charakter des Stücks? Das verſpricht ſehr viel."

„Hier hat," ſagte ſie, „der Verfaſſer die Grille gehabt, eins der tiefſten Largo's zu geben; ich werde es überſchlagen; denn zu dieſem luſtigen Allegro wird das Pudelnärriſche, was jezt kommt, treflich paſſen."

„Erlauben Sie," ſagte der Landrath, indem ers überſah: „gewiß, wenigſtens ſehr tief iſts! Sie konnten mehr ſagen!"

„Unſpielbar, ſagte neulich Einer, der ſonſt nicht zu erſchrecken ſich rühmte."

„Und was ſagen Sie? wenigſtens überſchlugen Sie es neulich auch?"

„Ich wills hernach wagen, ſo gut ich kann; jezt das Rondeau." — Der Beifall theilte ſich in herzliches Lachen, und in das Geſtändniß: genau mit dem Ausdruck müſſe es vorgetragen werden. Sie ſpielte nun das Largo, und in der höchſten Vollkommenheit; denn, wie wir ſchon geſagt zu haben glauben:

ſie

sie war für die Musik geboren, hatte vom elften Jahre an, einen aus Prag für den jungen Fremdling verschriebenen, trefflichen Lehrer gehabt, in Wien während eines zweijährigen Aufenthalts der Obristin daselbst, die größten Meister gehört, und dann zu Berlin der Unterweisung des Herrn Fasch genossen. Herr Ruhig, der von dem Allen nichts wußte, fing an, sein Befremden ihr zu zeigen... „Es ist," unterbrach sie ihn, „nichts weiter, als daß ich gesucht habe, der Vorsehung ihre Begünstigungen zu verdanken, und meinen Lehrern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen." — Sie erzählte dann kurz die Geschichte ihrer Musik.

„Aber, (oft schon wollt' ich Sie so fragen:) was war Ihr Plan bei diesem seltenen Studium und bei diesem Ihrem Geschlecht ungewöhnlichen Fleiß?"

„Sie wissen, daß ich, nächst ein wenig französischer Muttersprache, nichts von meinen Eltern habe. Als ich im ersten Unterrichtsjahre Kunstgeschicklichkeit zu äußern schien, glaubte mein Pflegevater das nutzen zu müssen:

sen: „Du könntest, sagte er, französische Mamsell werden: aber für diesen undankbaren Beruf habe ich dich zu lieb. Musikerin irgend einer Dame und Unterweiserin ihrer Kinder, wäre wol besser.“ Um Wuchs und Gesundheit mir nicht zu verderben, hielt er von zeichnen, sticken, putznähen und dergleichen mich ab. . . “

„So? und wer stickt denn dies?“ indem er ein Aufgespanntes vom Tischchen nahm; „und wer hat dort nach Angelica Kauf„mann gearbeitet?“

„O, das habe ich hernach, aus Pein des Müßigganges, in Wien gelernt, weil das hauswirthschaftliche Leben mir eine Gesundheit erhalten hatte, welcher ich das bieten durfte; und überdies, beide Künste sind ja keine Hexerei . . . “

„Aber,“ sagte Herr Ruhig, „in beiden haben Sie gezaubert, wie auf dem Klavier; und dürfte ich ein Rathgeben wagen: so wärs, für beide nie wieder eine Hand anzulegen! Die Nachreue kommt einst, und kommt zu spät.“

„Ich besorge nichts; denn einmal, ich

mache das Alles stehend; sodann: ich kann ja beides einst brauchen . . ."

„Das will ich Ihnen erklären, Herr Pastor. Als die Obristin einst krank. . ."

„Nicht doch, ich bitte! Was der Herr Landrath da sagen wollen, das schwatzte ich einst in einer Laune, die gerade nicht couleur-de rose war". . .

„Aber doch! sehn Sie, zu dem Eindruck des Largo schickt sichs. „Ich muß, und wills „auch gern," sagte Mademoiselle Lottchen damals, „einen Mann heirathen, der arm sey, „und den will ich glücklich machen. Als Wir„thin, die von Frau Fremdling erzogen, und „in der Obristin Hause das fac-totum gewe„sen ist, kann ich das; und dann nehme ich „für weibliche Arbeiten, für Kunstnähen, Zeich„nen ꝛc. für die Musik und fürs Französische „junge-Mädchen in Unterricht: dann wärs „doch ein Unglück, daß unser Haus Noth lei„den, und der Herr Ehgemahl nicht dank„bar seyn sollte?"

— Sie hatte, während dieses Gesprächs, und jedesmal in dem Ton, in welchem sichs wandte,

wandte, Phantaſien geſpielt; jezt ſprang ſie weg: „Das war Geſchwäz, wie ich geſagt habe.“

„Das ſolls auch bleiben, liebes Mädchen! Nach einer ſo mühſamen und ſo treu genuzten Jugend, wird Gott gewiß eine Verſorgung Ihnen geben, welche die redlich verdiente Ruh' Ihnen gewähre.“ — Indem er die Stickerei wieder hinlegte, ſah er Noten, welche dieſe vorher bedeckt hatte. Es war jenes heilloſe Trio; und genau die Flöte lag oben: „Hier Herr Paſtor! das ſcheint bunt zu ſeyn! das wäre nun etwas für Sie.“

Da ſtand nun Lottchen! da ſtand ſie auf dem Scheidepunkt.

„Ich habe, vor kurzem noch, was blasbar iſt, nicht gefürchtet: aber, (immer leſend) hier müßte ich für die Flöte das ſeyn, was Sie, Mademoiſelle, fürs Klavier ſind.“ — Wie erſchrak er, als, erblaßt und ſichtlich wankend, ſie das Klavier zulegte, und den blauen Lippen keine Antwort abgewinnen konnte.“

„Halten Sie“ ſagte er (glaubend, ſie miß-

ver-

verstehe sein Lob, oder wisse nicht, daß diese Stimme so äußerst schwer sey) „mich nicht für einen Schmeichler! Ich verhehle nunmehr Ihnen nicht, daß ich nie ein Frauenzimmer gefunden habe, welches fürs Klavier Ihnen zu vergleichen sey. Ich bekenne auch, daß ich dieses Trio's, wie ungewöhnlich schwer es sey, mich ermächtigen würde: aber da müßte ichs sehr einstudiren. Von wem ist denn dies Non-plus-outre? *) "

„So mag denn" — das war hier der verzweifelnde Gedanke des geängsteten Mädchens — „die Schande jezt kund werden. Einmal muß sie es doch!" — „Und Sie kennen dieses Trio nicht?" —

Beide sahn erschrocken sie an. Die Stimme versank in der doch steigenden Brust, und erlosch in einer Art von heiserwerden; die Farbe flog blau auf; die Augen wurden kleiner, und ein Fuß schien vortreten zu wollen.

„Nein, Mademoiselle, ich kenne dies Trio nicht."

Wirk-

*) Ungefähr: „Meisterstück."

Wirklich vortretend und nunmehr eine Hand auf die Hüfte:

„Herr Pastor, Sie kennen das Trio nicht?“

Um sich zu sammeln, that er, als läse er, setzte dann die Klavierstimme hin, spielte einige Hauptstellen, deren schwerere er nicht herausbrachte, prüfte die gesammten drei oder vier Themata, stand dann auf, und sagte sehr sanft: „Es scheint, wir mißverstehn uns; aber ich wiederhole Ihnen, daß ich dies Trio nie gesehn habe.“ — Er nahm zugleich seinen Hut. — Lottchen, die sich wieder etwas gesammelt hatte, legte die Finger an die Stirn, konnte aber kaum, ohne zu sinken, die Verbeugung erwiedern, mit welcher Beide abgingen, und verließ sie diesseit der zweiten Thürschwelle.

„Was war das?“

„Ich versteh' es nicht, lieber Herr Pastor.“

„Sollte sie an meiner Wahrheitsliebe zweifeln?“

„Nein, sie hat eine sehr edle Sele: aber

sie

sie ist sichtlich krank; mich dünkt, sie ward es schon bei Tafel."

„Oder sollte die Anstrengung bei dem, wirklich jeder Andern unerreichbaren Largo . . ."

„Vielleicht! aber ich will ein Mädchen zu ihr schicken."

Beide trennten sich. — Indeß der Landrath Hülfe schafft, wollen wir erzählen, was in der Allee vorgegangen war.

„Sie also," sagte damals der Landrath, als er mit ihm ins Gebüsch hinlenkte, und dann ihn in die Arme faßte: „Sie sind also der Mann, den ich seit Jahren schon bewundere; und ich begreife, warum Sie so gerührt waren, und warum Sie abbrachen. Ihr Anagramm ist Ghuri."

„Ich gestehe, daß ich lange mich so genannt habe, weil ein vielleicht trunkener Schreiber diesen Namen, nicht zwar als Anagramm, sondern aus Mißverstand, in meinen englischen Paß gesetzt hatte. Erst in Holland nahm ich das wahr, und mußte, um mir Verdrieß-

drießlichkeiten zu ersparen, es dabei lassen, aber übrigens versteh' ich Sie nicht."

„Sie könnens auch nicht. Ich habe viel Vermögen, bin der Letzte meines Hauses und — wie ungern sage ichs! aus eigener Schuld von einer vortrefflichen Frau geschieden, als ich acht und zwanzig Jahr alt war, und so geschieden, daß mein Gewissen bald nachher erwachte und mir eine zweite Heirath untersagte. Seit meinem dreißigsten Jahr habe ich durch zweckmäßiges Reisen mich zu einem guten Menschen zu bilden gesucht. Ich habe Ihren Zögling sehr genau gekannt, seit Sie von ihm sich getrennt haben; ich briefwechsle noch mit ihm, und bin einer von den Vertrauten, die seinen Ghuri aufsuchen sollen. Ihr Geheimniß bleibt in dieser Brust: aber wie hoch ich Sie verehre, als den Beglücker eines der edelsten und erhabensten Menschen und den Retter seiner unglücklichen Mutter, das bedarf keiner Betheurung. Ich weiß Beides: ich weiß, wie er sich sehnt, Glanz und Namen abzulegen, und bei Ihnen zu leben; ich weiß auch, wie mächtig sein Vater, auch

als Greis noch furchtbar, Ihnen Rache haucht, Er, der zu Ihren Füßen Ihnen danken sollte. Ich will also aufs thätigste die Nachforschungen des Sohnes ablenken, der des „longae sunt manus“ *) vergißt, und so Sie ins Verderben stürzen könnte; und von diesem Augenblick an, haben Sie schlechthin nichts zu besorgen. Aber nun, merkwürdiger, gesegneter Mann, nun eilen Sie, sich glücklich zu machen. Trauen Sie meinen vieljährigen Erfahrungen; trauen Sie meiner völligen Kunde dieses Hauses: Lottchen ist das Kleinod, welches Sie nicht fahren lassen müssen! Und, im Vertrauen, Lottchen muß weg aus diesem Hause; denn der Obrist, sonst sehr gut, ist zu schwach, um so viel Reiz zu widerstehn.

So sehr, als mans je seyn kann, überrascht, stand Herr Ruhig da, und versuchte zu antworten.

„Kommen Sie,“ sagte der Alte, „und erquikken

*) „Die Großen haben lange Arme.“

ken Sie ſich an [illegible], am Herzen und am Talent der Ei[illegible] die Ihre Leiden Sie vergeſſen machen, und Ihr Verdienſt Ihnen belohnen kann.“ — Im Hingehn geſtand Herr Ruhig: es falle ihm auf, daß er von allen Seiten auf das Frauenzimmer aufmerkſam gemacht werde. Den Verfolg haben wir erzählt.

List und Wahrheit, zweimal.

Nur Empfindung eines reinen Mitleidens wars, was Herrn Ruhig um Lottchen besorgt machte. Um zu erfahren, ob sie kränker werde (denn für Krankheitsanfall hielt er jene letzte Erscheinung), sann er auf einen Vorwand, an sie zu schreiben; und mit diesen Gedanken trug er sich den Abend, den Dienstag und Mittwoch hindurch. Diese Tage waren, als arbeitvolle Tage, ihm sehr werth; denn er ward in ununterbrochener Folge zu Kranken in seiner Gemeine geholt, und mußte überdies auch den Bitten der Frau Pastorin Nimmsweg nachgeben, zweimal nach Dürrwiese zu reisen, wohin man den Pastor Nimmsweg, der seit dem Sonntag in Breslau war, gefodert hatte.

Aber

Aber froh war er doch, Mittwoch Abends Ruhe zu finden. Lottchen war hier seine erste Sorge. Indem er auf eine Karte geschrieben hatte: Ayant oublié la gazette de Leyde, je vous prie, Mademoiselle, de me l'envoyer *), fiel ihm ein, noch das hinzuzusetzen: oserois-je vous demander en même tems le Trio en question? **) — Warum? darüber befragte er sich nicht; wenigstens nicht ernstlich.

Erstaunend über diese Karte, war Lottchen lange unschlüssig. „Was kann," sagte sie sich, „das seyn? kann er so durchaus vergessen haben, daß er dies Trio mir geschickt hat? oder sinnt er auf eine Möglichkeit des Ableugnens? Im ersten Fall . . . ach! er ist der wünschenswertheste von beiden!" (und bei diesem Gedanken fühlte sie den Wunsch als einen Wunsch voll Liebe, den Wunsch, daß es doch bei diesem Vergessen bleiben mögte, wenn

*) Ich bitte um die Leydener Zeitung, die ich vergessen habe.

**) Darf ich zugleich auch wol um das bewußte Trio ersuchen?

er das Trio näher unterſucht haben werde; denn dann war eine Rückerinnerung jener Art nie wieder zu beſorgen). „Im zweiten Fall ... er iſt ſo unmoraliſch: aber was kann er alsdenn anders wollen, als daß auch ich das Vorgefallene ignoriren ſoll? Jeder der beiden Fälle indeß muß unmittelbar den Augenblick der Entwickelung bringen; und ſoll der meine Schande entſcheiden: ſo iſts gut, daß das genau in dieſe Zwiſchenzeit traf; denn die Obriſtin kann dann nichts erfahren. — Wohlan" indem ſie die Noten zuſammenlegte, „er muß doch hier ſeine Hand wieder erkennen" ... aber ein Blick überzeugte ſie, daß er dieſe Noten nicht geſchrieben hatte. Sein p in prie, ſein z in gazette, ſein tems waren von jenem piano, riuforzando und tempo gänzlich unterſchieden; alle dieſe Buchſtaben der Karte waren dagegen, ſo wie durchhin das M in Mademoiselle, und das T in Trio, in ſeinen Briefen durchaus dieſelben. „Noch einmal:" ſagte ſie, „jezt wird ſichs entſcheiden!" — Sie ſchrieb eine Karte: Voici, Monsieur, la gazette. Je ne balance pas

un seul instant à vous envoyer, comme vous l'avez bien voulu, ce trio merveilleux; je suis impatiente de voir quel parti vous prendrez quand vous l'aurez bien examiné. *) — Wir gehn hier, um kurz zu seyn, zum nächsten Morgen.

Herr Ruhig hatte, wie immer, am Sonnenaufgang sich erquickt, und wollte, weil der Morgen schön war, über den Mühlberg auf der andern Seite hinab, weiter lustwandeln, als ihm, schön wie eine Huldin, Lottchen ins Auge fiel, die sich dies Mal verspätet hatte. Sie war freilich nicht im Nachtkleide aber, gewohnt, hier Niemand anzutreffen, war sie ungeputzt, und eine Frischheit, die der eben erst verjagte Schlaf, oder das kalte Waschwasser, oder das eilige Hinaufsteigen ihr gegeben haben

*) Hier die Zeitung. Ich trage keinen Augenblick Bedenken, Ihrem Wunsche gemäß, das seltsame Trio Ihnen zu schicken; und mich verlangt zu sehn, was Sie thun werden, wenn Sie es genau werden untersucht haben.

ben konnte, war dies Mal dem jungen Mann unwiderſtehlich.

„Et puis,“ ſagte er ihr im Scherzton, „je dois à votre impatience, Mademoiselle, de vous dire que mon parti est pris“ ...*) Weil eben jezt des Müllers Töchterchen herbeilief, um ihr die Hand zu küſſen, ſo ſagte ſie einen deutſchen Morgengruß; und bei dieſer Sprache bliebs dann, wie ſie es gewollt hatte.

„Was ich thun werde? Mich entſchloſſen an das Trio wagen. Es ſchien unausführbar ſchwer zu ſeyn, aber mit der Flöte habe ichs verſucht; freilich die Klavierſtimme iſt nur für Sie geſchrieben! mir wird ſie nicht glükken. Ihre Ungeduld begreife ich: Sie mußten begierig ſeyn zu hören, was bei ſo vollen Mittelſtimmen des Klaviers, und bei keineswegs leerem Cello, der Flöte zugetheilt ſeyn könne, zumal der obligaten Flöte? und da Sie ver-

*) Ueberdies bin ich Ihrer Ungeduld ſchuldig, zu ſagen, daß meine Partie genommen iſt.

vergessen haben konnten, daß mein Oheim mich ursprünglich der Musik bestimmt hatte: so sahen Sie in mir nur einzig den Dilettanten, und mußten ungeduldig seyn, zu sehn, ob ich, als solcher, den Handschuh aufnehmen würde? Hab' ichs getroffen?"

Lottchen schwieg, in einer Verlegenheit, die so unverberglich war, daß das Kind ihr und Herrn Ruhig neugierig in die Augen sah. „Der Mann mit dem hellen Auge und traulichen Blick sollte sich verstecken wollen? Unmöglich! Und der Mann, dessen Augen ein so reines Weiß haben, dessen Farbe so durchaus nichts Gelbes hat, sollte vor wenig Monaten so krank gewesen seyn? Auch das ist nicht möglich!" So dachte Lottchen, und diese Betrachtung seiner Gestalt regte in ihrem Herzen allerdings die Theilnahme schnell wieder auf, die sie so oft bekämpft hatte. Um auf seine Frage, bei welcher er ihre Hand gefaßt hatte, doch etwas zu erwiedern, sagte sie: „Einestheils haben Sie es getroffen" ...

— Er bemerkte ein zitterndes Zucken ihrer Hand; und eingedenk des gestrigen Vorfalls,

falls, wie sie der viel frühern Begebenheiten, glaubte er sie unterbrechen zu müssen: „Ich indessen kann eine ähnliche Ungeduld nicht bergen. Ich habe, nicht in der Flötenstimme, aber in der Klavierstimme, einige böse Schreibfehler bemerkt. Als Musiker vom Handwerk wollte ich gestern sie tilgen, als der neidische Gedanke mir einfiel, sie stehn zu lassen, um zu sehn, wie Sie sich nehmen würden, indeß nur aus dem Generalbaß Hülfe zu holen ist! Das ist boshaft, nicht wahr? aber Sie kennen nun einmal den Künstler-Neid!"

„Und denken Sie denn, daß, von Herrn Fasch unterrichtet, und in dem, an fremder Musik so kunstrichterisch feilenden Berlin lebend, ich unterlassen habe, ins Innere der Kunst einzuschauen, deren Aeußeres ich gehascht zu haben glaubte? Nein; ich bin nicht ganz ohne Theorie: einige der Fehler, die Sie rügen werden, glaube ich entdeckt zu haben."

„So muß ich denn noch eine Ungeduld Ihnen gestehn: Wenn? und wo? werden wir das Trio machen?"

— Die aufgegangene Sonne, heut etwas rö-

röthend, erhob die Wangen Beider zu solcher Schönheit, die Blicke waren so redend, und das Zittern in der festgehaltenen Hand des Mädchens war so sichtbar geworden, daß das Kind den unschuldsvollen Trieb der Theilnahme fühlte und Beider Hände küßte. Und warlich, Leserinnen! hättet Ihr gesehn, mit wie süßem Wohlwollen Herr Ruhig jezt auf das Kind blickte, wie er die andere Hand ihm unter das Kinn legte, wie er den Druck in die Lippen hinzwang, welcher in seinen Fingern auf Lottchens Hand sich äußern wollte; wie ähnlich sein langsames Athmen dem Seufzen ward; und mit welchem, dann zu Lottchen gehobenen Blick er ihr sagte: „la belle enfant!“: Ihr hättet als Fremde das ihm gesagt, was, an seiner Hand stehend, gedacht zu haben, Lottchen einer Freundin ungefragt bekannt hat: „Du erwarteſt gewiß ein so schönes Kind zu haben; und wer verdient es mehr als Du?“ Aber vermögt Ihr, das Euch vorzustellen, was Beide theils empfanden, theils empfunden zu haben jezt verbargen, und jezt äußerten, als das Kind sagte:

„Liebe

„Liebe Lottel! das iſt wol der Bräutigam?“ — Was hättet, an Lottchens Stelle, Ihr gethan? Zu dem kleinen Mädchen Euch lebhaft hingebeugt und noch lebhafter es geküßt? oder ihm einen ſanften Schlag auf den kleinen Mund gegeben? oder ihm geſagt: „Du Närrchen?“ Sie that nichts von dem Allen. Indem ſie die Bänder des Häubchens in eine Schleiſe band, ſagte ſie: „Siehſt du, Lorchen, du biſt ſchon wieder unter dem Ankleiden der Mutter entſprungen! Wenn du es wieder thuſt, bringe ich nie wieder Blümchen!“ indem ſie, den friſchen Strauß vom Buſen löſend, ihn ihr gab, die dann frölich dahin hüpfte. — — Herr Ruhig fand in dem Allen ſoviel Liebenswürdiges, beſtimmter, etwas ſo ſchön Mütterliches, daß er die immer noch gehaltene Hand dies Mal wirklich drückte.

„Ich glaube,“ ſagte Lottchen ganz zerſtreut, „ein Poſthorn zu hören?“

„Ich dächte nicht: aber Mademoiſelle, die Muſik iſt mir ſo ſehr Bedürfniß, und eine einzige Sonate, die Herr Subſtitut Fremdling mit der Bratſche mir begleitet hat,

ist so ausschließlich Alles gewesen, was ich in Rüsterkirchen genossen habe, daß ich meine Frage wiederholen muß: Werden wir das Trio irgendwo machen können?“

„Vor der Obristin Zurückkunft wüßte ich nicht, wo? und (indem sie sich losmachte) im Weggehn habe auch ich eine Frage“ . . .

„Erlauben Sie“ — er gab, oder vielmehr nahm ihr den Arm — „Sie bis zur Gartenthür zu begleiten? — Ihre Frage?“ denn wirklich, stumm ging sie an seinem Arm hin. Das ganz unbedeutende Armgeben kann unter gewissen Umständen sehr wichtig werden! Es kann einen Theil des vor uns liegenden Lebenspfades so darstellend uns verbilden! Glätte oder Rauschen, Stärke oder Feinheit des Gewandes, an welches unsere Hand dann streift, kann etwas entweder so Absprechendes oder so Zusagendes haben! Ob wir auch die Hand des gegebenen oder genommenen Arms fassen, oder ob wir sie nicht fassen sollen, das kann dann so schwer zu entscheiden seyn! Das leisere Reden, welches bei einer solchen Annäherung von selbst erfolgt, kann dann so absicht-

sichtlich zu seyn scheinen: und alles dies, das Letzte ausgenommen, war bei Lottchen der Fall. „Wir sind allein!“ das hatte sie gedacht, als sie jene Schlußfrage thun wollte, und besonders, während sie mit dem Häubchen sich zu thun machte: und das dachte sie jezt weiter. „Er muß sich verrathen; und dann machen wirs, hier unter vier Augen, einmal für immer ab. Diese Unruhe — ich kann sie nicht länger tragen — muß aufhören, und wirds dann zu ernsthaft: nun, so ist die Gartenthür nah!“ So faßte sie denn die Brust voll Luft: „Meine Frage ist: Kennen Sie das Trio wirklich nicht?“

— Und sieh! das Zutrauen zur Nähe der Gartenthür entfloh! denn er stand still. Eben so fassend, als sie ihn, sah er sie an: „Mit wahrer Betrübniß über dieses zweite Zweifeln an meiner Wahrheitsliebe, würde ich fragen, womit ich dieses Mißtrauen verschuldet habe? ich würde . . („nicht bergen können daß michs beleidigt“ wollte er noch sagen: aber er lenkte um) „ich weiß nicht, was ich würde, wofern ich nicht nun endlich glauben müßte, was zu glauben man mir so viel Anlaß

laß gegeben hatte . . . Man hatte mir gesagt, Ihnen sey eine höchst nachtheilige Schilderung von mir gemacht worden. Ich weiß nicht, wer sie gemacht haben kann? denn wer kannte mich hier?" . . .

„Herr Pastor! Sie irren!"

„Wäre ich auch nur der geringsten Anwandlung von Mißtrauen, Ihnen gegenüber, empfänglich: so würde ich Beweise erbitten, daß ich irre; und dennoch, Ihr Auge voll Wahrheit, und dieser feste Ton, und dies Wohlwollen, welches den Irthum zu bedauren scheint, untersagen mir diese Bitte; desto dringender aber — und warum sollte ich nicht auch sagen: desto vertraulicher? muß ich denn bitten, eine Ursach mir anzugeben, aus welcher Sie zum dritten Mal fragen, ob ich jene Composition wirklich — denn Sie drükken auf dem Wort: wirklich — nicht kenne?"

„Frei heraus: weil . . . und dennoch, ich kann mirs nicht abgewinnen zu sagen, was ich sagen wollte!" — Er mußte ihrem Fortschreiten zum Garten hin nachgeben; aber sie

ging

ging sehr langsam. Sie war so leicht gekleidet, daß er ihr Herzklopfen fühlte; ja, gesehn hätte ers, wenn jenes Wegheben des Blumenstraußes seine Blicke nicht gezwängt hätte. Ihr schweres Athmen hörte er. — Entscheidet, Ihr Leser, ob der Prediger aufhören kann oder aufhören soll, Mensch zu seyn?: und dann stehts bei Euch, entweder zu entschuldigen oder zu billigen, daß sein Herz mehr als je zuvor gegen ein Weib hin, jezt zum rechts liegenden Flügel seiner Lungen sich drängte! Sein Amt heischte Verehlichung, und davon sind wir so überzeugt, daß wir wol den Beweis unternähmen: „wer ehlos bleiben will, der müsse der Bestimmung zum Predigtamt entsagen.“ — Sein Herz war so durchaus frei, daß wir dir Domine Candidate sehr glückwünschen würden, wenn das deinige es so wäre; Lottchen war durch soviel gute Menschen ihm empfohlen; und dieses Lottchens Arm war jezt über den seinigen geschlungen, der Arm eines gesunden, ungewöhnlich schönen Mädchens, das eben so viel Kenntniß des Schönen mancher Art, als Erfahrung für die

Haus-

Hausführung hatte; und daß die Obriſtin dies ſeltene Mädchen ihm gern geben werde, das hatte der Landrath ihm geſtern zugeſichert. Wißt Ihr nun vollends, welchen Freudengenuß die Muſik gewährt: ſo denkt Euch an Lottchens Seite, und ſagt dann, ob die Verwirrung, womit ſie abgebrochen hatte, ſeinem Herzen fühlbar ward? ob er einen Augenblick verlieren konnte, wenigſtens Etwas von dem zu hören oder zu ſagen, was dieſſeit der Rückkunft der Obriſtin nur, und (bei der Ungewißheit, ob nicht Lottchen nach Breslau folgen müſſe) vielleicht heute nur, gehört oder geſagt werden konnte?

„Wofern Sie meine Frage für Frage der Neugier halten," ſagte er nun mit zitternder Sprache: „ſo verdiene ich dies Stillſchweigen. Aber liebe Mademoiſelle, iſt Ihnen durchaus kein Fall erdenklich, der mich gedrungen haben könne, zu forſchen, und genau bei dieſem ſo ungeſuchten Anlaß, zu forſchen, wie Sie von mir denken, oder irgend einſt denken könnten? und können Sie," fuhr er fort, weil ſie ſchwieg, „mirs verargen,

argen, wenn nun schon Wochen hindurch mein Kopf das immer wiederholt (um nicht zu sagen: mein Herz unaufhörlich sich übersetzt), was ein Alter gesagt hat: Es ist eine Art schmähenden Unrechts, auf dasjenige zu hören, was böse Zungen wider den Schuldlosen sagen!" *)

„Ich habe," sagte sie mit zunehmender Verwirrung, aber mit aller der Anmuth, die ein durch Singen gebildetes Stimmwerkzeug geben kann, „böse Urtheile über Sie, werther Herr Pastor gehört, und mehrmals: aber drauf gehört, wie Ihr Alter sagt, habe ich nie." Sie sagte dies, um dem Ton, wofern wir uns so ausdrucken dürfen, etwas Lächelndes zu geben. „Der nichtswürdigste Mensch im Dorfe, unser Lauser wars, der Sie lästerte. Trauen Sie mirs zu, daß ich auf den gehört haben könne?"

„Nein, warlich nicht!" antwortete er mit innig-

*) Adversus nil male meritum audire maledicam linguam, injuriae genus est.

innigſter Herzlichkeit, obwol ſie dies letzte: Trauen Sie ꝛc., keineswegs ſo ſüß als jenes, ſondern vielmehr mit einem bis ans Trotzige gehenden Ausdruck weiblicher Würde, geſagt hatte.

„Nun, ſo dringen Sie denn nicht weiter!“

Aber die Gartenthür war ſo drohend nahe. Er ſtand; und ſie verſuchte, den Arm loszuwinden. Er hielt ihre Hand; nicht, dieſe Hand küſſend, wie ſie es erwartet haben konnte! Wir haben ſchon geſagt, er ſey der Meinung geweſen, es ſchicke ſich für den Prediger nicht, eine Hand aus Galanterie oder aus Ehrerbietung zu küſſen: „Und ſo, Mademoiſelle, und ſo abſichtlich das Räthſel, welches mich quälen muß, noch tiefer verhüllend, wollen Sie mich entlaſſen?“ — Der Commentar, welchen Blick und Ton dem Mädchen gaben, gehört nicht für die Feder: aber ſie verſtand ihn. Daß ſie ihre ganze Kraft zuſammen nahm, das zeigten Augen, Mund, Bruſt und Stellung; und doch verſchwächte ſich die Stimme:

„Ich

„Ich geſteh' Ihnen, ich bin wider Sie geweſen . . .“

„Ach! und Sie ſinds noch . . .“

„Nein, und unterbrechen Sie mich nicht! und dieſe Widrigkeit, in welcher Art Sie ſie auch erfahren haben mögen, muß, wofern die Sache ſo lag, wie ichs denke, niemand weniger wundern, als irgend einſt eben Sie. Ich erbitte, als Schonung die ich verdiene, daß Sie mich entlaſſen . . .“

Indem ſie den Arm wegzog, welchen zu halten er jezt die Kraft nicht mehr hatte, fiel eine ihrer Thränen auf ſeine Hand. „Da bin ich verrathen!“ (mit ſtarkem, verzweifelnden Ton) „Herr Paſtor! das ſind Thränen des Mitleids eines Mädchens, welches ſeit der erſten mündlichen Unterhaltung mit Ihnen, Sie innig verehrt. Ich müßte blind ſeyn, wofern ich nicht ſähe, daß Sie leiden: aber Gott weiß es, ich leide tiefer als Sie. Und doch,“ (ſie wankte und lehnte ſchwach ſich auf den Drücker der Gartenthür:) „wofern ich erlebe, daß Sie glücklich ſind: ſo will ich gern leiden! und“ (ſie legte die ermattende Hand

auf

auf die Bruſt:) „dieſes Herz, welches Sie frei gefunden haben . . .“

Sichtlich vermogte ſie nicht, mehr zu ſagen. Sie ſtürzte in die Thür, und ſagte bittend: „Schonung! würdiger Mann! Schonung, und Fürbitte bei Gott!“ — Sie erwiederte ſeine Verbeugung, und zog ſanft die Thür zu.

Eine Anwandlung von Schwindel, dieſem wohlthätigen Begleiter eines plötzlich entſtehenden Kummers, zwang Herrn Ruhig, auf die Bank an der äußern Gartenmauer ſich zu ſetzen. Er nahm wahr, daß er gedankenlos ſeinen Blick auf Leichtfuß heftete, der die Schnauze ihm aufs Knie legte. Er ſtand langſam auf, und ging des Weges, welchen er gekommen war, nach Hauſe. Der Anblick des kleinen Mädchens, welches auf einem Stein ſitzend, ihre Augen an jenem Blumenſtrauß weidete, den ſie in ein Waſſertöpfchen geſetzt hatte, warf ihm Lottchens Zauberbild plötzlich ins Herz. Schon griff er in die Weſte, um dem Kinde dieſen Strauß abzukaufen, als zum Glück das qu'en dira-t on? ihm

ein-

einfiel; und dennoch konnte er kaum der Begierde widerstehn, ihn noch einmal zu betrachten. „Er wäre," sagte er sich seufzend, „verwelkt, in der Wärme der Brust, die für mich . . . Und weiß ich, ob sie für mich kalt ist? Ich bin wider Sie gewesen, sagte sie; und ihr Nein, auf meine Klage: sie sey es noch, konnte . . . Doch Thorheit! so sagte sie ja: Nein, und unterbrechen Sie mich nicht! — wie wenig, wie gar nichts sagte dieses Nein!"

Wir würden dies Selbstgespräch ganz hersetzen: aber für unsern Zweck, zu zeigen, auf welchem Grade in seinem Herzen die Liebe jezt stand, genügt das Gesagte. — Er erstaunte, zu finden, daß er so sehr empfänglich sey; und oft wollte er dennoch umkehren, um durch die Gitter in der Gartenmauer das Mädchen noch einmal zu sehn! Er hatte von einem Kampf, wie dieser war, nie etwas empfunden! seine Einbildungskraft, wirksamer als je vorher, verbildete immer in andern Stellungen ihm das Mädchen, welches, Arm in Arm geschlungen, jezt am Garten mit ihm stand,

und er nahm wahr, daß er dies Bild sich ausmahle mit einem süßen Tiefsinn, aus welchem er kräftig sich herausriß, weil dieser — so nannte er ihn — wollüstelnde Tiefsinn ihn bekümmerte.

Ihr, die ihr irgend einst einen solchen Zustand dulden konntet; die ihr dasjenige, wohin ein solcher Tiefsinn führen kann, Liebe nennt: legt, wir bitten Euch, unser Buch für immer zurück; denn warlich, für Euch schreiben wir nicht! Wir schreiben um zu belehren, zu warnen und zu trösten: was sollte aber Euch die Belehrung? wozu Euch Warnung? Warnung nach dem Fall; nach dem leicht verschmerzten, nach dem Scherz gewordenen Fall! und wozu Euch Trost, Euch, die ihr nicht verloren zu haben; Euch, die ihr bei dem, was schlüpfrig ist, zu gewinnen wähnt; Euch, die ihr der Gefahr trotzt, und demjenigen Schriftsteller, welcher das Schlüpfrige entweder dünn verschleiert, oder für das Wegreißen des Schleiers die Hand Euch führt, lüstern zuruft: Vexa me amplius!

plius!? *) — Dagegen Ihr, deren Herz und Sinnen so rein sind, als Herr Ruhig hier sein Herz und seine Sinnen allerdings verletzbar zu finden sich schämte und trauerte, aber beide rein zu erhalten, fromm bemüht war: leset das noch einmal, was wir jezt von ihm gesagt haben; und Euch sey es Warnung, Belehrung und Trost! Ihr könnt schwach geworden seyn, wie er es geworden zu seyn erstaunte; aber habt ihr gekämpft wie er, oder kämpft ihr noch: so werdet ihr siegen wie er. Prüft nur jedes Mal wie er, Eure gesammten Empfindungen, wofern ihr nämlich auf dem Wege zu Eurer Bestimmung wirklich schon seyd; denn wenn das nicht ist: so ist keine dieser Empfindungen der Prüfung werth; im Gegentheil, dann müssen sie insgesammt geflohen, verabscheuet werden! sie, und auch der Name dessen, woraus sie entstehn, der Name Geschlechtstrieb, muß bis dahin nicht einmal gedacht werden; und dennoch! nur

*) So habe ichs gern!

nur durch christliche Gewissenhaftigkeit und durch Gebet werdet ihr dann siegen können!

Ihn, der so tief zum niedern Thier hinab
den Herrn der Kreatur entwürdigt, wenn
die Gegenkraft des hohen Geists ihm weicht;
ihn, der durch Sinnlichkeit den Geist so rein
empfinden läßt, ihm sey Unsterblichkeit
als mittheilbares Eigenthum verliehn!
ihn, der den Gräul bis in die Nachwelt hin
verbreiten, der ein Volk vertilgen kann —
indeß er dich, dein Nachgeschlecht, und einst
der Erdbewohner letzten, segnen soll;
den süßen Trieb, der nie zu spät erwacht,
in Selbstbeherrschung ehren: das ist Pflicht,
und innrer Beifall ist ihr nächster Lohn;
nur, ihre Höh erreichst du nie, wenn du
nichts weiter bist, als höchstens Philosoph!

Lottchen, allerdings, wie wirs auch gesehn haben, schwächer als der, welcher jezt kämpfend zu seinem einsamen Hause hinging, kannte aus Erfahrung, aber, wie wir versichern können, aus einer im Grunde sehr wenig bedeutenden Erfahrung, die Wahrheit dessen,

was in jenen Jamben steht — und im Vorbeigehn sey es gesagt: sie sind in einem sehr innigen Wahrheitsgefühl niedergeschrieben: sie sind nicht aus unserer Feder; denn wir unsers Theils haben die sonderbare Unbehülflichkeit, daß wir nur dann über die Prose uns hinauf heben können, wenn wir nicht reimlos dichten! sie sind aus dem Aufsatz ausgehoben, in welchem Herr Fremdling, zum Zeugniß über sich selbst, den Vorfall, welcher ihn und Lottchen trennte, damals schrieb, als er, nunmehr beamtet, an das Heirathen dachte. — Lottchen, sagen wir, setzte sich in die finsterste ihrer Lauben, und hing einer tiefern Betrübniß nach, als diejenige, in welcher wir Herrn Ruhig jezt gesehn haben. Als sie zu einigen zusammenhängenden Gedanken sich wieder gesammelt fand, sagte sie sich: „Ja! ich habe mich verrathen! er weiß nun, daß ich ihn liebe. — Und er ist für mich verloren — er! welch ein Mann! Ein Satan wäre er, wofern er sich schuldig wüßte und dann doch vermögte so rein zu erscheinen. Nein; er kanns nicht seyn, welcher einen jener

Briefe

Briefe geschrieben habe! Er kanns nicht seyn, welcher sich auf mein Fenster geschwungen habe! ich bin aufs schändlichste betrogen worden: aber zu welchem Zweck?"

Bei dieser Frage verwirrten sich ihre Gedanken, da sie weder auf irgend einen Menschen, welcher sie betrogen, noch auf die Absicht, die er dabei gehabt haben könne, zu rathen vermogte. „Nun keinen Augenblick länger!" sagte sie endlich. „Ein einziger Weg aus diesem fi. stern Abgrunde ist nur da: und ihn betrete ich ungesäumt." — Zwar im Hingehn zu ihrem Zimmer sagte sie sich: „Ganz ohne Krümme ist dieser Weg nicht; ach und wie dringend warnte mein Vater mich, nie List zu brauchen: aber ich muß eins von Beiden: entweder versinken, oder diesen krummen Weg gehn!"

Sie las zu Hause mit Thränen in ihres Vaters Heften diese Stelle: „Hüte dich „lebenslang, liebste Tochter, vor allem was List heißt; denn jede List heischt eine Verheimlichung, und nichts ist dem Weibe gefährlicher als Verheimlichung ..." „Ich weiß,"

weiß," sagte sie und rang die Hände, „o du Seliger! ich weiß, wie herrlich du das hier weiter ausführst: aber o könntest du jezt hier stehn, du würdest sagen: Wohlan Lottchen! dies einzige Mal sey es; denn dir bleibt sonst nichts!" — Sie schrieb:

„Verbrennen Sie dies, geehrtester Herr „Pastor, und nehmen Sie die Zusicherung an, „daß ich Ihre Antwort gewiß verbrennen „werde."

„Wie, wenn eine der durchhin verwerfli„chen Lästerungen, von welchen wir heute spra„chen, behauptet hätte: Sie seyen einst, ich „weiß nicht wann, in dem hohen Grade hy„pochondrisch gewesen, daß von jener Epoche „Ihres Lebens auch nicht der schwächste Ein„druck für irgend eine Rückerinnerung in Ihr „Gedächtniß gekommen sey?"

„Was Sie hierauf antworten, das lassen „Sie mich wissen, wofern meine treueste Erge„benheit Ihnen gewiß ist; ich kann davon, und „ohne im mindesten Sie für jezt oder künftig „einzumischen, einen sehr heilsamen Gebrauch ma-

„machen: vielleicht zunächſt den, daß ich ...
„doch künftig mehr davon."

— Sie empfing unmittelbar dieſe Antwort:

„Es ſchmerzt mich, einen Beweis meiner „Ueberzeugung von Ihrer durchaus gütigen „Geſinnung mir abgefordert zu ſehn! Konnten die Thränen, die heut auf meine Hand „fielen, die Sie Thränen des Mitleids, „verrathende Thränen nannten, irgend einen Zweifel übrig laſſen? Nein! Ihr ganzes unſchätzbares Herz zeigten mir dieſe Thränen, obwol michs ſehr quälen muß, nicht errathen zu können, wodurch ich Mitleid, und „zumal Ihr Mitleid verdient haben konnte? „denn ich glaube ein ſehr glücklicher Menſch „zu ſeyn. Daß von Ihnen mir kein Unglück kommen kann, das weiß ich gewiß; „denn das herrliche Herz, aus welchem jene „Thränen kamen, nannten Sie ſelbſt ein freies Herz. Indeß, ich bin gehorſam: nehmen Sie die Antwort die Sie fordern, ganz

„ſo

„ſo auf, als bedürfe es jenes Beweiſes.
„Hier:

„Unter allen Läſterungen kann jene ſehr
„leicht die boshafteſte ſeyn; und ich ver-
„weiſe Sie auf das, was ich über den Schluß
„von Matth. 5, 22. aus dem Griechiſchen
„predigen werde: aber die elendeſte iſt ſie
„gewiß! Ich halte, ſeit ich zu denken ver-
„mag, ein Tagebuch; und in dieſem fehlen ge-
„wiß nirgend auch nur acht Tage! ich bin
„überdies (was man wol immer aus eigener
„Schuld wird) niemals hypochondriſch ge-
„weſen, mehr noch: ich bin, ſeit ich im fünften
„Jahre die Blattern gehabt habe, nie krank
„— mehr noch: ich bin niemals auch nur
„kränklich geweſen, außer am Morgen vor
„meiner Probepredigt bis Mittag — doch
„dies Letzte wiſſen Sie, ob wol ich freilich nicht
„vermag es zu erklären. — Ob Sie hiervon
„Gebrauch machen wollen, das würde ich ſehr
„ruhig Ihnen überlaſſen, wofern ich nicht
„meinen Grundſätzen zufolge Sie bitten dürfte,
„für meine Rechtfertigung nichts zu thun!
„Ich geſteh' Ihnen gern, daß Läſterungen mir

„nie

„nie ein Gewicht gehabt, und nie mir geſchа-
„det haben; und da es Gottes Sache iſt,
„daß die Unſchuld offenbar werde: ſo glaube
„ich, der Unſchuldige dürfe dabei ganz unthä-
„tig ſeyn. — Ich kann mir nicht abgewinnen,
„Ihr Billet zu verbrennen! Wie könnte ich
„etwas vernichten, was von derjenigen rechten
„Hand kam, welche (wie ich, mit wahrer Ver-
„ehrung der Mitwirkerin des Guten, erfahren
„habe) was ſie that, die linke nie wiſſen
„ließ? ich lege alſo Ihr Billet Ihnen hier
„bei.“

— Er war bald nach dem Wegſchicken dieſer Antwort ſehr unruhig: „Wie konnte
„ich die Zeile ſo unbeſonnen hinſchreiben: daß
von Ihnen mir kein Unglück ... freies
Herz!? Sagt das nicht offenbar zu viel? ...

Fortsetzung, bis ans Fordern eines schwer zu führenden Beweises.

Nicht aus Schriftsteller-Laune brachen wir unten ab. Auch nicht um zu reizen, wie mehrere, welche als Collegen sich uns anschließen, in der letzten Zeile ihres ersten Bandes das zu thun pflegen: sondern Herr Ruhig selbst brach ab. Indem er nämlich, sich selbst nur hörbar, das noch sich sagen wollte, oder vielleicht wirklich sagte: „So weit wollte ich ja nicht gehn! wenigstens nicht so früh! wenigstens nicht einer Person gegenüber, die ihrem Herzen nicht folgen zu müssen scheint; die sich ins Geheimniß hüllt! denn was war das, was sie von einer mündlichen Unterhaltung sagte . . .?" sprengte der Kammerherr in den

Pfarr-

Pfarrhof; und in dem Augenblick liefen auch Beide in der Hausthür ſich entgegen.

„Ich beſorge Sie abzuhalten? Ihr ſchöner Thee hat mich hergelockt; aber Sie wollen ausreiten?“

„Um Verzeihung! ich komme vom Spaziergange.“

„So ſehr früh?“

„Mich hat nur ein einziges Mal die Sonne im Bette getroffen, und das war am trübſten aller meiner Tage!“

„Und einer meiner trübſten könnte wol eben der heutige ſeyn. Mein würdiger Nachbar! ich komme mit ſchwerem Herzen zu Ihnen!“ (ihm um den Hals fallend:) „ſagen Sie mir, ich beſchwöre Sie, was haben Sie mit Fräulein von Güntersberg geſprochen?“

„Das kann ich nicht, Herr Kammerherr!“

„Auch dann nicht, wenn ich Ihnen ſage, daß ſie ſehr krank iſt?“

„Auch dann nicht! Sie wiſſen, daß Sie die Bibel in ihrer Hand fanden.“

„Ich geſtehe, daß ich Anfangs glaubte, ſie wolle

wolle lutherisch werden; und warlich, ich hätte nichts dawider gehabt ..."

„Ich desto mehr!"

„Wie?" — Man setzte sich zum Thee. „Wie? Sie wollten nicht Proselyten machen?"

„O, davon ist vollends nicht die Rede! davon vielmehr, daß ich jeden, welcher Proselyt werden wollte, abzuweisen suchen würde."

„Mich befremdet das: aber ich bin nicht mehr in jenem Irthum; das Fräulein hat mich versichert, daß Sie von Uebertritt kein Wort ihr gesagt haben: und dennoch trägt sie sich, seit jener Unterredung, mit einer Schwermuth, welche zu verhehlen sie, aufs emsigste, aber ganz vergebens sich bemüht. Sie ist nicht bettlägerig: aber sie genießt beinahe nichts; sie schreibt unaufhörlich, und, wie ich von ihrer Jungfer höre, schläft sie auch nicht. Mein liebster Herr Pastor!" (seine Hand fassend) „darf ich meine Vermuthung Ihnen sagen? und werden Sie mir zutrauen, daß ..."

„Reden Sie frei, Herr Kammerherr!"

„Ich vermuthe, das Fräulein, bisher der Liebe ganz unempfänglich . . .“

„Verzeihn Sie, daß ich da Sie unterbreche: kein gesunder Mensch ist der Liebe unempfänglich, und das Fräulein kanns weder gewesen noch geworden seyn. Sie Herr Kammerherr, sind gewiß so sehr Menschenforscher, und zumal Kenner jenes Geschlechts...“

„Nein; ich muß das letzte sehr bestimmt ablenken; der von Jugend auf vertraute Umgang mit Fräulein von Güntersberg hatte mich (wie wir in Schlesien sagen) so sehr gewält — und wir verwechseln vielleicht die Participia? wir sollten vielleicht sagen: wählend gemacht — kurz, die nie wieder gefundene Vortrefflichkeit des Fräuleins hatte mich so sehr verwöhnt, daß ich nie der Mühe werth geachtet, und noch weniger je Versuchung, je nie auch nur Anlaß gehabt habe, irgend ein Frauenzimmer zu beobachten; oft hat sogar das mir Ueberwindung gekostet, den Gesetzen der Artigkeit mich zu unterwerfen. Ich kann hie und da Eindruck gemacht haben: aber wahrhaftig ohne mein Wollen; und

wenn

wenn ich irgendwo merkte, man werde aufmerksam auf mich: dann ward der große Abstand von meiner Jugendfreundin mir so sichtbar, daß ich jedes Mal mich entfernte. Ich kann also mit Wahrheit sagen, das weibliche Thun und Wesen kenne niemand weniger als ich."

„Freilich, da kann ich denn auf Ihre Weiberkunde mich nicht berufen: wars aber Ihre Absicht wirklich, zwo meiner Behauptungen zu widerlegen? ich sagte nämlich: der Liebe unempfänglich sey kein gesunder Mensch: Sie aber wollen so ganz Abstemius gewesen seyn?"

„Ich kann vielleicht nicht fordern, daß Sie mir glauben: aber ich selbst darf mir glauben, wenn ich hier, wo Niemand darüber lachen und einen Pinsel mich nennen kann, freimüthig sage, ich sey, in der Stärke des Ausdrucks, Junggesell."

„Das heißt denn: ich bin der Liebe nicht empfänglich?"

„Nein; das heißt es keinesweges! ich weiß am besten was geschehn wäre, wofern

nicht

nicht meine Mutter mich genau ſo erzogen hätte."

„Da ſoll es alſo doch immer Widerlegung meiner Behauptung ſeyn! denn Sie ſcheinen nun das feſtſtellen zu wollen: man kann durch die Erziehung der Liebe unempfänglich gemacht werden; und das wollen Sie dem vielleicht ſagen, wenn Sie von dem mit Ihnen erzogenen Fräulein behaupten, ſie ſey dieſer Leidenſchaft unzugänglich?"

„Daß Ihre Dialektik mich da beſtricken will, das ſeh' ich: aber wohin Sie mich dann führen wollten, das ſeh' ich nicht; und im Grunde bin ich zum Diſputiren heute nicht geſchickt: das Herz iſt mir viel zu ſchwer!"

„Und eben um dies Herz erleichtern zu können, wollte ichs etwas beleuchten, um zu ſehn, welche Laſten darauf liegen, und wo? Eine dieſer Fragen noch: Glauben Sie wirklich heute noch eben ſo felſenfeſt zu ſeyn, und zwar aus dem Grunde, weil Sie jene Erziehung gehabt haben?"

„Sie ſtricken da wieder was ... Ich antworte alſo mit Ueberlegung: Ja, ich bin feſt:

fest: aber nicht aus jenem Grunde, sondern deswegen, weil ich ans Heirathen nicht denke . . ."

„Also: Sie sind nicht unempfänglich?"

„Nein; und ich glaube, ich würde erhörlich beten, falls ich betete: Führ' uns nicht in Versuchung."

„Und beten Sie nicht so?"

„Erlauben Sie, daß von Religion nächstens die Rede sey; heute sage ich Ihnen noch ein wenig cavalierement: ich bete nicht so. Da ich die Ehe fliehe: so kann ich jenem Geschlecht nie so nah kommen wollen, als ich ihm seyn müßte, um versucht zu werden."

„Und kostet Ihnen das nicht Ueberwindung, da Sie auf einem hohen Fuß leben und so viel Fülle der Gesundheit haben?"

„Ich bin freilich immer ein Mensch: aber die Abneigung gegen die Ehe macht mir leicht, was sonst schwer seyn würde. Gleichwol," (er sah in die Uhr) „Sie sollen Recht haben; nur lassen Sie uns wieder zum Fräulein lenken."

„Eben jezt sind wir da. Sie haben zu-

gestanden, die Liebe sey etwas Mitgebornes; und ich sage von ganzem Herzen: Gottlob daß sie das ist; denn (ich will einmal auch Ihren Glauben fordern) ich bin, aber nur durch Gebet, Frugalität und Arbeitsamkeit ein ächter Junggesell geblieben: und würde ich jezt, da ich der Liebe bedarf, Liebe haben können, wofern ich nicht, als etwas Mitgeborenes, aus meinem Herzen und eben so aus meinem Geist sie schöpfte?"

„Gut! aber quorsum haec?" *)

„Sie haben zweitens behauptet: Nur der Entschluß zum Cölibat könne gegen die Liebe schützen, oder, wie Sie allerdings billiger zulezt sagten, den Kampf erleichtern."

„Concedo utrumque." **)

„Nun den Schluß aus dem Allen; aber vorher die Frage, ob Sie gewiß wissen, daß (sey es in Kraft jener Erziehung, sey es aus

---

*) „Wie kommt das hieher."

**) „Ich gebe beides zu."

aus irgend einem andern Grunde) das Fräulein eben so der Ehe abhold ist?"

„Ich mögte, und genau Ihnen gegenüber, das Gegentheil behaupten . . ."

„Das also, daß sie der Liebe empfänglich ist?"

„Ja! ich fürchte es sehr."

„Von dieser Furcht hernach: jezt die Hauptsache: Wenn bei dieser Empfänglichkeit, sie habe nun früh oder spät sich geäußert . . ."

„Spät: dafür bin ich Ihnen Bürge."

„Wenn nun bei dieser späten, also frischen, also starken Empfänglichkeit das hochlebende,*) gesunde Fräulein den Schild nicht hat, dessen Sie sich bedienen, das heißt ex concessis, wenn sie der Ehe nicht abhold ist: muß sie dann nicht, zart und geistvoll wie sie im hohen Grade es ist, an Leib und Seele

---

*) Hier sieht man, daß seine Gedanken, wo nicht bei der Gartenthür noch, so doch zerstreut waren; denn oben hatte das Fräulein ihm selbst das Gegentheil bezeugt.

Seele leiden? und Sie wundern sich, daß sie krank ist?"

„Ich mögte das quorsum haec noch einmal fragen! Wozu alle diese Deduktionen, nachdem mein erstes Wort ein Geständniß war, ihre Krankheit sey schwer und liege mir schwer auf dem Herzen?"

„Aber das sagten Sie doch nur, um mit mir über die Heilung dieser trefflichen Dame sich zu berathen?"

„Richtig."

„Wohlan! hat sie merken lassen zu wem ihre Leidenschaft sich gewandt hat?"

„Ho! da kennen Sie sie nicht! Kein Mädchen in der Welt ist feiner, ich mögte sagen pfiffiger, als sie: aber da ich von Kindheit an sie kenne: so darf ich behaupten, daß ich so gut als sie selbst weiß, seit wann? und wen sie liebt."

„Vor Freuden, das zu hören, mögte ich Sie umarmen."

— (Mit offenen Armen:) „Wir verstehn uns also?"

„Vollkommen! und es war nothwendig,

dig, daß wir so uns verständigten! Und so wollen wir uns vereinigen, sie zu heilen."

„Von Herzen: nur eins schreckt mich: dieses nie geglaubte plötzliche Abweichen von den Grundsätzen, die ihr so fest, und in einem ganz ähnlichen Fall ehemals schon so fest standen!"

— Herr Ruhig schwieg; denn die Besorgniß, das Fräulein zu tief zu kompromittiren, ließ ihn seine Antwort überdenken. Da er indeß bei jenem Besuch gesehn hatte, wie sehr sie erschüttert worden war durch sein Bestrafen des Entschlusses zum Cölibat; da er also überzeugt worden war, sie könne lieben, und wol genau den wirklich in sehr hohem Grade liebenswürdigen Kammerherrn; da er dem zufolge das, was hier von Grundsätzen gesagt ward, auf nichts anders deuten konnte, als auf ihren bis dahin gehegten Entschluß, ehelos zu bleiben: so glaubte er, den geängsteten jungen Mann beruhigen zu können, ohne jedoch das Fräulein im mindesten zu verrathen:

„Sie haben mir hoch betheuert, daß Sie

sie

Univ.-Bibl. München

ſie glücklich wiſſen wollen: wenn das Ihr Ernſt iſt: ſo überlaſſen Sie ganz unbeſorgt mir das, was Sie in jenem Grundſatz zurückſchreckend finden."

„Ihnen?"

„Ja, jenes Grundſatzes denke ich, als Prediger, wol Herr zu werden."

„Sind Sie," ſagte der Baron ſehr befremdet nach einigem Schweigen, „derſelbe Mann, der eben heute mir geſagt hat: jeden der Proſelyt werden wollte, würde ich abzuweiſen ſuchen!?"

— (Lächelnd, weil er ihn nicht verſtand und nicht verſtehn konnte:) „Da war die Rede von Proſelyten des Glaubens..."

„Nun mein Gott! wovon anders iſt denn hier die Rede? Aber ich überzeuge mich zu ſpät, daß ich nicht befugt war zu fragen, wovon Sie mit dem Fräulein geſprochen haben!" — indem er noch einmal in die Uhr ſah, mit einer Verwirrung, welche Herr Ruhig ſich noch nicht erklären konnte (und diejenigen Leſerinnen, welche das ſehr gut können, bitten wir, wohl zu unterſuchen, ob, falls ſie eben von der

Gar-

Gartenthür zurückgekommen wären, wie Er jezt, ſie ſo ſcharfſehend geweſen ſeyn würden, als ſie heut es ſind?) Daß er aber dieſe Verwirrung, und beſonders ihr Unbehagliches, wahrnahm, das machte ihn behutſam; denn daß hier irgend ein Mißverſtand eintrete, das war nicht zu verkennen.

Ihr, die ihr mehr ſeht als er, urtheilt, wie glücklich ihn das aus der Verlegenheit riß, daß Suſe kam:

„Ja, da habe ich ein Briefchen vergeſſen; ein Bauer hats gebracht, als Sie ſpazieren waren, und da hatte ichs aufs Berroh (Bureau) gelegt.“ Indem ſie, den Brief hinlangte, und er ihn beiſeite legte, ſah des Barons Falkenauge das von Güntersbergſche Wappen: „Es iſt mir doch zu ſpät geworden, zum Landrath zu reiten; ich komme nicht gern ſo nah an der Tafelzeit. Ihr Tabak überdem iſt verführeriſch (indem er das Käſtchen wieder herbeizog). Der Brief kann eilig ſeyn; laſſen Sie ſich nicht abhalten.“

— Herr Ruhig, deſſen Art Briefe zu leſen wir ſchon kennen, trat ins Fenſter. Ein

flüch-

flüchtiger, auf die letzte Blattſeite geworfener Blick, las den Namen nicht, ſah aber, daß einer da ſtand. Aber er erwog, er ſey nicht allein, und wollte, durch die erſten Zeilen jezt aufmerkſam gemacht, den Brief weglegen, als ihm einfiel, er ſetze ſich ja dann in die Nothwendigkeit, entweder ein neues Geſpräch aufzubringen, oder jene Unterredung weiter fortzuführen, die ſo verwirrt abgebrochen war! Ueberdies bemerkte er Neugier im Blick ſeines Gaſtes, der jezt mit lebhafter Behaglichkeit die Pfeife ſtopfte. Und ſo las er denn, ſehr bemüht ſein Aeußeres zu zwängen, weil er nicht wußte, was er leſen würde, und nur weniger es wußte, da er jezt den Namen des Fräuleins, und die Tagzählung vom geſtrigen Abend geleſen hatte:

„Sie müſſens längſt gewohnt ſeyn, daß jedes unbefangene Herz unbeſchränkt Ihnen traut: und ſo bedarfs keiner Entſchuldigung, daß ich dies Papier hinlege, um mein Herz Ihnen ſo darzuſtellen, wie ichs fühle und finde. Mir koſtet das viel Ueberwindung; nicht,

nicht, als trüge ich Bedenken, bei irgend einer Stelle, Sie so tief sehn zu lassen! nein, genau das Gegentheil: ich habe mehrere, beinah vollendete Versuche, vernichten müssen, weil ich fand, ich sey dunkel und ermüdend weitschweifig geworden, dadurch, daß ich so viel zu verhüllen gesucht hatte, indeß Sie, um wenigstens mich zu beurtheilen, mich ganz sehn mußten. Dieses letzte Blatt nun will ich Ihnen schicken, auch wenn ich am Ende finden sollte, in den entgegengesetzten Fehler gefallen zu seyn.

Ich habe Sie betrogen; nicht weil ichs wollte: sondern weil ich mich selbst hinterging. Also nehme ich förmlich zurück, was ich von Abstumpfung meines Herzens Ihnen gesagt habe! Ach! so scharf, wie jedes Herz eines Gesunden, fühlte es: nur oft nach langer Unterbrechung, die ich Atonie nennen mögte. Ich will glauben, daß nächst der arbeitsamen und einfachen Lebensart, die ich führe, die Religion mich gegen die Liebe aufrecht halten könnte, ohne den Lebensgenuß mir zu verkümmern; denn wofern Gott unserm

Ge-

Geschlecht dies freilich sehr Große nicht schenken wollte oder nicht schenken könnte: so wären wir vom achtzehnten Lebensjahr an, und vielleicht früher schon, unendlich zu beklagen, bis an den Teppich oder wol bis an die Baare: aber das vermag wol nur eine, wo nicht ganz lichte, doch von Aberglauben und menschlichen Zusätzen gereinigte Religion; und daß ich die nicht habe, und daß es also bei mir nie Herzensreligion werden konnte: das beklage ich mit einem Schmerz, welcher nur durch mein Bewußtseyn der Schuldlosigkeit gemildert wird, indem die Schuld ganz auf meine Erziehung, und, frei heraus: auch auf meine Kirche fällt. Und nun begreifen Sie, daß ich das Freudenlose des Mädchenstandes aus Erfahrung kenne; obwol ich leicht mich überreden kann, es gebe Mädchen, welche, tugendhaft wie ich, bitterer leiden können, weil sie entweder von jenem Geschlecht ganz abgesondert erzogen wurden, oder eine erfolglose Liebe irgend einst gehegt, oder die Hoffnung verloren hatten, wirklich noch, wenn auch spät, verehlicht zu werden.

Ich

Ich liebte meinen Jugendgenoſſen, den Baron, ſehr lange, mit der reinſten Schweſterliebe, weil wir ganz ſo, als ſeyen wir Geſchwiſter, erzogen wurden: Er dagegen liebte mich wie ein Bruder immer noch, als ich ſchon fühlte, er ſey mir das dennoch nicht; ich glaube auch, er habe bis dieſe Stunde mich nie anders geliebt. Nicht, als ſey er kalt: nein, als ich damals ſechszehn Jahr alt und ſehr reich, kurz vor ſeinem Abgehn nach Leipzig einen Antrag ausgeſchlagen hatte (ich weiß nicht, ob aus Abneigung gegen jenen Mann, oder ob aus Leichtſinn), da erwachte er aus einem trüben Tiefſinn, und freute ſich, mich wieder zu haben, mit einer Entzükkung, über welche er erſchrak, und aus ſeinem Arme mich mit der dringendſten Bitte loslies, ſeine Unbeſcheidenheit ihm zu vergeben; und dieſe Unbeſcheidenheit beſtand freilich in einem ſo feurigen Liebkoſen, daß wol nur ein Bräutigam, und vielleicht nur in den lezten Brautſtunden, ſich ein ſolches erlauben könnte. Mich befremdete das weniger als ihn, der ſichtlich erſchrak; denn ihm wars neu:

neu: ich dagegen (heute kommts aufs Nichtverhehlen mir an: ich, ſage ich) hatte in unbewachten Stunden, mich einer lüſternden Einbildungskraft (denn es war nicht etwa ein zurückſchwebendes Bild eines gehabten Anblicks, oder Eindruck irgend einer Leſerei) ſo überlaſſen, daß ich, was er ſich erlaubte, z. E. einen Kuß auf Nacken und Hals, mir als möglich und als wünſchenswerth gedacht hatte. Ich führte dies Ihnen hier an, um Ihnen zu ſagen, daß er ein vielleicht beiſpiellos edler Menſch iſt; denn ungeachtet dieſer, ſo bewieſenen ſtarken Empfänglichkeit, beſchränkte er von da an, und auch nach ſeiner Zurückkunft nach Schleſien, ſich ausſchließend auf eben ſo brüderliche als ehrerbietige Zärtlichkeit. In ſeiner, doch über drei Jahre daurenden Abweſenheit, fühlte ich inniger, wie ſüß ſein Umgang mir ſeyn würde, wenigſtens mirs geweſen ſey; und ich geſtehe, daß ich damals nöthig fand, in der Lebensweiſe ſehr ſtrenge zu ſeyn. In der kleinen Zwiſchenzeit bis zu ſeinen Reiſen, ſchlug ich einen reichen Mann aus, der ſehr angenehm, aber ein Wel-

lüſtling war; jenes Erſte wußte die Provinz: dies Zweite aber wußte nur ich; und weil ichs verſchwieg, ſo machte das viel Aufſehn, und man verdächtigte mich, entweder auf mehr Reichthum oder auf den Baron zu warten. Ich war in keinem dieſer Fälle: im letzten vielleicht deswegen nicht, weil ich bis zur Kränklichkeit ſtreng gegen mich geweſen war: aber der Baron ſah dies für ein Opfer der Schweſterliebe an, und verdankte mirs mit einer Lebhaftigkeit, welche jener erſten nahe kam. Dies, ich bekenne es, ließ mich nachdenken, ob er nicht vielleicht im Grunde auf eine künftige Verbindung es abſehe; und als, bald nachher, noch ein Ehluſtiger ſich fand, entfernte ich ihn, beinah einzig in dieſer Hoffnung, obwol ich heimlich mir geſtand, er ſey liebenswürdiger. Der Baron mogte gemerkt haben, er müſſe ſich mehr beobachten: „Ich küſſe," ſagte er, indem ich den entſcheidenden Brief ſiegelte, „dankbar und ehrerbietig dieſe Hand, aus Furcht, wieder unartig, gar wol verwegen genannt zu werden."

Der Ton unſers Abſchiedes war freilich

um etwas höher: aber irgend etwas Bindendes uns zu ſagen, davon waren wir fern, ich aus Jüngferlichkeit, und er (welches ich aber damals nicht ahnte) aus Unhuld gegen die Ehe. Ich war zwanzig Jahr alt, und mich dünkte, mein Mädchenſtand könne nunmehr ganz behaglich werden; und wirklich, er wards, denn der Kummer, mein ganzes Vermögen unerwartet zu verlieren, beſchäfftigte mich ganz.

Der Baron flog aus Italien zurück, war wie zuvor der liebende Bruder, ward geſucht, und verweigerte die Hand einer vortrefflichen Dame, unter allerlei Vorwänden, fiel, als er ſich völlig frei gemacht hatte, da er mich allein fand, mir in die Arme (nie hatte er das ſonſt gethan), und ſagte: „Sie müſſen ſich nicht wundern, meine Theure! mein Herz wollte nicht, und auch deswegen wollte es nicht, weil ich Ihnen nicht zumuthen kann, neben einer Perſon zu leben, die ich nie lieben würde, indeß ich gewiß weiß, ich werde nie ein Weib lieben können.“ — Ich, arm geworden, und alſo alles Anſpruches an jenes

Ge-

Geſchlecht verluſtig, verbildete mir in dem Augenblick jene Jugendfreuden, und küßte, zum letzten Mal, (das ſagte ich ihm,) ihn zärtlich wieder; und überzeugt, daß ich, auf noch nicht zweihundert Thaler Zinſen beſchränkt, kränklich und beinahe zwei und zwanzig Jahr alt, ihm nie gefährlich werden, und er, als entſchloſſener Celibataire, mir immer gleichgültig bleiben könne, vergaß ich, daß höchſtens er und ich anderer Meinung ſeyn würden, als die Welt um uns her: „Wohl, wenn das iſt," ſagte ich, nämlich in ſo fern er ehlos bleiben wolle: „ſo bleibe ich bei Ihnen!" — Er küßte meine dargebotene Hand: „Willkommen! o herzlich willkommen, Schweſter, im väterlichen Hauſe!" und nie waren wir ſo bis zum Muthwillen froh geweſen, als dieſen Tag, wo die eine Hälfte des Hauſes und der Wirthſchaft männlich, und die andere weiblich geordnet ward. Ermüdet wie ich, führte er dieſen Abend mich in mein Schlafzimmer: „Noch einen Kuß, Engel! zum Beweiſe . . ."

Ich verweigerte diesen Kuß: „Wir müssen," sagte ich, „unbedingt uns trauen."

So, würdiger Herr Pastor, ists geblieben; nur das fiel den Müßigen auf, daß meine Gesundheit und mit ihr eine beinah jugendliche Gestalt, wieder zurückkam, wie das doch bei der unerschütterten Seelenruhe, welcher ich täglich mehr froh ward, wol nicht ausbleiben konnte: und so erhoben denn Neid und Lästerung ein weit tönendes Geschrei. Ich, mit meinem Gewissen sehr zufrieden, nahm davon nicht Kunde; die Frau Oberstin, ihre Concertistin Frau v. Nimmsweg, der Landrath und vorzüglich Ihres Vorfahrs Tochter, sprachen für meine Ehre, und der Baron that, als wisse er Beides nicht. Und so stände es gewiß noch, wofern nicht jene Unterredung mit Ihnen etwas geweckt hätte, was schlafen zu sollen schien. Ich werfe noch einmal einen Blick auf jene wirklich wonnevollen ersten zwölf, und letzten fünf Jahre, weine, und trockene meine Thränen, um aus meinem Herzen das Ihnen hinzulegen, was . . . Doch

an

an meinem Urtheil über mich kann Ihnen nichts liegen.

Im Schluß meines sieben und zwanzigsten Jahres (das heißt vor drei Monaten), tanzte ich in Breslau mit dem Herrn von Proskau (dem Neven eines der vornehmsten unserer Geistlichen), einem Mann von einigen dreißig Jahren, jezt schon reich, und den eine Stimme Aller für sehr liebenswürdig hält. Es ist wahr, daß ich gut tanze: aber über den Eindruck, welchen ich auf ihn machte, konnte niemand so befremdet seyn als ich! Wirklich, ich wars mehr als eine seiner Cousinen, welche auf seine Frage: „Wer ist denn das herrliche junge Mädchen?" lachend ihm antwortete: „Jung? sie ist gewiß sechs und zwanzig Jahr." Ihr Lachen war schuld, daß sie dies nicht leise genug sagte. Wars daß ich selbst gemerkt hatte, er halte mich für sehr viel jünger, und daß das, wie bisher alle Thorheiten solcher Herren, mich belustigte? oder wars Eitelkeit? (beleidigte Eitelkeit aber wars nicht: denn erst nachher sah ich in einem sehr beleuchteten Spiegel,

gel, daß theils die Erhitzung des Tanzes, theils mein Anzug den Irthum ſehr entſchuldigen konnte:) genug, ich ſagte dem Fräulein lachend: „Sie irren: ich ſchließe eben heute ſchon mein ſieben und zwanzigſtes Jahr.“ — Da ein Tänzer eben ihre Hand hinriß: ſo blieb ich mit meinem Bewunderer allein. Er hat viel Welt; aber ich glaubte nicht zu irren, und habe nicht geirrt: er war, gewiß ſehr entſchieden ohne mein Zuthun, erobert. — Urtheilen Sie, ob ich anders als für den Scherz geſtimmt ſeyn konnte? Es kam mir ſo ſeltſam vor, mir im ganzen Ernſt etwas Schönes vorſagen zu laſſen, daß mirs zuletzt beſchwerlich ward. Er verließ mich, und kam, nachdem er lange mit dem Landrath und hernach mit meinem Baron geredet hatte, mit neuem Eifer zurück. Auch kam ſein Oheim, ſich mit mir zu unterhalten, und der Vorfall machte ſo viel Aufſehn, daß ich auch die Bemerkung Unbekannter auf mich zog.

Der Baron fragte, als wir Abends uns trennten: ob mein Scherz ſo zu nehmen ſey, als Herr von Proskau ihn genommen habe? — „Sie

— „Sie fragen das sehr feierlich?“ — „Ja; denn er hat sich bei mir beklagt, er scheine Ihnen Persiflage zu verdienen.“ — „Nun, das nicht: aber finden Sie es nicht auch lächerlich, daß der Mann so de but en blanc den Verliebten spielt, und gegen mich?“ — „Liebste! ich habe darin keine Stimme: aber er hat mich gebeten, ihn morgen zu Ihnen zu begleiten; soll ich das?“ — „Nein; das sollen Sie nicht, lieber Baron! man muß keinen Scherz zu weit treiben.“ — Es schien, er erheitere sich, als er jezt (und feurig, glaube ich) die Hand mir küßte, und in den Wagen stieg.

Tages darauf fanden wir an des Generals ... Tafel den Herrn von Proskau und seinen Oheim; und ich ward Nachbarin des lezten. Er schien mich sorgfältig zu erforschen, sprach dann sehr günstig von seinem Neven, und sagte: „ihm fehlt nichts als eine Frau; nimmt er die nach meinem Sinn: so bekommt er mein ganzes Vermögen.“ — Von hier an ward unsere Unterhaltung mir so zwängend, daß der Alte es merkte und abbrach. Er fuhr

sogleich

ſogleich nach der Tafel weg, und, auf ſeinen Wink, mit ihm ſein Neveu, welcher Gelegenheit fand, mir zu ſagen, er habe mit Bedauren erfahren, daß ich dieſen Abend ſchon abreiſe.

Der Baron war unterwegs ſehr ſtill, auch bei meinem Scherzen über meine Eroberung, die ich dem auch bald vergaß. Als aber wenige Tage nachher Beide eine förmliche Anfrage ſchickten, welche ich eben ſo förmlich ablenkte, ſagte er mir ſehr lebhaft: „Sie haben nichts verloren: ich bin ſeit geſtern ſo reich, als der Herr von Proskau.“ (Eine kaum erwartete Erbſchaft des, außer ihm, letzten Barons v. Büſchen, war ihm mit der letzten Reichspoſt gemeldet worden.) „Ich vermuthe,“ fuhr er fort, „daß Sie ſich überzeugen werden, die Freude über meine Erbſchaft, ſey der Freude, daß ich Sie wiederhabe, ſehr tief untergeordnet! Bisher durfte ich nicht reden: denn der Bruder iſt in ſolchen Angelegenheiten wol immer der ſchlechtere der Rathgeber; aber jezt darf ichs ſagen: Trennung wäre Zerſtörung meines Glücks geweſen, und in jenem Hauſe,

se, auch ohne Hinsicht auf die Entfernung so weit jenseit Breslau hin, waren Sie für mich verloren."

— Ich kann nicht sagen, daß von da an seine Betragensart noch zuvorkommender ward; denn das kann sie nie: daß ich aber nun meines Lebens noch mehr froh ward, das kann ich sagen. Dagegen aber quälte mich die Furcht, daß der Lästerungen gegen mich mehr werden würden, sobald man erfahren werde, er sei nun sehr reich; denn Gutgesinnte hatten bisher gesagt: „Er ist nicht reich genug, um das arme Fräulein von Güntersberg zu heirathen." Diese Furcht ließ mich zwar nicht bereuen, den Herrn von Proskau abgewiesen zu haben; denn seine ganze Familie ist hochmüthig und bis zur Dummheit bigot: aber den Gedanken ließ jene Furcht mich fassen: „Mögte doch nun noch irgend ein rechtschaffener Mann mir seine Hand anbieten."

So stand es, als Sie uns besuchten, und Sie sehn jezt, woher die Thränen kamen, welche Sie durch wenige, aber gewichtvolle Worte mir entlockten. Ich durchweinte jene Nacht;

und

und was darauf Ihre Predigt: „über die Opfer des Christen," in mir wirkte, das können Sie leicht sich vorstellen. Scherze an der Obristin Tafel senkten diese Lasten mir so tief ins Herz, daß der Baron, auf dem Rückwege hieher, tiefer noch als er gestern schon gethan hatte, in mich drang. Er leidet schwer bei meinem Kummer, und was sehr mich kränkt, was aber ich Ihnen nicht bergen muß: er hält Sie für den Urheber desselben!

Und nun die Hauptsache! Sonntags Abends noch empfing ich heimlich ein Schreiben des Herrn von Proskau: es enthält eine äußerst gefällige, aber auch eben so dringende Erneuerung seiner Bewerbung.

Was soll ich thun? Haben Sie, mein würdiger Freund, die Freudigkeit, mir zuzusichern, dies sey der Mann, welchem Gott mich aufbehalten hatte: so suchen Sie mich davon zu überzeugen! ich will dann opfern, wie Sie aus der uns Beiden heiligen Bibel mich gelehret haben. Nicht als liebte ich den Mann; nein! nicht als schauderte ich nicht zurück bei dem Gedanken, unter Blinden und Abergläubigen

gen leben zu ſollen; nein! nicht als jam-
erte mich nicht der dann freudenloſe
ruder; nein! ich weine ihm Thränen des
itleids: aber ich will irgend einſt mich opfern;
will eben ſo meinen guten Namen für die
ukunft retten. Uebereilen Sie Ihre Antwort
icht: aber dann werde ſie auch ganz Abglanz
hres Geiſtes, und Erguß Ihres Herzens.

Erneſtine von Güntersberg.

Nachſchrift. Sie verkennen die liebens-
würdige Concertiſtin gewiß! ich bitte herzlich,
mir, wann Sie es können werden, das Ge-
gentheil zu beweiſen.

Noch Fortsetzung, bis der Baron gefangen wird.

Der Kammerherr hatte es früh schon aufgegeben, aus der Geberdung des Pastors irgend einen seiner Gedanken zu errathen; denn diese blieb so unregsam, daß er die da liegende Leydner Zeitung ergriff, die er jedoch mit so viel Zerstreuung las, daß er den Artikel Paris immer noch studirte und immer dunkler fand, ohne wahrzunehmen, daß er in den Artikel Londres hinein gerathen war. Während des Lesens fand der Pastor einige Male sich verlegen über das, was hernach werde auf die Bahn kommen können: aber welch Licht ging ihm auf, als er gegen den Schluß auf die Zeile kam: „Was sehr mich kränkt, was aber ich „Ihnen nicht bergen muß: er hält Sie

„für

„für den Urheber meines Kummers.“ Er erwog, daß das Fräulein, anſtatt dies zu erklären, ſich begnügt habe, dieſe Stelle, und doppelt das Wort „Sie“ zu unterſtreichen; und ſo wie er nun die Befremdung völlig verſtand, mit welcher der Baron abgebrochen hatte: ſo wußte er auch nunmehr, was er ihm antworten müſſe.

Indem er den Brief zuſammenlegte, ſagte dieſer: „Sie wiſſen, daß wir Jäger das Hebräiſche und was dem anhängt, nicht leſen, und alſo ſcharfe Augen haben: darf ich um eine Zeile, aber Haupt-Zeile, aus des Fräuleins Briefe bitten, ohne allzu neugierig zu ſeyn?“

„Die Damen machen gewöhnlich Poſtſkripte . . .“

„Ja; und die enthalten mehrentheils mehr, als ſie oft nicht wollen.“

„Gut: ich will Ihnen alſo das ganze Poſtſkript leſen: Sie verkennen ; : beweiſen.“

— Mehr bedurfte es nicht, um ihn fühlen zu laſſen, er habe durchaus geirrt und

da

da das Fräulein den, Lottchen betreffenden Wunſch, ihm lebhaft geäußert, auch hernach ihm geſagt hatte, Herr Ruhig ſcheine dies Mädchen nicht günſtig zu beurtheilen: ſo glaubte er, ihr jetziger Kummer komme daher, daß dieſer Plan fehlgeſchlagen ſey. Er irrte nicht, wenn er der Weiblichkeit das ganz angemeſſen fand, daß dem Fräulein das Scheitern eines Plans nahe ging: um ſo ſicherer glaubte er daher annehmen zu können, eben jene Weiblichkeit habe von dem Fräulein erheiſcht, noch einmal Hand anzulegen, und das ſey denn der Inhalt des ganzen Briefes, und habe more muliebri ſich ins Poſtſkript ergoſſen. Nun hielt ers auch für leicht, den Eindruck, welchen ſein Irthum auf Herrn Ruhig machen könne, wegzuheben, obwol er für das Weglöſchen deſſen, was von Proſelyt der Kirche geſagt worden war, nur ein Mittel fand, nämlich dieſe Saite gar nicht mehr zu berühren. „Nun, lieber Herr Nachbar, ſollte ich nicht dieſe Bitte unterſtüzzen müſſen? ich verſichere Sie, daß ſie dem Fräulein Herzensangelegenheit iſt! ich darf

ſagen,

ſagen, in dieſer Natur des Weiberſinnes könne es liegen, daß ſie krank iſt!

„Wäre das ſo: ſo begriffe ich die Befugtheit Ihrer Frage; denn wirklich, mein Ablenken des Antrags des Fräuleins konnte ſie, die für jene Concertiſtin ſehr günſtig eingenommen iſt, beleidigen: aber ich bin ſchuldlos: ich verwechſelte ihr Lottchen mit einem andern dieſes Namens. Da ich das jezt weiß: ſo will ichs dem Fräulein ſchreiben . . .“

„Oder vielleicht noch beſſer: Sie ſagens ihr. Eſſen Sie heute mit uns! Ich weiß, daß Sie Ihren Braunen immer noch fürchten. Er hat geſtanden, ſeit Sie ihn haben; er wird wild geworden ſeyn: aber er würde es nur mehr werden; zwiſchen mir und meinem Kerl reitend, werden Sie nicht in Gefahr ſeyn, und können dann für immer, oder doch durch ähnliche Verſuche noch, ſich ihn eingeritten haben.“

Herr Ruhig, wie wir Reiter nun einmal ſind, hörte das nicht gern. Ueberdies ſchien ihm, das Fräulein werde ruhiger ihn, als den Baron, kommen ſehn, von welchem

ſie

ſie ja, ſo ganz zur unrechten Zeit, erfahren konnte, er ſey hier geweſen und habe ihr Siegel erkannt. Er ſchnallte Sporen an, und konnte, als der Baron das wohlmeinend widerrathen wollte, nur kaum des Lächelns ſich enthalten.

Freilich, der Braune bäumte ſich: aber er ſchwang ſo beſonnen und ſo kehend ſich hinauf, daß der Reitknecht ſagte: „daß Ihr Wohlehrwürden predigen wie ein Held, das wußte ich; aber reiten können Sie meiner Sechs auch.“ — Der Baron winkte ihn zurück, ſah dann mit Vergnügen die Ruh' und den zwangloſen Schluß, womit ſein, wie er geglaubt hatte, lateiniſcher Reiter, das ſehr mächtige Pferd ritt: „Wo mögen die Bauern das treffliche Pferd aufgegabelt haben? es ſcheint die Schule gemacht zu haben?“ (indem er dem ſeinigen Fauſt und Schenkel gab) „voyons!“ — und ſo zeigte ſichs denn. Herr Ruhig nahm freilich die Stellung, welche auf einem ſo aufgeregten, und, wie er ſelbſt ſah, völligzugerittenen Pferde, die erforderliche war. Als aber der Baron

die Zunge gab, ſagte er: „Nun muß ich freilich entweder herunter, oder meine Künſte auch anwenden!“ und ſo entſtand, nicht ſowol weil er, ſondern weil ſein Pferd es ſo wollte, ein Wetteifer die Länge von einigen Gewenden hindurch, welchen er durch ein meiſterhaftes Parizen endigte.

„Tauſchen wir, Herr Nachbar?“

„Der Falbe mag etwas frömmer ſeyn, und würde mir genügen: aber die guten Bauern würden ſcheelſehn; ſie ſollens überdies auch nie erfahren,“ ſetzte er hinzu, indem er den Hals des ſchönen Gauls klatſchte, „daß man dem Braunen ſo viel zumuthen darf.“—

Die Unterredung ward nun vertrauter; denn der Baron gehörte nicht zu denjenigen, die, wenn der Prediger etwas außer ſeiner Sonntagsarbeit verſteht, ſich den Kopf über die Frage zerbrechen: „Wie und wo mag er das gelernt haben?“ und ſo ſtreifte man denn bald an das Kapitel: Fräulein von Güntersberg.

„Gewiß, Ihre unerwartete Ankunft wird ſie erheitern.“

„Vielleicht! aber in ihrem Briefe herrſcht dennoch ein Ton von Schwermuth . . .“

„Eben das iſts, was mich ängſtet; denn ſo kann kein Bruder eine Schweſter lieben, als ich dieſe herrliche Freundin liebe. Ich muß etwas Ihnen entdecken“ — (Es verſteht ſich, daß das Geſpräch, um ganz frei zu ſeyn, franzöſiſch geworden war:) „Dies Jahr ſchien mir ein Unglücksjahr werden zu ſollen . . .“

„Wahrſcheinlich vor jener Erbſchaft, deren ich mich zu erinnern glaube?“

„O, die iſts nicht, was mich beruhigen konnte. Nein; das Fräulein, wie bei ſo viel, wirklich jugendlicher Schönheit ſich immer befürchten ließ, bekam einen Antrag, ſo annehmenswerth, wie keiner mehr kommen kann! urtheilen Sie, wie ich zitterte, meine treue Jugendfreundin zu verlieren, meine ſüße Lebensgenoſſin . . .“

„Bis dahin nämlich; denn wer bürgte Ihnen für jeden künftigen Augenblick?“

„Wer? ihr unvergleichliches Herz!“

„Nun, dann mußten Sie nicht fürchten.“

„Frei-

„Freilich that ich ihr Unrecht . .“

„Erlauben Sie, woher kam denn Ihre Furcht, wenn Sie dieſes Herzens ſo gewiß ſind? Mich dünkt, dieſe Frage ſey wichtig, und könne eine Unterſuchung veranlaſſen, dieſſeit welcher Alles im ſehr beunruhigenden Dunkel bleiben würde.“

„Wirklich, ich gehe nicht gern an dieſe Unterſuchung, zumal ſeit ich weiß, daß dieſe Furcht nicht wieder kommen kann.“

„Mein lieber Herr Kammerherr, ſie kanns!“

„Nein; nachdem das Fräulein dieſen Antrag abgelenkt hat, der alles hatte, was Günſtiges gedacht werden kann . . .“

„Es kann ein noch günſtigerer kommen! Setzen Sie, ich, Ihr nächſter Nachbar ſey von Adel, und reich und vortheilhafter Darſtellung, und laſſen dann ſich ſagen, daß mir nur das Alles fehlt, um heute um die Hand des Fräuleins anzuhalten; und gewiß, es würde mir nicht ſchwer werden, ihr zu zeigen, daß ich ihren ganzen Werth kenne. Kann nicht morgen ein Menſch ſich darſtellen, der

ſo

ſo denke und empfinde, wie ich, und der dann Befugtheit habe, ſich zu erklären? oder glauben Sie, daß irgend ein Menſch, der ſie ſähe, auch nur die kleinſte Anwandlung des Wunſches habe: „Mögte ſie doch wirklich ganz ſo jung ſeyn, als ſie ausſieht!?"

„Herr Paſtor! Sie wollen mich bange machen; und wirklich Sie könntens: aber wiſſen Sie, daß in zwanzig Meilen umher kein Menſch dieſer Art ſich befindet."

„Und können nicht morgen zwanzig wakkere Herrn ſich ankaufen? iſt nicht eben jezt Röllſen, Ellgut, Eichgrund, Deichwald, und was weiß ichs? feil? Aber laſſen Sie dahin uns zurück kommen, wo wir waren: denn Sie ſcheinen durch die Zuſicherung, jezt ſey nichts zu fürchten, der Beantwortung der Frage ausweichen zu wollen, warum Sie, ihrem Herzen trauend, dennoch gefürchtet haben?"

„Warlich, Sie verſtehn das Eindrängen! wohlan: jener Bewerber hatte mir geſagt, obwol mir nur, er wolle, wenn das Conditio

sine

sine qua non *) seyn ſollte, hier umher viel kaufen!"

(Ihn ſcharf anſehend:) „Und das verſchwiegen Sie dem Fräulein?"

(Edel erröthend:) „Verzeihn Sie es der Reinheit der Liebe!"

„Beſter Mann! ich werde mein Herz bei Ihnen verſcherzen: aber ich bin redlich und entſchloſſen: Ich kann nicht, ja die Liebe ſelbſt kann das Ihnen nicht verzeihn. Freilich, Sie reden nur von Bruderliebe; und da Sie damals minder reich waren: ſo konnte es allerdings nur Bruderliebe ſeyn; auch konnte das Fräulein mehr nicht erwarten oder muthmaßen, auch, weil ſie ſo ſehr verſtändig iſt, mehr nicht begehren; aber Sie nennens reine Bruderliebe: kann die eigennützig ſeyn?"

„Ich hoffe, Sie werden der meinigen nicht Eigennutz anſchuldigen können?"

„Mehr noch: ich muß es. Sie wollten, nicht wahr? Ihr Vermögen das Fräulein mit genießen laſſ . und im Fall Sie früher ſtürben, es ihr ganz vermachen?" „Ja,

*) Entſcheidende Bedingung.

„Ja, Gott weiß es.“

„Aber doch den süßen Genuß der schwesterlichen Liebe, wo nicht als Vergeltung, doch als Lebensgenuß, haben?“

„Allerdings! und verargen Sie mirs?“

„Ich muß es Ihnen verargen; denn um ihn ferner zu haben, verhalten Sie ihr, man sey bereit, in der Nähe sich anzukaufen, und diese Verhehlung machte, daß sie einen reicher Mann ausschlug, das heißt, daß sie Schwesterglück behielt, anstatt diesem Schwesterglück (dem doch, nur Ihnen möglichst nahe zu seyn,) das Glück der Ehe, vielleicht der schönsten Ehe beizufügen! Bemerken Sie, wie unermeßlich viel sie da verlor, besonders in Hinsicht auf die weibliche Bestimmung? Wenn nun der Bruder die Schwester ganz glücklich zu sehn wünschen muß; wenn ich z. E. die Pfarrwirthschaft meiner Schwester übergeben hätte, und nun, sobald ihr eine gute Heirath sich fände, auch mit Aufopferung eines Theils der Hausverwaltung, der Pflege, des erheiternden Umganges, dennoch diese Heirath fördern muß, auch wenn

sie

ſie nach wie vor meine Erbin bleibt: ſagen Sie, Herr Baron! ſchwiegen Sie dann nicht aus Eigennutz?" — Der Baron ſchwieg mit beklemmter Bruſt; und er fuhr fort: „Das Fräulein hat einen reichen Mann Ihnen geopfert; freilich nicht wiſſend, daß er bereit war, in Ihrer Nachbarſchaft mit ihr zu wohnen: aber doch wiſſend, daß er reicher war, als Sie damals: was haben Sie dagegen geopfert?"

„Mir hat nie Jemand Eigennutz vorgeworfen . . ."

„Sie ſagen das ſichtlich mit Empfindlichkeit und Unwillen; und ich verdiene beides, wofern ich Ihnen Unrecht thue: aber bin ich in dem Fall? Was wäre geſchehn, wenn Sie Ihr vielwägendes Geheimniß des Ankaufs in des Bewerbers Wage gelegt hätten?"

(Lebhaft:) „Ich weiß, daß das Fräulein ihn doch nicht geheirathet hätte . . ."

„Und doch fürchteten Sie es? Warum? Ich muß, wenn ich auch nur ſoviel Vertrauen, als Sie bisher mir ſchenkten, und vollends wenn ich Vertraulichkeit, auf

welche

welche es abgesehn war, verdienen soll: dann muß ich diese mißfallende Frage wiederholen."

„Sie sehn, wie tief beschämt ich schweige!"

„Vortrefflicher Mann, Sie sollen nicht schweigen; Sie sollen Ihr Herz, welches heute noch dem Fräulein gegenüber sich ängstet — Sie sollen es nicht zusammenpressen: Sie sollens öffnen, ausgießen, wenn auch nicht mir."

„Gott! wem denn?" — Seine Augen wurden feucht.

„Wohlan denn: mir also. Reinheit der Liebe, sagten Sie; und ich commentirte das, als hätten Sie gesagt: Bruderliebe; und mehr konnten Sie nicht sagen wollen, weil Sie nicht reich genug waren. Jenes: warum fürchteten Sie? will also ich beantworten: Sie fürchteten, daß bei Entdeckung jenes Geheimnisses, die beiden mächtigen Dinge, Trieb der Selbsterhaltung und Trieb der ehelichen Liebe, bei dem Fräulein erwachen, stärker werden würden, als die bisherige Schwesterliebe. . ."

Er

Er drängte an ihn näher und drückte ihm die Hand: „So mein Theuerſter! ſo iſts! und ich verdiene Verachtung . . .“

„Nein; warlich, Sie verdienen Entſchuldigung: aber nun muß ich Ihr Vertrauen auch nutzen, um ganz zu ſehn, was in Ihrem Herzen iſt, damit ichs dann gründlich heilen könne, wie ich wirklich es zu können glaube. Sie ſind nämlich in noch einem Irthum, welchen ganz unerwartet das Fräulein widerlegen, und dann Sie ſehr unglücklich machen könnte! Erinnern Sie ſich, daß Sie lange geglaubt hatten, ſie ſey der Liebe unempfänglich? und doch ſagten Sie heut, es ſcheine Ihnen, daß ſie liebe? Erinnern Sie ſich, daß Sie ſagten, ein Antrag, wie jener letzte geweſen ſey, könne nicht mehr kommen? . . .“

„Ich unterbreche Sie, um auf Beides zu antworten; auf das Letzte zuerſt: Ich bin wirklich weit reicher geworden, als man hier nicht denkt; und das Fräulein weiß das; von der Seite iſt ſie alſo unzugänglich. Und nun meine Antwort auf jenes Erſte: Sie

iſt

ist der Liebe empfänglich: aber nur der Liebe eines außerordentlich-Vortrefflichen würde sie nunmehr es seyn. Ein Mensch dieser Art hatte einen tiefen Eindruck auf sie gemacht; er war nicht reich, er war bürgerlich; aber alles, was ein Mensch Reizendes und Edles haben kann, das hatte er. Als ich heute zu Ihnen kam, mußte ich glauben, er sey es, von welchem sie neulich mit Ihnen geredet habe; denn sie hat zu Ihnen ein unbeschränktes Zutrauen: aber als wir hernach bei dem Begriff Proselyt uns nicht verstanden, sah ich, daß ich geirret hatte, denn der Mann ist Protestant; ich sah es noch deutlicher, als Sie mit so ruhiger Fassung ihren Brief weglegten, in welchem also sie ihn nicht genannt haben kann . . ."

„Mit keiner Sylbe."

„Da ich nun hierin geirret habe, und es höchst wahrscheinlich ist, daß ein solcher Mann entweder ihr nie wieder vorkommen, oder doch eben so wenig als dieser, wie ich nun sehe, Eindruck machen kann: so drückt mich jezt nur einzig der Kummer, sie krank

zu

zu sehn. Sie war vorgestern bettlägerig; ich kann allerdings sie nie ohne Zeugen sprechen; ich flog jeden Augenblick zu ihr hin: aber ihr Kammermädchen versteht Französisch! Setzen Sie, sie werden kränker: so ist für mich kein Lebensgenuß mehr . . ."

„Und doch schienen Sie die vermeinte Liebe zu jenem Bürgerlichen zu billigen!"

„Ja, mein Werthester! aber das kostete mir sehr viel. Nicht, als schiene mir eine solche Verbindung anstößig; nur im umgekehrten Fall würde sie mirs seyn: so lange noch Adelige in Deutschland sind, muß der Ehlustige ein Fräulein heirathen, und das bedarf keines Erläuterns: ein Fräulein aber hat diese lästige Verpflichtung nicht mehr, so bald sie zu sehn glaubt, ihre Herkunft werde ihr nicht zu ihrer Bestimmung verhelfen. Jezt vollends, da der Krieg so viel Adelige hingerafft, und das Glück so manches Entronnenen so zerstört hat, daß er die Bestimmung seiner Nachkommen der Selbsterhaltung opfern, d. h. eine reiche Bürgerin heirathen muß: jezt wärs unbillig, einem

nem Fräulein ein solches (und zwar, weil sie nicht „Herr von" sondern „Fräulein von" ist, nur kleines) Opfer zu verargen; obwol ich glaube, wer so, zum Beispiel wie Sie, Herr Pastor, eben so viel Stolz als richtige Begriffe vom häuslichen Glück hat, der werde ein solches Opfer nicht annehmen, weil die Opfernde es irgend einst ihm vorwerfen kann! wenigstens habe ich nie gesehn, daß ein solches Wegtreten aus dem Stande eine glückliche Ehe gemacht habe!"

„Auch ich nicht; und ich halte es auch für entschieden unmöglich, so lange, bis der gegebene Fall aufhören wird, unter die Ausnahmen zu gehören: und freilich, das steht nahe bevor, wofern nicht dem dienenden Adeligen untersagt wird, eine arme Bürgerliche zu heirathen *). Aber fahren Sie fort, ich bitte; denn ich habe noch etwas auf dem Herzen."

„Meine Bereitwilligkeit, das Fräulein von Gün-

*) Das ist, Gottlob, 1798 wirklich untersagt worden.

Günthersberg jenem Bürgerlichen zu überlaſſen, kam aus mehreren Gründen; Zunächſt: ich fühlte bittere Reue, jenes Erbieten des Ankaufs in unſerer Nachbarſchaft ihr vorenthalten, ſo ihr Glück geſtört, und ſogar — o wie ſchäme ich mich dieſer Falſchheit! — (ſogar, ſage ich) nachdem ſie jenen Reichen ſchon abgewieſen hatte, ihr die Worte geſagt zu haben: „Trennung würde mein Un„glück gemacht haben, weil Sie auch ohne „Rückſicht auf jene weite Entfernung hin, in „jenem Hauſe für mich verloren waren.“ — Denn ich muß ja zittern bei der Vorſtellung, daß ſie einſt erfahren kann, ich habe gewußt, ſie ſolle in der Nachbarſchaft wohnen! Zweitens: Sie weiß jezt, wie groß der Zuwachs zu meinem Vermögen iſt: da ich nun in dem Irthum ſtand, ſie liebe jenen Bürgerlichen: ſo quälte mich der Gedanke: „Sie kann alſo lieben, und liebt wirklich ſo, daß ſie fühlt, mein jezt ſo großes Vermögen könne für das Verzichtthun auf die Ehe ſie nicht entſchädigen!“ Und dieſer Gedanke war um ſo viel peinigender, je gewiſſer es iſt, daß das

Geld

Geld von jeher ihr nur in so fern Werth gehabt hat, als sie Wohlthätigkeit üben kann. Drittens: der junge bürgerliche Mann war meiner ganzen Freundschaft werth; mich dünkte, sein Umgang sey mir unentbehrlich. Nun litt mein Herz freilich bei dem Gedanken an Trennung von einer Person, die mir Schwester ist: aber ich erwog, einmal, daß sie ja als Gattin meines Freundes und als Nachbarin mir bliebe, und dann zweitens, daß ich kein Opfer mehr annehmen müsse, da sie so sehr viel mir geopfert hat . . ."

„Und hier muß ich Ihnen einfallen, Herr Baron! haben Sie diesen letzten Gedanken ganz gewogen?"

„Ganz; ich versichere Sie. Sie hat im sechzehnten Jahr einen Antrag, im ein und zwanzigsten Jahr zwei, und nun im acht und zwanzigsten den vierten Antrag, abgewiesen! ich werde roth, wenn ich das denke . . ."

„Aber warum that sie das?"

„Was sie darüber sagt, das muß doch wahr seyn? Wohl! es geschah das erste

Mal

Mal wahrſcheinlich aus Abneigung gegen jenen Bewerber; die beiden folgenden lenkte ſie ab, weil ſie nach dem Verluſt ihres Vermögens mir geſagt hatte: „Ich bleibe bei Ihnen!“ und das erklärt denn auch den vierten Fall.“

„Dann liegt doch die Sache ganz anders, als auf Ihre Vorſtellung hin, ich nicht gedacht hatte! dann können Sie ſich völlig beruhigen: denn dann hat ſie Ihnen ja nichts geopfert!“

„Wie verſtehn Sie das?“

„Laſſen Sie uns doch jene Fälle näher beſehn. Im erſten wars Abneigung gegen den Mann . . .“

„Ich habe das nur als wahrſcheinlich behauptet . . .“

„Und Sie habens nicht unterſucht? Sie war jung und reich: kann ſie nicht gedacht haben: „Beides wird dem Baron vielleicht einſt wichtig werden, und das kann „ich ja abwarten!?“ Wiewol, ich kann irren; jene Wahrſcheinlichkeit, aus welcher Sie ſchließen, kann ſtärker ſeyn als dieſe; und

und da iſt denn freilich kein Opfer, oder höchſtens iſts ein Opfer, welches die unbeſonnene Jugend brachte . . ."

„Und doch ängſten Sie mich durch dieſe Bemerkung, ohne es zu wollen!"

„Wie, wenn ich mir vorbehielte, Ihnen zu zeigen, daß ichs vielleicht wollte? vielleicht mußte? aber weiter. In den beiden Fällen aus dem ein und zwanzigſten Jahre war ſie ſchon verarmt, und wahrſcheinlich bot man ſo viel Reichthum nicht dar, als ſie, bei Ihnen bleibend, genießen und einſt erben konnte! da iſt denn offenbar kein Opfer . . ."

„Sie ſehn mich zerſtreut; denn Sie haben mich in eine, mir ganz fremde Faſſung geſetzt! ich ſehe, daß ich die Begebenheiten verwirrt, die Zeiten verwechſelt (confondu les dates) habe: ich habe etwas durchaus Irriges Ihnen berichtet. Nicht nach ihrer Verarmung, denn die traf in meine Reiſen; nein, noch da ſie reicher war als ich, ſchlug ſie die zweite und dritte Bewerbung aus . . ."

„Und warum?"

„Ob ich gefragt habe, das weiß ich nicht:

nicht: aber das weiß ich, daß ſie es mir nie geſagt hat."

„Weh Ihnen! das könnte denn freilich Opfer und ſehr großes Opfer ſeyn! oder hatte ſie vielleicht die Abneigung gegen die Ehe, von welcher ſie wirklich neulich (verzeihn Sie den Ausdruck,) mir viel vorgewindbeutelt hat, Ihnen damals ſchon bezeugt?"

„Nein; aber ich erklärte jene Körbe mir ſo, weil ich der Ehe abhold bin . . ."

„Hatten Sie ihr das geſagt?"

„Nein; damals noch nicht."

„Und wie nahmen Sie ſich, als ſie jene beiden letzten abwies? Vergeben Sie, daß ich ſo eindringe! wer heilen will, muß manchmal tief ſchneiden! (trancher dans le vif:) was ſagten Sie ihr?"

„Sie ſehn wol, daß ich ihr mit Herzlichkeit meine Freude bezeugte, ſie wieder zu haben . . ."

„So zweideutig?"

„O, ſie konnte das nicht mißverſtehn; der

Fuß, auf dem wir damals waren, war von jeher der heutige . . ."

„Aber doch ohne vorhergegangene Erklärung, daß er das seyn solle?"

„Eine seltsame Frage! aber wahrlich, ich weiß das nicht mehr . . ."

„Und behaupten dennoch, das Opfer gewogen zu haben? Kann der Mann neben mir sich verzeihn, was dem Knaben nur, höchstens dem Jüngling, verziehn werden konnte? Erlauben Sie, daß ich hier zwei Fragen einschiebe: die eine: ob Sie über jene Herzlichkeit, deren Sie jezt erwähnten, mir nicht noch ein Wörtchen sagen können?"

„Infandum jubes renovare dolorem! *) Ich weiß — und konnte es beim ernstesten Wollen doch nie vergessen — daß ich, in der Freude, die theure Gespielin meiner Jugend im Hause bleiben zu sehn, sie so innig küßte, wie zuvor nie! so, daß ich wirkliche Unbescheidenheit ihr abzubitten hatte, weil ich sie erröthen sah . . ."

„Im

*) Das ist Aufregen eines namenlosen Schmerzens.

„Im Hause: das heißt, unter den Augen Ihrer Eltern?“

„Ich fühle es, Sie müssen scharf eindringen! Frei heraus: ich weiß es nicht gewiß, ob es vor oder nach meiner verwittweten Mutter Tode geschehn ist!“

„Kann dieser ernste Mann so leichtsinnig gewesen, und, wie es scheint, noch lange es geblieben seyn? Aber ich schiebe die zweite Frage ein: Wie ist denn das Fräulein dazu gekommen, Ihnen zu sagen, sie sey zum Cölibat entschlossen? Ein denkendes Mädchen muß das nicht, kann das nicht sagen, weils unwahr und vor Gott unrecht ist; und ein denkender Mann, und wäre er Jüngling, muß es nicht, kann es nicht glauben.“

„Ich war indeß Jüngling genug, um es zu glauben . . .“

„Und haben, als Nicht-Jüngling, es immer noch geglaubt, bis jener letzte, der Bürgerliche, erschien? Aber was Sie sagten, das ist nicht Antwort auf die Frage: wie das Fräulein dazu gekommen sey, jene klösterliche Erklärung Ihnen zu machen?“

„Sie

„Sie haben, Herr Paſtor, eine ungewöhnliche Gabe, die Wahrheit zu haſchen, auch da, wo man nicht daran denkt, daß ſie irgendwo liegt oder irgendwo vor Ihnen verborgen werden mußte. Ich ſehe noch nicht, wohin Sie mich haben wollen: aber ich folge Ihnen. Als ich aus Italien kam, hatte ich, mehr noch als in Frankreich, mich überzeugt, was Fräulein von Güntersberg ſey, das könne wol kaum Eine, oder doch nur unter gleichen Umſtänden, werden. Mein Herz war alſo frei geblieben; ich darf ſagen, auch meine Sitten waren rein. Von Seiten der Sinne glaubte ich ruhig bleiben zu können; und da das Fräulein arm geworden war, mein Vermögen mir aber nicht groß genug ſchien, um ein Glück ihr anbieten zu können, indeß es für mich hinreichte: ſo kam an Heirathen mir kein Gedanke. Sie war weit entfernt, ſo ſchön geblieben zu ſeyn, als ſie es geweſen war und ſeitdem es wieder geworden iſt; ſie ſchien aus Gram, über ihres Vaters unverantwortliches Verſchleudern des Vermögens, ſichtlich zu veralten. Als mir dem:

demnach jezt ein sehr annehmlicher Vorschlag gethan ward, erwog ich, daß ich nicht nöthig hätte, eines Weibes Sklave zu seyn; und da dem, freilich gut erzogenen und schönen Mädchen, doch viel fehlte, um so gebildeten Geistes zu seyn, als Fräulein von Güntersberg, und so schön als diese es gewesen war: so war mirs leicht, mich frei zu machen, weil ihr Geld meinen Stolz wirklich schreckte. Da ich überdies zwei oder drei Mal gefunden hatte, Fräulein von Güntersberg sey minder leidenschaftlich als ich (ein Irthum, aus welchem ich freilich hätte zurückkommen können, als ich auf Reisen aus dem Gegentheil gesehn hatte, was weibliches Feingefühl ist): so überredete ich mich jezt vollends, sie werde nunmehr der Liebe noch weniger empfänglich seyn als nothfalls ich; und so sagte ich ihr, ich habe jenen Vorschlag abgelenkt, weil ich wisse, es würde sie gekränkt haben, in einem Hause zu wohnen, wo sie mich nicht glücklich gesehn hätte; denn ich wisse gewiß, daß ich eine Frau nie wirklich lieben würde. Sie erklärte sich das richtig so, als hätte ich gesagt:

ich werde nie heirathen. Es mogte noch Eindruck des so nah gewesenen Anscheins des Gegentheils seyn, was sichtlich sie durchdrang. Krank, aber lebhaft wie die Gesundeste, sagte sie mir: „Wohlan! wenns so ist, so bleibe ich bei Ihnen!“ Es war, wenigstens an meiner Seite, jugendlicher Muthwille, womit jener Tag sogleich den Einrichtungen für eine ganz abgesonderte Hauswirthschaft gewidmet ward. Von da an haben wir die glücklichsten Tage durchlebt. Zwar oft, besonders Anfangs, kränkte michs, daß elende Menschen Verdacht und Lästerung sich erlaubten; ich verbarg ihr aber beide, und als sie sie erfuhr und sehr großherzig sie verlachte, ward ich ruhig, und die Welt wards auch . . .“

„So? kann sie das? Ich bedaure Sie Beide, wofern Sie das wirklich glauben; besonders bedaure ich dann das Fräulein: denn auch ich Fremder weiß um ganz neue und bittere schneidende Lästerungen.“ Er hielt sein Pferd an, weil der Baron, mit unbehaglichem Ton, dem Reitknecht jezt befahl, Beide

dem

dem Fräulein anzusagen; auch der Baron hielt an. „Herr Kammerherr dieses oder irgend ein anderes Gespräch gleiches Inhalts mußte einst ernsthaft werden. Hören Sie mich; Sie hören einen Mann, der sehr gewiß weiß, daß Sie glücklich zu werden verdienen. Sie haben einige Opfer genannt, die das Fräulein Ihnen gebracht habe: und das größere von allen nannten Sie nicht . . .“

„Ich weiß es; die Entsagung auf die Bestimmung des Weibes ists: aber habe ich nicht dagegen meine Bestimmung ihr geopfert? habe ich Ihnen nicht gesagt, ich würde, weil jener Bürgerliche mir Nachbar werden konnte, ihn gefördert haben?“

„Das ist nicht das Opfer, welches ich meine; und genau auf diesen Ihren Irthum gründet sich Ihre vermeintliche Ruhe! wie schrecklich wird sie einst aufhören! Die Ehelosigkeit des Fräuleins hört auf ein Opfer zu seyn, sobald sie, auf ächt katholisch, entweder ein opus supererogationis daraus machen, oder, wenn das nicht hilft, durch Kasteiungen sich kreuzigen wird. Hiernächst: Ihre Entsagung

hat

hat nichts Erwiederndes; denn sie entsteht aus dem, von der Seine hergebrachten Haß gegen die Ehe!"

„Warlich nicht einzig: nein, auch aus der Liebe zum Fräulein!"

„Soll ich antworten?"

„Ja."

„Daß Sie Ihren Hänfling einsperren, thun Sie das aus Liebe? Sie thun es, um sein niedliches Figürchen, sein rothes Kehlchen, sein sanftes Grau und seine Stimme täglich zu bewundern. Nein, nein; Eigennutz, und wäre er der zärtlichste, ist nicht Liebe! ist nicht einmal Freundschaft . . ."

„Harter Mann!"

„Sondern das große — wehe, daß ichs sagen muß: das von Ihnen unerkannte Opfer des Fräuleins ist, daß sie so unverantwortlich ihren guten Namen weggeworfen hat, und täglich ihn wegwirft, grausam gegen sich selbst, und nur mehr grausam, je mehr ihre Schönheit wieder jugendlich und Ihr Reichthum bekannter geworden ist; und dieses Opfer brennt einst noch auf dem Grabeshügel!"

„Nun,

„Nun, und fühle ich das nicht? schütze ich sie nicht nachdrücklich?"

„Schützen? warlich nicht! Schützten Sie sie, als Sie mich zum ersten Mal besuchten? Warum . . ."

„Das war Muthwille . . ."

„Ja; weil Sie mich in die Klasse der Pfaffen warfen: aber durften Sie das edle Mädchen, auch zum Spaß nur, preisgeben?"

(Thränen im Auge:) „Sie sind ein mächtiger Mensch!"

„Das nur? ich bin ein treuer Mensch! und als solchen hören Sie mich weiter; denn dann bin ich fertig. Das Fräulein muß, und ungesäumt, heirathen, um ihr bestes Gut, ihre Ehre zu retten. Ich bin nicht ganz ohne Zusammenhang; ich sage Ihnen aus guter Hand: jener von Prokau — Sie verschwiegen mir seinen Namen — hat, so wenig als sein Oheim, die Sache aufgegeben: wie, wenn er morgen wiederkommt?"

„So weist sie ihn ab!"

„Und

„Und warum?“

„Weil ſie ihn nicht liebt; und nie werde ich zulaſſen, daß ſie, die mir ſo theuer iſt, in eine Ehe hingehe, wo ſie nicht Liebe hinbringe, auch wenn der Mann mein Nachbar, ja mein Freund wäre!“

„So laſſen Sie mich denn hier auf der Stelle umkehren; denn es giebt Fälle, wo der Menſch den Abſtand der Geburt vergißt, weil er ſich zu ſehr fühlt. Ich bin in dieſem Fall! Was ich mit dem Fräulein geſprochen, und was ich darüber heut als Antwort geleſen habe, das iſt Sache, die ihr und mein Gewiſſen betrifft. Frei heraus!“ (in ehrerbietiger Stellung des Abſchiednehmenden ſchwenkte er das Pferd, und ergriff dann des Barons Hand:) „ich werde bei dem Fräulein auf die Annahme des Erſt-Beſten dringen, der ſich melden wird. Entlaſſen Sie mich nun?“

(Sehr betreten:) „Ich ehre jedes Gewiſſen: aber Ihr Herz iſt grauſam . . .“

„Jedes Gewiſſen? alſo auch Ihr eigenes? und das ſagt: das Fräulein muß gerettet

rettet werden und Ersatz haben. Auch mit Verzicht auf alle Lebensfreuden kauft sie den verlorenen guten Namen nie zu theuer: und darin müssen Sie, als Bruder und Beschützer, einwilligen; das heißt dann sie retten."

„Aber was T..... Herr! hat denn mein guter Name nicht eben so gut gelitten? und Sie sprechen von Ersatz!"

„Ich bin fertig; denn da wollte ich Sie haben! Fühlen Sie, welch Gut Sie verloren haben; fühlen Sie es tiefer, als die Verschrobenen, welche die weibliche Ehre für etwas ganz anderes halten als die männliche." Er drückte ihm herzlich die Hand: „So habe ich meinen ganzen Zweck erreicht, und begleite Sie, gewiß, daß Sie heute mich gern haben." — Er gab dem Pferde die Zunge, und Beide sprengten in den Schloßhof.

Noch Fortsetzung, bis dahin wo Niet Heit nichts mehr sagt.

Wir verkennen keinesweges den guten Grund, aus welchem unsere Leserinnen fordern, daß wir zu Lottchen zurückkehren; denn wofern sie nach Empfang des Ruhigschen Billets nicht gestört worden ist, wie durch den Morgenbesuch des Barons er gestört ward: so muß sie eine schwere Stunde gehabt haben! Aber die Geschichte des Fräuleins von Güntersberg liegt uns eben so sehr am Herzen, und unser Theilnehmen an dieser Dame hat, obwol ihr Name auf unserm Titel nicht steht, uns eben so sehr, als Lottchens Geschichte, bewogen, dieses Buch zu schreiben. Ob wir da das Interesse zu viel oder zu wenig theilen? darum bekümmern wir uns so wenig, als wir um das Gesetz von

den

den drei Einheiten uns bekümmern würden, wenn wir für die Bühne schrieben. Wir werden zu Lottchen schon wieder zurückkommen: jezt sey es uns erlaubt, aus Buschdorf weiter zu berichten, wie folgt, obwol im Augenblick, wo die beiden Freunde (denn das waren sie, als habe es je weder ein Von noch Un-Von gegeben) von den Pferden sprangen, entsezliche Dinge in Röllsen vorgingen.

Das Kammermädchen kam beiden Herren entgegen, die, ohne ein Wort zu sprechen in den Speisesaal traten, und eben so stumm sich in die Arme fielen: „Das gnädige Fräulein bittet, sie zu entschuldigen! sie hat sich wieder legen müssen."

„Komme Sie Jungfer!"

„Nein; sie verbittet jeden Besuch." — Sie ging. „Mein theuerster Nachbar! ich bin in Todesangst! Gott, wenn sie stürbe! Gehn Sie doch zu ihr."

„Ich darfs vielleicht nach der Tafel!" — und man ward ruhiger, weil ein Bedienter wußte, das Fräulein sey noch vor einer halben Stunde im Garten gewesen. Weil angerichtet

ward,

ward, traten Beide in des Barons Wohnzimmer. Er trug den Käfig ans offene Fenster: „Geh!“ sagte er, indem er seinen Hänfling entfliegen ließ: „so lange du da bist, kann mein Herz nicht heilen! und fünf Jahre hindurch konnte ich so ungerecht seyn? O Freund! Sie haben die Ruhe meines Lebens mir genommen!“

„Und doch stürzt sie bei weitem so schrecklich nicht ein, als ich ansagen zu müssen glaubte.“

Das Vögelchen hüpfte auf den nächsten Zweigen, sah scheu um sich her und flog frölich wieder in den Käfig zurück: „Sehn Sie Herr Baron: es hat Sie zu lieb; es will nicht frei seyn!“

„Diesem Blick zufolge wollen Sie davon eine Anwendung gemacht wissen!“

„Wenn eine drin liegt; ja! wenn das Vögelchen Eins von Beiden, entweder Ihr Bild, oder Bild des Fräuleins ist.“

„Mir scheint, Ihre Bemerkung biete nichts Anwendbares dar!“

„Nun, dann ist sie nichts mehr und nichts weniger, als was eine schlechte Predigt seyn würde.

würde. Aber ich dächte, in meinem Blick sey nichts Verdächtiges gewesen? Es ging Ihnen vielleicht wie dem Wolf, der, als ABC-Schüler, auf jedem Blatte: Lamm las?"

„Da müßte ich Ihre Blicke nicht kennen!"

„Monsieur est servi!" sagte hier der Kammerdiener. — So lange er im Tafelzimmer war, blieb die Unterredung unbedeutend, und der Baron ward so einsylbig, daß es den Pastor zwängte, um so mehr da die Nachricht, das Fräulein habe dennoch Suppe genossen, seinen Wirth nicht erheiterte. Der Franzmann ging ab, und nun ward die Unterhaltung französisch: „Ich habe viel von dem, was heute vorgefallen ist, mir jezt zurückgerufen; ich glaube gefunden zu haben, daß der Häusling mein Bild seyn soll?"

Herr Ruhig erstaunte, ihn diese Anwendung machen zu sehn; denn er bemerkte nicht, daß der Baron sich unrecht ausdruckte und das sagen wollte: „der Vogel soll mir ein Bild werden!?" — Der Baron fuhr fort: „Auf diese Art wärs denn doch nicht

eine

eine ſchlechte Predigt; und da bitte ich denn um die Anwendung."

„Noch? nachdem Sie ſie gefunden zu haben glauben?"

„Ich kann ja irren!"

„Dann iſts doch eine ſchlechte Predigt!"

„Wohlan; Sie wollten ſagen, das Fräulein verdiene ſo ſehr meine Liebe, daß ich das Opfer meiner Freiheit ihr bringen müſſe, wie der Hänfling ſeine Freiheit mir geopfert hat?"

Kaum nur vermogte der Paſtor ſeine Freude zu bergen; denn ihn heute noch ſo weit zu bringen, das hatte er nicht gehofft, und wars auch nicht willens geweſen. Aber er beſorgte theils für dies Mal zu weit zu gehn, theils den Brief des Fräuleins verdächtig zu machen. „Dieſe Anwendung," ſagte er demnach, „macht entweder Ihr Kopf oder Ihr Herz. In jedem dieſer Fälle, die man von der Kanzel hinab zwar ſehn, aber nicht unterſcheiden kann, iſt es dem Prediger genug, geſehn zu haben, daß es griff; und dann iſts Zeit abzubrechen, und dem Zuhörer zu überlaſſen, ob er irgendeinſt mit uns alleindleibend

in

in einer vertraulichen Unterredung uns ſagen werde, was in ſeinem Kopfe oder in ſeinem Herzen geweſen ſey. Erlauben Sie mir, jezt außerhalb der Kanzel es eben ſo zu halten! Ich bin heut — und geſtehn Sie, daß es auf Ihre Veranlaſſung geſchah — Ihnen ſo nahe gekommen, daß ich wirklich nunmehr abwarten muß, welche Gränzen Sie mir ſetzen werden. Nur das Eine muß ich, auf jeden Fall, Ihnen nicht verſchweigen, daß ich ſehr ſichere Nachricht habe, der Herr von Proskau werde noch einmal an das Fräulein ſich wenden . . .“

„Der bekommt ſie nicht, Herr Paſtor; ich werde nie zugeben, daß ſie unglücklich ſey: ſie würde es aber werden; denn ſie liebt ihn nicht . . .“

„Jezt vielleicht nicht; denn er iſt ihr ein fremdes Gut, indeß ſie allerdings ihr eigenthümliches Gut, ihren guten Namen, über Alles liebt und lieben muß: aber da, wie ſie wol glauben muß, nur er dieſes ihr eigenthümliches Gut ihr retten kann: ſo wird die Dankbarkeit an die Stelle der Liebe treten.

Aber noch einmal: Nichts mehr davon für heute, wenn ich bitten darf."

„Sie haben einen Pfeil abgedrückt, sehn ihn in meinem Herzen, und wollen ihn nicht herausziehn?"

„Wie? Ihr Herz also, nicht Ihr Kopf machte jene Anwendung? Aber wirklich: hörte ein Dritter uns zu, der müßte glauben, es sey hier von Pfeilen Cupido's die Rede! und was würde er sagen? Das vielleicht: Tenet: res salva est!" *)

„Nun, und würde er irren? aber verbluten soll dies Herz sich nicht; und wohlan! ich wills Ihnen ausschütten . . ."

„Nicht heute, Herr Baron! ich beschwöre Sie. So bald Sie wollen: nur nicht heute; denn Sie sind warm . . ."

— In diesem Augenblick kam, ganz so zu rechter Zeit, als hätten, um Alles künstlich zu stellen, wir ihn herbei geführt, ein Kerl auf

---

*) Er ist getroffen: und nun ist alles gut.

auf einem schäumenden Pferde. — Ein Brief an das Fräulein, mit der Beischrift: Höchst eilig.

Man wagte um so weniger, diesen Brief dem kranken Fräulein zu übergeben, da der Bote sagte, was er enthalte: „Nu, er hat sich vergeben!"

„Wer?"

„Wer denn anders, als der Pastor Nimmsweg?" — Bevor man sich auf die Pferde warf, ließ man das Fräulein fragen, ob sie zu sprechen sey? und auf die verneinende Antwort flog man nach Röllsen, um der besten Frau in Schlesien Tröster zu werden; und man wards, vereint mit Lottchen, welche, gelockt durch die Schönheit des Tages, gekommen war, um ihre Herzensfreundin zu besuchen, weil sie glaubte, der Tyrann derselben sey noch in Breslau.

Diese edle Frau war still, sobald sie den Baron und den Pastor ins Zimmer geführt hatte, und was vorgefallen sey, das erzählte Lottchen. Die Reise nach Breslau sey, nach angefangenem geheimen Wegschicken vieler Briefschaf-

ſchaften und Gelder, ſehr übereilt angetreten worden; heute früh zurückkommend, habe Herr Nimmsweg ſogleich das Schreibpult geöffnet, und mit einem Fluch über Herrn Paſtor Ruhig und über die Abtrünnigen von der Röllſener Kirche, bald das Beichtgeld zu zählen, bald den Brief zu leſen angefangen, als Joel Aaron, der Röllſner Brandwein-Pächter, eine ängſtliche jüdiſch-deutſche Unterredung mit ihm gehabt habe, wobei er hingeſunken, und am Schlagfluß erſtarrt ſey, indeß Joel mit einem geſtrickten Beutel von einigen hundert Dukaten entſprang. Man ſprach noch davon, als ein Commando Huſaren aus der nächſten Garniſon ſehr ungeſtüm in den Hof ſprengte, um den Paſtor, ſeinen Sohn und den Juden feſtzunehmen. Eine Gerichtsperſon und drei Mann blieben, um ein Inventarium aufzunehmen und Alles zu verſiegeln, indeß die Uebrigen dem Juden nachſetzten. Frau Nimmsweg bekam Erlaubniß anzugeben was ihr gehöre. „Nicht eine Nadel gehört mir: aber dies Schränkchen gehört meinem Tochter-Kinde.“ — und ſo fand ſich denn, außer einigen

dreißig

dreißig Thalern und ſehr viel verſetzten regiſtrirten Pfandſtücken (eines Theils von großem Werth, aber ohne Nachweiſung), die Summe von mehrern tauſend Thalern falſchen Geldes unter preußiſchen und polniſchen Stempeln; denn noch war nicht ausgemittelt worden, ob Nimmsweg falſcher Münzer, oder, welches wahrſcheinlicher war, nur Helfer und Theilnehmer der Schelme geweſen ſey?

„Haben Sie noch Geld hinter ſich?“ fragte der Gerichtsmann.

„Nein,“ antwortete ſie, mit einer Ruhe, die Allen fürchterlich war: „mir gehört nichts, außer jener Kommode; und hier iſt der Schlüſſel“ — Der Mann bedauerte, des Barons Fürbitte nicht annehmen zu können, öffnete, und fing an, die dürftigen Habſeligkeiten auszupacken. Man wußte nicht, was man mehr bewundern ſolle: ob Lottchens ſichtlich peinigende Theilnahme, oder ob der jungen Wittwe ſanfte Fühlloſigkeit? — Der Suchende hielt inne: „Sie haben den Ruf einer vortrefflichen Frau: ſollten Sie hier oder irgendwo Geld oder Geldeswerth haben: ſo ſagen Sie es an;

ich werde nichts aufzeichnen, was Ihnen gehört."

(Sanft und süß:) „Ich danke Ihnen für Ihr Zutrauen! ich besitze kein Geld außer diesem Wochengelde" (gegen einen halben Thaler).

„Aber hier, dies seidene Beutelchen?"

„Das? ja das schreiben Sie auf; ich dachte nicht daran."

— Er zählte: „Frau Pastorin, es sind funfzig Dukaten."

„Ich . . . ich . . ."

„Also gehörts Ihnen nicht?"

„Nein! ich kann kein Anrecht erweisen; nehmen Sie es hin!"

Hocherröthend trat Lottchen hin: „Liebste! sehn Sie den Beutel doch an: er gehört ja ganz gewiß Ihnen!" (den Baron zupfend, sagte sie ihm ängstlich:) „Faites vous garant, Monsieur; ces cinquante Ducats sont une épargne!" *)

„Ach

*) Machen Sie Bürgschaft; diese funfzig Dukaten sind eine Sparbüchse."

„Ach Lottchen! Sie also warens?“ — Sie umarmte das bescheidene Mädchen, und nun konnte sie endlich weinen. — Herr Ruhig gestand sich, so schön als Lottchen und dies junge Weib jezt waren, habe er nie ein Frauenzimmer gesehn. „So sinken“ (das sagt er in seinem Tagebuch:)

„So sinken zween Tropfen Thau
mit sanftem Neigen hin in Einen!
Des Himmels allerreinstes Blau
giesst sich hinein, um, groß im Kleinen,
Dem frühen Beter zu erscheinen . . .“

„Dürfen wir uns entfernen, Herr Kommissionsrath?“

„Ja, Mademoiselle! und ich bitte sogar darum! Als Nachbar weiß ich, daß die Frau Pastorin hart gehalten ward, und daß sie diese Goldstücke nicht erspart haben kann: und so glaube ich das Innere der Sache um so heller zu sehn, je mehr ich, als Nachbar, auch von Ihrer Verfahrensart weiß. Sie trauen mir wol zu, daß ich fühle, wie sehr diese Scene mit dieser Pflichtleistung meines Amts in Abstich steht.“

Aber indem die beiden edeln Seelen in das andere Zimmer treten wollten, kam das Kindermädchen athemlos, mit fliegenden Haaren: „Ach! Frau Paſtorin! ich kann nicht dafür! ſie iſt fort! immer die polniſche Straße zu! ich habe mich zu Tode geſchrien, bin nachgelaufen, hingefallen! es war gewiß eine Hexe!“

Kälter, als das Mädchen es ſagen konnte, ſagen wir unſern Leſern, daß in dem Erlen-Gebüſch, gegen eine kleine Viertelmeile jenſeit Röllſen, ein Wagen neben dem Raſen vorüber fuhr, wo das Mädchen mit dem Tochterkinde zu ſitzen pflegte, wenn die Frau Paſtorin eines einſamen Stündchens bedurfte. Der Wagen hielt an, weil eine junge Dame, das Wetter und die Gegend lieblich findend, auszuſteigen begehrte. Sie lobte die Schönheit des Kindes und verweilte ſich lange mit ihm, indeß einer der zu Pferde Begleitenden ſchnell zurück und ein Anderer vorweg ſprengte. Ein Herr ſchalt, als ſie in einer Viertelſtunde erſt wiederkamen, und drang, daß die Dame ſich fördern mögte. Das geſchah: aber weil das Kind am Hopſen Vergnügen fand, ſchlug ſie vor, daß es in

den Wagen gebracht würde, um bis an den Wald sich des Fahrens freuen zu können. — Nach langem Bitten, nicht so weit zu fahren, durfte das Kindermädchen dann endlich entlassen werden: aber indem man das zuletzt noch herzlich geküßte Kind ihr geben wollte, wurden die Pferde scheu und verschwanden im Walde. „Ich konnte" (so schloß das Mädchen) „nicht länger schreien und laufen; ein Haufen Husaren machte mich vollends angst, bis ich ihnen sagte, die Pferde seyen mit Malchen durchgegangen, und es wäre das Pastor-Malchen, und sie mögtens doch suchen: aber sie habens nicht gefunden."

— Die junge Wittwe starrte die Gesellschaft an; Lottchen tröstete; der Baron sagte, er selbst werde hinreiten: aber Herr Ruhig machte, lateinisch, die Anmerkung, das Reiten jener Kundschafter sey bedenklich, und er fürchte, es sey eine Entführung, und höchstwahrscheinlich sey es eine Seiltänzer-Bande. Der Justizmann war derselben Meinung; und da er eben fertig war, erbat er sich Herrn Ruhigs Pferd, um den Baron zu begleiten.

Wenn

Wenn nun weltbekannt iſt, „daß man drei Stücke niemand leihen muß, ein Feuergewehr, eine Uhr und ein Reitpferd:“ ſo müßten wir unſern Held den Leſern zur Entſcheidung preisgeben, „ob er nicht der ſein ſchönes Pferd dem Vergnügen geopfert habe, mit den beiden Schönen beiſammen zu bleiben?“ Wir ſagen: mit den beiden Schönen; denn es war ſchwer zu ſagen, welche von beiden die ſchönere ſey? Die Frau Paſtorin, ſeit ihres ſechzehnten Jahres Anfang verheirathet, war freilich Großmutter, aber nur Großmutter eines einjährigen Kindes, und nur durch ihre eben ſo früh, als ſie ſelbſt, verheirathete Tochter: ſie ſtand alſo in ihrem vier und dreißigſten Jahre. Von einem geizigen Vater zur höchſten Einfachheit und Mäßigkeit erzogen; im väterlichen Hauſe früh wach und arbeitſam, um dem täglichen Gram nicht zu unterliegen, hatte ſie, aus gleichen Urſachen, dieſe Lebensweiſe in Röllſen, und wirklich hier noch ſtrenger, fortgeſetzt; und daß ſie ſelbſt ihre Tochter genährt hatte, das verſteht ſich, weil ſie in der feſten Hoffnung, Gott werde

von

von ihrem Tyrannen sie erlösen, Sorge tragen zu müssen glaubte für die Unversehrtheit eines Körperbaues, welcher, bei so schönen Gesichtszügen, sie, die durchaus Arme, jung erhalten und dem hülflosen Wittwenleben sie entreißen könnte — eine Hoffnung, welcher ihr allgemein verbreiteter guter Name sehr zusagte. Daher ihre ungewöhnlich schöne Farbe, welche noch vor drei Wochen Lottchen selbst nicht jugendlicher haben konnte; daher die reizende Behendigkeit ihrer Bewegungen; daher ihre schönen und vollständig erhaltenen Zähne; daher die Feinheit und Unversehrtheit der Augenbraunen und ihres Haares und die Länge der Augenwimpern; daher ihre Zauberstimme. Man hätte ihr neunzehn bis zwanzig Jahre gegeben; und da wir an die Beschreibung ihres Gesichts uns nicht wagen, weil wir besorgen, eins der vielen zu copiren, die wir in unserm Büchlein „Franz August Nothdrang" so zahlreich aufgestellt, aber auch wieder vergessen haben (denn wir unterscheiden von — vielleicht allen — unsern Kollegen uns dadurch, daß wir uns nie wieder lesen,

leſen, ſobald wir die Druckfehler eingeſchickt haben): ſo brechen wir ab, und bitten Euch nur um eins, falls Ihrs könnt. Wofern Ihr nämlich wiſſet, wie entſetzlich ein Frauenzimmer, zumal ein ſchönes Weib, entſtellt wird, wenn ſie mit Erbitterung ein Leiden trägt: ſo müßt ihr auch bemerkt haben, nichts gebe der ganzen weiblichen Schönheit, vorzüglich den Augen und dem Munde, eine ſo ſehr veredelnde Schönheit, als die Geduld und die Andacht, ohne welche dieſe ſchwere Tugend nie bewährt werden kann. Verbildet Euch das, wofern Ihr, wärs auch nur an einer Mater dolorosa, oder noch beſſer in natura an einer jezt einzukleidenden geopferten Kloſterjungfer, irgendwo es geſehn habt; leiht es dann für einen Augenblick dieſer ſchönen Wittwe: und wenn ſie dann nicht ſichtlich vor Euch da ſteht: ſo iſts nicht unſere Schuld; — Ob wir, eben ſo ins Einzelne einführend, Lottchen irgendwo beſchrieben haben, wiſſen wir nicht beſtimmt; das aber iſt Euch bekannt, daß man ſie für das ſchönſte Mädchen in Schleſien hielt, und wenn Ihr uns das nicht

aufs

aufs Wort glaubt: so stellen wir einen sehr gültigen Zeugen auf: jene Luttel nämlich, welche immer noch aufs Keimen wartete, und dabei die schönste, das heißt dann, bitterste, der Feindinnen Lottchens war. Oder soll noch ein Beweis gegeben werden, diese Wittwe und unser Lottchen seyen das im höchsten Grade gewesen, was man unversehrt-jugendlich-schön nennt: so sey es der: „sie hatten nie getanzt.“ —

Aber unser Held ist unschuldig! denn seht: von jenem weltbekannten Canon, die drei nicht wegzuleihenden Stücke betreffend, wußte er kein Wort. Zwar schlug ihm für seinen schönen Braunen das Herz, als er sah, wie sehr derselbe unter jenem herzlich lateinischen Reiter sich bäumte; und gern hätte er gesehn, daß der Baron wechseln mögte, anstatt, wie ers that, den Mann, der wie ein Buchbinder ritt, zwischen sich und den Reitknecht in die Mitte zu nehmen: „aber mag doch,“ dachte er, „das Pferd zu Grund gehn, wenn nur das Kind gerettet wird!“ — und so gab er den beiden Schönen den Arm, und ging in

den

den Garten, welcher der Paſtorin vortreffliche Schöpfung und zugleich auch ihr Univerſum war; denn ſeit dieſen achtzehn Jahren hatte ſie nur für fünf oder ſechs Beſuche bei Fräulein von Günteroberg und bei Lottchen, das Haus verlaſſen. Die Freude, von ihrem Wütherich ſich befreiet zu ſehn, machte, daß ſie der Hülfloſigkeit vergaß, welche ihr nun bevorſtand; und ſo gelangs denn auch dem Paſtor, über das Kind ſie einigermaßen zu beruhigen, aus dem Grunde, weil, von Reitern begleitet, ein Wagen eben nicht in Gefahr gerathen könne: aber Lottchen, ſonſt ſo vorſichtig, ließ den Fehler ſich überraſchen, in welchen wir oft, aus zu herzlicher Theilnahme, Tröſterinnen fallen ſahn: den Fehler, auf die noch ärgere Erwartungen zu gerathen: „Sollten auch wol Luftſpringer das Kind entführt haben?“

„Oder ſollte die Dame wol eine Waſſernixe geweſen ſeyn?“ ſagte Herr Ruhig lächelnd.

„Warlich! Lottchen, in einem andern Lande hätte Sie mich ſehr erſchreckt: Gottlob!

Frie-

Friedrichs Verbot, daß in unſerm Lande kein Künſtler für halsbrechende Arbeiten geduldet werden ſoll, ſteht immer noch! Ich begreife auch nicht, wie irgend eine Polizei ſolche Mörder und Selbſtmörder auch nur durchreiſen laſſen kann: denn es iſt wahr, daß ſie Kinder ſtehlen, in Zwangformen preſſen, jedes Glied ihnen umrenken, und durch Drohen, Hunger und grauſame Peinigungen ſie ſo lange verkrüppeln, bis ſie jedes Biegen in die widernatürlichſten Geſtalten hin, erlernt haben. Man kann kein unglücklicheres Geſchöpf denken, als ein Kind, welches ſo gemißhandelt wird! ſein ganzes Leben wird freudenlos; und ſtirbts nicht früh eines unnatürlichen Todes: ſo gehts einem ſiechen Alter, der Hülfloſigkeit und der Verachtung entgegen . . ."

Herr Ruhig ſuchte dieſe Betrachtungen umzulenken: „Der Staat ſollte den Bürgern ſeyn, was der Vater den Kindern iſt, der ihrem Müßiggehn und ihrer übeln Anwendung des Geldes, entgegen tritt. Fällt eine ſolche Bande in eine Stadt: ſo zieht theils ihr rauſchendes und blendendes Umherreiten, theils

die

die Neugier, die Menſchen aller Klaſſen zum Schauplatz hin, wo die ſchönen Empfindungen des Mitleids unterdrückt, die Herzen verhärtet, durch Unanſtändigkeiten jeder Art die Vorſtellungen in Kindern und Erwachſenen vergiftet, und ſo viel brauchbare Stunden verloren werden. Hunger und Durſt führen dann zu ungewöhnlichen Ausgaben, ſo wie Schlüpfrigkeiten, die der, aus ihrer gewohnten Faſſung geriſſenen Seele immer noch vorſchweben, die umhertreibenden Haufen in nächtliche Ausſchweifungen ſtürzen; deſſen nicht zu erwähnen, daß Kinder die angeſtaunten Künſte nachzumachen, oft unglücklich genug, verſuchen. Ueberdies hängt ein ſolches Gelichter gewönlich mit andern Landſtreichern zum Stehlen und heben zuſammen, und man kann ſicher rechnen, daß mit dem Schwarm der Kunſtreiter zugleich auch Thierführer, Glücks-Bädner, Taſchenſpieler, Gaſſenangler und dergleichen in eine Stadt eintreffen werden. Es ſcheint, Deutſchland achte nicht drauf, daß, lange ſchon auch hierdurch England uns ausſaugt, dieſer Blutigel der an das ganze

Eu-

Europa ſich angelegt hat; denn jene Landſtreicher ziehn mit groſſen Summen hinweg, die ſie, auch aus den unterſten Volks-Klaſſen, ſchöpfen."

„Aber warum haben nicht alle Länder, Friedrichs weiſes und liebevolles Verbot aufgenommen? Können Abgaben, die von dieſen Räubern gezahlt werden müſſen, dem ungeheuren Verluſte des Volks gegenwägen?"

„Ach! und Sie wiſſen nicht," ſagte Lottchen, „daß jenes Verbot nicht mehr gilt! Eben in dieſer Woche ſind in Breslau Kunſtreiter Seiltänzer und Glücksbüdner umher geritten; und der Oberamtmann ſchreibt mir, er habe Menſchen ihnen zulaufen geſehn, welchen er das nie zugetraut habe! Er ſetzt hinzu: dieſer Unfug und das Hinſtrömen der Dienſtboten ins Schauſpielhaus, und das allgemein verbreitete Leſen, ſey der Grund von dem unbeſchreiblichen Sittenverderbniſſe des Geſindes, durch welches er das häusliche Glück auch der beſten Menſchen in Trümmern gefunden habe . . ."

„Wie haben Sie denn dieſe ſeltene Staude zu ziehn vermogt?“

„In Scherben und hernach unter zerbrochenen Glasflaſchen; freilich war unſer Klima ihr zu rauh: aber ach Gott! Lottchen, was Sie da ſagten . . .“

„Sehn Sie hier! unſers Gärtners Artiſchocken ſind noch nicht halb ſo groß!“ denn auf einen Wink des Paſtors hatte ſie, freilich ſehr beſchämt, ſich geſammelt.

„Es ſind Krakauiſche: aber Gott! wenn Malchen . . .“

„Und dies Bäumchen ſetzt ſchon an?“

„Und wie? wenn ich Ihnen ſage, daß es mir ſchon im vorigen Herbſt über ein Schock Borstorfer geliefert hat, indeß ichs vor acht Jahren erſt, aber auf ein unverſetztes Borstorfer Stämmchen, geimpft hatte? Kommen Sie: ich kann noch jüngere Ihnen zeigen“ — und ſo ritt denn die gute Frau ihr Steckenpferd en parade weiter, wie wir, jeder, das unſerige! auch müſſen wir unſers Theils geſtehn, wer keins reitet, der gelte uns ſo wenig, als derjenige, welcher mit gleicher Kälte

die

die Anrede eines Kindes und die eines Heyrathsträgers aufnimmt, oder nicht in den ersten zehn Minuten wahrnimmt, daß unser Kamin gut zieht, und daß unser über dem Schreibpult hängendes Bildniß nicht getroffen ist. Herr Ruhig ergötzte sich an der Wärme, mit welcher die schöne Frau die Geogonie ihres, aus einer Wüste, bloß durch ihr Grabscheid, entstandenen Gartens darbrachte, und an der Armseligkeit Lottchens, diese Vorlesung zu verlängern. Seiner tiefen Achtung für Beide unbeschadet, konnte er doch die geheime Bemerkung sich nicht versagen, ein geängstetes oder überhaupt in Leidenschaft versetztes Weib müsse man auf der Stelle durch einen fremden Gegenstand zerstreuen, und es werde in diesem Fall so gewiß ruhig, als ein Kind (den Fall des Zahnwehs, des Bauchgrimmens und des Wickeldrucks ausgenommen) alsdann ruhig werde.

Gleichwol ward Lottchen merklich tiefsinnig, denn sie erwog, daß, da die Sonne schon sank, Herr Ruhig, in Ermangelung seines Pferdes, ihren Vis-à-vis werde besteigen müssen!

und

und wie zerſtreut ſie war, das, Leſerin, fühlen Sie, wenn wir Ihnen ſagen: ſie war beſchäfftigt zu entſcheiden, ob ihr dieſes tête-à tête unlieb oder angenehm ſeyn müſſe...

„Wie? das wußte ſie nicht?“

„Um Verzeihung, denn wir ſehn jezt, daß Sie entweder in einem ähnlichen Fall nie waren, oder in ihm ſich nicht beobachtet haben. Das allerdings Seltſame war, daß Herr Ruhig an eben dieſe Rückreiſe dachte, aber jenen Gewiſſens- oder Herzens- oder Höflichkeits-Fall augenblicklich ſich entſchieden hatte. Oder halten Sie das vielleicht für noch ſeltſamer, daß er der Rückreiſe gar nicht erwähnte? — ob, weil er an dieſen beiden herrlichen Weibern ſeine Menſchenkunde bereicherte? ob, weil ſein Herz an ihrem Herzen ſich ſtärkte? ob, weils ſehr heilſam iſt, mit einem Mädchen, wenn man an der Gartenthür ſo ſich getrennt hatte, im Wagen zu ſitzen, zu einer Tageszeit, wo es über dem Weißen im Auge dämmert?: das würden wir gewiſſenhaft beantworten, wofern nicht genau in dem Augenblick, wo das letzte Pünktchen

des

des Sonnenbildes am vergoldeten Thurmknopf erbleichen wollte, der Baron, das gesunde Malchen auf dem Arm tragend, im Garten erschienen wäre, eben als mit hoher Brust das nun wieder geängstete Weib den Seufzer hauchte: „o Lottchen! es können doch jene Breslauischen Lustspringer — ach, was seh ich! Malchen!“ — Und das Kind legte auf die warme Brust des edeln Weibes das müde in der Abendluft erkältete Köpfchen hin, und griff mit beiden Händen nach noch mehr Wärme so emsig, daß Lottchen, um zu helfen, zuspringen wollte, und es doch nicht vermogte. — Von dem allen nichts wahrnehmend, wollte die mütterlich Entzückte, ermattend, mit dem Kinde auf eine Bank sich setzen, als Lottchen denn doch sagte: „Kommen Sie! kommen Sie zur Wiege!“

„Est-ce peut-être qu'on se trouve moins-belle?“ *) sagte der Baron, als er mit Herrn Ruhig allein blieb.

„Il seroit étonnant au-moins qu'on le

*) Sollte man glauben minder schön zu seyn?

le fût autant!“ *) das entfuhr doch dem ſonſt ſo behutſamen Mann: aber welcher Superintendent wagts, ihn darüber in Anſpruch zu nehmen? Und ſetzt, Ihr ſeret von jeher der enthaltſame Menſch gewesen der unſer Herr Ruhig war; ſetzt, Ihr wiſſet Euch, wie er, des Glücks der Ehe werth; ſetzt, von Euch hänge nun, wie von ihm, die Wahl des Augenblicks ab, es zu werden; ſetzt, das geliebte Lottchen habe, wie heute Ihm, ſo Euch, an der Gartenthür, Zweifel ins Herz gegoſſen: und dann ſaat, ob jener Auftritt und die ſo ſtark treffende Frage des Barons Euch überraſcht haben würde, wie ihn? Wir ſind überdies in Verſuchung zu fragen, welche Moral uns verbiete, eine Schönheit vor der andern, über dem Blumenbeet zum Exempel, zu bewundern, und welche Moral alſo dem Mann, der jezt über ſeine Freiheit walten darf, unterſage, irgend etwas an derjenigen ſchön zu finden, die nicht eines Andern Weib iſt? Trauet nie

*) Wenigſtens wärs zum Erſtaunen, wenn mans ganz ſo wäre!

nie dem, der im gegebenen Fall die Augen zukneift! das mögten wir denn ſchließlich Euch noch ſagen, Euch Leſern; denn die Leſerinnen wiſſen, ohne Uns, was ſie von einem ſolchen zu halten haben. — Der Baron war voll Jubel, das Kind gerettet zu haben; und als jene Beiden wieder erſchienen, erzählte er: Einer jener Huſaren ſey ihm entgegen gekommen, um zu melden, daß der Wagen vom Commando angehalten ſey; mit dieſem ſey er dann als Marſch-Commiſſarius erſchienen, und habe die ganze, aus ſieben Perſonen beſtehende Geſellſchaft, durchreiſende Seiltänzer und Kunſtreiter, in Verhaft genommen, welche das Kind entführt zu haben, unter dem Vorwande, daß nur die Pferde durchgegangen ſeyen, Anfangs geleugnet, dann aber geſtanden habe; er habe ſie nun dem Juſtizmann übergeben, welcher an die Behörde berichten werde, und einem jener Reiter, welcher entwichen ſey, nachſetzen laſſe; auf die Frage, die Beſtimmung des geraubten Kindes betreffend, habe jene angebliche Dame nichts außer Knien, Händeringen und Schluchzen erwiedert; man habe

habe vorläufig den Wagen durchsucht, und einen mit Herrn Nimmsvegs Pettschaft gesiegelten Beutel beträchtlicher Größe gefunden: dieser gehöre, nach Aussage Aller, jenem Entsprungenen, welchen aber niemand kenne, indem er erst diesen Nachmittag an den Zug sich angeschlossen habe . . . Zitternd vor Angst und Freude, fragte die Frau Pastorin: wer denn das Kind hergebracht habe?

„Liebste Frau Nachbarin, trauten Sie mir zu, daß ich diese Freude mir nehmen ließ? Ists nicht Ihre Mignature?"

„Nein; die meiner seligen Tochter ists!" sagte sie erröthend: „Aber ich mögte den Herrn Kammerherrn gesehn haben!"

„Da hätten Sie gesehn, wie das Kind über das Pferd sich freuete, wie es dann in meinem Arm einschlief, und ich es küßte und es benetzte mit Thränen der Freude und des Neides . . ."

„Das letzte gebe Gott!"

Er seufzte und schwieg. „Aber," sagte er dann zu Herrn Ruhig, „wie werden Sie nach Hause kommen? denn auch meinen Reitknecht

knecht mußte ich da laſſen.“ — Bei der Milchſuppe wartete man vergebens auf die Rückkunft des Kerls. Herr Ruhig hob Lottchen in den Wagen. Ob auch er hineinſtieg? und ob auf ihre Bitte? das faßt dies Heft nicht mehr.

Unter andern kein Traumbild.

Wir haben oben alle unsere Kundschafter, vom Laubfröschchen an, nahmhaft gemacht: es versteht sich nun, daß wir von der Unterredung im Vis-à-vis nichts melden können . . .

„Und genau diese . . .“

— Wir glaubens Ihnen ohne Schwur, geneigte Leserin: aber Sie müssen nicht das Unmögliche fordern.

„So? woher wußten Sie denn alles das so sehr genau, was auf dem Mühlberge bis an die Gartenpforte vorgefallen war? War also das Ihre Dichtung: so ists leere Ausrede, daß Sie in jenem Wagen keinen Kundschafter hatten.“

Wir

Wir verbeugen uns dankbar, sind aber viel zu wahrheitliebend, als daß wir bergen könnten, dies Kompliment, welches Sie unserer Dichtergabe, wie es scheint nicht ohne Beifall, machen, fahre neben ihr vorbei! Nicht als habe auf dem Mühlberge unser Laubfrosch in Lottchens Brustblumen gesessen: sondern Sie vergaßen, daß von Anfang bis zu Ende jener Unterredung, das Hündlein Leichtfuß zugegen war. Was wir wissen, das sind zwei Selbstgespräche, wie folgt.

Erstes Selbstgespräch,
indem Ignaz den Pastor zum Pfarrhofe hinfuhr.

„. . . Und dabei bleibts nun unabänderlich! Was ich durch einen solchen Kampf mir abgewonnen habe, das soll durch seine Größe mich entschädigen. Du bist viel zu barmherzig, o Gott, kennst auch die Schwäche deines Geschöpfes viel zu genau, als daß du ein ähnliches Opfer mir jemals noch abfordern könntest. Du wolltest, daß es ganz so groß sey, damit

damit es werth würde, dir gebracht zu werden. Hab reinen innigen Dank!"

— und schallend sang sie an ihrem Klavier eine im Thema entworfene Composition, mit welcher sie sich getragen hatte, seit sie heute früh das Ruhigsche Billet, und in diesem die Gewißheit dessen, was sie besorgte, empfing, daß ihr, Freitags vor seiner Probepredigt geschriebner Brief, in den Händen eines Böswichts sey, und also irgendeinst, ihr zur unabwaschbaren Schande, in Herrn Ruhigs Hände kommen werde. Die Worte des in die Partitur gezeichneten Psalmtextes: Ich danke dir, daß du mich demüthigst! sang sie mit Herzlichkeit; aber auch für die folgenden: und hilfst mir! hatte sie heut eine schöne Musik entworfen, weil sie glaubte, es werde ihr leicht werden, ihr Herz frei zu machen: jezt aber verstummte sie unter Thränen; denn nunmehr, und besonders im Wagen, hatte sie erst ganz gesehn, was sie verliere! — Sie stand traurig auf: „Erklärte ich mich nicht heute wirklich zu früh? und als ich die Unterredung anfing, doch nur um zu sehn, ob Frau Nimmsweg

ihm

ihm wirklich soviel gelte, wars da wirklich schon mein Ernst sein Herz loszugeben? Ach, wie sehr viel näher habe ich heut ihn kennen gelernt! und mußte ich das, um lebenslang nur mehr zu bedauren, daß unentdeckli-cher Betrug und unaufdeckbare Selbst-beschimpfung mich von ihm trennen mußten? Fühlte ich nicht bei dem, was ich, so ganz wi-der mein Empfinden, Schmeicheley nannte, er sey der liebenswertheste Mensch in der gan-zen Welt? fühlte ich nicht, ich habe nie ge-wußt, daß ers in so hohem Grade sey? „Schönes Lottchen!" sagte er! — haben das nicht Andere vor ihm gesagt? ja! aber aus seinem Munde wars so übermächtig! Und dennoch, wars nicht genau dies, was mich so wegstieß von dem Gedanken, ihm beim ersten Kuß einst zu sagen: „Wisse, daß ich „in dich mich vergafft hatte, bevor ich ein „Wort mit dir sprach! wisse, daß ich den „Anfang der Liebe gemacht habe!" ? Ja! dies seine Lob meiner Gestalt, und nun vollends meine Rückblicke, als er seiner Feder erwähnte: dies ists, was mein weibliches Ge-

fühl

fühl erweckt, gereinigt und gestärkt hat; und o wohl mir! forthin kanns nie wieder entschlafen, verfälscht werden und der Liebe nachgeben! — Freilich, ich dachte hinsinken zu müssen unter der Anstrengung, mit welcher ich Liebe ihm gestand, um sie feierlich zurück zu nehmen: aber ich habe es doch vermogt; und sobald das Bubenstück reif seyn und also ihm zu Kunde kommen wird, wird er mich ehren: „Sie fiel aus Schwachheit," wird er dann sagen, „aber mit hohem Muth stand sie wieder auf!" Und das mag mir dann Ersatz seyn." — Hier legte sie die Hand an die Stirn: „Es hat mich doch ganz erschöpft! Aber freilich, so hell sehn zu müssen, welch ein Licht von seinem Geist in jedem Wort herstrahlte; sehn zu müssen, wie schön, wie immer sich gleich bleibend sein Herz war; die Gewalt bewundern zu müssen, mit welcher er, den Schmerz frischer Wunden verbeißend, das tief Wissenschaftliche faßlich und zu süßer Ueberführung vorzutragen vermogte, und mit der meisterhaftesten Schonung des weiblichen Feingefühls, mir aus der schönen Wittwe Verwir-

rung

rung her alles abfragte, was er für seine Behauptung heischen mußte: das sehn zu müssen, fühlen zu müssen, was ich als Weib eines so großen und doch so sich mittheilenden Mannes einst werden konnte: und gerade in dem Augenblick ihm entsagen zu müssen: das war — ach! es war zu viel! O, ihr Thörinnen, die ihr immer an dem Gedanken, wie das Kind am Fliegengifte, nascht: „Warum „darf das Mädchen einen Schritt nur und „nur dann erst thun, wenn der Jüngling „der Wartenden tausend Schritte entgegenge„than hat? warum muß sie die schönere Rose „seyn, die im Schatten aufblühte, und die „unregsam am Stocke hängt, bis sie endlich „auffindbar wird?" wüßtet Ihr um meinen Schmerz! oder vielmehr: wüßtet ihr um diesen meinen Augenblick des Siegsgenusses! Es ist nicht Hochmuth: aber Stolz des Triumphs ists, daß ich von heute an, mit theilnehmendem Mitleiden, und auch in meinem nun entschiedenen gänzlichen Entbehren, auf Euch hinschauen und wünschen werde, Euch sagen zu können: „Ihr wißt nicht, was weiblicher Hochsinn

sinn ist! ihr wißt nicht einmal, was das ist: „aufstehn vom Fall." „Wohlan" (indem sie die Handschuh ergriff, weil sie den Wagen zurückkommen hörte, und dann die nassen Augen in das angehauchte Tuch drückte:) „Wohlan! jedes Genesen arbeitet dem Tode fühlbar vor: aber höchstes Lebensgut ist das Gefühl der Genesung denn doch! und was ist dann größer: die Freude des Danks an Gott den Retter? oder das Bewußtseyn des Ernstes vor Krankheiten sich mit heiliger Sorgfalt forthin hüten zu wollen?" — Sie flog in den vom Pfarrhofe zurückkommenden Wagen, nicht bloß, wie sie heut es versprochen hatte, eine sehr schwache Wöchnerin zu trösten, sondern, um, wie sie in Freudenstunden es zu thun pflegte, in eine arme Familie hin reichlich auszuspenden; und Ignaz ließ sichs nicht träumen, daß sein Weib und seine sechs Kinder in dieser Abendstunde aller Leiden des vorigen Winters vergessen, und gegen alle Furcht des nächsten Winters gesichert werden würden. Und du, edles Lottchen, wußtest nicht, daß in diesem Augenblick Thränen der bewundernden

Liebe

Liebe dem Herzen derjenigen Leserinnen entstiegen, die werth waren, dich betreffend, das zu erfahren, was wir mittheilen; edle Thränen, die auf dies Buch hinrieseln, und da glänzen, als wären es Perlen, die deinen nun bald zu flechtenden Kranz schmücken sollen. — —

Zweites Selbstgespräch,

indem Ignaz nach dem Schlosse hinabfuhr.

Einleitung. Beim Aussteigen nämlich hatte Herr Ruhig ihm gesagt: „Wirklich, lieber Kutscher, ich glaubte, die Pferde gingen ihm durch!"

„Versucht habens die jungen Dinger mir schon ein paar Mal: aber das wars jezt nicht: sondern Mamsell Lottchen" — (es war finster, und doch hob er den Hut ab, als er Lottchens Namen aussprach) „hatte mich gebeten, weil sie jezt zur kranken Kohlmeierin hinfahren will . . ."

„Lieber Mann! das soll sie ja nicht thun! ich lasse ihr sagen, ich habe heute früh der Frau versprochen, heute noch hinzukommen; denn gestern schien mirs, dieses Weib bekomme das Fleckfieber! . . "

„Gott sey bei uns! das steckt ja an wie die Pest!“

„Allerdings! und die Mademoiselle war dünn gekleidet, glaub' ich! Fahr' Er sie nicht hin! hört Er? und sag' Er ihr, die Kranke sey mit Geld und Allem durch Jemand versorgt, und ich gehe jezt hin. Suse! die Laterne. Wird Ers auch vergessen?“

„Ich werde doch wol nicht! Gute Nacht, Ihr Wohlehrwürden; ich danke auch fürs Geschenk! Es war wol ein bischen viel.“ — denn der Pastor hatte ein Thalerstück ihm gegeben, nach seinem Grundsatz: die Bedienten einer Herrschaft, welche uns nicht wohl will, muß man überraschen. — Er ging nun hin: aber Suse hatte das Essigfläschchen verschoben, und der Weg war weit.

Er fand die Kranke so schwach, daß er nichts mit ihr reden, und nur für die Pflege etwas anordnen konnte, und das Fleckfieber schien bei ihr, wie bei zwei Soldaten, die er hernach besuchte, entschieden zu seyn. Kohlmeier selbst bat ihn, sich zu entfernen: „Die Herrn-Luttel mußte auch weg; sie hat zwar

zwar mit ihr sehr christlich geredet: aber ihr ward so flau, daß sie schwiehmte; ich habe sie in den Wagen, ich mögte sagen, tragen müssen!"

„Wenn denn?"

„Just als Sie auf dem halben Wege seyn mogten." — Denn seht, lieben Leser! vor Freuden über sein schönes Thalerstück, hatte Ignaz den ganzen Auftrag, Lottchen nicht hieher zu fahren, vergessen! Scheltet ihn nicht, denn die Sache lag so: Ein herausfahrender Hund hatte nicht weit vom Schlosse die jungen Dinger scheu gemacht. Während Ignaz mit ihnen sich zerarbeitete, hatte er seinen Thaler verloren, und nur erst, als sie ruhig waren, fand er im Unterfutter seiner Reitjacke ihn wieder. Seyd nun ein armer Ignaz, Vater sechs nackter Kinder, empfangt, da wo ihr zwei bis vier Groschen erwartetet, ein Thalerstück, verliert es, ärgert Euch, findet es wieder: und wir wetten, ihr vergeßt, wofür ihr den Thaler empfangen hattet! Zwar als, für die Rückkehr, Lottchen blaß in den Wagen flog, fiel ihm sein Auftrag schwer aufs Herz; aber

er

er glaubte, und mit Grunde, nichts sagen zu müssen, um sie nicht bange zu machen; doch rieth er ihr, den Mund mit Essig zu gurgeln. Als sie, wie er glaubte, zu diesem Behuf vor seiner Hütte Halt machte, ließ er Essig holen: aber vor Wonne, zu sehn, welch ein Beutelchen sie seinem Weibe auf den Tisch hin schüttete, kam ihm kein Gedanke daran, daß er den Essig wohlbedächtig ins Fenster hingesetzt habe! Und seyd einmal ein armer Ignaz; seht für Weib und Kind ein Häufchen Geld hingeschüttet: wir wetten, Ihr vergeßt, daß Ihr etwas aufs Fenster gelegt habt, was dahin gar nicht gehört.

Angstvoll kam unser Held nach Hause, und ohne Eßlust warf er den Schlafrock um, weil er sich gedrungen fühlte, an seine Schwester zu schreiben. Da sie seine Abbreviaturen und überdies sein tachygraphisches System (welches, wofern das Büchlein gut geht, wir in der siebenten Ausgabe mittheilen werden) vollkommen verstand: so schrieb er so viel, als ein ganzer Druckbogen fassen würde: aber darüber wars elf Uhr und später gewor-

geworden, indeß er doch noch lesen wollte. Wirklich er nahm den Hesiod zur Hand: aber nicht in das, was er las — denn er las nichts — haben wir unsere Einleitung gerichtet; und diese ist also hier aus.

„. . Ists möglich, daß sie so sorglos seyn konnte? daß sie meine Warnung zu prüfen unterlassen konnte? Wenn nun in ihre so zarte Empfänglichkeit das Krankheitsgift eingedrungen ist! wenns auf der Reise nach Breslau gährt! . . . Suse! Ihr sagt dem Wächter, er solle um zwei Uhr mich wecken . . . und welches Verwahrungsmittel sinne ich nun aus? . . Wohl!" (indem er eins bereitete, denn er hatte, was jeder Prediger haben müßte: einige Krankheitskunde; auch fand er beim Nachschlagen, er habe zweckmäßig gewählt.) „Auf diese Art seh' ich sie noch; und im Grunde, ich muß noch einmal sie sprechen! Doch davon heute nichts mehr . . ."

— Es war ihm, als verstehe er den Hesiod heute nicht; und so nahm er den Baco. Ob der ihn unterhielt, wenigstens zerstreute? das beurtheile du, der du diesen Urkopf in

Abendſtunden geleſen haſt. Genug, Herr Ruhig löſchte ſeine Kerze, und in einer Viertelſtunde nachher dünkte ihn, es dürften wol Schlummerkörner, ſanft wie die Samenflügel der ſchleſiſchen Woll-Weiden, auf ſeine Lager-Stätte hinabwaſſen, zu welcher er dann, frölich wie Luther will, ſich hinbegab.

Ein Traumbild . . .

„O, weg damit! wir haben der Geiſter-Romane genug!“

Fürchten Sie nichts, Leſerin; und eben um zu zeigen, daß es der Geiſter und der Ritter und der Derbheiten, und alles was dem anhängt, ein Ende haben muß, wenn der moraliſche Heer-Rauch Euch Gottes liebe Sonne nicht ganz verkennen laſſen ſoll, haben wir den Antrag angenommen, dies Büchlein fortzuſetzen, von welchem ſeit jenem Zeitbeginn wirklich drei Hefte fertig waren. Aber unterbrecht uns nicht. Ein Traumbild kann ſo ſchnell nicht verſchwinden, als ſchnell Herr Ruhig, das Arzeneipäckchen in der Hand, um zwei Uhr acht Minuten zum Schloſſe hinabeilte. Auf derſelben Stelle, wo er Lottchen zum erſten Mal geſ-

sprochen hatte, kam aus der Breslauischen Straße ein von der Obristin abgesandter Rüsterkircher Fußgänger: „Auch für Ew. Wohlehrwürden habe ich was" indem er unter Briefen an verschiedne Officianten, dieses mit Silberstift geschriebene Tafel-Blättchen hervorkniff:

„Dennoch mußte ich, geehrtester Herr Pastor, an Sie schreiben: aber das Drängende des Falls will das. Ich finde in diesem Augenblick, daß ganz so, wie der Regiments-Chirurgus es ansagte, ein bösartiges Lazareth-Fieber in Klein-Rüstern sich offenbart, und seit Sie da waren, drei Menschen getödtet hat. Sie sagten gestern, Sie würden heut hierherkommen: ich bitte Sie herzlich, thun Sie es nicht, oder doch mit der größten Behutsamkeit! Ich glaube, dieser Bote habe Verhaltungsbefehle für unsere Leute. Lassen Sie etwas sich gelten diese gewiß letzte Bitte Ihrer sehr ergebenen

Charlotte."

„Wo

„Wo iſt ſie denn?“

„Die Luttel? Nun es geht raſch! ſie iſt ſchon jenſeit Kleinrüſtern!“ — und das hieß, über eine halbe Meile vom Schloß.

„Sie war alſo ausgeſtiegen?“

„Gott ſoll behüten! nein, ſie ſchrieb das im Wagen; ihr war halt ſehr angſt.“

— Er ging mit zum Amtsſchreiber; da aber in den Breslauiſchen Briefen, die Seuche betreffend nichts ſich fand: ſo veranſtaltete er, daß die Angeſteckten in die Rüſterkircher Reitbahn, und die der andern Dörfer, in die Neudorfer Krapp-Fabrik-Gebäude gebracht wurden. Zwar die Kohlmeiern, einer jener beiden Soldaten, und noch zwei Kranke, die man nicht heben konnte, ſtarben: aber einige dreißig Perſonen, und ſomit die geſammten Dörfer, wurden gerettet, weil er für die Verpflegung der Kranken und Erhaltung der Geſunden, ſeine bisherigen Kenntniſſe aufbot und vermehrte, und wo es des Geldes bedurfte, kein Geld ſparte. Der Dank ſeiner Gemeinden glich denn auch völlig ihrer Freude, ihn, der ſo heldenmüthig ſich preisgab, unangefoch-

ten,

ten zu sehn . . Aber von diesem Vorausgehn in folgende Wochen hin, kommen wir jezt zurück.

Zunächst also das Merkwürdigste der Breslauer Briefe; nicht sowol das, daß der Obristin Befinden schlechter werde; auch nicht, daß das Fräulein von R. morgen kommen werde, um alles für den Empfang des Obristen einzurichten, welchen man nebst dem jungen Baron und Herrn Heimlich aus Krakau zu erwarten habe; auch nicht, daß der Oberamtmann am Podagra leide: sondern daß der herrschaftliche Lauser verschwunden sey, nachdem man zwischen ihm und Herrn Nimmsweg viel Kommens und Gehens bemerkt habe! worauf denn der Amtsschreiber zu berichten hatte: „besagter Lauser sey vorgestern angeblich auf Befehl der Obristin nach Rüsterkirchen gekommen, habe mit Suchen und Packen sich sehr beschäfftigt, und sey dann, angeblich wieder nach Breslau gelaufen, welches alles zu verdächtigen oder gar zu hindern man keinen Anlaß gehabt habe, zumal da er in das Zimmer des Oberamtmanns einige Beutel, angeblich herrschaftliche

Gel-

Gelder, abgeliefert und dagegen auf eine niedergelegte, vom Obriſten unterſiegelte Anweiſung eben ſo viel in Friedrichsd'or, nämlich viertauſend Thaler, in Empfang genommen hatte; indeſſen ſey es wahr, daß Lottchen den Schlüſſel zu des jungen Barons Zimmer verweigert habe: wahr aber ſey auch, daß jezt ſich entdecke, die Thür ſey dennoch wol geöffnet worden.". In der Nachſchrift ſetzte man hinzu: weil eben jezt der Herr Paſtor bedenklich gefunden habe, daß jene Beutel zwar mit dem freiherrlichen Wappen, nebenher aber noch mit einem Pettſchaft verſiegelt ſeyen, das wegen erlittener Zerſtörungen unkenntlich ſey: ſo habe man auf ſeine Verantwortung dieſelben geöffnet und — mit falſchen Thalern ſie gefüllt gefunden.

Einige Stunden nachher ging folgender, uns dünkt noch mehr merkwürdiger, in Lottchens Zimmer geſchriebener Brief an den Oberamtmann, nach Breslau.

„Wenn unerwartete Ereigniſſe, da wo ſie die Entdeckung einer Schelmerei herbeiführen,

Zufall genannt werden können: so muß ich einen sehr glücklichen Zufall nennen, daß vor etwa einer Stunde unser würdiger Landrath in Cantons-Angelegenheiten hierher kam. Woher und warum Ihr Amtsschreiber das ehrliche Gesicht hat, das weiß ich nicht: aber mich dünkte heute mehr als bisher, es kleide ihn nicht. Seine Höflichkeit gegen mich war heut vorzüglich zuvorkommend, und als ich auf das Oeffnen der Beutel drang, bemächtigte sich dieses, vielleicht nur unlängst erst verführten Jünglings eine Angst, welche, anstatt sich zu mildern, nur zunahm, da ich ihm vorstellte, er so wenig als die Frau Oberamtmännin habe etwas zu verantworten; „sie" sagte ich ihm, „mußte das Kabinet öffnen, weil die Anweisung des Obristen das ächte Wappen hat, und sie ist, wie Er sieht, ganz ruhig: er also mußte auf die Anweisung das Gold zahlen, und kann also so unbesorgt seyn wie sie." Aber nächst dieser Angst bemerkte ich bei den Aussagen, die ich, kaltsinnig, wiederholt ihm abfragte, ein ihm ungewöhnliches Wanken in den Mundmuckeln; denn sein Wanken im Blick

konnte

konnte weniger bedeutend seyn; und hierzu kam, daß das Besichtigen der Thür des jungen Barons, nicht mein, sondern sein Einfall war: und was ihn ganz mir verdächtig machte, das war, ihn erblassen zu sehn, als die Frau Oberamtmännin, den Jäger des Landraths von fern verkennend, ausrief: „Da! unser Jäger.“ Ich lief dann dem Landrath entgegen, welcher, vom Anlaß meines Argwohns sich sogleich überzeugend, ihm sagte: „Musjö! hier giebts fau Fische!“

„Aber . . gnädiger Herr . . das Wappen .. aber das Wappen, Ihr Gnaden, ist doch richtig!“ Er sagte das zitternd und mit heiser werdender Stimme.

„Wohlan Bürschchen: Wann forderte der Laufer den Schlüssel?“ — Die Antworten auf diese und ähnliche Fragen widersprachen oft denjenigen, welche er mir gegeben hatte. „Komme Er nur auf seine Stube!“ — In die Kniekehlen sinkend, ging er hin, und ins Kamin emporgestellt fand sich beim Wegheben des Kaminbretts ein Koffer, von welchem er nichts wissen wollte, den aber das Hausgesinde einstimmig

mig für den Koffer des Laufers erkannte. Diesen Koffer und den Hehler dazu, nebst seinen Papieren, ließ der Landrath wohlbedeckt in seine Frohnveste abführen, nachdem, auf sein Verlangen, ich überall mein Pettschaft aufgedrückt hatte, so wie ich auch, nebst ihm, des jungen Barons Thür versiegelte. Er und ich waren gleich eilfertig; und ich finde noch einen Augenblick, um durch inliegendes Briefchen der Mademoiselle Lottchen (ihren Geschlechts-Namen kann ich geschwind nicht erfragen) für ein Tafelblättchen zu danken, durch welches sie mir die Gefahren in Klein-Rüstern entdeckt hat. Sie scheint einen Kummer zu tragen, welchem sie erliegen wird, wofern nicht Sie in Ihr väterlich-gesinntes Herz ihn aufnehmen!

Nathanael Ruhig."

Die Abschrift des Briefchens an Lottchen theilen wir nicht mit; denn zwar unter ihrem Siegel, aber unter einer, mit Handwerkshand geackerten Aufschrift an ihn, kams Tags nachher ungeöffnet zurück. Wie ehr dieses standhafte Verweigern der Gelegenheit, u ei-

nen

ner nähern Erklärung ihm weh that, das urtheile man aus diesem Briefe, welchen er, beinah im Augenblick seiner Zurückkunft aus Lottchens Zimmer, empfing. Der Postbote hatte gestern Abend ihn gebracht, aber wer ihn abzugeben vergessen hatte, und jezt erst ihn gab, das war Suse!

„Unsere guten Thaten verlieren das Beste, wenn sie aufhören ein Geheimniß zu seyn!“ das fiel in einer Ihrer, in jenen Klosterkerkern gehaltenen Reden, mir so auf, als wäre mirs ganz neu, indeß es doch Matth. 6, 3 steht; obwol freilich armselige Ausleger nicht gefunden haben mögen, daß dieses heilsame Verheimlichen, oder vielmehr vorsezliche Vergessen, nicht ausschließlich das Allmosen-Geben nur veredelt! Und dennoch bin ich in dem peinigenden Fall gewesen, der Obristin entdekken zu müssen, ich sey es, welche auf der Reise durch eins ihrer Dörfer, einigen der dortigen Einwohner, Sie, mein werther Herr Pastor, bekannt gemacht und so Ihre Berufung nach Rüsterkirchen veranlaßt hat. Man

sagte

ſagte mir hier in Breslau, ihr Gemahl ſey im Krakauiſchen, woſelbſt ich einige Beſitzungen habe. Um für dieſe, wo möglich, Schonung zu erbitten, beſuchte ich ſie; denn ach, mein geehrteſter Mitgenoſſe ehemaliger Verhaftung! Schonung meines kleinen Reſtes iſt alles, worauf ich meine Wünſche beſchränken muß! Mein, wie Sie am beſten wiſſen, ſchuldloſer, von beiden hieſigen Miniſtern für ſchuldlos erklärter, von dieſen beiden Edeln nachdrücklich vertretener Mann iſt verloren, wie Sie aus den Zeitungen geſehn haben werden; und ich ſchweige, um nicht Ihnen und mir das Herz zu zerreißen. — Die Obriſtin, eine Dame, welche ſehr lieb zu gewinnen ich im Zuge war, ſprach von Ihnen kalt. Urtheilen Sie, wie ich zurückflog! urtheilen Sie, ob ich ruhen konnte, bevor ich erfahren haben würde, was man wider Sie habe? Schon fing ich an zu glauben, Sie müßten irgend einen Plan, etwa die Verſorgung einer Klientin des Hauſes, vernichtet haben; denn die Obriſtin ſchien gar keinen Grund ihrer Kälte angeben zu wollen: bis endlich der Verdacht, der unwürdige

Ver-

Verdacht, hervorkam, Ihr Weg zur Pfarre hin sey und bleibe unentdeckbar, und also müsse er ein niedriger Weg, ein durch Bestechung geöffneter Weg, und was weiß ichs? gewesen seyn. Und nun bin Ich in Ihren Augen gerechtfertigt: Sie sehn, ich mußte alles aufdecken. — Und dennoch war alles vergebens, auch sogar das, daß ich zusicherte, Sie wüßten kein Wort davon, daß ich für Sie gewirkt hatte. Die Kälte blieb, und ich hatte die äußerste Mühe, nicht zu plötzlich Abschied zu nehmen.

Aber ein würdiger Greis, der dortige Oberamtmann, krank am Podagra, ließ sich zu mir tragen: „Meine Obristin" sagte er, „fürchtet, Sie beleidigt zu haben; und da das an der Wahrheit der Zusage, die gräflichen Güter im Krakaulschen gewiß schützen zu wollen, Zweifel erregen kann: so schmerzt es diese im Grunde sehr gute Dame. Ich wage es, Mittelsperson zu seyn, doch, wie ich redlich versichern kann, ohne dazu einen Auftrag zu haben: es thut mir zu weh, daß zwei solche Seelen sich verkennen sollen. Die Obristin

hat

hat nichts gegen Herrn Ruhig: aber er hat eine Feindin, die um so viel unüberwindlicher ist, je mehr sie das beste Mädchen in Schlesien und der Obristin Liebling ist . . ."

„Nun, er hat der Obristin einen Entwurf zerrüttet! das dachte ich . . ."

„Nein gnädige Gräfin, Sie irren! Das sonst sanfte, o ich mögte sagen vollkommene, junge Frauenzimmer haßt ihn aufs bitterste; und eben dadurch schadet sie bei der Obristin ihm unersetzlich, weil Haß auch gegen Beleidiger ihr bisher nie zu schulden kam."

„Und woher dieser Haß?"

„Das erfährt Niemand! auch ich, ihr Pflegevater, bringe nichts als Thränen heraus."

„So liegt sicher eine Liebe zum Grunde, die Herr Ruhig vernichtet und von welcher Niemand etwas gewußt hat."

„Auch das nicht: ihr Herz war ganz frei, und das weiß Niemand so genau als ich; denn ich hatte sie meinem Sohn bestimmt . . ."

„Und der will nicht? da haben wirs."

„Beide wollen nicht; und ich kann,

wenn ich meines Herzens ſchonen ſoll, nichts weiter ſagen, als, daß Beide Recht haben."

„Und wie verhält ſich Herr Ruhig gegen dieſe Feindin? vermuthlich iſts die Kammerjungfer?"

„Ja."

„Nun, da muß ich Ihnen ſagen, daß er die Abhängigkeit ſehr flieht; und die würde verloren ſeyn, wenn er die Günſtlingin des Schloſſes heirathete!"

„Ich weiß das nicht; ich weiß nur, daß er ſie nie geſehn hat."

„Finden Sie nicht auch, daß ſichs nun erklärt?"

„Ich zweifle!"

„Und ſind Sie, wackerer Mann, ſein Freund?"

„Von ganzem Herzen: aber ich kann ihm das unmittelbar nicht zeigen, bevor das Geheimniß der Boßheit im Licht ſtehe; denn ſo nenne ichs, weil ich auf einen ſchwarzen Betrug muthmaße, welcher wahrſcheinlich Beide unglücklich machen wird, indeß er vielleicht nur einſeitig ſchaden ſollte."

„Und wem von Beiden alſo?"

„Ich

„Ich vermuthe, dem lieben Mädchen!“

„Und das liebe Pflegetöchterchen heißt..?“

„Charlotte Früh.“

„Ich habe in Frauſtadt Eine aus dieſer Familie gekannt . . .“

„Bei der verwittweten Frau Doktorin Becker?“

„Ja.“

„Das iſt mein Pflegtöchterchen.“

— Hier, lieber Herr Paſtor, ward mirs ſchwer, mich zu halten. Ich glaube, eine Feindin überwinden, das würde, ſobald Sie es wollen, Ihnen ſehr bald glücken; und ſo würde ich denn jezt nur bloß das Ihnen ſagen: unternehmen Sie das ungeſäumt, weil doch nichts über den Frieden geht, zumal in den Verhältniſſen eines Predigers! Aber was ſoll ich jezt ſagen? Ich habe, als ich nach unſerer Trennung im Kloſter, vierzehn ſchwarze Tage in Frauſtadt verlebte, und die Mademoiſelle Früh täglich ſah, meinen Troſt und das Zurückkommen der Lebensluſt ihr verdankt; ſie iſt das beſte, theilnehmendſte, reinſte Herz, der hellſte Kopf, der gebildetſte Verſtand, die

ers

erfahrenſte Häuslichkeit, und die ſchönſte Figur, die ich je ſah! ſie ſpricht deutſch in der höchſten Anmuth, franzöſiſch mit eben ſoviel Richtigkeit als Fertigkeit, und auf dem Klaviere zaubert ſie! kurz, iſt ſie für das Erdenleben geſchaffen: ſo iſts, um den beſten Mann glücklich zu machen; und das koſte Ihnen was es wolle: dieſer Mann müſſen Sie ſeyn. Dieſen letzten Gedanken hatte ich hundertmal gehabt: aber Frau Becker iſt todt, und mein Bemühen zu erfahren, wer und wo Mademoiſelle Früh ſey, war fruchtlos geblieben.— Ich ließ den Oberamtmann nichts merken: aber als er mir ſagte, das Mädchen werde in dieſen Tagen nach Breslau kommen: da beſchloß ich, meine Berliniſche Reiſe noch aufzuſchieben; und nun frage ich, ob Sie mir erlauben wollen, Mittelsperſon zu ſeyn? Sie müſſen bei dieſem, mir ungewöhnlichen Einmiſchen, mich nicht verkennen! kein Menſch auf dem Erdboden iſt ſo viel Ihnen ſchuldig als ich: muß ich nicht auf Rückzahlung denken? und gelingt mirs: ſo habe ich die beiden Beſten aus jedem Geſchlecht ſo glücklich gemacht,

macht, wie mans im Erdenleben seyn kann: es gelingt aber gewiß, sobald Sie sich Beide gesehn haben werden, oder ich müßte, was doch im Druck der Schicksale wol nicht der Fall ist, meine mühsam gesammelte Herzenskunde verloren haben. Hier also ein Briefchen, welches Sie der Schöpferin Ihres künftigen Glücks eigenhändig übergeben, oder, wofern Sie Ihr Glück verschmähn, mir zurückschicken werden.

Regine Viktorie Gräfin N..m.wska."

Wir überlassen dem Scharfsinn unserer Leserinnen, ausfindig zu machen, auf welchem Wege wir zu der Abschrift des Briefchens gekommen sind: genug, hier ist sie:

„In diesem Augenblick, dem glücklichsten, der mir aufbehalten war, um meinen trüb gewordenen Lebenstag doch noch einmal aufzuhellen, stehn die beiden besten Menschen neben einander: die mir ewig theure Freundin, welcher ich mein Leben und meine Empfänglichkeit für den Trost, und der eben so mir ewig theure Freund, welchem ich meine Hoffnung, meine

Er

Errettung aus dem Kerker und meine Ergebung an Gott zu verdanken habe. O, daß ich neben Euch Beiden stände! o daß ich Euch umarmen, Euch sagen könnte: „Vergeltet, wofern Ihrs könnt, vergeltet ein Herz dem andern, was jedes an der dankbaren N..m.weka gethan hat, die nichts vergelten kann.“ Können Sie sich vorstellen, mein hochgeliebtes Lottchen, wie unaussprechlich ich mich glücklich fühle, nun endlich erfahren zu haben, wo Sie sind? mehr noch: daß man Sie hier in Breslau erwartet? Ich bleibe, einzig um Ihrentwillen, noch acht Tage hier: aber wie herzlich Sie mir auch seyen: so will ich doch tausendmal zufriedener Sie küssen, wenn Sie meinem Wohlthäter, Herrn Ruhig, alles abfragen und mir überbringen, was er Ihnen entdecken kann. Ihr Pflegevater (ich dächte ein Erz-Geheimnißkrämer) macht sich den Spaß, mir aufzuheften . . . Doch davon mündlich mehr. Fliegen Sie nun in die offenen Arme Ihrer

Breslau ꝛc. treuesten

R. V. Gr. N..m.weka.“

Zurück, bis der Wagen zum Pfarrhofe hinaufflieht.

Keins unserer Hefte haben wir mit so zuversichtlicher Erwartung des Beifalls gefaßt, zurecht gelegt und mit dem Bogenbuchstaben bezeichnet, als jezt dieses hier! Wir fühlten, daß die beiden Selbstgespräche im vorigen Heft, Wenigen genügen würden; denn uns selbst ward die Richtigkeit der Aussage sowol des Laubfrosches als des Leichtfuß, hie und da verdächtig: aber jezt können wir alles rechtfertigen und bewähren.

So eben (und diese Art „das Zuverlässigste, was man je schreiben kann, anzuheben" haben wir den dreihundert Buchhändlern abgelernt, welche — oder vielmehr deren Lohnknech-

knechte, Autoren genannt — im Augenblick, wo ihr Buch nach Leipzig abgeht oder doch zu seiner Zeit abgehn zu sollen das Ansehn gewinnt, das in ihrem Nest gelegte Ei auskakeln und also sprechen:

„So eben hat bei uns die Presse verlassen, und ist in allen guten Buchhandlungen zuhaben u. s. f.“

So eben (sagen wir) fällt uns folgendes Bruchstück in die Hände:

„..... und, wenn sie, wie ihr das ehemals thatet, einen Panzer trüge: so wäre das Herzklopfen hörbar geworden, mit welchem sie ihren Wagen mir anhot! jeder Pulsstoß dieses schönen Herzens zitterte, mir fühlbar, durch die Hand, an welcher ich sie hinführte. „Sagen Sie mir, denn ich habe es nicht verständlich gehört, was war das, worauf die Frau Pastorin dem Kammerherrn so leidenschaftlich antwortete: das Letzte gebe Gott! und worauf er seufzend schwieg?“

„Er hatte gesagt, er habe das schöne Kind geküßt mit Thränen der Freude und des

Nei-

Beides.“ — Lottchen schwieg. Der Abend war noch so hell, daß ich sehn konnte, in welcher Unruhe sie war; ich konnte die Wärme ihrer Wangen und das Leben ihres Blicks noch sehr deutlich sehn. Ich selbst war nicht ruhiger; denn hatte ich diesen ganzen Tag einen Augenblick zu gewinnen vermogt, um über die Unterredung auf dem Mühlberge und über ihren Erfolg nachzudenken? Ich schwieg; und ein Dritter hätte geschworen, wir maulten. — Endlich: „Ich versteh' es doch nicht! wie deuten Sie es? Ich habe den Baron nie so lebhaft gesehn als heute! Aber auch nie war die herrliche Frau so schön als heute. Haben Sie ihre zwei und dreißig Jahre ihr angesehn?“

„Nein: aber sie ist älter . . .“

„Nein; und kaum so alt.“

„Ich weiß, daß sie im sechzehnten Jahr geheirathet hat: lassen Sie bei der Tochter uns eben das annehmen; wenn nun Malchen jezt über ein Jahr alt ist: so kommt denn doch etwas mehr heraus. Aber wahr ists, daß man bei weitem auch das ihr nicht ansieht; ich

ich wüßte nicht irgendwo eine so sehr schöne Frau gesehn zu haben? Ihr Blick, als der Kammerherr das Kind ihr gab, und das, wie soll ich sagen? sorglose Hingeben an die Freude, es an sich drücken zu können, ließ warlich an die Beziehung der Großmutter nicht denken: man sah nicht einmal die Mutter, man sah die unschuldig tändelnde, etwa funfzehnjährige Schwester des Kindes."

Da du eben jezt die Beschreibung des Anlasses gelesen hast, den der Baron fand, von Eifersucht zu reden: so wirst du hier gewiß ausrufen: du Schalk! — Und ich gestehe dir, daß jene Aemsigkeit Lottchens dem Baron auffallen mußte; ich submittire auch deiner Jüngferlichkeit, ob nicht in unserer Gegenwart Lottchen besser gethan hätte, von der kleinen Unordnung ihrer so ehrwürdigen Freundin nicht Notiz zu nehmen? Aber ich hatte bei dieser Anmerkung eine Absicht; es hatte mir nämlich geschienen, Lottchen habe das gehört, was der Baron mir damals französisch sagte. Wahr ist wenigstens das, daß sie von da an merklich still gewesen war; und du siehst wol

wol ein, daß mir jezt sehr daran lag, theils sie ganz kennen zu lernen, theils mich ihr durchaus so zu zeigen, wie ich wirklich bin; denn wenn man so weit ist, als ich zu seyn glaubte, dann fühlt man, die Ehe werde eben so unglücklich, wenn man hintergeht, als sie es wird, wenn man hintergangen wird. — Meine schöne Reisegefährtin schwieg mit sichtlicher Verlegenheit, und diese schien Ungewißheit zu seyn, ob sie diese Saite berühren müsse oder nicht: wenigstens war ihre sichtbare Verschämtheit sehr reizend. Aber noch angenehmer war die Heiterkeit, welche nach und nach über ihr Gesicht sich verbreitete; und halb lachend sagte sie nun: „Ich glaube Ihnen nicht bergen zu müssen, daß ich denke, ich verstehe Sie: aber meine innige Theilnahme an dieser vortrefflichen Frau, will, daß ich Ihnen sage, ihr Herz sey dieser schönen Wohnung völlig werth."

„Es macht Ihnen Ehre, daß Sie mir das sagen: aber neu ists mir nicht. Theils kenne ich jenes Herz schon als sehr schön; theils ists auch in der Regel, daß wahre

Schön-

Schönheit auf ein schönes Herz schließen lassen muß . . .“

„Wenn ich das irgendwo bisher las, dann fühlte ich doch, ich weiß nicht welche, Zweifel. Zum Exempel, die selige Mamsell Miller war zwar nicht häßlich, aber doch nicht schön: gleichwol hatte sie die schönste Seele.“

„Die Schuld mag in meinem Ausdruck liegen? ich behaupte nicht, eine Edeldenkende sey in der Regel schön! nein; denn, alles Andere nicht zu erwähnen: tausend zufällige Dinge können am Bau und selbst an der Bildung etwas entstellen, indeß die Seele edel bleibt, wie sie es war. Sondern ich behaupte, in der Regel wohne in einem schönen Körper eine schöne weibliche Seele; denn nur die Seele kann, gleich jedem Eigenthümer, ihr Haus verschönern oder entstellen, doch, wohl zu merken, Beides kann sie eigentlich nur, ohne es zu wollen.“

„Interessant ist mir das, ganz so, als wäre ich in vorragendem Grade in einem dieser Fälle: aber dunkel ist mirs noch.“

„Geben Sie zu, Mademoiselle, daß heftige,

ge, oder tückisch verhehlte Leidenschaften, das schlüpfrige Bilder der Einbildungskraft, das Gedankenlosigkeit, mit einem Wort jede Lasterhaftigkeit, und also wol mehr noch jedes Laster, und noch mehr jede wiederholte Lasterthat, mithin alle in der Seele zunehmenden Verderbnisse, den Körper entstellen können?"

„Können? Ich behaupte: entstellen müssen, und irgendwo ihn wirklich verhäßlichen, zum Exempel in der Stirn, in den Augen, und vielleicht vorzüglich im Munde."

„Sehr richtig; und Sie konnten hinzusetzen: in der Nase, im Nacken, im Gange, und ganz gewiß auch . . ." (ich wollte sagen: „in der Brust, weil ein heftiges Heben der„selben, zum Exempel unter dem Zanken und „dem Schelten, ja schon jenes übermüthige „Hervorwerfen des Brustbeins, Spuren „solcher Gewaltsamkeit nachlassen muß:" aber der Prediger kann allerdings, auch außerhalb seiner Kanzel, nicht alles sagen, was schön und wahr und gut ist; zumal einem Mädchen gegenüber! ich sagte also nur das:

„und

„und ganz gewiß auch) in allem was von der Regſamkeit der Lungen abhängt; wie denn z. E. jedes laſterhafte Weib im Lachen, im lauten Reden, ja im Seufzen, widrig wird. Da ſteht denn das feſt: eine ſchlechte Seele verhäßlicht ihren Körper; aber wol eben ſo feſt ſteht auch das: ſie thuts ohne es zu wollen. Daß dagegen eine Seele, welche ihr Edles fühlt, ihn verſchönern wollen kann, das gebe ich zu; und wir verargen ihrs doch nicht? aber kann ſie es ſo, daß ſie wiſſe, wie ſie das machte?"

„Ich dächte doch!" — Sie ſagte dies deutſch; ich weiß nicht warum! denn ſie hatte das Geſpräch franzöſiſch eingeleitet.

„Nun wohlan!" antwortete ich; und wars dieſe Sprachwandlung, welche auf einmal auf einen vertrauten Ton mich ſtimmte? Genug, ich ſagte, ſo als hätte ich das „ma belle Charlotte" gedacht: „ſchönes Lottchen, wie haben Sie das denn gemacht?"

— Daß ihr das wenigſtens nicht mißfiel, das verrieth der lieblichere Sprachton, mit welchem ſie mir antwortete: „Ich ſage nicht,

nicht, daß ichs gethan habe; das Wollen leugne ich aber nicht."

„Nun also, wenn Sie es nöthig gehabt hätten: welche Maßregeln hätte Ihr Wollen dann so ungefähr genommen?"

„Bei so feinen Schmeicheleien muß ein Mädchen wie ich, sehr armselig verstummen." — Denkst du dir hier eine Alltägliche, ein verzimpftes Gänschen, die das leere Köpfchen wegdreht, oder eine Verbuhlte, die mit dem Fächer schlägt und an dem Halsstreifen zupft: so war das nichts gesagt. Aber ich unternehme nicht, liebste Schwester, dir zu beschreiben, wie Lottchen dies sagte! Jeden Eindruck, den eine Treffliche je machen kann, hatte ich aus dem Hause der schönen Wittwe mit weggenommen; und gewiß, ich hatte ihn noch im Herzen: aber er verschwand, als Lottchen mit so viel Würde, mit einem durch die Dämmerung hin so viel sagenden, ganz eigenen Blick, und mit dem allerwahrsten Sprachton der Verlegenheit, dies mir sagte. Aus meinem Herzen also, wie sehr ich auch heute

oft

oft mir vorgenommen hatte, ihm zu mißtrauen, antwortete ich: „Beſchuldigen Sie mich nicht der Schmeicheley! Ihnen gegenüber würde ſie mich roth machen; nicht einmal durch die Feder würde ich an Sie ſie bringen . . .“ — Ich erſchrak, als genau hier ihre Augen ſich trübten, und daß ſie, unwillkürlich, und um ſo viel mehr ſo, ſeufzte, daß ich Unwillen bemerkt zu haben glaube; auch verſteh' ich die Erſcheinung jezt noch nicht. Ich fuhr fort, und wirklich, ich glaube nach ihrer Hand gegriffen zu haben! daß ſie ſie weggezogen hat, das weiß ich. — „Mademoiſelle, daß Sie der Schmeicheley mich verdächtigen, das heißt verkennen, daß ich mit der redlichſten Werthachtung mich Ihnen zu nähern ſuche; mehr noch: wenn Sie auf jene Frage, die in unſer Geſpräch nur als ein haltendes Glied der Kette gehörte, nicht antworten: ſo heißt das, die Unterhaltung fallen laſſen wollen, und zwar aus Unluſt, dahin zu kommen, wohin ſie führen könnte! es heißt, mich ergründet haben, und mich ergründet zu haben bedauren.“

— Sie

— Sie schwieg, sah zum Wagen hinaus, und suchte nach einem Strickzeuge, ohne zu wissen, daß es an ihrem Arm hing. Meine Fassung war nicht behaglicher! Ich erwog, was ich viel gesagt hatte, ganz so viel, als meinem Herzen in so fern entschlüpfen konnte, als es seit diesem Morgen keinen Augenblick vermogt hatte, sich zu sammeln. Ich rief die Erschütterung mir zurück, mit welcher sie heute in die Gartenthür hin, sich losgerissen hatte. Ihr flehendes Dringen, ihrer zu schonen, sogar Fürbitte bei Gott ihr zu gewähren, schallte, ganz so, wieder in meinem Herzen. Und dennoch, die unschätzbare Zusicherung, die sie mir gegeben hatte, ihr Herz sey frei; so viel Empfehlungen von allen Seiten, und, ich gestehe dirs, so viel Edles, was jezt in Röllsen sich offenbart hatte; so viel Zutrauen zu Gott, er werde durch eine glückliche Ehe sein Wohlgefallen an der, ich denke nie verletzten Reinheit meiner Vorstellungen und meiner Sitten, mir bezeugen; und nun, denn ich bin ein Mensch, so viel Vortrefflichkeit und Schönheit mir unmittelbar gegenüber: denk dir das zu-

ſammen, liebſte Schweſter, denn du biſt Braut. — Ich ſchwieg gleichwol, wie ſie.

Der Abend ward finſter . . Sie verſuchte nach ihrer Uhr zu ſehn, welches nicht mehr möglich war. Ich bemerkte, daß ſie heimlich die Schnur dem Kutſcher zog; und er fuhr ſchneller. Aber als ſie, etwa fünf Minuten nachher, ihre Uhr ſchlagen ließ, da fühlte ich das Läſtige meiner Rolle zu ſehr. „Freilich, Mademoiſelle, Sie müſſen Langeweile haben: aber . . .“

„Verzeihn Sie; es iſt Sorge für das Einpacken; ich muß morgen früh der Obriſtin nach Breslau folgen . . .“

„Das ſchmerzt mich! und wie lange bleiben Sie da?“

„Ach lieber Herr Paſtor! wie gern ſagte ich: ein Paar Tage; denn ich bin ſehr ungern in Breslau: aber der Obriſtin Zuſtand eignet ſich zu einer langen Kur. Daher der Kummer, den Sie beim Abſchiednehmen in Röllſen uns angeſehn haben können.“

— Hier ergriff ich ihre Hand: „Meine theuerſte Freundin! mögte doch mein Kum-

mer

mer den Ihrigen, wenigſtens ... was ſoll ich ſagen ...?"

„O ſagen Sie nichts, ehrwürdiger Freund! ich bat heute früh um Schonung! warlich, ich verdiene ſie!"

„Und was verdiene ich, dem Sie mißtrauen, dem Sie durch dieſes finſtre Schweigen ſagen, Sie halten ihn für einen Schmeichler?"

— Sie drückte, hart, mir die Hand, und ich ſah, daß ſie das Tuch an die Augen brachte. Ihre Hand erſchlaffte an der meinigen und zog ſanft ſich zurück.

„Meine Gegenwart ängſtet Sie ..."

„Ja! ſie martert mich."

„Ich weiß den Weg und erkenne ihn ja auch; denn dunkler wirds nicht mehr. Empfangen Sie ..."

— Indem ich nach meinem, hinter ihr ſtehenden Rohr griff, ſagte ſie, ſanft meinend: „Bleiben Sie: aber ſchonen Sie meiner. Frau Nimmsweg hat Ihnen bezeugt, daß ich krank bin. Ich mißtraue Ihnen nicht; ich halte Sie nicht für einen Schmeichler: aber ich

bin

bin in Gefahr zu verrathen, wie ich Sie bedaure."

„Und, o geliebtes, Lottchen, Sie können mein Leiden nicht verstehn?"

„O Mann, geschaffen um glücklich zu seyn! ich verstehe Ihr Leiden;" (mit erstickender, und doch deutlicher Stimme, aber von Thränen, die auf ihre jezt mir wieder gereichte Hand auch mir entfielen, unterbrochen:) „ich weiß daß Sie mich lieben; und was ich für Sie empfinde, das kann — ich bin unerfahren, es kann Liebe seyn, weil ichs nie für irgend einen Menschen empfand . . ."

Hier beugte ich zu ihrer Hand mich hin. Sie entriß sie mir und fuhr fort: „aber zwei Tage, vor Gott schuldlos, vor Ihnen aber sträflich, machen es unmöglich, daß ich jemals . . ."

„Was sagen Sie?"

„Theuerster Ruhig! verstehn Sie mich nicht?"

„Bei Gott! nein."

„Das ist Schwur, Schwur eines Predigers, und ich traue ihm: aber ists Unglück, daß

daß wir getrennt leben müſſen: ſo bleibts da bei auch jezt, da Sie mich nicht verſtehn. Verſtänden Sie mich: ſo wäre, da Sie dieſe Geſinnung gegen mich haben, der Fall anders. Und davon nun kein Wort weiter! Ihnen kanns ſo hart ſcheinen, als mirs hart iſt, daß genau ſo ſich zeigen mußte, wir irrten, indem wir glaubten, wir ſeyen einander beſtimmt: aber Ihnen wirds ſehr leicht werden ſich zu beruhigen, indeß mir nichts bleibt, als Schleſien zu verlaſſen. Gäbe ich Ihnen meine Hand: ſo müßte ich, wenn nicht in eben demſelben Augenblick, doch gewiß bei dem erſten Kuß, die Geſchichte jener zwei Tage Ihnen entdecken, und was ich dadurch verlieren würde, das würde auch durch Ihre herzlichſte Liebe mir nie erſezt werden können. Daß Sie ſie erfahren werden dieſe Geſchichte, davon bin ich überzeugt; nicht bloß, weil ich gewiß weiß, ein Geheimniß bleibe nie verſchwiegen, ſondern weil eine Perſon drum weiß, die Ihnen ſehr nah iſt, und weil ein Böſewicht, den ich indeſſen weder kenne noch zu errathen vermag, nicht ruhn wird, bevor er ſeinen Zweck, den

gleich-

gleichwol ich nicht ſehe, erreicht habe: dann aber hoffe ich ſchon fern von dieſer Provinz mein freudenloſes Leben zu verweinen. Alles was ich jezt geſagt habe, wollte ich ſchreiben, mit der Erklärung, daß ich auf keinem Wege Ihre Antwort annehmen werde; jezt nun habe ichs geſagt; und wollen Sie nicht härter gegen mich ſeyn als ichs verdiene: ſo ſagen Sie mir auf dies Alles keine Sylbe. Laſſen Sie uns — denn wir haben noch ein beträchtliches Stück Weges, und ich ſehe Sie auf Erden nicht wieder — unſer Geſpräch wieder aufnehmen. Wo blieben wir ſtehn?"

— Schweſter! ſo in einem Augenblick die ſüßeſte Hoffnung verlieren! haſt du davon einen Begriff? Ich ſchwieg; denn ich wiederholte mir jedes Wort, und ich bin gewiß, daß ich im Niederſchreiben keins verfehlt habe... Mir flog plötzlich ein Gedanke wie Feuer durch das Gehirn. Zwei Tage! (ſagte ich mir). Im Billet heute früh fragte ſie, ob ich je krank geweſen ſey: meint ſie den Tag der Probepredigt? nun, ſo glaubt ſie nicht, daß ich heute Wahrheit ihr geantwortet habe,

be, ſo fürchtet ſie mich als einen Menſchen, welcher Anfällen von hypochondriſchem Wahnſinn ausgeſetzt ſey: „Mademoiſelle!“ rief ich, freilich heftig: „haben Sie mein heutiges Billet bekommen?“

„Ja', Herr Paſtor; und ich bin Ihnen die Gerechtigkeit ſchuldig geweſen, jedes Wort für ſo untrüglich wahr anzunehmen, als gewiß unſere Liebe untrüglich wahr iſt: aber ich ſchwöre Ihnen, daß genau dieſe Ueberzeugung mich jezt in den Stand geſetzt hat, Ihnen ungleich beſtimmter, als heute früh mündlich geſchah, zu ſagen, ich könne nichts, als: Sie bedauren. Damals trug ich mich noch mit einer Vermuthung, die, obwol ſchwach nur, und überdies mit Grauen vor einem Geſtändniß, welches ich dann einſt thun mußte, mich hoffen ließ; denn ...“

— Ihre Stimme ſank, ganz ermattend; aber mit aufgebotener Kraft fuhr ſie fort: „denn, o theurer Ruhig! meine ganze Seele, mein Ich hing, hängt noch, an Ihnen, und muß ſich losreißen!“

„Nimmermehr, theuerſtes Lottchen kann...“

— In-

— Indem sie die Hand, drückend, auf meine Schulter legte: „Kein Wort mehr; oder Sie bringen mich nicht lebendig aufs Schloß!“

„Ich gehorche!“ — denn, Schwester, sie zitterte; es war als werfe sie der lähmendste Fieberfrost: „Haben Sie kein Fläschchen?“

„Ich habe nie eins: aber Luftschöpfen kann gut seyn“ — indem sie die Schnur zum langsam fahren anzog, und sich ins Fenster bog.

„Wollen wir nicht halten?“

„Nein: aber ich gestehe . . . Ich weiß jezt wo wir stehn blieben: ich bat Sie, mir zu sagen, wie Sie das deuteten, daß unsere liebe Nimmsweg dem Baron Neid wünschte.“

— Ich hörte, daß sie leichter zu athmen anfing; und wissend, wie sehr Zerstreuung auf dein Geschlecht wirken kann, antwortete ich: „Ich glaube es sey ein Wunsch gewesen, daß der Baron heirathen mögte, und ich hoffe, er werde es thun.“

— Nach einigem Schweigen, während dessen sie ruhig athmete: „Hoffen Sie es?“

„Ja;

„Ja; ich habe ihn heut in einer Lage ge-
sehn . . .“

— (Lebhaft:) „Auch ich habe ihn nie so
gesehn wie heute. Wäre nicht sein Stand:
so würde ich glauben, die treffliche Frau habe,
als Wittwe, einen Eindruck auf ihn gemacht,
auf welchen er nicht bereitet war. Und in der
That, da auch Sie das bemerkt haben: so
kanns kommen, daß er, wie er über alle Vor-
urtheile sich wegsetzt . . .“

„Nein, Mademoiselle; ich rede von derje-
nigen Fassung, in welcher ich, schon von heute
früh an, ihn gefunden habe . . .“

„Nun, im Grunde ist er ein sehr edler
Mensch! Es ist nicht glaublich, daß er gegen
das Fräulein von Günthersberg so ungerecht
seyn werde. Vielleicht beschränkt sich alles auf
großmüthige Fürsorge für die sehr unglückliche
Frau; und erlauben Sie, mein werther Herr
Pastor, daß ich auch die Ihrige meiner lie-
ben Freundin erbitte. Da Sie aus Schönheit
der Formen und der Bildung so sicher auf
Schönheit der Seele schließen zu dürfen glau-
ben: so darf ich sicher Ihnen sagen, ihre Seele

sey

ſey die edelſte in der Welt. Sie iſt überdies durch treu genutzte Leiden bewährt, und ſie verdient, aufs wenigſte gefordert, Unterſtützung bei der Erziehung des Kindes, und, was freilich mehr iſt, Ihren Rath.“

„Ueberzeugen Sie ſich, Mademoiſelle, daß ich, nächſt Ihnen, niemand ſo innig verehre, als dieſe vortreffliche Frau . . .“

„Sie thun Unrecht: an ihre Seite geſtellt zu werden, das verdient keine. Und eben jezt erinnere ich mich, daß wir da nicht ſtehn blieben: Sie wollten zeigen, warum Sie aus Schönheit auf Herzensgüte ſchlöſſen.“

— Ich war wenig aufgelegt, bei ſo viel Wunden im Herzen, zu philoſophiren: gleichwol nahm ich jenen Faden auf. „Sie geſtanden zu, man könne ſich verſchönern wollen; alſo gewiß auch das: man könne, wenn wenn man für eine ſchöne Bildung dankbar iſt, nichts thun wollen was ihr ſchade: ſchön bleiben heißt alſo, edeln Sinnes geweſen und geblieben ſeyn.“

„Das iſt mir hell: aber freilich es überraſcht mich, wie jedes plözlich hervortretende Licht.“

„Alſo

„Also man wird, wenn mans war, schön bleiben, wenn man edel war: Aber wird man nicht edler werden wollen? wird mans nicht um so mehr werden wollen, je dankbarer man erkennt, dieser mitgeborene Vorzug sey ein so kräftiger Aufruf zum Vervollkommnen, als mitgeborener Geschlechtsadel den gutdenkenden Adeligen ein solcher schätzbarer Aufruf ist? und wird nicht unter dieser moralischen Ausbildung die physische sich verschönern? wird nicht z. E. das Auge immer reiner werden, jemehr die aus ihm blickende Seele täglich reiner und unschuldiger wird? die Stirn erhabener und glatter, jemehr die Denkart höher und selbstständiger wird? der Mund fester und süßer, jemehr die Gesinnungen, Gesinnung der Liebe, also treu, wohlwollend, freundlich, und alle Leidenschaften gemäßigt, mithin leicht zu befriedigen, also ruhig und behaglich, seyn werden? die Wangen schöner gefärbt, weil ein reineres Blut, aus einfacher, mäßig genossener Nahrung abgesondert, und nie durch Trägheit, Nachtwachen und Morgenschlaf verderbt, umlaufen wird? der Nacken schöner gehoben,

je freier und bemerkender der Aufblick ist? die Brust ganz im Ebenmaß, weil kein Walzkanz, ich mögte lieber sagen: überhaupt kein Tanz, sie verschoben hat, und schöner, weil keine Leidenschaft das Lungenspiel gezwängt hat, und die Gesundheit kraftvoll ist? und wird nicht die Natürlichkeit, Annehmlichkeit und Behendigkeit aller Bewegungen, zumal des Ganges, von der Heiterkeit und Thätigkeit eines klugen Geistes zeugen? Und von dem, was die Sprache, das Weinen, und vorzüglich das Lachen dabei gewinnen, habe ich da nichts gesagt: genug, die schöne Seele verschönert den Körper, aber ich wiederhole es: sie thut das, ohne zu wissen wie sie es macht."

„Das Alles ist sehr überredend: aber ich habe dennoch schöne Lasterhafte gesehn!"

„Ihres Geschlechts?"

„Leider!"

„Und ich nie! Alles Bildbare des Weibes ist weicher und muß daher jedem Zwängenden (und alle Laster sind zwängend) mehr nachgeben. Daher verliert ein böses Weib sichtlicher, ja auch früher, als ein böser Mann.

Und

Und überdies: Sie vergaßen, daß ich von wahrer Schönheit rede."

„Ich könnte eine wahrhaft Schöne, aber nicht Tugendhafte, Ihnen als Beiſpiel nennen, wenn nicht ihr Feindesſinn gegen mich das Urtheilen mir unterſagte."

„Nennen Sie ſie; denn Sie ſind nicht feindlich, und alſo nicht einmal parteiiſch."

„Es iſt die Jungfer Schwärze."

„Luttel alſo? die iſt nicht ſchön! Daß, und wie ſehr ſie es geweſen iſt, das weiß ich: denn das habe ich geſehn."

„Sie irren: denn die Beſchädigung ihres Herzens trägt ſie ſchon ſeit mehrern Jahren; oder Sie müßten, bevor Sie nach Schleſien kamen, ſie geſehn haben?"

„Nein; aber es giebt eine Herzenslage, jedoch wirklich nur eine, in welcher eine ſchön geweſene Laſterhafte wieder ſchön ſeyn kann, aber auch nur für die Dauer eben dieſer Herzenslage . . ."

„Wahrſcheinlich dann, wenn ſie reine Liebe äußert?"

„Kann ſie das?"

„Doch

„Doch wol! z. E. wenn ſie ihr Kind herzt?“

„Dann wol genau am wenigſten, zumal in Gegenwart Fremder.“

„Ohne Erklärung kann ich Ihnen das doch nicht ganz glauben.“

„Wenn bei einer Laſterhaften nichts rein iſt: ſo iſt auch die Liebe nicht rein: ſie wird alſo bei allem, was an Liebe, welcher Art die ſey, ſtreift, verbuhlt ſeyn; und das ſollte der Kenner nicht ſehn können?“

„Wahr: aber wenn ſie nun dies Verbuhltſeyn verbergen will?“

„Das kann ſie nicht. Doch, ich ſollte es erklären; wohlan! als heute Frau Nimmsweg ihr Malchen wiederhatte, wie küßte ſie es?“

„Freilich!“

„Nein; ich frage: wie?“

„Wahrhaftig ſehr herzlich.“

„Das wollte ich. Nun frage ich: War dieſe Herzlichkeit ſchuld, daß ſie außer dem Beſtreben des Kindes, ſich zu wärmen, ſonſt nichts wahrnahm?“

„Nun,

„Nun, weil wir davon reden, Ja; und Sie ſchienen auch zu bemerken, daß ich zuſprang . . .“

„Und daß ſie auch das nicht wahrnahm, indeß ich es wahrnahm. Aber nun nehmen Sie an, ſie hätte es wahrgenommen?“

„Dann hätte ſie gethan, was mein Blick heiſchte . . .“

„Und gewiß wol mehr noch der Blick des Barons, den ſie gewiß ſah, und gewiß nicht verſtand. Und warum verſtand ſie ihn nicht?“

„Eben weil die herzliche Liebe ſie ſo ganz beſchäfftigte.“

„Ohne es zu wollen, ſagten Sie da: weil ihre Liebe ſo unbefangen, ſo ganz rein war.“

„Ich geſteh' es.“

„Und nnn mein ſtärkerer Beweis: Als ſie ſo ganz unbefangen ſich auf die Bank ſezzen wollte, und Sie ſie ſo ſchnell wegführten: was that ſie da? und haben Sie ihre Augen und Wangen geſehn, indem ſie es that?“

„Ja; und es war eine Engelsgeſtalt . . .“

„Ich

„Ich bitte um etwas, was mehr darſtelle, denn ich habe nie Engel geſehn.“

„Nun, Reinheit des Beſchämtſeyns ward, unbefangene Aemſigkeit, ich mögte ſagen: eine Vorkehrung, die in gleichem Grade eben ſo unmerklich als ſchnell, getroffen ward.“

„Alſo kürzer: unbefangene Reinheit, ſo wie ſie aus dem ſchuldloſen reinen Herzen ſchnell aufflog. Wenn nun das im Herzen nicht iſt: kann es dann herausgekünſtelt werden?“

„Mein Gefühl ſagt Nein . . .“

„Und Erfahrungen, die Sie an minder Guten gemacht haben, ſagen eben ſo beſtimmt Nein! Mehr noch, denken Sie in jenem ganzen Auftritt die Jungfer Schwärze an derſelben Stelle: und das widrigſte Bild, das Zwängende im Verhüllen, ſey es zögernd, ſey es eilfertig, ſteht vor Ihnen ſichtlich da. So ſteht es feſt: wenn das Schöne und Edle, und hauptſächlich das unbefangen-Verſchämte, im Herzen nicht mehr iſt: ſo kann die Zauberkunſt der Verbuhltheit es nicht hervorholen, und nur ein, dem Kenner armſeliges Beſtreben wird erſcheinen.“

„Das

„Das ist überführend wahr: aber nun Ihre Ausnahme?“

„Sie meinen jene Herzenslage, in welcher ich die Jungfer Schwärze gesehn habe? die Rührung der Andacht ists; denn in dieser handelt weder das Herz noch der Kopf willkürlich. Ich wußte nichts von der Lasterhaftigkeit dieses Mädchens, als ich zuerst sie sah: das aber sah ich sogleich, daß Verbuhltheit sie entstelle; und so schloß ich, sie sey nicht immer keusch gewesen: aber welche Gestalt sie irgendeinst gehabt haben, und in wie hohem Grade sie schön gewesen seyn müsse, das sah ich, als sie neulich das Abendmahl empfing! Alles was durch Rückerinnerung Gutes in ihr Herz gekommen war, goß sich hin, ich mögte sagen, wie ein gehemmtes Bächlein lebendig wieder in seine Vertiefungen rein hinrieselt. So viel vermag die Andacht: aber auch ausschließlich nur sie.“

„Sie wissen nicht, wie Sie mich gerührt, aber auch erbauet haben. O daß Sie diesen wichtigen Punkt in irgend einer Ihrer Schriften ausführen wollten. Man schreibt so we-

nig was uns Mädchen brauchbar ſey! und welch Verdienſt könnte . . . Wir ſind zu Hauſe." (Und wirklich, der Wagen hielt. Sie bat um meinen Arm, aber anſtatt ſogleich ſich zu heben, drückte ſie mir die Hand) „Würdiger . . . (um vom Kutſcher nicht gehört zu werden, ſagte ſie das Uebrige franzöſiſch:) „mon digne „ami! cherchez à m'oublier! ou si vous „vous souvenez de moi, mon digne Pas„teur, que ce soit dans vos prières! Je „vous dis adieu pour jamais! il ne m'ar„rivera pas, il ne doit pas m'arriver, de „vous revoir. Ne m'écrivez jamais! Sa„chez que ce seroit m'exceder. Vous se„rez heureux, et je trouverai le moyen de „l'apprendre. Adieu, et du fond d'un cœur „dechiré; mais vous devez savoir et vous „bien persuader que ce cœur n'a rien à „vous reprocher." *) „Lieber Ignaz!" (indem

*) „Mein würdiger Freund! vergeſſen Sie mich, oder wenn Sie meiner gedenken: dann, würdiger Herr Paſtor, geſchehʼ es im Gebet. Ich nehme Abſchied für immer. Nie wird, nie

dem ſie mich auszuſteigen hinderte) „recht geſchwind!“ — und der Wagen flog zum Pfarrhauſe hinauf.

---

nie muß mirs begegnen, Sie wiederzuſehn. Schreiben Sie nie an mich; denn Sie ſollen wiſſen, daß ich das nicht würde aushalten können. Sie werden glücklich ſeyn, und ich werde Mittel finden, es zu erfahren. Leben Sie wohl! und aus der Tiefe eines zerriſſenen Herzens ſage ich das! aber überzeugen Sie ſich feſt, daß dies Herz Ihnen nichts vorwerfen kann.“

Anm. Vous devez savoir kann auch heißen: „Sie wiſſen ja.“

Vom Unschlüssigen, bis an das Zwischentreten einer treffliehen Frau.

Was soll nun Herr Ruhig zuerst thun? den Brief des Fräuleins von Güntersberg beantworten? oder an die Gräfin N . . n . wska schreiben? oder der schönen Wittwe beistehn? oder nachfragen, wo sein Brauner geblieben sey? — Er konnte nichts von dem Allen; denn da der Kreisphysicus und dessen Nachbar krank lagen: so fiel, diesen Tag hindurch, die ganze Last ihm anheim. — Als er Morgens darauf die Sonne auf dem nun leeren Mühlberge bewillkommt hatte, und nun durch seinen Garten eilte, um sein Herz so zu beruhigen, daß er nun fähig würde, zu thun, was seinem Herzen am nächsten lag (und unsere Schuld ists, wenn

wenn Ihr nicht sogleich rathet, was das gewesen sey! denn dann haben wir die Schilderung dieses edeln Herzens verfehlt!): fand er etwas in seinem Garten, was, Ihr mögt ertheilen, wie sehr, seinem Herzen fremd war: Lottchen Schwärze, welche, als sah sie ihn nicht, ein Gießkännchen in der Hand, über Einige Blumen tiefsinnig hinabgebückt, da stand. Der Morgen war schön: aber Lottchen hatte gesucht, noch schöner zu seyn. Er hatte in diesem Augenblick das Müllertöchterchen von seiner Hand entlassen, wie schwer ihm das auch geworden seyn mogte, weil es ansah als ein Vermächtniß seiner nun Verlorenen; aber er holte das Kind sogleich wieder zurück, um mit der da stehenden Blumengöttin nicht allein zu seyn. Auf sein: „Ich bin Ihr gehorsamer Diener!“ schien diese aufgeschreckt zu seyn: „Je vous avois dit, que quand ces fleurs viendroient . . .“ *)

„Ich freue mich jezt zu wissen, wem ich sie verdanke.“

„Est-

*) Ich hatte Ihnen gesagt, daß, wenn diese Blumen keimen würden . . .

„Est-il bien vrai, que je vous étois inconnue alors?“ *)

„Sie mußtens allerdings mir seyn; auch wollten Sie das: ich weiß freilich nicht warum?“

„Parlons françois, si j'ose vous en prier.“ **)

Aber das war nicht zu bewirken: „Das Kind würde scheu werden! Nehmen Sie für diese Blumen meinen Dank an, so wie für...“

„Sie wollen doch nicht von der überschickten Kleinigkeit für die Küche reden?“ — Die sehr schönen Augen hörten mit dem ersten dieser deutschen Worte auf, schön zu seyn; ob sie es bei der Frage wieder werden sollten, wissen wir nicht: aber warlich, sie wurdens nicht bei der Frage: „Was für ein Püppchen ist denn das da?“ — im Gegentheil, sie verloren sehr dadurch, daß die Oberlippe sich schief hinaufzog.

„Ich dächte, an dem Kinde wäre nichts

was

*) War ich Ihnen damals wirklich unbekannt?

**) Darf ich bitten: französisch?

was Verachtung verdiente? es iſt des Windmüllers Töchterchen . ."

— (Höhniſch, und allerdings ſehr verhäßlichend, lachend:) „Vous ne savez pas qu'elle est fille de sa mere?" *)

„In wiefern, das weiß ich nicht."

— Sie ward braun von Zorn: „Der Herr Paſtor begreifen doch wol, daß nur, um dem Obriſten gefällig zu ſeyn, die Concertiſtin dem kleinen Mädchen ſchmeichelt? Ich ſeh' indeſſen, daß ein Geſpräch ohne Zeugen Ihnen heute nicht ſo angenehm iſt, als das vorgeſtrige! Empfangen Sie meine Verbeugung!

— Und ſo ſchlüpfte ſie hinaus, indem ſie ſeinen dargebotenen Arm ausſchlug; was er ihr vielleicht geſagt hätte, das wiſſen wir nicht, weil ſie zu ſchnell entwich. Wir wiſſen nur, daß er in derſelben Gartenthür, durch welche er gekommen war, ihr nachſah, und ſich ſagte: „das war denn doch wol meine Schuld? eine Feindin iſt mehr als zehn Feinde! und zumal

*) Sie wiſſen nicht, daß man nur ihre Mutter kennt?

zumal eine solche! und ihr mußte ich Verpflichtung haben?" — Es kostete ihm viel Mühe, sich besser zu stimmen, denn er fühlte nur zu gut, wie sehr seine Besorgniß gegründet sey: indessen beruhigte ihn das, daß, alles wohl überlegt, sich fand, genau dieses sein Betragen, sein Herbeirufen des Kindes, sein Verweigern des Französischen in des Kindes Gegenwart, seine Kälte, und selbst sein Schweigen auf eine Unverschämtheit, sey recht gewesen. „Ich bin einer lästigen Zudringlichkeit los geworden: das ist Gewinn; aber ich werde ihn theuer gekauft haben! Und wie kann das Frauenzimmer so früh schon die vorgestrigen Vorfälle erfahren haben?" — denn wirklich, es war erst vier Uhr.

Er hatte, wie unsern Theils auch wir, eine eigene Erfindung, etwas Unangenehmes, wenns seyn mußte, aus dem Kopf zu entfernen: die, für irgend einen wichtigen Aufsatz Conceptpapier hinzulegen, und, im Fall des Mißlingens, einzig fürs Kamin. Und so entstand dies Mal auf seinem Papier für schon erwähnte Herzenssache, dieser Brief:

„Das

„Das Zusammentreffen hiesiger Ereignisse ist so störend, daß es mich entschuldigen könnte, wenn ich zu zögern mir erlaubte: aber Ihr Zutrauen gnädiges Fräulein und das Große Ihrer Angelegenheit, beschäfftigt mein ganzes Herz und heischte den nächsten meiner Augenblicke. Der Herr Baron war bei mir, als ich Ihren Brief empfing. Scharf, wie Jäger immer scharf sehn, sah er das Wappen, und ganz beschäfftigt mit Ihrer Unpäßlichkeit, die er eben mir geklagt hatte, war er neugierig, etwas vom Inhalte des Briefes zu erfahren. Ich las ihm Ihre Nachschrift; und diese führte ein Gespräch, nicht sowol über meine Lage herbei (denn er mogte sich erinnern, daß ich von ihr nicht gern rede), als vielmehr über seine eigene in Hinsicht zunächst auf Ihre Krankheit. So erfuhr ich seine Geschichte, und ganz dem gleichförmig, was Sie mir geschrieben haben; aber ich erfuhr mehr, das, was Sie nicht wissen: daß er Sie liebt.

Ja, theures Fräulein! er liebt Sie so herzlich, daß, wofern ich nicht seine Abneigung gegen die Ehe kennte, ich jeden Augenblick je-

nes

nes Größte erwartet hätte, was man einem Vertrauten ſagen kann. Als ich ſo viel erfahren hatte, wie ich wiſſen mußte, um entſcheiden zu können, ob ich Ihnen ſchon würde Rath geben können, brach ich ab; und nun iſts entſchieden, daß ich mein Rathgeben Ihnen heute noch vorenthalten muß. Er hat nämlich von jeher Sie ſo herzlich geliebt, daß die jedes Mal erneute Freude „Sie wieder zu haben als Schweſter" ihn gehindert hat, das gröſßte der Opfer, die Sie ihm gebracht haben, zu wägen! nur das Opfer Ihrer Freiheit hat er verehrt: und er hat geglaubt, es Ihnen erwiedert zu haben, durch das Opfer auch ſeiner Freiheit! und das müſſen Sie, liebes Fräulein, dem Irthum verzeihn, in welchem er, bis er uns neulich in Ihrem Kabinet fand, geweſen iſt: er hat Sie für eine entſchloſſene Célibataire gehalten, und ſo hat er bei jedem von Ihnen abgewieſenen Antrage aufs neue geglaubt, Sie ſeyen durchaus ſo glücklich als Er. Seyn Sie ſo gerecht, dieſes Irthums Gewicht zu wägen: und Sie werden ihn verzeihlich finden, wenn

ich

ich Ihnen gesagt haben werde, er habe mir hoch betheuert, daß er, außer Ihrem Herzen nie ein weibliches Herz gesehn habe. Es ist mir gelungen, ihn zu überzeugen, ein denkendes Frauenzimmer müsse der Ehe nicht abhold seyn, und ein gesundes könne es nicht; und von da war denn der Weg nicht weit, bis zu der weit wichtigern Ueberzeugung, an welcher es bisher ihm fehlen mußte. Im Augenblick, wo er die empfing, nämlich: Ihr großes, alles überwägendes Opfer, sey das Opfer Ihres guten Namens: fühlte er, was er, den Gegenstand der Unterredung im Kabinet mißdeutend, gefühlt hatte, aber nunmehr von der andern Seite des Herzens: nämlich, er steh' in Gefahr, beim nächsten Antrage, zumal falls derselbe irgendwoher aus der Nachbarschaft kommen sollte, Sie zu verlieren. Nun wars Zeit ihm zu zeigen, er sey Ersatz Ihnen schuldig. Ich sah wol, daß das ihm das Herz zerriß: aber um die Wunde sanfter zusammen legen zu können, sagte ich ihm: vermöge meines Zusammenhangs wisse ich von guter Hand, daß der

Prä-

Prälat die von Proekauiſche Sache ſchon aufgegeben zu haben, weit entfernt ſey. Als er darüber auffuhr, wie ers mußte, weil man ja erwarten kann, daß der Prälat irgend einen Ankauf in der Nähe ſuchen wird, brach ich zum zweiten Mal ab, und verbat jedes noch zu wechſelnde Wort. Denn, theuerſtes Fräulein, ſo mußte ich verfahren, aus der wichtigen Urſache, „weil ich die Geſchichte ſeiner, gegen den Eheſtand gefaßten Widrigkeit noch nicht weiß.“ Ich begreife, daß er ſie aus Frankreich mitgebracht haben kann; denn ich bin da geweſen, und habe geſehn, wie ganz ſie ein Glaubensartikel in demjenigen Syſtem geworden war, welches die Ordnung der Dinge umſtürzen ſollte! Es wird auch warlich ſehr ſchwer ſeyn, die Ehe, dieſen Ciment des Ganzen, in die Grundmauern des Volks- und Staatenglücks wieder hineinzubringen: aber ich glaube, der Ehehaß des Barons habe noch etwas, was nicht franzöſiſch iſt; und ich wiederhole es: „bevor ich das gefunden haben werde, kann ich keinen, oder doch nur den

ſehr

ehr unbedeutenden Rath Ihnen geben, den Herrn von Proskau noch hin zu halten." Daß Sie mir nicht bestimmt zu seyn scheinen, unter abergläubigen und werkheiligen Menschen leben zu sollen, das glaube ich gewiß zu wissen. Die große Hauptsache von heute an, sey Ergebung in Gottes Führung, deren nächsten Lohn ich sehr getrost Ihnen ansagen darf: Gemüthsruhe und Genesen von Ihrer Unpäßlichkeit. — Von meinem Verhältniß gegen Mademoiselle Früh kann ich nur das sagen, daß sie mich zu hassen gänzlich aufgehört hat, daß ich aber mit entschiedener Gewißheit (ich unterstreiche das: mit entschiedener Gewißheit) weiß, sie sey mir nicht bestimmt. Ich bin mit der ehrerbietigsten Hochachtung

N. Ruhig."

„Je suis un homme mort!" *) Mit diesen Worten fiel der Kammerherr, ohne durch Suse eingeführt zu seyn, dem Pastor in die Arme, als jener Brief kaum zehn Minuten

*) Ich bin verloren!

ten vorher abgeschickt war. Er fuhr fort: „Indem ich vorgestern in Rölissen mit Ihnen zugleich Abschied genommen, und noch etwas am Sattel zu schnallen hatte, erscheint, bleich und matt, wie aus einer Gruft hervortretend, Fräulein von Güntersberg, wird aus dem Wagen gehoben, sieht mich nicht oder will mich nicht sehn, weiß wenigstens nicht, daß ich ihr den Arm gebe, und sinkt, schwach, hin an ihrer Freundin Brust. Welcher Satan sein Spiel haben mußte, daß Sie und ich vergaßen den Brief der Frau Pastorin Nimmsweg irgendwo zu verschließen, das weiß ich nicht! genug, hören Sie:

„Liebste Frau Pastorin, ich komme, die Nacht mit Ihnen zuzubringen; ich habe Bettsack und Alles mitgebracht; Sie müssen mit der Leiche eines solchen Mannes nicht allein seyn! ich gehe nicht eher von Ihnen, bis . . . et vous Chambellan, vous devez y consentir!" *)

„Aber

*) Und Sie, Kammerherr, müssen das genehmigen!

„Aber theuerſtes Fräulein, Sie ſind krank! ich kann unmöglich . . .“

„Ich will bei Ihnen geneſen . . .“ — Und nun ein Herzen und Küſſen, und ich konnte nicht zum Worte kommen. — Was, mein lieber Herr Nachbar, was iſt das?“

„Das iſt zarte, thätige Freundſchaft.“

„Nein, Herr Paſtor! nein; das iſts nicht! das iſt brennende Eiferſucht! Das Fräulein wußte, daß ich lange ſchon geſagt hatte, ich wünſchte eine ſo berühmte Schönheit zu ſehn . . .“

„Eiferſucht? wie kommen Sie auf den anmaßenden Gedanken?“

„Anmaßend?“

„Nicht? Wo Eiferſucht iſt, da iſt Liebe! nicht jene Schweſterliebe nur!“

„Da irren Sie; ich, im ähnlichen Fall, würde, ich fühle das, eben ſo eiferſüchtig ſeyn können.“

„Gegen das Fräulein?“

„Ja, eben gegen das Fräulein.“

„Mit Ihrer Bruderliebe?“ — Der Baron ſchwieg — „Herr Kammerherr! Sie

und

und das Fräulein ſchweben in gegenſeitiger Täuſchung, und ich bin nahe dabei zu glauben, mir ſey es vorbehalten geweſen, den Zauber dieſer Täuſchung zu zerſtreuen. Ich maße mir nicht an, über des Fräuleins Herz zu urtheilen; denn wer kann das weibliche Herz ergründen? aber Ihnen, den ich kenne, der vorgeſtern ganz ſo tief als mirs beliebte ins Herz mich hinblicken ließ, Ihnen muß ich einen zweiten Canon hinſtellen, dieſen: Wen die Eiferſucht ſchmerzt, der liebt."

„So? und wenn ich Sie frage: Woher weiſſeſt du das? werden Sie dann nicht auf gut Lutheriſch mir antworten müſſen: Aus den heiligen zehn Geboten, die habe ich nicht gehalten!?"

„Alſo Sie geſtehn zu, es ſey wahr: wen entdeckte Eiferſucht ſchmerzt, der liebt!?"

— Er ſchwieg wieder: aber jezt perlte eine Zähre.

„Und wer das ſo ſehr zu Herzen nimmt, wie Sie hier," fuhr Herr Ruhig fort, indem er ſanft die Hand ihm drückte, „der liebt leidenſ-

denſchaftlich; und, geliebt zu werden, das iſt in ſeinem Herzen wol nicht mehr nur noch Wunſch, ſondern ſchon Hoffnung der Gegenliebe! Ihre gegenſeitige Täuſchung hat bisher vom Glück Ihnen Beiden nur den Schatten gegeben; und wenn der Schatten verſchwinden wird: dann wird dieſe Täuſchung Sie Beide unglücklich machen! Und dieſe Täuſchung beſteht darin, daß Sie Beide bisher geglaubt haben, das, was Sie Bruder- und Schweſterliebe nennen, genüge Ihnen. Sind Sie wirklich der Meinung, Sie nämlich, der Sie das Jahre lang geglaubt haben und glauben konnten, weils bei Ihnen ſtand, mehr zu heiſchen, ſind, ſage ich, Sie der Meinung, das Fräulein glaube das heute noch? Warlich, ſie konnte es keinen Augenblick länger glauben, ſo bald ihr Feingefühl für den jungfräulichen guten Namen erwachte! Und nun Sie; auf den Kopf zu, ſage ich Ihnen, daß auch Sie es nicht mehr glauben! Sie ſahn, daß das Gefühl des Fräuleins erwachte; denn ſonſt würden Sie bei der Vermuthung, ſie liebe jenen Bür-

gerlichen, wie viel Ihnen der auch immer gelten mogte, ſich ganz anders genommen haben; mehr noch: Sie hätten ſonſt eine ſolche Vermuthung gar nicht einmal aufkommen laſſen! Ihre Herzen ſind aber viel zu genau gleichgeſtimmt, als daß eine ſo rein tönende Saite die andere tonlos gelaſſen hätte: Sie mußten alſo (ja auch ſchon, wenn Sie nur ein fein empfindender edler Freund waren, mußten Sie) ſogleich fühlen, die Sorge für die Ehre fange an, jenes Herz zu beſchäfftigen: und von dem Augenblick an, geſtehn Sie es nur! von dem Augenblick an fühlten Sie, dieſes bis dahin Ihnen in depositum gegebene Gut müßten Sie dem Fräulein zurückgeben . . ."

„Das iſt Alles pünktlich wahr . . ."

„Aber nun geriethen Sie in einen Irthum, welchen ich für damals Ihnen verzieh, aber ſehr zweifle, daß, wenn das Fräulein geheirathet hätte, Sie ihn ſich verziehn haben würden. Ihr Irthum war der, daß Sie glaubten, das Fräulein, als Gattin Ihres Freundes und als Nachbarin, bliebe Ihnen.

Auch

Auch aus dieſem Irthum erwachten Sie, als ich Ihnen ſagte, Herr von Proskau könne noch neue Verſuche machen: aber Sie erwachten nicht ganz! noch ſchwebte das Ihnen vor: ſie muß auch glückliche Gattin ſeyn; bey Herrn von Proskau kann ſie das aber nicht werden . . ."

„Herr Nachbar! ich erſtaune! Sie haben mein ganzes Herz geſehn . . ."

„Nein, Herr Baron, nicht ganz! es iſt eine Falte noch da; und ſoll ich durch Rath und Lenkung das Zutrauen verdienen, welches Sie mir, mich dünkt unbeſchränkt, ſchenken: ſo muß ich auch dieſe Falte noch ſehn. Erlauben Sie dem zufolge eine Frage?"

(Lebhaft:) „Freund! Sie wiſſen, daß ich ſchon vorgeſtern Mittags mein ganzes Herz Ihnen ausſchütten wollte!"

„Das verbat ich; denn das konnten Sie damals noch nicht: Sie kannten ja damals Ihr Herz nicht! Ob Sie es heute kennen, das können wir beide nur durch mein Abfragen erfahren. Ich frage demnach: Als ſich fand, Ihre Vermuthung jenen Bürger-

gerlichem betreffend, ſey irrig geweſen, in welchem der zwei Fälle waren Sie da? in dem, daß Sie glaubten, ein Antrag eines Mannes, welcher ſo wie er, Ihr Freund und Nachbar ſey, werde nun niemals wiederkommen? oder in dem Fall, daß Sie das nicht glaubten, ſondern wünſchten? Ich bitte um Antwort; denn einen dritten Fall gabs nicht."

„Ich glaubte es, und würde, falls ichs nicht geglaubt und nicht gehofft hätte, es gewünſcht haben."

„Nun, und eben da liegt Ihr doppelter Irthum! Sie glaubten, ein Antrag jener Art werde nicht wiederkommen: alſo glaubten Sie, das Fräulein werde von da an wenigſtens nach und nach aufhören, ein Schmerzgefühl für die Ehre zu haben: Sie wünſchten daß ein ſolcher Antrag nie wiederkäme: alſo hatten Sie nicht Liebe, oder, ſo will ich ſagen: nicht Brüderlichkeit genug, um zur Heilung jener ſchmerzenden Wunde beitragen zu wollen; alſo, in beiden Fällen glaubten Sie Ihres Theils, was ſo unterbrochen ward, das, und nur das ſey gegenſeitiges Glück geweſen

ſen, und das werde nun wieder eintreten! in jener Allegorie heißt das: Sie waren kaltherzig genug ſich hinzuſetzen und zuzuſehn, wie unter dem Schmerz des leidenden Mädchens die Wunde ſich bis zur Abmattung verblutete."

„Welche grauſame Anſchuldigung! und die aus dem Munde des Mannes, der mit philoſophiſcher Spitzfindigkeit zu erweiſen unternahm, uns habe bisher mehr beherrſcht, als freundſchaftliche Liebe?"

„Um Verzeihung! das iſts nicht, was ich erweiſen wollte! ſondern was ich beweiſe, das iſt, daß Sie nunmehr aufgehört haben gegen einander ſo zu ſtehn, und daß nunmehr wahre Liebe da iſt; ob bei dem Fräulein? das weiß ich nicht, obwol allerdings nichts gewiſſer iſt, als das, woferu Ihre Behauptung, ſie ſey eiferſüchtig, wahr iſt: eine Behauptung, die ich wol glauben könnte. Daß aber Sie gegen das Fräulein wahre Liebe empfinden, ſeit ich Ihnen gezeigt hatte, das aufgeregte Ehrgefühl müſſe und werde dieſe Edle einſt aus Ihrem Hauſe hinweg treiben, das

habe

habe ich aus Ihrem Geſtändniß, Sie ſeyen eiferſüchtig, Ihnen erwieſen; und dieſen Beweis haben Sie mir jezt beſtätigt, durch die Klage, es ſey grauſam, Sie zu beſchuldigen, daß Sie das Leiden eines ſolchen Herzens nicht achten."

(Hefrig:) „Das iſt auch grauſam! waren Sie es nicht, der das Ehrgefühl des Fräuleins aufregte?"

„Frei heraus, das war ich; und ich habe ja eben jezt geſagt, ich müſſe die ſchmeichelnde Hoffnung hegen, daß mirs aufbehalten ſey, einen Zauber zu zerſtreuen, der Sie Beide mit dem Schatten des Glücks getäuſcht hatte und einſt Sie Beide tief ins Unglück ſtürzen mußte. Edler Mann! anſtatt mich zu ſcheltey, ſollten Sie mich umarmen . . ."

(Ihm in die Arme fallend:) „O, wie viel herzlicher wollte ichs, wenn Sie nun auch wieder aufbauen könnten, was Sie in Brand geſteckt haben! Wir glaubten uns glücklich: und fühlen nun, wir ſeyens nicht! Wollten Sie das?"

„Ja, Herr Baron, das wollte ich! Wer

geneſen will, muß fühlen daß er krank iſt; und mir thats allzu weh, ſehn zu müſſen, daß Sie Beide ſich, oder Einer den Andern, glücklich glaubten."

„Und was haben Sie davon?"

„Das, daß nun das Fräulein ſich retten wird, wenn ſie das kleine Gut: Liebe, dem unſchätzbaren Gut: Ehrliebe opfert, ſobald Herr von Proskau, oder vielleicht ein von Gott beſtimmter Beſſerer, ſich darſtellt."

„So? das Fräulein wollen Sie gerettet ſehn: und ich gelte Ihnen nichts?"

„Kann Ihnen daran liegen: ſo nehmen Sie die Betheurung an, daß Sie wenigſtens eben ſo viel mir gelten!"

— Er ging tiefſinnig auf und ab, indeß der Paſtor ſehr gelaſſen zuſah, wie tief der Funke faſſen würde. Endlich: „Von Proskau iſt nicht der Mann, der das Fräulein glücklich machen könne . . ."

„Das kann keiner; denn nunmehr, Herr Baron, habe ich weiter kein Hehl: Auch der beſte Mann kann des Fräuleins Ehre

nur

nur halb retten, dadurch nämlich, daß ſie aufhört verdächtigt zu werden, von dem Augenblick an, wo ſie in ſeinen Armen iſt. Daß ſie bis dahin in den Ihrigen war, das wird jeder Nichtswürdige glauben nach wie vor; und ſolcher Nichtswürdigen iſt die Welt voll!"

„Um Gotteswillen! Sie zerreißen mir das Herz! Auf die Art kann ja denn auch meine Ehre nie gerettet werden!"

— Er griff, theilnehmend, und nun auch mit Thränen, nach des Barons Hand :) „Ei! kommen wir nun da hin? Edler Mann! dahin wollte ich!"

„Aber dahin zu wollen, und auf dieſem Wege, Mann, der Sie Friede und Liebe predigen ſollen, das war grauſam! Zweifelten Sie an meinem Zartgefühl für den guten Namen?"

„Anfangs, ja."

„Und da wars Ihnen gleichviel, was aus mir würde, wenn Sie nur die noch zu rettende Hälfte der Ehre des Fräuleins retteten? Entging Ihnen ſo ganz, daß Sie dadurch mich preisgaben? Ich will den Harniſch

niſch meiner Ehre Ihnen zeigen, und dann ur-
theilen Sie, wie ſchuzlos ich nunmehr daſtehe,
da Sie das Fräulein aus meinem Hauſe weg-
ſchrecken! „Wir ſind,“ ſo dachte ich jedes
Mal, wenn ein Narr das Fräulein und mich
verdächtigte, „wir ſind Beide die geſundeſten
„Menſchen in der Provinz: wer Jahr aus
„Jahr ein uns, aber nie einen Erben ſieht:
„der muß doch entweder unſinnig, oder bis
„zur tiefſten Verſunkenheit bösartig ſeyn, wenn
„er auch nur den Schatten von Verdacht ſich
„erlaubt.“ Sehn Sie, ſo dachte ich; und
leugnen Sie daß ich richtig dachte! Sie nun,
um dem Fräulein eine Hälfte der Schande zu
ſparen, reißen ſie mir weg, und achtens nicht,
daß in jenem Hauſe der erſte, aus einer
Wiege aufſtönende Laut, das Signal meiner
Schande ſeyn wird . . .“

„Nichts weiter, ich bitte Sie; denn ich
fühlte lange ſchon das Alles: aber wenn das
Fräulein, weil nun einmal mehr nicht zu
retten iſt, die Hälfte ihrer Ehre rettet, und
ſich damit begnügen muß: ſo bleibt Ihnen
derſelbe, aber freilich auch einzig nur dieſer
Weg.“

„Ich

„Ich verſtehe Sie warlich nicht!“

„Nicht? Wohlan, Sie ſind geſund und jung; ſobald das Fräulein vermählt ſeyn wird, müſſen unmittelbar auch Sie heirathen; und was wird dann das Geſchrei aus zwei Wiegen ſeyn? etwa nur Ausgleichung deſſen, was nun von dem verlorenen guten Namen dem Fräulein und Ihnen zukommt? Nein! ſondern Signal zu dem Ausruf Aller: Gott! wie ſchändlich hatte man Beiden Unrecht gethan! alſo Signal zur vollſtändigſten Ehrenerſtattung an Beide.“

(Den Hut ergreifend:) „Nein; Nein! ich heirathe nie!“

„Et tout est dit!“ *)

„Recevez mes adieux, Pasteur,“ indem er ſich aufs Pferd ſchwang.

„Baron . . .“

„Serviteur!“ und wild flog er dahin.

— „Viel Feuer!“ ſagte ſich Herr Ruhig im Zurückkreten ins Zimmer: „und doch ein edler, herrlicher Menſch! O gewiß, er erklärt mir

*) „Und da iſt denn Alles geſagt.“

mir noch einst, und unaufgefordert, sein: Ich heirathe nie!"

„Ja, da wartet der auch schon eine Stunde auf Antwort wegen des Briefchens."

„Wo denn?"

„Nu, da aufm Berroh ha'chn hingelegt."

„Und mir kein Wort gesagt?"

„Nu, wenn S' immer französisch dazwischen reden: wie kann man da wissen obs aus ist? Er drillte wol was rechts: aber ich konnte ja nicht." — Und das Brieflein lautete also:

„Daß ich Antwort hoffte und sehnlich erwartete, versteht sich von selbst; und so bitte ich denn, sie hierher zu schicken. Theils Freundschaft für meine liebe Nimmsweg (aber diesen häßlichen Namen mag ich ihr nicht mehr geben! ich nenne sie nun Frau Duldsam), theils auch das trieb mich hierher, daß der Kammerherr mich für sehr krank hält und durch meinen Anblick geängstet wird. Wir Beide mögten nun gern Sie hier sehn; hauptsächlich damit Sie die Bibliothek schätzen, welche

che der Kammerherr kaufen will. Sie ist klein: aber der Verstorbene hat gesagt, sie besteh' aus einer vorzüglichen Auswahl lateinischer und für die ächte Sprachkunde wichtiger Schriften. Gleichwohl wünschte ich eben so sehr, daß Sie den Kammerherrn besuchten! Ich fürchte er sey krank! Er verließ uns vorgestern Abends mit einer Unruhe, die ich mir gar nicht erklären kann, und ich bin seinetwegen in großer Angst. Ich kenne ihn: man muß in solchen Anwandlungen ihn niemals sich selbst überlassen, und ich würde diesen Augenblick zu ihm reisen, wofern ich nicht fürchtete, Auftritte zu veranlassen, welche ihm und mir wehe thun würden; denn welche Antwort ich auch dem Herrn von Proskau ertheilen möge: so wird es uns Beide schmerzen, darüber uns unterreden zu müssen! Mögte doch Ihr Brief — und vielleicht ist er schon nach Buschdorf unterwegs? — mir rathen! Frau Duldsam kann das nicht! sie hat mich auf Betrachtungen geführt, auf welche ich nie kam: sie hat mir gezeigt, was ich wußte: mein Ruf leide, so lange ich in Buschdorf bleibe:

be: aber sie hat auch — was wirklich nur eine Frau, freilich nicht jede Frau, konnte — mir begreiflich gemacht, „daß ich durch eine „Heirath zwar meinen guten Namen eines „Theils wiederherstellen, den Baron dagegen, „falls dann der nicht auch sich vermählte, der „Schande preisgeben werde.“ Dies kränkt mich; denn ich kenne sein feines und oft nagendes Ehrgefühl: ich kenne aber auch seine unüberwindliche Abneigung gegen die Ehe, und beide werden ihn peinigen, sobald ich ein Herz, welches er hatte und zu behalten glaubte, weggegeben haben werde! Was wir in der Täuschung, wo wir uns glücklich glaubten, nie gesehn haben, das wird er dann so hell und so mißbilligend sehn, wie ich: das so ganz Unschickliche unsers bisherigen Verhältnisses; und ich zweifle, daß die Reinheit unsers Gewissens forthin uns noch so entschädigen könne, wie sie bisher es that! Sie, würdiger Mann, haben mein Herz durchschaut: Sie wissen also, und wissens so gewiß, als hätte ichs Ihnen gestanden; Sie wissen, daß ich ihn liebe; ich weiß eben so, daß er auch mich liebt; aber,

ſollten Sie es glauben? und doch iſts wahr: Er weiß nicht, daß er mich liebt. Er liebt mich ſo herzlich, daß meine Armuth keinen Augenblick ein Gewicht gegen mich haben würde, wofern er mit dem Gedanken an den Eheſtand ſich ausſöhnen könnte: und das — ich weiß es kathegoriſch und apodiktiſch — das kann er nicht, obwol ich nicht weiß, worauf dieſer Ehehaß ſich gründe? das weiß ich, daß er ihn hegte, eh' er nach Frankreich ging; und deswegen halte ich ihn für unüberwindlichen Haß! Meine ganze Hoffnung ruht nun auf Ihnen! Ich kann ihn nicht eher ſprechen, als bis die von Proskauiſche Sache entſchieden ſeyn wird. Er hat für Sie eine Achtung, die er in dem Grade gewiß nie empfunden hatte, wie feiner Kenner des wahren Verdienſtes er auch immer ſey. Sagen Sie ihm freihin, ich habe Ihnen geſtanden, ich müſſe und wolle meine Ehre retten, ſo weit das bei mir ſteht . . .

„Frau Duldſam, die dies leſen wollte, unterbricht mich. Sie mißbilligt meinen Auftrag an Sie: „Die Sache (ſagt ſie) iſt zu

zart!

„zart! Alles was Herr Ruhig thun kann, ist,
„ganz von fern die Gründe, aus welchen des
„Barons Haß gegen den Ehestand kommt,
„herauszubringen; und Sie, Fräulein, müssen
„ihn nicht fliehn, Herr Ruhig übernehme die
„Sache oder weise sie ab; Sie müssen entwe-
„der nach Buschdorf gehn, oder, wenn er hier-
„her kommt, unbefangen ihn sprechen. In
„allen Fällen dünkt mich, Sie seyen für die
„von Proskauische Familie nicht geschaffen;
„und haben Sie das feste Vertrauen zu Gott,
„er werde Ihre Ehre retten, ein Vertrauen, wel-
„ches nicht auf irgend einem Ihrer Verdienste,
„sondern einzig auf der Ueberzeugung
„von seiner unleugbaren Vaterliebe,
„beruhn muß: so wird er, weil er der All-
„gütige ist, Ihnen einen bessern Weg zeigen,
„als dieser von Proskauische nie werden kann,
„obwol ich gestehe, daß Sie nicht allzu eifer-
„tig ihn ablenken müssen. Vor der Hand
„überlassen Sie Alles der Klugheit und dem
„sanften Herzen des Herrn Ruhig: aber
„schreiben Sie ihm nicht vor." — Mein Herz
fühlt, daß diese ehrwürdige Frau Recht hat:

und ſo lege ich denn die Feder weg. Daß ich, nach ſo viel Thorheit und Leichtſinn, keine Anſprüche an Gottes Lenkung habe, das bekenne ich mit Thränen! und Frau Duldſam weint mit mir!"

— Freilich freuete ſich Herr Ruhig zu ſehn, daß dies alles ihm aus der Seele geſchrieben war: das hinderte ihn aber nicht, dem Fräulein zu antworten: er wiſſe um die Unruhe des Barons, könne aber, aus Beſorgniß ſie zu kompromittiren, nicht mit ihm ſprechen, bevor eine Zuſammenkunft, ſo wie Frau Duldſam ſie erwarte, ſtatt gefunden haben werde.

Von unserm Leidwesen an, bis an das goldene mauvaises apparences.

Fast thut es uns leid, dies Mal wieder so, wie bei unserm

Franz August Nothdrang,

uns an eine wahre Geschichte gemacht zu haben! An der Mühe, mit welcher wir der Versuchung, hie und da zu dekoriren, widerstreben, nehmen wir wahr, daß wir auch wol eine Geschichte erdichten könnten; und hätten wir hier eine solche unter der Feder: so wollten wir unsere — und der Leser sollte seine — Lust sehn, wie kraus, und zu welcher Spannung der Aufmerksamkeit, mithin zu welcher Ueberraschung wir die Begebenheiten stellen würden, die noch vor uns liegen,

und die wir jezt, als Historiograph, in der Ordnung geben müssen, wie sie sich zutrugen. So, zum Beispiel, könnten wir, in seiner ganzen Länge und Breite, den Brief hierher setzen, welchen Herr Ruhig jezt an die Gräfin N..m..wska schrieb; und gewiß, er würde das Interesse sehr erhöhn: aber wir lassen es dabei bewenden zu sagen, daß er ihr schrieb: „es sey nicht seine Schuld, wenn der Gräfin Entwurf scheitere; er habe Lottchen spät erst, aber als ein so treffliches Mädchen kennen gelernt, daß er sein Herz ihr nicht verhüllet habe; er wisse auch, daß sie ihn liebe: sie indessen habe alle Hoffnung ihm untersagt, aus Gründen, von welchen es scheine, sie könne sie aufdecken, müsse aber sie verbergen, und wolle das durchaus! sie habe erklärt, keine Zeile von ihm annehmen zu können; und so bleibe ihm nichts als zu warten, bis sie wiederkommen werde; übrigens, da es so stehe, und eben weil es so stehe: so verbitte er jede Vermittelung der Gräfin, weil er glaube, Verhältnisse wie diese, würden auf eine viel sichrere Art entweder aufgehoben oder gestört,

fördert, je nachdem an beiden Theilen alle Vermittelung eines Dritten abgelenkt würde! Das Herz scheine ihm zu sagen, Lottchen sey die Einzige, welche ihn glücklich machen könne: es sage ihm aber noch bestimmter, daß sie für ihn verloren sey; und er fürchte sehr, daß mit ihr sein ganzes Glück in Rüsterkirchen einstürzen werde!"

Als der Brief, nicht unbethränt, abgegangen war, kam der Braune, wohlbehalten, obwol der Justiz-Commissionsrath es war, der drauf saß. Er habe, sagte er, jenem, bei Einholung der Seiltänzer-Rotte, Entwichenen, auf empfangene Steckbriefe hin, bis weit in Südpreußen hinein, nachsetzen müssen, und nur durch Hülfe des ungewöhnlich schnellen Braunen habe ein Husar, dessen Pferd verlahmt war, ihn erreicht; aus einem bei diesem Kerl gefundenen namenlosen Briefe, welcher ein Rendez-Vous gab, habe man einen Mitschuldigen aufgefunden, dessen mit dem Wappen des Obristen versiegelten Koffer man erhascht habe, indeß der Spitzbube selbst auf eine Unterredung hin, welche man mit polnisch sprechenden

chenden Einwohnern ihm gestattet habe, bei einem nachmaligen Ueberfall in einem Gehölz, man wisse nicht ob entführt oder entsprungen sey. Jener Erste übrigens, jezt dem Landrath auf einen Steckbrief hin abgelieferte, sey — der schon lange verdächtigte Lauser der Frau Obristin; ihr also und dem Obristen, habe man den Vorfall gemeldet, und alles Vorgefundene befinde sich, bis zur Entscheidung von daher, nunmehr auf dem Schlosse des Landraths.

Ohne irgend eine Einleitung geben wir nunmehr folgenden Brief, bloß weil unserer Berechnung nach, er genau um die Zeit eingetroffen seyn muß, wo der Justizmann von Herrn Ruhig Abschied nahm, um in Breslau Herrn Nimmswegs Sache zu enden.

„Endlich, meine theureste Freundin, bin ich allein! Seit dem Augenblick meiner Ankunft, also um sieben qualvolle Stunden hindurch, bin ich auf einer Folter gewesen, wo, bloß aus Liebe, die Obristin an einer und die Gräfin N..m.wska

an

an der andern Seite, die Dehnſchrauben unbarmherzig gezwängt haben, bis endlich nicht die Obriſtin, ſondern die Gräfin, welcher Gott es vergelten wird, mir glaubte, weil ſie mirs anſah, was ich dreimal geſagt hatte; mir ſey zu Muthe, als ſolle ich krank werden. Ich glaube auch, daß ich ſo ganz recht meinen Zuſtand beſchrieben haben werde: denn da ich nie einen Augenblick wirklich krank geweſen bin: ſo ſchließe ich aus meinem jetzigen Empfinden, weils ſo ſehr fremd iſt, was mir bevorſtehe, das ſey krank werden. Und, Liebſte! es kann wol noch mehr ſeyn, als nur das! wenigſtens vermag ich nicht, mir zu erklären, woher es komme, daß, ſeit ich für die Reiſe hierher in den Wagen ſtieg, ich alles in einem ganz andern Lichte ſehe. Ich kann an das, was Monate hindurch unaufhörlich mich gekränkt hat, heute mit einer Ruhe denken, deren mein Herz ſich durchaus unempfänglich glaubte ... Doch, Sie ſelbſt ſollen urtheilen, wenn ich zuvor noch Ihnen geſagt haben werde, daß ich die Erſchütterung meiner Geſundheit einem Krankenbeſuch — ach Gott! warum

denn

denn genau dieſem meinem liebſten, und ich darf ſagen, von Jugend auf thätigen, und wirklich oft geſegneten Gottesdienſt? — zuſchreiben zu müſſen glaube; denn am Bette der Kohlmeierin, wie reinlich auch alles ſeyn mogte, überfiel mich ein Ekel, der mich hinaustrieb; und dann erſt ſagte mir ein alter Mann, der Paſtor habe gebeten, Niemand bei dieſer Frau vorzulaſſen, weil er beſorge, ſie werde in ein Fleckfieber fallen! Was noch ſchlimmer war: ich vergaß, irgend ein Sicherungsmittel zu nehmen; obwol mich das tröſtet, daß nicht Leichtſinn, ſondern eine Beſchäfftigung, welche vor Gott recht war, mich das vergeſſen ließ. Im Grunde fand ich erſt im Durchfahren durch Klein-Rüſtern, mir ſey nicht wohl, und da mogte dieſe Entdeckung zu ſpät kommen.

Hier in Breslau nun, nahm die Obriſtin mich wegen kränklichen Ausſehens ſogleich in Anſpruch; und Herr Rubig wars, der dran ſchuld ſeyn ſollte. Heftig, wie ſie in Krankheiten es immer iſt, drang ſie in mich, ihr zu ſagen, was ich gegen einen Mann habe, welchen

chen jeder, und jezt vorzüglich eine sehr treffliche Dame, den besten Menschen nenne; und diese Dame werde sogleich erscheinen. — Sie erschien, und ganz so, als ich sie Ihnen neulich beschrieb, als ich zu Ihnen kam, nicht einzig, um Abschied zu nehmen, sondern, um von Herrn Ruhig, zum ersten und letzten Male mit Ihnen zu reden, den wir Beide nicht erwarteten. Ach Theureste! hätten Sie je gedacht, daß meine Lage so fürchterlich ist, einem Mann gegenüber, von welchem Sie damals sagten: „Lottchen! Er oder Keiner ward für Sie gebohren!?" Hier also können Sie mich noch nicht verstehn, wenn ich Ihnen sage, daß ich auf das Dringen der beiden Damen nichts anders antworten, und immer wiederholen konnte, als das: „Er ist der edelste Mensch; aber es ist entschieden, daß wir einander nicht bestimmt sind. „Als das Drängen Beider und besonders der unwiderstehlichen Gräfin, mir das Herz zu sehr zerriß, und sie mir sagte: „Mademoiselle Früh! wir Beide müssen morgen so allein reden, als an meinem Krankenbett in Frauſtadt:" da erbat ich einen

Au-

Augenblick, um mich zu sammeln, und sagte dann: „Ich weiß, daß Sie Beide ganz so mich lieben, als ichs verdienen zu können, vergebens wünsche; und auf dieses Bewußtseyn gründe ich eine Bitte: die, daß von Herrn Rubig nie wieder die Rede sey! Er übertrifft in jeder Hinsicht das Ideal, was ich von demjenigen mir gemacht hatte, welcher mich glücklich machen könne; ich glaube er wolle das; ich weiß, daß ich ihn liebe: aber er verdient mehr; er verdient eine Frau, welche ganz das sey, was er an mir zu finden glaubt. Ich bin das nicht; und das mußte er, und wirds erfahren. Sage ich ihm das: so muß ichs ihm erweisen; und das geht über die Kräfte hinaus, die ein weibliches Herz aufbieten kann. Erfährt ers aber durch irgend einen Andern: so wird er, wie ich, nichts so unverantwortlich finden, als das, daß es ihm verhehlt ward." — „Wohl!" sagte die Gräfin, „so will ichs ihm sagen." — „Gnädige Gräfin, was wollen Sie ihm sagen? Doch das, daß ich mich seiner unwerth gemacht habe? Und das, genau das wollen

Sie

Sie ihm sagen, die Sie auf unsere Vereinigung bringen? ihm wollen Sie das sagen: „Nimm du kecklich ein Mädchen, welches nicht „glaubt, sondern aus Thatsachen erwei„set, sie habe sich deiner unwerth gemacht?" — „Mademoiselle Früh! nun seh' ich, daß Sie krank sind; und so sage ich für heute kein Wort mehr." — „Das ist wahre Wohlthat, die ich erbat, und die mein Gesundheitszustand, ich glaube sichtlich, heischt: aber diese Wohlthat irgend einst zurücknehmen, also irgend einst von Herrn Ruhig noch einmal reden: das würde Grausamkeit seyn! und erfolglose Grausamkeit: denn ich habe ihm gesagt, mein Herz sey frei, aber nicht für ihn, und dem zufolge würde ich keinen seiner Briefe je annehmen."

— Lesen Sie nun den versiegelten Brief noch nicht, den Sie hier finden. Er enthält das, was ich von ihm dachte, bevor ich ihn gesprochen hatte. Wir schwankend dies gewesen sey, sehn Sie daraus, daß er schon mehrere Wochen alt ist! und was ich in der Zeit gelitten habe, das nehmen Sie daraus

ab,

ab, daß ich mich nie entschließen konnte, ihn Ihnen zu schicken. Ich bin zu krank, als daß ich Ihnen sagen könnte, was zwischen uns vorgefallen ist, seit ich den Brief schrieb; genug, die Rückreise von Röllsen entschied; und er weiß, daß ich nicht sein werden kann, obwol von den Ursachen irgend etwas zu muthmaßen er nicht vermag. Daß er und ich betrogen sind, und daß eine ganz höllische Bosheit, wo nicht uns Beide, doch gewiß mich unglücklich machen wollte, ganz so, wie ichs heute bin, das weiß ich heute gewiß: aber einzig auch nur das; und ich bin sogar außer Stande, irgend jemand persönlich zu verdächtigen. Aber er jammert mich; denn es kostet ihm zuviel, mich fahren zu lassen, ohne zu wissen, warum? und dieses mein Mitleiden drängt mich, zu thun, was ich den langen Weg hindurch, im Wagen allein sitzend, durchgedacht, durchgebetet und auszuführen unwiderruflich beschlossen habe.

Und nun Theureste! mein Auftrag an Sie; und ich beschwöre Sie, ihn buchstäblich zu erfüllen, wofern Sie mich lieben, und (wel-

ches

ches ich eben so zur Bedingung mache) wofern Sie glauben, daß ich ihn glücklich sehn will. — Einmal: Lesen Sie jezt jenen versiegelten, Ihnen so lange vorenthaltenen Brief, zu wiederholten Malen, um von seinem Inhalt (nicht von ihm, etwa durch Vorzeigen irgend einer Zeile! nein, sondern ausschließlich von seinem Inhalt) bei Herrn Ruhig, in der Folge denjenigen Gebrauch zu machen, welchen Ihr Feingefühl im Reden, und Ihr Zartgefühl für meine Ehre, Ihnen theils abdrängen, theils erlauben wird. (Und hier sehe ich hinzu: Bemerken Sie unter dem Lesen sehr genau, wieviel der Oberamtmann weiß; denn mehr muß weder er noch, außer Ihnen und einestheils Herrn Ruhig, irgend ein Mensch erfahren, es sey denn, daß das Offenbarwerden der Bosheit mehr kund mache.) — Zweitens: Alsdann, und ungesäumt (denn mich schmerzt jeder unruhige Augenblick jenes, gewiß besten, Menschen! Ungesäumt, sage ich:) fahren Sie alsdann zu ihm hin, und sagen Sie ihm ohne Einleitung, Ihr Auftrag sey, „ihn augenblicklich aus der

„Un-

„Ungewißheit zu reißen, in welcher er wol „noch ſchweben könne, weil ich ihm geſtanden „habe, ich liebe ihn, und nur ihn.“ Sagen Sie ihm ſodann, „Ihnen ſey von allem, was zwiſchen uns ſeit ſeinem erſten Beſuch in Buſchdorf, vorgefallen ſey, ſchlechthin nichts bekannt, weil mein Herz zu krank geweſen ſey, Ihnen etwas davon zu ſchreiben.“ Läßt er ſich dann darauf ein, Ihnen etwas zu entdecken, ſo wird das Sie weiter führen. (Sie ſehn, wie ganz unbedingt ich mich Ihnen überlaſſe: aber auf dem Erdboden iſt kein Weib, von deren Geiſt ich ſo viel Klugheit, und von deren Herzen ich ſo viel Mitgefühl erwarte, als von Ihnen.) — Drittens: Ich habe ihn gehaßt, und er weiß, wie ſehr jezt das Gegentheil mein Fall iſt; aber ich habe ſeine Wahrheitliebe verdächtigt: das muß ihm, dem edeln Menſchen, ſchmerzlicher ſeyn als mein Haß! Sagen Sie ihm alſo, daß ich das herzlich bereue, obwol die Dunkelheit, in welcher mein Argwohn entſtand und entſtehen mußte, immer noch gleich finſter iſt. Endlich viertens: Sobald Sie ſehn, daß von dem, was er weiß, kein Licht

mehr

mehr zu erwarten ist: dann geben Sie ihm diesen meinen (letzten) Brief (an Sie); dringen Sie darauf, daß er ihn mit Sammlung lese: lassen Sie nothfalls ihn in seinen Händen, und sorgen Sie dafür, daß er ganz erfahre, was Gewissenhaftigkeit und Religion mir sind, damit das, was ich jezt schreiben und bezeichnen will, ihm alles entscheide:

„Bei allem was mir heilig ist, schwöre ich, daß ich als Braut und Gattin des Herrn Pastors Ruhig glücklich seyn, und also seine Liebe herzlich erwiedern würde, wofern ich nicht, so fest wie ein jungfräuliches Herz das seyn kann, überzeugt wäre, daß ich, nicht durch meinen ehemaligen Haß, und nicht durch mein Zweifeln an seiner Wahrhaftigkeit, sondern durch eine Thatsache, die Er nicht weiß, mich seiner unwürdig gemacht und der Möglichkeit, mit ihm glücklich zu seyn, mich verlustigt hätte. Ihm genüge zu erfahren, daß das Freitags vor seiner Pro-

beprediget geschah. Dem zufolge schwöre ich, eben so heilig und feierlich, daß ich nie meine Hand ihm geben werde, auch nicht wenn er alles erführe, und, großmüthig wie er es ist, Alles mir vergeben wollte; denn ich ehre und liebe ihn viel zu innig, als daß ich ihn nicht ganz glücklich wissen wollte: das kann er aber nicht seyn, so lange das Gefühl, welches mich ihm gegenüber herunterdrückt, in meinem Herzen ist; und dies Gefühl bleibt, so lange noch ein Puls in mir schlägt."

Und nun, meine Theuerste! meine letzte Bitte! Sobald er dies gelesen hat: so wechseln Sie zeitlebens mit ihm kein Wort über mich, die Geschichte des Bubenstücks möge herauskommen, oder in dem Dunkel bleiben, welches sie mir unauffindbar zudeckt. — Ich habe lange geschrieben und oft abgesetzt: aber ich finde, daß ich genau das geschrieben habe, was ich schreiben mußte und wollte. Die Sorge für meine Ehre und für die Ruhe des

besten

beſten Menſchen, den ich je ſah, ſey nun Ihnen heilig.

Charlotte Früh."

Frau Duldſam (denn der Mademoiſelle Früh zu Liebe wollen wir die treffliche Wittwe ſo nennen) las dieſen Brief und alles Beigeſchloſſene, was wir unſern Leſern längſt gegeben haben, und verſtand nun von der Sache ſo wenig wie dieſe. Alles was ſie bald ſah, was wir aber aus bewegenden Urſachen erſt ſpät merklich werden ließen, war, daß ein Dritter darunter ſtecken mußte. Sie ſah aber auch, mit der Abgabe dieſes Briefes an Herrn Ruhig und mit der vorläufig einzuleitenden Unterredung, habe es keine Eil. — Fräulein von Güntersberg befand ſich eben jezt ſo kränklich, daß ſie, um den verlorenen Schlaf dieſer Nacht zu erſetzen, ſich entfernt hatte; und ſieh da, der Baron! Es koſtete Mühe, ihn zu beruhigen; denn er glaubte an Krankheit, und nicht an Mittagsruhe.

„Wohl! nun ſind Sie beruhigt: aber Herr Kammerherr! wärs denn Wunder, daß das

Frau-

Fräulein krank wäre? muß nicht die von Prokauiſche Sache, in der Lage worin ſie ſich befindet, ſie ſehr angreifen?"

„Das ſeh' ich nicht! ſie wird, wie ſie es gethan hat, die Sache von der Hand weiſen."

„Die Sache? Iſts denn etwas ſo geringes, verſorgt zu werden?"

„Sie iſt verſorgt, denn ich heirathe nie."

„Wie? ſollte Ihr Vermögen wirklich nicht für Kinder ausreichen?"

„Eine ſeltſame Frage, liebe Frau Paſtorin."

„Ich wüßte nicht, welche andere Frage ich einem geſunden und jungen Manne thun könnte, wenn er ſo, de but en blanc, ſagt: ich heirathe nie. Aber ich weiß, daß Sie auch für eine zahlreiche Familie nicht fürchten dürfen; alſo will ich eine andere, nicht ſeltſame Frage thun: Glauben Sie, daß Fräulein von Güntersberg verſorgt iſt, wenn ſie Ihr Haus, Ihren Umgang, und, im Fall des Ueberlebens, Ihr Geld hat?"

„Ich weiß was Sie ſagen wollen: aber Sie ſollen hiermit wiſſen, daß ſie das alles hat, und daß ſie mehr nicht begehrt."

„Herr

„Herr Baron! wofern ſie dies Letzte jemals Ihnen geſagt hat: ſo iſt ſie aus dem weiblichen Charakter herausgefallen. Aber dazu hat ſie unendlich viel zu viel wahre Würde; und gewiß! was ſie auch geſagt haben möge: ſo haben Sie ſie unrecht verſtanden. Liegt Ihnen daran, Ihr Urtheil über Begehren und Nicht-Begehren des Fräuleins zu berichtigen: ſo überlaſſen Sie das mir; denn Eröffnungen dieſer Art macht ein Mädchen nur dem Weibe. Aber in Erwartung, daß Sie mir auftragen, herauszubringen, ob das Fräulein ſich verſorgt glaubt, erlauben Sie mir die Frage, ob jeder verſtändige, zumal freie Menſch, die Verpflichtung habe, ſich zu verſorgen?"

„Allerdings! Sie zum Exempel, liebe Frau Nachbarin, müſſen, wofern Herr Ruhig ſo frei iſt als Sie verſtändig ſind, ihm Ihre Hand geben, ſobald er ſie fordert."

— Sie ward roth. „Hauptſächlich müßte ichs wol wegen meines hülfloſen Tochterkindes: aber wahrſcheinlich iſt er nicht frei. Das führt indeſſen uns ſo ab, als wollten der Herr Baron ausweichen; und das wollen Sie doch wol

nicht? Frei und verständig, wie Sie es sind, müßten Sie, ex concessis, wie mein Mann immer sagte, sich schon versorgt haben: ich sehe das aber nicht! oder gehört etwa zu Ihrer Versorgung, das heißt, zur höchstmöglichen Vollendung Ihres Glücks, nichts weiter als was Sie bisher sich verschafft haben? Ihren Reichthum rechnen Sie gewiß nicht dahin: wohl aber Ihre Gesundheit, Ihren guten Namen, und den Umgang mit dem Fräulein."

„Und kann ich mehr begehren?"

„Das soll heißen: Und bin ich nicht versorgt?"

„Richtig!"

„Nein; Sie sinds nicht! Sie können krank werden."

„Das kann jeder."

„Sie können Ihren guten Namen verlieren . . ."

„Doch wol nur durch schlechte Streiche?"

„Auch wol durch den Verdacht, schlechte Streiche gemacht zu haben."

„Eines solchen Verdachtes lache ich . ."

„Auch dann noch, wenn Sie einsehn,

er

er werde sehr wahrscheinlich? auch dann noch, wenn irgend ein anderes eben so schuldloses und eben so für die Ehre fühlendes Herz kompromittirt wird?"

„Sie meinen das Fräulein?"

„Davon vielleicht hernach. Zuvor das Nähere: Sie können Ihr drittes, den Umgang des Fräuleins verlieren, wäre es auch erst durch den Tod desselben: Was bleibt Ihnen dann? und Sie konnten behaupten, Sie seyen versorgt?"

„So? Nun so nehmen Sie, mich vermählt, und dann alle diese Fälle an."

„Dann war der letzte: daß die Sterbende Ihre Gemahlin war; dann also blieb Ihnen, als Weisen, der Trost, die Vorsehung sey es, die Ihr Glück, nachdem Sie für dessen Gründung alles gethan hatten, zerstört habe! Jezt dagegen: welche Beruhigung bleibt Ihnen, wenn das Fräulein stirbt? Etwa die, zu sagen: „Sie mußte sterben, weil „der Gram, am guten Namen zu leiden, spät, „aber um so viel heftiger, an ihrem Herzen „nagte?!"

„Ha-

„Haben denn" — rief der Kammerherr mit naſſen Augenwimpern, aber bitter — „die beiden beſten Menſchen ſich verſchworen, mich zu ängſten?"

„Wohlan, wenn Trennung durch den Tod Ihnen ein allzu ängſtender Gedanke iſt, ſo biete ich Ihnen einen gelindern: Trennung durch Herrn von Proskau's Hand.."

„Der ſoll das Fräulein nicht haben!"

„Steht dies Sollen wirklich bei Ihnen? oder, ich frage anders: ſoll das Fräulein nicht verſorgt ſeyn?"

„Ich liebe ſie viel zu herzlich, als daß ich den Gedanken an von Proskau's Anträge ertragen könnte!"

„Das iſt nicht Antwort! Aber ich ſoll vielleicht keine haben? und dieſes Sollen ſteht freilich bei Ihnen, ſo daß ich unterthänig um Vergebung bitte, etwas Aengſtendes herbeigeführt zu haben. Aber Sie glaubten mit Jemand mich verſchworen, den Sie einen der beſten Menſchen nannten: darf ich ohne Kühnheit fragen, wer der ſey?"

„Ja,

„Ja, so nannte ich ihn, und mit Ihnen zusammen; es ist Herr Ruhig.“

„Im Ausdruck ist das sehr verbindlich: aber der Herr Baron sagen es mit einer Miene, die mich besorgen läßt, auch was Herr Ruhig gesagt haben kann, das müsse Ihnen mißfallen haben; und so breche ich denn gern ab: indessen wußte ich nichts davon, daß er diese Saite berührt hatte.“

„Sie thun mir Unrecht, liebe Frau Pastorin! Was auf das Glück des Fräuleins abzielt, das kann ich nicht anders als mit eifriger Theilnahme hören wollen: aber Herr von Proskau kann sie nicht glücklich machen.“

„Auch ich zweifle daran, wie Sie: gleichwol, das Fräulein muß, noch einmal ex concessis, auf ihre Versorgung denken; und eine Art von Versorgung wäre dies denn doch: was sie in Buschdorf aufgiebt, das findet sie bei Herrn von Proskau wieder; und was sie dort verliert, Ihren Umgang, das war ihr doch nie sicher; denn Sie konnten sterben, und warum sollte ichs nicht sagen? Sie konnten sich vermählen . . .“

„Das,

„Das, wie gesagt, werde ich nie thun.“

„Verzeihen Sie, wir Weiber sind nicht gewohnt, dies irgend Jemanden aufs Wort zu glauben: das Fräulein glaubt es also so wenig als ich; und dies Letztere kann ich Ihnen verbürgen. Aber gesetzt, sie glaubte es: so ändert das in ihrer Lage nichts; mehr noch: gesetzt Herr von Proskau gehe fehl: so wird doch nunmehr bald mehr als ein Anderer auftreten, seit die Provinz weiß, daß Ihr Vermögen einen so großen Zuwachs bekommen hat.“

„Ich sehe nicht wie das folge?“

— Sie schwieg; denn es verdroß sie, daß er das nicht sah, oder wie sie glaubte, nicht zu sehn vorgab. Sie sah in des Fräuleins da liegende Uhr und setzte ein Tropfengläschen zurecht.

„Nimmt das Fräulein Arzenei?“

„Ja; es scheint indeß eine sehr unschuldige zu seyn: doch muß ich jezt sie wecken.“

„Lassen Sie es noch; denn Sie haben mich in eine Unruhe gesetzt, die das Fräulein nicht sehn muß.“

„In

„In dieser Unruhe, und ich gestehe, sie falle ins Auge, müssen Sie freilich sie nicht sehn: aber soll ich ihr hernach sagen, daß Sie hier gewesen sind? und soll ich nicht auch das ihr sagen, daß schon im Eintreten diese Unruhe merklich war?“

„Frei heraus, liebe Nachbarin! ich kann das nicht länger aushalten: ich kam hierher, einzig um das Fräulein, durch alles was bei mir steht, zur Rückkehr in unser Haus zu bewegen.“

„Das ist ganz in meinem Plan! Wie lieb ihr Hierbleiben mir sey: so habe ich ihnoch, auch heute wieder, ihr gesagt, sie müsse, bis die von Proska ische Sache entschieden ist, dorthin zurückgehn.“

„Herzlichen, und einst gewiß thätigen Dank dafür! Und will sie das?“

„Noch ists unentschieden; denn sie sagt, bevor sie in Hinsicht auf Herrn von Proskau für Ja oder Nein entschieden habe, könne sie sich nicht entschließen, Sie zu sehn. Ich fürchte daher, sie werde diesen Besuch verbitten, sobald ich Sie melden werde. Wie? wenn Sie mir

mir überlieſſen, je nachdem ichs gutfinden werde, ihr zu entdecken oder zu verſchweigen, daß Sie hier gewesen ſind?"

„Ich folge Ihnen, aber nur für heute; ſagen Sie ihr aber doch, daß, und warum ich hier geweſen bin."

„Daß ich aber von Herrn von Proskau mit Ihnen geſprochen habe, das ihr zu ſagen übernehme ich nicht; denn ſie könnte zu erfahren begehren, wohin Sie darüber ſich geäußert haben? indeß ich doch das ihr dann nicht ſagen könnte, was in unſerer Unterredung das Weſentliche geweſen iſt, und was doch, ohne Angabe Ihrer Verwerfungsgründe, gewiß kein Menſch Ihnen, das heißt, dem denkenden und edeln Menſchen, glauben wird . . ."

„Daß ich nie heirathen werde? Liebſte, ehrwürdige Frau, ich kann darüber keine Gründe angeben! ich habe ſeit meinen Jünglingsjahren, nicht ſeit meinen Reiſen, einen Widerwillen gegen die Ehe gehabt, der ſo groß iſt, daß ich an die Ehe nie gedacht habe, weil ich dieſen Betrachtungen abhold war. In

ſofern alſo bin ich nicht, was ſie ſagten: ein denkender Menſch . . .“

„Nun, ſo müſſen Sie denn auch dem Fräulein nie ein Wort von dieſem Ehehaß ſagen; denn ſie könnte Gründe fordern; und gewiß, jezt, da ſie die Ehe nicht haßt, muß ſie ſie fordern. Darf ich einen Rath geben? ſo iſts der: Sie entfernen ſich jezt, reiten ganz langſam kreuz und quer, und lenken nicht eher nach Buſchdorf, als bis Sie das Pro und Contra des Eheſtandes genug gewogen haben, um ſich ſagen zu können: Das iſt es, warum ich die Ehe haßte, und haſſen muß.“

„Warlich ein ſehr troſtreicher Rath ...“

„Und doch der beſte.“

— Er ſchwang ſich aufs Pferd. Aber den guten Rath befolgte er nicht, denn der Widerwille gegen das Heirathen war ſo alt und hatte alſo ſo tief ſich eingeſenkt, daß ihm bei dem erſten Gedanken daran genau ſo zu Muthe ward, als demjenigen, welchem das Herz ſagt: „du haſt ungerechtes Gut und mußt es zurückgeben!“ der aber davon noch nichts weiß, daß das chriſtliche Gewiſſen die

ſelbe

ſelbe Sprache, aber mit nie nachlaſſendem Dringen führt. So kam er denn, aber auf dem geraden Wege, zu Hauſe an, und fand Folgendes:

„Ihr letztes Wort war: „Serviteur!“ und das klingt mir, ich weiß nicht wie? immer noch ſo grell, daß ich auch ſogar die Flöte vergebens ergriffen, und nun die Feder genommen habe. Ad vocem „Nein, ich heirathe nie“ würde es mir leicht werden, ganz farbigt gekleidet, Ihnen zu beweiſen, wer heirathen kann, müſſe heirathen; und dann würde alles, was jezt die Tage in Buſchdorf, und ſelbſt auch in meinem Hauſe trübt, ſehr ſchnell verſchwinden, wofern Ihr Herz zu Ihrem Verſtande im richtigen Verhältniſſe ſteht. Aber ich könnte parteiiſch ſcheinen; wär' es auch nur, weil ich Ihnen geſagt habe, ich werde, ſobald ich kann, heirathen. Dagegen ſende ich Ihnen ein handſchriftliches Heft meines Freundes Hufeland, deſſen Schriftzüge Sie ſo wenig verkennen werden, als wenig es Ihnen möglich ſeyn wird, dem vortrefflichen Mann

Ihren

Ihren lebhafteſten und, ich hoffe thätigen, Beifall zu verſagen. Leſen Sie von da an; V. Glücklicher .... bis: Gewaltige knüpfe. *) Wenn nach Leſung dieſes Bruchſtücks, Sie, der geſunde Mann, jemals wieder ſagen: Ich heirathe nie: ſo halte ich Sie für fähig, bei der nächſten Inſurrektion der Anführer zu werden. Ich ſpreche damit Nachdruck: aber glauben Sie, würdiger junger Mann, ich weiß worauf ich fuße. Ueberzeugen Sie ſich eben ſo feſt: „daß, wo„fern Huſeland nicht wirken ſollte, künf„tig

*) Nachher iſt denn das herrliche Buch erſchienen, und jene Stelle ſteht im zweiten Theil S. 228-242 unverändert ſo, als Herr Ruhig ſie hier dem Baron gab. Der Titel iſt: „Die Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern, von Dr. C. W. Huſeland. Zweite verm. Aufl. Jena 1798." Wenn nicht dieſes Buch, verbunden mit dem Beiſpiel des (vielleicht einzigen) königlichen Ehepaares in den preußiſchen Staaten, die gefallenen Sitten wieder hebt und reinigt: ſo ſind ſie verloren. Aber wer das Buch nicht geleſen hat, der muß nicht mitreden.

„tig unter uns Beiden nie von etwas anderm,
„als von Litteratur und Landwirthſchaft, die
„Rede ſeyn wird, falls mein Umgang, ſeit die-
„ſem Sturm auf Ihren Kopf und auf Ihr
„Herz, Ihnen dann noch behagt.“ — Ich
höre, das Fräulein ſey noch nicht zurückgekom-
men: darf ich Sie an das sauver les appa-
rences nachbarlich erinnern? Ich bin, ehrer-
bietigſt ꝛc.

N. Ruhig.“

Vom Zucken des Schwerts, bis an unsere Wehklage.

Ihr wißt, daß an des Gordius Wagen ein Knoten aller Knoten sich befand, und daß Alexander ihn durchhieb. Nehmt einmal an, nicht so, „sondern durch dieselbe Hand die ihn geschürzt hatte," habe er gelös't werden sollen: was wäre dann geschehn? Ihr gesteht, daß ihr darauf keine Antwort habt! so wißt denn, daß auch wir sie nicht haben, „daß wir aber Alexanders Recht zu haben behaupten:" er zerhieb einen Knoten, welchen er nicht geschürzt hatte, und wir sind in seinem Fall: nicht unsere Dichtung, sondern der Wirrwar wirklicher Begebenheiten, hat den Knoten geschürzt, in welchen — ach! Lottchens

chens Lebensfaden hineingezerrt iſt! Wer kann uns zumuthen, ihn zu löſen? Wohlan! ſeht, wie wir das Schwert hoch heben: und — ſchnell zerſpringt der Knoten in ſo viel Enden, als Ihr faſſen müßt, um ihn ganz zu entwickeln. — Gewaltſam ſolls gleichwol nicht zugehn: und ſo hört denn.

Der Landrath fand in den beiden Koffers, deren wir erwähnt haben, folgende Briefe, um welche einzig nur das Verdienſt uns bleibt, daß wir, mit unverdroſſener Mühe, ſie in ihre wahre Zeitfolge ordnen, was zu thun er nicht vermogte.

1. An Lottchen.

Endlich habe ichs heraus! wir Beide bekommen die Rüſterkirchſche Pfarre nie, wofern wir nicht alles aufbieten, um den Landſtreicher Ruhig ſo fallen zu laſſen, daß er nie wieder aufſtehe; denn der Obriſt iſt durch ein Empfehlungsſchreiben einer polniſchen Dame ſo ganz für ihn eingenommen, daß er geradehin mir ſagt, dies Mal ſey er nicht im Stande, wie ſchön auch meine Probepredigt immer aus-

ge-

gefallen ſey, mich zu verſorgen, außer wenn Ruhig gar zu ſchlecht predigen, und alſo allzu auffallend wenig Stimmen haben ſollte. Und nun Mädchen! ſieh wie der Zufall mir wohlwill. Die Dame hat einen franzöſiſchen Troſtbrief, den Herr Ruhig ins Gefängniß hin ihr einſt geſchrieben hatte, dem Obriſten als Probeſtück deſſen, was er leiſte, zugeſchickt; und dieſen Brief habe ich geſtohlen. Du weißt, wie ſehr mirs ehemals nützlich geweſen iſt, daß ich das Franzöſiſche unausſöhnlich zu haſſen, und alſo kein Wort davon gelernt zu haben vorgab; item, daß anſtatt meiner ächtfranzöſiſchen Hand, ich immer nur einer elenden polniſchen mich bediene. Dies iſts, worauf ich fuße. Ich will nämlich meiner Hand, die durch das, zwei Nächte hindurch immer wiederholte Abſchreiben genau jene des Ruhigſchen franzöſiſchen Briefes geworden iſt (wie die Beilage zeigt *)), mich bedienen, um die allmächtige Concertiſtin gegen ihn aufzubringen: nicht ſowol, damit ſie nicht in den (wie ich höre) wun-

*) Iſt nicht da.

wunderſchönen Kerl ſich vergaffe, denn du weißt, daß ſie mit Herrn Fremdling verquakelt iſt; ſondern: „damit ſie bei der Obriſtin und in der Gemeine ihm entgegen arbeite.“ Hiernächſt will ich „ſeine Probepredigt ihm verderben.“ Zu dem Ende werde ich, angeblich nach Warſchau, Urlaub nehmen, aber den elften dieſes, auf deines Vaters Gütchen, als Piariſt gekleidet, und mit einer ſehr künſtlich aufgeſetzten Naſe, alſo, dich und deinen Herrn Vater ausgenommen, Allen unkenntlich erſcheinen. Von dir nun, Herzchen! — denn ſonſt kriegen wir die Pfarre nie — erwarte ich Hülfe. Einmal: du ſorgſt, falls ich nicht einen mitbrächte, einen Kerl zu verſchaffen, welcher einen von mir zu ſchreibenden (Ruhigſchen) Brief, an die Klavierſungfer abgebe; denn den Laufer, wie du weißt, habe ich ſo gewonnen, wie du. Zweitens: du ſuchſt Suſe zu erkaufen; und das kannſt du, glaube ich, vermittelſt fünf bis ſechs Dukaten, zunächſt, damit ſie, ſobald Herr Ruhig ins Pfarrhaus kommt, ſein Pettſchaft ihm entwende. Das lebrige in deinen Armen: denn auf dem Gütchen

chen muß ich dich antreffen: aber so lange als Ruhig dort seyn wird, mußt du Rüsterkirchen keinen Augenblick verlassen, um allen Verdacht zu vermeiden. Sey unbesorgt! was ich jezt vorhabe, das steht noch weit unter dem, was, wie du weißt, Herr Nimmsweg einst ausbaden kann, wenn er reif seyn wird; und so ists eine Kleinigkeit, die nicht die geringste Schwierigkeit haben kann.

2. Antwort.

An meiner Statt findest du in meiner Stube dieses Billet; denn wie gewiß ich auch mit dir befürchte, die Pfarre könne nur durch ein Wagestück uns gesichert werden, wofern jener Herr Ruhig so predigt, als er französisch schreibt (ich habe nämlich in meinem Leben nichts Schöners gelesen): so finde ich doch dies Wagestück zu stark. Nicht, als wäre nicht deine Hand im Probeblatt ganz die des Ruhigschen Briefes; ich erstaune vielmehr über die unglaubliche Identität, und sie überzeugt mich, mein Herzensengel müsse (ohne Schmeichelei sey es gesagt) ein sehr geübter, also

abgefeimter Spitzbube ſeyn, wie auch die ſaubere Nimmswegſche Sache das beweiſ't, aber ich kann perſönlich mich damit nicht befangen. Theils weiß ich einen Kerl, wie du ihn begehrſt, nicht aufzubringen; theils iſt die Jungfer Früh mir allzu furchtbar; theils ſeh' ich nicht, was ein falſcher Brief wirken ſoll? ein Ding überdies, welches mir gefährlich ſcheint. Alles was ich konnte, war, das Ruhigſche Pettſchaft für dich haſchen zu laſſen: Suſe nämlich hat (weil ich vorgab, ich wölle mir einen unſchuldigen Spaß machen, und dann ihrs wiedergeben, wo ſie dann ſagen ſolle, ſie habe es auf der Treppe gefunden) ſich bewegen laſſen, im Augenblick, wo ſie die Stiefeln ihm abſtaubte, das Glied der goldenen Uhrkette, woran es hing, abzubrechen. Sie bringts dir, ohne zu wiſſen, daß es in dieſem Schächtelchen liegt. Sie iſt von jeher mir treu; kauf ſie, wozu du willſt: nur ich muß in nichts gemiſcht werden; auch kann ich dies Mal dich nicht ſprechen. Kuß und Gruß.

Nachſchrift. Ich habe ihn geſehn: ein

ſchö-

ſchöner, aber auch beim erſten Anblick ſchon ſo ſichtlich heiliger Menſch, daß unſer Eines davor graut!

3. An dieſelbe.

O du Furchtſame! wie viel verlierſt du dadurch, daß du für unſer Glück nicht mitwirkſt, und alſo erſt nach dem Ausgange Alles erfahren wirſt! Nein, da iſt Suſe beherzter. Drei Friedrichsd'or haben ſie mir ſo gekauft, daß ſie, nothfalls, mir zu Dienſt, dich vergiften würde. Vorläufig wiſſe, daß ich, unter Herrn Ruhigs Namen und Siegel, ein Trio ohne Gtrichen und einen Brief auf dem Betberge (wie ſie den Mühlberg nennen könnte) ihr durch einen fremden Kerl habe übergeben laſſen *). Er enthält die feinſten Schmeicheleien über ihre Figur, über ihren Kopf, über ihren Einfluß: aber dieſes Rauchfaß habe ich ſo ganz überfüllt, daß es ihren (bekannten) Zartſinn anekeln muß; und mehr noch muß das ſie aufbringen, daß ich (als Ru-

*) S. 1. Th. S. 354.

Ruhig) mit handgreiflichen Erbietungen mich ihr aufdränge und dann niederträchtig um die Pfarre bitte. Dies Alles iſt auf ihre Eigenliebe und auf ihren Stolz berechnet. Der Brief bittet um Antwort; und dieſe wird Suſe morgen (Freitags früh) abholen. Dieſe Antwort wird wüthend ſeyn: das weiß und will ich; der Brief ſelbſt wird der Obriſtin gezeigt werden: auch das will ich. Denn ſieh, Täubchen! ein gewöhnliches Mädchen würde anders handeln: ſie aber, exaltirt, oder, wie ich als künftiger Paſtor Loci es nennen muß: tugendhaft, wird ſich ins Zeug werfen: und Herr Ruhig iſt von dieſem Augenblick an verloren, und predigte er wie ein Apoſtel. Ich hoffe ſogar, ſie, von dieſen empfindlichen Seiten angegriffen, ſie, in die Klaſſe der ſchwächſten Gänſe hinabgeſetzt, werde nicht einmal antworten, ſondern es dahin zu bringen wiſſen, daß auf dieſen impertinenten Brief hin (der überdies auch einen Mund voll heiliger Sprache führt, und doch ganz den ſchwärmenden Wolluſtling verräth, indem er über ihr Bildniß, welches wir Beide auf

der

der Fremdlingſchen Jubelhochzeit ihr ſtehlen; ein unverſchämter Commentar iſt), die Obriſtin künftigen Sonntag die Kanzel ihm verſage. Daß dieſer Brief mein Meiſterſtück iſt, das wirſt du, Furchtſame, einſt, freilich ſpät erſt, ſehn. (ſ. 1. Th. S. 278. u. f. u. 308.)

4. An dieſelbe.

Nur zwei Worte, denn erſt mündlich läßt das Innere der Sache ſich darlegen. Ich habe mich unerhört geirrt! Sie iſt nicht, was ich dachte: ſie ſcheint zu entriren; denn was ich in Hinſicht auf Herrn Fremdling nie erwartet hätte: ſie iſt freien Herzens! das hat ſie dem vermeinten Ruhig wirklich geantwortet *): ſie hat ſogar Suſen einen Dukaten gegeben. Dieſe geht jezt hin, ihr meinen zweiten Brief zu bringen **), in welchem ich durchaus unverſchämt durchfalle, und ihr jungfräuliches Gefühl ſcharf beleidige, immer als aus Liebe:

*) S. 1. Th. S. 371.

**) S. ebendaſ. S. 386.

Liebe: und das wird wirken: Herr Ruhig wird die Kanzel gewiß nie betreten! und wie sehr ists Schade, daß ich durchaus schon die Nacht vor dem Sonntage abreisen muß! Es ist aber unnachläßlich nothwendig, daß ich Herrn Nimmsweg spreche.

5. Der Laufer, an ihn. Sonnabend früh.

Kein Mensch kann mehr, als ich, sich freuen, daß es Ihnen so gelingt, mein Liebster! denn ich sehe für jede der Ohrfeigen, die ich, wirklich doch Ihrentwegen von Lottchen Früh bekam, die volle Vergeltung. Lottchen schwebte den ganzen gestrigen Tag umher, sah aus wie eine Leiche, und guckte nach Susens Ankunft die Augen sich blind. Und wie zitterte ich, als Herr Ruhig erschien! Zum Glück sah sie ihn nicht, und die Obristin, mit dem Verbinden des Fußes beschäfftigt, verbat den Besuch (und das richtete ich richtig aus), und erbat ihn auf morgen, (und das verschwieg ich; hoffe auch es Ihnen recht gemacht zu haben.) Daß ich, weil Sie es wollen, Abends

aus

ans Fenster schlich, das müssen Sie mir hoch anrechnen; denn es regnete gießend: aber, um hergehn, sich die Stirn halten, sich ein wenig lüften, dann schreiben, dann weinen, dann mehr sich entkleiden, dann wieder schreiben, das war alles, was ich unter den Fensterläden hindurch sah; und ich schreibe Ihnen das, zweifle aber, daß Sie es brauchen können. Ich kann heute nicht zu Ihnen kommen; Suse mag mir bringen, was Sie etwa an mich haben: Uebrigens ist Herr Ruhig gewachsen wie ich, und ein sehr schöner Kerl, das heißt: er hat meine Haare, meine Augenbraunen und Stirn, nur nicht meine, leider so dicke Lippen.

Wenn ich rathen kann, so lassen sie Ihre Lotte aus der Sache heraus: sie hat ihn gesehn, und ist bezaubert. Ich will nicht sagen, daß sie Ihnen treulos werden könnte; denn Eure Banden sind wol fester als Herzensbanden, da ihr um Bubenstücke gegenseitig wißt: aber sie ist offenbar zu furchtsam, und — kann nicht schweigen! Ueberhaupt, et pardon qu'un filou entreprenne d'instruire

struire l'autre! *) in ein solch Stückchen mußte kein Wald gemischt werden, außer Sussen: die ist zu Allem feil. Daß ich Lottchens Antwort auf den, ich gesteh' es, meisterhaft-schurkischen Brief, Ihnen noch nicht zurückschicke, das hat seine guten Ursachen.

6. Antwort.

Tausendmal bereu' ichs, Lotten auch nur so viel gesagt zu haben! Er hat Recht, Lieber! sie hat ein klägliches Billet mir geschrieben **), weil, sagt sie, was ich auch vorhaben möge, einem Manne gegenüber mißglücken müsse, welchem man die höchste Würde und die hellste Klugheit aus den Augen lese. Ich gebe Ihm mein Wort: sie soll weiter nichts erfahren. Zu dem Ende schreibe ich ihr: „Ich „habe nur das noch versucht, was der Klavie„ristin den Herrn Ruhig als einen Wollüst„ling verhaßt machen sollte; aber auch das „scheint

*) Und mit Erlaubniß, daß ein Spitzbube den andern lehren will.

**) Ist nicht da.

„scheint fehlgeschlagen zu seyn; und so kommt „denn Alles auf den Erfolg seiner Pre„digt an. Schreib mir doch, Liebste, wie die „ausgefallen seyn wird?“ Vom beiliegenden Briefe also erfährt sie nichts. —

Ob ich genutzt habe, was Er gestern gesehn hat, das erhellt eben aus dieser Abschrift des Briefes, welchen Er diesen Abend unter Seinen Augen durch Susens Hand ins Fenster hinaufgeben lassen, und mit Hülfe beikommender Larve und dieser schwarzen Weste und Unterkleider, in demselben Augenblick ins Fenster sich hinaufschwingen, zurückfallen und mit Susen sogleich sich entfernen, doch hernach, wo möglich, beobachten wird, was erfolgt. Sie muß dadurch und durch diesen Brief toll und rasend gemacht werden, und dann ist Monsieur Ruhig verloren. Dieser trinkt Abends ein Glas Wasser, in welches Suse ein Pülverchen schütten wird, welches die Nacht hindurch, besonders aber früh um neun Uhr, denn dann ist er auf der Kanzel, fortwährende Uebelkeit, allerdings doch ohne Erbrechen, ihm verursachen muß, wofern

Lott-

Lottchen so viel Gewalt über sich hat, es wirklich zum Predigen kommen zu lassen. — Die Predigt wird, dafür bin ich Bürge, gänzlich umschmeißen; und ich freue mich auf das, was Er darüber mir schreiben wird. Aber dächte Ers? der alte Drache hielt das Pulver für Gift; und nur ein hoher Eidschwur und ein und noch ein Friedrichsd'or konnten sie beruhigen; und, was mir sehr lieb ist, sie fordert die Bedingung, daß Lotte von diesem Pulver nie etwas erfahre. Adieu mein bester Freund! In Röllsen bleibe ich nur zwei Stunden; denn Er weiß, wie pünktlich unser Obrist ist! Wie gewöhnlich, geh Sein Brief, nach welchem ich mich sehne, durch Judit Löbels Hand. Ich denke, die Pfarre soll nun mein seyn; denn Herr Fremdling nimmt sie nicht; und ob Monsieur Ruhig sie bekomme, das, Lieber, submittire ich Ihm, als Sein bis in den Tod getreuester. —

7. Der Laufer an ihn. Mittwochs.

Früher konnte ich nicht, mein Liebster! an Sie schreiben. Sie riß gierig aus Susens Hand

Hand den letzten Brief, glaubend, es sey eben der, welchen sie Ihnen durch Susen geschickt hatte *) ... Und hier müssen Sie Eins mir nicht übel nehmen. Sie erinnern sich, daß Sie mir ihn anvertraut haben? Ich erwog indessen, daß Sie ihn vielleicht Lotten zeigen würden! und da ich keinem Briefe in eines Weibes oder Mädchens Händen traue: so fürchtete ich, Lotte, wenn sie einst Ihre Frau und also Frau Pastorin seyn wird, könne irgend einmal von diesem Briefe etwas merken lassen; und das würde auf dem Schlosse ewige Feindschaft gemacht haben. Denn, lieber Freund! Sie haben einzig nur darauf gerechnet, daß sie Feindin des Herrn Ruhig werden, und also ihm die Pfarre verrammen müßte: aber Sie haben darüber das sehr Wesentliche vergessen zu fragen, was dann aus ihr werde? Gänzlich scheinen Sie vergessen zu haben, daß sie dann doch, nach wie vor, auf dem Schlosse bleibt! auf demselben Schlosse, welches dann Ihr und Ihrer Lotte Patro-

*) S. 1. Th. S. 367.

tronathaus seyn wird! Sie kann den Betrug nie entdecken, weil nur ich und Suse darum wissen; denn diese, an welcher ein liederlicher Bastart wie ein Blutigel saugt, ist feil, und muß daher lebenslang, entweder Ihre Pensionairin bleiben (und das wird die fette Pfarre reichlich abwerfen), oder sie muß entfernt werden: und da das das Sicherste ist, so habe ich sie in die Nimmswegsche Sache eingeflochten. Sobald der Kerl reif seyn wird, werfe ich ihn, und dann wird Suse augenblicklich entspringen, so daß Sie dann in Ihrer Pfarre völlig sicher seyn werden, weil das, was bis jezt Jungfer Schwärze weiß, von keiner Bedeutung ist. Deswegen nun muß jener Ihr Schelmbrief nie in ihre Hände kommen. Und nun hören Sie: ich habe ihn, so wie die Abschriften der beiden nachher noch an sie geschriebenen Briefe in kleine Stückchen zerrissen, welche ich Ihnen hier übersende*)

Und

*) Dies war gelogen; denn der Laufer behielt alle drei Briefe unversehrt in seinen Händen, wo sie denn, indem er sie zu vernichten vergaß, in seinem Koffer sich fanden.

Und nun sey Mademoiselle Lottchen eine Hexe oder eine Feie: und nimmermehr wird sie die geringste Spur des Geheimnisses entdecken! sie wird Sie ruhig in der Pfarre sitzen lassen, und wol gar Lottchens Freundschaft suchen. Gestehn Sie, daß ich's bin, der Ihr Werk gekrönt, und Ihre zu zahlende lumpige fünf und zwanzig Thaler redlich verdient hat. — Ich blieb, nachdem ich Suse sogleich zurückgeschickt hatte, doch unter dem Fenster. Lottchen machte Licht und las mit Erstaunen den Brief, weinte hernach sehr ungestüm, rang die Hände, las dann bedächtlich noch einmal, öffnete das Klavier, spielte aber nicht, sondern kniete zu einem Gebet nieder, welches mir dann zu lange währte.

Ueber die erbärmliche Predigt wird Lotte Schwärze Ihnen viel Erfreuliches sagen. Was mich in Erstaunen setzte, war die meisterhafte Fassung, womit (obwol leichenblaß) unsere Betrogene zuhörte; sie wußte sogar ein Mitleiden zu erkünsteln, das selbst das kluge Fräulein von R. zu täuschen vermogte. Adieu, Hochehrwürdiger Herr; denn so gut wie gewählt sind Sie. Schlägts wider alle Ver-

mu-

muthung fehl: so bleibt jener nothgedrungene Plan noch immer ausführbar; denn die bewußten Beutel werden nicht nach Breslau geliefert, sondern stehn lieblich da in des Oberamtmanns Kabinet; und bekommen Sie die Pfarre nicht: so werden wir gewiß beide weggejagt: und für den Fall stände dann jenes Geld für ein herrliches Etablissement zu Petersburg uns bereit, und eine Lotte findet sich, wenn es seyn muß, wol wieder; denn Ihrer Lotte scheint der Vater jezt schärfer auf die Finger zu sehn.

8. Jungfer Schwärze an Herrn Heimlich.

Du hättest, Bösewicht, sehr leicht mich verlieren können; und das verdientest du: ich glaubte nämlich unter der Probepredigt todt hinsinken zu müssen. Der Sonnabends noch so gesunde und wunderschöne Mann kam, in Todesgestalt, nach einem noch überzählig gesungenen Liede auf die Kanzel, hielt, aber mit entsezlicher Anstrengung, die sogleich die Farbe ihm wiedergab, einen unvergleichlichen Eingang,

erblaßte wieder unter dem Kanzelvers, fing dann, in Engelsschönheit, die Predigt an, warf aber, so daß auch der dumme Küster es wahrzunehmen schien, alles durcheinander, und zog das Concept hervor, schien aber seiner Augen Licht sogar verloren zu haben, wie denn auch die Stimme gegen das Ende wirklich starb. Was sichtlich ihm schadete, das war, daß er durchhin die Farbe der schönsten Gesundheit behielt, so daß kein entschuldigender Gedanke an Krankheit bei den Bauern aufzukommen schien, sondern Alle glaubten, Schüchternheit sey die Ursach dieses entschiedenen Mißglückens. „Der mag (sagte mir hernach ein Bauer) al„les können: aber predigen kann er halt nicht!" — Suse kam gleich nach der Predigt: „Ach Luttel! was muß dem Herrn begegnet seyn! er liegt da aufm Soffah und spricht kein sterbends Wort! geben Sie doch was Truppen!"

„Suse! Ihr habt ihm gewiß Chokolat oder sonst was in einem nicht gescheuerten Kupfergeschirr gegeben!"

(Heulend:) „Ha' ichs mir nicht geducht,

daß

daß ich nun würde Schuld haben ſollen! oder, hören Sie, es kahn ſeyn! ach, der Fihſch nächten Abends: aber er trieb und drillte! da mag ich wol das Kaſtrull nicht recht beſehn hahn! Geben Sie nur geſchwind was zu brauchen!" — Ich gab ihr Schlag-Eſſenz. — „Er hat (ſagte ſie mir Nachmittags) niſchte gegeſſen, aber er iſt nu geſund wie Sie. Uſm Schloß hahn ſie ihn wieder nicht aufgenommen, und jezt ſind die Pferde auf die Nacht beſtellt. Was mehnen Sie? der wird wol gewiß keene Stimme kriegen?"

— Und gleichwol (denn aus Unwillen habe ich dies bis heute liegen gelaſſen) iſt er, wie du nun wiſſen wirſt, gewählt, und hat nun ſchon drei Amtspredigten gehalten, an Inhalt trefflicher, als auch die beſten Fremdlingſchen, und mit einer Stimme und Deklamation und Geberdung, gegen welche du, ſelbſt auch du, verſinkſt! Mademoiſelle Früh hat, bitter, aber vergebens, ihm entgegen gearbeitet. Daß er auf dem Schloſſe nicht angenommen wird, das iſt ihr Werk: was kann aber das helfen? und was wird nun aus uns

Beiden? Daß ich von dem ganzen Geheimniß so wenig als nichts erfahren durfte, das verdrießt mich mit Recht, und der Laufer behauptet sogar, von allen jenen Schelmstreichen, von welchen du so dunkel schriebst, sey, weil sie alle windig gewesen, eigentlich nur eins: das erste nämlich, ausgeführt worden; und auf mein Befragen, worin denn das bestanden habe? antwortet er: „Es war auch nicht der weiten Reise werth: es war ein in Herrn Ruhigs Namen geschriebener Brief, der den Mann der Mademoiselle Früh verächtlich machen sollte: aber das alles war so handgreiflich, daß diese Kluge, wenn sie auch auf Herrn Heimlich nicht räth, doch gewiß wol Betrug merkt, und nicht wegen jenes Briefes, sondern einzig deswegen den Herrn Ruhig haßt, weil er ihrem Herrn Fremdling, und also auch ihr, die Pfarre weggeschnappt hat.“ — Ich sagte ihm hierauf, sie habe doch dir, dem vermeinten Herrn Ruhig, eine Antwort geschickt, und du habest einen zweiten, tiefer greifen sollenden Brief ihr geschrieben! Darüber lachte er; und als ichs aus deinen beiden

Briefen ihm erwies, riß er sie mir weg: „Es ist von dem Allem kein Wort wahr; Helmich hat entweder Sie geäfft, oder, welches wahrscheinlicher ist, er ist besoffen gewesen; denn er säuft jezt, weil das Spiel ihn so zu Grunde gerichtet hat, daß, wofern Sie ihm nicht helfen, seit er diese Pfarre vergebens gesucht hat, er stehlen oder den Gläubigern entspringen oder sich setzen lassen muß."

— Sieh da, du Bösewicht, die Früchte des vermaledeieten Spiels! Ich sehe daß der Lauser, ungeachtet seiner Mohrenlefzen, es treu mit dir meint: aber daß er im Spiel ein größerer Gauner ist als du, und daß er so auch dich plündert, das seh' ich auch. Also noch einmal, was kann aus mir werden? denn welche Wahrscheinlichkeit ist nun noch da, daß du, zumal als Prediger, in Schlesien versorgt werdest?

Du wunderst dich wol nicht, daß ich, und allerdings aus Verdruß, dies Blatt noch einmal beiseit gelegt hatte? Ich habe Herrn Pastor Ruhig kennen gelernt: er ist der lie-

bens-

benswürdigſte Mann in der Welt, und Alle, ſogar der Kammerherr, beten ihn an! Alle Gutgeſinnten, von den Bauern an, tragen ſich damit, er werde Lottchen Früh heirathen; woher dieſe Erwartung komme, weiß ich nicht: denn der Haß, den ſie, um Herrn Fremdlings willen, gegen ihn gefaßt hat, iſt, wie ich gewiß weiß, immer noch gleich bitter, ſo daß, als er neulich durch des Oberamtmanns Vermittelung, auf dem Schloß eine Erbauungsſtunde halten ſollte, ſie es hintertrieb. — Eben jezt verlautet, der junge Fremdling, welcher eine ſehr ſchöne Pfarrſtelle im Gebirge bekommen hat, (und, merk wohl! durchaus ohne ſein Zuthun) habe von Lottchen, in aller Form, den Korb bekommen. — Was ich jezt gleich ſchrieb, iſt falſch. Der Alte ſelbſt, den ich im Schloßgarten ſprach, ſagte mir: „Er hat keinen Korb bekommen, denn er hat Lottchens Hand nicht geſucht, und wird, ich gebe Ihnen mein Wort, ſie nie ſuchen. Aber" (lachelnd) „Sie? wenn hier, wie ſo oft ſchon, die beiden Lottchens verwechſelt wären? die Korbgeberin wären dann Sie, und der Empfänger wäre Herr Ruhig."

„Wie

„Wie komme ich zu dem Spott?“

„Wie man manchmal zu etwas kommt! wie z. E. komme ich zu dieſer Uhr? und doch bleibt ſie mir, wofern ſich Niemand meldet! und gewiß Niemand wird ſich melden.“

— Ich ließ nichts merken: aber ich wollte wol wetten, es ſey dieſelbe Uhr, die ich dir geſchenkt habe; und iſts ſo: ſo haſt du gewiß im Spiel ſie verloren . . .

Und gleichwol ſo iſts! und an welch Geſindel haſt du, Nichtswürdiger! ſie verſpielt! denn nun iſt Alles heraus: Ein Kerl iſt (ich habe vergeſſen wann?) in der Nacht in des Oberamtmanns Kabinet eingeſtiegen, und hat, als der Alte ihn ergreifen wollte, im Zurückſpringen durch das Fenſter, dieſe Uhr fallen laſſen, die ganz unverkennlich dein iſt, und an welcher dein Petſchaft hängt. Ich habe dem Oberamtmann, wie ſie da iſt, ſie abzukaufen mich erboten, unter dem Vorwande, ſie gefalle mir. „Sie ſollen ſie haben,“ ſagte er; „aber ich will zuvor abwarten, ob ſie zur Entdeckung der Diebe (denn es müſſen deren zwei we-

nig-

nigſtens geweſen ſeyn, da einer das Pferd erhalten haben muß) etwa ein bequemes Stündchen zeigen werde!“

Alſo zu der Geſellſchaft der verworfenſten Schurken biſt du hinabgeſunken? denn wird der Dieb aufgefunden: ſo muß er doch ſagen, wie er zum Beſitz deiner Uhr gekommen iſt? — Ich werfe mit Ekel die Feder weg. Rechtfertige dich, du Bube! oder erwarte Mädchenrache.

9. An den Laufer.

Leſe Er geſchwind, liebſter Freund, in der Einlage (denn ich ſteh' auf Dornen) den vorletzten und letzten Abſatz, und ſeh' Er, wie durchaus der Satan ſein Spiel hat! Ich habe noch einmal Urlaub genommen, und werde Sonntag Nachts, als ein galanter polniſcher Jude, bei . . . . in Ranſern eintreffen. Auf den Amtsſchreiber können wir uns verlaſſen. Nun mach' Er, daß wir irgendwo uns ſprechen: und des Obriſten Geldſäcke, nunmehr unſere letzte, aber auch beſte Reſſource, ſind unſer, wofern ſie, wie Er mich

hof-

hoffen läßt, noch da ſtehn wo ich die verwünſchte Uhr fallen ließ. Ja, ſie mögen ſtehn wo ſie wollen: ich habe dennoch einen Plan, den Er goutiren wird; denn ich werde über Breslau gehn, woſelbſt die Kunſtreiter zum Aufbruch ſich bereit machen; Er weiß, was das geſagt iſt? und Freund Nimmsweg dürfte nun wol reif erfunden werden. Die Hand, aus welcher Er dieſen Brief entnimmt, iſt ſicher: ſie wird ſich, und noch etwas mehr, Ihm bekannt machen.

Heimlich.

Daß der Landrath mit allem ſeinen Scharfſinn aus dieſen Briefen eine zuſammenhängende Geſchichte, ja auch nur eine haltbare Muthmaßung herauszubringen nicht vermogte, das ſehn unſere Leſer ſo hell als wir. Und wir wünſchten wol, ſie ſeyen dankbar! denn was wußten ſie denn, bevor wir dies Büchlein ſchrieben? Als wir unſern

Franz Auguſt Nothdrang

in die Welt ſchickten: da hörten wir nicht bloß

aus

aus Recenſionen (denn das hatte, bekanntlich, bei uns geſtanden), ſondern auch von allen Seiten die Poſaune erſchallen, ſagende: „Ich „habe nie ein Buch geleſen, was mich ſo an„gezogen habe, und nie ein ſo hell erleuchten„des, ſo herzbewegendes Buch. Erſt laſen es „meine Töchter, und allerdings heimlich; (denn „das junge Volk frägt jezt nicht mehr: darf „ich?) und nun ſah ich ihren Fleiß, Ru„he, Beſcheidenheit, Frohſinn, Wirthlichkeit, „Niedlichkeit in der Wahl des Anzugs, Ent„fernen der Gecken, Achtung gegen gutgeſittete „Mannsperſonen, Aufmerkſamkeit auf das „Innere der Ehen und der Kinderſtuben, kind„lichen Gehorſam, Abſcheu am Tanz, Ekel ge„gen die gewöhnliche Leſerei: kurz die Mäd„chen waren umgeformt. Eben ſo heimlich „hatten denn meine Söhne, und ohne Jener „Darumwiſſen, das Buch auch geleſen; und „ſieh da: ſie ſtanden nun früh auf, wählten „eine weiſe Lebensordnung, arbeiteten uner„müdet, der im Studierzimmer und der im „Felde, in Scheunen und Ställen, ſpielten „nie, außer Billard, Kegel und Schach, klei-

„de-

„deten sich verständig, betrugen sich sittsam,
„hielten zu Rathe, wurden ehrerbietig und ge-
„fällig gegen das Frauenzimmer, und ließen
„mich im Voraus empfinden, wie weh es mir
„thun werde, sie aus meinem Hause entlassen
„zu müssen! Auch sind sie würdige Männer,
„wie unsere Töchter treffliche Frauen geworden.
„Und nun, auf Beider Empfehlung, las auch
„ich das Buch, und o, wie habe ich den Ver-
„fasser gesegnet! wie ganz hat er durch seine
„unverkennlich wahre Charakterschilderung aus
„meinen Zerstreuungen und Ermüdungen in die
„wirkliche und wirklich gute Welt mich hin-
„eingezaubert! Wie süße Reu-Thränen über
„meine Thorheiten (denn wirklich ich, ich bin
„jener Franz August Nothdrang gewesen)
„mich vergießen lassen! wie leicht hat er mich
„dahin gebracht, für mich und mein nun end-
„lich glückliches Haus ins Einfache mich
„zu ziehn! wie innig hat er mich überzeugt,
„der Ehestand (den ich mir doch beinah ganz
„verderben hatte) sey das angemessenste Mit-
„tel zum Glück und zum Langeleben! wie dan-
„ke ich ihm, nun endlich schuldenfrei zu
„seyn

„seyn, ich, der heute reich seyn konnte, wenn „sein Buch vor fünf und zwanzig Jahren er„schienen wäre. — Ich hatte ein braves Weib „und bedauerte, mit jedem Jahr deutlicher zu „sehn, daß sie es noch viel mehr seyn könn„te: ich gab ihr das Buch; sie las es, wie „wir alle, vier, vielleicht noch mehrmal: „und welch ein herrliches Weib ist sie gewor„den!"

So, lieben Leser, lautete es überall. Wir trugen uns nun mit einer großen Hoffnung: „Daß (dachten wir) ein Verfasser vom Lobe „nicht leben, auch bei dem sehr mäßigen Ho„norar nicht weit springen kann: das wird „ja irgend ein Freund Franz August's er„wägen und dann dankbar seyn! in irgend „einem Zeitungsproklam wirds also heißen: „Dem namenlosen Verfasser von Fr. „Aug. Nothdrang hat in dem bei unsern „Gerichten sub d.. niedergelegten Testament „aus Dankbarkeit für so viel frohe „Stunden und für so viel Lebensge„nuß, d. sel. ... allhier, die Sum-

me

„me von Eintauſend Reichsthalern,
„und wofern er, wie ers verdiente,
„Kinder hat, das Dreifache jener
„Summe vermacht; und wird alſo ter-
„minus . . .“

. . . Frustra! Laudamur et algemus!

Abgebrochener Versuch einer Fortsetzung unserer Jeremiade.

. . . Und da nun jene Hoffnung uns getäuscht hat, so geben wir auch die auf, daß für dieses unser Büchlein irgend ein Testament unser gedenken, oder ein deutsches Fürstenpaar eine Präbende oder dergleichen uns ertheilen werde. Wir fahren also fort, auf die in jenen Hinsichten freilich unregsamen, jedoch im Herzen nicht undankbaren Leser loszuschreiben. Und da es jezt auf das Ende des Buchs losgeht: so stimmen wir von diesem Klageton um, und schreiben so frohen Sinnes weiter, als wären wir im unverlierbaren Besitz einer Leibrente, oder als jammerte es alle Fürsten zu erfahren, daß, sobald Deutschland

land wieder Friede haben wird, dies Büchlein, so wie das unſerm

Franz August Nothdrang

geſchah, unſerm Verleger, der ſich zu helfen weiß (d. h. uns, die wir uns nicht zu helfen wiſſen), audacter nachgedruckt werden wird.

So jammerte den braven Landrath die ſchöne Klavieriſtinn und der wackere Paſtor; denn wie dunkel das Untere der Karte ihm blieb: ſo ſah er doch, daß jene betrogen und dieſer gemißhandelt war. So wie Ihr, geneigte Leſer, ihn kennt, erwartet Ihr wol gewiß von ihm etwas Kluges? und mit Recht. Er warf ſich aufs Pferd; und remotis arbitris (in Ermangelung eines deutſchen Ausdrucks heißt das: im tête-à-tête) gab der Dialog was folgt:

„Wiſſen Sie etwas vom Innern des Verhältniſſes, in welchem Mademoiſelle Früh und Herr Ruhig ſtehn?“

„Ja: aber mit mir geht dies Geheimniß in die Grube.“

„Auch wenn Sie mehr darüber erfahren?“

„Auch

„Auch dann; außer wofern ichs nutzen könnte, um Beide zu beruhigen.“

„Das ſollen Sie! Hier haben Sie ein Pack in den Papieren der Spitzbuben aufgefundener Briefe. Dieſe, und alles was darauf hin gethan oder unterlaſſen werden muß, übergebe ich Ihrem Zartgefühl. Sie nehmen dabei mein Ehrenwort an: „daß ich nie fragen, und überhaupt über *dies alles* keinen „Gedanken, alſo noch weniger irgend ein Wort, „mir je erlauben werde.“

— Er ritt unmittelbar zurück, gewiß, daß dieſe, wie er es ſich nannte, hakliche Sache durchaus in weibliche, und genau in dieſe Hände, gelegt werden mußte! das Herz ſagte ihm, was unſern Leſern das Herz wol nicht ſagt: Es wird gut gehn!

Sie las nun, und las wieder, und erwog 1) daß von dem Laufer, der beſonders als überwieſener Theilnehmer an dem Münzgeſchäfft zu lebenswierigter Gefangenſchaft und wol zu etwas noch Härterem ſich eignete, nichts zu befürchten ſey, zumal da ſie, auf Bedingung eines unverbrüchlichen Schweigens, ein von ihm

ge-

geſchriebenes, geſtern von ungefähr ihr in die Hände gefallenes Briefchen an ihren Mann ihm zeigen wollte, welches den Mund niedfeſt ihm ſchließen mußte. 2) Daß von Herrn Heimlich eben ſo wenig irgend etwas zu beſorgen ſey, da der, bei geſunden Sinnen und von Luttel verſtoßen, aus Rußland nie wieder zurückkommen werde. 3) Daß des Amtsſchreibers Betragen, zumal da der wol nichts weiter wiſſe, der Behutſamkeit des Landraths überlaſſen werden könne. 4) Daß Luttel theils wenig wiſſe, theils das, was ſie zu wiſſen dachte, zu glauben aufgehört habe, und überdies, ſchlau wie ſie es war, lebenslang ſchweigen werde, wie wer im Grabe liegt, wäre es auch nur wegen ihrer bons offices *) das Pettſchaft an Herrn Ruhigs Uhrkette betreffend. 5) Daß alſo einzig Suſe zu fürchten ſey: und da freilich wußte ſie nicht Rath, ſchmeichelte ſich aber, ihrem Scharfſinn in der Folge auch hierin etwas zumuthen zu können. Sie

fand

*) Dienſtleiſtung.

fand 6) daß es ja bei ihr ſtand, Beſorgniſſen, welche Lottchen faſſen könne, durch Vorenthalten eines oder des andern der gefundenen Briefe vorzubeugen, und mit ihr abzureden, was Herr Ruhig von der Sache erfahren — oder vielmehr, daß alles Vorgefundene ihm verhehlt — werden ſolle. Endlich 7) denn wir glauben nur an die Zahl Sieben, weil wir den Uranus nie geſehn haben: endlich alſo 7) daß Herr Ruhig ... und indem wir das hinſchreiben, entfällt uns genau dieſer ſiebente Punkt! denn ſeht! unſerer Frau Gemahlin Gnaden legten die Hamburger Zeitung uns aufs Pult, wie jedes Mal Poſttags, und da fiel der läſtige Gedanke an jenes Teſtament uns in die Zirbeldrüſe und trieb da ſein Weſen ſo, daß wir auf jenen ſiebenten Punkt ſo wenig kommen können, als, der Kantſchen Philoſophie unbeſchadet, auf den Begriff von Raum, Ort und Zeit.

— Transeat! — „Gnädiges Fräulein! Sie müſſen Zerſtreuung und Bewegung haben: fahren wir Beide dieſen Nachmittag nach Breslau?“

„Ja,

„Ja, Liebſte! und augenblicklich werde ich die Buſchdorfer Pferde holen laſſen; der Baron hat ſie mir ja (freilich für dieſen Behuf nicht) angeboten!“

— Und beide fuhren — nicht nach Breslau.

Ihr wißt nämlich, daß Küſterkirchen auf der Straße dahin liegt; und an der Gartenthür — nicht an jener, troſtloſen Andenkens, ſondern an ſeiner eigenen Gartenthür, ſtand Freund Ruhig.

„Ach Liebſte! heute kann ich ihn nicht ſprechen . . .“

„Sie ſollens auch nicht, Fräulein! Fahren Sie bis in die Birken unten am Mühlberge: ich komme in fünf Minuten Ihnen nach; und allein.“ — Sie ſtieg ab; und mit einem: „A revoir, mon l'asteur!“ fuhr das Fräulein voraus.

„Herr Nachbar! ich gehe eilig nach Breslau: haben Sie etwas dorthin?“

„Mademoiſelle Früh . . . “

„Das weiß ich, hat das Faulfieber . . .“

„Gott!“

„Ge-

„gehabt, ist bis an den elften Tag todtkrank gewesen, jezt aber außer Gefahr.“

„Empfangen Sie, denn Sie sehn, daß ich entzückt bin, für diese Nachricht meinen Dank!“ (Er küßte das holde Weib; und wir mögten sehn, was man dawider haben könne? Ihr war dieser Kuß, was im erforderlichen Falle Euch das schnelle Auffinden der Saite und des Wirbels zugleich ist, wenn das Konzert ungesäumt anfangen soll, und Ihr den Stimmhammer zu nutzen wißt.)

„Ich denke, Lotchen gelte Ihnen nichts?“

„Theure Freundin! wenigstens so viel als Sie! aber sie trägt sich mit Vorwürfen, die, sagt sie, ihr es unmöglich machen, ihre Hand mir zu geben.“

„Gut, ich gehe hin, um diese Vorwürfe ihr zu erschweren: und dann komme ich wieder und gebe dann Ihnen, dem dann freien Manne, meine Hand! Sie sehn, wie herzlich ich dieser Vorwürfe lache. Grillen sinds! Als Sie zum letzten Male auf dem Mühlberge sie sahn: da war sie schon bei der kranken Frau gewesen. Da, und auf dem Rückwege

von Röllſen waren alſo ihre Lebensgeiſter ſchon im Aufruhr; und Sie wollen, daß ſie ſo, jeden Augenblick tiefer vergiftet, etwas Kluges und Liebliches ſagen und ſchreiben ſollte? Wiſſen Sie was die ganze Sache iſt? Jüngferlichkeit iſts! Lottchen hatte nie geliebt, und ſah doch, daß nur die Hand eines würdigen Mannes ſie aus einem Hauſe führen könne, woſelbſt ſie bei weitem nicht ſo glücklich iſt, als ſie es zu ſeyn ſcheint. — Bei Ihrer Ankunft zur Probepredigt hatte ſie, unbemerkt, aus dem Hauſe der damals kranken Rentmeiſterin, Sie geſehn und vielleicht zu genau Sie beobachtet; und wenn Sie ſich erinnern, daß ich, damals doch Ehfrau, Sie ſogleich, als Sie meinen ſeligen Mann beſuchten, ſehr liebenswürdig fand: ſo werden Sie wol die, bei einem Landmädchen ſehr verzeihliche Schwäche, meinem Lottchen gern, und auch wol nicht ohne einen Anflug von Eitelkeit vergeben? Daraus kann denn ein ſtilles Wünſchen, daß Sie die Pfarre erhalten mögten, entſtanden ſeyn; daraus iſt wenigſtens die mitleidige Theilnahme entſtanden, die ſie zu ver-

bergen nicht vermogt hat, als Sie, ſo ſehr krank, die Kanzel betreten mußten . . ."

„Krank? Sie ſind die erſte, die das ſagt!"

„Aber was hat es Ihnen geſchadet, daß mans nicht ſagte? Ich meines Theils weiß es aus einer ungetrübten Quelle; ich weiß auch, daß vor Ihrer Abreiſe Jungfer Schwärze Ihnen Tropfen geſchickt hat . . ."

„Und ich weiß das nicht: aber wahr iſts, daß ich durch Suſe ſehr heilſame Tropfen von Mademoiſelle Früh bekommen habe."

„Suſe hat Sie hintergangen; und hat der Laufer das Gläschen gebracht . . ."

„Ja."

„So trau' ich auch dem nicht! Aber weiter. Lottchen, die nur mich zur Vertrauten hatte, beſorgte, man habe ihre Theilnahme gemerkt; denn ſo gelind muß ich das ganz Natürliche nennen, was ſie ein beſchämendes Verlieben nennt; es kann auch ſeyn, daß man ſie geneckt hat, vollends als nach der Probepredigt ihre ganze Hoffnung niederfiel! Doch

ich wille frei heraus ſagen: Ja, man hat ſie geneckt! Dadurch ward ſie bitter . . .“

„Sie hat mir auch geſtanden, ſie habe mich gehaßt . . .“

„Und hat ſie um der Jungfer Schwärze Schelmerei mit den Tropfen, gewußt: ſo kann wol Eiferſucht entſtanden ſeyn . . .“

„Unter dem Haß, liebe Frau Nachbarin?“

„Das nicht; denn als das Dorf und alle Gemeinen nach Ihrer Ernennung behaupteten, Sie würden Jungfer Schwärze heirathen, ein ſehr gefährliches Mädchen: da, lieber Herr Bruder, da kann doch, wieder ganz natürlich, zu früh gefaßte Liebe, die nun in Eiferſucht übergegangen war, Haß geworden ſeyn?“

„Aber ich war ſo unſchuldig . . .“

„Wußten aber nicht, daß alle Anhänger des Taugenichts Heimlich, des erklärten Bräutigams der Jungfer Schwärze, Ihre Feinde waren, auf dem Schloſſe Kabale machten, den Zutritt zur Obriſtin Ihnen querbäumten . . .“

„Alles wahr.“

„Und

„Und nunmehr sehn Sie, wie die Sache liegt: das liebe Lottchen schämte sich, ihr Herz nicht genug bewacht zu haben, wollte sich darüber strafen, kämpfte aber als Christin gegen die Bitterkeit, sah, daß böse Menschen zwischen ihr und Ihnen standen, litt in der Seele unter diesen Stürmen, empfing das Gift der herrschenden Seuche, versank in Schwermuth, wie alle, die dieses Gift tragen, und — hatte einzig nur mich! mich, deren Herz ohnehin voll Jammers war. Jezt ist sie unter der Pflege der Gräfin N..m.weka (welche ganz weiß, wer Sie sind) genesen, und ich eile hin, um Euch Beide auseinander zu setzen..."

„Frau Schwester!"

„Nun ja; denn das muß ein Ende haben! und so wenig, als ich zugeben kann, daß sie je nach Küsterkirchen zurückgehe, so wenig kann ich auch zugeben, daß nach dieser nun einmal geschehenen Trennung, in einem der beiden Herzen ein befangenes Andenken zurückbleibe. Ich bin also für diesen Augenblick — denn das Fräulein erwartet mich unter dem Mühlberge — ausgestiegen, um bevollmächtigt

tigt zu werden, daß ich meiner Freundin ſagen dürfe, daß . . .?"

„Kein Menſch ſo hoch ſie verehrt, als ich; daß Keiner ſo innig ſie liebt als ich: daß ſie unmöglich ſo gelitten haben kann als ich; daß wir für unſer gemeinſchaftliches Leiden gegenſeitigen Erſatz uns ſchuldig ſind, den ſonſt Niemand uns geben, aber auch keine Kabale uns nehmen kann; und daß, woſern ſie nunmehr nicht einige Zeilen mir erlaubt, mein Glück, für das herrliche Rüſterkirchen zunächſt, vernichtet iſt; daß . . ."

„Nun? ich dachte, es werde gar noch folgen, „daß ich morgen in Breslau ſeyn werde." Denn, lieber Herr Bruder, geht dies nicht für ein Largo zu ſchnell? iſts nicht nach einer ſo entſchiedenen Trennung zu warm?"

„Trennung? Habe denn ich mich getrennt? und kann ich zu früh nach der Hand greifen, die mich zurückſtieß, und die nun erkalten könnte? O warlich! nur die eiſerne Unmöglichkeit hindert mich, morgen nach Breslau zu gehn!"

— Sie

— Sie faßte ſeine Hand: „Ganz ſo, als käme mirs unerwartet, freue ich mich, Sie ſo geſinnt zu finden: aber ich muß Sie nicht täuſchen, alſo nicht Ihnen bergen, daß ich in dieſem Augenblick nicht weiß, wie Lottchen denkt; denn von ihr habe ich ſeit vorgeſtern vor acht Tagen keinen Brief: und ein paar Worte, die damals ihrer Feder entſchlüpft waren, können der nun ausbrechenden Krankheit zugeſchrieben werden müſſen. Haben Sie nicht die Gräfin beauftragt?"

„Nein, denn des edeln, mir ehrwürdigen Lottchens Verbot war allzu beſtimmt."

„Thun Sie es noch, Liebſter! Oder wollen Sie vielleicht Alles lieber mir überlaſſen?"

„O wie gern! und können Sie: ſo geben Sie ihr dieſen Kuß."

(Halb weggewandt:) „Wenns nun Suſe ſäh!"

„A propos! Seit vorgeſtern iſt Suſe verſchwunden!"

„Und hat Sie brav beſtohlen?"

„Nein; aber im Schwärzeſchen Hauſe

ver-

vermißt man, wie ich höre, Löffel und dergleichen, und dort war ſie oft; dort ſoll ſie auch, doch ohne Vorwiſſen des Hauſes, ihren Kaſten und ihre Betten in einem Holzſtall bis zum Entweichen verſteckt haben."

„Das Fräulein rettet — Alſo die Seuche hat nachgelaſſen? Bleiben Sie; denn Fräulein von Güntersberg will heute nicht geſehn ſeyn."

„Und ſo hüpfte ſie die Anhöhe hinab; und daß dieſe wichtige Unterredung genau nur fünf Minuten dauerte, darauf rufen wir die Uhr jeder unſerer Leſerinnen zu Zeugen auf."

Indeß zu einer allerdings längern Dauer die Reiſe weiter geht, kehren wir nach Röllſen zurück, wohin der Baron eben jezt unterweges iſt.

Er war, nach achttägiger Abweſenheit in Angelegenheiten der ſogenannten Landſchaft, und dann bei der zu Breslau gehaltenen Verſammlung zur Wahl eines Landſchaftsdirektors, welche, ihm ganz unerwartet, auf ihn fiel, durch Kleinrüſtern zurückgekommen, wo er den zur Hauptſtadt eilenden Landrath traf, der

für

für ihn zwei Güter, nach welchen der Herr von Proskau strebte, glücklich erkauft hatte. Als er Tags vor Empfang des Briefes von Herrn Ruhig, diesen Auftrag gegeben hatte: da wars sein höchster Wunsch, ihn glücken zu sehn, vermöge einer Summe von hunderttausend Thaler: und jezt, da er für aufgewandte fünfundachzigtausend Thaler die beiden schönen Landgüter besaß, waren sie ihm so lästig, daß er Mühe hatte, dem Landrath den besten Dank vorzukünsteln! Wofern hier ein Kreisconvent uns lies't: so wetten wir, daß die Herren entweder gar nichts, oder doch nur das sagen: „So unstätt sind, zumal seit dieser Güterjüdelei, unsere besten Freuden!" indeß irgend eine Dame dagegen das sagt: „Er scheint den Herrn von Proskau jezt nicht mehr zu fürchten: er ist also besiegt, sey es durch Herrn Ruhig, oder durch Hufeland's Buch, oder durch sein eigenes Herz."

— So, ohne Freude ein so großes Kapital gut angelegt zu haben, kam er nach Buschdorf, erfuhr, das Fräulein habe die Pferde holen lassen, und sprengte augenblicklich zu

ihr

ihr hinüber, und von da, noch unmuthiger, zu Herrn Ruhig.

Er warf ſich ihm in die Arme: „Ich bringe Ihnen Ihr Buch: und an Ihrem Herzen klopft Ihnen mein ganzes Herzblut die Antwort. Sie wußten gewiß alles, was Hufeland ſagen konnte: warum haben Sie mirs ſo lange vorenthalten?“

„Ich kann mich nicht rühmen, unter ſeinen Augpunkt mir den Eheſtand geſtellt zu haben; wenigſtens was ich ſah, ſo zu ſagen, als er es ſagt, das hätte ich nicht vermogt. Ich bin begierig, zu ſehn, ob, wenn das Buch fertig ſeyn wird, Deutſchland dem Mann eine Ehrenſäule ſetzen werde? er verdient ſie, auch wenn er einzig nur dieſen Abſchnitt über die Ehe geſchrieben hätte . . .“

„Und in meinem Garten ſoll die erſte ſtehn, neben ihr aber die Ihrige; denn wer, außer Ihnen, hätte vermogt mich dahin zu bringen, daß ich über den Eheſtand nachdächte und vollends etwas darüber läſe?“

„Es ging Ihnen, wie es in Abſicht der Religion ſo Vielen geht! Eine früh gefaßte

Vi-

Widrigkeit gegen dieſelbe läßt keinen Gedanken an ſie aufkommen, und eben ſo wenig leſen ſie etwas darüber; und ſie entfernen ſich ſogar von der Kirche, welches letzte bei Perſonen, welche Sinn für das Aeſthetiſche haben, mir indeß immer unbegreiflich bleibt."

„Und war ich nicht der Mann, der zu allen dieſen Entbehrungen ſich verdammte? Können Sie nun machen, daß ich über das Chriſtenthum irgend etwas eben ſo gern und theilnehmend leſe, als gern ich Sie ſonntäglich höre: ſo haben Sie Ihr Werk vollendet."

„Das kann ich: ich werde Spalding, J. A. Hermes und Reinhard Ihnen zuſchicken; und Lieder, welche ich hie und da aus einigen Geſangbüchern ausgezeichnet und dem Fräulein zugeſchickt habe, werden Sie gewiß auch nicht verſchmähn."

„Gott! dann würde einzig nur noch das häusliche Glück mir fehlen: Wollen Sie das in des Fräuleins Hand mir verſchaffen?"

„Das, mein theuerſter Herr Baron, höre ich mit Entzücken, und habe nie einen Augenblick (auch nicht wenn Sie den Ton ſehr laut

laut nahmen) ich habe, sage ich, nie eine
Augenblick gezweifelt, daß ichs hören würde
aber nunmehr sieh' ich, verkennen Sie mi
nicht, wenn ich alle Vermittelung gän
lich ablenke. Ich habe mehrere, und jede
Mal sehr glückliche Ehen gestiftet: abe
nun, zum zweiten Mal, halte ich, wa
ich jedes Mal, aus Besorgniß, daß mirs doc
mißglücken könnte, mir fest vorgesetzt habe: ni
wieder Vermittler einer Ehe zu seyn
Was ich bisher für Sie Beide that, da
mußte ich als Christ thun, weil ich deutlic
sah, „Sie und das Fräulein dürften nur i
„den Gang gebracht, müßten aber dann gan
„sich selbst überlassen werden." Jenes durf
te ich thun, weil ich mit der entschiedenste
Gewißheit erkannte, daß Sie längst schon ge
genseitig sich liebten, ohne es zu wissen: und
dieses mußte ich thun, weil schlechthin kein Mitt
ler aufzufinden war. Nehmen Sie nunmehr
sich Zeit zur achtsamsten Ueberlegung . . ."

„Nichts davon, ich bitte: was acht Tage
hindurch der einzige Gegenstand meines Den
kens gewesen ist, das, ich schwöre es Ihnen,
ist

ist reif. Ich habe seit Ihrem Briefe für nichts sonst Sinn gehabt; ich bin zum Landschaftsdirektor ernannt worden, und versichere, daß sich da saß wie eine Mütze, ich, der vor zwei Jahren alles darum gegeben hätte, dieses Amt, welches einen großen Theil des Schlesischen Adels wirklich noch retten kann, zu bekommen! Nein; ich gehe morgen nach Breslau . . ."

„Morgen schon? und ohne Vermittelung?"

„Wen habe ich denn, da Sie mich abweisen? Ja wenn Mademoiselle Früh gesund wäre!"

„Sie ists, Gottlob! wenigstens ist sie außer Gefahr."

„Die Wärme, womit Sie das sagen, ist mir sehr willkommen! und vollends diese Thräne in dem, wie ich beim Eintritt schon sahe, jezt hellen Auge . . ."

„Ich schäme mich der süßen Schwachheit nicht; aber ich bin noch weit vom Ziel!"

„Va! hier steht ein Mittler."

„Ich

„Ich darfs nicht annehmen; denn ich kanns nicht erwiedern: aber Sie kennen eine Seele die Alles vermag ..."

„Ich weiß es: die schöne Wittwe; aber ich traue ihr nicht, obwol sie nächst Fräulein von Güntersberg das erste Weib in der Welt ist."

„Und Sie trauen ihr nicht?"

„Ich weiß mit Gewißheit, daß sie die Erfinderin dieser Breslauischen Reise ist', wo genau jezt der Herr von Proskau sich befindet."

„Bin ich Ihnen Mann genug, um darüber durch mein Wort Sie zu beruhigen?"

„Ja, Sie; aber außer Ihnen kein Sterblicher!"

„Wohl! so gehn Sie denn nicht nach Breslau, sondern schreiben Sie an das herrliche Weib; und an das Fräulein muß nur, wenn Jene das gut findet, geschrieben werden."

„Ich verspreche Ihnen das nicht unbedingt; denn ich fühle das, was ich dem Fräulein schuldig bin, um so tiefer, jemehr ich bei allem,

allem, was Sie davon sagen konnten, mein Herz verhärtet hatte, weil meine Abneigung von jedem Gedanken über die Ehe, mir alles Denken über die Lage verhaßt machte, in welcher ich dem Fräulein gegenüber mich befand. Die Hufelandschen Sätze: die Ehe sey keinesweges eine bloß politische und konventionelle Erfindung; sie sey vielmehr eine der wesentlichsten Bestimmungen des Menschen und ein unentbehrlicher Theil der Erziehung des Menschengeschlechts; sie sey, als Verbindung zur gegenseitigen Unterstützung, zur Kinderzeugung und Erziehung, der Hauptgrund häuslicher und öffentlicher Glückseligkeit; sie sey unentbehrlich zur moralischen Vervollkommnung des Menschen; sie sey der Zerstörer des Egoism (welchen auch ich nun als meinen gefährlichsten Feind kennen gelernt habe!); sie sey die wichtigste Grundfeste des Staats und der öffentlichen Ruhe ꝛc: diese Sätze, mit welchen er anhebt, haben alles, was Sie mir gesagt hatten, so sanft in mir wieder aufgeweckt, und dann so überwindend mich ergriffen, daß meine Liebe zum Fräulein, die zwar an Reinheit nicht

ge-

gewinnen kann (denn sie war von jeher, so wie auch die Erwiederung derselben, die allerreinste) eine Höhe erreicht hat, die ich nie ihr zutrauen konnte, weil ich nicht glaubte ihrer empfänglich zu seyn. Und das, liebster Herr Pastor, muß ich sobald als möglich ihr schreiben! ich wünschte heut, vor ihr kniend, es ihr sagen zu können!"

„Dieser unverkennlichen Macht der Wahrheit kann niemand herzlicher sich freuen als ich, der ich Ihre Befangenheit mit Betrübniß gesehn habe: aber was heute so tief aus Ihrem Verstande und so rein aus Ihren edelsten Empfindungen kommend sich äußert, und was so ganz Ihre Menschenwürde Sie fühlen läßt: dies, was so stark seyn mußte, weil es genau in diesem Kopfe und in diesem Herzen ist, kann irgend einst Ihnen scheinen nichts weiter gewesen zu seyn, als nur Enthusiasm! Allerdings ists das auch; denn nichts ächt-Gutes kann ohne Enthusiasm entstehn: weh indeß Ihnen, wenns einst nur das Ihnen schiene! Und so, würdiger junger Mann, dringe ich darauf, daß Sie erst kalt werden ..."

„Kann

„Kann ich das!"

„So erlauben Sie denn, daß ich Kopf und Herz (und merken Sie wohl diese Zusammenstellung!) Ihnen abkühle. Ich frage nämlich: woher wissen Sie denn, daß das Fräulein wirklich, und genau heute, so denkt und empfindet als Sie? und so, aufs Ungewisse hin, wollen Sie Ihr Herz ihr darbieten?"

„Welche Frage! haben nicht Sie selbst diesen Augenblick gesagt: „Ich erkannte mit „entscheidender Gewißheit, daß Sie längst schon „gegenseitig sich liebten!?"

„Das habe ich gesagt. Aber lassen Sie absichtlich das weg, was ich hinzusetzte? das: „Sie liebten sich, ohne es zu wissen!" Sie Ihres Theils wissen jezt, daß Sie das Fräulein lieben; denn Hufeland hat Sie gezwungen, über die Ehe nachzudenken, und das hat Sie in den Stand gesetzt, Ihr Verhältniß gegen jenes Geschlecht und gegen Fräulein von Güntersberg zunächst, scharf zu prüfen; Sie haben also gefühlt, es sey Beleidigung gewesen, die Ehe ihr nicht längst schon angeboten zu haben, wie Sie es konnten, auch als

Ihr Vermögen noch unbeträchtlich war; dies, und die Gewißheit, daß Sie als ein sehr reicher Mann sie vollkommen glücklich machen könnten, hat Ihrem Geiste die Lebhaftigkeit gegeben, in welcher ich jezt Sie sehe. Von allem dem empfindet das Fräulein nichts; ihre Reise nach Röllsen und nun nach Breslau, kann wirkliches Fliehen gewesen seyn, ein Fliehen, unter welchem sie Zeit gewinnen will, den Anträgen des Herrn von Proskau ungestört nachzudenken . . ."

„Sie ängsten mich . . ."

„Ich bin noch nicht fertig! Nehmen Sie an, der weibliche Feinsinn werde rege, wenn Sie jezt ihre Hand fodern . . ."

„Also ich soll zulassen, daß von Proskau diese Hand hasche?"

„Haben Sie mehr Anrecht als er?"

„Nun, ich dächte!"

„Und welches?"

„Das der, Jahre hindurch erwiesenen, innigsten Werthachtung . . ."

„Einer Werthachtung, die irgendeinst als Bräutigamsliebe sich kundgeben sollte, aber

aber ſich als ſolche in dem Augenblick kund giebt, wo, als Eheluſtiger, der reiche Herr von Proskau auftritt? iſt das Ihnen wirklich eine Schäferſtunde? Und wenn nun unter ſolchem Zuſammentreffen dieſer, wirklich ungünſtigen Umſtände, das aufs Aeußerſte getriebene Fräulein, ſtolz wie ſie es iſt und ſeyn mußte, Ihnen ihre Hand verweigert: werden Sie das tragen können, bei dem Bewußtſeyn, nie, auch nicht ſeit Herrn von Proskau's Auftreten, irgend etwas gethan zu haben, woraus ſie habe ſchließen können, Ihnen werde irgend einſt ein Gedanke daran kommen, ſich mit ihr zu vermählen? denn, Herr Baron, es kann nicht fehlen: ſie würde nunmehr ſich unglaublich überraſcht ſehn, und genau dieſe Ueberraſchung muß in einem ſo fein gebaueten Herzen Ihnen ſchaden!"

„Ich erſtaune über die Gewalt dieſer Ihrer Vorſtellung, die mir, dem bisher ſo ſorgloſ Glücklichen, neu iſt! ich fühle ſie, und ſo, daß ich zu ſehn glaube, das Fräulein ſey für mich unwiederbringlich verloren! Ich ſehe, ich müſſe nicht an ſie ſchreiben; denn was Sie ſagen, das

das ist fürchterlich wahr: das, daß ich nichts gethan habe, was meinen Antrag sie habe erwarten lassen! Ich sehe, ich müsse eben so auch an die Wittwe nicht mich wenden; denn die wird, als ungewöhnlich seines Weib, den Stolz des Fräuleins nur noch mehr aufreizen! Bester Mann! Sie müssen, denn Sie nur können es, mein Vermittler seyn!"

„Sie sehn, daß ichs nicht wollen kann; denn jeder Antrag würde jezt kommen als aus den Wolken fallend! so wahr ist, was Sie als fürchterlich-wahr zu fühlen gestehn, daß zuvor etwas geschehn mußte, was das Fräulein vorbereite, das heißt, sie muthmaßen lasse, daß Sie eine Bewerbung machen werden."

„O Freund, erfinden, nennen Sie etwas der Art! denn ich sehe, daß darauf alles ankommt! Oder, hören Sie ... doch weg damit! denn ich kann nicht unwahr seyn."

„Mais encore!" *)

„Nein;

*) Aber sagen Sie es doch!

„Nein; es ist meiner unwürdig: der Gedanke fuhr mir durch den Kopf, den jezt gemachten Ankauf dieser benachbarten Dörfer ihr anzugeben als eine Vorkehrung, welche darauf abziele, die ganze Nachbarschaft zu überzeugen, ich habe von jeher nur darauf gewartet, dem Fräulein ein durchaus glänzendes Glück anzubieten; denn im Grunde weiß weder sie noch irgend Jemand in Schlesien, daß mein Vermögen so groß ist. Aber ich verabscheue diesen Betrug, wenn es auch immerhin pia fraus ist.“

„Diesen Edelsinn ehre ich: aber ich bedaure allerdings, daß dieser Kauf schon geschehn ist! Fände er morgen erst statt: so geschäh' er wirklich in jener Absicht; und ich wüßte nichts, was Ihren dann zu machenden Antrag besser einlenken, und Ihre Vermählung nach Jahre langem Zögern rühmlicher machen und herrlicher sie rechtfertigen könnte!“

— Das gemeinschaftliche Wehklagen hierüber ward unterbrochen; denn der Jäger ließ Herrn Ruhig herausrufen: „Es liegt Ew. Wohl-

Wohlehrwürden vielleicht daran, des Herrn Obriſten Rückkunft früh zu erfahren? Er kommt (ich weiß nicht warum, über Röllſen) und wird in zwei Stunden hier ſeyn.“ — Der Kammerherr rieth hierauf Herrn Ruhig, dieſen Ankömmling im Schloß zu erwarten. „Sie thun gut, an ſeiner ſchwachen Seite ihn zu faſſen: er iſt ſehr anmaßend.“

Von Sonnabend Abends, bis wir Montags, wirklich gängſter, den Leſerinnen eine gute Nacht wünſchen.

„Alſo ſehr anmaßend!“ ſagte Herr Ruhig zwiſchen den Zähnen, und konnte des läſtigen Worts um ſo weniger los werden, da die nachäffende Gebehrdung ihm immer noch vorſchwebte, mit welcher der Baron es ausgeſprochen, und dies und jenes hinzugeſetzt hatte. Zum Exempel: „die Obriſtin wiſſe ſich eben ſo viel auf ihren alten Adel als auf ihr eingebrachtes großes Vermögen; da ihr väterliches Haus in genauer Verbindung mit der Brüdergemeine geſtanden habe: ſo habe ſie, ohne des Guten derſelben irgend etwas angenommen zu haben, jenen frömmelnden Ton ſich eigen gemacht, durch welchen die Nicht-Aufgenommenen

von andern Menſchen ſich zu unterſcheiden pflegen. Dem zufolge ſey ſie ſehr unduldſam, und auch ſelbſt Herrn Müllers Gewicht habe nicht vermogt, gegen ihre ſehr eigenmächtigen Urtheile über Predigt und Predigerweſen, ihn zu ſchützen; ſie ſey ſo gebieteriſch, daß nur die beiden beſten Menſchen, die im Hauſe geweſen ſeyen: Mademeiſelle Früh, und der Jäger, bei ihr ausgedauert haben; ihr Hauptfehler ſey die bitterſte Eiferſucht, obwol der Obriſt, bei aller Furcht vor ihr, freilich dazu viel Anlaß gebe; dies gehe ſo weit, daß nur der alte Oberamtmann vermogt habe, eine Eheſcheidung zu hintertreiben; ſterbe dieſer Mann, ſo werde in allen drei Dörfern Jeder jedes Standes um ſo mehr zu bedauren ſeyn, da der junge Baron ſchon ſehr weit auf dem Wege ſey zu werden, was man, vom Vater verzärtelt und von der Mutter täglich durchgepredigt, unter der Führung von vielleicht zwölf und mehr Hauslehrern werden müſſe ꝛc. Hierzu komme denn, daß des Obriſten Laune wahrſcheinlich jezt ſehr widrig werden müſſe, wofern in Berlin das zur Sprache käme, daß

er

er in Polen, zwar nicht im Dienſt, aber in jeder andern Hinſicht, ſich ſehr viel habe zu ſchulden kommen laſſen, weil Geld ſein höchſtes Gut ſey; und die Unzufriedenheit ſeines Regiments ſelbſt, ſo wie auch des Cantons, laſſe beim Ober-Kriegs-Kollegium nahe und laute Ausbrüche vermuthen, zumal wenn er den Vorſtellungen, die der Landrath ihm herzlich und freimüthig gemacht habe, nicht folgen wolle."

— Ihr ſeht nun wol, Leſer, daß den Paſtor jezt dünkte, zwiſchen dem Pfarrhof und dem Schloſſ. und deſſen herrlichen Garten ſinke es ſehr braun herab: aber wenn ihr wißt, was, als Beſtandtheil der Demuth, die wahre Selbſtachtung iſt; wenn ihr alſo Hochmuth und Stolz recht zu unterſcheiden wißt: ſo wird es Euch nicht wundern, daß jenes „ſehr anmaßend" durch alle dieſe Mißklänge ſeiner Empfindungen immer noch ſo vorſchallte, wie ein falſch geſtimmtes Hautbois alle im Concert gehörten Mißtöne in einen einzelnen vorherrſchenden Uebellaut zulezt aufnimmt.

„Die Nacht war alſo verloren?"

Nein; wir ſind noch nicht bis dahin. —

Er

Er ging zum Schloß hinab, um dem Obriſten den Hof zu machen. — Auf der Terraſſe ſtehend, ſah er Lottchen noch einmal die Allee hinabhüpfen; denn dies Bild zauberte ſich plötzlich dorthin. „Ich dachte einſt, nur du ſeyſt wider mich: du biſt es nicht mehr: aber dadurch iſt nun wol nichts gewonnen? und geſetzt, du würdeſt mein . . . Herz! du thuſt Recht, dieſe Hoffnung dir immer noch zu verſagen; denn wer iſt Bürge, daß die gutmüthige Wittwe richtig geſehn habe? geſetzt, Lottchen würde mein: was wird ſie dann? Mitträgerin aller Folgen eines ſo zwängenden Verhältniſſes zu anmaßenden Menſchen, die den Lebensgenuß ihrer Eigenſucht opfern!“ — In dieſem Trübſinn ging er die Allee hinab, an deren Ende er die Anhöhe im Auge hatte, woher der Obriſt kommen mußte, und, was mehr war: den Mühlenberg! was noch mehr war: jenes Kind kam von daher zu ihm.

„Warum weineſt du, liebe Kleine?“

„Ach! die Lottchen iſt ja nach der Stadt, und krank! mag wol ſchon geſtorbt ſeyn!“

— Begreift Ihr, daß er verſtummt? und,

ſeht ihm einmal in die Augen. — Das Kind ſah hin: „Siehſt du? du willſt es nur nicht ſagen!“

„Nicht doch!“ (es ward ihm ſchwer dies ſich abzugewinnen:) „Nicht doch, Liebe! ſie iſt ſchon wieder geſund.“

„Ne ſagt Chriſtoph; und der hat ſie geſehn; und da hat Alles geſtennt; und da hat ſie mir goldne Thalers geſchickt, und: ſie ſoll Gott liebhaben, und der Herr Paſtor, hat ſie geſagt, würde ſie wol bewahren! Siehſt du? darum grämte ſie ſich immer ſo . . . Nu, da kommt Chriſtoph.“

— Er kam; und das Kind hatte nur allzu wahr geredet: die Krankheit war geſtern, am Entſcheidungstage, ſehr heftig geworden. Lottchen hatte ihm geſagt: „Ich vermache dem Herrn Paſtor die liebe Kleine.“ Chriſtoph wollte mehr berichten: aber die Kutſche erſchien auf jenem Hügel: „Führ Er ſie morgen zu mir!“ ſagte Herr Ruhig, das Kind küſſend, und eilte zum Schloßhofe. Unterwegs befremdete es ihn, wie es auch uns befremdet, daß Chriſtoph mehrere Wagen mit Kiſten, Kaſten

und

und Hausrath aus dem Schloſſe zur Oder hin begleitet hatte.

„Serviteur, Herr Paſtor, Serviteur!“ und nun, im Abſteigen, Befehle, das Gepäck betreffend.

„Der Herr Obriſt werden ...“

„Schon gut, ſchon gut! Sie kommen wol morgen Nachmittags!“ und ſo ging er die Treppe hinauf; und auf der Mitte: „Adieu!“ — Und der junge Baron, im Vorbeiſpringen: „Ihr Diener!“

„Nun war die Nacht verloren?“

Nein; Herr Ruhig hatte fürs Einſchlafen nicht das Kantſche Mittel, obwol auch das ſich uns ſehr bewährt hat: ſondern das Mittel der vertrauensvollen Hingabe in Gottes Wege; einer Hingabe die ſein Herz zu einer ſüßen Willigkeit ſtärkte, weil es an dem Gedanken ihn feſthalten ließ: „du haſt nichts beigetragen: und ſo iſt deine jetzige Lage nicht dein Werk!“

— Aus einem ſanften Schlaf ſo früh, wie gewöhnlich, erwacht, kleidete er ſich dennoch in der Zerſtreuung, daß er erſt an ſeines

nes Händleins Bogensätzen warnahm, er habe wirklich ein farbigtes Kleid ergriffen.

Da lag er wieder auf dem Tisch, der Arbeitsbeutel mit Blumenzwiebeln und Säme-reien gefüllt. Nicht zaubernd wie das gestrige: nein, schwarzkünstelnd fiel dies Bild dorthin, und vergegenwärtigte ihm die Geschichte jenes Morgens, der Sendung jener Bauern, kurz alles dessen, was unser drittes, viertes und fünftes Heft enthalten. Es schmerzte ihn, diese Rückerinnerungen, und besonders das der kommenden Sonne entgegen tragen zu sollen, daß nun der Obrist jene Gastgemelnen wol emsig aufnehmen, und so dem künftigen Prediger in Röllsen, und was noch bitterer war, dem Frieden, schaden werde. Dennoch nahm er den Schirmhut, trank ein zweites Glas Wasser, holte für seinen Spaziergang ein liebliches Vade mecum aus seiner Flöte, und — sieh da! der Kammerherr! „Phillida solus habebo!“ *) rief er, und sank

*) Ungefähr: Sie ist mein!

ſank ihm in die Arme. „Ja Liebſter! iſt Ihr Erſtaunen wahre Theilnahme: ſo werden Sie nunmehr Ihre Vermittelung mir nicht mehr verſagen! Ich weiß, wie unverſchämt man geſtern auf dem Schloſſe Sie behandelt hat: ſollen Sie in Küſterkirchen bleiben: ſo müſſen Sie dies Mal meine Bitte nicht abweiſen."

— Das traf das Wunde in Herrn Ruhigs Herzen; denn dieſer Morgen war ihm ſehr trüb: „Und dennoch, ich muß ausharren, weil Gottes Wege nicht meine Wege ſind."

„Auch ſollen Sie ausharren: aber in ſo quälenden Verhältniſſen können Sie es nicht. Uebernehmen Sie meine Sache bei Fräulein von Güntersberg: ſo ändern ſich alle dieſe Verhältniſſe; ſo entſteht hier ein Paradies, und Sie ſind der Schöpfer deſſelben. Leſen Sie, was ich geſtern ſand: und dann entſcheiden Sie, ob mein Glück fördern nicht Ihr eigenes Glück machen heiße?"

„Freund

„Freund Nachbar,

Ich mache, von Krakau her, dieſen Umweg über Buſchdorf, um Euch zu ſprechen: und Ihr ſeyd nicht da; auch weiß Niemand, wo Ihr ſeyd! Doch höre ich, daß Euer Liebchen Euch entſprungen iſt (wie ich das lange erwartet hatte), und ſo begreife ich Alles. Ich lege dies auf Euern Tiſch, und bitte um ungeſäumte Antwort: daß ich aber, allerdings vor Grimm über dieſe Belohnung meiner Dienſte, die Feder kaum halten kann, das bezeugt jeder Buchſtab. Ihr ſeht jedem an, wie in allen Adern mein Blut tobt. Kurz, ich bin angegoſſen worden, und habe, ſo ganz ohne Schonung, als wäre ich ein Landskind, einen ſchimpflichen Abſchied bekommen, im Augenblick, wo ich General zu werden, wie die Reihe an mir iſt, erwartete. Daß ich dem wohlbekannten Schurken, der das gemacht hat, eine Kugel durch den Kopf jagen werde, das verſteht ſich: aber dazu muß ich, und ungeſäumt, freie Hände haben. Ihr ſeht, Freund Nachbar, was ich ſagen will: kauft mir, damit ich auf meine Hannöveriſchen Gü-

ter

ter gehn könne, kauft mir meine hiesigen Lappen ab! so wie alles da steht und liegt, lasse ichs Euch für hundert und siebzig tausend Thaler. Alles ist hypothekfrei, und Ihr könnt, wenn Ihr wollt, mir auf sechzig bis siebzig tausend Thaler die Hypothek lassen ...

Wetter! da sagt mir Euer Amtschreiber, daß Ihr gekauft habt!

Was hilft mir das Tollwerden? Baron! Ihr müßt mir fluchen, denn die Rachsucht verschlingt mein ganzes Empfinden, und ich muß und will meine Güter wegwerfen, und nur an Euch. Auch wählte ich außer Euch Niemand. Kommt morgen zu mir, wofern Ihr mein Freund seyd, und schickt Euch zum Kauf! denkt, wie Ihr Euch arrendirt... Doch nichts mehr davon: ich rechne darauf, Euch morgen zum letzten Mal zu umarmen.

Nachschrift. Indem ich siegle, erfahre ich, daß Ihr bei der schönen Wittwe seyd? Herr! ich hatte auch Euerm Weiberhaß nie getraut! Nun wohl, die Wittwe kommt da wie gerufen: kauft Rüsterkirchen, und gebt sie

dann

dann Euerm neuen Pfaffen . . davon morgen, beim Hungarico mehr!

Alles wohl überlegt, werde ich über Röl-ſen gehn, für den Fall, daß ich Euch da fände oder Euch begegnete. A demain, en tout cas!“

Verargt Ihrs unſerm Paſtor, daß er Mühe hatte zu verbergen, jenes Schamloſe, ihn betreffend, beleidige ihn? und wundert Ihr Euch, daß, ſeit unſere Kinder das öffentliche Leben früher kennen lernen, als ehemals, jezt ſo wenig Jünglinge Theologie ſtudieren, ſelbſt in jenen beiden Kirchgenoſſenſchaften, wo doch der Prediger ungleich mehr gilt, als bei den Lutheranern? wo findet der Jüngling in ſeiner Bruſt das, was er der Gewißheit entgegenſetzen ſoll, jeder ſchlechte Kerl, und der hoch ſtehende vorzüglich, werde ihn, den Schutzloſen, mißhandeln?

„Sie bedauerten geſtern,“ ſagte nun der Kammerherr, „daß der Landrath für mich ſchon gekauft habe: geben Sie Rath! ſoll ich jene

Güter verkaufen, um nun hier kaufen zu können?“

„Wenn Sie Zeit gewinnen können: Ja . . .“

„Das kann ich nicht; wäre der Jude von Obriſt nicht ſo eilig: ſo würde er weit mehr fordern: denn ſchon, als noch die Großmutter des Fräuleins von Güntersberg dieſe Güter beſaß, waren ſie viel werth. Das liebe Mädchen kann auch ſelten ohne Thränen ſie anblicken. Erwägen Sie nun, wie ſie dieſes Kaufs ſich freuen, und was er für mich bei ihr wirken würde! ſchauen Sie hin auf das ſchöne Schloß: da wohnte ich dann mit ihr! Sie wären des übermüthigen Obriſten los, der anſpruchvollen Obriſtin, des naſeweiſen Erben! Sie wären unſer Hausfreund, genöſſen mit uns des Gartens gemeinſchaftlich, nähmen von mir das Darbieten der Jagd freundlich an: und das Alles auf die Bedingung, noch heute bei dem Fräulein mein Vermittler zu ſeyn.“

— Lächelnd: „Schade alſo, daß dies Nisi eintreten mußte!“

„Alſo,

„Alſo, wenn ich kaufen könnte: ſo dürfte ich auf dieſes Ihr Mitwirken rechnen?“

„Sie können nun aber nicht, weil Sie jene Güter auf dem Halſe haben, und, das iſt die gerechte Strafe, weil Sie ſie nur kauften, um dem guten Herrn von Proskau, ja im Grunde dem Fräulein, zu querbäumen!“

„Ich habe das verdient, und ſchäme mich; aber, greifen Sie,“ (indem er die Hüfte mit der Jagdtaſche ihm hinwandte) „und wenn das, was Sie da ergreifen, Sie überraſcht: ſo verſprechen Sie mir, heut an das Fräulein zu ſchreiben?“

— Der Paſtor ergriff eine mächtige Rolle Pfandbriefe.

„Die Vorſehung nun, mein würdiger Freund, die ſo weit über meine und Aller Erwartung mich reich gemacht hat, wird wol gewiß das beſte aller weiblichen Herzen mir zuwenden wollen!“ (Mit Thränen:) „Machen Sie mich glücklich! warlich, nur Sie können's; und was mein Haus und mein und des Fräuleins Herz aufbringen können: das ſoll Ihnen Erwiederung ſeyn. Gott! wer bin ich,

ſeit ich Sie kenne! und was kann ich nicht noch werden! Nein, mein Theurer! Sie können Ihr Werk nicht unvollendet laſſen wollen. Und wenn dann einſt Mademoiſelle Früh den Thee uns hier bereitet . . .“

„Nichts mehr, Herr Baron! und hauptſächlich davon nichts! ſie iſt für mich verloren: aber was ich für des Fräuleins Sache thun kann, das ſoll mich entſchädigen. Ich ſehe hier wirklich nicht, wie Sie es nennen: Vorſehung . . .“

„Ich nenne es gern mit Ihnen: Gottes Vaterliebe. Ich weiß, daß die Tugend nichts verdiene: aber daß für die ſchwere Tugend der Keuſchheit ein Gnadenlohn mir werden wird, das darf ich hoffen.“

— Die Unterredung ward ſehr rührend und ächtes Religionsgeſpräch: das heißt denn: ein gegenſeitiges Mittheilen der Urtheile und ein Ergießen der Empfindungen, in welchem Beide ſich innig hochachteten —

Sie wurden unterbrochen durch einen Brief, in welchem aus dem Ober-Kriegs-Kollegium ein Vertrauter dem Kammerherrn meldete:

dete: „der Obriſt ſey zwar als das Opfer einer Kabale, doch aber als ein zum Sturz ſich eignender Mann gefallen, der, darauf ſtoßend, daß er ein braver Soldat ſey, in Polen viel Schmuz und Jux auf ſich geladen habe; ein polniſcher Großer, in Breslau ſchuldlos befunden, habe die Entſchloſſenheit gehabt, dies und mehr zur Sprache zu bringen, und bei der Klarheit der Beweiſe, die beſonders dieſer Gemißhandelte und eine eben ſo gereizte Dame, dargelegt hätten, habe es nur einer ganz kurzen Verfahrensart bedurft, welcher zufolge er durch unbedingte Entſetzung noch ziemlich gelind beſtraft worden ſey.“ —

„Ich kann Ihnen, was Sie thun werden, nicht vergelten: aber Verdienſt um Sie ſoll mirs doch ſeyn, von dieſem Manne Sie zu befreien!“ und ſo ritt er denn zum Schloß hinab.

— Gegen Abend brachte ſein Jäger dieſes mit Bleifeder geſchrieben:

„Ich ſchäme mich zu Ihnen zu kommen,
„weils ohne ſtarkes gegenſeitiges Zutrinken
„heut

„heut nicht abgehn konnte. Essen Sie morgen
„bei mir: und heute genüge Ihnen zu wissen,
„daß alle drei Dörfer mein sind, für bar be-
„zahlte 145000 Thlr, schreibe madente barba:
„Ein hundert fünf und vierzig tausend Reichstha-
„ler, und hundert Dukaten Schlüsselgeld. Und
„morgen verläßt er, und wie er sagt, auch seine
„Frau, die preußischen Staaten für immer.
„Das Bare lockte ihn sichtlich, und mir
„schiens, er fürchte ein Embargo: wenig-
„stens war er nach dem Kauf ausschweifend
„froh.

v. Büschen."

Dem herzlich dummen Thier, welchem wir seit so viel Jahrhunderten unsere Aufklärung zu danken haben, und welches denn auch Uns (dies Uns hier im Schriftstellerstyl genommen) tant bien que mal, das tägliche Brod giebt, wars aufbehalten, die beiden besten Herzen zusammen zu bringen. Wir glauben wenigstens schlechthin nicht, daß Herr Ruhig mündlich so viel gewirkt hätte, als er durch dies wenige Geschriebene, wirken zu sollen hoffte,

hoffte, was Montags an des Kammerherrn Schreibtisch entstand; denn daß die Einladung einen Sonntag getroffen hatte, das hatte, bene potus, dieser nicht erwogen.

„Sie haben nun, gnädiges Fräulein, meinen Brief gelesen, so wie ich denjenigen, mit welchem er sich gekreuzt hat; und ich sehe, wie Sie, daß nun Sie, Ihre liebe Begleiterin und ich, eins sind."

„Die Vaterliebe Gottes" — das sagte in frommer Rührung der Kammerherr, nachdem er Ihre gesammten großmütterlichen, von Ihnen beweinten Güter, mit barem Gelde bezahlt hatte, — „die mich so weit über meine und Aller Erwartung, reich gemacht hat, kann und wird mehr thun: sie wird das beste der weiblichen Herzen mir zuwenden!" — Denn daß er darauf sann, Sie, theures Fräulein, und sich selbst, durch Vorkehrungen zu rechtfertigen und zu verherrlichen, die Ihnen ein durchaus glänzendes Glück verschafften, und daß er nur eben deswegen durch den Herrn Landrath die schönen

Gü-

Güter erstand, nach welchen Herr von Proskau strebte: das schien ihm, sobald der Kauf geschlossen war, zu wenig Bedeutendes für Sie zu haben! es konnte sogar das Ansehn gewinnen, als habe er nur gegen Herrn von Proskau wirken wollen. Nichts also gleicht der Freude, in welcher er vorgestern mit Tages Anbruch zu mir kam, um mir zu melden, der Obrist habe die Rästerkirchner Güter zum Kauf aus der Hand ihm angeboten. Freilich, wie im Lieben der Muthwille zu thun pflegt, schlug er zugleich alles nieder, was ich, nicht für Sie und ihn — denn wie könnten zwei solche Herzen sich am Ende einander verfehlen? — sondern für mich, gehofft hatte; denn er that, als habe jener erste Ankauf ihn ganz ausgeleert, und als müßten die Rästerkirchner Besitzungen nun entweder in den Händen dieses Mannes bleiben, der mich sehr zurückschreckend aufgenommen hatte, oder sie und ich müßten dem eben so zurückschreckenden Grafen anheim fallen, dessen Vormund einzig kaufen kann, sobald er Röllsen ꝛc. verkauft. — Nun sollte ich Rath schaffen, und, auf das Erbieten,

Ihnen

Ihnen und ihm auf dem Rästerkirchner Schloß Haus- und Garten-Genuß, mit der Jagd Belehnter, und wer weiß wie viel Schönes noch? zu werden, bei Ihnen, theuerstes Fräulein, Vermittler (Sie könnens doch tragen, wenn ich sage: Brautwerber?) werden. Und eben da, als ich zu jenem mich offenbar unfähig, zu diesem aber heimlich geschickt und geneigt fand, zog er Pfandbriefe, quantum satis, hervor, flog zum Schloß hinab, und war um sechs Uhr Abends der Mann, der durch mich Sie ansieht, diesen Rückkauf Ihrer Familien-Güter zu genehmigen . . .

„Weiter will er nichts?"

— Wie huldreich sehn Sie aus, indem Sie so fragen! allerdings, würdiges Fräulein, will er mehr: er will das Beste, was Sie haben, und was (ich schreibe es ganz leise, damit ers nicht höre: er will das, sage ich, was) ausschließlich nur er verdient. Ich habe also den Auftrag, die Erlaubniß, daß er ungesäumt nach Breslau kommen dürfe, ihm auszuwirken. Ich begleite ihn, wofern (dies

schreibe

ſchreibe ich mit Zittern) Mademoiſelle Feuch noch lebt. Der Jäger hat Befehl, Ihre Antwort abzuwarten, und (als wenn der Menſch das nicht ohnehin thun würde, wenn er wüßte, wovon die Rede iſt) allenfalls ein paar Pferde todt zu jagen. Ich wette, der Schalk weiß es."

Aber . . . So fangen wir dies Mal den Abſatz an, ganz als überſetzten wir etwas Fortgeſetztes im Homer, wo nichts in der Welt weniger als ein Gegenſatz, jedoch freilich jenes griechiſche Einſylbchen ſich finde:

Aber als er unter den Sternen hin (denn mit dem Mond wollen wir durchaus uns nicht befangen) nach Hauſe ritt, vergaß er, welchen Freudentag er dem Kammerherrn heute gemacht habe, weil er ganz dem traurigen Gedanken ſich überließ: „Jenes Breslauiſche Schweigen, Lottchen betreffend, kann „nicht guten Zeichens ſeyn! Ach, ſie iſt todt, „und wie? ich habe ihres Vermächtniſſes „vergeſſen können? glaubte ich nicht, indem „ich das Kind küßte, ich küſſe als Mutter

„deſ-

„deſſelben Lottchen ſelbſt? und dennoch den„ke ich jezt erſt daran, daß es zu mir geführt „werden ſollte? Wohlan! es ſoll mir, dem „nunmehr für immer kinderloſen, Toch„ter ſeyn.“

— Aber . . . (Noch einmal?) Aber im Hauſe fand er die Nachricht, das Kind liege an der Bräune gefährlich krank. Er ritt ſogleich hinauf, fand gute und gut gegebene Arzeneien, ließ trinken ſo viel möglich, und . . . wir ſtehn nicht dafür, daß nicht auch dies Kind ihm ſterbe . . .

„Auch dieſes? alſo Lottchen iſt todt?“

Leſerin! das wiſſen wir nicht; denn dichten wir denn? O, wenn wir dichteten ſo legten wir hier die Feder nieder, weil wir nur zwei Ausgänge der Geſchichte uns als möglich denken können.“ — Entweder den, daß Lottchen todt ſey, oder in dieſen Tagen ſterbe. Und wie würdet Ihr dann ſchreien, ſie ſey zu hart beſtraft, nachdem ſie bloß das Verlieben und das Verheimlichen ſich habe zu ſchulden kommen laſſen!“ — Oder dagegen den Fall: ſie geneſe. Beharrte ſie

ale-

alsdann auf Ihrer Weigerung, Gattin eines Mannes zu werden, vor welchem sie unaufhörlich sich schämen müsse: so wäre auch das Vielen unter Euch nicht recht; Alle aber schrien dann: „Was hat denn Herr Ruhig verschuldet, daß er so hart gestraft wird?“ Und wenn wir denn daran verzweifelten, Euch begreiflich zu machen, er verdiene exemplarische Strafe, weil er so aus seinem Charakter gefallen sey, daß er, gleich einem albernen Jüngling, sein Herz so plötzlich, innerhalb noch nicht voll zweimal vier und zwanzig Stunden, weggegeben habe; wenn wir also wirklich mit einem „Gedicht auf das Ruhig- und Frühsche Hochzeitfest“ das Buch schlössen: so würden Eurer freilich nur wenige, aber genau diejenigen, an welchen uns am meisten liegt, schreien: „Was war denn nun das Thema des ganzen Buchs? würde nicht, wenn der Dichter es in der Handschrift Herrn Klopstock gezeigt hätte, dieser, aus seiner Gelehrten-Republik, ihn gefragt haben: Jüngling, hats auch Inhalt?“ — Also wir dichten nicht; wie bisher geschah,

schrei-

ſchreiben wir fort, jedes Mal an dem Tage, wo jede Begebenheit ſich zuträgt. Daher ſind wir denn dieſen Abend ganz ſo geängſtet als Ihr. Denn geſetzt, Lottchen lebe noch: wo bleibt ſie, da ihre Obriſtin nach Hannover geht? iſt ſie beim kranken Oberamtmann, und wer verpflegt ſie da? iſt ſie bei der Gräfin N..m.wska? und darf die für Herrn Ruhig reden? und wohin wird mit ihr dieſe Dame gehn? iſt ſie bei Frau Duldſam? und wie lange wird ſie das können? — Uns bleibt alſo nichts, als, Euch eine ruhigere Nacht zu wünſchen, als dieſe uns ſeyn wird.

Entwickelung der Geschich'e,

ein romantisches Heldengedicht in zwölf Gesängen.

1.

Ihr, die ihr manches Heft mich füllen ließet ihr Musen,
wenn scharf ins ferne romantische Land
ich hinsah, und auf dem gestaltlosen Busen
des gnäd'gen Ehgemahls schnell ein Verblinden empfand:
Sie ist im Schauspiel: o helft! blas't in den täuschenden Nebel,
der auf dem Nest der Hefte liegt!
Ich seh, doch trau' ich mir nicht! ich sehe Lottchen besiegt,
und über Heimlichs Haupt der Polen pfeifende Säbel.

Den

2.

Des Obriſten zu lang verhaltner Zorn,
vergebens heiſcht er Stoß und Druck der Lanzen!
Umſonſt horcht Ruhig bei Nacht auf Breslau's ſchmetterndes Horn;
umſonſt ſucht Proskau das Herz des Fräuleins ſich zu ertanzen!
Zwar koſtets unſägliche Müh, bevor ſie dem Oheim entgeht:
und doch, von Büſchen! o weh! verloren iſt die Schöne!
Wenn nicht das Glück dir günſtig weht: gelingts dem Paſtor nie, daß er den Bund Euch kröne!

3.

Und er? bereu't er verfrüheter Frucht
zu plötzlich aufgeregtes Gelüſte?
Er weint! — Jungfräuliches Gefühl rechtfertigt Lottchens Flucht.
Der Laufer droht; und ſeht! der Nordſee öde Küſte
empfängt die Zitternde! Kein duftender Jasmin

umhüllt ſie dort! und je die Nachtigall zu hören,
erwartet ſie nicht mehr! Unglückliche! wohin
bringt die Verheimlichung? Kann Liebe ſo bethören?

und ſo weiter. Denn, Ihr Leſer, nachdem wir bis geſtern (Montag) Abends die Begebenheiten treu Euch erzählt hatten, und heute, Dienſtags, nichts Wichtiges vorfallen zu ſollen ſchien, laſen wir das Geſchriebene nach; und da fiel uns die Stelle auf: „O, wenn wir dichteten.“ Nun haben wir ſchon oben in Demuth geſtanden, daß wir mit gereimten Verſen ſchlechthin nicht zurecht kommen können, und höchſtens Jamben (hinkende Jamben ſoll ſie ein Widerſacher genannt haben) zu Tage zu fördern unternehmen: aber Etwas, was wir für einen afflatus divinus hielten, (wer weiß was es, wie ſo oft, auch dies Mal geweſen ſeyn mag?) trieb uns wirklich doch jezt einmal zu dichten, das heißt wenigſtens, in reimweiſigen Verſen den

Ver-

glaubt, zumal da der Kammerherr gestern ihr, wie sie sagt, erwiesen hat, es sey auf unserer Erdhälfte kein so herrlicher Mensch, als dieser Herr Ruhig, welchen, aus meinem Briefe, Sie nun kennen. Wie wärs, wenn ich vorläufig Urlaub nach Fraustadt erbäte?

So ist denn Ehlüsteln (denn ach! wie ich mich auch winden und wenden möge: ich muß doch es bekennen, daß ich in dem fürchterlichen Fall bin in welchem Paulus 1. Cor. 7, 36 die Väter bedauert! Ehlüsteln, sage ich, ist also) doch die Klippe, welche zu umsegeln ich vergebens! gehofft hatte! und o, wie hart wirft sie mich auf Untiefen zu allen Seiten hin! wie gewiß ists, daß ich scheitern werde! O ihr Mädchen! denkt doch nie, nie an einen Mann, sobald ihr über zwanzig Jahre hinüber seyd! denn das raubt Euch jeden Lebensgenuß, auch wol im Vaterhause! schreibt nie an einen Mann! und — redet nie mit einem alten Weibe von Susens Schlage . . . Doch weg; denn weh mir! ich, die in Thränen

zerfließt, könnte am Schluß des Briefes, Ihnen, meine Wertheſte! lächerlich werden!" —

Wir überließen Euch oben, zu rathen, wo Herr Fremdling sen. Lottchen angetroffen habe, als er den Brief des Herrn Ruhig ihr zurückgab. Wohlan Leſerinnen?

„O, der ſchweren Aufgabe! Bey dieſem ihren Schreiben an die Frau Paſtorin Nimmsweg traf er ſie."

Irrtet Ihr je: ſo wars hier! Von dieſem Schreiben war zwar ein Drittheil ſchon fertig: Aber als er kam, da lags im Pult. Ob es da reifen ſollte? oder ob erſt der Entſchluß es wirklich zu vollenden und gewiß abzuſchicken, reifen ſollte? das wiſſen wir nicht. So traf er ſie demnach nicht; alſo?

„Alſo wol im Thränenbade, wie das Blümchen im Thau?"

Nein: er traf ſie am Klavier, wo jenes Trio-Cembalo gar lieblich heruntergeſpielt, und (weil Ihr doch von Thau re-

det)

bet) mit mehr als einer Thräne benezt ward. — Das ignorirte denn der edle Mann absichtlich; aber seinem Sohn, der Tags darauf alles eben so fand, wards sorgfältig verdeckt.

„Sollte also das Mädchen den Herrn Ruhig doch geliebt haben?“

— Still! so mußtet Ihr nicht fragen! doch es soll zwischen uns und dem Publikum bleiben, daß Ihr so gefragt habt. — Was übrigens zwischen Lottchen und dem Alten vorfiel, das habt Ihr auf der letzten Blattseite gelesen.

Drei Vernünftein, bis ans Punktum.

Wir wissen nicht genau, wie lange Lottchen in der Ungewißheit schwebte, ob sie den Brief an die Frau Pastorin Nimmsweg abschicken sollte? und da wir den Leserinnen nie vorgreifen: so überlassen wirs nochmals in aller Form einer gültigen Cession ihnen, zu urtheilen, „was in dem Herzen dieses Mädchens eigentlich vorging?" Artig müssen wir indessen seyn, wie gegen Damen immer: das heißt, wir müssen das Urtheilen ihnen erleichtern. Da kämen wir nun freilich kurzweg, wenn wir sagten: „Du, welche Lottchen unten warnte, du also, die du über zwanzig Jahre hinaus bist: setz dich an des Mädchens Stelle! und wisse, was dann in

der

deinem Herzen ſich finden wird; das habe in ihrem ſich auch gefunden.“ Da das aber ungalant zu ſeyn ſcheinen könnte: ſo wollen wir einen andern Weg einſchlagen. Wir wollen „in ihr Zimmer und in ihren Kopf hineinblicken laſſen;“ denn in ihr Herz hineinzublicken, werden wir uns ſehr hüten! auch beſorgen wir nicht, daß irgend eine Leſerin leugnen werde, das weibliche Herz ſteh' im vorliegenden Fall mit dem Kopfe, alſo mit dem Geiſt, keinesweges in Beziehung, wenigſtens nicht eher, als bis es (wie Frau Nimmsweg zu ſagen pflegte) den Kopf bei den Ohren nimmt und mit ihm davon läuft. Und (im Vorbeigehn ſey es geſagt) die Frau Nimmsweg mags verantworten, wenn hieraus ein ſogenannter ordo inverſus zu folgen ſcheint; das heißt: wenn zu folgen ſcheint, der Kopf ſtehe bei ihrem Geſchlechte dem Herzen tief untergeordnet. Bei unſerer Frau Gemahlin Gnaden haben wir das freilich nicht gefunden, als wir ihr den Hof machten; und ob das daher gekommen ſey, weil ſie nie irgend etwas empfunden hat, was an

Liebe

Liebe ſtreife? das laſſen wir dahin geſtellt ſeyn! wie wir denn überhaupt mit dem Apophthegm der Frau Paſtorin Nimmsweg uns zu befangen keinesweges gemeinet ſind.

Wir öffnen Lottchens Zimmer.

„Nun, daß ſie das Trio oft ſpielte, das iſt ſchon da geweſen . . .“

Es ſcheint, geneigte Leſerinn, Sie wollen darüber gern weghüpfen? aber erwägen Sie, daß dies Trio in ganz Rüſterkirchen nur ein Mann blaſen konnte, und daß unglücklicher Weiſe Herr Ruhig es war, der eine ſo obligate Flöte . . .“

„Seys! eine Geige nahm dann dieſe Stimme.“

Nun, wie Sie wollen: ob dann aber nicht an die Flöte gedacht ward, und, par combinaiſon, an den ſchönen Mund, welcher vor dem Fenſter der Rentmeiſterin entdeckt worden war? darüber mögten wir, genau mit Ihnen, gern uns weiter befragen, wofern wir nicht erwögen, daß hier vom Denken noch nicht die Rede iſt; denn logiſch

gisch (das heißt, so wie die Damen in ihren Briefen fast immer, und die Mannsen in ihren Briefen fast nie, zu Werke gehn) mußten wir verfahren, als wir zwei Theile anfagten: Erstlich das Zimmer, Zweitens den Kopf. Also zurück ins Zimmer! — Da sitzt Lottchen, und lies't jenen, auf dem Rückwege vom Mühlberge empfangenen ersten Brief des Herrn Ruhig; und kommen Sie zehnmal wieder an das Schlüsselloch: so sitzt Lottchen, und lies't den auf dem Rückwege vom Mühlberge empfangenen ersten Brief des Herrn Ruhig. Nicht zwar, als hätte sie nicht schon ihn auswendig gewußt: aber, ich bitte Sie, die unvergleichliche französische Hand! was hatte mit dieser ihr Gedächtniß zu thun? war nicht überdies alles, sogar auch der freie Schwung des „N" in Nathanael, so ächt französisch, als habe ihr seliger Vater selbst es geschrieben! Und dann (wir können diese Erscheinung Ihnen nicht vorenthalten, und Sie werden mit ihr machen was Sie wollen: nur nicht uns zürnen!) fand sich,

daß

daß sie den Brief sich nie recitiren konnte, ohne bei einem Absatz desselben sich zu verwirren, und dann in ihrem, sonst so treuen, Gedächtniß alles sans dessus dessous durch einander zu werfen; da sie denn jedes Mal im Briefe nachlesen mußte. Das nämlich war der Absatz, in welchem von ihrer Gestalt, so ganz analytisch, die Rede ist. Wir erzählen das trocken weg, und gehn weiter . . .

„Aber dachte sie denn nicht an jenen zweiten und dritten französischen Brief?"

Verzeihn Sie, Leserin: wir sind noch im ersten Theil, wir sind noch nicht bis ans Denken! Ferner: Lottchen weinte viel . . .

„O, das läßt sich begreifen!"

So! Ei, da überheben Sie uns einer sehr mißlichen Unternehmung: wir Thoren wollten's begreiflich machen! Also nichts davon! Weiter: Lottchen konnte nicht schlafen; und das sah man denn an ihren, dann trüben, dann gläsernen Augen; aber sie sagte, in diesem Monat geh' es alljährlich ihr so: und die Obristin glaubte das. Ferner: Lottchen

chen trank jezt keinen Wein, aß wenig, und immer mußte ein Gläschen Cremor Tartari in ihrem Zimmer . . .

„Aus ihrem Zimmer haben wir nun genug.“

Also zum Kopf; und hier die Antwort auf jene Frage. An den zweiten und dritten Brief des Herrn Ruhig dachte Lottchen allerdings und las ihn auch von Zeit zu Zeit: aber Anfangs konnte sie das nie ohne einen bittern Unwillen thun, der, theils jenen ersten Brief durchhin ihr verleidete, theils diejenigen Stellen ihr herzschneidend machte, welche beim ersten Lesen desselben sie beleidigt hatten. In der Folge änderte sich dies etwas. Vom zweiten Briefe urtheilte sie nun so: „Ich hatte der weiblichen Würde „in meiner Antwort so viel vergeben: ists „da zu bewundern, daß der Mann sie nun „aus den Augen verlor? zumal, wenn Suse „das Schändliche ihm gesagt hatte, daß ich „einen Dukaten ihr gab? Da er aus meinem Briefe die Gewißheit, er werde die „Pfarre bekommen, um so ergiebiger geschöpft

„hatte,

„hatte, je weniger ich bemerkt haben mußte,
„ich habe ſie hineingelegt: iſts da zu bewun-
„dern, daß er dankbar war? Da ich" (und
wenn ſie das dachte, erröthete ſie jedes Mal
bis zum Brennen ihrer jezt ſehr zarten Wan-
gen) „mich ſo ganz hingegeben hatte: iſts
„zu bewundern, daß er Feuer fing, zumal
„zuvor eingenommen, wie ers geweſen war,
„und vielleicht bisher ganz ohne Erfahrung
„in der Liebe? Daß er (freilich heimlich,
„weil ers nicht anders konnte) mich beſu-
„chen wollte, das war aufs beleidigendſte
„zudringlich: aber kann ichs denn ſo ſehr
„ihm verdenken, da er glauben konnte, ich
„werde Tags darauf, Sonnabends, ſchon
„für ſeine Sache wirken können, und viel-
„leicht eifriger es wollen, wenn ich zuvor ihn
„geſehn und geſprochen haben würde, ihn,
„der ſeiner Geſtalt und eben ſo auch ſeiner
„Anmuth im Reden, und dann freilich ſei-
„ner, allerdings unwiderſtehlichen, Bered-
„ſamkeit, ſo durchaus Alles zutrauen darf?
„Daß er von dieſem Beſuch ſo ſinnlich und
„ſo die Sinnlichkeit aufregend ſprach, das

„kann

„kann er als Theolog, und nun als Predi-
„ger, niemals ſich vergeben; denn das hieß
„ſich entwürdigen: aber glaubte er nicht,
„und mußte er nicht glauben, er ſchreibe
„an eine Entwürdigte? und konnte er
„wiſſen, er ſchreibe nur an eine Närrinn?
„Sein Brief bleibt immer ein häßliches
„Blatt; aber wenns möglich wäre, daß er
„mich näher kennen lernte: würde er dann
„nicht ſehn, daß ich, bei aller meiner Un-
„vorſichtigkeit und Schwäche, dennoch ſo nicht
„behandelt werden mußte? Gewiß er, die-
„ſer, ſeit er hier wohnt, untadelhafte, ernſte,
„ehrwürdige Mann, würde das dann ſehn;
„er würde auf Vergütung *) denken; und
„dieſe würde er, wo nicht, wie ichs doch
„hoffen kann, aus meinem Herzensgrunde
„ſchöpfen, ſo doch aus meinem guten Ruf,
„aus meinen Sitten, aus meiner Lebensge-
„ſchichte und, zu ſeiner Zeit, aus meinem reu-
„vollen zutraulichen Geſtändniß. Und bin
„ich ihm, einem jezt ſo ungewöhnlich edel

„han-

*) Vergoeding: Réparation.

„handelnden, einem so exemplarisch frommen „Mann, ihm, der als Prediger in diesen „Gemeinen einer der glücklichsten und be„glückendsten Menschen werden wird, sobald „das Andenken an diesen und den letzten „Brief ihn nicht mehr nagt: bin ich nicht „ihm es schuldig, ihm Linderungsmittel ge„gen dieses Nagen darzubieten, die er fin„den, ja wol, wie Kranke das thun, be„gierig haschen wird, wenn ich ihm mich „näher bekannt mache? Und endlich" (hier pflegte Lottchens Herz sehr hoch zu klopfen): „wer anders, als gegenseitig er und ich, „kann das Häßliche dieses Briefes weg he„ben, und ewiger Vergessenheit übergeben?"

Wenn sie dann das so dachte: so bildete er sich ihr in seiner, so oft gesehenen, überwältigenden Gestalt auf der Kanzel und in der vollendeten Liebenswürdigkeit, welche an ihm gefunden zu haben, der Herr Substitut Fremdling mit so unausweichbarer Wärme bezeugte. — Nun wollen zwar unsere Frau Gemahlin Gnaden ad hunc locum fest behaupten, unsere Nachrichten seyen falsch,

falsch, maßen nie ein Mädchen in eine schöne Gestalt sich bis zum Ehlichwerden vergafft habe, welches sie denn durch Zurückführen auf unsern Brautstand erhärten will; auch können wir nicht leugnen, daß wir, ein schöner Mann, schwarzen feurigen und schalkhaften Auges, prächtigen braunen Haars und schwärzen Barts und überdies süß-beredt, nichts auf sie wirkten, bevor sie erfuhr, wir seyen Hochwohlgeborner Herkunft; wie wir denn noch einmal hoch betheuern können, sie habe nie geliebt, nämlich niemals uns: aber wir nehmen über Wahrheit oder Falschheit jener, Lottchens Gedanken betreffenden, Nachrichten, unsern Rückruf kecklich an Euch, ihr Leserinnen. Uns ist nämlich, als früget Ihr: „Was dachte denn das arme Lottchen von dem dritten Briefe?" Könnt Ihr einen kleinen Anflug von Selbstzufriedenheit uns zu Gute halten, wenn wir auf den großen Aufschluß etwas stolz sind, welchen wir, eben aus Lottchens Gedanken über diesen dritten Brief, Euch geben, und der nicht nur über ihren Kopf

Euch

Euch eine Fackel hinhalten, sondern auch, nicht ohne Beschämung, Euch wahrnehmen lassen wird, mit wie viel Grund oder Ungrund Ihr dem Verdacht Euch überlassen habt:

entweder „unser Büchlein sey ein Roman, und eben wegen dieses Abstichs zwischen jenen drei Briefen und dem Herrn Ruhig, einer der verunglücktesten;"

oder „Herr Ruhig sey ein Schurke und ein Heuchler, und in unserm Plan, ja wol gar in unserm schriftstellerischen Vermögen, sey nichts weiter gewesen, als ihn so hinzustellen, wie er Beides war, und somit, armselig genug, uns dabei zu begnügen, durch Erzählen unvereinbarer Thatsachen, die abgedroschene Wahrheit nachgedroschen zu haben: „ein Heuchler ist immer der größte Schurk, „und immer ist der größte Schurk ein „Heuchler;"

oder endlich (Euer dritter Verdacht): „diese drei Briefe seyen dem, wie Ihr denkt, dennoch braven Herrn Ruhig untergeschoben!" — Wohlan, hier den Aufschluß.

Ihr

Ihr erinnert Euch, wie oft, aber auch wie kurz darüber hinweggehend, wir gesagt haben, jene Probepredigt sey elend gewesen. Wer hatte das mehr gefühlt als Lottchen? und wer hatte kühner, als eben sie, behauptet, sie sey nicht fremde, sondern wirklich seine Arbeit gewesen, weil er nachher jedes Mal unvergleichlich predigte, das hieß denn, aus irgend einer fremden Sprache (deren mehrere er verstand) Postillen ritt? Aber seit seinem Aufsatz über jene Stelle aus dem Jeremias, hielt das nicht mehr Stich; noch mehr: Lottchen schlug sich durch die eigene Ueberzeugung, deren geschehene Aeußerung sie nicht zurücknehmen konnte: „wer so Briefe schreiben könne, wie er, der könne auch vortrefflich predigen.“ Dies quälte sie nun, bis sie, in einer Stunde, welche dem Herrn Ruhig Schäferstunde werden konnte, seinen letzten Brief noch einmal las. Sie erinnerte sich jezt, daß sie, nach Lesung des zweiten, zu Susen gesagt hatte: „Ist der Mensch toll?“ Sie erinnerte sich noch schärfer, daß sie der Frau Pasterin

Nimms-

Nunmeweg wörtlich das geschrieben hatte: „Mir blieb (nach Lesung des dritten Briefes) nichts übrig, als zu glauben, entweder der Mensch sey irr . . .“ „Warum“ (sagte sie sich nun) „bin ich denn nicht bei diesem Gedanken geblieben? O, er war — warlich! er war toll und irr, als er diese beiden Briefe schrieb; denn war er nicht Tages darauf auf der Kanzel wirklich irr? und hat man nicht traurige Beispiele, daß große Gelehrte, und zumal, wenn sie dabei vorzüglich schöner Bildung und im Besitz hoher Gaben sind, solche Anfälle von Wahnsinn gehabt haben? Der seinige fing wol damals nicht an, als er meinen Brief las, in welchem ich mein Herz und mit ihm die Pfarre hingab, obwol es wahr ist, daß die Freude den Kopf sehr erschüttern kann: aber damals fing er gewiß an, als ich durch Suse etwas so wüthend Beleidigendes ihm sagen ließ, ihm, der in so hoher Hitze des, von mir veranlaßten Verliebtseyns, den zweiten Brief geschrieben hatte, und, ganz natürlich, eine gütige, wenigstens

ſtens doch nicht eine impertinente Erwiederung erwarten mußte. In dieſer gewaltſamen Erſchütterung, die den Kopf ſchon vorläufig ihm betäuben mußte, ward er albern genug, im Regen, Freitags ſich unter mein Fenſter zu ſchleichen. Lange,. vielleicht Stunden lang da ſtehend, mußte er, unter unaufhörlichem Platzregen, ſich erkälten, indem allerdings das Durchſchauen unter den Fenſterladen hin, den Kopf ihm nur noch mehr erhitzen mußte; denn wie ſehr kann ich, unter dem vorläufigen Entkleiden mich unbeobachtet glaubend, und hernach von zwei Kerzen beleuchtet ſchreibend, ſeine ſchon kranke Einbildungskraft aufgeregt haben! Nunmehr, durch mein Annähern verjagt, ging er, in der kalten Nacht, zum Pfarrhauſe zurück und kämpfte, vielleicht ſchon die Nacht hindurch, wenigſtens doch den ganzen Sonnabend, gegen die Pflicht auf die Predigt zu ſtudiren an einer, und gegen die doppelte Hoffnungsloſigkeit an der andern Seite! Iſts da zu bewundern, daß er den raſenden Entſchluß faßte, ſich in mein Fenſter

zu schwingen, und daß er das Unwürdige desselben doch fühlend, nun jenen sinnlosen dritten Brief schrieb, in welchem wirklich immer eine Zeile der andern widerspricht, indeß doch auch hie und da ein Strahl von Vernunft hervorbricht. Welch Gemisch von Reu und Hoffnung und Bitten, und zugleich von Rache und neuer Beleidigung! und wie offenbar wahnwitzig ist der bittre, und doch ganz unwahre Schluß des Briefes! So nun mußte denn der Mann auf die Kanzel gehn! o, er verdient Mitleiden, und gewiß das meinige zunächst; denn wer anders, als eben ich, hat ihn unglücklich gemacht? Und wenn ich nun aus dem, was ich von ihm weiß, diese beiden Briefe und ihren Anlaß weg hebe: so steht ein liebenswürdiger Mann vor mir da, bewundert und geachtet von Allen, und auch von seinen ehemaligen Widersachern bewundert und geachtet; denn so urtheilt der Substitut, dieser befugteste Richter; so urtheilt selbst der Kammerherr, dieser geschworene Feind der Prediger! Welche Gestalt! welche Anmuth!

welche

welche Sitten! welche Weltklugheit! und welche Kanzelgaben!" —

Dies: „welche Gestalt ꝛc" war nicht mehr Gedanke nur: nein, dies rief Lottchen wörtlich aus, und ward unterbrochen durch einen Brief der Frau Pastorin Nimmsweg, aus welchem wir hier ein Bruchstück geben:

„. . . Ob Sie, meine Liebste glauben müssen, daß obige Erzählung des ganzen Vorfalls zwischen Herrn Ruhig und meinem unglücklichen Mann, treu ist? das sey, bei der Kenntniß, Ihnen überlassen, die Sie von der Redlichkeit meines Herzens und von der Stärke meines Gedächtnisses haben. Der Erfolg war, daß ich meinen, ach unlenksam fiörrigen Mann, erst am Tage darauf bewegen konnte, das von Herrn Ruhig übergebene Blatt zu lesen. Hier ists . . . .

Mein Mann lachte bitter, nachdem er gelesen hatte. „Ich werde" — sagte er — „dem Verschleicher morgen antworten, und dann, weil

weil mit ihm, mit der Obriſtin und mit dem Kammerherrn nichts zu machen iſt, den weltlichen Arm aufrufen." — Was blieb mir Armen nun? Sie wiſſen, wie unerhört wenig er wöchentlich in die Haushaltung giebt: und doch hat er mit großer Härte mir angeſagt: „Bis zum Ausgange der verfluchten Ruhigſchen Sache zieh' ich von heute an einen Gulden ab." — O mein theures Lottchen! werde ich genug Unterwerfung unter Gott mir abgewinnen können, um forthin, welches bisher unmöglich zu ſeyn ſchien, noch bittrer Noth zu leiden? werde ichs tragen können, daß er, Geld auf Geld häufend, nur für ſeinen — gottlob nicht meinen — liederlichen Sohn geizt und darbt, und mich und unſerer ſeligen Tochter ſo liebenswürdiges Kind, zum Hunger (in der ganzen Kraft dieſes Worts) verdammt? — So wimmerte ich in meinem Morgengebet, und glaubte, wo nicht Troſt, doch Linderung zu finden, in einem Entſchluß, den ich raſch ausführte. Ich ſchrieb an Herrn Ruhig:

„Be-

„Bewunderung, Ehrfurcht und Zutrauen ohne Gränzen, geben mir die Feder. Diese Empfindungen haben Sie, theurer Herr Bruder, mehr als je ein Sterblicher, in mein Herz gelegt, und ein marternder Nothdrang ruft mich auf, sie zu nützen. Mein lieber Mann ist durch verunglückte erste Bildung und dann eine Zeitlang durch drückende Armuth und deren heillosen Einfluß, geworden, was er heut ist: ein großer Lateiner; aber das ist er so ausschließlich, daß er (Sie konnten es doch einst, und mußtens heut erfahren) sonst schlechterdings nichts ist, und am wenigsten Prediger. Er ist reich: aber warlich nicht für mich und mein Töchterkind, weil mein Einzubringendes noch vor meines Vaters Tode verloren ging. Sein Sohn, ein ewiger Auscultator zu Oels, verthut unglaublich viel: und um das Kapital und das jährlich Beizulegende nicht anzugreifen, arbeitet mein, gegen uns harter Mann, seit Jahren Tag und Nacht an der lateinischen Uebersetzung von Schmids Geschichte der Deutschen und der

v. Müllerſchen Schrift über die Schweiz, welche ein Leipziger Verleger gefodert und gut zu bezahlen verſprochen hat. In Erwartung, daß dieſe Arbeiten fertig werden, treibt er — ach Gott! Pfandwucher durch die dritte Hand in Breslau! So iſt er todt für ſein Amt, für mich und für jedes Gefühl, das für den allerſchändlichſten Geiz ausgenommen. Und nun habe ich alles, was in unſerm Hauſe Ihnen widerfahren iſt, Ihnen erklärt: aber wenn ich hinzuſetzen muß, „daß er mich und mein Kind Hunger leiden läßt:" dann darf ich Sie auch bitten, meines Mannes ſich zu erbarmen.

Ich habe nämlich vermogt, ihn zum Leſen Ihrer hier niedergelegten, großmüthigen Erbietungen zu bewegen. Ach! dieſes Leſen hat nichts gewirkt! Er, der an chriſtliche Tugend ſchlechthin nicht glaubt, mißtraut Ihnen aufs feindlichſte; und heut wird er, ganz gewiß aufs bitterſte, Ihnen antworten. — Mein Fluch geht dahin, edler, exemplariſcher Mann, rügen Sie das nicht! laſſen Sie

mich

mich eine Abigail seyn! *) Nicht als besorgte ich, daß Sie, durch seinen Brief aufs neue beleidigt, Ihre Erbietungen zurücknehmen werden; nein, kein Mensch kann unbedingter Ihnen trauen als ich, weil ich theils gewiß zu wissen glaube, welche Kennzeichen der Tugend zuverlässig sind, theils weil ich immer gefunden habe, wenn von Jemand Alle gut reden, dann sey sein Werth entschieden: **) aber ich fürchte, die Obristin und der Kammerherr werden Ihnen entgegen treten; jene, aus Haß gegen meinen Mann, und dieser nicht nur aus allgemeinem Haß gegen alle Prediger, sondern auch aus Eigennutz. Lassen Sie sich also erbitten: „mit Beiden nicht eher von der „Sache abschließlich zu reden, als bis eine „Fürsprecherin, die ich heut aufrufen werde, „Beide gestimmt haben wird.“ Dies ist die Gesellschafterin (Klavieristin, auch wol

*) Man sehe 1. Sam. 25, 2 - 31.

**) Supervacaneum est in eo laudando sumere operam, quem uno ore omnes praedicant.“

rei ſchlechtweg Jungfer genannt) der Obriſtin; und ihr aufgetragen, kann dieſes mein großes Anliegen, ich weiß das gewiß, nicht fehlſchlagen. Sie iſt das edelſte Mädchen in den preußiſchen Staaten, und als ſolche allgemein anerkannt. Wohlthun iſt ihre höchſte Freude; und zwar jenes ächte, nämlich ſtilles Wohlthun. (Ich glaube auch nicht zu irren, wenn ich vermuthe, nur ihr, die für die wahre Gottſeligkeit immer thätig iſt, haben jene Gemeinen es zu danken, daß Sie ihr Lehrer geworden ſind, unter Umſtänden, welche das unmöglich machen zu ſollen ſchienen.) Auch iſt dieſes Wirken für das chriſtliche Glück ſichtlich Lottchens Beruf: eine möglichſt-ſchöne Geſtalt, die feinſte Weltklugheit, die vorſichtigſte Behandlung eines jeden Charakters, die bewährteſte Kunſt des Augenblicks wahrzunehmen, und dann eine Ueberredungsgabe, welcher nichts zu widerſtehn vermag: ſehn Sie, das iſt Lottchen. Ueber die Obriſtin hat ſie eine ſanfte, und nur um ſoviel mehr entſchiedene Allgewalt; und ganz für mich eingenommen,

das

das heißt, ſchweſterlich mir ergeben, wird ſie den Kammerherrn unausbleiblich gewinnen, ſobald ſie der Geſellſchafterin deſſelben einen Beſuch macht, die, dieſes abſprechenden Namens ungeachtet, wahre Verehrung verdient. Noch einmal, theuerſter Herr Bruder: „laſſen Sie, 48 Stunden „nur, die Sache in Lottchens Händen: und „weder die Obriſtin noch der Kammerherr „werden irgend etwas gegen meinen Mann „unternehmen!“ Wofern Sie dieſe Huldin ſchon kennen (ich mögte ſagen: wofern Sie nur einmal ſie geſehn haben), ſo werden Sie gern gemeinſchaftliche Sache mit ihr machen wollen, für die Wiederherſtellung des kleinen Reſtes von Glück Ihrer geängſteten

Marie Nimmsweg, geb. Duldſam.“

Und nun, mein Lottchen, werden Sie gewiß keinen Augenblick verlieren wollen; denn den Kammerherrn muß ich fürchten, welchen der ſichere Gewinn reizt, und dem, als einem beſchwerlichen Nachbar, die Obriſtin nicht gern entgegen . . .

Ach!

Ach! leere Hoffnung! das Fräulein v. N. kommt und ſagt mir das Unerhörte, das nur aus ihrem Munde glaubbare: „daß Sie, ſanftes friedliches Lottchen, eine erklärte Widrigkeit gegen Herrn Ruhig hegen!“ — Sie alſo werden nichts thun! und wenn, aus Liebe zu mir, Sie es wollten: ſo werden Sie es nicht können, weil, wie ſie ſagt, Herr Ruhig weiß, daß Sie ihn haſſen! Sie ſagt mir überdies, Alles ſey bei des Kammerherrn letzten Beſuch ſchon . . .

Kein Wort mehr; und mein Unglück iſt entſchieden! mein Brief an Herrn Ruhig iſt zu ſpät gekommen, und er iſt abweſend — zumal bei dem Kammerherrn zur Tafel — geweſen. Gott hat das ſo gewollt; und er wird ja auch im Hungerthurm mich und meine kleine Amalie zu ernähren wiſſen! ſein Wille ſoll geſchehn! Es kann ja ſeyn, daß dieſe Prüfung die letzte ſey: wohl! ſie bewähre mich denn! und mit dieſer Ergebung geh' ich jezt in eine Nacht, die ſonſt ſchlaflos ſeyn würde!

Ver-

Vergeben Sie meine Theure, daß ich Ihnen Kummer gemacht habe; denn ich bin jetzt ganz ruhig, seit ich weiß, ich habe das Meinige gethan, und dies sey göttliches Verhängniß. Mein ungestümer Mann nämlich kam zu unserm Morgensüppchen, als ich für eine so ruhige Nacht Gott gedankt hatte. Sein, dies Mal sehr bitteres Lächeln, ließ mich fürchten.

„Was machst du da?"

„Ich zerschneide dies, um Marien davon ein Jäckchen . . ."

„So? für die Lumpen noch Schneiderlohn?"

„Nein! ich werde dies nähn. Und woher sollte ich auch das Geld nehmen?"

„O, das soll Pinseln werden über den nun abgebrochenen Gulden: aber dabei bleibts . . ."

„Vielleicht tritt dennoch Gott ins Mittel?"

„Nein, die Sache geht ihren Gang. Ich wollte erst heut an ihn schreiben: aber ich habe es gestern früh schon gethan. Ich habe

geschrie-

geſchrieben, wie es einem ſolchen Erſchleicher gebührt; nämlich auf einem großen Briefbogen nichts als dieſe Worte:

P. P.

Pax eſt repudianda, ſi ſub ejus nomine latitet bellum.

Nimwegius.

das iſt nämlich aus dem Cicero *) genommen, und heißte Da wo im Grunde der Krieg verborgen liegt, muß man keine Friedensvorſchläge annehmen. Denn, wenn du es auch nicht ſiehſt, ſo ſeh' ichs doch, daß der falſche Kerl, wie den Heiligen zukommt, mich betrügen will . . ."

„Aber mein Schatz, was konnte er denn mehr erbieten?"

„Halt das Maul und hör. Der fromme Schurk nämlich hat mich tüchtig abgeführt. Siehſt du, auf ſeinem eben ſo groß gebrochenen Bogen ſteht einzig das:

P. P.

*) Phil. XII.

P. P.

Qui malevolo sunt animo, deteriores sunt rogati.

Ruhig.

das ist auch Cicero: ich besinne mich nicht geschwind, wo? *) und heißt: Bösgesinnte Menschen werden ärger, wenn man ihnen gute Worte giebt. Also wird er nun losschlagen, und hats vielleicht gestern schon gethan, denn in Buschdorf ist ein Laufgelag gewesen; und daß er mit dem Kammerherrn guter Bruder ist, das hatte der Rüsterkirchsche Laufer mir schon gesagt: er soll aber mit samt seinem katholischen Junker an mir seinen Mann finden."

— Was konnte ich anders als schweigen? Und so schweige ich denn auch Ihnen, meine liebste Freundin. Aber erklären Sie mir Ihren (wie ich höre) so sehr ausbrechenden Haß gegen jenen, unleugbar rechtschaffenen, großen und dabei gewiß höchst liebenswerthen Mann! An Ihnen muß diese

*) Fam. II.

dieſe Erſcheinung befremden und tief betrüben. Ihre treueſte

Marie.

So wie Lottchen, laut S. 419, geſtimmt war, mußte dieſer Brief, und zumal die (hier weggelaſſene) Erzählung der Unterredung der beiden Prediger (S. 319) einen ſchmerzenden Eindruck machen. „Alſo von allen Seiten" (ſagte ſie ſich, tief ſeufzend) „kommen Beweiſe von der Vortrefflichkeit dieſes Mannes. Wie durchaus muß entweder die Kränkung bis zum Empfange der Vokation, oder die Freude über einen ſo unerwarteten, glücklichen Ausgang, ſeinen Verſtand völlig wieder hergeſtellt haben, den ich Aermſte zu zerrütten vermogte! Iſt nicht auch ſein ganzes bisheriges Betragen Beweis einer erwünſchten Geneſung? und ſein Schweigen mich betreffend: welche feine Behutſamkeit verräth es! Vielleicht wartet er auf meine Entfernung von hier, deren Entſchluß mir zuzutrauen er gewiß delikat genug denkt und fühlt. Und nur an mir lags, hier zu

bleiben

bleiben und — und mit ihm glücklich zu seyn! Woher kam mir auch dies Mal dieser Ungestüm, nach einer Liebe, die ich mir nicht ableugnen kann? Und gesetzt, er sey Rückfällen seines Verstandes ausgesetzt; hat man nicht sehr entscheidende Beispiele, daß bei vollblütigen keuschen Menschen, die endlich glücklich gewordene Liebe, und zumal die Verbindung mit der Person, welche ein Irrdenken veranlaßt hatte, eine gründliche Genesung gewährt hat? Wenn er nun mich näher kennen lernt; wenn er, von mehrern Seiten her, meine Unbescholtenheit erfährt ..." Sie horchte hier auf ein Geräusch.

„Wohlan! ich will ..."

Es war das Geräusch eines kommenden Garderobe-Mädchens; und wir sind also nicht im Stande zu sagen, was hinter den Worten: „Ich will" in dem Kopf unserer Heldin nachfolgen konnte. In Muthmaßungen, daß wißt Ihr Alle, lassen wir uns nicht ein. Also Punktum.

Vom In-Anfang-nehmen, bis zum Entlaſſen.

„Es beliebten oben der Herr Verfaſſer — oder wie wir Leſerinnen, nach dem vorigen Abſchnitt, zu glauben anfangen, ſind Sie wol nur Herausgeber? denn jene Gedanken Lottchens dünken uns ſo ächt-weiblich, und das heißt denn: ſo ſehr wahr, daß eine Mannsperſon ſolche wol nicht erfunden haben kann! genug — Sie beliebten zu ſagen, Sie wüßten nicht, wie lange Lottchen unſchlüſſig geweſen ſey, ob ſie den Brief an die Frau Paſtorin Nimmsweg abſchicken ſolle oder nicht. Wir müſſen geſtehn, daß uns das, indem wirs laſen, ganz gleichgültig geweſen ſey; und, wenn Ew. Hochwohlgeboren nicht ſtolz darauf ſeyn wollen: ſo bekennen wir Ihnen, daß wir jezt finden,

das

das ſey keinesweges gleichgültig! ſo wie denn überhaupt, je weiter wir leſen, uns fühlbar wird, manches in Ihren Helden und wirklich in unſerm Leben, werde nunmehr uns wichtiger als je vorher; mehr noch: in unſerm Kopf oder Herzen (wir wiſſen nicht eigentlich, in welchem von beiden nach Ihren Begriffen) drücke hie und da etwas jezt ſich auf, wovon wir, daß es da liege, kein Wort gewußt, auch die leiſeſte Ahnung nicht gehabt hatten. Aber mit der Beantwortung derjenigen Frage, an welcher nunmehr uns viel liegt, müſſen Sie nicht zögern: Schickte Lottchen jenen Brief an die Frau Nimmsweg, irgend einſt, wirklich ab?"

— Da ſtanden wir nun und machten Bückling über Bückling; denn e, wieviel Schönes ſagten Sie uns da, und Schlag auf Schlag! Kaum werden wir zu ſeiner Zeit in unſerer Selbſtrecenſion ſo viel ſagen, wie ſehr wir auch, gleich andern unſerer Genoſſen, immer im Recenſiren unſerer Schriften geübt ſeyn mogten. Aber anregſam und aufrecht, wie, wer das Esponton gefaßt hat, blieben wir

ſtehn, als Sie dieſe Frage brachten! Wie in aller Welt, kommen Sie zu der Frage?

Sie ſchweigen Alle! ſollten Sie es nicht wiſſen, wie Sie zu der Frage kommen, und namentlich, daß Sie dies Mal nicht aus Neugier fragten? — Aber Eine ſehn wir da, welche uns (abgeſondert, verſteht ſich) ſprechen zu wollen ſcheint; jene ſo ſehr geſunde, mit dem braunen Haar und den ſchwarzen Augen, die (woran auch nichts liegt) von ihrem Feuer etwas verloren haben können, in welchen man aber, auf ſehr reinem Grunde, das lieſet, wodurch ſie ſich auszeichnet: Ernſt des Nachdenkens ſeit ihrem neunzehnten, beſonders ſeit ihrem ein und zwanzigſten Jahre; ſtille, aber eingeſtandene Zufriedenheit mit den bisherigen Wendungen des Schickſals, auch mit denjenigen, welche, bevor ſie ſo ſchön ſich rechtfertigten, viel Schmerz gemacht hatten; ruhige, freilich nur dem Kenner bewährte Erwartung der Zukunft, unter Wachſamkeit, Arbeitſamkeit, Mäßigkeit, Aufmerkſamkeit auf das Innere der Ehen und der Kinderzucht,

und

und Offenheit für die gewiß unentbehrlichen Erheiterungen, entweder durch Freudengenuß im väterlichen Hauſe oder durch ein vernünftiges Leſen, oder durch eine erleuchtende und ſtärkende Kirchenandacht, oder durch Muſik, niemals aber durch Kaffeeklubb, Theater, Karten und Tanz! Sie, Vortreffliche! welcher der Kranz näher ſchwebt, als Sie wol nicht dächten; Sie, unverkennbar an dem ſüßen Lächeln, womit Sie der Stelle

„niemals aber durch Kaffeeklubb, Theater, Karten und Tanz“

Beifall zuwinken, Sie ſcheinen ſagen zu wollen, wie Sie zu der Frage gekommen ſind: ob Lottchen ihren Brief wirklich jener Freundin überſchickt habe? Sagen Sie es denn zur Ehre Ihres Geſchlechts; denn mit Perſonen ſo ächten Mädchenſinnes unterreden wir uns gern, weil uns das über das weibliche Herz ſehr viel Licht geben kann.

„Ich geſteh' Ihnen alſo, daß ich ſo gefragt habe, weil ich die Hand ans Herz gelegt,

gelegt, und entſchieden hatte: ſie mußte den Brief nicht wegſchicken.“

Um Vergebung: ſeit wann mußte ſie es nicht? vor oder nach Empfang des Briefes ihrer Freundin?

„Wir ſind hier nicht allein; hier alſo kann ich Ihnen nicht antworten.“

Wir dürfen nun wol alles was uns lieſet, zu Zeugen nehmen, daß wir hier nicht weiter drängen mußten! wir gehn alſo in der Erzählung weiter.

Die Scene iſt in Buſchdorf.

Kammerherr: „Sie verzeihn mirs gewiß, Herr Paſtor, daß ich mit der Frau Obriſtin geſprochen habe, ohne den Erfolg Ihres Verſuchs zu Röllſen abzuwarten?“

Paſtor: „Darf ichs ſagen, daß der Herr Kammerherr neulich ihn abwarten zu wollen ſchienen?“

K. „Ich geſteh' es: aber Sie wiſſen nicht, wie geſchwind eine Sache uns Andern Herzensſache werden kann, wenn ſie an die Finanzen ſtreift! ich wünſchte den Bau

im Vorwerk morgen ſchon angefangen zu ſehn. Ueberdies: ſobald die Gemeine nach Küſterkirchen ſich gelegt haben wird, darf ich von ihr mehr Moralität erwarten . . .“

P. (lächelnd) „An die pflegen ſonſt die Finanzen nicht zu ſtreifen.“

Fräulein: „Voila ce qu'il Vous falloit, hypocrite!“ *)

K. „Mais les moeurs sont la base de la félicité publique; et Vous croyez bien . . .“ **)

Frl. „Eh mais je crois, que les moeurs contrarieroient, Vos projets!“ ***)

K. „Comment? mes paysans avec les moeurs boiront-ils moins de biere quand ils auront soif?“ ****)

Frl.

---

*) Das gehörte Ihnen, Heuchler!

**) Aber die Frömmigkeit iſt die Grundlage des allgemeinen Glücks; und Sie glauben doch wol . . .

***) Nun, ich glaube, die Frömmigkeit würde Ihrem Vorhaben nicht zuſagen!

****) Wie? meine Bauern werden, wenn ſie durſtet, weniger trinken ſobald ſie fromm werden?

Frl. „Cependant quand ils auront appris à être meilleurs pères et meilleurs économes, il leur arrivera moins souvent d'avoir soif.“ *).

P. „Unmaßgeblich dächte ich, wir blieben vor der Hand bei den Finanzen stehn. Wahr ists, daß der Herr Kammerherr in jedem Fall gewinnen würden, wenn . . .“

K. Ich berge auch nicht, daß ich die Obristin auf meinem Pfade getroffen habe: sie wünscht den Uebertritt der Buschdorfer und Dürrwieser, wegen der Küsterkirchschen Bäckerei.“

P. „Aber der Bäcker ist ja ohnehin schon ein reicher Geizhals?“

K. „Wahr: aber sie wissen nicht, daß die Bäckerei ihr gehört, und daß sie auf ein höheres Pacht-Quantum es dann absieht.“

Frl.

---

*) Aber wenn sie bessere Väter und bessere Wirthe geworden seyn werden: dann werden sie seltener durstig seyn.

Frl. „Si bien donc que Monsieur prêcheroit pour la drêche et pour la farine!“ *)

Der Kammerherr pflegte sonst laut zu lachen, auch wol nothfalls ein Lachen zu erzwingen, wenn ein witziger Einfall so gestellt ward, wie dieser; jezt nicht so. Er schlürfte sehr ernsthaft seinen Burgunder, und bot Herrn Ruhig die Flasche. Dieser dankte. „Ich habe“ sagte er „für jede Art Wein mein einmal festgesetztes Maximum.“

„Also für den Burgunder?“

„Drei Gläser; die haben Sie mir eins geschenkt, und die habe ich jezt getrunken.“

„Gebt Champagner!“ — Als er diesen dem Gast darbot, welcher aus der Ursache, weil er nie mische, sie ablenkte: „Sie müssen wissen, Herr Pastor, daß an mir ein großer Herr verdorben ist: ich tafele gern lange . . .“

„Auch

*) Auf die Art würde dann der Herr Pastor zu Gunsten des Malzes und des Mehls predigen!

„Auch ich, wenn ich Zeit habe.“

„Aber bei nur drei Gläſern wollen Sie es mit mir aushalten?“ — Es blieb' indeſſen bei der Verweigerung. „Und die erſte Flaſche haben Sie gar nicht berührt? es iſt Ungariſcher!“

„Das müßte ich lateiniſch beantworten.“

„Nos gens“ ſagte das Fräulein bitter „ne savent pas le françois.“ *)

„Je ne touche jamais à la bouteille quand elle m' est servie par un domestique.“ **)

Man ſah ſich an, und ſchien ſich zu ſagen: dies ſey eine ſehr weiſe Behutſamkeit.

„Wir kamen von unſerm Gegenſtande ab: Sie haben alſo Herrn Paſtor Nimmsweg beſucht; fand er ſich in die Nothwendigkeit?“

„Ich habe ihm meine Erklärung abgegeben: und da bedarfs der ſeinigen eigentlich nicht.“

„Darf

---

*) Unſere Bedienten verſtehn kein Franzöſiſch.

**) Ich berühre nie eine Flaſche, wenn ein Bedienter es iſt, der ſie mir hinſetzt.

„Darf ich die Ihrige wiſſen?“

Er las von da an: „1. Ich verſpreche . . . bis abzuweiſen“ (S. 330. 331); das Vorhergehende und den Schluß ließ er weg. — Man ſchwieg tiefſinnig. Endlich: „Dem zufolge ſcheints, daß Sie nie heirathen wollen?“

„Um Vergebung! an mir ſolls nicht liegen, wenn dieſer Verdacht nicht bald verſchwindet.“

„Aber dann ſind Sie den künftigen Ihrigen es ſchuldig, dieſe hundert Dukaten, die ſo unerwartet kommen, nicht abzuweiſen; ich verſichere Sie, daß beide Gaſtgemeinen unter die reichen gehören.“

„Ich hätte aber die Rüſterkirchſche Stelle angenommen, auch wenn ſie einige hundert Thaler weniger trüge; denn auch dann konnte ſie eine Familie erhalten . . .“

„Das Surplus aber, was jene Gemeinen jezt darbieten, können Sie doch ſehr gut brauchen?“

„Ja; aber ich kanns auch entbehren: kann das Herr Nimmsweg auch?“

„Der

„Der Mann hat dreißig tauſend Thaler, um welche ich weiß.“

„Ich will anders fragen: Will.ers entbehren?“

„Sein Wollen geht ja die freien Gemeinen nichts an . . .“

„Aber doch mich?“

„Ich dächte nicht.“

„Welch Recht habe ich denn, zu nehmen, was ſein blieb, wenn ich nicht kam?“

„Aber die Gemeinen haben das Recht Ihnen zu ſchenken, was nur ſo lange ſein blieb, als ſie Alle es wollten.“

„Allerdings; ſtehts aber nicht bei mir, dies Geſchenk auszuſchlagen?“

„Weil?“

„Weils dann ihm bleibt.“

„Aber . . .“ Er hielt an.

„Sie machen auf dieſes neue Aber mich ſehr aufmerkſam.“

„Gut; ich wollte das ſagen: aber er brauchts ja nicht?“

„So brauchts ſeine Frau, die er, wie ich höre, ſehr kurz hält . . .“

„Und,

„Und — fiel das Fräulein ein — welcher er das Wochengeld ganz unbarmherzig noch mehr beſchränken wird, ſobald er jene Gaſtdörfer verliert.“

(Mit einer Verbeugung:) „Nun iſt ja die Sache in ſehr guten Händen!“

Eine Stille; und man weiß, an jeder Tafel giebts deren drei. Wir erwarten alſo nach dieſer zweiten noch eine.

„Wie dem ſeyn möge: Sie können aber doch jene Gemeinen, die aus freier Willkür kommen, nicht abweiſen?“

„Das habe ich auch nicht gethan.“

„Verzeihn Sie: Sie habens allerdings gethan; denn wenn Sie kein Beichtgeld nehmen: ſo kommen die Leute nicht, weil ſie glauben . . . ich ſcheue mich es heraus zu ſagen . . .“

„Ich weiß um jenen Ausdruck ſchon: ſie glauben leider, der Prediger könne die Vergebung der Sünden ertheilen, und dieſe haſte nicht, wenn ſie unentgeltlich, wie ſie das nennen, ertheilt wird. Die Einführung der allgemeinen Beichte würde aber dieſem

Aber-

Aberglauben abhelfen; und ich versichere: ich würde das Beichtgeld überhaupt abstellen, wenn ich in der Provinz der einzige Prediger wäre."

„Alles wohl erwogen, Fräulein, könnte dann der Bau immer angefangen werden; denn zur Predigt werden dann die Leute doch nach Rüsterkirchen gehn, und in der Folge, wenn sie mehr Licht bekommen werden, zur Beichte auch. Das kann der Nachbar nun einmal nicht mehr hindern."

„Er könnte es doch vielleicht," sagte Herr Ruhig; „und das wünsche ich."

„Wie könnte ers?"

„Durch sanftes Ueberreden, und durch mehr Fleiß auf sein Amt."

„O, der Mann ist geboren, um ein Stallknecht zu seyn. Sie erwarten von ihm gewiß viel zu viel."

„Desto besser für uns!" sagte das Fräulein. „Sie haben also das Ihre gethan: aber, vergeben Sie mir eine Frage der Neugier: Wie nahm der Mann Sie auf?"

„Mir

„Mir ſchien, er könne von der Redlichkeit meines Gutmeinens ſich noch nicht ganz überzeugen.“

„Ich kann alles mir denken, was Sie da verſchweigen: aber war er mit Ihren Erbietungen zufrieden?“

„Ich habe ſie zur nähern Prüfung ihm ſchriftlich da gelaſſen.“

„Wie aber,“ fragte der Kammerherr, „wenn der Starrkopf ſeine Klage an beide Dominia nicht zurück nimmt? denn er fordert, von mir wenigſtens, ein ausdrückliches Verbot an meine Unterthanen.“

„Dazu war er nicht befugt: alſo kann das ja keinen Erfolg haben.“

„Was ſoll ich ihm aber antworten?“

„Vielleicht wird er, wie es nun ſteht, ſich beruhigen und alſo keine Antwort erwarten.“

„Ich erbitte eine Gefälligkeit von Ihnen: machen Sie die Sache noch nicht von der Kanzel kund!“

„Wie aber, wenn nun heut, wenigſtens doch morgen ſchon, Beichtende kommen?“

„Ich

„Ich werde noch heute durch die Schulzen ermahnen lassen, daß das vor Ausgang der Sache noch nicht geschehe . . .“.

„Und darf ich eine Gegengefälligkeit erbitten? daß bis eben dahin auch der Bau aufgeschoben werde?“

Dritte Stille. Das Fräulein unterbrach sie: „Im Grunde ist ja die Sache aus; denn was kann, von seiner oder Ihrer Seite, nun noch geschehn? Sie können nichts mehr thun; und was er thun müßte, dazu taugt er nicht. Freilich, seine sehr treffliche Frau könnte es wol . . .“

„Wofern sie es darf!“ sagte der Kammerherr; „aber Sie wissen, Fräulein, daß er sie mißhandelt, obwol sie, wie ich höre, ungewöhnlich schön seyn soll. Freilich, Fräulein, Sie haben sie mich nie sehn lassen?“

„Sie ist sehr schön; ich kann wirklich nur eine meiner Bekannten ihr vergleichen. Was sagen Sie Herr Pastor?“

„Wörtlich dasselbe.“

„Nun, da kennen Sie um eine weniger als ich . . .“

„Aber,“

„Aber," fiel der Kammerherr ein, „wie kann er ein schönes Weib mißhandeln?"

„Weil sie eine fromme Frau, und er ein Unchrist ist."

„Ist er das wirklich: so haben Sie, gnädiges Fräulein, da eine tief geschöpfte Bemerkung gemacht!"

„Sie können dem Fräulein glauben: er ist ein Pfandwucherer! er ist schon einst wegen Verbreiten falscher Münzen in Inquisition gewesen. Aber ad vocem Frau: Sagen Sie mir, liebster Herr Pastor, würden Sie Geld suchen?"

„Für mich würde ich keins brauchen: aber für den Fall, wenn ich früh stürbe, müßte sie eins von beiden haben: entweder ein Eingebrachtes, was zu Erwartung neuer Anträge sie als junge Wittwe berechtige; oder soviel, wo nicht Schönheit, doch Annehmlichkeit, Verstand, Ruf, Häuslichkeit, daß sie, als Wittwe, erwarten dürfe, was als Mädchen ihr dann geworden war. Wüßte ich, dies Letztere sey mir vorbehalten: so würde ich gern einige Jahre warten,

obwol

obwol mein Amt mich Beſchleunigung meines Schickſals wünſchen läßt, und ich überhaupt glaube, wer heirathen kann, müſſe nicht zu lange warten.“

„Da hätte ich wol zwei Fragen; und Fräulein, denken Sie mir doch hernach daran: denn zuvor frage ich, ob Sie, lieber Herr Nachbar, ſchon etwas umgeſucht haben, ſeit Sie bei uns ſind?“

„Ich geſtehe, daß ich von heirathen ſo ungern rede, wie ein Mädchen . . .“

„Aber die Mädchen, exempli gratia hier das Fräulein, hören gern davon. Doch Fräulein, Sie hattens mir aufgetragen, dies Kapitel herbei zu führen: es mag nun auch Ihre Sache werden.“

„Frei heraus,“ ſagte dieſe nun, „wir freuen uns Ihrer Nachbarſchaft und mögten gern gewiß werden, daß wir ihrer ganz genießen können; und das kommt denn ſehr auf Ihre Wahl an! Hier iſt ein, in Oels und in Breslau mit viel Aufwand erzogenes Mädchen, ſchön und reich, Tochter

eines

eines Manns, der in mehreren dieser Ge-
meinen den Ton giebt . . .“

„Des Freischulzen?“

„Ja.“

„Die hat, sagt man, einst zwanzig tau-
send Thaler, und man beschreibt sie ganz so,
wie Ew. Gnaden jezt thaten; man setzt hin-
zu, sie singe sehr schön, und ich glaube neu-
lich, als ich aus Irthum ein Lied, dessen
Melodie hier wenig bekannt ist, singen ließ,
eine ganz vorzügliche Stimme bemerkt zu
haben, die sehr hörbar war, weil nur We-
nige mitsingen konnten: aber nach ihr werde
ich nicht umsuchen; sie ist mir zu reich.“

„Kann das eine seyn? mir wärs gewiß
keine!“ sagte der Kammerherr.

„Freilich, Ihnen nicht, denn Sie kön-
nen jeden Augenblick nachweisen, was Sie
mit dem zugebrachten Vermögen und dessen
Zinsen, machen: Sie können Güter kau-
fen, ameliorirn und dergleichen. Wer
das nicht kann, welches Standes er immer
sey, macht sich zum Sklaven auch der be-
sten Gattin und würdigt sie selbst hinab,

indem er dem Urtheil ſich ausſetzt, er habe ſie um des Geldes willen geheirathet, wodurch ſie denn in die Identität eines Geldſacks geräth. Hat er — ich will nicht ſagen, Feingefühl, ſondern hat er nur einige Selbſtachtung: ſo wird er allerdings ihr Geld und deſſen zinslichen Ertrag nicht berühren: aber das kann er dem Publikum nicht ſagen, und ſie muß es, wenigſtens ſo lange noch kein Kind da iſt, bitter kränken.“

„Da fällt mir,“ ſagte das Fräulein, „eine große Laſt vom Herzen; denn warlich, ich wünſche Ihnen eine Frau, die mir Freundin ſeyn könne: und dazu eignet ſich jenes Mädchen wirklich nicht.“

„Eben dieſe Beruhigung bezeuge ich Ihnen auch, und wie Sie ſehn, ſehr lebhaft. Wackerer Mann, ich habe nur zweimal Sie geſehn, und nur einmal einen Aufſatz von Ihnen geleſen, den über den Frieden: aber Sie haben perſönlich meine ganze herzliche Werthachtung! Sie haben überdies ein großes Verdienſt um mich: Sie haben mit dem ganzen Predigerſtande mich ſo aus-

gesöhnt, daß ich glaube, ich würde forthin auch sogar Herrn Nimmsweg ertragen können. Unterbrechen Sie mich nicht; denn ich muß mein Herz entlasten. Ich bin ein sehr glücklicher Mann: aber ich habe hier Niemand für meinen Geist und für mein Herz. In jenen habe ich viel Wissen hinein zu bringen gesucht und ich darf sagen, theils meine Bibliothek — Doch wozu das? ins Herz aber hat die Natur viel Empfänglichkeit gelegt. Aber wenn ich Ihnen mit Betrübniß sagen muß, mein Kopf und mein Herz sind in Buschdorf nicht an ihrer Stelle, indeß ich doch die Freuden des landwirthschaftlichen Lebens, auch gegen die höchste Staatsbedienung nicht vertauschen würde: so urtheilen Sie, wie willkommen Sie mir seyn mußten! Hätten Sie aber, wie Manche, auch die Obristin, fest behaupten wollten, die Schulzentochter geheirathet: so waren Sie, außer in meinem Hause, für mich verloren. Dürfte ich doch nun noch ein Wort wagen!" und indem er das sagte, und Beide, Hand in Hand, im Fenster standen, umarmte er ihn.

„Bei

„Bei so gütigen Gesinnungen, welche zu verdienen mein redlichstes, vielleicht nicht ganz uneigennütziges, Bemühn seyn wird, da ich auch in meiner Bibliothek nur mit den Todten mich unterhalten kann, und mein Herz isolirt bleiben wird, falls ich zum Suchen nicht Gelegenheit und fürs Finden nicht Glück hätte: bei solchen Gesinnungen, sage ich, darf ich erwarten, daß in dem, was Sie noch sagen wollen, nichts gewagtes seyn kann."

„Fräulein! soll ich? aber nein; es ist Ihre Sache."

Das Fräulein erröthete hoch: „Herr Pastor!" (sie ergriff seine Hand, indeß der Kammerherr die ihrige küßte:) „Herr Pastor, ein Ruf kann mir bei Ihnen sehr entgegen stehn: aber mißtrauen Sie meinem Herzen nicht! es will Sie glücklich wissen."

— Sie hob eine Thräne unter den Augen weg.

Auch des Barons Augen feuchteten sich: „Glauben Sie es, braver, rechtschaffener Nachbar, über das, was jezt kommen soll, haben wir

wir dieſen Morgen Beide ſchon geweint; dennjener Aufſatz iſt heut unſere Morgen-Leſerei geweſen. Wir kennen Sie nun ganz. Weiter, Fräulein!"

„Gönnen Sie mir das Verdienſt, Sie glücklich zu machen."

„Ich glaube wahrzunehmen, gnädiges Fräulein, daß Sie etwas für mich gefunden zu haben denken, und Ihre ſo gütige Theilnahme rührt mich; aber laſſen Sie michs wiederholen: ich fühle mich gezwängt, wenn Jemand von heirathen mit mir ſpricht! ich fürchte ſo ſehr, durch Empfehlungen, ja auch durch Vorſchläge ſchon, irregeführt zu werden."

„Alſo das Eine nur: haben Sie etwa Eine ſchon geſehn, von welcher vielleicht, ohne daß Sie es wiſſen, dies Zwängende herkommt?"

„Nein."

„Alſo Sie ſind ganz frei?"

„Ich bins ganz ſo, wie ichs ſeyn zu müſſen, für eine meiner Hauptpflichten hielt. Ich kenne nichts Unglücklichers und zugleich nichts Alberners, als, bei unſerm Geſchlecht, ein Herz voll Liebe dann, wenn noch kein

Brod,

Brod, und bei jenem Geschlecht, Befangenheit, ja wol gar Hingabe des Herzens, dann, wenn noch keine Unabhängigkeit und keine Aussicht da ist."

„Wohl! So gut als Sie, wie Sie sagen, zum Warten bereit sind, so gut müssen Sie nun auch zum Eilen, also zum Suchen, bereit seyn, und das heißt denn allerdings auch zum hören. Ich bin glücklicher als der Kammerherr: ich habe eine Freundin: aber ich kann nur in unserm Hause ihrer froh werden, da ihr Mann mir, wie jedem vernünftigen Menschen, unerträglich ist, und überdies ihr kein Briefwechseln erlaubt. Ich darf sagen, mein Kopf sey nie müßig: aber mein armes Herz ists ganz. Jene Freundin genügt ihm also nicht; und es fühlt, es habe für Ihre künftige Frau eben so viel Raum, als jene, allerdings Frau Nimmsweg, einnimmt, weil es von Liebe so frei ist, als bisher das Ihrige . . ."

„Wirds, verzeihn Sie diese kleine Querfrage! wirds so frei bleiben?"

„Ja!"

„Eine

„Eine sehr kecke Affirmative.“

„Und keck wiederhol' ich sie Ihnen.“

„Doch nicht ohne ein, auch Ihnen wol unmerkliches Wanken der Stimme?“

„Ich kann,“ sagte der Kammerherr, „gleich dem Kerl, der in Holbergs Komödie alle Augenblick Prügel bekommt, hier sagen: „Ich seh', daß ich hier übrig bin!“ — Indem er ging: „Mit dem Wanken kanne seine gute Richtigkeit haben; si vous m'en croyez voisin, vous insisterez un peu.“*)

„Que vous importe? **) rief sie ihm nach: aber Ton und Miene bei diesen drei Worten konnte Herr Ruhig (wie ihn dünkte; und er übereilte in solchen Fällen sich nie) nicht recht beurtheilen. — „Wo blieben wir stehn?“

„Bei meiner Querfrage.“

„Nun, da bleibts bei meiner Antwort.“

„Dann aber gehört Ihr Herz entweder nicht zu diesem Kopf und zu dieser Figur: oder es ist ein mißgebornes Herz!“

„Es

---

*) Wenn ich Ihnen rathen darf: so dringen Sie mehr ein.

**) Was geht denn das Sie an?

„Es giebt einen dritten Fall.“

„In dem werden Sie nicht seyn wollen; denn das ist der Fall des Widerstrebens gegen die göttliche Ordnung.“

Er sagte das so sanft und zugleich so scharfblickend und so ernst, daß des Fräuleins Brust ihr selbst merklich engte: „Mein dritter Fall, lieber Herr Pastor, ist nicht jener; Abgestumpftheit des Herzens ists.“

— Es giebt einen Handdruck, welcher unmittelbar auf die Thränendrüsen wirkt. Durch diesen und durch sein Schweigen vermogte Herr Ruhig das Fräulein jezt dahin, daß sie, sanft weinend, fortfuhr: „Ich bin ein sehr armes Fräulein; unter den Adeligen ist also kein Mann mir bestimmt: und doch sah ich nie, daß eine Ehe glücklich ward, wenn ein Fräulein mit dem Stande auch die, doch durchaus unablegliche Geburt, ablegen zu können geglaubt hatte. Da ich unter der vortrefflichsten Erziehung der seligen Frau v. Büschen fasten und beten gelernt hatte: so wird der Mädchenstand

d mir nicht ſchwer. Dieſes Leichtere
ben (wenn ichs ſo nennen kann) habe
bisher mir zu verſchönern und mehr im
in Eigenthum zu verwandeln geſucht,
ch Frühaufſtehn, durch die vollendetſte
nfachheit der Nahrungsmittel, deren ich
wundernswürdig wenig nur bedarf, durch
ermüdliches Arbeiten, und durch ein des
rendes aber auch erheiterndes Leſen. Was
eilich mir ſehr zu ſtatten kommt, das iſt
ne ſeltene, und ich fürchte Ihnen unerk
ärliche Erſcheinung: mein genauer Umg
und mit dem Baron von meinen Kindern
hren an. Ich glaube ſagen zu dürfen, meine
Sinnlichkeit (denn für die Einbildungsk
raft ſorge ich durch Wachſamkeit und Ge
et) ſey unregſam, weil höchſtens nur das
Unerlaubte mir neu ſeyn könnte; und an
Dieſes kann kein Gedanke uns kommen,
ey es, weil er ein ungewöhnlich edler Menſch
ſt, oder weil alles bei uns in gegenſeitige
hrfürchtige Werthachtung ſich gewandelt
hat, oder weil wir nie einen Augenblick al-
lein ſind."

„Ich

„Ich kann nicht sagen, daß ich Sie bewundere; denn noch iſts Erſtaunen, was bei mir vorherrſcht. Aber, theures Fräulein, warum nannten Sie Ihre Herzenslage: Abgeſtumpftheit? Iſt ſie es: ſo iſt ſie es durch Sie geworden.“

„Ja! und ich glückwünſche nur, etwas Großes da errungen zu haben.“

„Und was denn im Grunde? das: wenn Gott nun den Ihnen zeigen ſollte, welchem er, nach der ganzen Beſtimmung des Weibes, Sie auserſehn haben könnte, daß Sie dann nicht wollen werden?“

Das Fräulein ſah, beinahe ſtarr blickend, ihn an; und Thränen vergießend rief ſie: „Harter Mann! das Weiden-Reis, an welchem die Schwimmende ſich hielt, hauen Sie ab?“

„Ja; denn es hing nur an einem ſinkenden Stamm: dagegen mögte ich Sie auf den Fels heben! — Er führte ſie in ihr offenes Kabinet, wo er eine Hallis ſche Bibel liegen geſehn hatte: „Hier iſt

Ihr

ihr Fels!" indem er mit Bleifeder die Stelle Pſ. 62, 9. bezeichnete. — Sie las ſtill, drückte das offene Buch an ihre Bruſt und ſagte: „Ich danke Ihnen herzlich; wir ſind künftig Ihre Zuhörer; ich hätte wol nie geglaubt, einen Menſchen ſo tief in mein Herz einſehn zu laſſen: da Sie es aber vermochten: ſo will ich das, was in Ihren Predigten mir heilſam werden kann, annehmen, als für mich ſtudirt und für mich geſagt. Aber (indem ſie ihre Augen trocknete und heiter zu werden ſuchte) eine Vertraulichkeit verdient die andere: Ihre Frau muß meine Freundin werden! oder wollen Sie: ſo kehre ichs um: meine Freundin muß Ihre Frau werden. Ich habe ein Mädchen für Sie; ſie iſt im Beſitz meines Herzens, obwol ſie das wenig weiß; ſobald ſie im Beſitz des Ihrigen, wie ſie ganz es verdient, ſeyn wird: ſo hat ſie auch in meinem Herzen alles, was, getrennt von mir, Frau Nimmsweg leer laſſen mußte. Ihr und unſer Haus, Herr Paſtor, ſind dann Eins; denn der Kammerherr ehrt jenes Mädchen, wie

ich.

ich. Sie ist schön, aber vorzüglich schön; jung, hellen Geistes, trefflichen Herzens, des Hauswesens kundig, im Betragen bezaubernd, geliebt von Ihren Gemeinen, und also ganz das, was Sie für den Fall Ihres frühern Sterbens begehren: geschaffen, um auch als junge Wittwe noch Günstlingin des Glücks zu seyn. Daß ich also hinzusetze: sie ist arm, das verschläge Ihnen nichts; Ihrer Aeußerung zufolge kann vielmehr genau das in Ihrem Plan seyn."

Herr Ruhig hatte vermuthet, hier sey von Lottchen die Rede: aber dies Erwähnen der Armuth ließ jezt ihn glauben, er irre; denn demj Substitut Fremdling wars entfahren, sie habe über drei tausend Thaler in Pfandbriefen; und so antwortetete er denn: „Wenn das Mädchen, wie Sie sagen, den Gemeinen bekannt ist: so muß sie doch in der Nähe seyn: und das läßt denn zunächst mich fragen, wie es komme, daß bisher Niemand sie mir genannt hat?"

„Vielleicht, weil man allgemein, wie bisher auch ich, geglaubt hat, Sie kennen

sie

ſie ſchon? und ſollten Sie wirklich ſie nicht kennen? es iſt die Concertiſtin der Obriſtin, oder wie ſie, ich weiß nicht warum? ſich nennen läßt: ihre Jungfer."

(Lächelnd:) „Lutteï?"

„Sehn Sie! Sie wiſſen ja ſogar ſchon ihren Dorfnamen!"

(Kalt:) „Ich kenne ſie."

„Doch nur von ſehn? und auch dann muß dies kalte: ich kenne ſie! mich abbrechen laſſen . . ."

„Ich bitte auch darum; denn ich ſage eben ſo unwarm: ich habe ſie geſprochen."

Das Fräulein ſagte mit ſichtlichem Befremden: „Je n'ai rien dit!" legte den Finger über den Mund, und führte Herrn Ruhig bis in die Thür des Zimmers, wo der Kammerherr eben eintrat. — Scharf ſehend ſagte dieſer: „Irre ich, Herr Paſtor? das Fräulein hat geweint!"

„Ja; die Bibel in der Hand."

„Es iſt wahr, ſie iſt ein frommes Mädchen!"

„Aber

„Aber darf ich fragen, was sie mit de
que vous importe? sagen wollte?“

„Ich habe das nicht bemerkt.“

„So frage ich anders: welche Abſi
hatten Sie bei dem vous insisteres u
pou?“

„Gar keine; es war eine Poſſe. E
ſcheinens ernſthaft genommen zu haben?

„Beide.“

„Sie erſchrecken mich! Sollte das Fräule
einen Gram haben, den ſie mir verſchweige
Ich wüßte nichts, was ich für ſie nicht tha
wollte!“

„Das Fräulein ſcheint religiöſen Rührun
gen ſehr empfänglich zu ſeyn.“

„Ich bin aber doch ſehr unruhig, wei
ich Sie unterbrochen zu haben ſcheine?“

„Nein; wir brachen ab; ich habe auf die
ſen Nachmittag Beichte angeſagt, und es iſ
vier Uhr.“

„Der Kutſcher hat denn doch Recht; e
iſt vorgefahren: aber ungern entlaſſe ich Sie
heute ſchon ſo früh.“ — Man trennte ſich,
und dies Mal nicht aus Komplimentirgeiſt.

Herr Ruhig in unſere ehemalige Stimmung bis Abends um 10 Uhr.

Voll von ſeiner morgen zu haltenden Predigt, kämpfte Herr Ruhig unterwegs gegen den Gedanken: „Warum muß denn das junge Frauenzimmer mir von ſo viel Gutmeinenden empfohlen werden, indeß eben ſo Gutmeinende mir ſagen, ſie ſey wider mich, und ihr Werk ſey es geweſen, daß die Obriſtin mich entfernte? und was kann ſie mit ihrem Beſuch und mit ihrer Anſpielung aufs Keimen, und mit dem Verbot an Suſe, ſie kund zu geben, gewollt haben?“ — Bei der Ankunft ſagte ihm ſein Küſter, unter den zahlreich zur Beichte Gekommenen ſeyen viel Buſchdorfer und Dürrwieſer. Er konnte ſie nicht abweiſen, ſah aber mit Leidweſen vorher, dieſer Vorfall werde in Rüllſen ein neues Feuer anzünden.

-für[illegible]u. Um seinem Herzen, welchem der Friede über Alles ging, wenigstens eine Erholung zu verschaffen, hielt er auf dem Altar eine kurze Rede, die er mit diesen Worten anfing: „Ich betrete diesen Altar, obwol die Gemeine das an einem Sonnabend nicht erwartete. Ich will über die Natur der Liebe reden, zu welcher alle Kommunikanten sich verbinden. Vorher aber bitte ich, da ich viel Fremde hier wahrnehme, um einen Beweis ihres Gutmeinens mit mir: Diejenigen dieser Fremden nämlich, welche ein so genanntes Beichtgeld zu geben pflegen, ersuche ich recht zutraulich, es nicht heute, und nicht wie gewöhnlich, neben den Beichtstuhl, sondern morgen erst, und zwar auf den Altar, hinzulegen, weil ich darüber mich erst künftig erklären kann. — Weil diese Bitte dennoch einige Störung der Andacht mit welcher Alle kamen, veranlaßt haben könnte: wollen wir uns sammeln durch Absingen der drei letzten Verse aus dem Liede: ꝛc.“

Er hielt dann über Joh. 15, 17. verglichen mit v. 12. und Kap. 13. 34. 35. eine, wir müssens gestehn, unvergleichliche Rede, deren Thema in seine Theile zu zerlegen, wir seinen Amtsbrüdern und denjenigen, welche das werden wollen, überlassen. Aber bergen können wir nicht, daß er seine Vorträge anders entwarf, als unter ihnen diejenigen, welche vielleicht viel, nur genau nicht das Entwerfen (oder, wie sie es nennen: Disponiren) einer Predigt, gelernt haben. Er suchte nämlich in seinem Text Wahrheiten, über welche er reden wollte, und nahm deren nur diejenigen, welche zusammen gehörten, und aus diesen nur soviel, als er in einem Zeitraum von drei Viertelstunden abhandeln zu können sich getraute. Diese nannte er die Theile; und weil, wenn er Zeit hatte, er viel niederschrieb: so fand sich während des Schreibens oft, daß jener Theile zuviel waren. Diese schrieb er für die folgenden Jahre nieder, wo sie ihn dann immer gemachte Arbeit finden ließen. Wenn er fertig war, dann zählte er die abgehandelten Theile, und

was ſie zuſammen gemein hatten, das ſchrieb er über die Predigt und nannte es ſein Thema. Und wenn er das Alles wohl durchgedacht, gefeilt und noch einmal durchgeleſen hatte: dann kernte er das, was er dabei als vorausgeſezt angenommen zu haben, nunmehr fand, das, ſagen wir, kernte er zuſammen, durchwürzte es, wenn er ſie fand, vermittelſt einer Bibelſtelle, und ſchriebs dann, gewöhnlich Sonntags früh, an den Schluß ſeines, oft vollſtändiges Concept gewordenen Entwurfs, und nannte es Eingang. An Auswendiglernen kam ihm kein Gedanke: aber das Durchdenken des Ganzen und drei oder viermal wiederholtes Durchleſen (eigentlich kritiſches Durchleſen) des Geſchriebenen, ſpannte ihm den Faden der Predigt ſo ſcharf, daß uns nicht kund geworden iſt, er habe ihn auf der Kanzel jemals verloren, außer in jener berüchtigten Probepredigt! — Und hier hoffen wir, von manchem derjenigen Leſer, die wir hier angeredet haben, Dank zu ernten, und entlaſſen ihn mit der letzten

Zeile

Zeile aus Luc. 10, 37. Wir behalten uns auch vor, jedem Prediger, der forthin mit unlogiſcher Anordnung ſeines Vortrags, pro more ſolito, einhertreten wird, auf den Kopf zu ſagen: „Ew : : haben unſern Fr. Aug. Nothdrang nicht geleſen!“ denn da ſteht als Regel: „Partes rite collectae efforment thema, ne poſt plauſtrum incedere equi videantur.“

Freilich nur dieſe Leſer können begreifen, daß der Mann wider ſeine Erwartung mit drei Viertelſtunden dies Mal kaum ausreichte; denn ſie begreifen, es ſey ſchwer geweſen, das Ganze (wie über dem bezifferten Baß die rechte Hand) über der Grundwahrheit hin zu tragen: „Den Apoſteln, „und mit ihnen den Predigern, ward die „Liebe — befohlen — und dreimal!“ — Darüber (denn die Tage waren zwar nicht eben ſehr kurz: aber dieſer war ein Regentag geworden) wards Abend. Betrübt, die Fremden (auch eh' er nach eines Jeden abgelegter Beichte den Namen erfragte) daran erkennen zu müſſen, daß ſie nichts weiter

wußten,

wußten, als ihr: Würdiger, lieber Herr! ich ꝛc, indeß die Eingepfarreten insgesammt, wo nicht ein Gebet, doch einige wohl gewählte Liederverse, aussprachen, war er dies Mal wirklich müde geworden; und es machte ihm Freude, im Schimmer der Abenddämmerung endlich zu sehn, daß nur noch eine Person dastand. Sie kniete vor ihm hin; denn das hatte Herr Miller abzustellen nicht ganz vermogt. Am Rauschen ihres seidenen Gewandes ward er aufmerksam und mehr noch an der Reinheit ihrer Aussprache und an ihrer süßen Stimme. Ihn dünkte, er kenne diese Person, und er konnte, während des Aufmerkens auf ihre Beichte, sich kaum des Gedankens erwehren: „Wo habe ich sie denn gesprochen?“ — Ihr Beichtgebet war ein kurzes, mit innigster Rührung gesprochenes Lied, welches ihm aber ganz unbekannt war. Auf sein Befragen nannte sie sich Charlotte Schwärze.

„Also wieder eben dasselbe Mädchen!“ das war sein wörtlich immer wiederkommender Gedanke im Heimgehn aus der Kirche,

und sein Mund hatte dies Mal für den Thee so wenig Empfänglichkeit, als Ansatz für die Flöte. — Er feilte sehr links an seinem Predigt-Entwurf, aß wenig, und wollte bis zur Schlafstunde, wie Sonnabends immer, Cicero oder Muretus lesen, als Suse noch erschien: „Ja, da ist heute Mittags auch ein Brief gekommen! er wollte nicht sagen woher; zwei Groschen hat er gefodert, und die habe ich ihm gegeben, und hernach stand doch auf dem Briefe: Der Bote ist bezahlt.“

„Da sind die zwei Groschen!“ sagte Herr Ruhig, und legte den Brief aufs Pult; ob, weil er beim Essen und beim Schlafengehn nie Briefe las? oder ob, weils die Hand eines Frauenzimmers war? das wissen wir nicht.

Auf seiner Kanzel war er Tags darauf wieder ein ganzer Mann. Das Gitter des herrschaftlichen Kirchstuhls war dies Mal offen: aber von zwei Personen, die sonst unkenntlich da gesessen hatten, erblickte er nur Eine, die er, ganz richtig, für das Fräulein v. R.

R. hielt, und neben dieser den Kammerherrn und das Fräulein v. Günthersberg. Unter den letzten Frauenspersonen nahte sich dem Altar, von fern schon erkennlich, eben die, welche gestern Abend ihn so unruhig gemacht hatte, und er konnte weder auf ihrem Gesicht noch in ihrer Darstellung etwas entdecken, was den ihm beigebrachten Argwohn bestätigt habe, sie sey auf dem Schloß ihm entgegen: er fand im Gegentheil in beiden noch mehr Wohlwollen, als neulich im Gartenhause; er glaubte überdies wahrzunehmen, daß die Andacht sie sehr verschönere. Sie blieb nach dortigem Gebrauch, während der Schlußverse, in einiger Entfernung in knieender Stellung; und ihr Bild prägte sich ihm so ein, daß das Ungünstige ganz verschwand, was seit dem im Gartenhause empfangenen Besuch, oder vielmehr seit ihrem Abschiednehmen im Pfarrhause, ihm vorgeschwebt hatte. „Hinweg mit allen diesen Täuschungen!" sagte er sich hernach: aber er sagte es erst, als er am Blumenbeet sich dabei ertappte, daß er nachsah, ob von jenen

Kör-

Körnern und Blumenzwiebeln etwas schon hervorgewachsen sey? denn hier fiel ihr: „Wenns keimt" ihm sehr unbehaglich aufs Herz.

Bei Tische erheiterte er sich ganz, weil, von ihm eingeladen, der Substitut Fremdling da war; und Beide machten die Bemerkung, nichts sey der Gesundheit nachtheiliger, als allein essen zu müssen. „Sie haben doch wenigstens Ihren Leichtfuß," sagte Herr Fremdling; „aber was werde ich haben?"

„Ist denn in Breslau nichts für Sie?"

„Vielleicht wol: aber wie entdeckt man ein solch Kleinod? es ist immer im Innern des väterlichen Hauses, wohin Zutritt zu bekommen sehr schwer ist! und was ist seltener als der Zufall, welcher ein gutes Mädchen uns nah bringen kann?"

„Sie haben doch Concerte?"

„Ja, aber die beschränken uns auf den bloßen Anblick: an Unterredung ist da nicht zu denken; und einem Mädchen den Arm geben, das hieße, sie in Verlegenheit setzen, weil

weil sie dann sogleich den Gesprächen müßiger Weiber ausgesetzt seyn würde."

„Nun, so sehn Sie in den Kirchen sich um!"

„Von Kanzel und Altar hinab kann man das nicht . . ."

Hier hämmerte, wir wissen nicht was, dem Herrn Ruhig aufs Herz, und das Blut trat ihm in die Wangen. Wir begreifen nicht, wie es kam, daß Herr Fremdling das nicht sah? Er fuhr fort: „und dußerst selten nur erlauben mir meine Geschäffte, in irgend einer Kirche Zuhörer zu seyn."

Uns, unsers Theils, scheints, diese Klagen seyen gegründet; und ists so: so ists erklärbar, daß selten ein Prediger glücklich wählt. — Das Gespräch kam dann auf Frau Pastor Nimmsweg, von welcher Herr Fremdling behauptete, sie sey die Krone schlesischer Frauen: „Sie leidet, den Hunger mit eingeschlossen, alles was ein Weib leiden kann: und dennoch hat sie durch unerschütterliche Ruhe des Herzens sich so erhalten, daß Sie gewiß ihre Jahre ihr nicht ansehn."

Der

Der Glocken-Ruf zu einer Leichenrede unterbrach dies Gespräch. Herr Fremdling hatte gewünscht sie halten zu dürfen, theils weil die verstorbene Rentmeisterin Herzensfreundin seiner Mutter gewesen war, theils, weil sein Herz foderte, noch einmal eine Gemeine zu segnen, vor welcher er so oft, und immer mit Fülle der Empfindung, gepredigt hatte. Die Rührung war allgemein; und was Herr Ruhig empfand, das beurtheile man, wenn wir anmerken, daß er beim Herausgehn dem Kammerherrn, den die Neugier nach der Tafel vom Schloß in die Kirche geführt hatte, auf die Frage: „Comment-trouvez-vous ce jeune pasteur?“ *) antwortete: „Hélas! Monsieur, pourrai-je jamais faire oublier la perte qu'on a faite?“ **)

„Wollen Sie, lieber Herr Pastor,“ sagte das Fräulein von Güntersberg, „dazu ein Sei-

*) Was sagen Sie von diesem jungen Prediger?

**) Ach, Herr Kammerherr, werde ich je es dahin bringen können, daß man einen so unersetzlichen Verlust vergesse?

Seitenstück haben? Beim Herausgehn aus Ihrer Predigt bat ich, aus alter Bekanntschaft, Herrn Fremdling um sein Urtheil; er antwortete mit tiefem Ausdruck der Wahrheit: „Fräulein! wäre ich hier Prediger geworden und hätte dann ihn irgendwo gehört: so würde ich, ungefragt, sagen: die Gemeine hat einen unersetzlichen Verlust gemacht!“

Herr Fremdling kam jezt, gewiß zu rechter Zeit, um von allen Dreien, für immer, wie er sagte, Abschied zu nehmen; und wer sich herandrängen konnte, der griff nach Beider Hand, um sie, zusammengelegt, mit Thränen zu küssen. Das Fräulein stieg, eben so zu Thränen gerührt, in den Wagen; der Kammerherr machte sich stark, und sagte, indem er sich aufs Pferd schwang: „Je vous envie, Messieurs, votre vocation, à l'un et à l'autre.“ *)

Und

*) Ich beneide Ihnen Beiden, meine Herren, Ihren Stand.

Und da ſind wir denn von ganzem Herzen ſeiner Meinung. Wir verachten ſehr tief jeden Prediger, der nicht ganz iſt, was er ſeyn kann; denn auch der geſchützteſte Afterarzt kann nicht ſo ſehr ſchaden als er! und er mag ſichs geſagt ſeyn laſſen, „daß die Zeit ſehr merklich herbeikommt, wo das, was ſeine Obern zu thun verſäumten, die Sache derjenigen ſeyn wird, von welchen er wähnt, ſie ſeyen unter ihm.“ Dieſe nämlich werden, ſehr ernſthaft und ſehr maßnehmend, ihn fragen: „Wer biſt du, und was machſt du?“ Aber den rechtſchaffenen Prediger ſchätzen wir hoch, und wollten wohlmeinend unſern Hochwohlgebornen Standesgenoſſen rathen, ihn, ſo tief ſichs je thun laſſe, in ihr Haus hineinzuziehn, damit ihre Jugend und ihre Dienſtboten recht anſchaulich ſehn, wie gut der Menſch ſeyn könne und müſſe. Wir beſorgen überdies, bei jener Doppelfrage werde es alsdann nicht bleiben; ſondern man werde auch die Frage hinzuſetzen: „Du, Obrigkeit! warum haſt du dieſen Mann gewählt, wol

gar

gar den Konſiſtorien ihn aufgezwungen, dieſen Mann, unter welchem unſer chriſtliches Glück zu Grunde ging?" Man ſcheint bisher geglaubt zu haben, der Adel und die Geiſtlichkeit werde zugleich fallen? Wir wollten dagegen, daß man unterſuchte, weils noch Zeit (freilich auch periculum in mora *) iſt: „ob nicht ganz gewiß Unadel und Ungeiſtlichkeit zugleich fallen werden?" Nota: unter dieſen beiden Negativen verſtehn wir, in beiden Caſten, diejenigen, welche auf jene Doppelfrage verſtummen werden.

Damit hier des Ueberſchlagens dem Leſer, oder dem Cenſor des Wiederleſens, nicht auf einmal zuviel werde, gehn wir zur Geſchichte zurück.

Sehr zufrieden mit dieſes Tages Frucht, kam Herr Ruhig aus der, ſpät doch gehaltenen, Katechiſation, zu ſeinem Kaminfeuer, welches indeſſen dies Mal nicht im Gartenhauſe brannte. Er wollte nun den Thee beſſer

*) Höchſte Zeit.

eſſer trinken als geſtern; und um ſich ganz
ir den Freudengenuß dieſes Abends zu ſtim-
en, weil wirklich ein weibliches Geſicht,
nd dann das Tiſchgeſpräch, ihm unbehag-
ch vorſchwebte, ſetzte er heute die Kritik ſei-
er gehaltenen Predigt aus. Zwar er hielt
ieſes Hecheln jedes gehaltenen Vortrags für
ine ſeiner nützlichſten Arbeiten: und das
mit Recht; denn dann ſah er, eine entwor-
fene, aber auf der Kanzel, wo nicht abſicht-
lich weggelaſſene, doch vergeſſene
Stelle, ſey deswegen weggeblieben, weil
er unter dem Reden das Herz des Zuhörers
anſchaulicher geſehn habe als zuvor, oder
(wenn das nicht war), weils da mit der
logiſchen Ordnung irgendwo nicht recht
richtig geweſen ſeyn müſſe, welches er dann
bei ſtrengem Forſchen auch fand. Eben ſo
ſah er dann, eine zugeſetzte Stelle (die
ihm dann faſt immer des Beiſchreibens an
den Rand werth ſchien) ſey aus eben jener
erſten Urſache eingefloſſen; oder ſie ſey wich-
tig geweſen, als glücklich veranlaßter Wink,
oder endlich, ſie ſey eine Auswirkung jener

Vorbei-

Begeiſterung, die der Franzmann Onction nennt, und deren man ſchlechthin nur während der Herzlichkeit oder Feierlichkeit des Redens empfänglich iſt. — Heute indeſſen entſagte er dieſer Arbeit, vielleicht auch, weil ſein und Herrn Fremdlings Arbeit zuſammen ſtieß: und ſo griff er nach des Heyneſchen Virgils erſtem Bande, als Suſe drein redete: „Ja, da haben Sie auch den Brief von geſtern vergeſſen!“

Gern hätte er, weils eine Frauenhand war, den Brief auch jezt ungeleſen beiſeit gelegt; denn in Rüſterkirchen hatte er oft ſchon, und vorzüglich geſtern und heute, bereuet, von dem weiſeſten Entſchluß abgegangen zu ſeyn, den ein noch nicht ganz warm ſitzender Junggeſell, oder ein Mädchen, je faſſen kann: „mit den Gedanken an ir„gend ein Individuum des andern Ge„ſchlechts es zu halten, wie ein Verſtändiger, „wenn er einmal ein Loos zu kaufen un„verſtändig genug geweſen iſt, es hält „mit dem Gedanken an die Lotterie: er „erlaubt ihn ſich nur dann, wenn er die

„Liſte

„Liſte den gezogenen Nummern wirklich in „Händen hat: das heißt, in dem Zeitpunkt, „wo Gewinn oder Verluſt ſchon entſchie„den ſind.“

Aber der Brief konnte ja eilig ſeyn? — Er bog alſo am Siegel: „Und doch,“ ſagte er ſich, „es kann ja wieder etwas ad vocem Lottchen ſeyn? — Wohl! Iſts das: ſo werde es morgen geleſen — oder wol beſſer: niemals!“ — Er ſprengte nun das Siegel, that aber nicht, was er ſonſt zu thun pflegte. Er war nämlich gewohnt, Briefe von unbekannter Hand aufgeſchlagen jenſeit der Lesweite hinaus zu halten. Schienen ſie dann keine Namensunterſchrift zu haben: ſo hielt er ſie näher; und fanden ſie ſich dann anonym: ſo verſchloß er ſie ungeleſen, — ein Gebrauch, über welchen wir ſchon oben unſer Videtur gegeben haben, und ſeitdem begierig ſind zu erfahren, was jener von uns Aufgeforderte nun thun wird, nachdem man (Litt. Beil. z. d. Schl. Pr. S. 239) laut, obwol wohlweislich namenlos, unrühmliche Quellen der Gründe

ſeines

ſeines diesfalſigen Verfahrens, ihm an den Hals geworfen hat. — Dies Mal, wir getrauen uns nicht zu ſagen warum? ſah Herr Ruhig nicht nach, ſondern fing ohne weiteres an zu leſen. Das war ſein Gebrauch bei ſolchen fremd ausſehenden Briefen; und ſeine Gründe haben uns eingeleuchtet. „Es iſt," ſagte er uns, „eine angenehme und oft nützliche Unterhaltung, aus den Schriftzügen und der Rechtſchreibung den Briefſteller vorläufig etwas kennen zu lernen. Dies Vorläufige berichtigt dann der Styl; und indem ich die Angelegenheit ſelbſt erfahre, ohne zu wiſſen, weſſen Angelegenheit ſie ſey? kann ich ungeſtört aus ihr ſelbſt ſie beurtheilen, weil ich noch von allem perſönlichen oder örtlichen Verhältniß ſie fern, alſo rein, ſehe. Auf dieſe Art geſchiehts dann, daß ich entweder Perſon und Ort rathe, oder doch vermuthe: und wenn ich dann beide geleſen habe: dann kommen beinah alle bis dahin gemachte Betrachtungen mir zu ſtatten; ſo, daß ich oft mich überzeugt finde, ich

würde

ürde, wofern ich nicht genau ſo geleſen
ätte, entweder mich hintergangen haben,
der hintergangen worden ſeyn! denn oft wirkt
ann der Name des Schreibenden ſo ganz
ißſtimmend, daß ich Mühe habe, den er-
en Eindrücken, wie ichs doch gewöhnlich
uß, mich wieder hin zu geben."

Es iſt Auswirkung der meiſterhaften Kunſt,
it welcher wir in dieſem Büchlein Alles
u ſtellen wiſſen, daß die Leſer nicht erſt fra-
en dürfen, ob der Brief, den unſer Held
ezt las, wirklich derſelbe ſey, welchen ſie aus
Frau Paſtorin Nimmsweg Feder (S. 419)
chon geleſen haben? — Er las mit herzlicher
Theilnahme, und mit Reue jenen lateiniſchen
Zettel geſtern früh ſchon beantwortet zu ha-
en, bis dahin: „geſtimmt haben
wird." (S. 423)

„Gute, liebe Abigail!" rief er: „ich ken-
ne deine Fürſprecherin! das herrliche Fräu-
lein v. Güntersberg!" — Aber er las weiter:
„Dies iſt die ‹‹ Klavieriſtin . . ."

„Alſo unaufhörlich die Luttel!" rief
er, und warf den Brief ins Pult, indem er

zugleich das Buch wieder nahm, und doch — wie seltsam! nicht darin las, sondern den goldenen Schnitt desselben, bald in dieser, bald in jener Wendung beschaute. Aber im Hinwerfen des Briefes war die letzte Zeile desselben: „Restes von Glück Ihrer geängsteten" ihm ins Auge gefallen; und diese schwebte, wie uns bei schnellem Aufhören im Lesen zu begegnen pflegt, ihm jezt zwischen Auge und Gehirn: „Das edle Weib bedarf des Trostes! mögte sie doch geschrieben haben, wie ich ihn ihr gewähren kann! Laß sehn!" Er las also weiter: „Klavierstim" bis ans Ende; und nun den ganzen Brief noch einmal, allerdings um für die Frau Nimmsweg Trost aufzusuchen — ein Zweck, welchen er im Lesen ganz aus den Augen verlor, wie er am Ende nicht ohne Befremden wahrnahm. Bei der Stelle: „Wenn von Jemand Alle gut reden : : entschieden," war ihm das eingefallen, was wir dort beigeschrieben haben, damit es nicht verloren ginge: (denn obwol wir unser Latein standesmäßig vergessen

sen haben:' so thun wir doch gern latei-
nisch, zumal da es schriftstellerischer Brauch
ist, des Lateins, und falls mans lesen kann,
auch des Griechischen, als des Spick-Specks
sich zu bedienen) „Supervacaneum - - praedi-
cant;" und weil das wirklich soviel heißt:
„Wenn Alle einstimmig Jemand loben, dann
„ists entschieden, daß er Lob verdiene:" so
fiel es am Schluß noch einmal ihm ein. —
„Jener Agent in Breslau," sagte er sich,
„der Substitut Fremdling, das Fräulein v.
Güntersberg, Frau Nimmsweg, und wer
nicht im Dorf? rühmen dieses Lottchen: und
einzig der süße Oberförster und der zweideu-
tige Küster sagen, sie sey meine Widersache-
rin? Warum habe ich das bisher geglaubt?
und kann eine so gerührt Beichtende, Feind-
schaft gegen mich im Herzen haben? ein Ge-
sicht voll Friedens, denn das wars doch
heut unter dem Knien . . ." Er unterbrach
sich; denn sein Geist war doch auch Seele:
„So schön indessen ist sie doch nicht, als sie
beschrieben wird, es sey denn, daß Jemand
sie in ihrer Andachtstunde gesehn habe,
wie

wie ich heut! im Gartenhause war sie minder schön. Freilich, ihr Hüpfen in der Allee des Schloßgartens hinab, wie lange hat mirs vorgeschwebt! Dagegen ihr: Wenns keimt! und dann das, was doch so nah ans Zudrängen streifte? — Weg mit dem Allen!"

Er legte für die Frau Pastorin Nimmsweg einen Briefbogen zurecht und — vermogte nicht die Feder anzusetzen. Er ging ans Klavier: es stimmte nicht! er ergriff die Flöte: sie war trocken; kurz, nie war in Küsterkirchen ihm Alles so leer gewesen. „Und am Ende, muß denn jeder Prediger heirathen? oder hats denn solche Eil? Am besten ists, von ihr nie wieder ein Wort, sey es" (sagte er scherzend) „qua Luttel, sey es qua Lottchen."

Wie gerufen, oder wenn Ihr wollt: wie ungerufen, erschien jezt Meister Kreidmann, der Küster, eine Taufe auf morgen anzusagen. „Was doch," sagte er, als er die Mütze wieder ergriff, „im Schlosse vorgegangen seyn mag? Heute zum ersten Mal

ist

ist sie aus Ew. Wohlehrwürden Predigt weggeblieben."

„Wer denn?"

„Ihre Widersacherin."

„Ich höre davon nicht gern, lieber Kreidemann! Wer noch wider mich ist, kann ja auch gewonnen werden . . ."

„Aber die ist sehr wider Sie; ich meine die Luttel."

„Die war ja in der Kirche! sie war ja unter den Kommunikanten."

„O, wollte der Himmel, daß alle so für Sie wären, so von Herz und Seele, wie die! Ich sage immer zu Meiner: wenn doch der Herr Pastor die näher kennte . . ."

„Ich verstehe nicht was Er da mengt? zu Meiner! Er hat ja kein Lottchen."

„Ja, da verstehn Ew. Wohlehrwürden den Schlesasmus nicht! zu Meiner, das heißt in Schlesien: zu meiner Frau. Und dann: Sie reden von der andern Luttel; von der heutigen nämlich: das ist die Schwärze-Lottchen, des Freischulzen Tochter! ein kreuzbraves, liebes

Kind,

Kind, und reich. Nein; von der ich redete, das ist die Herrn-Lottchen, die Jungfer, mächtig im Schloß und überall: aber gegen Sie nun einmal so . . .“

„Lieber Küster, das geht mich nichts an . . .“ und demüthig sich verbeugend eilte Meister Kreidmann zur Thür hinaus. — Aber wer lästig genug fühlte, es geh' allerdings ihn an, das war Herr Ruhig: „Welche Verwechslung! Doch nichts mehr davon . . .“

„Na! da ist ja auf die ganze Woche gesorgt. Da, einen schönen Empfehl von der Jungfer Schwärze und dem Herrn Vater, und Ew. Wohlehrwürden mögtens doch ja nicht übel nehmen. Ich dachte mirs heute bald . . .“

„Was ists denn?“

„Nun, ein Rehrücken, zwei Fasanen und zwei Bouteillen Ungarischen Wein.“

„Wie komme ich dazu?“

„Ei

„Ei Herr Paſtor, weil die Tochter heut ihre Andacht gehalten hat; der ſelige Herr hat dann immer was gekrigt; es iſt ihr Brauch ſo.“

„Ich kann das nicht . . .“

„Ob ichs nicht dachte? da werden Sie ſich wieder zwingen laſſen, wie mit dem Reitpferde und dem Futter! Ich habe acht Groſchen Trinkgeld gegeben und damit Hola! und nun werde ich die Waare hübſch ins Gewölbe tragen; ſo was kommt nicht alle Tage . . .“

„Es iſt gut. Hier die acht Groſchen, und morgen mehr davon!“

(Zwiſchen den Zähnen:) „Ja, da wird mir was zu morgnen ſeyn.“

— Wie wärs denn, wenn wir aufs Schloß hinſchauten, indeß Herr Ruhig ſein Feuer noch einmal anfacht, um für den Schlaf ſich dadurch zu kühlen, daß er einen letzten Verſuch machte, jenes Herrn-Lottchen ſich aus dem Sinn zu ſchlagen. Denn wirklich,

die

die Schwärze-Lottchen war jezt nicht mehr darin, obwol sie seit der Kirchstunde sehr gewonnen hatte. Wir unsers Theils haben unsere gnädige Frau Gemahlin geheirathet, ohne daß sie je in unsern Sinnen gewesen sey; sie hätte (was sie allerdings nicht war) schön seyn können: und wir hätten davon nichts erfahren. Sie, als Kaufmannswittwe, saß warm: wir, ein eben nicht junger Junker, in einem Weinessigröckchen, mit steifen Stiefeln und Sporen angethan, saßen eben damals kalt: das war alles, was wir bei den freundlichsten Avancen, nicht nur erwogen, sondern auch sahn und fühlten. In der Regel aber ists die Schönheit, welche einen Ehlustigen zuerst aufruft, wenn er an dem Mädchen sie entweder sieht, oder rühmen hört; und so bescheiden wir uns denn eben so gern, daß wir eine Ausnahme gewesen seyn können, als gern wir gestehn, das Mädchen sehe gar nicht auf Schönheit. Denn auch selbst die Schwärze-Lottchen, welcher es doch um Herrn Ruhigs Hand

sehr

sehr ernstlich zu thun war, sah gar nicht darauf, daß er ein sehr schöner Mann war; von Liebe empfand sie nichts, weder für ihn, noch für irgend einen Menschen, weil sie in Breslau ihr bischen Herz schon ausgeschöpft, das heißt, als sehr verbuhlt, jeden den zwanzig tausend Thaler lockten, nach Herzenslust geneckt hatte! Den Herrn Ruhig dem Herrn-Lottchen wegbaschen, weil sie erfahren hatte, daß diese den reichen Substitut Fremdling nicht heirathen werde, auf welchen sie ihres Theils, jenseit ihrer Breslauischen Lernjahre, Rechnung gemacht hatte: das war alles, was sie wollte, nächst der Famentragung, für deren Wunsch die Jahre da waren, und die ein Mann, dessen Amt tausend Thaler bringt, einem Mädchen, welches zwanzig tausend Thaler hat, kecklich anbieten kann. Wenn wir indessen schon verrathen haben, daß jenes andere Lottchen allerdings auf Herrn Ruhigs schöne Gestalt, zuerst mit ihren Geistesaugen, und hernach auch mit ihren leiblichen Aeuglein, gesehn habe: so benimmt

nimmt das jener Regel ichts, außer, wenn man behaupten wollte, ſie müſſe näher beſtimmt werden und ſo lauten: „Ein Mädchen ſieht nie auf Schönheit, ſobald ſie „ſchon irgend eine Erfahrung von Verbuhltheit gemacht hat.“ Und wir müſſen geſtehn, was Liebe ſey, das hatte Lottchen einigermaßen gewußt, doch nur ſeit ihrer Trennung von Herrn Fremdling: aber von Verbuhltſeyn wußte ſie ſchlechterdings nichts, und ſo konnte ſie denn von ganzem Herzen lieben, weil Herz und Sinne rein waren. Dies war ganz genau auch der Fall bei Herrn Ruhig. An ſeinem Betragen gegen jenes Geſchlecht ſah man die ganze Gewandtheit eines ſehr artigen Mannes, ſo daß man glaubte, er müſſe mehr, als Kandidaten des Predigtamts es ſonſt nicht ſicher wagen, eigentlich bildenden Umgang gehabt haben, und das heißt denn: Herzensübungen; aber wir können betheuern, daß das nie geſchehn war; und begreiflich wird das, ſobald man ſich erinnert, wieviel ihm daran gelegen habe, mit ganz freiem Herzen

einſt ins Amt zu kommen, und wir dann hinzuſetzen: er war in dem Vielen, was er gelernt hatte, ſo tief auf den Grund gedrungen, daß ihm darüber zum Liebeln keine Zeit übrig geblieben war. Und nun, Herr Leſer, wirf handfeſt einen Stein auf ihn, wenn du glaubſt ihm das verargen zu dürfen, daß jezt jenes von ihm nie geſehene, aber ſo einſtimmig als ſehr ſchön gerühmte Lottchen, als Klavieriſtin zumal ihm vorſchwebte im Dämmern der kerzenloſen Stube, eben ſo als im blauen Flämmchen der jezt erlöſchenden Glut des Kaminfeuers.

Darüber iſt nun aus unſerm Hinſchauen ins Schloß nichts geworden, und es iſt elf Uhr Abends!

Ende des erſten Theils.

Gedruckt bei Christian Müller.

Verheimlichung und Eil,

oder

Lottchens und ihrer Nachbarn Geschichte.

Zweyter Theil.

Berlin 1802
bey Johann Gottfried Braun.

Univ. Biol.
Museum

Verheimlichung und Eil

oder

Lottchens und ihrer Nachbarn Geschichte.

Von

T. S. Jemsch.

Bene praecipiunt, qui vetant, quidquam agere, quod dubites, aequum sit, an iniquum.

ex off. I. 30.

Zweiter Theil.

Mit einem Kupfer und einer Vignette.

Berlin 1802.
Bei Johann Gottfried Braun.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Quid est, est virtus ipsa per se non efficiat beatos?

Ta 24-93

Vom Kaffee auf der Terraſſe, bis zum Thee im Zimmer.

„Ihren Arm, lieber Herr Oberamtmann! ich wills meinem Fuß doch noch einmal bieten. Sie werden mich wol beſſer aufrecht halten können, als das ſchwache Fräulein v. R. Die ließ mich geſtern auf der Mitte der vier Stufen ſinken, und faſt getragen kam ich zurück. Und doch, wie ſehr viel erquickender war die Luft auf der Terraſſe, als hier im Fenſter! und der reine Duft, den man denn doch, wenn auch dürftig, im Fenſter athmet, macht einen ſo widrigen Abſtich mit dem Räuchwerk im Speiſeſaal, wenn man ſich dann wieder wendet.“

Indem die Obriſtin das ſagte, und, auf des Oberamtmanns Arm ſich ſtützend,

in den Garten hinaustrat, ward Herr Ruhig gemeldet. „Ich seh' es Ihnen an, Lottchen," sagte die Gräfin, „ich soll auch dies Mal ihn abweisen! Nun, so gehn Sie hin, und entschuldigen Sie mich aufs beste."

Lottchen ließ es sich nicht zweimal sagen.

„Also Lottchen ist schuld, daß Ew. Gnaden ihn bisher nicht sprechen wollten?"

„Eines Theils ist wirklich auch sie schuld; und ich dächte, gerade Sie, lieber Mann, könnten am wenigsten ihr das verargen."

„Aber doch! ich verarge es ihr sehr; denn so weit mußte ihre Freundschaft für mich nicht gehn. Ich weiß, wie sehr es dem Herrn Obristen und Ihnen, gnädige Frau, für meinen Sohn Ernst war: aber Herr Ruhig ist warlich nicht schuld daran, daß es so ging. Die ganze Gemeine liebt meinen Sohn: sie gab ihm ja fast alle ihre Stimmen; sie bewog die Neudorfer, eben das zu thun: sehen Sie, das ists an einer Seite, was meinem Sohn schadete . . ."

„Nun?

„Nun? und an der andern Seite?“

Der Oberamtmann verbeugte ſich und ſchwieg. Lottchen trat herein: „Dies Mal, wie ſanft er auch thun könne, ſoll ers doch ſichtlich übel genommen haben.“

„Jungfer Lottchen!“ ſagte der Alte, „ich mögte zweifeln, daß ers habe merken laſſen. Er ſieht ſcharf, hat viel Weltkenntniß und viel edle Ergebung in ein Schickſal, von welchem er wohl ſieht, nicht Er, ſondern Gott nur, könne es wenden.“

„Herr Oberamtmann,“ antwortete Lottchen, „Sie preſſen da das Vaterherz ſehr gewaltſam zuſammen ...“

„Aber,“ ſagte die Obriſtin, „ich trug es Ihnen auf —“

„Ach! Ew. Gnaden, das war ſo ſchwer!“

„Und Sie, Lottchen, preſſen das Chriſtenherz zuſammen! Und das haben Sie, übrigens ſo gutes Mädchen, die drei Wochen hindurch, ſeit ſeiner Anzugspredigt, aushalten können?“

„Ich höre nicht gern Antrittspredigten; ſie

ſie ſind gewöhnlich Entwürdigungen, in mehr als einer Hinſicht: aber dies Mal mußte ich, auf der gnädigen Frau Obriſtin Befehl!"

„Das iſt, und zwar eben ſo doppelt, auch mein Fall: aber — die Hand aufs Herz: was muß es Ihnen nicht gekoſtet haben, dieſer Anzugspredigt zu widerſtehn, weil Sie ihr widerſtehn wollten?"

„War ſie," fragte die Obriſtin, „wirklich ſo gut?"

„Nur frei heraus, Herr!" ſagte das Fräulein v. R., ein Blatt aus dem Taſchenbuche hebend. „Ich habe mein Urtheil verweigert; aber, feſt überzeugt, daß es dem Ihrigen gleich lauten werde, habe ichs aufgeſchrieben. Sagen Sie an! hernach leſe ich."

„Ihr Leute, ich verſtehe nicht, wie Ihr die Karte gemiſcht haben müßt!" rief die Obriſtin ungeduldig. „Unſerm guten Alten thut das Herz weh: und doch wollt Ihr Beide, daß er urtheilen ſoll über den glücklich gewordenen Wetteiferer ſeines zurückgeſetzten, wirklich ſehr verdienten Sohnes! Als die Probepredigt des Herrn Ruhig zu beur-

theis

theilen war, da sagten Sie, Fräulein, sie sey elend gewesen; eben das sagten Sie auch, Lottchen: und an den Oberamtmann ward nicht gedacht. Seit der Zeit aber will keine mit der Sprache heraus."

Das Fräulein antwortete: „Das kommt daher, weil bei der Probepredigt keine Verschiedenheit des Urtheils möglich war. Sie wissen, wie wir erstaunten, als wir, nach einer so unverkennbar jämmerlichen Predigt, den Kandidaten von den Bauern auf den Wahlaufsatz der Drei gesetzt sahen: aber als wir die Anzugspredigt gehört hatten; als mich dünkte, etwas so Vortreffliches sey mir niemals vorgekommen; als ich so ganz natürlich glaubte, Lottchen werde unausbleiblich eben das sagen: da schwieg sie. Warum? das weiß ich heute noch nicht; aber meinem Urtheil mußte ich nun mißtrauen; denn sie, als eine Prediger-Tochter, und als eine so erzogene Prediger-Tochter, schien mir, und scheint mir noch eine so befugte Richterin zu seyn, daß ich, mit meinem Urtheil ihr vorzugreifen, Bedenken tragen mußte. Zum

Glück

Glück für mich waren damals der Landrath und der Kreisphyſikus unerſchöpflich in ſeinem Lobe; ich glaubte nun, mich nicht geirret zu haben, und ſo auf des Herrn Oberamtmanns Urtheil es ſicher ankommen laſſen zu können, da ich weiß, wie ſehr behutſam, aber auch, wie treffend er in Predigt-Kritiken iſt: indeſſen, ihm nachbeten, das wollte ich nicht; und ſo habe ich denn mein hochweiſes Videtur niedergeſchrieben. Daß Sie, lieber Herr, nun ins Krakauiſche reiſeten und erſt geſtern zu Hauſe kamen, und daß darüber mein Blatt, wie Sie ſehn, ſo lange umhergeſchleppt und ſo unſcheinbar geworden iſt, wie Lottchens Liebesbriefe, das iſt nicht meine Schuld. Auch iſts nicht mein Einfall, daß Lottchen ſchweigt, bis Sie geredet haben werden; nein, das iſt des Mädchens eigene Grille. Daß ich um ihr Schweigen-Wollen wußte, das iſt indeſſen wahr; und ich verdenk'es ihr nicht! Ich werde nie vergeſſen, wie Sie und der Feldprediger uns einſt ein Kapitel darüber laſen: daß wir über des Superintendenten Predigt ſo rüſtig

abſpra-

abſprachen, und ich beſonders ſie für recht ſchön erklärte, indeß Sie Beide, erſchrecklich hochgelehrt, und doch verzweifelt faßlich, uns bewieſen, ſie ſey ſo kläglich geweſen, wie alle Predigten aus jener Schule . . .“

„Ob Sie nicht,“ fiel die Obriſtin ein, „ſich da ganz aus dem Athem geredet haben!“ — Und der Oberamtmann lächelte: „Ich weiß wohl, was das gnädige Fräulein will; ich ſehe auch wohl, wie Lottchen die Ohren ſpitzt. Ich ſoll, das wollen Beide, mit der Geſchichte meiner erſten Lebenshälfte herausrücken. Ew. Gnaden wiſſen, daß darauf angeſtichelt wird, ſo oft von Predigt und Predigtweſen die Rede iſt . . .“

„Ich habe das bemerkt, ja: Aber was liegt denn da unter dem Graſe?“

„Da liegt ein Geheimniß, welches Beide gewittert zu haben glauben, aus einem unwillkürlichen Seufzer, den ſie mir einſt auf der That ertappt haben wollen. Fräulein! und Lottchen auch: wenn ichs nun mit Ihren Seufzern einmal ſo genau genommen hätte? Wie jung Sie auch ſeyen: es würde

ſich doch wol nicht Alles mit ganz kaltem Blut erzählen laſſen!"

Dem geneigten Leſer müſſen wir, wie wenig wir auch drein reden wollen, hier dennoch ſagen, daß er über den Ton, welcher, Lottchen betreffend, in dieſem Geſpräch, ſo wie überhaupt im Hauſe, herrſcht, ſich nicht wundern muß. Lottchen war Liebling der Obriſtin, des Geſellſchaftfräuleins v. R. und des Oberamtmanns Fremdling, des Rentmeiſters Richtig, des Oberförſters Weidmann, ſo wie des ganzen Hauſes und Hofs; nur nicht des Hauslehrers Heimlich, welcher jezt mit dem jungen Baron in Krakau war. Ob ſie das verdiente? das wird in der Folge ſich ergeben. —

„Aber noch Einmal! was liegt denn da im Graſe?"

„Ew. Gnaden Frage iſt Befehl, ein Fragmentchen aus meiner Geſchichte zu geben: aber darf ich nicht zuvor eine Bitte wagen?"

„Was

„Was wünschen Sie, guter Mann?“

„Daß Herr Ruhig doch wenigſtens einmal vorgelaſſen werde. Er trägt, was ihm begegnete: aber die Bauern könnten zweifeln, ob er es zu tragen vermöge! und dieſe Bauern verdienen (Sie, gnädige Frau, wiſſen das) viel Aufmerkſamkeit; denn ſie ſind, wie ich mir habe ſagen laſſen, ſehr unzufrieden geweſen, daß aus Dreien der Herr Obriſt eben ihn gewählt hatte, ihn, welchem ſie nur zwölf Stimmen gegeben hatten, gegen die ſechs und zwanzig, die Herr Heimlich, und gegen acht und neunzig, die mein Sohn hatte . . .“

Die Obriſtin drückte ihm die Hand: „Vergeben Sie es meinem Manne, lieber Alter! Mir, Gott weiß es, thuts ſehr weh: aber mein Mann . . . Hören Sie hier, was er über dieſe fremde Sache mir ſchreibt: — Lottchen, bringen Sie meine Brieftaſche heraus!“

Indeß Lottchen ging, ſagte Herr Fremdling: „Ich weiß, die Jungfer iſt ſchuld, daß Ew. Gnaden den Mann noch ſo entfernt halten.“

„Noch Einmal: Sie verdenkens ihr?“

„Noch

„Noch einmal: Ja! denn ich habe, früh schon, ihr geschrieben, daß ich mich freuen würde, ihn gewählt zu sehn.“

„Sie? dessen Sohn die höchste Wahrscheinlichkeit vor sich sah. . .“

„Sie kommt.“ — Die Obristin las: „Du wirst, meine Theure, Dich wundern, „daß ich unsern guten, jungen Fremd„ling nicht wähle, sondern den Men„schen, welchen, nach dem Urtheil Aller, Du „einen Stümper nennst, und der das auch „wohl seyn muß, weil die Bauern ihm nur „zwölf Stimmen gegeben haben, gegen die „acht und neunzig an Fremdling, welchen auf „die Wahl zu bringen, sie doch mit so viel „Hinterlist und Trotz verweigert hatten, weil „sie wußten, er sey uns vor Allen lieb. Aber „ich habe geglaubt, dem klügsten und red„lichsten Manne, welchen ich in ganz Schle„sien kenne, folgen zu müssen: Er hat mir „begreiflich gemacht, daß ich ein Exempel ge„ben, und damit den Bauern durch den „Kopf fahren müsse, daß ich den wähle, „welchen gewählt zu sehen, sie eben so wenig ver-

„vermuthen als wünschen. Mehr davon dann, „wenn, wie ich das nahe vor mir zu sehn „glaube, mein Regiment zurückkommt. Wie „Du bis dahin gegen Herrn Ruhig Dich „nehmen werdest, das muß ich Deiner Klug„heit überlassen; er muß, ich weiß das, Dir „mißfallen: aber ich denke dadurch Dich zu „entschädigen, daß ich, Deinem Wunsche ge„mäß, nach der Campagne, unser altes „Stammhaus, woselbst ich wirklich schon „bauen lasse, mit Dir bewohne. Da „können wir ja dann unsern lieben Pastor „W. sonntäglich hören; und dann mags in „Rüsterkirchen zugehn, wie es „wolle.“ —

„Sie wissen nicht, lieber Herr Oberamtmann, daß Sie doch roth werden?“

„Vielleicht weiß ichs, gnädiges Fräulein: aber das denke und fühle ich warlich nicht, was Sie auf meiner Stirn zu lesen glauben. Dem Obristen ist gut gerathen worden, und er hat recht gethan; wer aber der Frau Obri-

Obristin räth, den Pastor immer noch zu entfernen, der giebt nicht guten Rath. Doch das schien anzüglich gesprochen zu seyn, und das ist nicht meine Verfahrensart. Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich, in Ihrer Gegenwart, dem guten Lottchen auf die Stirn hin sage, daß sie einem Plan entgegen arbeitet, welchen sie einst sehr gut finden wird."

Lottchen schwieg, und machte, um weg zu gehn, sich ein Geschäfft.

„Guter Alter! können Sie einem liebenden Herzen so hart fallen?"

„Ich verstehe Sie nicht, gnädige Frau Obristin —"

„Es ist doch, als wäre die Mailuft mir noch zu rauh" (ihm den Arm gebend). — (Am Kanapee:) „Kommen Sie zum Abendessen?"

Das Fräulein entfernte sich.

„Entweder, ich habe Ew. Gnaden misfallen, oder . . ."

„Nein, Herr Oberamtmann: aber warum verbergen Sie mir Ihres Sohnes Verhält-

hältniß gegen Lottchen? Was konnte ich denn lieber sehn, als eben dieses Verhältniß? Wie hatte ich mich daran geweidet, Lottchen als Frau Pastor Fremdling dort wohnen sehn zu sollen! (nach der Kirche hinaufweisend)"

„Sie sehn mich so ruhig, gnädige Frau; Sie wissen, daß ich nicht Heuchler bin: Genügt Ihnen das?"

„Setzen Sie sich her, Lieber. Ja, das genügt mir; denn ich weiß, daß Sie in Gottes dunkele Wege sich finden: aber kann das Ihr lieber Sohn? kanns mein gutes Lottchen?"

„Beiden ist nur einzig der Hergang dieser Wahlsache dunkel; alles Andere ist ihnen gewiß sehr hell. Ich seh' Ew. Gnaden in einem Irthum, und unglücklicher Weise seh' ich das erst in diesem Augenblick. Sollte mein, gewiß schuldloser Sohn, diesen Irthum veranlaßt haben?"

„Nein; warlich nicht! Es ist kein behutsameres und edleres Betragen erdenklich, als seins gegen Lottchen: aber ich bitte Sie,

das

das schönste Mädchen in der Provinz! und so gebildeten Geistes!"

„Befürchten Sie nichts, gnädige Frau. Auch wenn ich meines Sohnes Gesinnung gegen Lottchen nicht wüßte: so getrauete ich mir doch zu sagen, sein Fleiß und sein Ernst, über andere Kandidaten vorzuragen, lassen an Liebe ihn nicht denken. Daß er an Lottchen nicht denkt, dafür bin ich Bürge; und auch dafür, daß Lottchen das weiß."

„Sie sagen mir da etwas Unerhörtes —"

„Aber doch etwas Erklärbares: Lottchen ist gut; wer weiß das besser, als ich? aber sie ist schlau! Sie kann gemerkt haben, daß Sie, gnädige Frau, mit meinem Sohn sie verbunden zu sehn wünschen: und dem zufolge hat sie wohl, Eins von Beiden: entweder die Gesinnung, welche sie hat, Ihnen verborgen; oder diejenigen Gesinnungen Ihnen vorgekünstelt, welche sie nicht hat. War sie da die Erste? oder, ich kann anders fragen: wird sie die Letzte von Millionen Jungfern seyn, die es so zu halten gewohnt sind?

ſind? Und doch darf ich ſicher von ihr behaupten, was Sie eben jezt von meinem Sohn ſagten; denn in Behutſamkeit und edlem Betragen, wetteifert ſie mit ihm in Gegenwart Fremder, und muß das thun, da man weiß, wie ſehr gern meine Frau ſie zum Töchterchen gehabt hätte.“

„Herr! trauen Sie ihr nicht! Jedermann erklärt, wie ich, Ihren Sohn für den trefflichſten, angenehmſten, und dabei ſchönſten jungen Mann: ſollte das feurige Mädchen das nicht fühlen? und ſollte ſie nicht ihr Gefühl um ſo viel künſtlicher verbergen, wenn das wahr iſt, daß er ihr nichts erwiedert?“

„Das iſts eben, was meine Frau lange geglaubt hat, und (wie die Mütter das thun) vielleicht immer noch glaubt; ich vermuthe, das glaubt auch das Fräulein v. R.: aber eben deswegen habe ichs ſo genau erforſcht; und ich weiß, daß ſie nichts für ihn fühlt...

„Und ich, — nehmen Sie es nicht übel — ich widerſpreche geradehin, habe auch von jeher ſo geurtheilt.“

„Eben das iſt der Fehler! ich muß alſo kla-

klaren Wein einschenken. Ew. Gnaden trugen ihr einst auf, meinen Sohn, der uns besuchte, zu fragen: „warum er zögere, zu „dieser Pfarre sich zu melden?“ Wie unbefangen sie diesen Auftrag ausführte, das wünschte ich mit eben der Natürlichkeit erzählen zu können, mit welcher es geschah: aber ich kanns bloß versuchen. Wir drei saßen bei einer Bowle Punsch. Sie flog aufs Sopha ... Aber ich muß zuvor Ew. Gnaden daran erinnern, daß sie, ehe sie zu Ihnen kam, als Waise, vom elften bis ins sechszehnte Jahr unser Hauskätzchen gewesen, und theils durch mich und meine Frau, theils durch den nachmaligen Pastor W. mit meinem Sohn auf durchaus gleiche Art erzogen worden ist, die gelehrten Sprachen ausgenommen. Im Vorbeigehn: Daher kann die gegenseitige Unbefangenheit sehr füglich tagzählen; denn wir ließen Beiden alle erdenkliche Freiheit, und daß sie unaufhörlich beobachtet wurden, davon wußten sie gewiß kein Wort. Sie hatten Beide sehr viel Vorzügliches, und ich begreife, daß sie das wahr-

wahrgenommen haben: aber ihre Fehler sahen sie denn auch, und schärfer als irgend ein Anderer; kurz, sie liebten und prügelten sich, wie Schulknaben. Ich wollte jezt nur das bemerken, daß sie immer mit den Namen sich nannten, die ich jezt gleich aussprechen werde: „Herr Apoll, die Frau Obristin läßt unzielsetzlich fragen, warum Sie druren?“ (d. h. zögern, auch: unentschlossen seyn) — „So, liebe Mademoiselle Daphne, hat die Frau Obristin gewiß nicht gesagt: aber, als ein Beitrag mehr in mein Idioticon, ists von Ihnen mit Dank anzunehmen; nur, wie ists zu übersetzen?“ — „Haben Sie nicht wieder (freilich mit anderer Leute Grabscheid herausgewühlt) ein holländisches Würzelchen?“ — „Ich dächte! schoorfoeten, scharrfußen, kratzfußen.“ — „Meinetwegen! aber was soll ich der gnädigen Frau antworten?“ — „Sollen Sie das, wenn sie unzielsetzlich frägt?“ — „Ich wills wenigstens; denn ich bin Ihnen Allen zu herzlich zugethan, als daß ich zugeben könnte,

te, daß man im Schloſſe von Ihnen nicht gut denke.“ — „Liebe Daphne, beſorgen Sie das wirklich?“ — „Allerdings. Wiſſen Sie, wer die Feder ergriff, als des ſeligen Paſtors Puls wirklich noch unter meinem Finger war? unſer Maſur.“

— „So, gnädige Frau, nennt ſie Herrn Heimlich, weils ihr ſo lächerlich iſt, daß der Mann, ohne ein Pole zu ſeyn, und ohne in England geweſen zu ſeyn, ſo fertig polniſch und engliſch ſpricht, und dagegen kein Wort Franzöſiſch verſteht.“

„Glauben Sie auch ſicher,“ ſagte die Obriſtin, „daß nur das Polniſche ihn in unſer Haus gebracht hat, und noch ihn hält. Indeſſen glaube ich doch, daß er beſſer iſt, als Lottchen nicht denkt.“

„Sie behauptet, ſie kenne ihn; ich kenne ihn wenig. Sie fuhr dann fort: „Nun wollte ich nicht gern, daß Sie, lieber Apoll, weniger Zutrauen äußerten, als dieſer Marſias. Zwar, ich weiß, daß Sie die Pfarre nicht erhalten werden; denn das ſagen die Bauern ſchon unverholen: „Den Verſtorbe-

„nen,“

„nen," sagen sie, „hat des Obristen Vater, „weil er sein Feldprediger war, durch ein „Kabinetschreiben gesetzt: jezt also, „wie gern wir auch Herrn Fremdling „hätten, müssen wir ihm doch die Stimmen „verweigern, weil die Herrschaft ihn will, sonst „ist unser Recht zum zweiten Mal vergeben" — und dagegen werden die Anderthalb Verständigen in der Gemeine, und besonders in der Neudorfschen, vergebens ..." „Nun, so mag er denn," antwortete mein Sohn, „die Pfarre haschen, und die Quarre dazu.

— Die Obristin frug: „Wer wäre die? ich weiß nichts."

„Sollten Ew. Gnaden nicht von der Tochter des reichen Neudorfer Schulzen gehört haben?"

„Da kann ich, vor Unwillen, Ihnen nichts antworten. Lottchen hat nur das .. nein, nicht Lottchen, der Landrath hat mir das

das gesagt, von sechs und zwanzig Stimmen habe er in Neudorf, durch eine ganz plötzliche Wendung, zwanzig bekommen, die nach langen Durchstechereien Ihrem Sohn endlich zugedacht waren."

„Ich vermeide, in jenes Innere zu gehn. — Lottchen antwortete dann meinem Sohn: „Aber ich will nicht, daß Sie verlieren; Sie sollen die Gunst der Herrschaft behalten, und das durch Melden; die Pfarre wünsche ich Ihnen nicht, wie einträglich sie immer sey: Ihnen wäre sie kein Glück — doch Sie wissen das." — Meine Frau fiel ein: „Da wißt Ihr beiden Kentchen mehr als ich. Dürfte ichs wagen, mein Sohn, diese Stelle von Gott zu erbitten, so würde ich mit Herzlichkeit. . ." „Ich freue mich, Mama, daß Sie wissen, Sie dürfens nicht; denn auch ich sage, sie würde mich unglücklich machen. Die Gunst eines solchen Hauses zu verlieren, das wäre mir ein Verlust, dem auch eine noch bessere Pfarre nicht gegenwägt." — „Aber ich versteh' Euch

nicht

nicht!" — „Ja wer ſoll nun antworten?" ſagte mein Sohn.

„Ich! denn es iſt ja gleichviel; ich hoffe, ſo gut das Mutterhätſchel zu ſeyn, als Sie, Herr Apoll. Hören Sie an, Mama, und ſehn Sie weg, wenn ich roth werde. Erhält Apoll die Pfarre . . . —" „ſo glaubt," fiel mein Sohn ein, „die ganze Gemeine, er erhalte ſie aus Daphnens Hand." — „Nun, Herr Trotzkopf, das zu ſagen, ziemte mich beſſer, als Sie! Hören Sie an, Mutter: Bekommt er die Pfarre: ſo glaubt die Obriſtin feſt, daß wir ein Pärchen werden . ." Sie küßte ihr hier die Hand, die nach der ihren ſanft ſich hinbewegt hatte, und fuhr fort: „Da nun daraus, bekanntlich, nichts werden kann" ... „Bekanntlich? mein Töchterchen?" — „Ja! denn das weiß Apoll, wie ich. Wir waren einmal in Gefahr, uns einander ſehr zu behagen; das ging vorüber, weil Er ſah, ich ſey ihm zu hitzköpfig, zu gebieteriſch, zu ſchnippiſch, ein bischen zu geizig, und was weiß ichs alles? und weil ich dagegen ſah, er ſey mir zu eigenſinnig,

zu hochgelahrt, ein bischen hypochondrisch: und deswegen errichteten wir einen Bund, nämlich wir schworen uns, gute Freunde zu bleiben, aber nie uns mehr zu werden; und das war und bleibt Ernst." — Mithin ..."

„St! sie bringt den Thee."

Vom Kamin bis ins Schlafgemach.

Während man auf dem Schloſſe Thee trank, wo zwei aus der Nachbarſchaft gekommene Damen eine Unterredung aufbrachten, die dies Büchlein ohne Noth vergrößern würde, ſetzte der junge Paſtor Ruhig ſich an das liebliche Kaminfeuer in ſeinem Gartenhäuschen. Es war nämlich auch ihm die Mailuft zu rauh, ſo daß er, in der Kinderlehre, von welcher er jezt aus der Kirche kam, warm geworden, wahrnahm, er könne unter dem Beſchauen der Blumen, deren Zwiebeln ſeines Vorfahrs Tochter gelegt hatte, ein Frühlingsfieber gewinnen. In der Entfernung von wenig Schritten ſang, auf einer Weide ſitzend, die Nachtigall. Was ſie ſang,

das

das ſtand mit dem, was ein Froſch, oder wohl gar eine Kröte, im Teiche tönte, in einem ſehr fühlbaren Abſtich, den jedoch der junge Mann nicht fühlte: ihm traf beides in einen Einklang zuſammen, für welchen er ſich ganz geſtimmt zu finden glaubte. Durch die große Glasthür hin hatte er den Aufblick auf den Kirchhof. Seine beiden Hände fanden ſich zuſammen, ſo daß er, mit den drei letzten Fingern der Rechten, die drei letzten Finger der Linken, deren Daum auf der Herzgrube lag, faſſend, vom Fuße des Thurms bis an die hohe Wetterfahne hinauf ſah, dann den Blick wieder hinabgleiten ließ, und mit ihm auf der Kirche, auf den Linden und Ulmen weilte, die den Kirchhof umgaben; und das war denn eine Stellung, in welcher er, wie uns dünkt, vor großer Behaglichkeit gar nichts dachte.

Indeſſen hatte eine zum Inventarium gehörende Katze die Nachtigall verſcheucht; der Abderit war ſeines „Tu-tu-lu" müde geworden; auch das Klappern, welches vom Kegelplatz, aus der fernen Mitte des Dorfs,

zu unſerm Einſamen herauf geſchallt hatte, hörte auf; alles war ſtill, und die untergehende Sonne glänzte in den Fenſtern der Kirche und auf der vergoldeten Figur, welche der Oberamtmann auf die Gruft des zuletzt verſtorbenen Paſtors hatte ſetzen laſſen: es war ein Kelch, auf welchem ein umgelegtes Taufbecken ruhete. Dieſe Gruft hatten die Bauern aus eigenen Mitteln dem Mann errichtet, als er, aus Liebe zu ihnen, einen Ruf nach Hamburg ausgeſchlagen hatte. Ueber dem Eingang hatten ſie in eine Steintafel aus Joh. 11, v. 16 im Schluß, die Worte, freilich nach ihrer eigenen Erfindung, eingießen und vergolden laſſen: *Daſs wir mit ihm sterben.* Und über dieſer Tafel hatten ſie einen, in Proskau ſehr künſtlich gefertigten Brautkranz befeſtigt; denn jene einzige Tochter des Mannes war, am Morgen ſeines Todestages, eben auch am Fleckfieber geſtorben. Das Ganze hatte der Obriſt mit einem, in Malapane ſchön gegoſſenen und mit Beider Namen gezierten Gitter umgeben, durch deſſen Blumen die

Wor-

Worte sich schlängelten: Multis flebiles occiderunt *).

Das alles beschauete der junge Prediger heute zum ersten Mal; denn bisher hatte er seinen vielen Kranken, und mehreren Invaliden, die der Obrist aus dem Sendomirschen hier zur Verpflegung eingelegt hatte, noch keine Zeit abzugewinnen vermogt. — Jezt hob sich seine Brust, so daß jene Finger sich lösten, und beide Hände auf den Armstuhl niedersanken. Er raffte sich auf, um der alten Suse, welche Kaminholz brachte, die Thür zu öffnen, und indem er sie öffnete, fand er in der mittlern Glasscheibe, mit einer Demantspitze, in ein sehr schön gezeichnetes Herz, die verschlungenen Namenbuchstaben C. C. und darunter B. Ruth. 1, 17. eingegraben.

„Liebe Suse, wer hat dies hier eingegraben?"

„Ach! Beide! Wenn Eine das Steinchen weglegte, dann nahm es die Andere! und wie

*) Ihren Tod beweinen Viele.

wie ſie dabei geflennt haben! das war, wie der ſelige Herr zu ſagen pflegte, wie David und Jonathan. Aber ſie waren einander auch werth. Es war gerade, als ſie die Blumenzwiebeln legten: „Siehſt du? die Tafette (oder wie es da hieß) ſoll einſt in deinem Brautkranz duften.“— „Nein,“ ſagte die andere, „in deinem dieſe Jazinte!“ Lieber Gott! nun hängt er da, der Brautkranz, und wird duften, daß es Gott erbarm.“

Herr Ruhig merkte, daß von Chriſtinen die Rede ſey, deren Namen er jezt an der Gruft geleſen hatte; aber dies genügte ihm nicht.

„Wer waren denn die beiden Freundinnen?“

„Nu! unſere ſelige Kriſtindel und die Luttel.“

— Von jener hatte Suſe ſchon oft geredet, und, wie Mehrere gethan hatten, ſoviel Gutes, und das ſo leidenſchaftlich ihm geſagt, daß ers jezt mit Theilnahme ſich wieder zurückrief. Von dieſer lezten gab ihm

also das Noſcitur ex ſocio *) einen hohen Begriff; aber zu fragen, wer ſie ſey, dieſe Luttel, das wagte er nicht.

Suſe ging ins Haus; und ſo wie der Abend tiefer ſank, ſo ſank auch ſein Betrachten tiefer. Jene Gruppe ſtand noch im Abendroth. „Guter Gott!" ſagte er ſich, „den Mann haben drei Gemeinen ſo liebgewonnen, und, unter ſeinen Augen noch, ein ſolches Denkmal der dankbaren Liebe ihm geſetzt; und doch hatten ſie mit ſoviel Widerſtreben ihn aufgenommen, ſo bitter über den großen König ſich beſchwert, gegen den General ſo ſträflich ſich vergangen, und ihm ſelbſt, dem Hirten, der ſo ganz ohne ſein Zuthun gekommen war, ſoviel Herzleid gemacht? Wie wirds mir gehn? Iſt eine mehr befremdende Geſchichte erdenklich, als die dieſes Vierteljahrs? Bei der Gewißheit, daß ein Günſtling des Obriſten, ein Liebling der Gemeine, ein Sohn eines mächtigen Gemeindeglieds

*) Durch unſern Umgang zeigen wir, wie wir ſind.

deglieds, ein Breslauer General-Subſtitut (alſo, wie ſie das nennen, ein Mann, der ſchon ganz fertig iſt) die Pfarre bekommt, muß ich Fremder, ohne erfahren zu können, von wem und ob der Obriſtin oder der Gemeine empfohlen, hier predigen! Hohnlachend über meine unglückliche Probepredigt, ſetzen — warlich doch wohl nur aus Muthwillen, die Bauern mich auf den Wahlzettel, geben mir zwölf Stimmen, und ich werde gewählt gegen das Uebergewicht von mehr als hundert Stimmen. Und der herrliche Garten, das ſchöne Haus, die prächtige Kirche, ach, und was unendlich mehr iſt, drei ſo große Gemeinen, ſind mein. Das haſt du Gott gethan, vermittelſt der Thorheit befangener und zänkiſcher Menſchen. Aber was wirſt du noch thun, vermittelſt dieſer meiner Schwäche, die dir bekannt iſt? Was habe ich, was du brauchen könnteſt? Dankbarkeit, anbetende Bewunderung deiner dunkeln Wege, Entſchloſſenheit zu leiden als dein Knecht, und Fleiß in Heiligung der Gabe, welche zu erwecken du mir befiehlſt, und treue Uebung

kung in der Demuth: Vater! du weißt, daß ich das nur habe! o, mache mich weise!"

— Er sagte das letzte halb laut, und hätte gern niedergekniet, wenns ein verschlossenes Kämmerlein gewesen wäre. Seit gestern früh lag seine Flöte noch da, welcher er etwas für die Predigt abzugewinnen pflegte. Er machte sich ein frölliches Feuer: aber sein Phantasiren führte ihn immer ins Mol; er fand auch das, ihm neue, daß, wer zwei Predigten und dann noch eine Kinderlehre seiner Brust zugemuthet hat, heute nicht blasen muß. Traurig, wie man an Wasserflüssen Babylons es war, legte er die Flöte hin: „Auch dir, o Trösterin, werde ich wohl entsagen müssen!" — Nun ward, wie hell das Kamin lodern mogte, alles ihm dunkel. „Vom Obristen keiner Antwort gewürdigt; von der Obristin, die doch eine so edle Dame seyn soll, mit meinem Amte verschmäht, ja persönlich zurückgestoßen; vom Oberamtmann, den man doch so allgemein achtet, eben so abgewiesen; von seinem, wegen Talents und Wissens berühmten Sohn und vom Frau-

Fräulein, und von der Kammerjungfer, im Predigen behorcht, geflohen von jedem Einzelnen in der Gemeine; ungewiß, ob ich dem tiefen Rentmeister und dem, vielleicht allzufreundlichen, Oberförster trauen darf; aller hiesigen Gebräuche und vollends so vieler, und ich glaube sehr reichhaltiger, Provinzialismen unkundig, kurz, wie aus den Wolken gefallen: so habe ich hier angefangen; und so steh' ich noch. Die du," sagte er, und sah zu dem nun finstern Kirchhofe hin, „die du da sanft schläfst; du, die du die Blumen mir legtest: o lebtest Du! wie würde ich aus dem schönen, nun ledigen Wittwenhause, so unbefangen, so lehrbedürftig, in diesen Garten dich einladen, um von dir zu erfahren, wie Dein Vater es gemacht hat, um so im Segen zu leben, und so beweint immer noch genannt zu werden. . . ."

„Nein, nein," rief eine süße Stimme, „Suse, ich gehe mit; meldet mich nur." — Es ward still, und bald kam Suse, zwei Leuchter bringend, athemlos: „Herr Pastor! die Luttel!"

„Jän-

„Zündet die Kerzen an, und bleibet hier.“ — Er ging und faßte in jener Dämmerung eine ihm dargebotene Hand, deren Weiche und Zartheit die seine mit Zittern fühlte. Ins überhelle Gartenhaus tretend, sah er Lottchen vor sich: ein Gesicht, welches er zweimal, und auch heute noch, gesehn hatte; ohne sich zurückrufen zu können, wo? eine Blonde, die Guido Reni gern gemahlt hätte; Augen groß und blau, deren lange Wimpern im Flackern der Kaminloh eine sanfte, aber unausweichliche Wirkung machten; Stirn und Schläfe, aus welchen das weichste Haar auslief, und höchst anmuthig unter einigen Blumen und leichtem Flor sich gelockt zu haben schien; einen lächelnden Mund, in welchem die schönen Zähne sich mehr errathen als entdecken ließen; und einen Wuchs und einen Umriß, wovon nur die schöne Hand und der kleine, auch unter blitzenden Steinschnallen noch kleine Fuß, den Blick loszureißen vermogten.

— Herr Ruhig war ein, in der großen Welt gebildeter, in Selbstbeherrschung edler, junger Mann: aber seyd jezt einmal ein

Mann

Mann von zwei und dreißig Jahren; seyd fremd an Eurem Orte; seyd sorgenvoll, wie ers jezt war; habt seufzend, wie er, Eure Flöte jezt hingelegt; seyd voll vom Gedanken an jene Blumenzwiebeln und an jenen Namenzug; laßt Euch, wie er, unterbrechen, mitten in einer Nänie an Lottchens Freundin: und nun stellet Euch vor uns hin. Dann wollen wir urtheilen; jezt können wirs nicht. Urtheilt also selbst! klagt an; entschuldigt; tadelt; mildert; lästert; seyd gerecht: wir waschen unsere Hände, und erzählen weiter, als der Wahrheit Geschworene.

— Sie an den Armstuhl führend, sah er, daß nur der eine Stuhl da war. Er mußte stehn; urtheilt, ob Lottchen sich setzte? urtheilt, ob ihm dies das Reden erleichterte? Suse nach einem Stuhle schicken? dann blieb er mit Lottchen allein! das mußte er nicht — wirklich, das wollte er nicht. „Ich bin diesen Augenblick wieder bei Ihnen!" und nun lief er, klopfte im Laufen die Fingerspitzen gegeneinander, sagte sich: „Was ist das? was ist das?" ergriff dann schnell im

Hause und brachte schnell einen Stuhl. — Einen in die Wand gemauerten Spiegel wahrnehmend, unter welchem die beiden Kerzen standen, hatte Lottchen unterdessen an ihrem Putz etwas abgeändert. Er, der als trefflicher Zeichner schöne Formen gern sah, aber ein bescheidener Mann war, fand, nunmehr sey Lottchen noch schöner. „Wie glücklich," sagte er sich, „ist das Mädchen, daß sie einen Putz anlegen durfte, der jenes kleinen Verschiebens so empfänglich, und so unmerklich wieder in Ordnung zu bringen wär! Sie ist sicher, daß sie von dieser Seite weder für eine Betrügerin gehalten werden kann, noch auch für eine jener Gedankenlesen, welche nichts davon wissen, daß eine günstige Form des Baues einen Putz nicht nur erlaubt, sondern wirklich auch heischt, welcher gegen den Verdacht der Ungesundheit und Mißgestalt sichern könne." — Er konnte sich nicht untersagen, diese leichte und natürliche Bedekkung zu vergleichen, mit dem Harnisch (oder wie er heimlich sich es nannte: Brustheim), durch welchen eine Braut, die er vor einigen Tagen

Tagen kopulirt hatte, den leichtgläubigen Bräutigam betrogen zu haben, laut beschuldigt ward. — „Sie sehn hier," sagte er, den Stuhl hinsetzend, und sie zu jenem führend, „eine echte Junggesellenwirthschaft . . ."

„Und wirklich, heute in meinem Leben zum ersten Mal: daß aber ein Junggesell doch zufällig zwei Stühle hat, das seh' ich auch, und — sie setzte sich — das kommt uns zu Statten." Zugleich legte sie einen sehr vollgestopften, und ungeachtet seiner Feinheit und Schönheit, doch höckricht aussehenden Arbeitsbeutel auf das Tischchen, welches Suse dienstfertig zwischen Beide hingeschoben hatte; und seine Frage: Wen er zu sprechen die Ehre habe? traf in das, was sie zu sagen anfing: „Ich nehme mir die Freiheit, selbst zu kommen, um Ihnen ein Trinkgeld zu ersparen: aber rathen müssen der Herr Pastor, was ich Ihnen zu bringen wage?"

„Wenn ich werde erfahren haben, wer es bringt: dann unternehme ich jenes Rathen wol."

— Susens magere Hand wollte hier vorläufig

häufig jenen Strickbeutel betaſten: aber ein Schlag mit dem Schatten verhinderte das; und dem, nicht ſchleſiſchen Leſer ſey kund, daß hier ein Fächer: Schatten genannt wird, ſo ungefähr, wie ein Kutſcher, der Kutſchen heißt. Für jenes mag die Umbella des Martial gelten: aber dem Kutſcheu, der Kuchel und dem Feber, wiſſen wir nicht Rath.

„Wir haben einen groſſen Garten, der mir das iſt, was, wie ich höre, Ihnen die Ihrige iſt; aus dieſem unſern Garten nun iſt meine kleine Prieſtergabe ein Produkt. Die Hoffnung war mir ſo ſchmeichelnd, in drei Gemeinen, von welchen Sie ſo ſehr verkannt wurden, eine der Erſten zu ſeyn, welche Ihnen ſage, wir ſeyen im Grunde gut, nur mit Vorurtheilen befangen."

„Ich wußte Beides, Mademoiſelle: aber Sie ſind die Erſte, welche mirs ſagt."

„Da darf ich denn mehr ſagen: Unſere vorgefaßte Meinungen ſitzen, zum Glück, nicht tief. Ihr unvergeßlicher Vorfahr hat ein Licht unter uns verbreitet, in welchem ſie

uns

uns jedesmal bald erkennbar werden, er hat uns überdies gelehrt, sie auszurotten, sobald wir sie sehn. Und weil ich denn, wider Vermuthen, die Allererste bin: so sehe ich, Sie mögen urtheilen mit wie herzlicher Freude, und ich darf sagen, Theilnahme, hinzu, daß mit jeder Ihrer Predigten und besonders Kinderlehren, eine sanfte Regung für Sie allgemeiner geworden ist, und daß Sie so gewiß Alle gewinnen werden, als gewiß Ihr Vorfahr Alle gewann."

— Es war unmöglich der Anmuth zu widerstehn, mit welcher das schöne Mädchen dies sagte. Wofern es den Prediger kleidete, eine Hand zu küssen, so hätte der junge Pastor diesmal diese Hand geküßt, die so sanft auf seinem Ermel, seit dem Worte „Theilnahme," ruhete. „Wer sind Sie, Mademoiselle, daß Sie so sehr zu rechter Zeit mich trösten?"

„Und wer sind Sie, daß Sie, bei soviel Schmerz im Herzen, durch Eifer im Amt, durch soviel Seelenruhe, durch soviel Ignorien des Peinlichen, durch soviel aushar-

rende

rende Geduld und durch soviel Hirtenliebe, drei große, bis nahe an Trennung und Spaltung getriebene Gemeinen, so entzücken, und Ihr Herz so unabweisbar uns darbieten? wer sind Sie, daß Sie unser Haus, welches so entschieden gegen Sie war, mit so sanfter Gewalt zu überwinden unternommen haben? Aber dies Fragen und Gegenfragen bringt von dem uns ab, wovon die Rede war: Sie sollen rathen, was ich hier bringe? Rathen Sie es nicht, so nehme ich mein kleines Opfer wieder zurück."

„So drohend? Wie wenn ichs nun nicht rathe, sondern auf einem sicherern Wege entdeckt habe?

„Dann bestätigen Sie Lavaters Bemerkung, auf welche hin ich jezt, da ich Sie nahe sehe, vermuthe, daß der Sinn des Riechens bei Ihnen so scharf ist, als bei mir, denn auch meine Nase neigt zu den frühen . . ."

„Und das Opfer bleibt mir dann?"

„Allerdings."

„Nun, es sind Sämereien."

„Ja;

„Ja; und ich hoffe, Sämereien des Trefflichsten und einestheils Seltensten, was unser Klima aufnimmt. Was an Blumen und Wurzeln unter Ihrer Pflege Ihnen hieraus erwachsen und Sie erquicken wird, das sey Ihnen Bild der Blüten und Früchte, welche, ich hoffe, recht bald, Ihre Amtstreue Ihnen belohnen, und für jene erste, unverschuldete Widrigkeit Sie entschädigen werden. Die Anweisung für die Erziehung des Seltenern unter diesen Sächelchen habe ich auf jedes Päckchen geschrieben; denn ich denke, eine Erz-Gärtnerin zu seyn: auch habe ich alle diese Körner selbst gewonnen, und die in Schlesien nicht gewinnbaren aus einem bewährten hamburgischen Hause verschrieben."

— Sie stand schnell auf.

Er hemmte ihre Abschiedsverbeugung durch die Frage: Wem er denn nun zu danken habe?

„Nun, Sie könnten in Versuchung kommen, mich für eine Feie, wohl gar für Flora oder Pomona oder dergleichen mehr, zu halten:

halten: aber ich bin nichts weiter, als ein ländliches Mädchen, welches Rechtschaffene gern froh sieht. So sah ich Sie bisher; so werde ich in der Kirche Sie oft sehn: und wenns nun keimen wird, dann werde ich erfahren, ob mein Beitrag zu Ihrem Vergnügen gut ausgesonnen war."

— In ihrem Blick war, als sie dies letzte aussprach, etwas Auffallendes, was der junge Mann eben so wahrnahm, als eine merkliche Röthe, die jezt auf ihren Wangen anflog. Er glaubte in dem: „wenns nun keimen wird" eine Art von Doppelsinn zu finden; aber, wie Ihr wißt: wenn wir etwas Witziges mit Witz beantworten wollen, dann denken wir an alles Andere nur halb! Ob also das, in des Mädchens Blick jezt auffallende, und die Röthe der Wangen eben so, nur ein Rückschlag des Kaminfeuers, oder dagegen etwas vom Kaminfeuer gar nicht Abhängendes sey? das ließ er dahingestellt seyn. „Keimen? o, keimen wirds gewiß; und ich werde der Erste seyn, welcher das wahrnehmen und Ihnen bezeugen

zeugen wird.“ — Er vergaß freilich zu fragen, wo er alsdann sie auffinden werde? aber ist er der Erste, welcher eine Hauptsache vergessen habe?

— Arm in Arm gingen nun Beide zum Hause den langen Garten hinauf, und Suse mit den Leuchtern voran; aber die Lichter erloschen, so oft Suse ging und kam. Das gab denn zu lachen, jemehr Suse den Wind verwünschte; und es ist nicht gut, wenn, indem Ihr einem Mädchen zum ersten Mal den Arm gebet, das Lachen gemeinschaftlich wird. Es muß vielmehr die gegenseitige Achtung alsdann sehr genau beobachtet werden, und nur genauer, je weniger Ihr Euch kennet. Herr Ruhig erinnerte sich dessen: aber Lottchens nicht gepanzerte Rippen wurden durch die Erschütterung des Lachens so elastisch, daß Ihr wohl seht, sie mußten auf sein Zwergfell wirken. Der Himmel war überdies mit wärmenden Gewitterwolken so tief bedeckt, daß man nicht die Hand vor Augen sah, wechselsweise in Vertiefungen voll Regenwassers trat, und hier an eine Hecke, und dort an

einen

einen Aſt anlief. So blieb man ſtehn, bis Suſe, eine Laterne zu holen, zum Hauſe tappend hinging, und durch nachdrückliche Reden ein paarmal verrieth, ſie ſey über ein Zwergbäumchen hin, oder vielleicht über ihre eigenen Füße, gefallen. Man ging alſo, in Erwartung ihrer Wiederkunft, zum Kamin zurück. Aber man fand nur einen großen flimmernden Kohlenhaufen; Holz war nicht da, und die Leuchter auf dem Geſimſe eines Standbilds vor der Thür zu ſuchen, wohin Suſe im Unwillen ſie geſetzt hatte, darauf konnte man nicht fallen. Da ſtand man denn, und ſchauete in die Glut; und begreift Ihr, daß man ſich nichts zu ſagen gehabt habe?

„Wiſſen Sie das Feienmährchen von dem Ehepaare, welches, vor einem Kamin ſitzend, drei Wünſche ſich erlauben zu dürfen, begehrte?“

„Ja!“

„Wohlan; was würden Sie, wenns hier der Fall wäre, zuerſt wünſchen?“

„Daß meine Suſe die Laterne bald finde.“

„Sehr galant iſt das nicht, Herr Paſtor! — Und ich würde wünſchen, daß dann die La-

Laterne ihr erlösche, wie die Kerzen ihr erloschen sind."

— Ob das galant oder nicht galant war? in diese Untersuchung ließ er sich nicht ein; aber er muß seine Ursachen gehabt haben: „Im angenommenen Fall bliebe uns nur noch Ein Wunsch vergönnt."

„Ja; und nun ists an Ihnen."

„Dann wünschte ich, Mademoiselle, Ihren Namen zu wissen."

„Dazu muß der angenommene Fall Rath schaffen; denn einmal: Findet Suse die Leuchte recht bald; und zweitens: geht sie ihr aus, wie die Kerzen ausgingen: so muß auch dies Dritte eintreffen."

„Da kommt die Leuchte! der erste Wunsch trifft ein; vom zweiten läßt sich das auch erwarten: und so werden Sie das Geheimniß offenbaren müssen, von welchem ich ohnehin nicht einsehe, warum Sie es verbergen?"

„Aber ich glaube schärfer zu sehn: das ist nicht eine Leuchte; das ist ein Windlicht; das wird nicht ausgehn, und (indem

sie

ſie ſeine Hand auf ihr Herz legte, und mit dem Fächer einen ſanften Zauberſchlag auf die Stirn ihm gab) mein Geheimniß bleibt hier, bis (ſie drückte ihm leiſe die Hand) bis es keimt. Nun kommen Sie; es iſt ſpät."

— Sie ging, ſchnell ihn führend, der Fackel entgegen; und als Suſe nach einem Mistritt ſehr unwillig rief: „Da ſitze ich ſchon wieder einmal in der Louge" (ſo franzöſiſch müſſen wir dies Provinzialwort ſchreiben), da ward ihr Lachen eine Art von muthwilligen Rippenſtößen, welche er nicht erwiederte.

Im Hauſe kehrte ſie nach dem letzten Knix, der ſeinen Dank für Beſuch und Opfer erwiederte, noch einmal um: „Die Nacht wirds regnen; morgen wird alſo gut Säen und Pflanzen im Kalender ſtehn."

— Sie verbat ſeine Begleitung, nahm aber die der Suſe an, und enthüpfte im Licht einer Laterne.

„Ein ſeltſamer Tag!" ſagte er im Rückgehn nach dem Gartenhauſe, die Windfackel ſchüt-

ſchüttelnd wie den Kopf; und doch fing er an, die Päckchen zu beſehn. Lottchen mußte mehr von ihm wiſſen, als er nicht dachte; denn ſeine Gärtnerei war ſeine Kappe. Die ſeltenern Arten waren Linnéiſch bezeichnet, in ungewöhnlich ſchönen Schriftzügen. Den Strickbeutel beſchauete er mit einem Tiefſinn, der, als er ihn wahrnahm, ihm misfiel. Das Abendeſſen ſchmeckte ihm nicht; die Litteraturzeitung fand er trocken; Leichtfuß (ſein Windſpielchen) ging ungeſchmeichelt ab; die Ueberſicht der gehaltenen Predigt unterblieb.

„Suſe! wer iſt denn das Frauenzimmer?“

„Die Luttel?“

„Ja.“

„Nu, als Sie den Stuhl holten, ſagte ſie: Suſe, ſagte ſie, wo Ihr ihm ſagt, wer ich bin, ſo bleiben wir nicht Freunde! ſagte ſie; und ſehn Sie, ſie hat viel Gewalt.“

„Geht jezt nur ſchlafen.“ — Er ſchloß ab; und beſchämt und betrübt, zu finden, er bete heut ſehr zerſtreut, ging er mit den Worten: „Kein guter Abend!“ in ſein Schlafgemach.

Von Sonnen-Aufgang bis zur Einhändigung des Klagebriefs.

Das große Glas Waſſer, wie gewöhnlich, austrinkend, ſetzte der junge Paſtor Montags, den 15ten Mai, ſeinen Schirmhut auf, und ging, wie gewöhnlich, die Sonne aufgehn zu ſehen; denn er begriff ſo wenig wie wir, wie ein Landmann das verſäumen, oder wol gar verſchlafen könne? „Gott hat (ſo hat längſt ſchon — wir wiſſen genau jezt nicht, wer? geſagt) Gott hat das Feld geſchaffen, und der Menſch hat die Städte gebauet.“ — Leichtfuß ſprang froh herbei, ſchwang ſich aber wieder auf den Stuhl, leckte die Schnauze, und ſah, trübblickend, zum Fenſter hinaus.

„Nun? Leichtfuß?“ — Leichtfuß blieb, und

und leckte bis an die Augen hin. — „Was iſt das? Suſe, was fehlt dem Thier?“

„Nu! Sie ſind ja ſchwarz.“ — Anſtatt des blauen Kleides, bei deſſen Anblick Leichtfuß jedesmal ihn ſogleich verſtand, hatte Herr Ruhig heute ein ſchwarzes Kleid ergriffen; es ſchlug drei Viertel auf Vier, und — die Sonne war aufgegangen. „Habe ich,“ ſeufzte er leiſe, „aufgehört zu ſeyn, was ich war?“ — Leichtfuß ſah ihm ins Auge, ſtreckte ein Vorderbein aus, und legte den Kopf darauf. „Sogar dem Thierchen bin ich auffallend!“ ſagte er unhörbar.

„Ihnen iſt wohl nicht ſo recht, Herr Paſtor?“

(Erröthend:) „Wie ſo?“

„Sie verwandeln die Farbe ſo!“

„Ich mag geſtern mich erkältet . . .“

„Oder wol erhitzt haben.“

— Dabei hatte Suſe kein Arges; ſie ging ihren Gang; und wollte Gott, alle Suſen und Nicht-Suſen gingen ihn eben ſo! Geſchähe das: ſo wären Herr Subſtitut Fremdling und Lottchen irgendeinſt auf den

Tep-

Teppich gekommen: aber eine Suse (sagten einige nicht recht Belehrte) hatte hinterbracht, er habe auf der Schule zu Oels, der Tochter eines Lehrers Texte unter Noten gelegt; und eine andere hatte hinterbracht, Lottchen habe im Pfarrgartenhäuschen ihr Namens-C. in das C. des Carl Miller (als Vetter des Hauses, Pastorcardel genannt) eingezeichnet, und zwar in ein flammendes Herz; indeß doch jenes Herz, wie heutiges Tags noch männiglich schauen mag, so durchaus nicht liebflammte, als das Herz eines Menschen, der einen Geldsack heirathen will. Eben so hätte dann auch die Frau Obristin nicht einen bösen Fuß: aber eine Suse hatte ins letzte, noch dazu verfrühete, Kindbett hin, hinterbracht, das Garderobe-Mädchen habe dem Herrn Obristen die Wange gestreichelt, indeß sie doch nur den Puder wegzuheben befehligt worden war, weil der Mann die Stülphandschuh schon angelegt hatte, und seinen Backenbart zu entpudern besorgte, auch gerade Niemand bei der Hand war, als das, zufällig sehr niedliche,

Gar-

Garderobe-Mädchen. So wäre auch Chriſtine nicht geſtorben; aber eine Suſe hatte hinterbracht: da doch ihr Vater nicht geneſen könne, ſo werde Herr Schwärze, der reiche Neudorfer Schulze, gehörigen Orts ein paar hundert gelbe Männer vorrücken laſſen, um Herrn Heimlich die Adjunktur zu verſchaffen, der dann das ſchöne Schulzentöchterchen ehelichen würde; wie denn deshalb der alte kranke Vater ſich auch ſchon erklärt habe: er wolle, um des Friedens willen, ſich und ſie ins Wittwenhaus tragen laſſen; indeß doch, wie wir in der Folge zeigen werden, die Sache ſich um ein merkliches ſchlimmer, oder beſſer, wie ſichs dann finden wird, verhielt. So wäre, im ſieben und zwanzigſten Jahre immer noch ſehr ſchön, das Fräulein v. R. längſt ſchon vermält geweſen: aber eine Suſe, und zwar eine ſehr vornehme Suſe, hatte einer, um das Wohl der hochadeligen Jugend ſehr beſorgten Wächterin, dem fünf und ſiebenzigjährigen Frei-Fräulein v. K. aus dem Hauſe Alt-Unbeſcholten, hinterbracht, das Fräulein v. R. habe

beinahe drei Viertel ihres blühendsten, das ist achtzehnten Jahres, fern von Schlesien zugebracht, da man doch von gereiseten Mädchen nichts halte; indeß das Fräulein nur auf Bitte zu einer Tante nach Hannover (die Uebertreibung sagte dann: nach England) gegangen und als reiche Erbin derselben zurückgekommen war. So wäre auch das, was wir doch gestern nach der Tafel noch vernahmen, Lottchens Groll gegen Herrn Pastor Ruhig, so wenig als das, was wir denselben Abend noch erfuhren, Lottchens Keimopfer an ihn, nichts weiter, als nur Dichtung für unser Büchlein gewesen und geblieben: aber eine Suse — wiewol, dies geschah auf Anstiften einer männlichen Suse; (und von den zahlreichen männlichen Susen zu reden, das heißt zeigen, wie sie an Höfen sich nehmen, um ein Band, oder einen goldnen Schlüssel, oder doch eine Survivenz Andern wegzuschnappen; wie sie in der Armee den verdienten Held in Vergessenheit zu bringen, den ungesuchten Abschied ihm zu bewirken, und sich einzuschieben wissen; wie sie in den

königl.

königl. Kollegien Thüren zu öffnen verſtehen, durch welche ein jeder, der ihnen im Wege ſteht, hinausgeworfen werden ſoll und muß; und in craſſer Unwiſſenheit Thaten zu thun wiſſen, die keine Gewalt zu verhindern vermag, weil es auffliegende Pulvergänge waren; wie ſie den trefflichſten Landrath ſtürzen, um wenigſtens Marſchkommiſſarien zu werden; wie ſie im Magiſtratskollegium alle Stimmen zu ſtimmen wiſſen, um ſtumm, mit einem Federſtrich, der Mehrzahl beizufallen, welche ſie gratis bekamen, indeß ſie vom Klienten für das Erbieten, ſie zu kaufen, ſchwere Rollen angenommen hatten; wie ſie im Konſiſtorium durch ſtrenge, das heißt, höchſtunwiſſende Orthodoxie, die Schafſtallthür entweder knarren oder ſchweigen machen, je nachdem die Angel, auf welcher ſie ſich dreht, entweder eine Fremde oder eine Nichte iſt; wie ſie bei Predigerwahlen das thun, was, um die Wahl des Herrn Ruhig zu verhindern, (wie oben geſagt) eine ſolche männliche Suſe that: — dazu ſind die drei Viertel dieſer unſerer dritten Nummer theils zu kurz, theils noch nicht genug eingeleitet.)

Suſe,

Suse, ad vocem welcher wir über die Susen beiderlei Geschlechts uns vorläufig geäußert haben, wollte indessen Herrn Ruhig nichts sagen, als was der Wortsinn giebt: er könne gestern sich erhitzt haben: ihm aber fiel es dahin, wohin sie es nicht gerichtet hatte, auf das gestern erhitzte und heute noch warme Herz. Denn seht, nicht weils zu regnen anfing, hing er den Hut wieder hin; sondern weil ein Blick auf den keimreichen Strickbeutel fiel, und nun eine sehr unterbrochene Reihe von Gedanken ihm durch den Kopf fuhr. „Sie ist „aus allen Gemeinden die Einzige, die dich „besucht hat. Woher kann sie dein Stecken„pferd kennen gelernt haben? und warum „hat sie geglaubt, sie müsse ihm Futter brin„gen? Wie sanft und wie christlich hat sie „dich getröstet, mit so feinem Vorbeistreifen „neben der Schmeichelei hin! — Aber schön „ist sie! ihr Besuch wird viel zu reden ge„ben. Und wie kommts, daß ich sie nicht „vergessen kann? — Was wollte sie sagen „mit Ton und Blick bei: wenns keimt? „und was antwortete ich doch?"

— das

— das fand er nicht wieder.

„Aber die vertrauliche — wie nenne ichs? — „Hinrückung meiner Hand an ihr Herz! und „der Fächerschlag! und der Muthwille im „Rückgehn!“

— Dies alles im heftigen Auf- und Abgehn, das Rohr immer noch in der Hand, und dann, auf das Rohr gestemmt, den Strickbeutel anstarrend: „Das muß . .“ er wollte sagen: „heraus;“ aber er schwieg, weil er nicht wußte, ob aus dem Kopf noch oder aus dem Herzen schon, heraus. Er legte den Beutel in eine Kommode. „Nein. He, Suse!“ —

Diese kam ängstlich; denn noch hatte sie ihn in den vier Wochen, die er hier zugebracht hatte, nie so gesehn. „Ihr müßt ihr das hintragen!“

„Aber das wird sie giften.“

„Wie so?“ — denn wie konnte er, der Fremdling, wissen: Giften heiße verdrießen?

„Je nu; sie kanns ja mit dem Geschenk recht

recht gut gemeint haben, und solls nun wiedernehmen? das ist doch so eine Schmach.“

„Aber Ihr seyd wunderlich! was soll mir ein Strickbeutel? das wäre ja, als schenkte ich ihr einen hübschen Tabacksbeutel?“

„Nein; ich meine die Päckel drin.“

— Roth bis an die Schläfe; denn er wußte nicht, daß er die Päckchen wieder hineingelegt hatte, wie gut ers an der Schwere auch fühlen mogte; „Nun das versteht sich, daß Ihr die herausnehmen müßt . . . doch hernach; ich will lieber gleich sie ordnen.“

„Hm!“ — sie schüttelte den Kopf und ging ab. — Er fing jezt an, die Papiere zu sondern: aber sie geriethen immer in Unordnung. In eine große Schachtel sie schüttend, sagte er sich: „Konnte denn eine Unbekannte „mir so unvergeßlich werden? Ists ihre „Schönheit, die mich so ergreift? ich sah ja „gestern nicht zum ersten Mal wahre Schönheit: und nie hatte das mich gefesselt! Und „ist es denn jezt Zeit, solche Eindrücke zu em„pfangen, und vollends zu behalten? Gehöre „ich nicht ausschließend meinem Amte, und

„kanns

„kanns nicht noch Jahre lang nöthig seyn,
„daß ich ausschließend nur ihm gehöre?
„Oder ists ihr Geheimniß? was, wie
„bei jenem Geschlechte fast immer, auch hier,
„wol nur Grille seyn kann: das würde
„mir so wichtig? Oder ists, — pfui daß
„ichs mir sagen muß — ists Priesterstolz,
„was gegen jenes Vertrauliche sich regt?
„das wäre denn doch noch demüthigender,
„als jene, ich dächte verbuhlten, Rippenstöße!
„Aber Heuchlerin ist sie doch nicht, und
„will es auch nicht seyn, denn sonst hätte
„sie jenen Blick sich nicht erlaubt! Und eine
„Schwache, welche sich selbst bethöre, ists
„auch nicht: also ists ein Mädchen, welches
„auf allen Fall mir bekannt seyn wollte; und
„warum mache ich also davon so viel Aufhebens? Ein Mann, welcher Amt und
„Brod hat, kann ja wohl irgendwo einen
„Entwurf veranlassen? und wenn von diesem Besuch nur sie oder Luse nichts sagt:
„so ist da nichts, was mir eine so unruhige
„Nacht machen mußte. Gutes Mädchen! ich
„werde deine Körner säen, und . . ."

„Ihr

„Ihr Wohlehrwürden, da sind sie aus der Buschdorfer Gemeine!“ sagte Suse; und nicht viel fehlte, so wären die Männer eingetreten, indeß der Wohlehrwürdige Herr den niedlichen Strickbeutel, der so leicht auf ein noch niedlicheres Mädchen schließen ließ, in der Hand hatte! Er schob ihn weg, wie beim Eintritt einer Mutter manches Papier weggeschoben wird.

„Gott grüße Sie, Ihr' Wolerwürden. Wir fünf und unser mehr, sind gestern und vor acht Tagen in Ihrer Predigt gewesen, so gastweise, denn es liegt nur eine gute halbe Meile von hier; und da ist auf'n Abend, weil unsere Leute da zur Kirmes waren, mit dem Röllsner Herrn Pfarrer etwas vorgefallen.“

„Setzt Euch, ihr Männer. Ist es etwas, das mich angeht?“ — denn er wußte, was der ganze Kreis wußte: der Ehrenmann in Röllsen habe nicht den besten Ruf; er wußte auch, daß er sich darin nicht mischen dürfe.

„Je

„Je nu, ja,“ auch nein, wie man es nimmt.“

„Lieben Leute, ich bin ein junger Mann, und ein Fremdling . . .“

„Das ist ja recht schön.“

„Ich dächte, Ihr würdet gut thun, wenn Ihr an einen Erfahrenen Euch wendetet.“

— Sie lächelten: „Nu, Ihr' Woler würden sind gewiß älter, als Sie aussehen; Sie haben uns beide Male das Herz abgewonnen, weil Sie aus dem Herzen reden, und was aus dem Herzen kommt, das ist wol gewiß Erfahrung. Das fühlt Ihre Gemeine, glauben Sie es gewiß; denn sie fand das am seligen Herrn Miller: und wir fühltens dieser Tage auch, denn dem Röllner Pastor kommt nichts aus dem Herzen. Dazu kommt, daß es mit Ihrer Wahl so ganz offenbar Gottes Finger war. Wir Buschdorfer hatten Gott herzlich gebeten, einen Mann nach seinem Herzen hieher zu setzen; und als hier um die Zeit soviel Unkraut unter den Weizen gesäet ward, wir meinen, soviel Aufwiegelei und Zwist ausbrach: da sagten unser

Viele

Viele: Laß sehen, ob unser Herr Gott da nicht ein Ding thun, und durch die Thorheit der Menschen seine Weisheit offenbaren wird? — Sehn Sie, lieber Herr! so ist es nun auch just gekommen, und deswegen wächst hier Zutrauen und Liebe, wie Sie wol schon werden wahrgenommen haben; und was uns in Buschdorf betrifft: so mag dort der Herr wol auch von uns Buschdorfern gesagt haben: **Ihr wolltet frölich seyn an seinem Licht.** Und das kann Sie wol nicht wundern. Es geht bei den Predigerwahlen in unserm Schlesien jezt so anstößig zu, daß Sie, als ein Fremder, sichs nicht vorstellen können. Wenn wir auch nicht sagen wollen, daß es darüber einmal zum Aufstand kommen wird (wie ich denn schon erlebt habe, daß einer durch einen Lieutenant oder Rittmeister, was er an der Spitze der halben Schwadron Dragoner gewesen seyn mag, eingetroduelrt ward): so ist doch das sonnenklar, daß dabei für rechtschaffene Christen nichts gewonnen, und sehr viel verloren wird ... Aber lieber Herr,

kommen

kommen wir Ihnen auch zur Unzeit? Die Alte da kuckt immer so ab und zu . . .“

„Nun ja,“ sagte Suse, „Ihr Wohlehrwürden hat noch nichts im Leibe; da kann ihm flau werden . . .“

„Tallegritte! so bringt ok den Kaffe her.“

„Ja; es ist was zu kaffeern! eine Mehlsuppe ißt er, von Roggenmehl, mit 'm winzigen Stückel Putter, und weiter nischt.“

„Das will ich denn wol, wenn Ihr mirs nicht für ungut halten wollt.“

„Na, Ihr' Wolerwürden, einen Krug Kaffe wirft die Pfarre ab; das werden Sie sehn! es ist gar sehr eine von den fetten!“

„Das seh' ich, lieber Mann, und danke Gott herzlich, der so im fremden Lande mich versorgt; denn ich berge Euch nicht: mein bischen Väterliches hab' ich verstudirt, und was ich verdient hatte, das habe ich verreis't.“

„O,

„O, das werden die beſten Wirthe, und bald; die andern Gelehrten werden kaum, wenn ſie vierzig Jahre hinter ſich haben. Aber laſſen Sie das gut ſeyn: die Pfarre bringt, wie ſie heute iſt, gut und gern ihre 700 Thaler. Und wenn (wir wiſſen recht gut, wie das liegt,) wenn Sie erſt der gnädigen Frau Obriſtin werden bekannt werden: dann wirds Kaffebohnen regnen und Zucker ſchneien. Ueberdies, Sie brauchen Kraft! warten Sie nur, wenn einmal wieder die Arbeit für das liebe Feſt kommt . . .“

„Liebet! Ihr verſteht mich nicht. Es iſt nicht Geiz; ein geiziger Prediger kann ehrlichen Männern, wie Ihr ſeyd, nicht in die Augen ſehn . . .“

„Juſt ſo der Röllsner, leider Gottes!“

„Wie Ihr da ſo argdeutet! der Mann kommt mir nicht in die Gedanken: Ihr mögt ihm auch wol Unrecht thun; ſondern ich wollte nur das ſagen: wer viel ſitzt oder viel Kopfarbeit hat, der muß das, was in entfernten Weltgegenden wächſt, nur als Gewürz, oder als Arzenei, oder zur Erquickung genießen.“

„Ganz

„Ganz wohl; und Vater Kloſe hier ſagt es auch, daß der Kaffe ſolchen Menſchen ſchadet: aber wenn er Sie nun erquickt?“

„Das thut (wie Ihr ſeht, daß ſie mir gut ſchmeckt) die Mehlſuppe mir mehr; denn die greift mir die Nerven nicht an, und iſt der Bruſt gut. Und überdies, man lebt immer um ſo viel leichter, ruhiger und alſo glücklicher, je weniger man ſich Bedürfniſſe macht. — Aber ſagt doch, wie iſt es denn mit jenem Wählen? ich höre Euch, und werde fortfahren zu ſuppen.“ (Und ſo, anſtatt Suppe eſſen, ſagte er abſichtlich, weil er wußte, auf der Kanzel müſſe die Sprache höchſt edel und richtig bleiben, im Umgange aber gewinne ein Prediger ſehr merklich durch ſolches Herablaſſen zum gemeinen Mann.)

„Sehn Sie,“ ſagte Vater Kloſe, „wie der Nachbar ſchmuhzelt!“

„Worüber?“

„Daß Sie ſchon hübſch Schleſiſch lernen.“

„Das iſt doch ſchwer: aber ich mögte gern Alles lernen, was ich brauchen kann; ich bin jung und gottlob geſund. So wün-

wünſche ich, zum Exempel, zu erfahren, woher die Unruhen hier in Schleſien gekommen ſind."

„Da können wir Ihnen dienen. Schauen Sie, faſt überall ſchlägt das Domizien Kandidaten vor, aus welchen dann die Gemeine drei vorſtellt. Schon das ſollte nicht ſeyn; denn die Herrſchaft iſt bei der Armee, oder bei der königl. Kammer, oder beim Oberamt angeſtellt, oder auf Unverſtehten, oder (doch nun wohl ſelten) in fremden Landen, oder ſie lebt doch in Breslau und andern großen Städten. Oft iſt ſie, wie in den Stiftsdörfern, anderer Religion, oder hat wohl gar keine R . . ."

„Na! Ihr müßt nicht bitter werden" ſagte Vater Kloſe; „wer biſt du, daß du einen fremden Knecht richteſt?"

„Wol wahr; aber die Gemeine und der Paſtor müſſen doch mit einander leben, welches man von der Herrſchaft und ihm doch eigentlich nicht ſagen kann! Und iſt er (wie ſie es nennen) eine Kreatur von der Herrſchaft,

ſchaft, ſo iſt zu befahren, daß ers mit ihr halten werde . . .“

„Aber lieber Mann, wenn nun der Fall anders iſt: wird dann die Herrſchaft nicht glauben, er werde es mit der Gemeine halten?“

„Doch wol nicht; denn wir ſind doch immer die Schwächern, weil aus dem Bauernſtande keine im Rath ſitzen.“

„Wenn aber die Gemeine Recht hat?“

„Dann wird er ihr beiſtehn, was auch die gnädige Herrſchaft ſage, wofern er ein Chriſt iſt; iſt er das aber nicht: ſo wird er deſto mehr ihr ſchaden, um ſeiner gnädigen Herrſchaft willen.“

„Das mögte dann“ ſagte Vater Kloſe, „ſeyn oder nicht ſeyn; unſer Beiſtand iſt Gott; — aber ſehn Sie, was iſt beſſer: daß Predigt, Kinderlehre, Beichtermahnung und ſo fort, den zween auf dem Schloſſe gefällt, oder den Hunderten im Dorfe? Jene verſtehens gewöhnlich weniger, als viele, ſehr viele im Dorfe. Als ich Lakai war, habe ich manchmal den Klugen in ſeidenen Kleidern,

dern, in der Kirche und bei Tafel, zugehört. Da habe ich oft gedacht: Nein, Gott ehre mir die gesunde Vernunft! In der Mark und in Sachsen ward immer zwischen dem Prediger (Kanzelredner hieß er da) und dem Komödianten, eine Vergleichung angestellt. Der letzte hatte eine bessere Aktion, Deklamation, Gestus und was weiß ichs; eine Dame sagte gar einmal etwas vom Geberdenspiel des Pastors. In Breslau ist jezt viel Komödie: wer weiß, ob der Prediger nicht jezt auch in Schlesien Geberdenspiel hat? . . ."

— Herr Ruhig gab das Mehlsuppe-Töpfchen weg: „Vater Klose, Ihr sagtet eben jezt, man müsse nicht bitter seyn. Der Ton gefällt mir nicht; zumal da ich von der Buschdorfer Herrschaft so viel schon gehört habe."

Der gute Alte erschrak über des jungen Mannes Ernst. Sichtlich reumüthig antwortete er: „Sie haben Recht, Wolerwürdiger Herr! und es greift uns um so

mehr

mehr, da wir alle wissen, daß Ihre Frau Obristin es gar nicht hübsch mit Ihnen macht . ."

„Nun, das wird, mit Gottes Hülfe, sich wol geben: aber, lieben Leute! laßt uns dies Gespräch lieber abbrechen."

„Es war auch nur, weil Sie mich fragten, woher denn in Schlesien der Lärm komme? Und das kann ich mit aller Bescheidenheit sagen; denn wir Buschdorfer sind nirgends eingepfarret, haben also weder Wahlstimme noch Rache" (so nannte er in seiner Sprache, was er Groll nennen mußte). Er fuhr fort; und Herr Ruhig sah es gern, weil er in dem Fall war, worin unsere auswärtigen Leser sind: „Eh nun die drei Kandidaten auf die Wahl kommen, werden ihrer so viele abgehört, daß oft das königliche Oberkonsistorium, und in Oels das herzogliche, ermahnen muß, dem Dinge ein Ende zu machen. Und das kommt daher: die Grundherrschaft will durchaus einen nach

ihrem Sinn haben, wärs auch nur, um — ich hätte bald gesagt: dem Bauernpack durch den Kopf zu fahren! Sie erlaubt derwegen Allen die Probepredigt; denn die muß bei ihr erbeten werden: und sie erlaubt sie auch dem, von welchem sie wol weiß, die Gemeine hätte ihn gern. Aber unterdessen, daß die Alle predigen, wird heimlich für denjenigen, welchen das Dominium haben will, gearbeitet, und eben so heimlich gegen jeden andern: und die Gemeine merkt beides; und nun werden die Köpfe zusammen gelegt, um zu verhindern, daß jener nicht auf die Wahl komme. Ob er gut oder nicht gut ist, darauf wird gar nicht gesehn: genug, der Herrschaft soll einmal nicht gefugt werden, weil der Bauer fühlt, er könne dies Mal ihr trotzen, nachdem sie hundertmal ihm fugen konnte und nicht wollte. Das giebt dann Erbitterungen; es bringt vergessene Dinge wieder an den Tag; es bringt Saufgelage zusammen; es macht den Dummsten vorwitzig, so daß er kreuz und quer über die Predigt des Hofmei-

meiſters urtheilt, wie die Herrſchaft oder ihre Horcher über jeden andern Kandidaten. Dieſe an ihrem Theil feiern dann auch nicht; ſie ſchmeicheln ſich ein, erzählen böſe Hiſtörchen, bieten unruhigen Köpfen Geld, ſchmuzeln hübſchen Mädchen zu, heucheln dem Frömmlingen, und betteln wol von Haus zu Haus um die Stimmen. Unterdeſſen verlautet, daß der die Schulzentochter, jener die Pfarrtochter heirathen mögte, und jener dritte mit der Kammerjungfer es ſchon richtig gemacht habe; daß jener den Bauern und Häuslern kleine Päckchen erbauliche Bücher, jener dem Juſtitiarius einen Koſaken-Stuzer, und jener dem gnädigen Herrn einen Strick Windſpiele geſchenkt habe. So wird die ganze Sache verhaßt und verächtlich, und der Fladen wird immer weiter auseinander geknetet. An das Gebet: Herr! zeig' uns, welchen du erwählet haſt! wird nicht gedacht! Kein Menſch frägt: „Wie wirds der „Schule, wie wirds den Kranken und Sterbenden gehn? wird der neue Prediger auch „Zucht halten? wird er die Einigkeit fördern

„und

„und schützen? wird er ein kluger und from-
„mer Mittler seyn, zwischen der Herrschaft
„und den Unterthanen? wird er gehorsame
„Kinder haben? wird er fittig . .“ doch Sie
wissen das besser als ich! Zur Kirche geht
man in die Probepredigt, wie zum Kreu-
schänz, und kommt auch so, rottweise, mit
Gezänk und Tumult heraus; und die Ge-
meine verwildert nie ärger, als zur Zeit der
Vakanz, und wer zum Rechten sehn
will, der heißt auf dem Schlosse ein
Schelm, und im Dorfe ein Herrn-
knecht. Endlich wird dann gestimmt, und,
mit Verlaub zu melden, da ists, als würde
um ein altes Pferd gelooset! Der Herrn-
diener (wie Einer dann immer heißt) wird
selten unter die Drei genommen; und oft setzt
es blutige Köpfe, eh der Zettel fertig wird.
Was thut nun die Herrschaft? „Das Kro-
zeug (heißt es) soll doch seinen Willen nicht
haben!“ und der Schlechteste wird, weil
ihr Mann nicht auf den Zettel kam, rich-
tig gewählt; denn das ist gewiß der, wel-
cher den Bauern am wenigsten gefiel, und

also die wenigsten Stimmen hatte. Obs aber jedesmal so kommen wird, das kann doch die Gemeine nicht voraus wissen; und so kommt der Herrngünstling auf den Zettel der Gemeine, zumal wenn sie in mehr Dörfern wohnt. Ein Dorf giebt dem Paul, welchen das Dominium wünscht, viel Stimmen, damit er nicht gerade der Aermlichste sey; das andere Dorf fürchtet, daß es dort so kommen werde, weil Peter dort beliebter ist, und giebt ihm keine, dagegen dem Niklas und dem Peter — jenem die kleine und diesem die große Hälfte, damit er wegen der Menge der Stimmen verworfen werde; das dritte Dorf weiß, daß jene Beiden ihm querbäumen werden; es will Petern, fürchtet aber, daß, wenns die Stimmen ihm giebt, er durchfallen werde, und giebt ihm ein paar, damit er der Aermlichere sey; dem Paul giebts mehr, damit er in die Mitte komme, und dem Niklas, den alle drei Dörfer eben so wenig wollen, giebts weit über die große Hälfte. So bekommt dieser die meisten, Peter weniger, Paul die wenigsten: und

und Paul wird gewählt, wobei denn die Herrschaft ins Häuschen . ."

— Suse kam hier: „Ein Briefchen von der Obristin, Herr Pastor; und sie will Antwort."

Von der Ankunft des Laufers, bis zur Ankunft des Jägers.

Es war aber kein Briefchen. Es war ein großer Bogen, in welchem ein noch größerer eingesiegelt lag; auch war von der Obristin nichts, als die Aufschrift und das Wappen. — Den Brief noch ungeöffnet in der Hand haltend, ging Herr Ruhig, dem Laufer, der die dicken Lefzen hönisch noch mehr ründete, sehr höflich zu sagen: er werde die Antwort sogleich schicken.

„Die gnädige Frau läßt sagen, sie müsse sich gar sehr wundern!“

— Der Pastor wartete ab, zu hören, worüber? weil aber das nicht kam, so sagte er ganz sanft: er werde sehn, wovon die Rede sey; wobei er, so, daß der Laufer es wahr-

wahrnahm, die Unversehrtheit des Siegels untersuchte.

„Was sind das für Leute, die ich da seh?“ — Er sah aus, als wolle er sagen: „Ists die Frau Obristin, die das frägt?“ aber er erwog, daß wir fremde Bediente niemals müssen merken lassen, wie ihre Herrschaft mit uns steht, auch wenn sie von ihr es erfahren haben können; und so, sich fassend, antwortete er nur das: „Meine unterthänige Empfehlung an die gnädige Frau Obristin!“

Daß er — zumal bei diesem Benehmen des Laufers, etwas Unangenehmes zu lesen besorgte, das verdenkt ihm wol Niemand. Er ließ, durch Suse, jenen Männern sagen: er werde in einer halben Stunde bei ihnen seyn; und, in seiner Studirstube den Umschlag öffnend, fand er, was folgt:

„Hoch- und Wolgeborne Frei-Frau,

„Gnädig-Hochzugebietende (!) Frau Obristin,

„Ew. Hoch- und Wolgebornen Hochfreiherrlichen Gnaden fußfällig und demüthigst meinen Jammerstand zu klagen, verzeihen Höchstdieselben gnädigst. Von Höchstdero Gerech-

rechtigkeit und geistlich-gottseligen Gedenkungsart überzeugt, geruhen Sie, Gnädigst Hochzugebietende Frau Obristin, meine Noth sich vortragen zu lassen. Wie ich denn auch gnädige Erhörung des ehrerbietigsten erbitte, und unterthänig hoffe. Und so will ich denn vor allen Dingen die Sache einberichten. Es hat sich Höchstdero neuer Pastor Ruhig, in dem Uebermuth des Wegschnappens der schönen Pfarre, für welche, auf mein geziemendes Aeußern, auch meine Wenigkeit auf den Wahlzettel zu setzen, er die ehrsamen, gesammten Hochfreiherrlichen Unterthanen durch allerhand geheime Kabalen gehindert hat, sich beigehen lassen, in seinen Predigten, auf eine scandaleuse Art, auf mich und meine Amtsführung, nicht minder Kinderzucht, anzustichein, welches geduldig zu verschmerzen von meinem Herrn und Meister ich belehret bin. Hiernächst aber, da Buschdorf ein Vacans ist, und in den ersten, bei Anstellung des seligen Herrn Miller entstandenen motibus, angesehen ich so sehr viel jünger bin, zu mir nach Rollsen sich gelegt hat: so

hat

hat besagter neue Pastor, die Betrachtung hintansetzend, was maßen jene Buschdorfer, so wie auch die Dürrwieser Gemeine, bei mir immer Weide gefunden haben, selbige aufgewiegelt, mich, ihren Hirten, böslich zu verlassen, und ihm nachzufolgen, als nach welchem Einigen unter ihnen (wie die Schrift sagt) die Ohren jücken; zu welchem Ende er denn gestern, als Sonntag Nachmittags, einen angeblichen Hirtenbrief geschrieben hat, welchen einige Männer aus Buschdorf, vorspiegelnd als kämen sie zu allhiesigen Orts Kirmes, im Kretscham verlesen haben, wodurch ein großes und am Tage des Herrn sehr anstößiges Getümmel entstanden ist, welches, nachdem es mir zu Ohren gekommen, ich zu stillen, mich nach dem Kretscham hinzuverfügen mich allerdings gemüßigt gesehn habe; habe aber nichts ausgerichtet, als lose Worte einernten, sintemalen jene Abgesandten nicht nur jene anzüglichen Stachelreden ihres neuen Propheten, sondern auch das Empfangenhaben und Vorlesen eines Hirtenbriefs, und somit das ganze Factum, wie wir zu sagen

pflegen

pflegen πὺξ κὰι λὰξ, ableugneten, sondern auch so unehrbietig waren, von mir, dem Diener des Altars des Herrn, zu heischen, daß ich meine Angabe beweisen solle! welches, ob ichs im Angesicht eines, größtentheils besoffenen Haufens, thun mußte, meiner gnädigen, Hochzugebietenden Frau Obristin Hochfreiherrlichen Gnaden höchst- und allerhöchstem Ermessen in tiefster Unterthänigkeit zu submittiren ich nicht ermangele. Sonach begnügte ich mich denn damit, mit dem Ernste meines heiligen Amtes zu reden, zu ermahnen und zu strafen; und, eingedenk des Sprüchleins eines Weisen: „Wer Pech angreift, besudelt sich," ging ich, Gott es anheimstellend, in meine Zelle; aber ach! gnädige Frau, ihr Hohnlachen, in welches denn auch ruchlose Lotterbuben aus meiner eigenen Gemeine hineingeschrien haben sollen, folgte mich bis in meine Thür, in welcher ich ihnen sagte, wie daß ich den Segen ihnen nicht geben könne. Noch vor Nachts ließen dann jene gesammten Buschdorfer, deren Einer bei dem jungen Friedensstörer, der,

leider

leider Gottes, ein Friedensprediger seyn sollte, sich unterdessen Raths erholt hatte, durch meinen Küster, den sie in ihr Saufgelag hineinzuziehn versucht hatten, mir trotziglich sagen: was gestalten die ganze Buschdorfer Gemeine, nach habender Freiheit, nach meiner gnädigen Frau Obristin Kirche sich nunmehr zurücklege, zwar meine etwanigen Federungen zu Heller und Pfennig bezahlen, übrigens aber mit mir keine Gemeinschaft mehr haben wolle. Zwar habe an den gnädigen Herrn Kammerherrn, als Besitzer von Buschdorf, den Freiherrn v. Büschen, sogleich geschrieben, bittende, er wolle nicht zugeben, daß seine Gemeine, gleich Zigeunern umhervagire, getröste mich aber wenig der Erhörung, angesehn Er bekanntlich ein Herr sine lege et fide ist, das heißt: ohne Gott in der Welt lebt, und nur immer mit verfluchten Pfaffen und andern Ekelnamen um sich schmeißt. Wannenhero denn mein, bei Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden, meiner Hochzugebietenden Frau Obristin, unterdienstliches Bitten dahin gehet, Höchstdero oftgedachten

dachten jungen Pastor gnädig zu rectificiren, und ihm hochpatronlich zu untersagen, die Buschdorfer Gemeine weder fernerhin mir abzuspannen, abzudringen oder abwendig zu machen, noch auch und vielweniger selbige in gregem suum auf- und anzunehmen. Hieran geschieht, so Ew. Hoch- und Wolgebornen Gnaden und des Gnädig-Hochzugebietenden Herrn Obristen gnädigen Wille, als auch das demüthige Verlangen von

Meiner Gnädigen Frau, Freifrau,
Ew. Hochfreiherrlichen und Wolgebornen
Gnaden Unterthänigem Knecht und eifrigem Fürbitter,
Kaspar Mimmsweg.
Pastor Loci.

Unser junge Mann befand dies Mal sich in einem, ihm seltenen Fall: in dem, nicht zu wissen, was er der Obristin antworten solle? In dem Fall also, in welchem der geneigte Leser sich befindet, wenn ein allzudummer

Brief

Brief in ſeine Hände kommt, wo Gedanke und Empfindung immer zwiſchen dem Sender ſelbſt und dem Briefe, umherſchwanken, etwa ſo, wie zwiſchen dem Stück Speck und dem Feuerbrande des Kochs, das Wahrnehmen der Katze ſchwankt. Den dummen Brief zu beantworten, das wäre nicht ſchwer geweſen; denn zwiſchen ihm und dem Gedanken an den eben ſo dummen Schreiber, fand kein Schwanken ſtatt: aber deſto mehr zwiſchen dem Briefe und der Einſenderin; denn dieſe kannte er nicht. „Was wollte ſie? ſah ſie den Brief für ein bonum communicabile an, ſo, daß ſie das Vergnügen mit ihm theilen wollte, etwas ſo Seltenes zu leſen? hatte ſie von allen Predigern (und da wäre ſie denn nicht die Erſte) einen ſo ſchlechten Begriff, daß ſie, als Satyre auf ihn ſelbſt, dieſes Specimen ſeines Amtsbruders ihn ſchickte? war ſie vielleicht ſo ganz gegen ihn eingenommen, daß ſie die Anklage glaubte? wußte ſie (auch ſo konnte er fragen, weil die einzige Nachricht, die er von ihr hatte, darin beſtand, daß ſie eine gute Dame ſey;

und

und das konnte ja nur einzig Arglosigkeit anzeigen sollen!) wußte sie vielleicht so wenig, was zu einem guten Briefe gehöre, daß sie diesen, so wie er da lag, sans y entendre finesse, ihm zuschickte?" — Von allen diesen Fragen legte er keine sich vor; denn er hatte jenes dickleszige Avis au lecteur nicht vergessen. Er hatte von jeher, um zu erfahren, wie er in einem Hause stehe, das Betragen der Dienstboten und der kleinen Kinder beobachtet: und das hatte ihn nie getäuscht. Und da es auch uns nicht getäuscht hat, so wollen wir eine gleiche Aufmerksamkeit unsern Lesern hiermit um soviel mehr empfohlen haben, jemehr das Inkognito, welches wir bei diesem Büchlein beliebt haben, uns sichert, von denjenigen nicht erkannt zu werden, welche sich gnädig herabgelassen haben, uns (das heißt immer entweder Korrektor, oder Verleger, oder Setzer, oder Verfasser — nicht Censor; denn leider wollte sich dies Mal keine Censur mit dem Werklein befangen, so also, daß wir uns der Konfiskation sicher versehn: uns, sage ich) durch viel gnädiges

Lächeln

Lächeln und Zuſichern zu hintergehn, und die dann nicht begriffen, woher uns die Weisheit kam, immer zu rechter Zeit Unrath zu merken und Lunte zu riechen, da, wo das Luntenfünkchen ſo klein war, daß es kaum des Tritts ihres Eskarpin's bedurft hätte. Dieſem Wiedererkanntwerden entgehn wir immer ſehr gern, denn wir gehören unter die Kleinen; und ein Großer, der ſeines Zwecks verfehlt hat, verzeihts dem Kleinen ſo gewiß nie, das Spiel ihm verdorben zu haben, als gewiß er nie ihn bekohnt, wenn er, ohne aufgerufen zu ſeyn, das Spiel ihm gewinnen half. Vous ne m'aimez pas, Comtesse Nanette *)? ſagten wir einſt einem vierjährigen glänzenden Würmchen, welches auf einmal ſauer ſah, anſtatt, wie ſonſt, die Blumen unſers ſilbernen Degens zu beſehn und zu zählen, oder das Sujet jedes unſerer emaillirten Stockknöpfe ſich erklären zu laſſen. Mais Monsieur, on est toujours

ſi

*) Sind Sie mir nicht gut, Comteſſe Nanchen?

ſi grognarde, lorsque Vous êtes annoncé*)! Das war ſo belehrend wie die Leſzen des Laufers; und morgen ward ein Sekretariat nicht uns (das hatten wir vorher gewußt), ſondern einem Kerl gegeben, von welchem Seine Excellenz noch dieſen Abend (es war der vorzüglich gnädige und ſomit in dieſem Hauſe uns der letzte) pis que pendre uns geſagt hatten. Das Untere der Karte iſt, daß etwa acht Tage vorher eine niedliche junge Suſe, auf Ihro Excellenz Befehl, uns ein Glas Waſſer ins Gartenhaus gebracht, und mit einer ſonderbaren Art es uns in die Hand gegeben — daß Madame la Comteſſe, alors non grognarde**). gelächelt, und die Worte: Elle eſt charmante, n'eſt-ce pas? je compte d'en faire un heureux ***)! uns geſagt, und (wie wirs wol ver-

mu-

*) Nu! ſie iſt immer ſo verdrießlich, wenn Sie gemeldet werden!

**) Damals nicht verdrießlich.

***) Es iſt ein niedliches Mädchen, nicht wahr? ich denke durch ſie einſt Jemand glücklich zu ma-

muthen) unsere Antwort: Mais Suſette a 'air de croire que cela preſſe *), nicht erwartet hatte.

Herr Ruhig war also nur in so fern verlegen, als er nicht wußte, wie Herr Konfrater Nimmsweg mit der Obristin stehe; und diese Verlegenheit ward dadurch peinlicher, daß er wußte, besagter Nimmsweg sey ein alter Böſewicht. Er nahm sich also vor, mit jenen Männern zuvor zu sprechen, eh' er an die Obristin schriebe; aber, sieh da! sie waren hingegangen, um seine Scheune und Stallungen, und dann seine Pfarräcker zu besehn. Er schrieb auf:

„Es hat Ihnen, gnädige Frau Obristin, nicht gefallen, bei Uebersendung inliegender Anklage Ihre Verhaltungsbefehle mich wissen zu lassen. In dem, was sie enthält, ist vieles, was ich wis-

sen

---

chen. (Wir wissen nicht, ob sie hier absichtlich so unfranzösisch sich ausdruckte.)

*) Aber Suschen sieht aus, als glaube sie, es müsse damit nicht gezögert werden.

sen kann, als Thatsache erzählt; da aber genau darin Herr Nimmweg hintergangen worden ist: so muß ich glauben, das sey wol durchhin der Fall. Daß es aber gestern dort unangenehme Auftritte gegeben hat, das; aber mehr nicht, haben diesen Morgen einige Buschdorfer mir gesagt, die einen Antrag mir thun zu wollen scheinen. Sobald ich diese werde gesprochen haben, werde ich durch näheres Berichten, Ew. Gnaden die tiefe Ehrfurcht bezeigen, mit welcher ich bin

Meiner gnädigen Frau Obristin
unterthäniger Diener,
Nathanael Ernst Ruhig.

Indem Suse ging, kamen Jene zurück. „Wir haben uns die Wirthschaft angesehn; Herr Pastor, wenn Sie uns fugen wollten, so könnten wirs wieder gleich machen!"

„Mein Kinder! was es auch sey, was Ihr begehrt, ich werde Euch nicht fugen! Ich habe etwas erfahren, was mich sehr betrübt."

„Uns

„Uns betrübts auch, sonst wären wir nicht zu Ihnen gekommen: denn wir sind gekommen, uns Trost zu holen. Lassen Sie sich die Sache nur berichten, wie sie ist. Wer soll erzählen?“

— Er bemerkte einen, der bisher nichts geredet hatte: ein eben so ehrliches Gesicht, wie die andern, aber, wie es schien, einfältig. Er winkte diesem, bat ihn aber, sich kurz zu fassen.

„Kurz! Nein, das kann ich nicht bezeiten (das ist: leisten); ich muß vielmehr weit ausholen. Denn sehn Sie, Sie kennen hier Niemand: Sie können also nicht wissen, wie es mit Ihrer Wahl hergegangen ist; und von dieser Wahl kommt doch alles, was bisher, und noch gestern sich zugetragen hat . . .“

— Hier stelle man sich doch einmal an Herrn Ruhigs Platz! Außer demjenigen, was wir im ersten Kapitel gesagt haben, wußte er weiter nichts, als daß die drei Gemeinden nicht hatten erfahren können, ob die Herrschaft den Hauslehrer Herrn Heimlich, oder den Oberamtmannssohn, Herrn Fremdling

ling, in der Pfarre zu sehn wünschten; daß sie, aufgebracht, drei Processe verloren zu haben, welche beim Ankauf dieser Güter dem Obristen angefallen waren, eins wurden, von den beiden Kandidaten keinen auf die Wahl zu bringen; daß sie jedoch aus guten Gründen besorgt hatten, das werde allzu ungnädig aufgenommen werden, weil es die, wirklich von ihnen geliebte, Herrschaft, allzusehr befremden müsse; daß sich gefunden hatte, alle übrige Probeprediger seyen von diesen beiden unleugbar übertroffen worden, weil Herr Fremdling oft schon, und auch dies Mal wieder, vortrefflich gepredigt, und, als Breslauischer Ordinirter, im Beichtstuhl und im Kollekteſingen, selbst den seligen Pastor Miller verdunkelt, Herr Heimlich aber, durch eine unvergleichliche Kanzelgabe, Viele, zumal viel Neudorfer, so bezaubert hatte, daß für Beide auch einige bis dahin Unwillige, Partei zu nehmen anfingen. Dies nur wußte Herr Ruhig, und dann das, daß die Bauern an ihn nach Posen geschrieben, und, mit Bewilligung des Obristen, zu einer Probepredigt

ihn

ihn eingeladen, und die Reisekosten (falls er am Sonntag Quasimodo gewiß predigen wolle,) zu tragen versprochen hatten; daß er die Einladung angenommen, an besagtem Sonntage eine erbärmliche Predigt gehalten, Montags vor Jubilate die Vokation (man kann denken, mit welchem Erstaunen) bekommen, und Kantate, durch eine allgemein gut aufgenommene Predigt (die erste, welche bei der Revision in der Abendstunde ihm selbst nicht ganz mißfiel) sein Amt angetreten hatte. Man urtheile, ob er mehr zu wissen, besonders das zu erfahren, begehrte, wer bei den Bauern, und wahrscheinlich doch auch bei der Gutsherrschaft, ihn vorgeschlagen habe? und: wie es möglich gewesen sey, daß er nach einer durchaus elenden Predigt, in die Dreizahl gesetzt werden konnte, da er, niemals von sich selbst sprechend, Niemanden gesagt hatte, woher es kam, daß diese Predigt so gänzlich mißglückte?

— Und gleichwol, was antwortete er jenem Mann? „Lieber Freund, mir liegt da fast alles im Dunkeln: aber Gott pflegt dergleichen

gleichen aufzuhellen; ich weiß das aus der Geſchichte meines ganzen Lebens, und ich habe immer gefunden, ich müſſe den Augenblick, wo ich Licht haben ſoll, ganz Gott überlaſſen. So, um nur meine letzte Erfahrung anzuführen, kam ich zu Paris in lebensgefährliche Verhaft; ward, ich weiß heute noch nicht, wie? freigeſprochen; ging um meinen letzten Wechſel für die Rückreiſe in das, lange nicht mehr geſehene Vaterland, zu heben, nach Berlin; fand, daß der Tepperſche Banqueroute eine Reiſe nach Breslau heiſchte; entdeckte dort, ich müſſe nach Warſchau gehn; konnte nicht durchkommen, weil, angeblich auf Madalinski's Befehl, Paß, Felleiſen und Pferd mir genommen war; ward, als vermeintlicher franzöſiſcher Ausgeſandter, von Preußen aufgegriffen, weil auf Briefen an mich mein Name franzöſiſch (Mr. Rouique) geſchrieben ſtand; und dann ward ich in ein Kloſter gebracht, wo (welches freilich unvermeidlich war) unter mehr als hundert Gefangenen, größtentheils ſehr Vornehmen, die

mei-

meiſten ſo unſchuldig waren, als ich. Aus dieſem Kloſter kommt vielleicht mein Beruf hieher? denn ich mußte meinen Mitgefangenen, die keinesweges eines kirchlichen Bekenntniſſes waren, dann lateiniſch, dann franzöſiſch, dann deutſch predigen; und ich darf hoffen, daß, um dadurch eine, gewiß geſegnete Ausſaat zu ſtreuen, ich genau in dieſe dunkeln Wege hineingeführt worden war! Ich glaube, ich würde, auch mit eben derſelben Ungewißheit des Ausgangs, ſie heute frölich noch einmal betreten; denn, o lieben Männer! es iſt unausſprechlich groß, ein Tröſter der Traurenden zu ſeyn, und ein Licht denjenigen, welche in die Dunkelheit der Leiden geführt werden mußten, um das nie gefühlte Bedürfniß des Lichts wahrzunehmen. Ich werde des Andenkens dieſer meiner langen Verhaftung Lebenslang mich freuen. Ein edler Offizier nannte in Poſen meinen Namen einem Miniſter, den ich auswärts gekannt hatte; ich ward ſogleich freigelaſſen, und hatte das Glück, den Unterſuchungsgang über viele jener Gefangenen abzukürzen, weil

ich

ich der Vertraute ſo Vieler geworden war. Erfahren wir, ſie und ich, gegenſeitig unſern Aufenthalt: ſo kann noch ungemein viel Gutes entſtehn, was wirklich Bau des herrlichen Reichs Gottes ſeyn wird. Sehet da: hab' ich nicht Urſache zu hoffen, auch über meinen Ruf in dieſes Amt, werde mir einſt ein Licht aufgehn, und gewiß zu rechter Zeit?"

„Da könnten wir," ſagte jener Bauer, „Ihnen nun wol vor der Hand das Endchen Licht, welches wir haben, aufſtecken; aber weil Sie es noch nicht wollen . . ."

„Und, Nachbar," fiel Vater Kloſe ein, „wie ſchwach würde es auch leuchten. Wiſſen wir denn, wer die vornehme Frau und die Kammerjungfer waren?"

„So will ich alſo da anheben, daß wir an Sie nach Poſen ſchrieben, weil uns der Mund ſo gar wäſſerig gemacht war, und, wirklich auch, weil einige unſerer Schwachköpfe glaubten, ſie könnten bei einer Pfarre dickthun, die an ſich ſo gut war, und

durch

durch das Rücklegen der Buſchdorfer noch um wenigſtens ein paar hundert Thaler beſſer werden konnte . . .“

„Wie? Ihr ſagt: Wir ſchrieben! Buſchdorfer haben an mich nicht geſchrieben.“

„Nun, ich bin kein Buſchdorfer; ich bin von hier, und mit dieſen heute ſo mitgegangen, weil ſie glaubten, ich könne etwas Auskunft geben . . .“

„Aber,“ ſagte Vater Kloſe, „auf unſer Dringen nur haben die hieſigen Gemeinden an den Obriſten und an Ew. Wolwürden geſchrieben; denn hier wußte kein Menſch von Ihnen. Genug, Sie kamen, von allen Guten recht herzlich erbetet, und allen Kabalenmachern recht erwünſcht. Nun geſchah das Unglück mit Ihrer Predigt; ich nenne es ſo, weil Gott wiſſen mag, was es war . . .“

— Herr Ruhig ſchlug die Augen nieder und ſchwieg; und wer jemals in dem Fall geweſen iſt, daß ihm etwas recht Demüthigendes begegnete: der mag urtheilen, was

ein

ein verſtändiger Menſch anders thun könne, als ſchweigen. —

„Wir hatten wol geſehn, daß wir die Beiden, von welchen der Obriſt Einen wollen konnte, auf die Wahl bringen mußten, um unſern wirklich guten Herrn nicht zu beleidigen: Herrn Fremdling und Herrn Heimlich. Auch waren ſie bei weitem die Beſten, und viel Verſtändige und Gutgeſinnte unter uns, wünſchten Herrn Fremdling, weil er ein ſehr rechtſchaffener Mann, Herr Heimlich aber, freilich ein trefflicher Prediger, nur, wie uns dünkt, allzu verſteckt iſt. Dagegen wollten die meiſten, daß des Obriſten Wille dies Mal durchaus nicht durchgehn ſolle. Dieſe ſagten nun ſo; Geben wir Herrn Fremdling die meiſten Stimmen, ſo geſchieht unſer Wille: aber das läßt denn doch, als wärs eigentlich des Obriſten Wille, was durchgegangen iſt; weil wir Alle wiſſen konnten, ihm wünſche er die Pfarre. Geben wir ihm wenig Stimmen: ſo kann das Trotz zu ſeyn ſcheinen, und dem Kandidaten ſelbſt thuts dann auch

weh.

weh. Und was wir denn auch thun mögen: wen ſollen wir neben ihn und Herrn Heimlich hinſtellen? denn von Allen hat Keiner ſo gut gefallen, daß er neben Beiden ſtehn könnte. Wir müßten alſo einen Stümper nennen: und dann geſchieht des Obriſten Wille: Heimlich erhält die Pfarre! Das wäre, zur Noth, auch unſer Wille: aber der Obriſt triumphirt dann doch. — In dieſer Ungewißheit ſtimmten wir, nur ſo zur Probe; und da nicht jeder Bauer, hieſigen Verfaſſungen nach, eine Stimme hat: ſo kamen auch nur wir Wähler zuſammen, und ſieh da! nach vielem Gezänk ſiegten die Verſtändigen. Von unſern hundert und ſechs und dreißig Stimmen fielen für Herrn Fremdling volle hundert und dreißig, für Herrn Heimlich ſechs, und von irgend einem dritten wollte Niemand etwas wiſſen. Gleichwol mußten drei ſeyn: und das Oberkonſiſtorium befahl uns, noch vor Miſericordias ein Ende zu machen. Tags darauf bekam, wir wiſſen nicht, woher? der Neudorfer Schulze einen Brief. Der Schlaukopf ging nun in

allen

allen Gemeinden von Haus zu Haus. „Ihr „wollt Alle," sagte er, „Herrn Fremdling; ich „will ihn auch. (Das war aber erlogen!) „Hört an: gebt ihm die Mittelzahl, gebt dem „Schleicher, dem Herrn Heimlich, die Mehr„zahl, und nur ein paar Stimmen Einem, „den Niemand und auch die Herrschaft nicht, „will. Das ist Herr Ruhig . . ." —

Er hielt an. „Wiewol, fuhr er dann fort, da es, Gott sey gelobt, einen herrlichen Ausgang genommen hat: so kann ichs ja sagen: Wir fingen Alle an zu lachen. Der Schulze machte dann der Possen viel: „Ich „will Euch noch sagen, daß Herr Ruhig auf „dem Schlosse einen mächtigen Feind hat. Der „Obrist also wird sich von uns geneckt „glauben; he! wird er sagen, das Kropf„zeug will Herrn Heimlich, der also „solls nicht werden, weil er so hoch „bestimmt ist. Anbei kann ich meines „Theils Euch auch aus guter Hand sagen, „daß der Obrist wol weiß, Herr Heimlich „meine es besser mit uns, als mit ihm. Er „wird dann weiter sagen: Den Ruhig „necken

„necken ſie ſo wie mich: alſo will ich „ihnen durch den Sinn fahren. Der „Mittelmann, Fremdling, ſolls ſeyn; „und ſo geſchieht nicht ihr, ſondern „mein Wille.“ — Nun ward geſtimmt. Zwanzig Neudorfer und ſechs hieſige, gaben, faſt laut, ihre Stimme dem Herrn Heimlich. Der Schulze, der im Grunde eben ihn wollte, glaubte ſeiner Sache gewiß zu ſeyn. Pfiffig, wie ers iſt, ſagte er: „Das taugt nichts. „Ihr ſeyd zu laut; das kann auf dem „Schloſſe Getümmel heißen. Allons! noch „Einmal, und Jeder ſchriftlich!“ Das geſchah; aber die Schelmerei des Kerls war uns allzu kund: Es fand ſich, daß Ihnen, Herr Paſtor zwölf, dem Heimlich ſechs und zwanzig, dem Fremdling acht und neunzig Stimmen zugefallen waren. Das hatte der Schulze nicht vermuthet: aber eben das wars, was ihn glauben ließ, ſein Heimlich müſſe es werden. Aber Gott, in des Himmels Thron, wollte es anders: um unſer zu ſpotten, verwarf der Obriſt unſern Günſtling Fremdling, und eben ſo den Mittel-

mann

mann Heimlich, und wählte Sie; wofür er ewig Dank haben soll . . .“

„Aber ich sehe nicht, wie Herr Pastor Nimmsweg da hineinkommt?“ — Hier sprengte ein Jäger in den Pfarrhof.

Von der unverfänglichen Frage, bis zum Eingehen aufs Schloß.

Der Pastor ging hinaus, weil Suse noch nicht da war. Der Jäger, sogleich vom Pferde herabspringend, sagte, den Hut in der Hand: „Der gnädige Herr empfiehlt sich dem Herrn Pastor gehorsamst, und bittet sich die Erlaubniß aus, bei Ihnen diesen Nachmittag eine Schale Thee zu trinken.“ —

Wir mögten nun gern diesen Jäger in Kupfer stechen lassen, damit unsere Leser sogleich sähen, ob unser Pastor richtig schloß, wenn er beim Anblick dieses Jägers eben so glaubte: jener gnädige Herr müsse mit ihm es gut meinen, als er den gerundeten Lefzen des Laufers abgeschlossen hatte: die

Obri-

Obriſtin meine es wol immer noch nicht gut. Von Chodowiecki's Hand (wir ſtreichen den Pleßnasm „Meiſterhand" weg:) dargeſtellt, würde die Geſtalt dieſes Jägers dann unſerer Bitte an alle Herrſchaften Nachdruck geben, bei der Wahl ihrer Bedienten auf das im Voraus Empfehlende der Geſtalt zu ſehn; denn auch wer von unſerm Freund Lavater nie reden gehört, und nie den Mann weder verſtanden, noch misverſtanden hat, welcher den Alleinhandel der Allegorie bei der Behörde gepachtet zu haben ſchien, der Laie alſo, welcher nicht weiß, daß wir hier von unſerm Freunde Muſäus ſprechen: auch dieſer Unbefangene ſogar glaubt, wie Herr Ruhig es glaubte, entweder: eine edle Herrſchaft könne keinen rohen, ungeſitteten Bedienten wählen, oder ein gebildeter, geſitteter Bedienter könne es bei einer unedel denkenden Herrſchaft nicht aushalten. Herr Ruhig ging nie in die Unterſuchung hinein, ob ein empfehlend gebildeter Bedienter den Herrn, oder dieſen der Herr gewählt habe: ihm genügte,

klauben zu dürfen, der Herr müsse gut seyn. — So schloß unsere Wenigkeit, als wir, zum ersten Mal auf den seligen Obr. B. v. W. zu Z. wartend, drei bis vier Bedienten und ein Kammermädchen und ein Stubenmädchen, kommen und gehn sahen, die insgesamt wohlgebildet, reinlich und fein gesittet waren. Wir dachten: Parvis licent componere magna! schlossen endlich der Obrist: und seine Damen wol auch, müßten edle Menschen seyn; und wir fanden dann Jahre hindurch in diesem Hause eine Aufnahme, deren Denkmal wir hier — freilich nur auf Papier, weil wir nichts anderes haben — hinsetzen, und uns damit trösten, die Provinz, in welcher der selige Obr. B. v. W. zu Z. lebte, und soviel Edeln ein Muster war, werde mit Vergnügen, und also sehr bald, jene wenigen Buchstaben, die dann dem Denkmal anstatt der Inschrift dienen mögen, entziffern. Wir sprächen hier wol gern noch von einem andern, sehr grossen Mann, von welchem eben das gilt: aber er lebt noch; und wenn wir Laudatores sind: so haben wir,

wie

wie ſo manchen Eigenſinn, ſo auch den, daß wir nur Laudatores temporis acti ſind. Ueberdies, aus jenem Kupferſtich wird nichts; denn der Verleger, welchem wir (ſiehe irgendwo oben) ſehr nah wohnen, ſagt wie folget:

„Gegenwärtig Büchlein wird, wegen ſeiner ſogleich erkennbaren Vortrefflichkeit, viel „Glück machen, weil der Nachdrucker mit dem „von ihm gedungenen Preßhengel (wie „leider zu ſpät entdeckt worden iſt) ſich verſteht, wie andere Spitzbuben ſich verſtehn: „aber da dies Glückmachen nur dem Nachdrucker frommen wird, ich alſo Gott danken muß, wenn ich in den erſten drei „Wochen der Meſſe (während in Karlsruh, „Bamberg, Reutlingen, Worms und B. aus „meiner Haut ſehr geſchmeidige und wohlfeile Riemen à 8 ggr. das Alphabet, geſchnitten werden) das Büchlein tant bien „que mal, durchbringe: ſo habe ich auf einen „Kupferſtich etwas zu wenden, billig Bedenken getragen.“

Und daran hat er ſehr wohl gethan, weil, wenn der Jäger dann ins Publikum käme, unſere

unſere unſchätzbare Namen- und Ort-Loſigkeit ſogleich aufhörte. Wir wollen daher auch dieſen ſchönen Mann nicht beſchreiben; wir müßten ja abſichtlich ihn verzeichnen, wenn nicht das Bild unſerer Feder uns ſo um unſere Anonymität bringen ſoll, als das Bild, welches jene Meiſterhand geben würde *); denn, geneigter Leſer, wir haben nach des gnädigen Herrn Tode dieſen Jäger nebſt dem Kammerdiener in unſere Dienſte genommen, hätten auch ſeine zwo Schecken gekauft, wofern wir nicht beſorgt hätten, es werde ſchwer ſeyn, noch zwo andere gleichen Schlages dazu zu finden, maßen wir deren vier haben müſſen. Nicht zwar, als wären wir unlängſt in den Grafenſtand erhoben worden; nein: aber wir waren von Hauſe (wie Ihr an unſerer Gelehrſamkeit abnehmt) ein armer, ſtudirter Cavalier, und haben

*) Wenn der Leſer gut deklamirt, und den Ton auf unſere (Feder) und auf jene ſetzt: ſo wird er finden, daß hier kein Pleonasm iſt. —

ben die Tochter eines reichen (zum Glück schon verstorbenen) Banquiers geheirathet. Und da wir doch zu stolz sind, unserer Gemahlin freien Gnade zu leben: so nähren wir uns, ein bischen dürftig, aber doch ehrlich, von anonymer Schriftstellerei. Die, sehr nöthigen, Ursachen unserer Anonymität würden wir, da wir im Zuge sind, sogleich auf dieser Blattseite angeben, wofern nicht alsdann der Jäger allzulange mit dem Hut in der Hand stehn müßte, und Herr Ruhig in der Ungewißheit bliebe, wer sein Thee-Gast seyn werde? wir aber, weichherzig wie wirs sind, weil uns Reichthum nicht zugefallen ist, und wir also an nichts das Herz hängen: wir, sage ich, können niemand warten lassen! Um Misdeutung zu entfernen, sagen wir nur noch, der Jäger stehe keineswegs in unsern Diensten; denn da wir gefunden haben, es sey ein schweres Kreuz, der reichen Frau Gemahlin Gnade zu leben: so bedienen wir uns selbst, so daß der Jäger (wie das auch mit den Schecken der Fall seyn würde) ihr gehört.

„Ich

„Ich bin," sagte Herr Ruhig mit eben der Freundlichkeit und Höflichkeit, die an dem Jäger nur so gefiel, „hier noch fremd: wer ist die Herrschaft"?

— Er konnte freilich fragen: „Wer ist Seine Herrschaft?" er konnte auch fragen: „Wer ist Ihre Herrschaft?" aber keins von beiden wollte er; und zwar deswegen, weil, Erstlich, das Gesinde sich jezt: Sie, und Herr und Mamsell, nennt; weils Zweitens jezt nicht mehr dient, sondern, gleich dem Hauslehrer, in Condition ist; und weil Drittens, er beides sehr albern fand, und allerdings das noch mehr alberne „man" oder „wir" nicht brauchen wollte. Die Leser sehn wol, daß in einer kurzen Unterredung dem: Sie und Er und Ihr, und Du ausgewichen werden kann, wie denn auch unser Mann das hier vermogte: aber sie sehn auch, daß das in einer langen Unterredung nicht geht. Ob sie indessen samt und sonders schon bei der Betrachtung verweilt haben: „daß das auf die Länge, also in der Folge der Zeit, wirklich gar nicht mehr gehn wird?" das wissen wir

wir nicht; aber wir glauben unſern Finger-zeig für einen Augenblick dahin richten zu müſſen; das heiſt, wir glauben, zeigen zu müſſen, „daß etwas Hibernce, nicht in unſere Sprache hineingebracht, ſondern (gleich Erdſchwämmen in einem ſonnenloſen, unbearbeiteten Boden) in unſerer Sprache hervorgewachſen iſt, was entweder den beleidigt, mit welchem wir reden, oder uns zwängt, indem wir reden, oder, und oft in beiden Fällen, uns ohne Noth dunkel werden läßt. Nehmt an, Herr Kurtz habe den Jäger nicht allein, ſondern in Gegenwart verſchiedener Fremden, geſprochen, und nun ihn gefragt: a) „Wer iſt Euer Herr?“ ſo nahm der Kerl das übel, oder ſagte: „dieſe Leute hier gehören nicht zu unſerm Hauſe!“ ſo alſo, als habe das Euer den ganzen Haufen gegolten. Alſo: b) „Wer iſt Sein Herr?“ ſo nahm jener auch das wol übel, oder fragte: „Weſſen? dieſes hier?“ Alſo: c) „Wer iſt Ihr Herr?“ ſo nahm er das vielleicht nicht übel; vielleicht aber glaubte er auch, ſo viel komme ihm

nicht

nicht zu, und fragte dann: „Wessen? dieser Leute hier?“ — Laßts uns einmal nach der Grammatik übersetzen, und der barr Unsinn ist da. Frage a: „Qui est Votre maitre“? Antwort: „Ils ne sont pas de la maison.“ Frage b: „Qui est son maitre?“ Gegenfrage: „Le maitre de qui? de celui-ci?“ Frage c: „Qui est leur maitre?“ Gegenfrage: „De ceux-ci peut-être?“ — Wenns nun so fortgeht: so ists in Kurzem sehr allgemein, a) daß jeder Untergeordnete das Sie begehrt, weils dem über ihm stehenden Herrn bisher zukam, und daß ers dann an seines Gleichen auch giebt: und so bekommt der Livree-Bediente das Sie; b) daß der unter ihm Stehende vor der Hand das Er begehrt, weils bis dahin jenem zukam: und so bekommt der Pferdeknecht das Er; c) daß der unter dem Pferdeknechte Stehende das Ihr (immer noch vor der Hand) begehrt, weils bis dahin jenem zukam; und so bekommt der Pferdejunge das Ihr. Unter diesem, der kaum ein Hemd hat, steht niemand; also was ihm bisher zukam,

kam, das kann niemand begehren, auch kein kleinerer Bruder nicht, der kein Hemd hat: denn zu diesem muß die Mutter nun sagen: „da habt Ihr einen Waschhadder, Frih, bindet Euch den um die Hüften!“ Und von da an ist dann unser schönes (unserer und jeder alten, in ihrer Aechtheit bewährt gebliebenen Sprache, eigenthümliches) Du, aus unserer Sprache verbannt, und bleibt dann höchstens nur noch in Luthers Bibel. Ach! und wie lange wirds da noch bleiben? werden wir nicht, um uns ganz zu entdeutschen, auch aus der Bibel das grobe Du wegwerfen, und, etwa so, übersetzen: Verstehn Ew. Excellenz auch, was Sie lesen? — Wie kann ich, Ew. Hochwürden ꝛc. ꝛc. Apg. 8, 30. 31. Denn auch aus der Bibel muß dann das Du hinweg.

Ihr unterbrecht uns, Leser! „das ist unmöglich,“ sagt Ihr (und das sagt Ihr ernsthaft; wie wir denn auf das sehr Ernste Euch hinlenken wollten, und deswegen zuvor ad absurdum führen mußten), „es ist unmöglich, das Du aus der Bibel wegzuwerfen!

„weisen! wie sollte man denn im Gebete „Gott anreden? was ist herzlicher und „kindlicher, und was ist zugleich erhabener, „als eben unser: Du?"

Was Ihr da fragt, das ist fürchterlich: aber wir haben gezeigt, auf dem Wege, wo jezt alle Stände gehn, sey über kurz oder lang das schöne „Du" nicht mehr zu retten. Prägt Euch wohl ein, das heiße so viel: ‚Auf dem Erdboden wird das Du dann nir„gend mehr gehört;" und dann fragen wir, nicht nur: „Wird nicht alsdann ein Wort, „das nirgend sich findet, Jedermann, falls „es in der Bibel bliebe, äußerst befrem„den?" sondern wir fragen mit Euch: „Wie „wird man dann, wenn das Du nicht blei„ben kann, mit Gott reden?" Das heißt: wenn jede Mutter zu ihrem Säugling sagen wird: „Kind! Ihr brecht mir das Herz!" wenn der erhabene Dichter sagen wird: „O Sokrates! beten Sie für uns!" was soll alsdann, statt des seel-erhebenden Du, Gotte gegeben werden? — Sie? Er? oder Ihr?" — Ihr würdet es blasphem finden,

den, wenn wir hier das Erste, oder das Zweite, zur Probe, anstatt des Du, in Ps. 51, 12. setzen wollten! (und warlich, wir strichen diese drei Zeilen gern weg, wenn wirs könnten) aber auch selbst das dritte, das „Ihr," würde Euch befremden: „Schaft, o Gott ꝛc. und gebt mir ꝛc." Nicht als spräche nicht heut ein ganzes Volk wirklich so: aber eben dieses Volk hatte nie das Du (welches zu verbannen wir Deutschen auf dem Wege sind), so wenig, als der Lateiner jene alberne Anrede an einen Einzelnen, an Gott zum Exempel, in der dritten Person des Singulars und in der zweiten und dritten des Plurals hatte. Wenn also jene Bibel so sagt: „Schaft in mir ꝛc. gebt mir o Gott" — oder genauer so: „Schept my een reyn Herte, o Godt, ende vernieuwt in 't Binnenste van my eenen vasten Geest:" so ist da dem Betenden nichts befremdend, weil er niemals ein Du gedacht hatte: wir aber, die wir das Du zu seiner Zeit auch dem Säugling nicht mehr bieten werden, ohne jedoch ein aus der Sprache gänzlich weggeworfenes

werfenes Wort Gotte geben zu können: wir werden sehr spät hin immer noch nicht vergessen können, daß es einst da war; und wir mögen dann das Gebliebene: Sie, Er, oder Ihr, diesem Du unterschieben: so wirds, als Anrede an Gott, immer, ich weiß nicht wie sehr, störend, ja entwürdigend seyn. Sagt uns hier nur nicht, daß wir an jene, das Du verdrängende, Anrede im Beten, uns am Ende gewöhnen werden; denn wir fragen, ob wir jemals anstatt: Recte dixisti, das polnische: Vestra Dominatio recte dixit. werden aussprechen können? Was bleibt bei so gestalten Sachen übrig? Wir dächten, so ganz natürlich das: „Hinweg mit Bibel und Gebet!" oder soll denn doch noch einiger Unterschied bleiben zwischen uns und dem andern Vieh: so laßt uns, sobald es auch bei uns zum Rational-Convent gedeihen wird, Götter annehmen, Freiheit und Gleichheit oder ähnliches Gelichter; alsdann werden wir mit unserm Ihr herrlich ausreichen, und unsere Grammatik retten. —

Auf-

Auf die unverfängliche Frage: „Wer ist die Herrschaft?“ antwortete der Jäger: „der Kammerherr von Büschen auf Buschdorf.“

Nach einem kurzen Schweigen, welches sich in der Folge wol rechtfertigen wird, sagte Herr Ruhig: er werde durch des Herrn Kammerherrn Besuch sich geehrt finden; und mit der bejaheten Frage: ob es um vier Uhr gefällig seyn werde? entfernte sich der Jäger. — Die Männer wollten nun eben das thun, weil, sagten sie, ihrem Herrn vorzugreifen sie nicht wagen dürften, da er wol in eben derselben Angelegenheit kommen werde: aber Herr Ruhig bat sie, noch zu bleiben, weil er, um an die Obristin berichten zu können, von ihnen erfragen wollte, was gestern in Röllsen vorgefallen sey.

Vater Klose nahm das Wort: „Sehn Ew. Wolerwürden, das will ich Ihnen kurz sagen: Wir pflegen nach Röllsen zur Kirmes zu gehn. Da wir aber, wie seit der ganzen Zeit Ihres Hierseyns, auch vor acht Tagen, in Ihre Predigt herüber gekommen waren, so etliche Zwanzig an der Zahl, ohne

ohne die Weiber zu reihen, und Sie von der Sonntagsfeier uns etwas sagten, was so uns noch nicht gesagt worden ist, so ging uns das ans Herz. . ."

„Nun? habe ich denn das Frohsein untersagt?"

„Hören Sie: erst schiens uns wol so; aber hernach sahn wir bald, wie Sie es meinten, und daß wir noch bessere Freude haben könnten, als die Kirms in Röllsen. Sie wissen aber nicht, daß drei geübte junge Leute in der Sakristei um ein Tischchen sitzend, Ihre Predigt nachschreiben; und da fiel mirs ein, weil Sie gestern einen warnenden Wink gaben, ich sage, mir fiel ein, daß unser Etliche doch nach Röllsen gehn sollten, um da ein bischen zum Rechten zu sehn, weils bei der letzten Kirms dort bunt zuging. Wir kamen dies Mal etwas früher als sonst; denn wir fürchteten, später würde das schöne Bier und warm getanzte Blut uns im Wege seyn. Es war viel Volks, auch aus Buschdorf, schon da: aber Alles sehr ehrbar, ausser daß sie über Herrn Pastors Nimmsweg sehr

lüg-

klägliche Predigt sich lustig machten. Er ließ die Kinderlehre für diesen Nachmittag absagen. Daran that er nicht gut, wie er denn gar oft Kohl macht! „Hört ihr Nachbarn," sagte ich, und setzte mich unter die Linde, „weil die Kirche nicht offen ist, wie wärs, wenn ich Euch etwas vorläse, bevor wir trinken und kegeln." — Das Wetter war schön; und so las ich denn, ohne zu sagen, daß das Ihre Predigt sey. Es griff stark! Ich sollte, meinten Alle, mein Predigtbuch nennen, damit sie sichs aus Breslau kommen lassen könnten; denn ich hatte die Predigt, so quansweis', in ein Buch gelegt. „Nein," sagte ich, „ich will erst sehn, ob die Predigt wirken wird." Unterdessen war fast die ganze Buschdorfer Gemeine angekommen; denn da sie so etwas auf mich sehn: so wars ihnen aufgefallen, daß ich vor acht Tagen abgemahnt hatte, und nun doch gegangen war; auch waren Viele aus Dürrwiese gekommen. Des Redens war also so viel, daß ich noch einmal lesen mußte; und da ich das Lied, welches Sie als

Kan-

Kanzellied gebetet hatten, vorsagte: so sangen wir das zum Schluß, welches denn, da die Kunstpfeifer bliesen, gar herrlich klang. — Nun ist wol nie eine so ruhige, ich mögte fast sagen, gottselige, Kirme gehalten worden; wir haben freilich gekegelt, getanzt, und sind sehr froh gewesen: aber kein Spiel, kein Gesauf, und nichts Unziemendes, dukte auf. Es dient aber zu wissen, daß der Röllsner Küster, ein bekannter Blaustrumpf, während des zweiten Vorlesens, zum Pfarrer geschlichen war, und dann wieder kam, um zu horchen, aus welchem Buch ich gelesen haben möge; imgleichen, daß auch der Herr Pfarrer seinen Sohn unter allerlei Vorwand zweimal zum Kretschmer rekognosciren schickte, wo ich denn zulezt kein Bedenken trug, den immer wieder Fragenden (weil immer wieder von der Predigt die Rede war) zu sagen, die Predigt sey von Ihnen, da wir denn also von ihr und von Ihnen, sehr lange redeten. So fiel die Rede auf die Lieder, die Sie manchmal als Schlußgebet beten, und (wie wir wol merken) selbst

ge-

gemacht haben. Eins derselben hatte ein Dürrwieser bei sich; denn auch von daher kommen schon welche in Ihre Kirche. Er las es, als wir uns gute Nacht gesagt hatten; die Kunstpfeifer waren erbötig es zu blasen, und wir waren im zweiten Verse, als der Pfarrer durch den Küster sagen ließ: er habe des Getümmels nun grade genug. — Ich ersuchte heimlich die Pfeifer, abzusetzen, und wir sangen das Lied zu Ende, sanft und schön. Und sehn Sie, da kam der Herr Pfarrer ungestüm herbei, im schwarzen Rock und im Bäffchen *), hatte aber die weiße Schlafmütze auf. In diesem Aufzuge, ohne jemand zu grüßen, fragte er: „Wo sind denn hier die saubern Rüsterkirchschen Apostel? von meinetwegen kann dem dortigen Miethling . . .“

„Lie-

*) Was man Petit-collet, Rabat, nennt. Alle schlesische Prediger tragen ein solches, außer den Breslauern; denn da sieht man immer noch den runden Kragen, der immer ἐπὶ πινακὴ τὴν κεφαλὴν zurückruft; welches indessen nicht aller dortigen Prediger Schuld ist.

„Lieber! was mich betroffen haben kann, das laßt weg!“

„Es war auch freilich nicht der einzige Schimpfname . . .“

„Es ist auch, lieber Vater Klose, kein Schimpfname; wir Prediger sind Miethlinge; denn, was heißt Miethling? es steht ja, zur Erklärung, dabei: „der, dessen die Schafe nicht eigen sind.“

„Wol wahr! ja! so lies't man ohne Gedanken! Aber warum sprach ers denn doch als Schimpfname? —

Herr Ruhig hatte auf der Zunge zu antworten: „Genau eben deswegen!“ „Nun, also da wards laut?“

„Nein; wir fuhren fort uns gute Nacht zu sagen, ohne von ihm, wie man spricht, Notiz zu nehmen; denn — ich hätte bald gesagt: er ist ein sehr schlechter Mann. „Wenn,“ sagte er nun sehr laut, „niemand mir Rede stehn will: so merkt, ihr Buschdorfer und Dürrwieser, was ich sage: Geht von Euch wieder jemand zum Rüsterkircher Meuling in die Predigt: so . . .“

„Nu

„Nu! was denn: So?“ rief hier der Schulzensohn aus Buschdorf, freilich, ein junger vollbrödtiger Kerl, mit Lachen. Er ging ungestüm auf ihn los; es war, als wolle er ihm eins an die Ohren geben: „Hört Bursch, was lacht Ihr?“ — „Je nu, daß Ihr Wolerwürden in der Gift die Perücke vergessen haben.“ Er hatte das nicht gewußt, und kam ganz aus dem Concept. Er sey, sagte er, ein alter Mann; einen Hals, wie andere, habe er nicht mehr; neue Lehre wolle er nicht predigen . . . doch es war alles anzüglich. Ich nahm denn das Wort: „Herr Pfarrer,“ sagte ich, „hier ist nicht der Ort, mit Ihnen, und über Ihre Herren Amtsbrüder, zu reden; wenn Sie wollen, komme ich morgen zu Ihnen . . .“ „Um mir die Kirche aufzusagen?“ — „Je nun,“ riefen einige Buschdorfer, „warum nicht? das könnte wol Ernst werden.“ — „He da! das will ich einmal sehn! das unterstehe sich Einer!“ und dergleichen mehr. Ich bat ihn, daß ich doch einen Augenblick ins Pfarrhaus ihn begleiten mögte. „Klose, hört, Ihr

seyd

seyd immer ein, ich mag hier nicht sagen, was, gewesen: und Ihr wollt mir hier die Thür weisen? daß gerade Ihr sein Werb-Officier seyd, das verdrießt mich: und er soll seinen Hirtenbrief . . ." „Was das mit dem Hirtenbrief mag sagen sollen?" riefen Einige. Ich bat sie, zu schweigen, und wir gingen; auch schickte seine verständige Frau Liebste, er möge geschwind kommen; das Tochterkind sey gefährlich aus dem Bettchen hinabgefallen. Wir kamen jedoch zurück, weil die Dürrwieser noch zögerten; und da kam der Küster, uns zu melden, wofern nicht sogleich alles auseinander ginge: so werde der Herr Pfarrer, im Namen des Vormunds des kleinen Grafen, die nächste Garnison requiriren, und in allem Fall über acht Tage von der Kanzel herab uns mehr sagen. Das brachte denn mehrere Buschdorfer und Dürrwieser auf, weils der junge Laffe von Küster so trotzig sagte. Sie ließen ihm sagen: er mögte nur etwas predigen, was sie nicht anginge; denn was er predige, das habe ihnen nie gefallen; was sie gewünscht hätten,

das

das finde sich jezt in Rüsterkirchen; und da eben er ihnen draufgeholfen hätte, so dankten sie ihm für gütige Nachricht ..." — „Was? Ihr wollt von der Pfarre Euch niederlegen?" — „Ja, lieber Schulmeister; und sage Ers dem Herrn Pfarrer: von heute an wird unser Keiner mehr hierher kommen." — „So? nun, da werd' ich auch ein Wörtchen drein zu reden haben!" Hier ward ein groß Gelächter, und sie wollten den Mann etwas hänseln. Wir nun, die wir hier sind, wollten das zum Besten kehren, und sagten: er meine es wol nicht so bös; er wolle wol von diesen oder jenen Rückständen reden, und wenn solche sich finden sollten, so stünden wir ihm fürs Abfinden. — Weil aber der Pfarrer noch viel Ungebührliches auf Sie sagen ließ: so erklärten wir uns freilich, das thue uns weh, und mit ihm, der so unbrüderlich sich zeige, könnten wir forthin keine Gemeinschaft haben. Der Schulmeister, immer patzig, ging denn ab. Wir überlegten, aber wahrhaftig ganz ruhig, was zu thun sey, und gingen mit den Dürrwiesern nach Hause.

Hauſe. Es war gegen halb neun. Wir mußten unter den Pfarrfenſtern durchgehn. Schulzens Sohn ſagte, wirklich leiſe: „Wenn er uns ſäh', ſo würd' er uns den Segen geben." — „Den Segen?" rief er oben aus dem Fenſter hinab: „Geht Ihr zum —!" Freilich die drei Worte nur; aber er dachte ſich da doch viel Arges! „Nicht doch! Ihr Wolerwürden!" ſagten wir, und gingen ſtill unſers Weges, wo wir denn eins wurden, uns zu Ihrer Kirche zu legen, weil das bei uns ſteht." —

Daß nun Herr Ruhig ſie bat, ſich noch Bedenkzeit zu nehmen, ihnen ſein Leidweſen aufrichtig bezeugte, ihnen verſprach, Herrn Nimmsweg ihnen wieder zu verſöhnen, und ſie erſuchte, von dem heut Vorgefallenen Niemand etwas zu ſagen: das und viel Aehnliches, traueten wir ihm zu, auch als man nur das erſt uns erzählt hatte, was bis auf dieſe Blattſeite reicht. Hat einer unſerer Leſer das nicht erwartet: ſo macht er unſerer Darſtellungs-Gabe eine ſchlechte Verbeugung, auch ohne Recenſent zu ſeyn, welches wir unſers Zeichens

auch

auch sind. — Jene Bauern entfernten sich. Herr Ruhig schrieb nun an die Obristin, für den Fall, daß sie nicht, so wie er, glaube, ein mündlicher Bericht sey schicklicher. Hier, dächten wir, sollte sichs von selbst verstehn, daß er Alles, soviel möglich, milderte; daß er bezeugte, er glaube in den Gemeinen, welche die Obristin ihm anzuvertrauen (er schrieb nicht: die hohe Gnade gehabt, sondern so ganz natürlich:) gut gefunden habe, durch Fleiß und Treue Nutzen stiften zu können, und sage dies nur deswegen, weil er sich eine nähere Erklärung ausbitten müsse, über die Ursache, aus welcher die Obristin des Röllsner Predigers Brief ihm mitgetheilt habe; um so mehr, da er sich bewußt sey, nie etwas gesagt oder gethan zu haben, was irgend einer Zeile, die in jenem Briefe ihn betreffe, Glaubwürdigkeit geben könne." — Diesen Brief in der Tasche, ging er aufs Schloß, nach elf Uhr; nicht absichtlich, sondern deswegen, so spät, weil er früher nicht fertig geworden war.

Vom Chocolat an, bis hinter die überſchlagene Stelle hinaus.

Ungefähr um die Stunde, als Herr Ruhig mit jenen Männern die letzte Unterredung aufhob, weil er den Brief anfing, den er jezt in der Taſche hat, ließ die Obriſtin den Ober-Amtmann Fremdling zu einem Becher Chocolat rufen.

„Sie haben, lieber Herr, ſo ganz brevi manu, ohne Ihr Urtheil mir zu ſchreiben, des Paſtor Nimmsweg Brief mir wiedergeſchickt?“

„Ich vermuthete nicht, daß Ew. Gnaden mein Urtheil erwarteten; der — Mann hätte ich beinah geſagt! der — Brief, iſt ja der Rede nicht werth!“

„Lottchen denkt nicht ſo; auch von Herrn Ruhigs Antwort denkt ſie anders, als ich . . .“

„Ha;

„Haben Ew. Gnaden vielleicht den Brief ihm zugeſch . . .“

„Lottchen glaubte, er ſey jeder Niederträchtigkeit fähig, alſo auch der ausgeklagten. Sie rieth mir, die Klage geradehin ihm zu ſchicken.“

„Und ſie vermogte . . .“

„Nun, Sie wiſſen, wie viel Schwäche ich für das Mädchen habe.“

„Gott! eine ſo gute Seele kann ſo bitter haſſen? aber darf ich die Urſache wiſſen, aus welcher dem guten Ruhig der Nimmswegſche Brief wirklich doch zugeſchickt worden iſt?“

„Nun, lieber Mann, ich wußte ja nicht, was ich dem Kläger antworten ſolle!“

„Ich zweifle, daß Herr Ruhig es wiſſe.“

Die Obriſtin gab ihm das von ihm empfangene Billet (ſ. S. 82.). Er las es, und ſagte: „Mich dünkt, hier rechtfertige ſich meine Frage; und irre ich, wenn ich in dieſem Billet viel Feinheit zu finden glaube?“

Die Obriſtin ſchien verlegen zu ſeyn, und ſchwieg.

„Ich

Univ.-Bibl. München

„Ich hoffe, der Paſtor werde nicht Bericht abſtatten, ſondern ſelbſt erſcheinen: dann werden Ew. Gnaden ihn wol verlaſſen wollen?“

— Sie ſchwieg.

„Es iſt, glaube ich, Zeit, daß Sie ihn ſehn! Sie werden nicht wollen, daß er den Bauern als ein in Ungnade ſtehender und ungehörter Einwohner ins Auge falle? und wenn Lottchen weiß, daß er das verdient: ſo muß ſie doch ihre Entdeckung wol Ew. Gnaden Beurtheilung vorlegen?“

„Aber Sie ſelbſt kennen ihn ja noch nicht perſönlich!“

„Ich wollte nicht gern, daß irgend Jemand, und am wenigſten ich, zwiſchen Ihnen und ihm als Mittelsperſon einzutreten ſcheine! Sie haben ihn, im Namen des Herrn Obriſten, als Paſtor anerkannt; er hat Ihnen Dank bringen wollen, und mit Ehrerbietigkeit verſchmerzt, daß er abgewieſen ward: ich dächte, auf dem Fuß könne es nicht bleiben? Wie nun, wenn er, glaubend (wie ers glauben muß), die Sache ſcheine Ihnen eilend, noch dieſen Vormittag, kurz vor Tafel, käme?“

„Wirk-

„Wirklich, Sie machen mich unruhig! Aber, wir wurden gestern (s. S. 22.) unterbrochen: wars wirklich Ernst, was, Ihrer Erzählung nach, Lottchen von ihrem Verhältniß gegen Ihren Sohn gesagt hatte?“

„Ich kann, wenn Sie es befehlen, jene Erzählung jezt schließen. — Lottchen nämlich fuhr fort *) meiner Frau zu betheuern, „es stehe zwischen ihr und unserm Sohn unwiderruflich fest, daß sie niemals sich heirathen würden; da aber Ew. Gnaden einen andern Plan zu haben schienen: so habe sie für nöthig gehalten, diese Uebereinkunft erst dann Sie merken zu lassen, wenn sie durchaus nicht länger verbergbar seyn werde. Da es indessen ausgemacht sey, daß die Bauern meinem Sohn dies Mal entgegenarbeiten würden, wie gern sie ihn auch haben mögten, wofern er nicht hier Günstling wäre: so müsse er, um Ihre Gnade nicht zu verscherzen, jezt sich melden, weil, bei der Gewißheit, daß er die Pfarre nicht bekommen werde,

dies

*) s. S. 22.

dies Melden der ſicherſte Weg ſey, um ſich bei Ihnen in Gunſt zu erhalten, und ſie ſelbſt (Lottchen) in der bisherigen Gunſt zu befeſtigen, ohne daß dabei in irgend einer Art merklich werde, an gegenſeitige Verbindung werde nicht gedacht.“ Mein Sohn antwortete: „er werde wol nie ſichs abgewinnen können, ſich zu einer Verſorgung zu melden ...“ „Aber,“ fiel ſie ein, „wie denn zu ſeiner Zeit in Breslau?“ — „Da, liebe Daphne, muß ichs; denn da iſts ein, allen Subſtituten unausweichlicher, hergebrachter Gebrauch, und als ſolcher hat das Melden dort für das Gewiſſen und für Ruh' und Unruhe ſo wenig ein Gewicht, als irgend ein anderes Kompliment. Hier aber, und wol überall, kann jemand auf die Wahl kommen, der ſich nicht gemeldet habe; und ich kann unmöglich unter einen ſolchen hintreten wollen.“ — „In ſolchem Fall alſo, wie der heutige iſt, (ſagte meine Frau) hältſt du das Melden für ſündlich?“ — „Für ſündlich, liebe Mama? Nein! wie kanns ſträflich ſeyn, einer Gemeine, oder deren Patron, zu ſagen: „Ich habe

„habe dem Predigtamt mich gewidmet;
„Schiedsrichter haben, auf Prüfung hin, ge-
„urtheilt, ich sey brauchbar; was ich von die-
„sen zu erwarten, und vermöge der Darle-
„gung der Früchte meines Fleißes und mei-
„nes erworbenen guten Namens, zu fordern
„hatte, das ist also geschehn: mehr aber
„können die kirchlichen Vorgesetzten in Schle-
„sien nicht, (das Stadt-Konsistorium in Bres-
„lau, wie man sagt, ausgenommen); sie können
„nicht einmal vorschlagen, also noch viel weni-
„ger wählen. Jenes können hier die Ge-
„meinden, und dieses kann und muß das
„Dominium: ich bitte demnach Beide,
„mich zu hören; sodann, falls ich Beifall
„finde, bei meiner Behörde das Collo-
„quium anzusagen, und wenn ich dann be-
„währt befunden werde, mich in Küsterkir-
„chen anzustellen.“ Das ist ja nichts, als
hingehn zu dem von Jugend auf vor mir
immer da stehenden Ziel; und wo wäre das
Auffallende? wo wäre vollends das Entwür-
digende? kommt nicht eben so der Docto-
rand zum Hut, und der Handwerksaltge-
sell

fall zum Meisterrecht, und (wo ich nicht irre) der römische König zur Kaiserkrone? Und nun eine größere Frage: wärs nicht verhaßter Priesterstolz, diesen Weg nicht betreten zu wollen?" — „Recht, lieber Sohn! und da nun also dies Melden nicht sündlich ist? ..." „So folgt doch noch nicht, liebe Mama, weder es sey Pflicht, noch auch es sey prudentiae." — „Ich dächte, es folge Beides ..." „Doch deswegen, weils nicht sündlich ist? Wohlan! lassen Sie uns setzen, nicht ich, sondern ein Quidam, bekomme die Küsterkirchsche Pfarre, und einige Zeit nachher empfange er diesen Brief:

„Ich habe dem Ehestande mich gewid-
„met. Frauen von Einsicht haben, auf Prü-
„fung hin, geurtheilt, ich sey theils ge-
„sund genug, theils klug genug, um Haus-
„führung und Kinderzucht zu besorgen. Was
„ich von diesen Frauen zu erwarten, und
„vermöge der Darlegung der Früchte meines
„Fleißes und der Beweise meines erworbe-
„nen guten Namens zu fordern, habe, das

ist

„ist also geschehn: aber mehr können jene „Damen nicht, sie können nicht wählen; sie „können nicht einmal füglich vorstellen. Ew. „Hochehrwürden können Beides: ich bitte „demnach, von mir in Züchten und Ehren „Notiz zu nehmen; falls ich Beifall finde, „bei meiner Behörde eine Unterredung mit „mir zu veranstalten, und wenn ich dann „bewährt befunden werde, auf dem Rüster„kirchschen Teppich, mich, Ihnen rechter Hand, „anzustellen; für welche, meinem, von Ju„gend auf immer vor mir da stehenden Zweck „zu erweisende Gerechtigkeit, ich dankbar „beharre

Ew. Hochehrwürden
ergebenste Dienerin,
Charlotte genannt Daphne."

„Abscheulicher Mensch!" rief Lottchen, und rächte sich durch einen Fächerschlag. Ihr die Hand küssend, sagte er uns nun: „Wärs, weils nicht sündlich ist, deswegen nun Pflicht für Lottchen, dem Herrn Heim-

lich

lich dieß zu ſchreiben? Obs prudentiae wäre? das urtheilen Sie, liebe Mama, aus dieſem zweiten mörderiſchen Fächerhiebe! (denn allerdings gab ihm Lottchen dieſen. Er küßte meiner Frau die Hand:) Mit Ihnen aber will ich nicht ſcherzen. Dagegen frage ich: Wenn ich, auf Melden hin, eine Pfarre bekomme, und nun Leiden mich treffen, Kälte, vielleicht Mißhandlung eines unedeln Adeligen, Neckereien des Förſters, Uebermuth des Superintendenten, Störrigkeit des Kantors, Trotz der Bauern, böſer Leumund gegen meine Frau von Seiten der Kammerjungfer: wie wirds dann um meine Beruhigung ſtehn, indeß ich mir ſagen muß: „Warum tratſt du aus, aus deiner Breslauiſchen Laufbahn? wars nicht beſſer, von der Pike an weiter zu dienen, bis du, ohne dein Zuthun, an die Reihe kamſt? Du hätteſt dann vielleicht nur ein kleines Brod, vielleicht einen nur kleinen Wirkungskreis, vielleicht kein Weib: aber du hätteſt den Troſt, zu wiſſen, du ſeyſt in deinem Wege geblieben; niemand könnte einen George Dandin

dich

dich schelten; und sollst du sorgenlos, und als Hausvater sterben: so kann ja Gott dich, der ganz sich ihm überließ, in oder außer Breslau leicht emporheben." — „Alles das ist wahr, lieber Sohn," sagte ich nun; „aber stände es mit Lottchen und dir anders, als es leider steht: so würdest du anders reden." — „Ich fürchte, Papa, Sie haben Recht; und deswegen danke ich Gott, daß es so steht! Vor der Zeit das Herz gebunden zu haben, das halte ich, und lange schon, für ein unsägliches Unglück." — „Ich auch," sagte Lottchen; „das Klügste also, was, nach soviel Thorheiten, wir Beide je thun konnten, war, wie wirs gethan haben, uns gegenseitig den Korb zu geben." — „Wie war denn das, liebe Tochter?" — „Ja, wer von Beiden soll nun beichten? Apoll! Sie werden roth." — „Und Daphne! erblassen Sie?"

Wirklich, gnädige Frau, Beide errötheten. „Mütterchen! ich wills Ihnen schon einmal erzählen." — „Und ich Ihnen;" sagte mein Sohn zu mir. — Beides ist indessen bis heute noch nicht geschehn. „Nun,

wenn Sie, soweit jene Scheidung es zuläßt, mich lieben, (sagte Lottchen, und zerknüllte, küssend, ihm die Locke) so melden Sie sich, da Sie die Ernennung nicht, und also gar nichts, zu befürchten haben!" — Er erwiederte (und ich muß gestehn, eben so): „Nein, Mädchen; denn es ist ja möglich, daß ich die Pfarre dann bekomme: und dann . . ." „Nun? was dann?" — „Dann fallen wir dem Plan der Frau Obristin anheim . . ." „Gott bewahre! Nein; Sie haben Recht! das geht nicht . . ."

„Aber, (sagte meine Frau, weinend, und Beide umarmend: aber) Kinder! Ihr seyd für einander geschaffen!" — „Nein Mama! daß wir das einst ein Stündchen hindurch geglaubt haben, das werden wir vergessen, sobald jeder sein Ehgemahl haben wird: aber als Ehepaar würden wirs nie vergessen; wenigstens in Mondnächten nie! Der vertrakte Mond war an allem schuld, sah alles, hörte alles, und ging hinter den Wölkchen ruhig und lächelnd fort, als wärs gar nichts, daß zwei Dummköpfe, halb betend

tend, halb lüſtelnd, ſich binden wollten, ohne Brod zu haben . . . „Nun, ich bitte, liebſte, beſte Daphne! nichts mehr davon! Was wir damals thaten, um jene Albernheit ungeſchehn zu machen, und jede andere ins Reich der Unmöglichkeit hinüber zu fluchen und zu bannen, das war, wie Sie es eben jezt geſagt haben, das Klügſte, was je geſchehn konnte. Nehmen Sie dieſen meinen lezten Kuß. Ich kann einmal wieder lieben: aber keine ſo herzlich, als ich Sie geliebt habe . . .“ „Gott weiß es, daß auch ich keinen ſo lieben kann, als ich Sie liebte: aber wir ſind, wie ein gutes Klavier, bundfrei; und wer unſer Herz einſt ſich ſtimmt, dem wirds harmoniſch tönen.“ Sie faßte ſeine Hand, zog, knieend, ihn vor uns nieder, und ſagte: „Theuerſten! dieſe Hände wollten Sie gewiß einſt zuſammenlegen: ſchlagen Sie jezt durch! ſchlagen Sie ſie auseinander, damit auch Sie wiſſen, ſie ſeyen frei; ſie ſeyen ewig unvereinbar!“ — Beide weinten . . . Sie ſehn, gnädige Frau Obriſtin, daß ich dieſe Scene noch ſchmerzlich fühle. „Ihr waret

nie

nie Romanhelden, sagte ich; ich fühle, daß dies feierlich ist! so bleibt denn frei, jeder für das, was Gott ihm erwählen wird.“ — „Geht hin, (sagte meine Frau) geht hin, jedes wie Gott Euch führen wird, ders besser weiß als ich; und Eure Thorheit werde Gottes Weisheit!“ — Lassen Sie, gnädige Frau, mich da abbrechen! Uns war, als habe der Tod Beide getrennt und sie uns entrissen!“

„Rechnen Sie, guter Mann, auf mein Theilnehmen an Ihrem Schmerz! Was Sie gestern von dem Vorfall sagten, das hielt ich für Grille und Possen: ich seh jezt, es sey nur zu ernsthaft! Es beruhigt mich etwas in Absicht aufs hiesige Pastorat: aber es zerreißt mir einen Plan, an welchem ich seit einigen Wochen mich ergötzt hatte.“

Als habe er dies Letzte nicht gehört, sagte der Oberamtmann: „Ich muß, um vollständig zu seyn, hinzusetzen, daß Lottchen noch einmal drauf drang: mein Sohn solle, nur im Schlosse sich und ihr nicht zu schaden, eine Probepredigt sich erbitten; und daß

er das verweigerte, weil, sagte er, bei Besetzung der Predigerstellen in Schlesien es so zweckwidrig zugeht, daß ein friedliebender Mensch sehr gern aus dem Wege geht. Lottchen mußte hier nachgeben; sie empfing unsern Dank für ihre gute Meinung, und entfernte sich, ruhiger, aber ernster als sie gekommen war. Ich, meines Theils, bin ganz der Meinung meines Sohns, muß auch nicht bergen, daß, als ohne sein Wissen die Bauern ihn unter die Drei setzten, er mir diese Einlage für den Herrn Obristen zuschickte:

„Ew. — haben von jeher so gnädig auf mich geachtet, daß Sie auf mein Wort mir glauben werden, ich sey, durchaus ohne mein Zuthun, neben zwei Andern Ihnen genannt worden. So untrüglich, als die Zusicherungen mir sind, daß Sie, gnädiger Herr Obrist, ohne mein Zuthun mich zu versorgen, einst Ihr Gewicht einlegen wollen: so untrüglich ist mir auch die tröstende Gewißheit, Ihre gütige Gesinnung werde durch meine

meine unterthänige Bitte, mich dies Mal noch in meiner Breslauischen Laufbahn zu lassen, nicht gemildert werden. Mögte die Freimüthigkeit, mit welcher ich auch heute schreibe, Ihnen Bürge der tiefen Ehrfurcht seyn können, mit welcher ich bin ꝛc.

Heinrich Karl Fremdling."

„Diesen Brief, gnädige Frau, habe ich dem Herrn Obristen nicht gegeben: er war so gnädig, nicht weiter in mich zu dringen, als ich ihm sagte, unser Wunsch sey, daß Karl dies Mal noch in Breslau bliebe . . ."

„Nun begreife ich Alles . . ."

„Doch wol nicht ganz?"

„Wie so? Mein Mann konnte ja vermuthen, daß diese Entsagung, und also mit ihr auch das, den Bauern kund werden konnte, daß ihm nur unter zween die Wahl geblieben sey . . ."

„Verzeihn Sie! er traute ganz der Versicherung, die ich vom Gegentheil ihm gab. Sie wissen, daß er unbeschränkt mir traut."

„So

„So begreife ich auch das Uebrige: daß er Herrn Heimlich nicht wählen konnte, weil der die nächst-meisten Stimmen, und somit er die Gewißheit hatte, die Bauern triumphiren zu sehn. Freilich, daß, nach dem Bericht von einer so höchst elenden Probepredigt, er Herrn Ruhig ernannte, das begreife ich denn doch nicht . . ."

„Geschah es nicht vielleicht, wie in Schlesien funfzig Mal, um den Bauern durch den Sinn zu fahren? Mich dünkt, Sie lasen mir das gestern?"

„Ja, er schreibts: aber ich halte das für Scherz; denn theils ist er dazu zu groß; theils liebt er auch die Gemeine zu sehr, um sie, zumal so, aufzuopfern. Sie wissen, wie sehr er sich der Saaten freut, die der unvergeßliche Vorfahr gestreuet hat! und wie fest er hält an der Gewißheit: nur der gut' unterwiesene Christ sey ein guter Unterthan, so wie an der: nur der eben so ächte Christ sey ein guter Herr. Ich gesteh' Ihnen auch, daß die letzte Hälfte seines Briefs, eben deswegen, mich befremdet hat."

— Er

— Er lächelte: „Und so giebts noch Eins, was Ihnen dunkel seyn mögte?“

„Nun?“

„Nicht Ihre Widrigkeit gegen Herrn Ruhig?“

„Wie können Sie für einen Mann reden, den Sie nicht gesprochen haben?“

— Er schwieg, ehrerbietig, aber mit einem gegenfragenden Blick.

„Ich weiß, daß Sie fragen können: wie ich, ohne den Mann gesprochen zu haben, wider ihn reden kann?“

„Reden? — Hätten Ew. Gnaden das gethan? So viel ich weiß, war nur Ihr Schweigen, und Ihr Ignoriren-wollen wider ihn. Aber ich bescheide mich, daß ich nicht befugt war, von einer Dame etwas zu erfragen, deren Vertrauen immer über kurz oder lang mir entgegen zu kommen pflegt.“

Sie reichte ihm die Hand: „Da haben Sie mich nun einmal wieder an meiner schwachen Seite angegriffen. Von allem, was Sie gestern und heute mir gesagt haben, wußte ich nichts. Lottchen war wider ihn, seit seiner Probe-

Probepredigt: habe ich seit dem Augenblick bis heute, anders glauben können, als daß des sonst so guten Mädchens Unwille eben der sey, den ich tragen mußte: Unwille über einen zerrissenen (und wie sie und ich es fühlte: gemeinschaftlichen) Plan?"

„Ich fürchte zudringlich zu scheinen ..."

„Sie haben noch was?"

„Ja; dürfte ich, so würde ich fragen: ob denn Ew. Gnaden sich das erklären, (ich wage nicht zu sagen: Rechenschaft sich geben können darüber) daß Sie jezt noch abgeneigt scheinen, Herrn Ruhig vorzulassen, ungeachtet Sie jezt wissen, er habe Lottchens Plan nicht zerrissen?"

„Nun, das könnte wol daraus erklärbar seyn, daß alles, was ich jezt von Ihnen erfahren habe, mir noch zu neu ist."

„Ich habe den Stolz, zu glauben, daß meine gnädige Frau Obristin da nichts verschweigen wollen."

„Warlich, ich verschweige da nichts; so wie Ihnen immer Alles, so glaube ich

Ihnen

Ihnen auch das, daß Ihr Bericht ungeschmückt, und wirklich wahr ist . . .“

„Auch das, daß er mir viel kostet? Ich mußte ja fühlen, daß ich meinem Sohn, und die mir eben so liebe Jungfer, in die Gefahr setzte, Ihre Theilnahme zu verlieren! ich mußte fühlen, daß Lottchen sie nicht verschmerzen kann; denn was kann sie in den wenigen Dienstjahren, (sehr liebthätig, wie sie bei allzuwarmem Herzen es ist) beiseit gelegt haben? Ich mußte eben so fürchten, daß Karl es nicht verschmerzen kann; denn sorgenlos einst leben zu können, wie er nach unserm Tode es kann, das genügt ihm nicht: Amtlosigkeit, gnädige Frau, Amtlosigkeit droht ihm, falls er des Herrn Obristen Gunst verliert, da er außerhalb Breslau sich gewiß nirgend melden wird!“

„Eh' ich Ihnen zusichern werde, daß Sie für Beide nichts zu fürchten haben, muß ich Ihnen bemerken, daß mein Mann eben so auf eine Verbindung zwischen Beiden denkt, als bisher ich. Sie wissen, was, vom Hofe an bis beinah' überall hinab in unserm

Lande,

Lande, und wie viel in Hannover, und wie viel in Braunschweig er vermag. Er hat nur auf die hiesige Entwickelung gewartet: wer weiß, was heute im Werk ist? Sobald also, als er wirkt, wird er Lottchens Glück wollen; wenn dann jene seltsame Scheidung ans Licht kommt . . ."

„Fürchten Sie nichts! ich habe ihn gebeten, nichts ohne mich für Karln zu thun, aber jedes Mal zu genehmigen, daß er nichts erfahre. Da werde ich denn jedes Mal alles ablehnen, bis Lottchen verheirathet seyn wird; folglich erfieh' ich . . ."

„Ich verstehe Sie; da, meine Hand; was ich heute weiß, das soll er nur aus Ihrem Munde erfahren."

„Noch eine Bitte, meine Gnädige . . ."

„Auch daß Lottchen soll eben so, nur wann und wie Sie wollen werden, erfahren, daß ich alles weiß." —

Dem alten Mann perlten Thränen des Danks: „O gnädige Frau! Gott wolle mein Leiden Ihr Mutterherz nie fühlen lassen! ich habe einen vortrefflichen Sohn und — muß

Lott-

Lottchen, die wir ihm erzogen haben, fahren lassen!"

„Guter Alter! wegen einer Grille?"

„Ach! es ist nicht Grille! es ist so wenig Grille nur, daß er vielmehr mir die Worte geschrieben hat: „Nur um Lottchen „zu beruhigen, habe ich an jenem Abend ge„sagt, ich könne wieder lieben: aber, theu„rer, frommer Vater! ich glaube nicht, daß „ichs je darf! und was die allerstrengste Ent„haltsamkeit im Essen und Trinken, was her„kulische Arbeitsamkeit, was die Reitbahn, „(freilich muß ich verkleidet und anonym, „und vor Sonnenaufgang, auf dem Dom „sie besuchen) was viel Wachen, was endlich „der Umgang mit Trefflichen, aber Gebunde„nen jenes Geschlechts, vermag, das habe „ich bisher mit gutem Erfolg aufgeboten ..."

„Aber warum das?"

Hören Sie eine Zeile noch: „denn in „einem Augenblick, der uns Andacht zu „seyn schien, waren Lottchen und ich der „Sünde so nah, wie wer der Schlange, „die nach seiner Ferse haschte, entspringt!

Ich

„Ich war der Sträflichere! wer der Frau„den der Ehe ſich unwerth fühlen muß, das „iſt nicht Lottchen; das bin ich. Und nun, „Vater! davon nie wieder ein Wort!“ —

„Mir iſt jedes Gewiſſen heilig, auch das irrende; ich werde das Geheimniß jener Begebenheit ehren; verlaſſen Sie ſich darauf: ich werde Ihr Herz nie von dieſer Seite wieder berühren: verlaſſen Sie ſich drauf!“ — und Thränen, werth von dieſem Vater geſehn zu werden, entfloſſen den Augen des edeln Weibes. Der ehrwürdige Alte hat uns das ſo anſchaulich beſchrieben, daß wir nicht umhin können, Euch hier anzureden, o Leſerinnen! Was ſind Eure Thränen? ſind ſie Thränen der wollüſtelnden Liebe? tretet an den Spiegel, und erſchreckt vor der Mißgeſtalt, die, genau hier, wir nicht mahlen, weil wirs entweder nicht können oder nicht wollen. Sind ſie Thränen der Eiferſucht? Eure Strafe ſey das Gefühl, daß ſie im Eintrocknen Euch brennen und dann ſogleich auch Euern Geiſtesblick trüben! Sind ſie Thränen der Verſtellung? das Zucken in Euern Mund-

Mundmuskeln, das Streben der Hand, die dahin fahren will, sey dann, mehr als sein Blick, Euch Beweis, daß der Euch mißtraut, den ihr betrügen wollt. Sind sie Thränen des Grimms? das Gefühl Eurer, so, oder wörtlich, drohenden Ohnmacht, müsse dann Euch Bürge der gegenwirkenden Verachtung seyn. Sind Thränen des Trotzens: so lasse die Mühe, sie hervorzupressen, das Entsetzen der Unweiblichkeit Euch empfinden! Aber weint Ihr Zähren des nun zu hoch aufgeschwellenen, lange verhaltenen Schmerzens: dann wirds in Euerm Herzen ruhig, dann wird Euer Geist hell werden, wie wenn die Ueberfülle des Wassers durchbrach, sein Bett wieder bewegungslos ist, und seine Fläche jedes Bild wieder auffängt. Weint Ihr Zähren der frommen Reue: so werden sie wohlthätig seyn, wie auf die Belastung der Schwüle und auf die Erschütterung des Donners, das sanft entladende Rieseln des Regens die Luft leicht macht und die Natur erquickt. Weint Ihr sanfte Zähren der unwillkürlichen Gestänb-

ſtändniſſes eines erlittenen Unrechts: ſo wird der Beleidiger ſchweigen, wie der Sturm ſchweigt, ſobald der ſanfte Regen fällt, den er herbeiführte. Weint Ihr Zähren der trübſinnigen Schwermuth: ſo werdet Ihr heiter werden, wie es da hell wird, wo der Nebel lag, aufſtieg, und nun herabrieſelte in Regentropfen. Weint Ihr, wie hier die Obriſtin, Zähren der edeln Theilnahme: ſo werden ſie, gleich den Zähren der edeln Liebe, Euer Herz erleichtern und eben dadurch Euch verſchönern. In dieſen und den wenigen ähnlichen Fällen, erhöht das Weinen die weibliche Geſtalt. So hebt der Thau die Pflanze, und, erquickt, wird ſie ſchöner; indeß in jenen andern, und den vielen ihnen ähnlichen, Fällen, das Weinen dieſe Geſtalt unverkennlich verhäßlicht, und ſie ſtürzt und verzerrt, wie der Schlamm der Ueberſchwemmung die Pflanze. — Da wir nicht gern vergebens etwas niederſchreiben: ſo erinnern wir uns noch zu rechter Zeit, indem wir an das Papier zurückkommen, daß unſerer Frau Gemahlin Gnaden dieſen

unſern

unſern ſechsten Abſchnitt, in einer Stunde, wo wir minder zu mißfallen ſchienen, zum Zeitvertreib aufs Sopha hinzunehmen geruhten, zu leſen anfingen, aus dem erſten Abſchnitt ein Fragment uns abforderten, und dann emſig weiter laſen, aber, obwol der Wagen immer noch nicht vorgefahren war, bei der Stelle: „Was ſind Eure Thränen?“ das Heft wieder an ſeinen Ort legten. Das werden gewiß viel Leſerinnen thun; und ſo brechen wir denn hier ab, und ſchlieſſen zur Bequemlichkeit derſelben mit einem neuen Abſatz. —

Die Obriſtin fuhr, die Fingerſpitze ins Schnupftuch geſteckt, ſanft unter den Augen hin, ſammelte ſich, und ſagte: „Ich muß, um Ihren Sohn bald verſorgt zu ſehn, wünſchen, daß Lottchen, wie ungern ich ſie auch verlieren möge, nun bald . . .“

„Nein, gnädige Frau! wie ſehr auch ich ſelbſt es wünſchte, und beſonders als ich den, zwar kränklichen, aber männlich-ſchönen Paſtor Ruhig auf die Kanzel treten ſah . . .“

„Kränk-

„Kränklich? Fräulein v. R. sagt mir, er sey ein blendend gesunder Mann.“

„In der Anzugspredigt, und besonders gestern, schien ers zu seyn. Ich sage: Wie sehr ich auch damals wünschen mogte, daß er in Lottchens Herzen wirken mögte, wie ein solcher Mann, ohne es zu wollen, oft thut: so habe ich doch diese Hoffnung ganz aufgegeben. Sie haßt ihn; und, wie ich glaube, unaussöhnlich; denn sie giebt keinen Grund an: ich fürchte also, sie hasse ihn ohne Ursach!“

„Dazu, dächte ich, hätte sie doch zuviel Kopf und Herz!“

„Ich hatte das auch, so tröstend, geglaubt: aber...“ Er stokte; „aber,“ fuhr er fort, „meinem Sohn schadet das nicht: er lebt wirklich in Breslau glücklich; mich jammert nur Lottchen.“

„Nun, ich werde ihr ins Herz zu sehn suchen.“ —

Jezt kam der lang' erwartete Regiments-Chirurgus. Indem er vom Pferde abstieg, sah man auch Herrn Ruhig ankommen.

„Lieber Herr Oberamtmann, ich bitte! Sie sehn, jezt kann ich nicht!“

„Ich werd' es Lottchen auftragen. Oder wärs Ihnen gefällig, daß er bis zu Tafel im Garten verweile?“

(Verlegen:) „Ich weiß nicht, wie mein Fuß wird aussehn? Ich bitte, lassen Sie Lottchen rufen.“ —

Vom Gemeldetwerden, bis nah an die Antwort.

Der Rüsterkircher Schloßhof, wie Ihr wißt, ist sehr lang; auch ging Herr Ruhig dies Mal langsam. Ob deswegen: weil er nun, entweder hoffte und also wünschte, oder im Gegentheil ungern erwartete, auf dem Schlosse die Luttel, (deren Namen wir schon durch Lottchen verdollmetscht haben) so früh wieder zu sehn? denn auf der Hälfte des Weges war Suse ihm aus dem Schloss' entgegen gekommen, und hatte das Kompliment ihm abgestattet, mit welchem der Strickbeutel angenommen worden war. „Der Herr Kammerdiener (hatte sie ihm gesagt) wollte gar seelengerne sehn, was ich denn da tragen thäte: aber prohstemahl-

zeitl

zeit! ich hatte es in diesem Zuckerhutpapier." —

Oder ob deswegen: weil er fühlte, es werde ihm peinlich seyn, auch dies Mal vielleicht von der Obristin abgewiesen zu werden? denn das war jedes Mal, zwar nicht durch den dickgelefzten Laufer, aber doch durch ein sprödes und schnippsches Figürchen, Garderobe-Mädchen genannt, geschehn.

Oder ob deswegen: weil er vielleicht den Brief recensirte, den er in der Tasche hatte? denn er war unter seinen und unsern Mitbrüdern, den Recensenten, der einzige bedächtlich und ohne Uebereilung an solch Werk Gehende, der seit langen Jahren uns vorgekommen ist.

Oder ob deswegen: weil er vielleicht immer langsam einher ging? —

Von allen diesen Fragen, über welche er nie sich geäußert hat, können wir nur die letzte beantworten: Er ging nämlich gewöhnlich nicht langsam; im Gegentheil, wir könnten seinen Gang beinahe rasch nennen ...

Und

Und da erinnern wir uns? Himmel! im siebenten Abschnitt erst! daß er bisher Euch der Mann aus dem Monde gewesen ist!

— — — Wir haben hier uns vor den Musen gebeugt, Euer Anliegen, daß Ihr endlich ihn ganz sehn wollet, und eben so, Pallette und Kreide in der Hand, auch unser Anliegen, ihnen vorgetragen. Wohlan!

So bildet Euch ein bräunliches Gesichte
belebt durch eine fein verfloss'ne Röthe;
und einen Mund, den nichts, auch nicht
das, was vom Zaubrer seine Flöte,
je schöner sie aus seiner Seele spricht,
oft nur noch strenger heischt, entstellte,
sey's daß er sanft die Lippen schwellte,
sey's daß er schärfer sie zusammen-zog
und so den Ton und seine Schwingung wog:
und Zähne, weiß und gleich, wie sie im Munde
nur bis ins sechste Kindesjahr stehn;
und Wangen — warlich! so gesunde,
ganz Jünglings wangen, habt Ihr nie gesehn;

und

und dann ein Kinn — o, nicht das runde,
und nicht das Ei-geformte Wälschlands
ist so schön;
und Augen . . . Doch ihr Leserinnen,
Euch sieht der Mann, den gestern Lottchen sah,
auch im Versuch der Skizze, schon zu nah:
da wärs ja sträfliches Beginnen,
Versündigung an Kreid' und Staffelei,
das Herz — es frägt sich noch, obs frei
in Euerm Busen schlägt? — ihm zu gewinnen!
Denn schöner als das Konterfei,
das wir, für unsre Kunst geboren,
vollenden könnten — o viel herrlicher,
in jedem Zug' entzückender,
und so, unsäglich reizender,
als auch das wahrste Bild nicht ist, ist Er:
nur ach! für Euch ist er verloren!

Wir begnügen uns also mit diesem Fragment; denn das ganze Stück schieben wir (nicht ohne viel Ueberwindung, wie Cicero *) sagt)

*) Adhuc neminem cognovi poetam, qui sibi non optimus videatur.

sagt) ins Pult zurück, obwol wirs nun nur höchstens in einem neuen Almanach noch anbringen können, und wol gar unentgeltlich, als wären wir ein Jüngling wie der Sammler! Ehrenwerth (wofern wir uns selbst recensiren dürfen: ehrenwerth, sagen wir) ist das Stück allerdings; denn wir haben an Herrn Ruhig alles, auch (was wol noch kein Dichter that) die Kleinheit seiner Fersen, besungen. — Indeß also der Pastor den Schloßhof hinaufging, langsamer als sonst, erschien Lottchen, und erhielt von der Obristin, französisch (welche Sprache der Herr Regiments-Chirurgus nicht verstand), den Befehl, sie bei dem Pastor bestens zu entschuldigen, indem sie eben jezt unter den Händen des Wundarztes sey. Sie dagegen solle im Garten, bis man zur Tafel gehn werde, ihm Gesellschaft leisten. — Lottchen erschrak: aber, wie ihr Geist immer gegenwärtig war, so war ers auch hier: „Wird ers nicht übel nehmen, nach so öfterm Abweisen, nicht eingeladen, sondern nur par bricole, zur Tafel gezogen zu werden?"

„Du

„Du hast Recht!“ sagte die Obristin; (und sie hätte es nicht gesagt, wofern sie gewußt hätte, in Lottchens Plan sey gewesen, daß, so lange sie im Schloß seyn würde, er nie bei Tafel erscheine:) „geh nur und entschuldige mich!“ — Das war eben so wenig in Lottchens Plan; sie bat um die einzige Gnade, dem Kammerdiener dies auftragen zu dürfen; sie könne, sagte sie, nur, falls unbedingter Gehorsam gefordert würde, sich entschließen, den Pastor zu sehn! Sie durfte so sagen, denn unbedingten Gehorsam hatte man niemals ihr zugemuthet; auch ward nur das, und mit Lächeln, erwiedert: „Du siehst ihn doch sonntäglich in der Kirche?“

„Ach! ich wage bei dieser Gelegenheit, unterthänig zu bitten, daß ich auch dessen enthoben werde! Ich kann, ohne mich zu versündigen, ihn nicht hören.“

„So? also wirst du gar nicht in die Kirche gehn?“

„Das wäre eben so Unglück! nein; Sie wissen, wie herrlich Herr Weidmann predigt, und die Oberförsterin hat schon zweimal mich

mich gebeten, mit ihr jedes Mal dahin zu fahren, da auch ihr Herr Ruhig nicht gefällt."

— Herr W. war des Oberförsters Bruder; Prediger in einem kleinen, angränzenden Dörfchen, war er werth, bei der größten Stadtgemeine, wofern sie es verdiente, angestellt zu werden. —

„Nun, davon ein andermal; geh nur."

Sie hüpfte zum Kammerdiener; er war nicht da! zum Laufer; er war in der Küche, also im Schloßhofe, wo Herr Ruhig vielleicht noch stand! zum Garderobe-Mädchen; sie war zur Obristin gerufen! endlich zum Jäger. Dieser kam, mit Wildpret beladen, die Allee herauf, und ging nur langsamer, je eifriger sie ihm winkte; und, ihm entgegen laufen? Das konnte sie nicht, weil ja Herr Ruhig auf die Terrasse hinausgetreten seyn konnte; eine Versuchung, welcher wir, bei der berühmten Schönheit des Gartens, kaum widerstehn konnten, als wir, noch unbekannt mit unserer Frau Gemahlin Gnaden, einst gegen die Mittagsstunde, als reisender Cavalier den Herrn Obristen besuchen wollten, und

fast

faſt ſo lange, als Herr Ruhig jezt da ſtehn ſoll, auf die Audienz harren mußten, welche, weil wir kein Porte-épée hatten, uns verweigert, jedoch auch mit acht Groſchen vergütet ward, worauf wir denn tiefſinnig zu Fuß, obwol Sporen tragend, auf das nächſte Dorf zugingen. — Lottchen winkte ſtärker, und rief, obwol ſie wußte, ſie rufe es unhörbar: „Lieber Jäger! ich bitte!“ Der junge Waldgott, anſtatt zu kommen, ſchlug auf ein Haſelhuhn an, und machte, da es ihm nicht aushielt, Anſtalt, die Jagdtaſche abzuwerfen und ihm zu folgen. Denn ſeht, es ging Lottchen, wie in ihrem Fall allen ſchönen Mädchen, wenn ſie ſubalztern ſind: alle männliche Bedienten neckten ſie, weil ſie ſchön war; fürchteten ſie, weil ſie eben Günſtlingin war; ſchmeichelten ihr, weil ſie ſchaden und helfen konnte; haßten ſie, weil ſie ſpröde war: ſtreiften aber doch immer nur neben erweisliche Beleidigungen hin, weil ſie (weh! das wird uns unter der Hand ein Zirkel: aber als Redner können wir uns helfen! weil ſie, „wie

ge-

gesagt") schön war. So setzte sie alles durch; ob aus dem angeführten Grunde, den wir da unterstrichen haben? oder ob durch Ueberlegenheit des Verstandes? oder ob durch Herzensgüte? das wollen wir genau hier noch nicht sagen; denn wir haben einst gelesen, Charakterschilderung sey — wir wissens gleichwol nicht mehr genau — wie das Entwickeln, oder wie das Wickeln eines Knäuels. Damit wir indessen zu dem Gelesenen etwas aus dem Unsrigen hinzusetzen: so wollen wir sagen, in allen Fällen müsse inwendig im Knäuel (wärs auch nur, damit er, im Fall er entfiele, wiedergefunden werden könnte) etwas merklich klappern; seyens nun Perlen, oder seyens Erbsen. Wollte man den Faden nur auf sich selbst, also (in jenem Bilde zu reden) auf gar nichts, auch nicht einmal auf jenes Kränzlein der getrockneten Gänse-Luftröhre, wickeln; fände der Entwickler, und das heißt dann, der geneigte Leser, zulezt gar nichts, als ... Doch wir brechen die Allegorie hier ab, denn wir sind nicht Mu-

säus.

ſäus. Zwar, ein dickes Buch kann werden (wie unter Deutſchlands Romanleſenden männiglich das weiß), ohne daß der Verfaſſer von apperçu du caractere je auch nur ein Wörtchen gehört habe: aber es iſt denn doch am Ende immer ein Buch, und wird, wofern nur Geiſter und Ritter und Schlüpfrigkeiten darin ſind, wirklich geleſen, zumal wenns durch philoſophiſchen Unſinn, oder nothfalls durch andern Unſinn, ſich ein Anſehn zu geben weiß. Nur daß auf dem Titel ſich nichts Litterariſches wittern laſſe; denn dann könnte ein Buch ſo trefflich ſeyn, als habe der Mann in Itzehoe es geſchrieben, und würde dann doch, wie z. E. die „zwey litterariſchen Märtyrer," in den erſten fünf Jahren kaum bekannt werden, indeß doch der Verfaſſer es, in der neuen Vorrede, für ſein beſtes Buch erklärt. — —

Nun blieb denn Lottchen doch nichts übrig, als zum Jäger hinzulaufen, und Herr Rubig, wirklich auf der Terraſſe ſtehend, ſah ſie nicht. Sein Auge wollüſtelte an den ungewöhn-

gewöhnlich hohen Bäumen, deren Größe der freilich sehr langen Allee, welche sie öffneten, jene berühmte perte de vue gab. Sein Wunsch: „Könntest du, unter gegenseitigem Vertrauen, einst hier von Zeit zu Zeit sitzen, und über das Wohl der Gemeine dich berathen oder Rath geben!“ hob seine Augen so weit über alles, was vor ihm lag, empor, daß er Lottchen erst sah, als sie nur noch ein die Allee hinabhüpfendes Püppchen war, und dann seitwärts entwischte. Weil aber ein Gartenknabe eben des Weges heraufkam: so erwartete er den, um zu fragen, ob das Fräulein v. N. es sey, die ihm jezt begegnete?

„Die? Es war ja die Luttel! ich will sie wol rufen!“ und pfeilschnell lief er dorthin zurück.

„Also Lottchen! Ja; so leicht schien sie zu seyn! aber mögte nur genau sie nicht mich melden! Und warum nicht sie? o Herz, du hast nähere, größere Angelegenheiten! das Verhältniß zur Obristin, die Regungen jener Gastgemeinden, die immer noch zu machenden Besuche, das Licht über so Vieles, was

immer

immer noch im Dunkel blieb: und du bist unruhig, weil ein Lottchen existirt? und an dein Lottchen hast du noch keine Zeile geschrieben?" — Dies Selbstgespräch verlor sich in den Tiefsinn; denn sein Lottchen war nicht, was Ihr denkt: es war seine einzige Schwester, mit welcher zu leben er sich fest vorgenommen, ihr aber, um sie nicht zu binden, nie etwas davon gesagt hatte.

Dies Letzte billigen wir sehr! Es ist grausam, ein Mädchen, und wärs eine Schwester, zu binden, auch wenn sie die Bande gern annahm, auch wenn (wie hier der Fall gewesen wäre) diese Bande nur Hoffnungen waren. Waren sie mehr: waren sie Versprechungen, Eidschwüre: o Jüngling, der du sie auflegtest, o Mädchen, die du sie annahmst, diese Bande: wisse, sie werden Fesseln werden! Ach, du fühlst wol heute schon, daß sie das sind! Fesseln deiner Freiheit. Den Sklaven auf der Ruderbank kann sein schwerer Fesselring nicht so drücken, als mit jedem Tage, du trageſt oder verschließest ihn, der Ring dich härter drücken

wird,

wird, den du geküßt haſt, und jezt mit einem Blick anſiehſt, welcher durch herbe Thränen hinſtarrt. Doch warum ſagen wir dir das? dein Unglück iſt geſchehn, und wir wiſſen dir nicht Rath: aber wir beſchwören dich, ſuche Rath bei irgend einem Menſchen, deſſen Bruſt werth ſey, dein Geheimniß, welches nun nicht länger verſchwiegen werden muß, in ſich zu verſchließen. Euch dagegen, die ihr noch frei ſeyd, wie dort Lottchen freien Herzens dahin hüpft, Euch bitten wir: „Prägt Euch tief ein, daß alle Verheimlichung einem Mädchen ein Unglück wird, ja oft im erſten Augenblick ſchon reifes Unglück iſt.“ Das Wichtigſte was wir, bis in dieſen Abſchnitt hin, geſchrieben haben, und das Wichtigſte was Ihr hier noch leſen ſollt, ſtände nicht da, wofern nicht, am Abend vor der Probepredigt des Herrn Ruhig, Lottchen ſich eine heilloſe Verheimlichung zu ſchulden kommen ließ. Warum entdeckte ſie ſich nicht der ehrwürdigen mütterlichen Oberamtmännin? warum nicht der Obriſtin? begreift Ihr das? Das aber glauben wir gern, daß das Herz

Euch

Euch wehthun wird, wenn wir auf Eure Frage: „warum entdeckte sie sich nicht einer jugendlichen Freundin?“ E[illegible]tworten: „sie hatte keine! auch F[illegible] von R. wars nicht; beide liebten [illegible]lich: aber das unglückliche „Von,“ welches einst das Volksglück schuf, jezt aber das Volksglück umzustürzen anfängt, ließ Freundschaft nicht aufkommen. Im Stirn zu Stirn (Ihr nanntet es tête à tête) war niemand vertrauter, als diese beiden Hausgenossinnen, die an Schönheit des Geistes und der Gestalt, an Herzensgüte und an Feinsinn — — wir mögten sagen: — überhaupt — sich völlig glichen: auch, als Hausgenossinnen, der Obristin im höchsten Grade gleich galten: aber in Gegenwart eines Dritten, gleichviel: welches Standes, (und das Unterstrichene begreift Ihr nicht, ihr bürgerlichen Leser; denn wir begreifens nur, — nicht sowol vermöge unsers bekanntlich sehr tiefen Scharfsinns, als vielmehr vermöge unsers, auch in unserm niedergedrückten Herzen immer noch hochadeligen Bluts:) in Gegenwart

wart irgend eines Dritten, ſey es nun gepfropften, oder ſey es ungepfropften, Adamskindes, (ſagen wir) ſank Lottchen tief hinab und ward tief hinabgeſenkt. Wir unterſtreichen auch das; denn dieſes Niederdrücken war, wie wir heilig verſichern können, niemals nur activ, oder nur paſſiv: es war jedesmal beides. Denn ſeht, ſie war Geſellſchaftsjungfer: das drückte ſie ſchwer, und dies Gewicht erſchwerte man dann jedesmal; ſie war aber auch Tochter eines Predigers, der an ſolchen Tafeln gegeſſen hatte, woſelbſt man wußte, wohin nach kaiſerlichen und päbſtlichen Entſcheidungen, ein wirklicher Gelehrter rangirt, (wovon viele Hoch- und Wolgeborne, beſonders aber Hochwolgeborne, ſchlechtweg, kein Wort wiſſen;) nur — ſie war Tochter einer Mutter, welche, (als habe das Weib nicht den Rang des Ehemanns, oder als ſey jede Tafelrunde noch katholiſch) an ſolche Tafeln nie gezogen worden war. Durch das Gewicht ihres innern Unmuths über ein ſolches Verkennen und Mißkennen gedrückt, ſank Lottchen dann;

und warum sie in diesen Hinsichten nur noch thätiger hinabgesenkt ward, das begreift Ihr nicht, weil (vide oben) auch wir es spät erst begriffen haben: indeß Damen (und sehr treffliche Damen), welche wir, bis dahin, darüber befragt hatten, roth wurden und schwiegen. Euch Jungfern also rathen wir, denjenigen weiblichen Umgang, zwischen welchen das „Von" eintritt, (den wirklich-hohen Adel ausgenommen) ganz zu meiden, und einst als Frauen, besonders als Gelehrtenfrauen, über unvermeidliche Demüthigungen Euch wohlweislich nie zu entrüsten. Die Nachwelt, vielleicht das nächste Nachgeschlecht, wird über „Von" und „Un-Von" entscheiden. Das erwarteten seit beinah' einem Jahrhundert die Klugen beider Stände; laßt uns bis dahin thun, was sie thaten: jeder lachen über die Schwäche dessen, der sich etwas dünkt, so wie dessen, der vor ihm kriecht. Welche Wendung die Sache nehmen werde, das wagen wir zu weissagen: in Frankreich gebar der Haß gegen das Königthum

thum den Haß gegen die Könige; in Deutschland gebiert der Haß gegen die Adeligen den Haß gegen den Adel. Uebrigens werden, bei jener neuen Gestalt der Dinge, beide Stände wol eben soviel gewinnen als verlieren: wir sehn also nicht, warum davon soviel Aufhebens gemacht wird? Nothfalls könnte es so bleiben, wie es ist; denn so, wie es in Frankreich war, wirds nirgend werden, so wie auch (seitdem das Kaufen und Verkaufen der Landgüter diesen Gang genommen hat, und die aus dem Luxus entstandene Theurung den kleinen Adel in der Armee vollends hülflos macht) es so nirgend werden wird, als es in Polen war. Der unnatürliche Zustand der Dinge wird — dafür sorgt (man kann sagen: dahin arbeitet blindlings) die Thorheit der Menschen — immer unnatürlicher; also, lieben Leser, laßt das doch gehn, wie es geht! Est certum tenue! Wir unsers Theils haben freilich nicht funfzehn, doch aber ein ganzes Päckchen Ahnen: aber wir haben geglaubt mitreden zu müssen,

sen, damit nicht ausschließlich die bürgerlichen Schriftsteller das große Wort haben. Was sie uns sagen, das wußten wir schon lange, obwol sie uns das nicht zuzutrauen scheinen; damit es aber nicht heiße: sie haben uns klug gemacht, (wozu sie den guten Willen wol kaum haben dürften) so haben in diesem Büchlein wir unsere Stimme erhoben; auch werden wir zu seiner Zeit uns als tournierfähig namentlich ausweisen. Salvavimus animam!

Zu dieser Abschweifung brachte uns das, daß wir sagten, „wir billigen sehr, daß Herr Ruhig sein vorläufiges Entsagen auf die Ehe, seiner Schwester verborgen hatte.“ Er selbst aber billigte es jezt noch mehr; und daher kams, daß er von seine Versorgung ihr noch nichts geschrieben hatte. Es kam ihm vor, als könne Rüsterkirchen ihm ein Paradies werden: und Ihr wißt, daß dem ersten Paradieser etwas gefehlt hatte, wovon die älteste aller Urkunden nur das sagt: „Es ist nicht gut;“ und darüber glaubte er gestern, und mehr noch heute früh, einen Kommentar

mentar schreiben zu können, wenns so fortginge. Selbst jezt, indem er so einsam auf der Terrasse stand, dünkte ihn, es sey nicht gut; „wir unternehmen aber nicht, zu beweisen, daß ihn nur ad vocem „die Lutter!" so dünkte. Genug, es war ihm so unbehaglich, da zu stehn, und mit seinem Rohre Dreiecke und Vierecke in den Kiessand zu punktiren, in Erwartung, daß jenes Garderobe-Mädchen (die im Vorbeispringen zur Gräfin hin, wie wir oben sagten oder sagen sollten, ihn gemeldet hatte,) wieder käme, daß er zurücktrat, um an die Bedientenstube zu klopfen, als seitwärts her durch den Garten der Briefträger kam. „Sie nehmen auch einen für Sie hier wol an?" sagte er; und wie war Herr Rubig überrascht, einen Brief seiner Schwester zu empfangen, die, glaubte er, von Rüsterkirchen kein Wort wissen könne. Er bat den Mann, ihn noch einmal zu melden; und es ist wahr, daß dieser, wie sonst, auf die herrschaftlichen Zimmer geradehin zuging: es ist aber auch wahr, daß er das Melden vergaß, welches zwar jenes Mädchen

nicht

nicht vergessen, aber die Antwort von der Obristin bekommen hatte: „Lottchen weiß schon.“ — Indeß der Einsame auf eine Bank sich hinsetzt, laßt uns, über seine Achseln hin, lesen:

„Selbst aus den südpreußischen Kerkern hast du, mein theuerster Bruder, an mich geschrieben; aber seitdem hat nur der Zufall mich lehren können, wo du bist. Nimm im Vorbeigehn (das ists) meinen herzlichen Glückwunsch an, zur Rüsterkircher Pfarre, von welcher unser Wirth mir sagt, sie sey eine der besten in Schlesien; die Gegend sey sehr schön und gesund, der Obrist mache ein großes Haus, und (wirklich er sagt das, weil er hört, was du mir bist,) es könne dein Schade nicht seyn, daß ein Lottchen, das schönste und liebenswürdigste Mädchen in der Provinz, dies Haus regiere. „Das,“ sagt er, „weiß niemand besser als ich; denn ich bin, Ihnen zu dienen, Agent der dortigen Herrschaft; ich weiß auch, daß Ihr Herr Bruder ein großer Kanzelmann ist . . .“

„Sie

„Sie haben ihn gehört?“

„Nein, das nicht: aber er hat den besten unserer Substituten, der dorther gebürtig und in unserm Breslau der berühmteste ist, aus dem Sattel ge — predigt, und das kann, wie ganz Breslau sagt, nur ein ganzer Kerl thun. Nimmt ihn die Luttel (der Mann sprichts so aus), so sitzt er im Rohre und kann Pfeifen schneiden. Dazu bewohnt er ein Haus — meins, wie Sie sehn, ist kaum schöner! und ein Garten wie . . .“

„Nichs wahr, wie in Altraudten?*)“

„Nun das wol nicht: aber doch wie ein Paradies! und eine Kirche, wie ein Tempel! und gute, kreuzbrave Leute, fett, ich versichere Sie . . .“

„Auch eine Wiedmut? (denn das habe ich auf der Durchreise aufgeschnappt)“

„Das

---

*) Im glogauischen Fürstenthum, so lange der Baron v. Sack lebte, der schönste Garten in den preußischen Staaten; ob heut? noch? das können wir, entfernt von dem schönen Lande, nicht wissen.

„Das dächte ich.“ — Ich hörte nicht, wie sehr er den Ton auf dächte setzte, und verdolmetschte mirs durch: je croirois. „Wenn ich doch das gewiß erfahren könnte?“

„Nu, wie ich Ihnen sage: aber sein Vorfahr hatte sie verpachtet; wie ers halten wird, das werden wir ja sehn. Will er meinen Rath: so beurbart er sie selbst, wofern er nur nicht allzu gelehrt ist und nicht die, sonst freilich sehr brauchbaren, Herrn v. Kleefeld, Riem, Löwe, Briger und Consorten zum Leitstern nimmt! Ich kenne dort alle Bauern, denn ich habe als hochfreiherrlicher Koch dort, Gott sey Dank, mein Glück gemacht: ich will die besten derselben ihm bekannt machen, wenn er Vertrauen zu mir hat; und dann soll, unter ihrem guten Rath, sein Feld ihm tragen, etliches dreißigfältig, etliches sechzigfältig, wie (hier nahm er das Mützchen ab) im Evangelio. Aber heirathen muß er in allen Fällen; das muß er: da ist bei Gott nicht Gnade!“ (Das war schon einige

Male

Male gekommen, und ſcheint mir ſagen zu ſollen: „das iſt nun einmal nicht anders!“)

— Und nun, Brüderchen, bevor ich auf dieſen Punkt wieder zurückkomme, vernimm, wie dies Alles zugeht. Die Reichsgräfin Sch*** die ich, wie du weißt, lange ſchon kenne, erfuhr, die Fürſtlich-Hazfeldſche Erbſchaft betreffend, ſoviel Widerſprechendes, daß ſie glaubte, in Abweſenheit ihres Gemahls vorläufig nach Schleſien gehn zu müſſen. Sie, wie ſoll ich ſagen? bat mich? oder: erlaubte mir? ſie zu begleiten. Begreifſt du meine Freude? denn ſie iſt (ſo ſagt unſer Wirth) eine Krone der Damen, wie meine Obriſtin, (und beiläufig kommt hervor, daß ſie, wie dieſe, eine Reichsfreiin v. S. L. iſt.) — Wir haben eine Reiſe gehabt, für welche ich kein Beiwort weiß, mitten durch den Greuel der Verwüſtung und durch mehr als eine Armee! Du ſollſt mein Tagebuch haben; und wenn du es zum Druck förderſt, daß (wie ich auf Titeln ſeh, und, wie lateiniſch es auch ſey, mir da etwas ſtattliches denke) es auctior et emendatior.

dation werde: ſo kanns mir eine Ausſtattung gewähren, wovon unten mehr. Aber meine Gräfin iſt, wol um Jahr und Tag zu früh, vielleicht für dieſes Jahrhundert überhaupt vergebens, gekommen! Man ſagt, dieſe Erbſchaft werde einen Rechtsſtreit ohne Gleichen geben. Als das ſich zeigte, nach achttägigem, nicht unangenehmen Aufenthalt, (denn die Breslauiſchen Großen gefallen mir ſehr: ich ward überall, als Geſellſchafterin der Gräfin, behandelt, als ſey ich ein, ich weiß nicht wie ſehr hoch-wolgebornes Fräulein, bei Tafel, beim Spiel und beim Tanz, immer doch namentlich als Madamoiſelle Rubig bekannt. Die Gelehrten, welche die Gräfin einlud, waren alle ſehr kennenswerth; die Muſik, doch nur Privatmuſik, iſt ſchön; die Kupferſtiche auf der Eliſabeth-Bibliothek, und in der v. Keſſelſchen Sammlung habe ich, ſo wie bei letzterem treffliche Gemälde, mit Entzücken geſehn — doch von dem Allen mehr im Tagebuch!) — da, ſage ich, ward beſchloſſen, das Gebirge zu durchreiſen, und

dann

dann ins Bad nach Warmbrunn zu gehn. Dies ward aufgeſchoben, als ein müßiger Blick in die Provinzialblätter (denk, zu welcher Ueberraſchung!) dich mich finden ließ; denn auf jene Nachricht unſers Wirths hin, ſchickten wir uns an, die Gräfin zu ihrer Couſine, und ich zu dir nach Rüſterkirchen zu reiſen. Weißt du aber, Liebſter, was ein Strich durch die Rechnung iſt? o, das tölpelſte Ding unter dem Mond iſts! Ein Eilbote Sr. Excellenz unſers Grafen bringt heute früh die Bitte, unverzüglich nach Regensburg zu kommen. Die Gräfin trägt dir auf, dies eben ſo unverzüglich der Obriſtin zu ſagen. Wir gehn morgen ab, — und ach! ich ſeh dich nicht! Nicht, als wäre die Gräfin zu wenig gefällig, um ohne meine Begleitung abzugehn: aber wer bringt mich dann nach Frankfurt am Main?

— Hier ſiehſt du freilich aus, wie weiland Herr Aprill vor Herrn v. Plothow. „Warum denn nach Frankfurt?“ Die Antwort ſteht Matth. 19, 4. Ich hoffe,

meinen

meinen Wunsch, den du des breiteren Ruth 1, 16. lieſest, dir immer verborgen zu haben; denn wie konnte ich jemals dich binden, oder gar glauben wollen, du seyst dem kleinen Pfeilknaben schußfeſt? aber ein Mann, welchen ich, anstatt um deine Einwilligung zu bitten, dir nur nennen darf . . . räthſt du es? der Schuldloſeſte und Beſte deiner Mitgefangenen in Polen . . . nun freilich eben Er, Herr Banquier Veſt in Frankfurt a. M. wartet dort schmerzlich auf meine Hand; denn das Herz hat er, in aller Form Rechtens, in Beſitz genommen.' Ich hoffe ein sehr glückliches Weib zu werden.

Die Bruſt engt mir bei dem Gedanken an morgen: aber ich will nicht weinen. Gott sey mit dir und uns!

Charlotte Luiſe Ruhig."

Indem Herr Ruhig den Brief noch einmal lesen wollte, erschien endlich, auf Lottchens Treiben, der Jäger.

Bis dahin, wo der vorige Abschnitt schloß.

Geneigter Leser,

Wofern du, trotz unserer Anonymität, schlau, wie du es bist, dennoch uns erkannt hast: so wirst du dich höchlich gewundert haben, zu finden, „daß wir bisher den berühmten „Pater Isaac a profana Obscura, „noch nicht citirt haben, den wir doch in je„der unserer Schriften (die Recensenten sa„gen: nur zu oft) anzuführen pflegen.“ Hier können wir denn doch nicht umhin, Besagter Pater Isaac a profana Obscura, bekanntlich ein Sohn des fast eben so berühmten Pater Abraham a Sancta Clara, schreibt, pag. nobis 997: „Pectus est quod diſertos facit.“ *)

Wir

*) D. h.: „das innere Gefühl giebt wahre Bered„samkeit.“

Wir wissen zwar, daß in einer gewissen, von dir sehr gelesenen gelehrten Zeitung, einst die Worte standen:

„. . . . Wir erinnern uns hier, daß unser „sel. Ernesti oft zu sagen pflegte: „Pectus est quod disertos facit . . .“

noch mehr: einer unserer jungen gelehrten Freunde will behaupten, die Stelle sey eigentlich ein Ausspruch Quinctilian's. Theils aber haben wir den Quinctilian so wenig zur Hand, als neulich einer unserer Mitbrüder beim Niederschreiben der Recension einer Kästnerschen Schrift, den Euclid; theils genügt es uns, unsern Mann citirt zu haben. (Wir bedienen uns, wie du weißt, der Cöllnschen Edition 1660. fol.)

Obiges Sprüchlein nun ward bewährt in der Unterredung Lottchens mit dem Jäger. Nicht, wie du es wol dächtest, dadurch, daß Lottchen athemlos zum Jäger hinsprang, und nun, warm, mit hoch-klopfender Brust, mit ihm sprach. Zwar ists wahr, daß sie, bis zum Erröthen aufgebracht, und mit einer durchs Laufen sehr erhitzten Brust, das heißt hier:

hier: Lunge, mit ihm sprach; auch ists wahr, daß der Pater, in unsere Sprache übergetragen, wörtlich das sagt: „die Brust ists, was die Beredten macht;" aber wir haben gelehrte Zweifel!

Einmal: Wir können uns immer noch nicht überreden, „daß die Brust, als solche, wahre Beredsamkeit gebe." Die Brust unserer Frau Gemahlin Gnaden, oder genauer müßten wir wol sagen: das Brustbein — hebt von Zeit zu Zeit ihr Halstuch; und es ist ein Glück für uns, daß das nur von Zeit zu Zeit geschieht: aber was sie genau dann sagt, das ist, wir könnens hoch betheuern! gewiß nicht beredt, so, daß sie dann une femme diserte wäre! Nein, sie ist dann nur une femme qui braille et criaille; denn was sie dann sagt, das sind die platteſten Gemeinplätze einer reichen Frau! Wie könnten wir Tiraden, die wir jedes Mal auswendig wissen, Beredsamkeit nennen? Doch bescheiden wir uns gern, daß wir nur vom Brustbein einige Kunde haben; auch scheint es uns sehr wichtig zu seyn, daß der Pater (der

gleich

gleich dem Kirchenvater Papias, jedes Wort zu wägen pflegt) nicht geſchrieben hat diſertAs ſondern diſertOs, ſo, daß es μιτάβασις εἰς ἄλλο γένος ſeyn würde, ſein Apophthegm auf unſere magere Ehehälfte, oder wol gar auf das ſo geſunde Lottchen zu deuten. Zu geſchweigen, daß das Wort Pectus oft ſtatt Os pectorale, os pectoris, alſo wirklich im Sinn von Bruſtbein (Cell. VIII. 7. extr. VIII. 8. lect. 2.) vorkommt, da es ſonſt freilich ſoviel als Schlund, gorge, bedeutet, welches letztere wir freilich kaum aus dem Apertum pectus videas," beim Cicero (denn wir können dieſe Stelle gerade nicht finden, und wiſſen alſo nicht, ob wirklich ein Frauenzimmer dieſe Worte — welches freilich nicht decent wäre — geſagt hat?) noch auch aus Tib. III. 4. 76:

Vincuntur molli pectora dura prece

doch aber aus Virg. Aen. III. 426:

Pulcro pectore virgo

erhärten könnten. — Wir wiſſen zwar nicht genau, wie dies hierher kommt, wollten aber doch unſere ſchöne Beleſenheit zeigen. —

Hier-

Hiernächſt will jene Behauptung auch alsdann uns nicht einleuchten, wenn Pectus die Lungen, und deren Wärme oder Größe, bedeuten ſoll. Es hat uns nämlich Vater Kloſe wörtlich alles berichtet, was des Paſtors Nimmsweg Wolehrw. in jener Abendſtunde im Kretſcham vorgetragen, und (wie er, Nimmsweg ſelbſt, bezeugt) „mit dem Ernſt ſeines heiligen Amts" vorgetragen hatte. „Er ſprach," ſagt Kloſe, „mit brennendem Geſicht, funkelnden Augen, und ungewöhnlich ſtarker Stimme." Beweis genug, die Lungen des Mannes (die überhaupt an ihm, wie auch ſonſt wol, das Beſte ſind) *) ſeyen warm, auf dem Zwerchfell waſſerrecht aufgelegt und in gutem, regſamen Zuſtande geweſen: dennoch aber war nicht das Mindeſte dies Mal in ſeinem Vortrage, was auf Beredſam-

*) Dieſe Parentheſe iſt nicht unſer, ſondern Kloſens: „Er ſchreit," ſagt er, „eben ſo auch auf der Kanzel; und es iſt, als thue er das, damit man, nicht ſein dummes Zeug, ſondern ihn, höre!"

redſamkeit auch nur aufs fernſte ſchließen laſſe! Es waren durchhin Schimpfreden, eines Theils aus der Kryptocalviniſten-Epoche, und andern Theils von den Fiſcherweibern in Königsberg, woſelbſt er ſtudirt hat, entlehnt.

Zweitens ſind wir, freilich für einen Augenblick nur, darauf gefallen, ob nicht eben belobter Pater ſo zu überſetzen ſey: „der Magen macht die Beredten?“ ſey es nun, daß er anſpiele auf das, was wir an Tafeln bemerkt haben, daß man Anfangs ſchweigt und ißt, hernach aber laut, ja wol überlaut wird, ſobald man Gottes Gaben reichlich zu ſich genommen hat; oder ſey es, daß er im Gegentheil auf Leerheit des Magens anſpiele. Man ſagt nämlich von den Dichtern, wie von den Hänflingen: ſie ſingen nur wenn ſie noch nicht ſatt ſind; überdies, die beſten Redner im franzöſiſchen Nationalconvent verſtummten, ſobald ſie aufhörten arme Schlucker zu ſeyn; und endlich, wir haben die traurige Erſcheinung, daß ein wackerer Mann keinen dritten Band ſeines Horaz

gab,

gab, ſelt man ihn in beſſeres Brod ſetzte. Aber wir gingen ab von der Meinung: Pectus ſey hier der, entweder volle, oder leere, Magen; denn wir beſorgen, daß unſere Leſer für dieſe Auslegung Autoritäten begehen werden, indeß wir, ärmlich, nur die einzige, Ov. Met. VI. 663, haben: Referato pectore dapes inde egerere.

Drittens iſt unläugbar, daß Pectus auch die männliche Herzhaftigkeit, den Heldenmuth bedeutet: Virg. Aen. IV. 447. 448:

— — — Heros
— — magno perlentit pectore curas;

ſo daß denn der Pater wol geſagt haben könnte: „der Heldenmuth macht die Beredten.“ Aber ſieht nicht auch ein Blinder, daß das auf das ſanfte Lottchen gar nicht anwendbar iſt? war ſie nicht eben jezt voll ängſtlicher Beſorgniſſe? und überhaupt ein Mädchen iſt ja des Heldenmuths ſo wenig empfänglich, daß neulich von der bekannten Arria, vermählten Pätus, eine Dame uns ſagte: „Ce n'étoit qu'une grimace!“

Vier-

Viertens wiſſen wir wol, daß Pectus auch der Verſtand heißt; daher Ciceronis: Toto pectore cogitare. Item ejusdem aureum illud: Onerandum pectus maximarum rerum copia (Cic. Or. III. 30). Und dem zufolge könnte denn der Pater wol geſagt haben wollen: „der große Verſtand macht die Beredten.“ Es iſt auch nicht in Abrede zu ſtellen, daß dieſer Deutung das Livianiſche: Oratio nequaquam ejus pectoris ingeniique (I. 59.) zuzuſagen ſcheinen dürfte. Wir haben aber im Nationalunfug viel große Redner gehört, die ſo dumm waren wie Robespierre; überdies wir ſelbſt haben (wie Ihr bei dieſer unſerer Schrift aufs neue ſeht) einen ausnehmenden Verſtand; hatten, weil wir ein armer Junker waren, Theologie ſtudirt; predigten dreimal: aber ſo durchaus erbärmlich, daß wir umſatteln (ein häßlich Wort! denn es könnte ja das ganz Gewöhnliche ſagen zu ſollen ſcheinen: wieder eine andere Poſtille nehmen! und niemand hört doch dadurch auf zu reiten? lieber mit dem Franzmann: jetter le froc aux orties) mußten!

daher

daher wir denn billig diese Deutung ganz verwerfen.

Fünftens bergen wir nicht, daß Pectus auch die innere Empfindung bedeutet, das Durchdrungenseyn von einem tiefen Gefühl; denn wer kennt nicht das toto pectore amare? und so wäre denn des Paters Ausspruch so zu verdeutschen: „das Herzensgefühl macht die Beredten;" oder kürzer: „macht beredt." Aber was ist trivialer als das! ein solches millies ante dictum sollte mein tiefdenkender Isaac a profana Obscura niedergeschrieben haben? Ueberdies ist ja diese Sentenz nicht wahr! Hat je ein Mensch tiefes Herzensgefühl: so sind wirs in dem obenangeführten Fall, wo von dem osse pectoris unserer Frau Gemahlin Gnaden, Schmähe und Scheltworte ohne Zahl uns ins Herz hinab tönen: aber wer dann der unberedteste Mensch in der Welt ist, wer magis mutus quam pisces ist, das sind (ohne Ruhm gesagt) Wir, wir, die wir doch das Herz hatten, jene dritte Predigt wirklich anzuheben, und sogar auf der Kanzel bleiben zu

wollen,

wollen, nachdem, als wir in der zweiten Minute des Exordii aus dem vor uns liegenden Concept herauskamen, stecken blieben und schwiegen, der Kantor, anstatt des vorgeschriebenen Kanzel-Verses, anstimmte: „Aerger ists nie gewesen von Anbeginn der Welt.“

Das also sind unsere Zweifel; und wir haben die Sache so ins Licht gestellt, daß Ihr leicht glauben könntet: des Paters Sentenz habe am Ende gar keinen Sinn, und so passe sie denn auf Lottchens und des Jägers Unterredung so wenig, als ein Hamburger oder Breslauischer Predigerkragen auf eine Busenkrause. Aber Ihr mögt, der Citationen in allen meinen Schriften ungeachtet, den Pater Isaac a profana Obscura wol nie gelesen haben! Denn ach! Ihr les't ein Buch ja dann kaum noch, wenns schon die zweite Messe überdauert hatte. Seht demnach hier, welch ein Kern (wie in jeder Zeile der herrlichen Schriften des Verewigten) in diesem Pectus est etc. liegt! Freilich, woferu nicht wir die Nuß geöffnet hätten: wer vermögte es in dieser unserer betrübten Zeit? Wo ist

ein

ein Denker? wo ein Erklärer? wo ein Ueberſetzer? „Ihr nennt keck Garve und Kant, Heyne und Wolf, Wieland und Voß! Lieber Gott! — So hört denn: Pectus nämlich bedeutet bei den beſten Schriftſtellern ſoviel als „die Perſon ſelbſt.“ So beim Ovid: O mihi Theſea pectora juncta fide, gewiß doch ſtatt: amici mei (Triſt. I. 3. 66.) imgleichen beim Virgil: Cara ſororum pectora, offenbar anſtatt: ſorores. (Aen. XI. 161.) Iſt nun die Sonne am Himmel wol ſo klar, als das klar iſt, daß der Pater das ſagt: „Die Perſon, zu „welcher wir reden, macht uns „beredt?“ Iſts nicht, als ſage er wörtlich: „Schönen Menſchen, beſonders ſchönen Mädchen gegenüber, iſts unmöglich, nicht beredt zu ſeyn?“ Wer hat das beſſer erfahren als wir? Laßts Euch erzählen. Es ward in Krakau unerwartet angeſagt, daß morgen des vor acht Tagen durch eben dieſe Stadt gekommenen Fürſten von *** Maitreſſe durchreiſen werde. Man trug uns auf, ſie durch eine Rede zu bewillkommen. Wir ſetzten

eine

eine französische Rede auf, des Inhalts: „Aller lebendigen Sprachen schönste sey so „gewiß die französische, als gewiß aller Da„men klügsten diejenigen seyn, die dieser Sprache mächtig sind: aber die beste „Anwendung dieser Sprache sey gewiß, in „ihr die geistreichste und zugleich schönste al„ler Damen unserer Zeit anzureden! Nun „sey zwar unsere Stadt in diesem Augenblick „die allerglücklichste: aber ach! nur für diese „wenigen Stunden! Ob nicht dagegen wir „der Glücklichste aller Sterblichen seyn und „bleiben: des dürften wir, stolz und zuversicht„lich, dem hohen Ermessen der gnädigen Grä„fin übergeben.“ Und nun, welch Unglück! eine halbe Stunde eh wir als Redner vortreten sollten, kam ein Kammerherr daher gesprengt: „daß nur um Gotteswillen (schrie er) kein französisches Wort gesprochen werde! seit der Revolution kann die Gräfin es nicht ausstehn!“

„Also deutsch?“ riefen wir, zitternd.

— Er lachte: „Sie kann nichts als polnisch, russisch und lateinisch.“

— Da

— Da wir das Erſte und Zweite nicht gelernt, das Letzte aber nicht ganz in der Uebung hatten: ſo ward uns bang! Kaum aber erfuhren wir, das Weib ſey ungewöhnlich ſchön: ſo faßten wir Muth, eingedenk jenes Sprüchleins: Pectus eſt etc. Wir entwarfen in unſere Schreibtafel ſo ganz ſtans pede in vno *) folgendes: In tuo adventu ad nos eſt gaudendum, quia femina magna es. Dialectiſch ſetzten wirs uns dann ſo um: „In adventu feminae cum magnarum eſt gaudendum; Atqui tu es mulier magna: Ergo.“ Alles was wir in der Eil noch thun konnten, war, uns zu notiren, wie folgt: „Poniatur primo loco Maior cum ſuis rationibus; ſecundo Concluſio; tertio Minor; quarto, ſi videtur neceſſe repetatur Concl..“ und ſieh! da war der Wagen! — Ihr glaubt, wir ſeyen verblüfft geweſen, wie bei jener unſerer letzten Predigt? O, hättet Ihr die unſägliche Schönheit geſehn! Der Damen waren mehr; alle ſchön: aber o, ſie! —

„Ve

*) Vid. Beckhern Orator Extemp. P. m. 72.

„Ut inter cetera Sidera . . .“ das fiel uns ins Herz! sogleich huben wir an; und Kenner der Sprache, und Schiedsrichter über wahre Beredsamkeit, kurz unsere werthen Herren Mitknechte im Dienst der Göttin Kritik, mögen urtheilen, ob, und aus wie sehr bewegenden Ursachen, wir unter die disertos gehörten? Nach einigen zwanzig herrlichen Superlativen im Vocativ, redeten wir, wie folgt:

Nec Sidera sine orbis gaudio, nec magnae feminae sine animorum serenitate transire possunt! Eam illis legem natura dixit, vt esse non possint, nisi prosint: Hinc pulcherrimam necessitatem virtus imposuit, vt magnis esse nullibi liceat, nisi ad minores favor et clementia inclinet. Utinam liceret hodie, vel de lucida Momi fenestra omnium nostrûm animos vicinius contemplari, videres utique amorem cum timore, gaudium cum tristitia, vota cum eloquentia, non ineleganti conflictu in pectoribus nostris concurrere; Ut quando

MAIOR.

RATIO MAIOR.

CONCLVS.

quando te magnam hoſpitem ſalutamus, adhuc an te metus noſter amet, an amor altitudinem tuam timeat, aut gaudium de ſua tenuitate triſtetur, aut triſtitia de tuo adventu gaudeat, an vota perorent, an eloquentia faveat, dicere non poſſimus. Toti gaudium fieri, toti amor, toti votum, toti eloquentia volumus, ut animorum de te adfectus coram te digne explicemus.

MAJOR CVM SVIS PROBB.

Et ſane te magnam eſſe, non ſtirpis ſolum claritudo, non prudentia ſingularis, non omni humanitate mores, non virtutes duntaxat ceterae perorant, quas, niſi modeſtiae vulnera timeret, in lucem facile praeeunte fama produceret facundia: ſed totius regni judicis te magnam veneramur, quod hos dignitatis radios in te pot . . .

„Fahrt zu!“ rief die Dame in ſehr richtigem Deutſch, eben als wir, an ihrer vortrefflichen Geſtalt uns weidend, fühlten, nun komme in unſerer Rede genau das Beſte, das eigentliche Dictum! Denkt Euch, wofern Ihrs könnt, unſer Erſtaunen! Aber noch mehr:

mehr: „Qui Vous a dons fait accroire, Monsieur le pédant, que je savois le latin?“ *) Zum Kammerherrn: „Das ist gewiß ein Stückchen von Ihnen, Baron?“ Sie sagte das mit so ausgelassenem, übertauten Lachen, daß der Kammerherr (welchem wir bis dahin, wir wußten nicht welche, Aengstlichkeit, angesehn hatten) ihre Hand küßte: „Ich habe,“ sagte er, „meinen Zweck erreicht, und bin also Ihrer gnädigen Verzeihung gewiß!“ und, zu den Deputirten sich wendend, aus deren Haufen Wir hervorgetreten waren: „Sie, meine Herren, verzeihn mir gewiß auch! Die Gräfin war so mißlaunig, überall auf der Reise, und auch in den kleinsten Städtchen, Reden anhören zu müssen! sie wars, nach einer schlimmen Nacht, besonders diesen Morgen! auch die Bemerkung, welche wir ihr machten, hier, in einer Universitätsstadt werde sie etwas gewiß Schönes hören, wirkte nichts. So

sann

*) „Herr Pedant! wer hat Ihnen denn aufgebunden, daß ich lateinisch versteh?“

ſann ich auf etwas, was ſie, für dieſen Mittag wenigſtens, erheitere, ſprengte voraus, und erbat dies lateiniſche Specimen, weil der Herr dort mir ſo ausſah, als ſey er unſer Mann. Sie ſehn, es iſt gelungen . . .“

„Ja wahrhaftig!“ ſagte die Dame, „und ich bitte Sie, meine Herren! lachen Sie mit.“ — Das thaten denn die Herren aus allen Kräften; das that der ganze Haufe, ſo ungeſtüm, daß wir, um, ſtandesmäßig, dem Kammerherrn eine Karte zu ſchreiben, uns wegſchlichen. Aber die Gräfin rief: „dennoch wünſchte ichs deutſch zu hören!“ Sie ſagte das ſo reizend, winkte uns mit einer ſo blendend weißen Hand, ſank mit ſo üppiger Nachläſſigkeit auf den Phaeton zu uns hin, daß wir dem Sprüchlein des Paters nicht widerſtehn konnten! Nicht ſie, ſondern der muthwillige Baron nur, hatte uns geneckt; und mehr bezaubert als zuvor, huben wir abermals an:

„Gleichwie die Geſtirne nicht vorüber ziehn, über unſerm Scheitel nicht ſich hinwälzen,

wälzen können, ohne daß der Erdkreis ſich drob höchlich erfreue: gleichermaßen können auch erhabene Damen nicht durchreiſen, ohne alle Gemüther hell, heiter, frölich und aufgeräumt zu machen. Es hat nämlich unſer Aller fruchtbare Mutter, ich meine: die gütige Natur, es ihnen zum Geſetz gemacht, daß ſie nirgendwo ſeyn können, ohne Segen um ſich her zu verbreiten. Dannenhero ..."

— Hier, und Ihr ſeht, daß wir eben bei der Ratione Maioris ſtanden, und zwiſchen „verbreiten" und „dannenhero" etwas pauſiren mußten, um ſo mehr, da wir drauf ſannen, das ſchöne Wortſpiel zwiſchen Eſſe und Prodeſſe im Text, doch noch beizubringen: eben hier, ſagen wir, biß die ſchöne Dame die Lippen, gab, um auszuſteigen, dem Baron die Hand, warf, indem er ſie aus dem Wagen hob, den ſchönen Kopf herum, pruhſchte laut auf, rief: „Wahrhaftig! der Spaß iſt complett!" und hüpfte die Stufen hinauf. Mit einer Miene, die wir bei einem nicht ganz ſo ſchönen Weibe ſehr beleidigend finden würden, wandte

ſie auf dem Perron zu uns ſich noch einmal und ſagte, mit einer Verbeugung: „Ich danke Ihnen für dieſen Beweis, daß ich nichts verloren hatte.“ Der Pöbel, welcher für ihre Schönheit keinen Sinn hatte, hielt dies für Spott: wir aber ſahn das beſſer ein. — —

Wir glauben nun wol genug begreiflich gemacht zu haben, daß Lottchen, als Perſon, und zwar als ſehr ſchöne Perſon, dem Jäger Beredſamkeit einflößte, als ſie ins Gebüſch mit der Bitte zu ihm kam, doch geſchwind dem Paſtor zu ſagen: die Gräfin könne heut ihn nicht ſprechen.

„Mamſell,“ ſagte er, indem er langſam den Hahn in Ruh brachte und an dem ſchönen Mädchen ſich nicht ſatt ſehen konnte: „befiehlt die gnädige Frau, daß ich ihm das ſagen ſoll?“

„Nun, mache Er nur!“

„Er kann nicht anders als das ſehr übel nehmen! aber gehn Sie hin, mit dieſen warmen Wangen, mit dieſer bittenden Stimme,

mit

mit dieſer rührenden Verlegenheit, mit dieſem hohen Athmen . . .“

„Mein Gott, geh Er doch hin!“

„Aber wenn Sie ſo, wie Sie hier ſtehn, zu ihm kommen — Mamſell Lottchen, es iſt unmöglich, daß er dann der Obriſtin es übel nehme! Betrüben wirds ihn, wie es uns Alle betrübt, zu ſehn, daß er ſo gemißhandelt wird: aber in ſo ſchönen, und jezt ſo angſtvollen Augen, wird er Mitleid zu leſen glauben; dahin wird er Ihr Herzſchlagen — ſehn Sie wie ſichtlich es iſt — mit Freuden deuten; und ſo wird er, getröſtet, in ſeine Einſamkeit zurückgehn.“

„Lieber, beſter . . .“

„Lottchen, Sie wiſſen, daß ich mich immer in meinen Gränzen halte, wenn ich mit Ihnen rede; alſo auch jezt: aber wenn durch Sie, zumal ſo wie Sie heut ausſehn, die Herrſchaft mir, wer weiß was, ſagen ließe: ich würde es verſchmerzen! Ich glaube, ganz Auge für Sie, würde ichs nicht einmal hören.“

— Sie

— Sie ward, wenns seyn kann, noch lebhafter: „Kurz, es ist Befehl.“

„Befehl der Obristin ists gewiß nicht: also, Lottchen, ists Ihr Befehl. Sie wissen, ob Sie je nöthig hatten, mir etwas zu befehlen? Was ich nie frei heraus gesagt habe, das sage ich Ihnen heut: es war von jeher mir Freude, Ihren Wünschen zuvorzukommen. Dies ist also Ihr erster Befehl an mich: aber erlauben Sie mir, daß ich, genau dies Mal, ungehorsam sey. Sie müssen — Sie müssen mit dem Pastor sprechen; verdient ein Mann in der Welt, auf dem Schlosse gut zu stehn: so ist ers. Ich dächte, man dürfe ihn nur sehn, um das zu fühlen! Mit höchstem Recht heißt er Nathanael; denn wer hatte je ein so gutmüthiges, ehrliches Gesicht? jeder Zug so, daß Falschheit undenkbar ist, sobald man ihn sieht. Und nun vollends ihn hören! ich glaube, Johannes muß so geredet haben, wenn er Maria tröstete! Denken Sie, was wars gestern, als er vom Erdulden

des unverschuldeten Leidens redete! Und wars nicht alle fünf Sonntage so?"

„Warum sagt Er nicht: Sechs Sonntage?" fragte sie, zwar nicht höhnisch, aber doch schalkhaft.

— Unwillig: „So muß kein schönes Herz fragen! schon ein schöner Mund sollte das nicht! Nein, liebes Lottchen; den Mann muß man nicht beleidigen! Ich hing an dem seligen Müller, wie die Klette am Kleide: aber an ihm, ich sage es Ihnen frei hin, hänge ich wie der Epheu am Ulmbaum: ich will an ihm emporwachsen; seit er da steht, fühle ich meine Schwäche und mein Bedürfniß!"

„Schade, daß der Superintendent nicht bei uns steht! es ist ja Thema zur Installationsrede, was Er da sagt!"

„Mamsell (er warf den Gewehr-Riem auf die Achsel), als Spott über mich kann ichs, von Ihnen, tragen: aber es ist Spott über zwei brave Männer! Aus dem Munde des schönsten Mädchens in Schlesien thut

mir

mir das weh! Sie spotten da Ihres seligen Herrn Vaters . . .“

„Nun lieber Jäger!“ sie hielt ihn.

— Weggehend: „Es ist unbegreiflich, wie Sie gegen Herrn Pastor Ruhig so eingenommen seyn können! und — Sie zwingen mich Ihnen es zu sagen — man spricht davon, und nicht Ihnen zu Gunst!“

„Mag man doch!“

„Sie sagen das da mit gemachtem Ton: aber woher denn diese Per!' in Ihrem Auge? Sehn Sie, Sie wollen nicht gern in der guten Meinung verlieren; so lassen Sie doch wenigstens ihn im Besitz derselben!“

„Nun Jäger, Er zwingt mich: Herr Ruhig ist ein schlechter Kerl . . .“

„Was? es sind Thränen des Grimms womit Sie das sagen! da ist freilich nichts zu machen! Ich hatte lange an mich gehalten: jezt reut mich jedes Wort. Gehn Sie meinetwegen hin, und verschw . . . und bringen Sie auch gegen mich die Obristin auf; ich bin kein Unterthan: ich zieh dann

zum

zum Kammerherrn; und ich will sehn, wer mich aus der Kirche treibt?"

„Er thut mir Unrecht: aber davon hernach, ich verspreche es; nur jezt bitte ich, geh Er hinauf."

„Es ist unmöglich Ihnen zu widerstehn, sobald Sie wieder Lottchen sind . . ."

„Sie mögten doch," rief der Gartenknabe durchs Gebüsch brechend, „so gütig seyn, zum Herrn Pastor zu kommen . . ."

„Kommen Sie, Lottchen! englisches Lottchen! kommen Sie, ich geh mit."

„Wie kann ich denn mit ihm reden? er sieht ja, daß ich nicht von der Obristin komme!"

„Er sieht, daß auch ich nicht daher komme: also auch ich kanns nicht."

„Ich bitte um Alles was ich bitten kann! sag' Er, die Obristin ließe durch mich ihm melden, heute könne sie ihn nicht sprechen . . ."

„Ist das nicht noch ärger! Kurz, sie hats Ihnen aufgetragen . . ."

„Seh Er mich an! seh er, ob ich bergen kann, daß ich geweint habe?"

„Nun,

„Nun, so vergessen Sie denn die Thränen nie. Ich geh.“ —

Wir glauben nun, die Leser finden eben nicht, daß des Jägers Rede zu dem schönen Lottchen ein so sonderliches Specimen eloquentiae *) sey: aber vergessen sie, daß wir jenes Specimen der unserigen zu Krakau nicht verdunkeln mußten? Der Jäger, ein sehr gebildeter junger Mann, sprach allerdings wärmer und schöner, als hier aus unserer Feder: aber „zwo Sonnen mögen nicht erhellen zusammen an dem Firmament.“ — Er trat zum Pastor: „Es ist heut, ich weiß nicht welche, Verwirrung im Schloß! Ew. Wohlehrwürden haben die Mademoiselle rufen lassen . . .“

Nein; der Knabe hat mich unrecht verstanden . . .“

„Nun, so verzeihn Sie, daß Alles sich so verzögern mußte! die gnädige Frau läßt um gütige Entschuldigung bitten.“

Un-

*) Ein Probestück von Beredsamkeit.

Unwillkürlich erröthend: „So ist hier ein Brief. Er ist von mir, und die Frau Obristin erwartet ihn: aber aus einem Schreiben, welches ich diesen Augenblick empfangen habe... (zu einem Bedienten, — unglücklicher Weise wars der Laufer — der dem Regiments-Chirurgus ein Schreibzeug brachte:) Ich bitte um die Feder für eine Zeile!" — Er schrieb auf seines Briefes Rückseite: A l'instant S. E. Mad. la Comt. Sch. née Bar. de S. L. me charge Madame, de Vous faire agréer ses excuses, de ce qu'elle ne peut pas, comme elle le delirait, en arrivant à Breslau, Vous présenter ses devoirs. *) Aus bewegenden Ursachen merken wir noch an, daß die Aufschrift auch dieses Briefes deutsch war. Herr Ruhig ging nun woher er gekommen war.

*) Jezt gleich trägt die Gr. Sch. geb. Bar. S. L. Excel. mir auf, Ew. Gnaden um Entschuldigung zu bitten, daß Sie bei Ihrer Ankunft in Breslau Ihnen nicht aufwarten konnte.

Von der Rückkehr aus dem Schloß, bis zur Abreise der Amazone.

Denkt Euch, wofern Ihr diese, freilich nicht sehr gemeine, Gabe habt, an Herrn Ruhigs Stelle.

Seyd Ihr vielleicht eins Excellenz? standet Ihr vielleicht in Achtung bei Euern Untergebenen? liebte Euch jeder, bis an welchen Euer Wirkungskreis reichte? wußten Eure Standesgenossen sich gegen Euch so zu nehmen, daß Ihr auch ihnen etwas Gutes zutrautet? waret Ihr Euch bewußt, mit Kopf und Herz gehandelt zu haben? trugt Ihr eben jezt in der seidenen Rücktasche Euers Sterns ein Papier, über dessen segensreiche Wirkung Ihr als frommer Patriot Euch im Voraus gefreuet hattet? Wohl! Friedrich trat hervor, sprach mit Manchem, auch Unbedeutendem,

teudem, dort ernſt, dort gnädig, wie kein Sterblicher Beides ſo konnte als er: ‚mit Euch ſprach er nicht! Er warf auf Euch gar keinen, oder vielleicht den Blick, welchen zu tragen auch ſelbſt Seydliz nicht vermogt hätte! Ihr wurdet nicht zur Tafel gerufen! Alle, auch ſogar der Feldwebel an der Treppe, ſahn, jeder auf ſeine Art, Euch an, und Ihr ſtiegt in Euern Wagen.

Oder ſeyd Ihr vielleicht ein General-Inſpector der Infanterie? Hattet Ihr Jahre hindurch Ruh' und Bequemlichkeit nicht nur, ſondern auch die häuslichen und geſellſchaftlichen Freuden, Briefwechſel, Lektüre, kurz den Lebensgenuß, geopfert, um dem Quell des Verderbens, den der Vorfahr nicht ſuchte, beizukommen; ein Mittel gegen die Zuchtloſigkeit, alſo gegen den Müßiggang zunächſt, aufzufinden; dort das verkannte oder doch unbelohnte Verdienſt, und dort die Anmaßung, zu entdecken; an die Stelle des Pedantiſchen in der Taktik, das Zweckmäßige zu erfinden und durch Verſuche es zu bewähren; die Kantons-Einrichtung zu dem zu machen,

machen, was ſie ſeyn kann; Mittel auszuſinnen gegen die moraliſche Peſt in den Kaſernen; Regimentsſchulen nicht nur anzulegen, ſondern als Indûſtrie-Schulen nutzbar, alſo dauernd zu machen, ohne dem Bürger zu ſchaden; der Putteolage abzuhelfen? Wars nun mit dem Allen ſo weit gekommen, daß in allen Ständen, wer von Euch reden hörte, im Voraus ſchon und mit freier Bruſt ſagte: „Endlich!“ Wohl! Ihr reiſ'tet ab — und bekamt, vor der Ankunft, von der Behörde Befehl, angeſichts dieſes zu Eurer Garniſon zurückzukehren, Eure Papiere aber, die man geſchwind Euch verſiegelte, an Euern nächſten Subaltern einzuſenden.

Oder wart Ihr vielleicht ein armer Pflegling Euers Hochgebornen reichen, kinderloſen Oheims? Er hatte Euch ſehr hart gehalten; was für Hitze und Froſt, für Hunger und Durſt abhärten, was irgend einen Augenblick für die Vervollkommnung Euers Leibes und Geiſtes nutzbar machen konnte, das hatte er Euch zugemeſſen: aber Ihr verdanktet ihm das in herzlichen Briefen, als er in

Göt-

Göttingen, um Euch früh zum vollkommenen Wirth zu machen, Euch so kurz hielt, daß Ihr durch Privat-Unterricht an reiche, also faule, Patrizier, vielleicht platt-Bürgerliche, Euch durchhelfen mußtet. Nach vier Jahren kamt Ihr zurück, nach vorausgeschickten Zeugnissen jedes Lehrers, die beim ersten Einblick, doch vor der Hand nur, bewährten, Eure Bestimmung sey bis dahin über Erwartung erfüllt. Schon saht Ihr das prächtige Schloß. Ihr schwanktet zwischen den beiden Bitten: entweder „nunmehr auf Reisen gehn," oder „eines über Alle liebenswürdigen, von Euch oft gesehenen Fräuleins, jezt zu Altenburg, erwähnen zu dürfen?" Ihr fandet eine herrliche Abendtafel. Die Ersten des Hofs und die Besten der Hauptstadt waren da. Im Reisekleide, Eurem einzigen, setztet Ihr Euch, fandet Gelegenheit, immer auf Aufruf der größten und gelehrtesten der Tischgenossen, aber mit reizender Bescheidenheit, zu zeigen was Ihr, in lange schon kundgewordenem Fleiß, eingeerntet hattet, saht, wie die Damen

Euch

Euch bemerkten und auszeichneten, saht, wie, in seinen Lehnstuhl behaglich sich zurücklegend, Euer Oheim sich weidete, an der Saat die er gestreuet hatte, saht, wie er es billigte, daß Ihr nur ein einzelnes Glas Cahors nach der Suppe tranket und der Assietten keine berührtet. Früh wach sprangt Ihr Morgens aus einem schönen Bett, wolltet im Garten das Lever des Oheims abwarten, wurdet in diesem Augenblick gerufen, fandet ihn am Kamin, und — vernahmt, die Theeschaale in der zitternden Hand, wie folgt: „Mon neveu! die Testimonia sind sehr gut. Die gestrige Gesellschaft war mit dir zufrieden. Ich bins auch. Durch fünf Jahre als Auskultator bei der Oberamtsregierung, könntest du wol gegen 1500 Rthlr. brauchen. Ich will gern auch das noch daran wenden. Hier sind die 500 Dukaten. Hernach trittst du ins Tractament und bist auf einer schönen Carriere. Ich konnte mehr nicht thun, denn ich habe jezt die Nachrichten aus meiner Familie, in welcher, wie du weißt, einzig ich nur reich bin, gesammelt,

und

und also in meinen gesammten Gütern — für sie dies Majorat gestiftet. Du gehst heut an deine Bestimmung, und über vierzehn Tage, an meinem Geburtstage, wo auch der künftige Majoratsherr erscheinen wird, kommst du heraus: da wollen wir noch einmal frölich seyn. Uebrigens beschäme mich nicht durch Dankſagen, lohne mir aber durch Glücklichseyn!" —

Oder wart Ihr ein Kandidat des Predigtamts? Euch begegnete, was vielleicht nie vorher sich zutrug: die Gemeine des Pfarrdorfs und der Gastdörfer umher forderten Euch zur Probepredigt, mit der Zusicherung: sey diese so, wie Eure bisherigen Vorträge, so sollen nur bloß zum Schein noch einige wenige Andere, bloß weil sie gar zu klägtich darum gebeten hätten, zugelassen werden. Jenes Erste schrieb Tags darauf auch das Dominium, mit dem Beifügen: es sey fest entschlossen, auf die übrigen Mitwerber, als welche Stümper seyen, gar nicht zu achten; und als bald nachher von allen jenen Probiersonntagen Euch der

letzte

letzte angeboten ward, erfuhrt Ihr mit Erstaunen, „das Dominium habe von dem Antrage der Gemeine an Euch, so wie andern Theils diese vom Antrage jenes nichts gewußt.“ Ihr kamt dann. Vor der Predigt sagte man Euch an allen Seiten: höchstwahrscheinlich würdet Ihr mit allen Stimmen gewählt werden, weil alle Eure Vorgänger auf eine, beinah anstößige Art, mißfallen hätten. Ihr predigtet dann, und wir dürfen ohne Schmeichelei sagen, Ihr predigtet unvergleichlich besser, als Herr Substit. Fremdling — fürchteten wir nicht durch Lob ins Gesicht Euch zu beleidigen, so würden wir sagen: besser als Herr Ruhig in der Anzugspredigt und gestern. Ihr selbst nahmt auf der Kanzel wahr, daß Ihr allgemeinen Beifall hattet; und nach der Predigt drängte sich Alles heran, um Euch das aufs Entscheidendste zu bestätigen; man beeiferte sich, das schöne Pfarrhaus, den herrlichen Garten, und, was schöner war als Alles, in der Person, die in der Kirche Euch gegenübersitzend, durch Gestalt und Betragen beinah

Euch

Euch gestört hätte, die neunzehnjährige einzige Tochter Euers seligen Vorfahrs, Euch zu zeigen, welche, sanft erröthend, Euch sagte... doch Ihr habts gewiß nicht vergessen! An der herrschaftlichen Tafel begegnete man Euch mit auszeichnender Achtung; drückte hernach Euch die Hand, fragte, ob Ihr die Pfarrtochter gesprochen hättet? und als Ihrs, hocherröthend, bejahetet, lächelte man sehr zufrieden, und sagte: „das vortreffliche Mädchen ist der Liebling der ganzen Gemeine, und ...“ In diesem Augenblick trat das Mädchen in den Saal, und ward (als sey sie nicht Mamsell Adam, oder wol gar nur Jungfer Eva, welche letzte freilich noch bürgerlichern Bluts wäre, sondern gnädiges Fräulein) von den Damen mit Küssen, und von den Herren mit wirklich verbindlichen Verbeugungen, empfangen. Wer weiß, was nicht noch geschehn wäre, wofern Ihr nicht, wegen eines zu haltenden Leichensermons, Euch entfernt hättet. Auch dieser glückte Euch so, daß ein sehr gnädiges Handschreiben acht Tage nachher Euch meldete: man erfahre

fahre mit Vergnügen, daß dieſe auf dem Kirchhofe im ſtarken Sturm doch durchaus hörbare Rede vollends Alles für Euch gewonnen habe. Noch acht Tage ſpäter erfuhret Ihr, daß von zwei Erbärmlichen jeder mit Euch gleiche Stimmen gehabt, und der Elendeſte unter ihnen, ein Beweibter, die ſchöne Pfarre bekommen hatte! —

Euch fragen wollen, wie in jedem dieſer Fälle Euch zu Muthe war? das hieße, das Unbeſchreibliche Euch abfragen wollen: aber nunmehr wißt Ihr genau, wie Herrn Ruhig zu Muthe war, als er, abgewieſen, und ſo abgewieſen, nach Hauſe ging, unmittelbar nachdem er die Feder zurückgegeben hatte.

Und doch machte er, im Gehn, ſich Vorwürfe: „Hieß es nicht Unhöflichkeit mit Unhöflichkeit erwiedern, daß ich nicht die Antwort, wenigſtens die Gräfin Sch.. betreffend ein Gegenkompliment, abwartete? Mußte ich nicht das Mißverſtändniß, das Mädchen ſey gerufen worden, wegheben? Welchen Anlaß habe ich mir nun übrig gelaſſen wieder zu kommen?“ So ſagte er ſich;

und

und nur unzufriedener, weil er jezt auch mit sich selbst unzufrieden war, trat er in sein Haus, wo Suse, glaubend, er speise auf dem Schlosse, nichts zubereitet hatte, jedoch für einen dürftigen Imbiß noch Rath fand.

Er kam gegen die bestimmte Stunde aus dem Garten, und nun erschien im niedlichsten Warschauer Wagen, dessen mächtigen Zug eine junge Dame regierte, und welchem ein Laufer mit knallender Peitsche voreilte, der Kammerherr Baron v. Büschen. Er sprang an jener Seite aus, indeß an dieser Herr Ruhig der reizenden Amazone dargebotenen Arm ergriff. Die Thee-Maschine (denn Herr Ruhig hatte aus dem geschmackvollen Hausrath des Vorfahrs, alles ihm Brauchbare gekauft) erschien sogleich. Es verging etwa eine Viertelstunde, während welcher die Dame die Niedlichkeit der Theeschalen, die feine Erfindung der Zuckerzange (die also kein Kinderstorch war), die Schönheit des ganzen Aufputzes des Zimmers, und dergleichen, bewunderte; Herrn Ruhig angelegentlich fragte, woher er das Alles in so

kurzer

kurzer Zeit zusammengebracht habe? ganz häuslich den Thee machte, u. s. w. indeß Herr v. Büschen das Meisterstück der Melodie von „Ça ira," sehr lahm singend, im Gartenfenster umschaute.

„Geistlicher Herr," hub der Kammerherr nun an, „ein Brief Ihres possierlichen Amtsbruders bringt uns hierher. Er beschwert sich, daß meine Buschdorfer von ihm abgehn wollen. Ich zwar sollte eigentlich katholisch seyn, und da ich das nicht so recht bin, so bin ich gar nichts; mir kanns also gleichviel seyn, ob bei Eck und Bussebaum, oder ob bei Luther und Hollaz, oder ob bei Calvin und Lavater meine Bauern ihr Seelenheil bezahlen?" . . .

— Herr Ruhig sah ihn mit der Miene an, in welcher man in gewissen Fällen von der Brust bis zur Stirn, nothfalls etwas langsam, aufzublicken pflegt.

„Ich kann da," fuhr der Kammerherr fort, „die Namen der Heiligen ein Bischen verwechselt haben . . ."

„Der Herr Kammerherr ſcheinen im Gegentheil nicht ganz unbereitet die Namen zuſammen zu ſtellen?“

„So?“ verſetzte der Kammerherr und ſprach dies Monoſyllab möglichſt kurz; „das merke ich nun zwar, daß meine Chriſten bei Herrn Nimmsweg nicht viel losgekriegt haben, ſey es nun, daß ſeine Waare nichts tauge, oder daß er für ſchlecht Geld nur ſchlechte Waare geben kann: genug ...“

„Wärs nicht in meinem Zimmer, oder vielmehr: hätte ich die Ehre, dem Herrn Kammerherrn bekannt zu ſeyn: ſo würde ich wirklich bitten, daß es nun genug ſey.“ — Er ſprach hier artikulirter wie vorher; auch glitt ſein Blick langſam auf die Stirn der Amazone hin, indeß dieſe über die halb ausgeleerte Theeſchale hin, den Kammerherrn forſchend anſah.

„Genug, ſo wie den Moſaiſchen Nomaden, ſi fabula ver. in den Wüſten, ekelt ihren Seelen vor der loſen Speiſe ...“

— Er legte, da Herr Ruhig ihn unterbrechen wollte, auf die Hand deſſelben, nicht ohne

ohne merklichen Druck, ſeine beiden Vorderfinger, indeß er die Schale ausſchlürfte. „Der Thee," ſagte er zur Amazone, „iſt wahrhaftig excellent!" und das ſagte er ihr ſo ſchnell, als ſchnell er fortfuhr: „Sie nun, geiſtlicher Herr, ſcheinen den Wachteln eine neue Bruhe gegeben, oder wol gar den Kindern Buſchdorf, ſo wie der Tauſendkünſtler den Kindern Iſrael, Manna verſprochen zu haben: genug . . ."

„Dem Mann gegenüber, der Sie nie beleidigt hat, wärs hier wol genug?"

Die Amazone ſagte, à mezza voce freilich: „Monsieur le Chambellan . . ."

„Ich bin gleich fertig . . ."

„Ich zweifle, Herr Kammerherr! mich dünkt, Sie mußten ſo gerecht ſeyn, den Klagebrief mir zu zeigen? Es iſt merkbar, daß er mich, der ſich ſchuldlos weiß, ganz ſchief geſchildert haben muß. Ich ließ Ihnen ſagen, Ihr Beſuch würde mir eine Ehre ſeyn: ich betheure Ihnen, wäre ein Vierter im Zimmer: ſo würde ich entehrt und um nichts

und

und wieder nichts entehrt zu ſeyn bekennen müſſen.“

— Wieder leiſe: „Vous allez gâter l'affaire, Monsieur le Chambellan!“ *)

„Ew. Gnaden ſcheinen einen Ausweg zu wiſſen?“ (mit einer verbindlichen Verbeugung.) — Sie erwiederte dieſe, und ſagte dem Kammerherrn: „Donnez donc.“ — Er gab den Brief, indem er das da ſtehende Tabakskäſtchen herbeizog. Sehr froh, ſich ſammeln zu können, weil er ungern ſich warm fühlte, las Herr Ruhig den Brief, ſo ungefähr, wie ein edler Menſch die Xenien des Mannes leſen würde, deſſen Namen wir hier nicht nennen wollen, weil er einſt ſich ſchämen wird, denſelben ihnen vorgeſetzt zu haben; denn man kann doch einer Crapule unter gewiſſen Umſtänden ſich ſchämen! Morgends zu ſehn, man habe Thürſteine beſudelt, Namen aufgerufen und verdreht, die öffentliche Sicherheit und Ruhe geſtört, vielleicht einer derjenigen Rügen ſich ausgeſetzt, welche, dann

la

*) Sie verderben die Sache, Kammerherr!

la force du terme, brevi manu ertheilt werden: das kann doch ad seniora zurückführen. Wenn übrigens die Leser glauben, der Pseudomartial sey in seiner saturnalischen Fülle auch über uns gefallen: so haben wir das ja mit viel braven Männern gemein, welche Alle ihn so wenig, als irgend einen Gassenknaben, injuriarum belangen werden.

Der Brief war so dumm, wie jener erste: das hatte Herr Ruhig vermuthet; aber er fand nichts, was ihn anschuldige: und das war ihm unerwartet. — Er legte den Brief zusammen: „Es thut mir so leid, daß der Mann diesen Brief schreiben konnte, als es Ihnen leid thun würde, wenn ein Mann Ihres Standes in einem Briefe an mich sich entwürdigte. Indeß, ich sehe nicht, daß etwas hier mir zu schulden komme? von dem also, was Ihnen mißfallen hat, kann ich nichts vertreten sollen: und so dächte ich, wir Beide könnten, ganz in dem Ton, welchen gesittete Männer sonst nahmen, das

abmachen,

abmachen, was den Gegenſtand des Briefs ausmacht."

„Sind Sie gewohnt, den Ton vorzuſchreiben, wenn Sie Beſuch annehmen?"

„Ich bin gewohnt zu verſuchen, ob ich, wenn er mißlautet, ihn ſtimmen könne."

„Sagen Sie mir, geiſtlicher Herr, wie kommts, daß Ihr Herrn Schwarzröcke insgeſammt den Ton ſo hoch nehmt?"

„Ich dächte, wer heute den Ton nahm, das war ein farbigter Rock? Aber, wenn ich bitten darf, zur Sache."

„Sind Sie gewohnt, dem, der Sie beſucht, die Zeit zu beſtimmen, wo er gehn ſoll?"

„Ich bin gewohnt, um ihn gegen Langeweile zu ſichern, ſein Anliegen herbei zu führen: aber das Ihrige weiß ich noch nicht?"

„Sind Sie gewohnt" . . .

„Es ſcheint, Ihr Anliegen ſey, meine Gewohnheiten erfragen zu wollen: in wiefern können die Ihnen wichtig ſeyn? Vielleicht darf ich, ohne Ihnen vorzugreifen,

auf

auf den Brief hinlenken? Daß die Buschdorfer sich nach Rüsterkirchen legen wollen, davon ist im Briefe die Rede, und aus des Herrn Kammerherrn Eingang, als Sie aus dem Fenster sich wandten, schloß ich, daß Sie davon reden wollten!"

„Ja, das haben Sie getroffen."

Er erwiderte den Spott-Ton mit Lächeln: „Nun, davon waren wir abgekommen."

„Sagen Sie mir, werden Sie dies Vorhaben meiner Leute hindern, oder werden Sie es fördern?"

„Sollte dies Letzte bei mir stehn?"

„Also das Erste?"

„In Ihrem Gesicht liegt noch ein Wölkchen! Die Weltklugheit forderte da nun wol, daß ich horchte, wohin meine Antwort neigen müsse: aber sollte ich irren, wenn ich glaube, Sie seyen gewöhnlich heiterer? Ich glaube dem zufolge, mit Offenheit sagen zu dürfen, daß ich sehr wünschte, es bliebe in Buschdorf beim Alten."

„Ursach?"

„Ich

„Ich bin fremd, also, ganz natürlich, wol nicht sehr willkommen? ich mögte also gern Alles vermeiden, was Aufsehn macht ...“

„Das haben Sie aber nicht gezeigt!“

„Sie scheinen mich des Gegentheils beschuldigen zu wollen? man hat Sie sicher hintergangen: ich bin ja durchaus Anachorat.“

„Nun — nun, wie mans nehmen will!“ zu ihr: „Vous savez comme on crie au miracle.“ *) Zu ihm: „Sie bieten ja alle Kanzelkünste auf!“

„Aus dem Briefe hier ist diese Anklage nicht.“

„Aber Herr! welch ein Zulauf!“

„Sind nicht die Menschen überall novarum rerum cupidi?“ **)

„Aber warum predigen Sie neue Götter?“

„Sie scheinen sich da auf den Apostel zu beziehn?“

„Ja,

*) Sie wissen, wie Alles über Wunder schreit!
**) Auf das Neue erpicht.

„Ja, und aus der Apostelgeschichte: denn Sie sollen wissen, ich lese die Bibel.“

„Aber er, dem man das anschuldigte, hatte das so wenig gethan, als ich.“

„Nun, Sie sagten: Wir kommen ab! und das ist wahr; haben Sie wirklich Grund, die Sache zu hindern?“

„Ich bin wirklich gesonnen, morgen nach Röllsen zu gehn und einen Versöhnungsversuch zu machen; denn auch die Dürrwiesser wollen den Mann verlassen.“

„Gut; quid inde?“ *)

„Warum soll der Mann gekränkt werden?“

„Weil er den Bauern Stroh drischt.“

„Erlauben Sie,“ — er sagte das mit dem verbindlichen Wesen, welches ihm eigen ist, — „Ihnen zu bemerken, daß Sie sagten, Ihnen gelte das gleich?“

„Ich dächte, Ihnen auch?“

„Verzeihn der Herr Kammerherr! Einmal: vielleicht bewegen ihn diese Regungen in jenen beiden Gemeinen, sich nunmehr zusammen

*) Was schadets?

ſammen zu nehmen und wirklich Körner zu dreſchen; und das muß ich, als Menſchenfreund, wünſchen. Zweitens: er würde dann, wie ſchuldlos man auch mich einſt finden möge, glauben, durch mich gekränkt zu ſeyn: jeder Gute, der ſich an meine Stelle denken kann, muß fühlen, daß das mich ſchmerzen würde."

„Aber Herr Paſtor! bedenken Sie, daß Sie da einen ſtarken Zuwachs an Einkünften bekommen?"

„Auf des guten Mitbruders Koſten?"

„Ich ſage Ihnen, er taugt nichts."

„Er kann ſich ja beſſern!"

„Hm! quo ſemel imbuta! *) aber was jene beiden Gemeinen, in welcher Niemand ihn liebt, bisher ihm gebracht haben, das würden ſie Ihnen doppelt bringen."

„Herr Kammerherr! ich brauche ſehr wenig, und . . ."

„Wie

*) Ein alter Scherben behält immer ſeinen übeln Geruch.

„Wie denn Frau und Kind? denn die Quarre“ . . .

„Darf ich Sie unterbrechen? unſer Ton ward ſo gut!“

— Herr von Büſchen rückte ſeinen Stuhl ihm näher: „Rauchen Sie nicht?“

Er verbeugte ſich ehrerbietig und nahm die Pfeife nicht an. „Die Verſöhnung, ſagte er, wird ſchwer halten, denn die beiden Gaſtgemeinen ſind ſehr aufgebracht: wollten Sie, als Gutsherr, ſo gnädig ſeyn . . .“

Wahrhaftig nicht! Rund heraus: ich wünſche, daß beide Dörfer zu Ihnen kommen.“

— Er ſah, ohne zu antworten, ihn an. — Die Hand ihm faſſend, fuhr jener fort: „Es iſt mein Ernſt!“

(Lächelnd:) „Aus dem Vorigen iſt mir das noch nicht klar.“

„Aber ich ſage es Ihnen; ich komme dann ſelbſt! Iſt Ihnen das klar?“

„Aus dem Vorigen das noch weniger.“

„Wie aus dem Vorigen?“

(Nun auch ſeine Hand faſſend:) „Kommen wir nicht wieder ab!“

„Gut:

„Gut: von mir ein andermal. Aber, die Bauern betreffend, will ich meinen Grund Ihnen sagen; denn verkennen Sie mich nicht, Herr Pastor: ich sehe, mit Ihnen läßt sich reden; aber freilich, was ich sagen werde, das ist, wie es beim Propheten heißt, um Korns und Mosis willen. Bis wir uns näher kennen lernen, müssen Sie nur das einmal übersehn. Ich gesteh' Ihnen frei, daß ich in der Meinung kam, Sie würden ambabus zugreifen. Mir wäre das lieb gewesen: aber verachtet hätte ich Sie dann. Daher nahm ich den Ton, den Sie mit Recht (ich gesteh' es mit Beschämung) mißlautend nannten. Ich habe mit Predigern nie einen andern genommen; denn niemals — es kann meine Schuld seyn: aber niemals hatte ich bisher Einen gesehn, der nicht Pedant, kriechend oder priesterstolz, habsüchtig, und dann wol oben drein, ein Heuchler, gewesen sey. Sie hielt ich zumal noch für einen Lämmler."

— Herr Ruhig rückte ein wenig auf seinem Stuhl.

„Noch

„Noch einmal, verzeihn Sie das, liebster Herr Nachbar! ich müßte nie ein sprechendes Gesicht und nie einen Mann gesehn haben, welcher Welt habe, wofern ich nicht fühlte, wen ich hier um Verzeihung bitte.“ — — Sein Ton ward weich, der Amazone Augen feuchteten sich, und Herr Ruhig, mit freundlicher Ehrerbietung sich verbeugend, sagte: „Der Name Nachbar ist dem Fremdling süß: geben Sie mir mit ihm Anspruch auf Ihre nähere Bekanntschaft! und nun wir so weit sind, bitte ich um das, was Sie, Oehl und Most betreffend, ansagten.“

„Röllsen gehört dem unmündigen Sohn des der ganzen Provinz verhaßten Herrn Grafen von *. Der Vormund, einer der ersten Wirthe Schlesiens, läßt da ein vortreffliches Bier brauen; und meine Buschdorfer und Dürrwieser gehn dort hin, unter dem Vorwande zur Kirche zu gehn, trinken ihm so viel Bier weg als er liefern kann, werden in der dortigen rohen Gemeine, in Hinsicht auf die Sitten, verderbt, werden liederliche Wirthe und vertragen mir das Geld, indeß

ich

ich beſſeres Bier brauen laſſe als der Vormund, welches mir auf dem Halſe bleibt, weil ſie Werktags zum Trinken nicht Zeit haben. Nun geht des Obriſten Gränze nur bis an jene Fichten; und das Vorwerk, welches Sie dort ſehn, gehört . . .“

„Mit dem Unterſchiede,“ fiel die Amazone ein, „daß kein Strohhalm eigentlich mein iſt.“

„Genug, es gehört doch nicht mir! Durch dies Vorwerk nun müſſen meine beiden Gemeinen kommen und gehn, wenn ſie zu Ihrer Kirche ſich legen. Sie ſehn das Uebrige: ich will nämlich dort eine Brauerei errichten, und den Gewinn mit dieſem Fräulein theilen . . .“

„Ich muß,“ ſagte ſie, und ſtand auf, „geſchwind ein wenig in Ihren Garten ſehn. Folgen Sie mir hernach Beide?“ —

„Wir ſind allein, mein lieber Herr Paſtor. Man hält ſie, wenn man uns nicht ganz kennt, für meine Maitreſſe, weil man weiß, daß ſie blutarm iſt; und ſie duldet dieſe Schmach, theils nothgedrungen, theils weil ſie mich ſehr liebt, theils weil ſie

sich darauf verläßt, man müsse aus dem Blick auf ihre Gestalt eben so gewiß ihre Unschuld fühlen, als sie in ihrem Gewissen sie fühlt, Sie kennen mich zu wenig, als daß ich viel Eindruck erwarten sollte, wenn ich von meinem Gewissen Ihnen etwas sagte: aber das gilt Ihnen vielleicht etwas, (weil es merklich ist, daß Sie in der großen Welt gewesen sind,) daß ich auf meine Ehre Ihnen versichere, mein Umgang mit dem Fräulein sey unsträflich. Meine Bedienten wissen das; denn sie sind Alle ihre Wahl, wie sie denn überhaupt mein ganzes Haus regiert, und vortrefflich regiert. Ich sage Ihnen das, weil Ihr Betragen mich beschämt, und ich also gestehn muß, daß ich den dummen Spaß mir machen wollte, zu sehn, wie Sie die Tramontane verlieren würden, als Prediger den Besuch eines Frauenzimmers annehmen zu müssen, von welchem man so spricht. Sie haben, was ein weltkluger Mann . . ."

„Machen Sie mir kein Kompliment, ich bitte! denn die Aufrichtigkeit will, daß ich Ihnen

Ihnen ſage, ich hatte von der Dame nie gehört.“

„Aber wie hätten Sie ſich genommen, wenn Sie etwas gewußt hätten?“

„Sie haben die Güte gehabt, dieſen Augenblick ſagen zu wollen, was Sie mir zutrauen . . .“

„Sie ſind ein trefflicher Mann! Laſſen Sie ſich nun ſagen, wie die Sache liegt. Des Fräuleins Mutter, eine Herzensfreundin der meinigen, ſtarb früh und vermachte ihr, wenn ich ſagen kann, dies Kind. Als es vier Jahr und ich (auch ein einziges Kind) zehn Jahr, alt war, kam ſie in unſer Haus, und ward, mit mir, vortrefflich erzogen. Ob meine Mutter Abſichten hatte, weiß ich nicht; wärs: ſo iſts begreiflich, denn das Fräulein war ſehr viel reicher als ich. Wir liebten uns wie Geſchwiſter, wußten aber nicht, daß, auch wenn wir in der tiefſten Einſamkeit zu ſeyn glaubten, meine Mutter uns beobachtete oder beobachten ließ. Sie hing bis zur Schwärmerei an Syſtem, Kirche, Patern und Mönchen; aber ihre

Tugend

Tugend war rein, und ihre Tugendlehre unwiderstehlich wirksam. Ich glaube diese gewissenhaft genutzt zu haben; ich bin, welches weder Lob noch Verdienst ist, streng tugendhaft: aber den kirchlichen Kram warf ich weg, auch deswegen, weil meine Lehrer in der Religion Dummköpfe, Heuchler und fürchterlich unduldsam waren. Vom Fräulein gilt das Alles: nur daß sie zur Messe geht und behauptet, als Christin müsse sie das."

„Da hat das Fräulein Recht."

„Zur Messe! Herr Protestant?"

„Ja; aber darf ich für heute bitten fortzufahren?"

„Meine Mutter erzog uns zur äußersten Mäßigkeit und unabläßigen Arbeitsamkeit, und wußte die Allgegenwart Gottes uns sehr heilig zu machen: so erkläre ich mirs (und so erklärt sichs auch wol das Fräulein), daß unser Umgang immer so schuldlos blieb. Ich ging, von einem trefflichen Hauslehrer (nur daß er ein armseliger Religionslehrer war) entlassen, nach Leipzig, mußte aber im Anfange des vierten Jahres zurückkommen, um

meines, eben verſtorbenen, Vaters Güter anzutreten. Des Fräuleins Geſinnung war immer noch unbefangene Liebe; die meinige, bei ſo freiem Herzen wie heute, war eine zarte Hochachtung geworden, die aber, weil ich an die Ehe nie gedacht habe, ehrerbietiger ward als ich ſah, daß ſie zwei, freilich nur ſehr mittelmäßige Anträge ablenkte. Ich machte einen Durchflug durch Italien und Frankreich, blieb ein halbes Jahr in Berlin, und fand das Fräulein verwaiſet und, durch unbändiges Güterkaufen ihres Vaters, tief verſenkt, und konnte mit unſäglicher Mühe ihr kaum jenes Vorwerk retten. Meine Mutter ſtarb, und das große Muttertheil zog einen Antrag mir zu. Ich verbat ihn, unter Angabe des wahren Grundes, ich glaube, ich werde unvermählt bleiben. „Iſt das,“ ſagte mir das Fräulein, „ſo bleibe ich bei Ihnen!“ — Die Natürlichkeit, womit ſie das ſagte, ließ mir nicht zu, an das qu'en dira-t-on? ſie zu erinnern; und ich habe das bis dieſe Stunde nicht vermogt. Wir leben unausſprechlich glücklich, wohnen ganz

abge-

abgesondert und sind nie allein beisammen — doch Sie sollen das seltsame Thun und Wesen nächstens näher sehn. Jezt nur zwei Bitten: einmal: Nehmen Sie meine beiden Gemeinen auf . . .“

„Ich wills, wenn Sie erlauben, daß ich zuvor als ein ehrlicher Mann bei Herrn Pastor Nimmsweg das Meinige thun dürfe?“

„Nicht ganz gern: aber ich bin diesen, ersten, Beweis meiner herzlichen Werthschätzung Ihnen schuldig. Die zweite Bitte: Verwenden Sie sich bei meiner guten Nachbarin, der Frau Obristin . . .“

„Verschonen Sie mich . . .“

— Der Kammerherr drang auf Angeben des Verneinungsgrundes: aber Herr Ruhig glaubte seine Lage auf dem Schlosse nicht berühren, auch davon nichts sagen zu müssen, daß Herr Nimmsweg an die Obristin geschrieben hatte.

„Da liegt gewiß etwas im Unkraut . . .“

„Was hervortreiben wird, sobald das Unkraut verwelkt.“

— Man

— Man ging in den Garten und ſchied hernach unter gegenſeitiger und unverbeglicher Zufriedenheit; doch konnte Herr Ruhig nicht dafür, daß beim letzten Blick auf das Fräulein, das Ding, welches neben dem „Ich" in unſerm Kopfe wohnt, ihm ſagte: De occultis non judicat ecclelia. *)

---

*) Ueber das Verborgene urtheilt die Kirche nicht!

Vom ersten Wink für künftige Entwickelung, bis nah an die Vokation.

Seitdem alle gesittete Völker eins geworden sind, und zwar ohne vorhergegangene Unterhandlungen (wie etwa Waffenstillstand, Frieden, Ländertheilungen oder ähnliche Kleinigkeiten solche erfordern) eins geworden sind über folgende drei Grundwahrheiten, daß: Erstlich, jeder Nachdrucker ein Dieb ist; wobei jedoch näherm Ermessen überlassen ward, „ob nicht, falls sein Thun und Wesen den Finanzen seines Grundherrn ersprießlich wäre, ihm durch die Finger zu sehn sey?“ — daß zweitens, jeder Recensent nur eine Stimme habe, „wobei gleichfalls künftigen Erörterungen überlassen ward, ob nicht, falls keck gemacht durch seine Namenlosigkeit

losigkeit er dem Schriftsteller mehr schade, als eine halbe Stadt im Auflauf unter seinem Fenster tobend, ihm nicht schaden könnte oder wollte, ihm nachzusehn sey, weil er doch, zumal mit lustigen Pritschenstreichen, diejenigen Desoeuvrés amusire, deren Fenster nicht gefahrlaufen, und weil er den Beifall derjenigen Nachbarn, namentlich Kollegen des Schriftstellers, einernte, welche gern auch in die Fugen des Steinpflasters greifen würden, wenn sie es dürften!" — daß drittens zweimal zwei Vier seyn sollen; wobei es denn weder geheime Artikel noch reservanda gegeben zu haben scheint; seitdem ist nie ein Mensch mehr betreten gewesen als Lottchen es war, indem sie mit noch nicht ganz trockenen Augen, in der Obristin Zimmer trat.

Nicht, als hätte diese gescholten, daß Herr Ruhig so spät erst abgefertigt worden war: sie wußte davon nichts; auch hatte der Laufer, in blindem Triebe jedem Prediger zu schaden, den Brief, ohne ein Wort zu sagen, auf den Schreibtisch gelegt, wo, wie

wir

wir hernach zeigen werden, er erſt nach der Tafel gefunden ward. Indem man nämlich den Braten auftrug, und Lottchen mit der geheimen Frage kam, ob, weil der Herr Regiments-Chirurgus da ſey, die Obriſtin Burgunder befehle? und auf das erwartete „Ja“, den Schlüſſel ſuchte, ſah ſie die Rückſeite des Briefes liegen.

Sie erblaßte; denn das Siegel war Herrn Ruhigs; auch die deutſche Aufſchrift — denn mit faſt gelähmter Hand wandte ſie den Brief um, — wars ſo, wie heute früh. Sie gewann, hinter dem Rücken der Obriſtin, die Thür: aber mit ſo ſichtbarem Aufbieten der äußerſten Schwäche, daß unter einem Vorwande das Fräulein v. R. ihr nacheilte, und kaum noch früh genug kam, um, faſt tragend, ſie in ihr Zimmer zu führen. Ohnmacht wards nicht; denn wir haben uns feſt vorgenommen, „in dieſer „Schrift die drei Dinge zu vermeiden, welche „man in unſern bisherigen Schriften, als zu „oft vorkommend, getadelt hat: Ohnmachten, ſpaniſche Sprüchwörter, und Raiſonnemens

„mens über die preußiſche Seehandlungs-Com-
„pagnie:“ aber ſo arg wards doch, daß das Fräulein dem Herrn Regiments-Chirurgus mußte ſagen laſſen, es wolle Jemand ihn ſprechen. Wir laſſen die drei beiſammen, um den Leſern zu ſagen, wovon Lottchens Augen jetzt, eine Stunde nach dem Rückgehn des Paſtors, noch feucht waren.

Ihr wißt, daß der Jäger ihr geſagt hatte: „Nun, ſo vergeſſen Sie denn dieſe Thränen nie!“ denn ſie hatte darüber ſo geweint, daß ſie erfuhr, man ſpreche ungünſtig von ihr. — Sobald er alſo in die Allee zurückkam, um das geſchoſſene Wild abzuholen, ſagte ſie ihm: „Ich will nicht wiſſen, was man ungünſtiges von mir ſage? aber wiſſen will ich, lieber Jäger, ob mans ſo ſage, daß Ers glauben zu müſſen denkt?“

„Sollte Ihnen an meinem Denken liegen, wenn Sie ſich unſchuldig wiſſen?“

„Mir liegt am Gutdenken jedes guten Menſchen; daß ich Ihn für rechtſchaffen halte, ungeachtet Er oft ſauer ſieht, das weiß Er; und wenn ich ihm zutraue, daß er die

Böſes

Böſes Reden den belehren wird: ſo weiß Er, daß Er dies Zutrauen verdient."

„Mamſell, ich kann das nicht, ſo lange Sie dem Paſtor bei der Obriſtin ſo gefliſſentlich in den Weg treten." So lange Sie, die er nie beleidigt hat, das thun, ſo lange muß ſo mancher, und auch ich, glauben, daß das Rache iſt; Rache, deswegen, weil er, und nicht Herr Fremdling, die Pfarre bekommen hat. Ich kann mirs durch dies offene Geſtändniß bei Ihnen ſehr verderben: aber ich bin ein offenherziger Wirtemberger und achte Sie zu ſehr, als daß ich ſo, wie der Laufer, Friedrich und Jule, Herrn Heimlich nicht einmal zu gedenken, Ihnen heucheln könnte. Ob ſie nun dabei gewinnen können, daß Sie, ſo leidenſchaftlich eingenommen für Herrn Fremdling . . ."

„Ich bitte, kein Wort von dem! er iſt mir Freund und Jugendfreund: aber, ſo wahr ich lebe, jezt konnte er mir mehr nicht werden. Da kommt der brave Vater: der mag reden! Papa! benehmen Sie doch dem

dem guten Jäger einen Irthum: iſts wahr, daß, wenn Ihr Herr Sohn die Pfarre bekommen hätte, wir ein Paar geworden wären?"

„Hat Lottchen Ihn des Gegentheils verſichert: ſo bitte ich, lieber Jäger, auf ihr und mein Wort ihr zu glauben."

„Aber Herr Oberamtmann, woher denn dieſer Groll gegen Herrn Ruhig?"

— Ihr das Kinn faſſend: „Das hat mein Töchterchen mir nicht geſagt."

„Nicht? Wahrſcheinlich, weil ſie Ihnen nicht aufheften konnte, was ſie eben jezt mir geſagt hat, um meiner, ich geſteh' es, zu großen Zudringlichkeit los zu werden . . ."

„Aufheften? nein, ich ſage auch Ihnen, weil ichs ſagen muß, daß Ruhig ein ſchlechter Kerl iſt."

„Sie erſchrecken mich, Lottchen! Nicht, als glaubte ichs: aber daß die Bitterkeit ſo weit gehn konnte . . ."

„O, könnte ich Ihnen ſagen, wie viel Bitterkeit er verdient!"

Mademoi-

„Mademoiselle! schütten Sie das Herz
em Vater aus; denn Sie überstehn das
icht! Sehn Sie sich im Spiegel: und wenn
er Ihnen nichts sagt: so sagen wir Alle Ih-
nen, daß Sie sichtlich zugrund gehn. Ich
lasse Sie Beide allein; sagen Sie es nun
heute nicht vom Herzen herab: so ist das
Krankenbett nicht weit.“ — Er ging, sehr
gerührt, seines Weges.

Der Alte faßte Lottchen in seine Arme;
„Er hat Recht! Töchterchen, reden Sie!
Sie halten das nicht aus! kommen Sie, da
sitzt die Mutter in der Laube, versinkend im
Gram über Sie! und auch mein Sohn bit-
tet in allen Briefen, daß wir Ihr Herz zu
entlasten suchen.“

„Ich kann nicht! warlich, ich kann nicht.
Er ist ein Bösewicht: aber in wiefern? das
nehme ich ins Grab; denn ach! (schluchzend)
da hinab habe ich mehr mitzunehmen! Aber
lassen Sie mich nicht hier sterben: Er soll
mich nicht begraben! schicken Sie mich, aus
Erbarmen, nach Fraustadt! Genese ich:

so

so komme ich wieder: denn wofern nur mein Herz ruhig wird: so . . —"

„Und was so?"

„Ach! weiß ich was ich sage?"

„Wohlan, lassen Sie alles Andere, und sagen Sie mir dagegen die Beweise, daß Herr Ruhig schlecht denkt."

„Sie fordern, daß ich da etwas trennen soll, was nicht getrennt werden kann, und genau das ist mein Unglück!"

„Liebes Mädchen! nur einige Fragen! antworten oder nicht, das steh' bei Ihnen. Hat er Sie persönlich beleidigt?"

„Ja."

„Wann?"

„Sehr früh schon! aber, o, fragen Sie nicht weiter!"

„Liebste! nur noch zwei Fragen: Hatten Sie Anlaß gegeben?"

„Erst genommen, dann gegeben! aber o Vater . . ."

„Wo sprachen Sie ihn?"

„Nirgend, und nie: aber . . ."

„O,

„O, ich wette, Sie ſind betrogen. Das iſt ſicher Zwiſchenträgerei!“

„Wüßte ich nicht, daß genau das unmöglich iſt: wie leicht könnte ich dann mich röſten!“

„Alſo die Beleidigung war brieflich.“

„Ja, beſter Vater! Ja. Und nun kein Wort mehr! ich kann nicht wollen, daß Sie mich verachten.“

„Kennen Sie ſeine Hand?“

„Ganz genau.“

„Kind! dazu gehört . . .“

— Aber die Tafelglocke tönte; und Herr Fremdling mußte hinauf gehn. Da weder er, noch ſonſt jemand bei Tafel, Lottchens Hinwegtaumeln wahrnahm, auch der Regiments-Chirurgus etwas ſehr Wirkſames ihr gab: ſo ging das Fräulein zurück, und Lottchen ſagte, ein zu ſtarkes Fumet der Bratenſchüſſel habe ſie ſo gegriffen.

Sie ging ins Freie hinaus. Aus ihrem Selbſtgeſpräch iſt Folgendes zu unſerer Kunde gekommen: „Warum mußte dieſer Schein von Hoffnung ſo ſchnell verſchwinden? Es

konnte

konnte ja seyn, daß ein Bösewicht seines Namens und seines Siegels sich bedient habe. Das ist nun, als unmöglich, erwiesen: aber hätte ichs einige Tage hindurch zu glauben Freiheit gehabt: so hätte die Ungewißheit meinen Schmerz gemildert, und dann hätte ich einst vermogt Alles zu tragen. Jezt dagegen, wie fürchterlich gewiß ist nun Alles! wie wäre mirs möglich, nunmehr nicht zu versinken!"

— Sie kam mit trockenen Augen jezt zurück; denn ihr Schmerz hatte hier denjenigen Grad erreicht, auf welchem er nicht weinen läßt. Zum Glück ward sie so spät gerufen, daß sie mit viel Fassung erscheinen konnte. Die Obristin befahl ihr, den auf dem Schreibtisch gefundenen Brief dem Oberamtmann zu bringen, damit er noch einmal ihn lesen und beim Abendessen ihr Rath geben könne.

Sie nahm nun aus ihrem Kästchen einen ihrer Briefe heraus, und verbarg jenen. Herr Fremdling hatte das Eigene, daß er aus jeder Laune sich sehr bald wieder um-

umſtimmte, auch oft ohne es zu wollen. So fand ſie ihn jezt heiter, als ſey er nicht der Mann, welcher vor wenig Stunden mit ihr geweint hatte; auch hatte er ſeiner Frau nichts geſagt: und überdies war ein Brief ſeines Sohnes angekommen, den er eben jezt beim Thee dem Mütterchen ein paar Mal vorgeleſen hatte.

„Lottchen, Sie kommen wie gerufen! hören Sie hier.“

„Ich habe aber zuvor etwas von der Obriſtin. . .“

„Ich weiß nichts, was wichtiger ſey, als dies hier: alſo jenes hernach! hören Sie, und freuen Sie ſich mit uns:

„Wie ganz anders, liebſte Eltern, ſieht das Lebensglück aus, wenns tief in der Ferne zu ſtehn ſchien und dann plözlich, und ſo ganz aus Gottes Vaterhand uns entgegen geworfen, unſer wird! Ich kam Sonntags von der Kanzel, minder betrübt als ſonſt; denn dies Mal hatte ich einen unſerer Hauptprediger vertreten, welcher plözlich erkrankte

und

und, gedrängt durch die Umstände, seine Pre
digt mir aufgetragen hatte. Ich glaube Ih
nen gesagt zu haben, daß er, als Konsisto
rial-Assessor, mir das schon einmal verspro
chen, und mir Schutz zugesichert hatte; denn
nach hiesigem Gebrauch war in jener Pre
digtstunde (Amtspredigt genannt!) in einer
Hauptkirche niemals ein Substitut auf
die Kanzel gelassen worden, sondern jedes
Mal trat ein Diacon auf. Wie nachthei
lig das allen hiesigen Kandidaten ist, das
fängt man jezt an einzusehn, nachdem es in
beikommendem Bogen zur Sprache gebracht
ist. *) Seit ich in Breslau bin, hatte
ich nie eine so große Gemeine vor mir ge
sehn: urtheilen Sie, ob das Excitat stadium
auditor **) sich mir bewährte? Nie ward mir

das

*) Er findet sich nicht: aber wir glauben uns
zu erinnern, daß wirs auf irgend einem ein
zelnen Predigtbogen gelesen haben. Auf nä
here Erkundigung haben wir erfahren, daß
jene gerügte Zurücksetzung der städtischen
Kandidaten nicht durch ein Gesez, sondern
nur durch Mißbrauch, stattgefunden hat.

**) „Vor viel Zuhörern predigt man besser."

das Predigen so leicht als dies Mal; denn in den Frühpredigten, (die ich eben auch nur als Vertreter, und selten nur halten kann) habe ich höchstens drei bis vier hundert Zuhörer, obwol ich eines vorzüglichen Beifalls mich zu erfreuen habe: und diese paar hundert sind dann, in unserer so großen Kirche, rari nantes in gurgite vasto. *)

Ich wollte eben meinen Becher Haferſuppe mit weißem Zuckerkand **) trinken, als ein Baron . . Fr . . d sich melden ließ.

„Ich bin katholisch, habe aber eine protestantische Kirche zu besetzen, zu welcher drei große Gemeinen sich halten. Bei der letzten Besetzung gings, wie leider fast überall, auf Unruh los: Ich erklärte den Gemeinen, ich wolle mein Wahlrecht dies Mal ganz ihnen geben, wofern sie dagegen bei der nächsten Vakanz, falls ich die erleben sollte, eben so billig

*) Immer nur eine kleine Zahl.

**) Für die Brust ist das, wie Herr Fremdling uns gesagt hat, heilsamer als alles Andere.

billig seyn und, eben so für einmal nur, mir alsdann freie Hand lassen wollten. Sie versprachen das feierlich und gern, und wählten, nach langem Zwist, in welchen endlich das Ober-Konsistorium sich mischen mußte, einen durchaus erbärmlichen Menschen. Sie haben das oft bereuet; und jezt hat der Tod von diesem Stümper sie befreiet. Sie bitten mich nun, und bitten aus freiem Triebe, gut zu machen, was sie so kläglich verdorben zu haben gestehn. Ich habe nun mit meinem Herzensfreunde T. zu S...z gesprochen: er weiset mich an Sie, mit der Zusicherung, „derjenige Breslauische Kandidat, Substitut oder vielleicht schon angestellte Prediger, welchen Sie mir vorschlagen würden, sey gewiß der Beste.“ Man schäzt die Pfarre über tausend Thaler; das hieße denn, auf die Wahrheit zurückgeführt = fünf hundert; denn Sie wissen, wie sehr die Pfarreinkünfte (freilich zu großem Nachtheil Ihres Ordens) übertrieben hoch angegeben werden: ich indessen stehe für volle acht hundert Thaler. Die Gemeinen sind gut-

gesinnt,

gesinnt, wohlhabend und des Lichts empfänglich; die Gegend ist bezaubernd; die Kirche ist, wie das Pfarrhaus, steingebauet, schön und groß; der Garten ist vortrefflich, (denn nicht seine Kirche, sondern nur ihn, bearbeitete der Verstorbene als Arbeiter im Weinberge) und ein schönes Wittwenhaus hat eben jezt ein Ungenannter vollendet. Ich setze hinzu, daß weder eine Kammerjungfer noch eine Predigertochter, noch eine Wittwe, da ist. Ich fordre freilich alles, was ein Prediger leisten kann; denn ich soll und will den Gemeinen Rede stehn; lassen Sie mich also Jemand hören, und seyn Sie mir dann Bürge für das, was auf die Kanzel hin, nicht entschieden werden kann. . . ."

„Ich übernehme das Letzte in diesem Augenblick, weil ich meinen Mann seit zehn Jahren genau kenne; und jenes Erste erlauben Sie mir diesen Nachmittag: aber verzeihn Sie Herr Baron, daß ich Sie unterbrach, in der Wärme einen braven Mann und eine gute Gemeine glücklich machen zu sollen.".

„Wirk-

„Wirklich, ich war noch nicht fertig; indessen, wer ist Ihr Mann?“

— Freilich werden Sie, liebste Eltern, sich wundern zu hören, daß ich Herrn ‹ ‹ ‹ nannte! er ist sehr wider mich: aber ich weiß, daß das nicht seine Schuld ist! er ist ein vortrefflicher Mann, er ist sicher der beste unserer jungen Prediger, und weiß das so wenig, daß er (nicht mit Neid: aber) mit drückender Demuth glaubt, ich übertreffe ihn! und dazu kommt denn, daß er in seiner Stelle wirklich Noth leidet.

„Hat er nicht in meiner Nachbarschaft einmal Probe gepredigt?“

„Er hat das; ich erinnere mich nicht, wo?“

„In ‹ ‹ ‹?“

„Ja.“

„Aber da ist er durchgefallen.“

„Nicht aus seiner Schuld.“

— Er lächelte gefällig: „Wissen Sie mehr?“

„Es würde kränkend seyn, davon zu reden.“

„Sie

„Sie wiſſen alſo, daß er überwägend die Mehrzahl der Stimmen gehabt hat?“

— Ich ſchwieg; in meiner Geberde mogte „Ja“ ſeyn. Dies Schweigen ſchien ihm zu gefallen. Es war merklich, daß er nicht gern indiskret ſeyn wollte: „Wodurch mogte er jenes Uebergewicht bekommen haben?“

„Einzig durch ſeine großen Gaben und durch ſein Betragen während der acht Tage, die er dort zubringen mußte, weil in einer Seuche eben damals täglich Einige krank wurden und Andere ſtarben.“

„Was mag ihm denn beim Grafen geſchadet haben?“

„Was davon zu ſagen wäre, das liegt zu tief im Innern das Wahlgeſchäffts unſerer Provinz . . .“

„Mir liegts nicht zu tief; ich bejammere es mit Ihnen: ich ſeh' aber, Sie wollen der Dominien ſchonen, weil ein Dominier vor Ihnen ſitzt.“ — Er ergriff meine Hand: „Nicht wahr?“

„Sagen Sie ſelbſt, Herr Baron, was würden Ihre und meine Klagen helfen? ich würde

würde mich kränken, das: Haec nugae seria ducent in mala *) commentiren zu müssen, und Sie würden sich kränken, gestehn zu müssen, daß in einer für Zeitgenossen und Nachgeschlecht so wichtigen Sache, Männer Ihres Standes . . ."

„Nun, ich sehe, wir verstehn uns: aber ist denn dem Uebel, da die Gefahr so dringend ist, nicht abzuhelfen?"

„Es schmerzt gewiß Sie, wie mich, daß ich hier verstummen muß." **)

„Nun,

---

*) Diese nichtswerthen Dinge werden einst sehr wesentliches Unglück stiften.

**) Indem wir die Handschrift noch einmal zum Druck ausfeilen, finden wir, als Anmerkung unter einer 1796 in Breslau gedruckten Predigt, diese Stelle:

„ „ Auf befugte Anfrage bin ich bereit, „das untrügliche Hülfsmittel brieflich „„nachzuweisen, zunächst für Schlesien," „überzeugt, daß die erste, auf die anzuwendende Art angestellte Wahl, zeigen wird, „die bisher überall eintretenden Widrigkeiten bei diesem so wichtigen Geschäfte „seyen sehr vermeidlich."

Quid

„Nun, wir wollen das Herz uns nicht schwer machen: Wo werde ich Ihren Mann hören“? — Ich nannte die Kirche. — „Ich sagte, ich sey noch nicht fertig gewesen. Ich will nämlich, sehr zufrieden, Ihnen danken, wenn, wie ich nicht zweifle, der Kanzelmann mir

---

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu? rufen wir hier freilich: und das muß der Promissor uns so wenig übel nehmen, als jeder, der im Bedürfniß unterlassen haben könnte, bei ihm anzufragen, uns übel nehmen muß, wenn wir diese Sorglosigkeit tadeln. Denn seht, daß jene Hülfsmittel über unsern Horizont hinausgehn, das könnt Ihr abnehmen, weil wir dem Baron oder dem Substituten sie in den Mund legen würden, wenn wir sie wüßten. . . . Wir hatten uns vorbehalten, an jenen Promissor zu schreiben. Aber da wir keine Pfarre zu vergeben haben: so haben wirs (vielleicht auch deswegen, weil wir dem Manne nicht kund werden wollen?) unterlassen; und darüber geht nun die Handschrift ab, weil der Verleger auf einen Wechsel über unser bien mangé en herbe uns auszuklagen droht. Und so könnten sich denn Schlesier wol einmal die Wahlschreienden Hälse brechen. —

mir heute gefällt; in Absicht alles Andern darf ich auf Freund T...s Wort hin, und jetzt auch aufs Gefühl meines Herzens hin, Ihnen ganz trauen: und dann ist die Sache gemacht. Noch das: Er wird doch mit acht hundert Thalern ausreichen?"

„Ich würde jeden verachten, der nicht mit fünf hundert in Ihrer wohlfeilen Gegend ausreichte; denn der wäre kein Wirth: und ich halte die Wirthlichkeit für eine der ersten Tugenden. Herr ... aber besitzt sie ganz, und, wie arm er auch sey, alle ihre Segnungen."

„Ich liebe Sie, Herr Prediger, um dieses Lobes willen! ich bin ganz der Meinung Cicero's: Temperantia est quae in rebus aut expetendis aut fugiendis, ut rationem sequamur monet; quae animis pacem affert, et eos quasi quadam concordia, placat ac lenit."

„Nun, so machen Sie sich denn das große Verdienst, den sehr wirthlichen Mann da aufzustellen, wo er, als solcher, glänzen könne! so wenigstens (wenn auch ich meinen Liebling anführen darf) wills Cicero; auswendig

wendig freilich weiß ichs nicht; denn ach! ich habe nicht Ihre ländliche Muße: aber im Griff habe ichs.“ Ich las ihm vor: „Nihil reperiri potest tam eximium, quam istam virtutem, moderatricem animi, temperantiam, non latere in tenebris, neque esse abditam, sed in luce!“

„Ich sehe, Sie können im Vorlesen unterstreichen, wie neulich ein kleiner Junker sagte, der den Dr. Reinhard hörte. Und wirklich, wer nicht Wirth ist, bekommt meine Pfarre nicht. Sie, zum Exempel, würden, auch ceteris paribus, sie nicht bekommen.“ — Ich fragte lächelnd: ob Herr T.. mir einen so bösen Leumund gemacht habe? Er zeigte in meiner Studierstube offen stehende Thür: „Wer eine so große Bibliothek hat, und dann, wie in diesem Zimmer, einen so niedlichen Aufputz . . .“

„Aber, so alte Tröster? und die neuen Bände so einfach? und den Hausrath so prunklos?“

„Verzeihn Sie meinen Scherz! Hr. T.. hatte mir gesagt, daß Sie einiges Vermö-

gen hab an. Aber ad vocem ländliche Muße; haben Sie dafür Sinn: wie konnten Sie sich denn für diesen Breslauischen tumum strepitumque *) erklären?"

„Ich?"

„T... hat mich muthmaßen lassen, daß Sie die Rüsterkircher Stelle ausgeschlagen haben."

— Hier, liebsten Beide, konnte ich kaum die Thränen halten! o, wäre Lottchen glücklich (dachte ich; und wußte nicht wie Gott schon gesorgt hatte), so wäre ich, was nun Herr Ruhig ist. — „Das hat, sagte ich, mir um so mehr Ueberwindung gekostet, je weniger ich für das städtische Leben mir Neigung abgewinnen kann: aber Gottes Wege sind dunkel . . ."

„Freilich," antwortete er, mit einer mich befremdenden Theilnahme, „sind sie dunkel: aber dem Christen sind sie gewiß nur Morgendämmerung! den Andern freilich werden sie Nacht. Doch ich halte Sie

*) Rauch und Lärmen.

Sie zu lange auf: Ist Ihr Mann sprachkundig?"

„Im Griechischen und Lateinischen sehr stark, und letzteres spricht er fertig, schön und gern. Freilich, in so fern das jeder Theolog müßte, ists nicht Verdienst: aber selten ists."

„Englisch?"

„Nein; er war zu arm . . ."

„Und Sie bedauren ihn, nicht wahr?" — Er fragte das mit dem Ton, welcher merken ließ, T.. habe geschwatzt; und mir blieb nichts als: „Ich gesteh', er verliert da viel!"

„Französisch?"

„Er lies't ein Buch mit Leichtigkeit!"

„Il ne le parle pas?" *)

„Comment en auroit-il acquis l'habitude?" **)

„Un peu de mulique?" ***)

„Hélas! non Monsieur!" ****)

„Co

---

*) Spricht ers?
**) Woher hätte er Uebung erlangt?
***) Ein wenig Musik?
****) Leider! nein.

„Ce soupir pourroit être de bon augure?“ *)

— Ich verbeugte mich. Er ſtand auf und küßte mich: „Wann hole ich Sie ab?“

„Ich bitte, gegen halb drei.“

„Noch Eins, aber es iſt lächerlich: liebt er die Jagd?“

„Unglücklicher — oder was weiß ichs! vielleicht glücklicher Weiſe, hat er ein ſchwaches Geſicht.“

„In puncto des Geſichts könnten Sie ihm abgeben?“

„Gottlob! ich ſehe, wie aus Nimrods Familie Alle; und ich glaube, die Jagd hat mein Auge geſchärft.“

„Herr ··z wird mir alſo nicht ins Revier kommen?“

„Nein; und das Beſte iſt, daß ihm das keine Ueberwindung koſten wird.“

„Meinen Sie, daß das Gewinn iſt? alſo Sie an Herrn ··z Stelle?“

„Ich

*) Dies Seufzen nehme ich für ein gutes Zeichen.

„Ich gestehe, ich würde der Philosophie mißtrauen, und lieber Achtung gegen den Gutsherrn aufbieten.“

„Dem glückwünsche ich denn im Voraus zu diesen Ihren Gesinnungen!“ sagte er, und stieg in den Wagen. —

Ich hatte bis elf Uhr Amtsarbeit, und also nicht Zeit, den Gedanken nachzuhängen, welche sich mir andrängten. Als ich nach Hause kam, wartete des Barons Jäger, um mich zur Tafel zu laden, und dann erschien der Wagen. Der Baron kam an der Treppe mir entgegen, und stellte dann der sehr zahlreichen Gesellschaft mit den Worten mich vor: „Ein Freund unsers T . .“

Der herrschende Ton bei Tafel war für jenes Fürstenthum und fürs Gebirge, sehr günstig entscheidend. Hätte ich nicht (dem Wirth zu oft, wie ich glaube) mein Glas verweigert: so wäre mir das große Wort geblieben. Der heutigen Angelegenheit ward nicht erwähnt. — Als ich nach der Uhr sah, sagte er: „Sie werden von meinem Eifer

eine

eine geringe Meinung faſſen: aber predigt Herr ... nicht auch über acht Tage?"

„Wofern er ſich nicht vertreten läßt."

„Thut er das manchmal?"

„Ich erinnere mich nicht, daß es geſchehn ſey."

„Würden Sie es tadeln?"

„Wenigſtens nicht loben."

„Brav!" — Ich geſtehe, daß für Herrn ... mir bange ward. Zwar wir ſtanden nicht zu ſpät auf; aber noch ward eine Spieluhr gehört, ein Modell vorgezeigt, und Ausbruch herum gereicht; und der Bediente mit dem Kaffeebrett rüſtete ſich. „Darf ich erinnern, daß es die höchſte Zeit iſt?" das wollte ich ſagen: aber der Baron ſagte mir heimlich: „Ich muß heute es aufgeben: aber ſind Sie noch frei?"

— Auf meine Antwort: „Noch eine Stunde!" drückte er mir die Hand. — Als die Spieltiſche geſetzt wurden, und Mehrere die Partie verbaten, brachte er mir die Karte. — „Wie? Sie ſpielen nicht?"

„Nur Schach und Billard."

„Ich

„Ich kann Ihnen nicht bergen, daß das meine Achtung für Sie erhöht: aber l'Homme bre doch wol so inter bonos?“ *)

„Auch dann nicht; und ich sage das auf die Gefahr hin, bei Ihnen zu verlieren!“

„Bester Mann!“ (er drückte lebhaft mir die Hand:) wie wollten Sie das machen?“

Gleich nach dem Kaffee entfernte sich die Gesellschaft: „Ich habe,“ sagte er, indem er auf dem Sopha neben sich mich Platz nehmen ließ, „das Herz voll, und Sie haben nicht Zeit. Wissen Sie, daß Herr . . . nicht Ihr Freund ist?“

„Ich weiß es; ich fühle meinen Verlust: aber er ist schuldlos . . .“

„Nun genug; von der Seite mußte ich Sie noch kennen lernen; was Freund T.. mir sagen konnte, hat er mit Wahrheit und Wärme mir gesagt: aber die Hauptsache haben Sie von der Kanzel hinab in dies Herz mir gesagt; denn im Herausgehn aus Ihrer Predigt stand mirs fest, daß Sie mein

*) Unter Freunden.

mein Prediger werden müßten: nur hatte Herr T.. mich fürchten lassen, Sie würden Breslau nicht verlassen wollen. Dies Herz, theurer Mann, werden Sie nicht verweigern: aber, damit ich wisse, Sie nehmen es ganz: so bitte ich," (mich küssend) „nehmen Sie auch meine Pfarre an!" (meine Verwirrung sehend) „Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß an Herrn ** mir kein Gedanke gekommen ist; ich habe mit Ihnen von ihm nur deswegen geredet, weil ich wissen wollte, wie Sie gegen Feinde gesinnt seyen? überdies konnte ich so (wie ich, nicht ohne Schalkheit, es gethan habe) manches Ihnen abfragen, was T.., (der Herrn ** ganz für meinen Mann hielt, und Ihrer eigentlich nur als Bestätiger seines Urtheils erwähnte) mir, Sie betreffend, nicht gesagt hatte. In der Kirche waren Sie mir ganz, was ich suchte: aber jezt sind Sie mirs ungleich mehr, auch als Sprachkundiger Musiker, und Jäger. Mir ist ein fünfjähriger Durchschnitt Ihres verlezten Vorfahrs in die Hände gekommen, der beträchtlich über tausend Thaler nachweiset:

weiſet: aber, der Mann war hart und die Zeiten waren beſſer. Nehmen Sie deswegen eine ſchriftliche Zuſicherung einer Zulage von jährlich zwei hundert Thalern von mir an . . ."

— Sie können urtheilen, Liebſten, was ich antwortete; daß ich Bedenkzeit foderte; daß ich die Zulage durchaus verbat ꝛc. Er entließ mich mit wahrer Herzlichkeit, doch auf die Bedingung, daß er noch dieſe Woche Antwort erhalte. Ueber dieſe, deren Entwurf ich einlege, erbitte ich mir Ihre Meinung. Alles übrige mündlich künftigen Sonntag Abend.

Vom Rückzuge aus der Champagne bis zum Rückzuge des Oberamtmanns.

Lottchens Augen trübten sich, jemehr jene Vorlesung sich dem Schluß nahte. Ob das einzig aus Theilnahme der Freundschaft geschah? ob sie bereuete, mit dem nun glücklichen jungen Mann einzig nur Freundschaft theilen zu können? ob sie, was wenig Menschen können, einen Unterschied fühlte, zwischen Zufall und zwischen Lenken der Vorsehung? ob sie so sehr gerührt war, den Mann, welcher großmüthig ihre Versorgung zuvor abwarten wollte, ein unverweigerliches Glück annehmen zu sehn? ob sie Neid empfand? Das Alles können wir so wenig beantworten, als die Frage: „Wie gings denn mit dem Rückzuge der Preußen aus der Champagne eigent-

eigentlich zu?“ Aber, denn ſie war ein Mädchen, ſie erheiterte ihr Geſicht; glückwünſchte den Eltern; wunderte ſich, daß Herr Subſtitut Fremdling dies Mal eine ſo erbärmliche Klaue habe, und fragte, ad vocem Klaue, den Alten, ob er je eine ſo ſchöne Hand geſehn habe, indem ſie einen Umbug jenes aus ihrem Käſtchen genommenen Briefs, deſſen wir oben erwähnt haben, ihn leſen ließ, wie folgt:

> rien de plus-preſſé, Mademoiſelle, que de ſuivre le conſeil de votre amie. Il m'importe infiniment de ſavoir, ſ'il eſt bien décidé que Madame la Baron. a dans la pratique autant de morale, qu'elle en . . .

„Herrlich!“ ſagte der Alte, „das iſt die ächtfranzöſiſche Schönſchrift! Unter tauſend Franzoſen und unter fünftauſend Deutſchen ſchreibt kaum Einer ſo. Aber Liebſte! Sie wußten wol nicht, daß ich . . .“

— Sie winkte; und die gute Alte, die den Wink bemerkte, ging hinaus.

„Ja

„Ja Mädchen! ich kenne den Mann, der das geſchrieben hat: ich habe ſeiner Hand, die das Deutſche gewiß nicht ſonderlich ſchreibt, nicht zugetraut, daß ſie, franzöſiſch, das ſchreiben könne, was ich bei der Obriſtin heute geſehn habe ...“

„Dies hier!“ (indem ſie jene Rückſeite des Briefes an die Obriſtin ihm vorhielt.) „Und nun werden Sie auch wol die Siegel vergleichen können?“

„Es iſt hier und auf Ihrem Briefe unverkennlich daſſelbe.“

„Auf meinem? wer ſagt Ihnen denn, daß dieſer Brief an mich iſt?“

Er ſah rührend ſie an; und ſogleich brachen ihre Thränen hervor. Sie umarmte ihn: „Vater! ich beſchwöre Sie, ſchaffen Sie mich unter irgend einem Vorwande nach Frauſtadt! ich kann hier nicht ſterben wollen.“

„Von Sterben, und von irgend etwas, was der Verzweiflung werth ſey, gegen welche Sie kämpfen, iſt nicht die Rede, ſobald das Geheimniß von Ihrem Herzen ins meinige kommt.“

kommt.“ Das ſagen, und den Brief ihr aus der Hand winden, war Eins. Sobald er den Brief einſchloß, ſagte ſie ganz kalt: „Hier; dies geht vor. Die Obriſtin will, daß Sie Herrn Paſtor Ruhigs Brief noch einmal leſen und dann zu ihr kommen ſollen. Machen Sie; es geht auf ſieben Uhr.“ — Sie ging ſo ruhig, als ſey ihr Herz entlaſtet.

Die Antwort betreffend, welche Herr Ruhig erwartete, ward heute nichts beſchloſſen; denn, während die Obriſtin darauf ſann, die Urſache zu verſchweigen, aus welcher ſie den Röllſner Klagebrief dem Herrn Ruhig zugeſchickt habe, und dem Oberamtmann geſtand, dies ſey nur auf Lottchens ledernen Rath geſchehn, ließ der Kammerherr ſich auf morgen melden.

„Da könnten Ew. Gnaden, weil der Herr v. Büſchen gewiß in eben dieſer Angelegenheit kommt, unvorgreiflich ſage ich, unſern Paſtor zur Tafel bitten?“

„Lieber Herr Oberamtmann! ich mögte das gern meinem Mann überlaſſen. Ich kann

Ihnen

Ihnen nicht verhehlen, daß ich zum Paſtor kein Vertrauen habe. Lottchen hat mir eine Bemerkung gemacht, die mich ſehr zurückſtößt. Man lobt ſeine Predigten, Sie wiſſen wie ſehr: warum ſind die ſo ſchön, indeß die Probepredigt ſo erbärmlich geweſen iſt?"

„Ich weiß darauf keine Antwort!"

„So können Sie mirs denn zu Gute halten, daß ich Lottchens Antwort ſehr treffend finde. „Den Text zur Probepredigt," ſagt ſie, „hatte der Herr Obriſt geſchickt; was „der Paſtor darüber predigte, das war ſein, „alſo wars elend: und elend wird alles „werden, was ſein iſt! was er aber über „die Evangelien predigt, das iſt trefflich: „denn das iſt nicht ſein, weil ers, wie „ein Rabe, zuſammen ſtiehlt." Sie ſetzt hinzu, Ihr Herr Sohn habe ihr geſagt, nichts ſey leichter, wenn man Gedächtniß, Deklamation und ein äſthetiſches Gefühl habe, als über die Sonntagstexte ſchön, und vielleicht ſchöner, zu predigen, als der Mann, deſſen Poſtille man jedes Mal reite. Ich meines Theils habe nichts dawider,

daß

daß er aus Büchern etwas Beſſeres, als er nicht erfinden kann, predigt, und zumal ſo ſehr gut: ich kann aber doch kein Vertrauen faſſen zu einem Mann, der nicht Redlichkeit genug hat, mir, welche doch einſt Unrath merken kann, zu geſtehn, aus Mißtrauen gegen ſich ſelbſt, oder aus Verlangen der Gemeine nützlich zu werden, bringe er fremde Arbeit.“

„Angenommen, er ſey in jenem unglücklichen Fall: wie? wenn ich dann bäte, den Anlaß abzuwarten, in welchem er Ihnen dieſe Erklärung wird thun können?“

„Und welcher wäre der?“

„Der erſte Augenblick, in welchem er ſo glücklich ſeyn wird, Ihnen aufwarten zu dürfen.“

„Sie beſchämen mich!“

„Ich will das nicht; ich will nur meinem Pflegetöchterchen etwas entgegen arbeiten.“

„Aber Lieber! das ſollten Sie nicht! ſehn Sie nicht, daß ſie krank iſt?“

„So

„So will ich denn der Kranken jene Bemerkung zu Gute halten. Den Brief, welchen Sie eben in der Hand haben, hat er doch wol nicht aus einer Postille? nun, wer so schreiben kann, der kann doch auch wol eine Predigt schreiben?“

„Ich dächte, das folge nicht! Schöngeisterei ist nicht Predigergabe.“

„So erlauben Ew. Gnaden, (denn Ihrem Herzen thuts gewiß weh, mit einem solchen Verdacht auch nur vier und zwanzig Stunden noch sich tragen zu sollen, zumal die Ehre eines sonst unbescholtenen Mannes betreffend) erlauben Sie mir einen Vorschlag. Sie haben so oft gern zugehört, wenn, auf Ihren Befehl, mein Sohn im Saal eine Erbauungsstunde hielt; Sie wissen auch, wie zahlreich wir dann zusammen kommen. Der Herr v. Büschen wird gewiß, wie sonst, gleich nach der Tafel sich entfernen. Der Besuch betrift den Pastor, unter dem Vorwande, Weitläuftigkeiten vermeiden zu wollen, lassen Sie ihn zur Tafel bitten, ihn aber auch zugleich wissen, da Sie so lange schon in

die

die Kirche zu kommen verhindert seyen: so wünschten Sie, nach hiesigem *) Gebrauch, im Saal eine Erbauungsstunde; und zwar, wofern es ihn nicht beschwere, über ... und da wählen Sie einen Text."

„Zur Tafel — es thut mir leid, daß ich auf meinem Kopf bestehe — zur Tafel: nein! er muß zuvor mein Vertrauen gewinnen. Aber der Vorschlag ist gut. Ich meines Theils will im Nebenzimmer zuhören, und mein Leiden am Fuß mag mich entschuldigen; Lottchen mag dort bei mir bleiben. Geben Sie einen Text." — Er schlug die Bibel auf: „Ich dächte, diese letzte Hälfte von Jer. 33, 6: Ich will sie des Gebets um Friede und Treue gewähren. — Das hat seine gerade

*) So viel wir uns erinnern, kann das nur so viel heißen, daß hie und da in Schlesien solche häusliche Andachts-Stunden statt gefunden haben; wenigstens schreibt man uns von daher, man wisse jezt davon nichts: auch werde das gegen das Verbot der Konventikeln streiten.

gerade Beziehung auf die jetzige politische Krise . . .“

„Das ist schön: aber ists nicht zu leicht?“

„Ich hoffe, er wird in das Hebräische hinsehn; dann ists nicht leicht.“

— Sie schrieb nun, und mit dem Beisatz: „Wofern mein Fuß mirs zuläßt: so werde ich nach der Betstunde das Vergnügen haben, wegen Herrn Pastor Nimmsweg und auch wegen meiner Cousine, mit Ihnen zu sprechen.“

Lottchen ward sehr roth, als dies vorgelesen, und ihr befohlen ward, es dem Jäger zu geben: für die Erlaubniß, nicht zu erscheinen, die sie zu erbitten wußte, küßte sie der Obristin die Hand; doch kalt, weil sie im Hinbücken auf diese Hand erfuhr, im Nebenzimmer müsse sie bei der Gräfin gegenwärtig seyn. Der Alte freuete sich dieses seines ersten Sieges laut. Das, und noch mehr die Bemerkung zwängte sie, welche die Obristin jezt machte, Herr Ruhig müsse doch wol nicht ganz unbedeutend seyn, da er mit jener sehr trefflichen Gräfin in Verbindung

bindung stehe? „Wenn," setzte die Obristin hinzu, „in der Nimmswegschen Sache der Kammerherr mir morgen Rath geben kann: so werde ich doch Herrn Ruhig nach der Erbauungsstunde sprechen müssen! denn wer weiß denn, wie sehr er vielleicht Protégé der Gräfin ist?" — Und allerdings war der Alte auch dieser Meinung: doch brach er ab, weil er sah, wie sehr sein liebes Lottchen litt. Sie entfernte sich, und der Abend verging unter der gegenseitigen Beglückung, daß die Obristin am Schicksal des Substituten herzlich Theil nahm, und daß der Vater der Wonne ganz genoß, eine solche Theilnahme sehn und seinem Mütterchen sie mittheilen zu können. Wir vergaßen zu sagen, daß der Jäger die Nachricht brachte, Herr Ruhig sey von einem Spaziergang erwartet worden. Lottchen saß unterdessen einsam an ihrem Klavier, und versenkte sich so tief, daß sie vor Thränen aufhören mußte.

— Gewohnt, Abends nur etwas Erheiterndes zu lesen, sah unser Alte den heut erbeuteten Brief nicht an, sondern las (da

unsere

unſere Herren Kollegen, die Recenſenten, dies Mal von uns nicht Notiz genommen haben: ſo müſſen wir uns ſelbſt recenſiren) die beſte derjenigen Schriften, durch welche wir (kräftiger vielleicht als durch dieſe hier) uns in die Nachwelt hineingedrängt haben: las

Franz Auguſt Nothdrang
oder
der Gelehrte als Unwirth und Wirth.

und er fand, wie wir, daß wir unſer Motto: Cujus bona ex edicto poſſidentur, hujus omnis fama et aeſtimatio cum bonis ſimul poſſidetur. (Cic. p. Quintio) meiſterhaft commentirt hatten. Die Stelle S. 1419. rührte ihn ſo tief, daß er ſeufzte!"

„Weg mit dem Buch," ſagte Mütterchen, „ſonſt iſt die Nacht verloren."

„Nein," antwortete er, „es iſt Seufzer der Freude und des Danks! Gottlob! auch ich war ein Gelehrter; aber Unwirth war ich nur bis ins dreißigſte Jahr."

„Nun, das iſt lange genug!"

„Nun,

Nun, und im ſechs und dreißigſten Jahr hatte ich doch meine zwei tauſend Thaler ſo gut wie du. Und was meinſt du, wie hoch Gott unſern Fleiß, und ich darf auch wol ſagen: unſere, freilich verdienſtloſe, ſtille Wohlthätigkeit, geſegnet hat?"

„Das Buch muß dich ſehr gerührt haben! Haſt du doch mein Tage mir nicht geſagt, wie wir eigentlich ſtehn!"

— Er. beſann ſich, trocknete die Augen, und fand, es ſey doch beſſer, die Summe nicht zu nennen: „Ja! das Buch hat mich ſehr gerührt; ich dächte, wir ſängen ein kurzes Abendlied!"

— Sie ſang ſanft in ſeine Guitarre *) mit, bedauerte aber heimlich, ihn unterbrochen zu haben.

Wir hatten gleichwol den Schlaf ihm geſtört; und wer dieſen Abend in unſerm „Fr. Aug. Nothdrang" jenes ein und zwanzigſte Kapitel bis S. 419. nachleſen will, mag ſehn, ob

*) Ein, beſonders für dieſen Behuf nicht verächtliches, ſpaniſches Inſtrument.

ob es ihn so leicht einschlafen lassen werde? — In diesem Wachseyn genau zu Mitternacht, glaubte er, im Kabinet, wo seine Baarschaft, geldeswerthen Papiere und Kostbarkeiten lagen, ein Geräusch zu hören. Er horchte lange, denn die Nacht war stürmisch und regnicht, warf seinen Schlafpelz um, ergriff ein am Bett hängendes Pistol, und schlich in das zufällig offen gebliebene Kabinet hinein. Hörend, daß Jemand eine Fensterscheibe aus dem Blei zu heben bemüht war, und erwägend, daß der entspringen werde, wenn er, vergebens, weil Alles im ersten Schlaf lag, um Hülfe riefe, stellte sich der entschlossene Mann neben das Fenster, um so mehr, da er zu bemerken glaubte, der Dieb sey ohne Begleitung. Im Augenblick, wo dieser hineinstieg, ergriff er ihn. Der Kerl war zu mächtig, und entwischte durchs Fenster, doch blieb unter dem Ringen sein Ring in des Alten Hand. Jener warf sich aufs Pferd und entfloh. Der Alte glaubte, er habe zu seinen Füßen, indem der Kerl sich aus dem Fenster schwang, etwas fallen gehört;

hört; er griff im Finstern umher, und er griff eine Uhr. Er schloß beides in seinen Schreibtisch, rief den Nachtwächter herbei, der die gestern vergessene Fensterladen ihm in die Schrauben fügen mußte, sagte nichts, und ging zu Bett, froh, daß sein Gretchen so ungestört schlief.

Nachdem er am andern Morgen gesehn hatte, der Ring enthalte einen Namenszug, und ein anderer Zug sey auf dem Petschaft an der Uhrkette befindlich, wollte er eben den, Lottchen entrissenen Brief lesen, als Suse ein Billet des Pastors brachte, welches er, nicht ohne Neugier, der Obristin selbst zu übergeben beschloß.

Sie las es mit sichtlichem Befremden: „Was ist das? sagte sie und gabs ihm: „Lesen Sie mirs doch noch einmal.“ — Hier:

„Immer noch Ew. Gnaden persönlich nicht bekannt, wage ich freilich sehr viel, wenn ich um gnädige Zurücknahme des gestrigen Befehls unterthänig bitte. Zwar da er schriftlich ist: so würde er mich decken, wie

wie ganz natürlich es auch ſey, daß ich, Fremdling in dieſem Lande, und alſo manchem im Wege ſtehend, in Anſpruch genommen würde. Aber Sie, meine gnädige Frau Obriſtin, kann ich nicht irgend einer Unannehmlichkeit ausſetzen wollen. Es iſt aus der vorigen Regierung ein ſcharfes Verbot aller Bet- und Erbauungsſtunden da, wo ſolche unter dem Namen Konventikeln in ein ſehr ungünſtiges Licht geſtellt worden. Dies Verbot iſt noch nicht zurückgenommen worden und wird auch wol nicht aufgehoben werden. Theils wars ein heilſames Verbot, weil man genug geſehn hat, daß ſehr unſchuldige Verſammlungen zur Privatandacht, in wirkliche Konventikeln ausgeartet ſind, wo denn Unruh' und Schande die Folgen wurden: Theils muß auch wol bei der jetzigen Stimmung der Völker alles ſorgfältig vermieden werden, was zu Verheimlichungen Anlaß geben, oder gegeben zu haben ſcheinen könnte. Irgend ein Störer des Friedens könnte freilich nur mir Verdruß machen wollen, und dann zu ſpät einſehn, daß er

das Unglück hatte, Sie, gnädige Frau Obristin, hineinzuziehn. Ich bin" ꝛc.

Lottchen hatte Mühe, das Unanständige zu vermeiden, während Herr Fremdling las: aber das sagte sie denn doch, und mit ausbrechender Schadenfreude: „Ew. Gnaden sehn, daß der hochberedte Mund verstummt, sobald der Text in keiner Postille steht! freilich, über den Jeremias giebts wol keine." — Als Beide schwiegen: „Aber wenn auch der Mann als Kanzelmann nur Postillenreiter ist: so ist er doch als Geschäftsmann ehrenwerth! ein gewöhnlicher Kopf hätte diese Hinterthür nicht gefunden, oder doch die Gewandtheit nicht gehabt, so zu rechter Zeit und unter so niedlichen Verbeugungen durch sie hinzuschlüpfen. Schade! der Mann ist überhaupt nicht, und auch nicht als Briefsteller, in seinem rechten Fach! ich fürchte, er werde ganz Dr. Barhd' der Zweite werden!"

„Lottchen!" rief der Alte.

„Sie haben Recht, Herr Oberamtmann; ich ſagte wirklich zu viel; denn Bahrdt hatte wahre Gelehrſamkeit; hätte Herr Ruhig die: ſo konnte er, ſchlau wie ers iſt, ſich gut helfen. Er durfte dann im Briefe an die gnädige Frau Obriſtin, nur ein erbauliches Süppchen über dieſen Text tant bien que mal hingießen; und dann konnte Niemand zweifeln, mündlich werde er, falls nicht das vertrakte Edikt ihm im Wege ſtehe, etwas ganz Treffliches gebracht haben. Er konnte dann mit jenem Curé de S. Cloud, der am Ende ſeines erſten Theils aus dem Concept fiel, ausrufen: Je vous plains, mes frères! vous perdez là une belle pièce!“ — Es ſchien unſerm Lottchen (nicht Herrn Fremdling), die Obriſtin lächle. Sie ſchlug jene Bibelſtelle auf: „Im Grunde ſind Sie ſchuld, lieber Herr Oberamtmann! denn Sie beſtimmten ihm die letzte Hälfte des Verſes, von welcher Sie ſelbſt geſtanden, daß ſie Sprachſchwierigkeiten habe. Das kann ja irgend einſt ihm zu Ohren gekommen ſeyn. Ich erinnere mich, daß

daß ein reicher junger Prediger meinem seligen Vater viel Geld bot für seine Handbibel, in welcher er mit grüner Tinte jede Stelle angestrichen hatte, welche zum Hinblick in den Grundtext sich eignete. „Was wollen Sie damit machen?“ fragte mein Vater, der sehr gut wußte, der Amtsbruder könne hebräisch nicht lesen und griechisch nur zur Noth. „Das grüne Fleckchen,“ antwortete er sehr naiv, „soll mir foenum in cornu seyn, damit ich in meinen Vorträgen solche Stellen vermeiden könne.“ — Herr Fremdling konnte doch hier das helle Lachen nicht lassen. „Mein Vater, der so wie Sie jezt, herzlich lachen mußte, erklärte uns das Lateinische hernach durch: eine Warntafel . . .“

„Und heißts das?“ fragte ihn die Obristin. — Er, der über etwas Drolligtes lange lachen konnte, antwortete immer noch lachend, was unsere Leserinnen in Wielands Uebersetzung der Horazischen Satyren S. 146. 5. lesen können, und übersetzte es dann auch eben daher:

„Weicht

„Weicht ihm von weitem aus! Seht ihr denn nicht
„das Heu um seine Hörner? weicht ihm aus!" *)

und wenns nun die Damen anstößig finden: so sind wir schuldlos; denn wir haben nur citirt. — Lottchen fuhr fort: „Hätten Sie den ganzen sechsten Textvers ihm überlassen: so wette ich, er hätte die gefährliche Hälfte nicht berührt, wäre andächtiglich gekommen, und hätte über die erste Hälfte ausschließend geredet; denn darüber zu reden: „Ich will sie heilen und gesund machen" das war doch, in Hinsicht auf der gnädigen Frau Obristin Fuß so sehr leicht, daß ich wette, selbst er wäre im Stande gewesen, etwas darüber herzu leiern. Dann war ich widerlegt, indeß ich jezt Verzeihung hoffen darf, wenn ich sage, bei Texten, wo ihn sein Handwerks-

zeug

*) Foenum habet in cornu! longe fuge! (Es bezieht sich darauf, daß man stößigen Stieren ein Gebund Heu vor den Hörnern zu befestigen pflegte.)

zeug verläßt, da könne er auch nicht einmal klappern. Ob es Eins von beiden, entweder Achtung gegen Ew. Gnaden oder Redlichkeit, verrathe, daß er dies Billet geschrieben hat? das, dünkt mich, entscheidet mein Gefühl auf der Stelle so verneinend, daß ich beinah wagen mögte, Mitleiden für ihn zu erbitten."

„Lottchen!" sagte der Alte noch einmal.

„Nun, Sie müssen mirs verzeihn; wer meine gnädige Frau Obristin beleidigt, der macht mich bitter."

„Bitter sind Sie gegen ihn schon lange: ich wüßte aber nicht, daß die gnädige Frau mir geäußert hätte, durch ihn beleidigt worden zu seyn?"

— Falls Sie, geneigte Frau Leserin, wie wir sehr fürchten, einst in dem Fall gewesen sind, daß der Herr Gemahl in einem der besten Probestücke Ihrer Wohlredenheit Sie unterbrach, dadurch daß er plötzlich Sie, wie wir Schriftsteller sagen, ad absurdum *) führte: dann

*) Bis zur Ueberzeugung vom Ungrunde.

dann werden Sie sehr anschaulich sich vorstellen können, mit welchem Grade, erst des Erblassens und dann des Erröthens, Lottchen hier verstummte! Sie antwortete endlich etwas, was wir hierher zu setzen Bedenken tragen, weils genau das ist, was in jenem Fall eben Sie, entweder wohlweislich verschluckten, oder (wie die Folge erwies) sehr unweislich herausſagten. — Die Folge war, daß die Obristin ein Geschäfft ihr auftrug, und mit dem Alten allein blieb, doch aber die Unterredung anders wohin lenkte, worauf er hinging, den, von Lottchen gestern erbeuteten Brief zu lesen. Wir kommen kürzer weg, wenn wir den französischen Brief deutsch hierher setzen; und die Leser trauen einem Mann, der in Paris lange genug gewesen war, wol zu, daß er gut geschrieben habe.

„Mademoiselle,

Kühn genug ists, daß ich, durchaus Fremder, an Sie schreibe. Ich soll übermorgen eine Probepredigt halten. Die Wände dieses schö-

nen

nen Pfarrhauses scheinen über mir zusammen zu fallen, wenn ich in dieser Einsamkeit erwäge, daß ich höchst wahrscheinlich sie nie wieder sehn werde! denn wie kann ich, nur sehr gewöhnlicher Mensch, mit Wetteiferern preislaufen, die, wie ich von zweien derselben gewiß weiß, mir über alle Vergleichung überlegen sind? Und doch ists fast unverkennlich Gottes Regierung, daß ich diese Reise thun mußte. Sie, Mademoiselle, kenne ich aus der sehr genauen Beschreibung, welche eine Ihrer Allervertrautesten (die jezt schon Ihnen zu nennen, ich strenges Verbot habe) mir von Ihnen gemacht hat . . . Doch ich muß, Feind aller Hinterlist, mehr Ihnen sagen. Hier haben Sie, nicht zwar die ganze Unterredung; denn ich müßte Bogen voll schreiben; aber doch ein Bruchstück, welches mich rechtfertigen wird.

„. . . Hier, Herr Rubig; wenn Sie diese eine Bekanntschaft gemacht haben werden: dann können Sie sehr gutes Muths nach Rüsterkirchen reisen. Was lesen Sie in dem Brustbilde?"

„Ich

„Ich bin ein wenig Mahler: ich ſehe, daß dies Wahrheit iſt; denn ſo mahlt keine Phantaſie!“

„Nun, ſo ſagen Sie an.“

„Wenn ich die Güte malen wollte; dann müßte, und genau in dieſer ſanft hinneigenden Stellung, dieſe Perſon mir ſitzen.“

„Wie ſo?“

„Sehn Sie doch dieſe unmerkliche, aber nur ſo viel ſchönere Senkung auf die linke Seite. Das erfand der Maler nicht, ſo wie es dieſe ſchöne Perſon nicht erkünſtelte, ja nicht einmal es wußte; denn dies iſt das unwillkürliche Hinhorchen eines edeln Geiſtes, auf die leiſe Stimme eines ſchönen Herzens. Und dieſe Himmliſche iſt in Rüſterkirchen?“

„Ja; und ganz ſo. — Sie haben unbeſchreiblich richtig geurtheilt; fahren Sie ſo fort: ſo ſind Sie mehr als Lavater.“

„Der Mahler muß ſich gefühlt haben! in Miniatur eine Hand! wer unternimmt das? aber er durfte es: denn dieſe Hand iſt Original . . .“

„Wahr!

„Wahr! aber sagt eine Hand was?"

„Eine solche? allerdings . . ."

„Daß sie schön ist; freilich . . ."

„Aber nie sah ich eine Hand so schön; und wenn eine ganze Figur, wie hier, durchaus schön ist: so sagt eine solche Hand: der Allmächtige und Allgütige wollte hier einmal, daß Alles schön seyn, daß Alles eines reinen Geistes würdig seyn sollte."

„Und was kann diese Hand?"

„Vielleicht der Künste viel: aber eine Klavierhand ist sie ganz gewiß . . ."

„Richtig! weiter!"

„Ist die Brust wahr?"

„Sie zweifeln?"

„Ja; denn so ächt griechisch mögte sie in Deutschland wol nicht zu finden seyn. Gleichwol, Werk des Mahlers ist das nicht: dieser Umlage zwischen zu viel und zu wenig von Verhüllung genau dies zu geben — das versteht kein Mann. Wenn also auch dies

Wahr-

Wahrheit ist: so ist die Person nicht Tänzerin, wenigstens walzt sie nicht." *)

„Nein; aber sie tanzt das Menuet unvergleichlich."

„Sängerin ist sie gewiß."

„Ohne Gleichen; aber woran sehn Sie beides?"

„An diesem geraden Bau; denn den hätte, wie immer, ein einziger Walztanz schon verschoben: und an dieser Höhe; denn nicht eine Schnürbrust, auch nicht Embonpoint, hebt so, wie hier das Spiel der Lungen gehoben hat. Das Singende sieht man überdies an diesem unvergleichlichen Munde: dies, was so nah ans Lächeln geht, kann indessen freilich auch herrschende Güte seyn; ich würde auch auf diese letzte nur schließen, wenn nicht die, bei soviel Ruhe, doch feste Hal-

*) Er hat Recht. Aus der Anatomie wird begreiflich, was die Erfahrung bestätigt: das Walzen verschiebt das Innere der Brust.

Haltung des Mundes auf eine Verſchwiegenheit und Aufmerkſamkeit deutete, die mit der Herzensgüte und zumal mit dieſem Wohlwollen in der Form des, ich mögte ſagen, küſſenswerthen (zum Kuß einladenden) Kinnes — das wage ich zu ſagen — nur vermittelſt der Auswirkung einer für Tugendſinn ganz thätigen Seele, vereinbar gemacht werden könnte. Aber freilich, dieſer Mund verräth (ich will das Wort, ſo oder ſo, preisgeben) Schweigſamkeit? Schweigheit? denn ich betrachte ihn in Beziehung der Naſe. Dieſe, wie ungewöhnlich ſchön ſie immer ſey, leitet mein Urtheil nicht; denn der edelſte Menſch kann durch Fallen, durch Hinaufdrängen des Knorpels im Tabakſchnupfen und durch Umbeugen im Schnäuzen, die Naſe entſtellt haben: aber dieſes Stehn der Naſenflügel und ihre und des Knorpels ſichtbare Feſtheit, zeigen unverkennbar, nicht nur Verſtand, ſondern auch ungewöhnliches Wachſeyn."

„Alles wahr; und ich habe nicht gewußt, daß außer ungewöhnlicher Schönheit in dieſem

ſem Geſicht noch ſo viel Seele liege! Alſo die Augen!“

„Von dieſen zu ſchweigen, müſſen Sie mir erlauben! der Himmel ſteh mir bei, wenn ich ſie in natura ſehn werde! Wie wars möglich, daß der Mahler theils nicht gleich Anfangs an ſeiner Kunſt verzagte, theils hinterher dieſen Blick aushielt? Daß es ein Mädchen iſt, das zeigen auch dieſe Augen; wars die Obriſtin: ſo muß der Obriſt viel Entſchloſſenheit gehabt haben, ſich an ſie zu wagen! welche Vollgewalt! welches tiefe Verſchlingen bis ins Innere des Gehirns . . .“

„Sie alſo würden mit dieſen Augen ſich nie eingeſchifft haben?“

„Und doch hätte ich nicht vermogt, dieſem Zauber zu widerſtehn! O, ich hätte es gewagt: denn dieſes Ebenmaß der Augenbraunen bürgt, daß hier nicht Launen, nicht Anwandlungen von Trübſinn ſtatt finden können. Und dieſe Stirn — es war Sünde, je eine andere majeſtätiſch

tisch zu nennen — strahlt Heiterkeit, mittheilend, umher."

„— So, Mademoiselle, physiognomisirte . . ."

„Herr Oberamtmann! Sie mögten augenblicklich zur gnädigen Frau kommen." —

Von unſerm Volksnamen an, bis zum Schluß des abgeſtochenen Briefes.

So lange als Ihr, geneigte Leſer, ſamt und ſonders noch nicht wiſſet, ob Ihr Deutſche oder Teutſche ſeyd — und was wetten wir? Ihr wißts noch nicht! Denn wer war denn Teut? war er ein Mann? wir zweifeln! und geſetzt; ſo mögten wir doch wol, weil wir eine ſo große Nation ſind, ſo kathegoriſch nicht reden dürfen, als man Joh. 8, 41. im Namen einer kleinen Nation redete. Und vollends, wenn nun Teut „König" heißen ſollte: wie dann? dann hätte ja „ein Teutſcher" nie etwas anders geheißen als „Royaliste unter jeder Regierung." Alſo aus der Abſtammung läßt ſich hier weder T noch D erhärten.

Wie

Wie denn aus der Etymologie, und ſomit aus der Ausſprache? Da könnten unſere Puriſten in Anſpruch genommen werden, wie weiland wegen das ß. die Schöpſe. Theotisk, thiotisk: weich? hart? oder gar das Engliſche th? und in jedem Fall hieße dann „Teutſcher oder „Deutſcher ſeyn" nur: être national, oder wenn ihr wollt, indigene; denn Thiud heißt „Land,"

et par conséquent
vous voilà Gros-Jean
comme devant!

So lange alſo, als Ihr das noch nicht wißt, und doch darüber zankt, als wüßte es immer Einer von Zweien: ſo lange könnt Ihr auch nicht rathen, wo es mit dem Briefe hinaus will, deſſen Leſung Ihr jezt mit dem Oberamtmann abgebrochen habt. Da aber auch wir nicht wiſſen, ob wir Teutſche oder Deutſche ſind; denn wir unſers Theils ſchreiben und ſprechen: Deutſch; aber nicht aus Ueberzeugung, dies ſey recht: ſondern bloß aus dem geringfügigen Grunde,

weil

weil der Deutſche Mercur uns ungleich beſſer gefiel, als der Teutſche Mercur, (oder vielleicht Merkur? denn wir haben das Werk nicht bei der Hand, weil es zu viel Raum einnahm, und alſo unſerer Frau Gemahlin Gnaden befahlen, es auf eine obere Kammer zu bringen', nebſt der Allgemeinen deutſchen Bibliothek vor und nach der Emigration derſelben; der Encyclopédie d'Yverdon oberflächlichen Inhalts; der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften flüchtigen Andenkens; den Zweibrücker Klaſſikern, merkantiliſchen Herkommens; allen Muſenalmanachs, die, durch den trockenen Lichtenberg gewäſſerten Göttinger als einzig untauglich, ausgenommen; der Allgemeinen deutſchen Literaturzeitung, lateiniſchen Anſehens; den Schleſiſchen Provinzialblättern, cenſurzwängiger Geſtalt, und der Berliniſchen Monatsſchrift ſtreitſüchtigen Maßnehmens). Da, ſage ich, auch wir in Hinſicht

sicht der Rechtschreibung von Deutsch oder Teutsch eben so schwanken, als die acht und zwanzig Millionen unserer Nation schwanken in Hinsicht der Rechtschreibung überhaupt: so wollen wir hiermit alles Obige als nicht-gesagt, bestens zurückgenommen haben, wobei wir von andern Schriftstellern dadurch uns rühmlichst auszeichnen, daß wir nicht nur in der Stille Euch darüber bedauren, sondern auch öffentlich unser Beileid Euch bezeugen, daß Ihr zwei Blattseiten vergebens gelesen habt! Wobei wir die Gerechtigkeit von Euch erwarten, daß Ihr gestehn werdet, wenn wir (gleich so viel andern unserer Zeitgenossen) pro implenda pagina *) schreiben, so seyen wir dennoch nicht zu beschuldigen, es hinterrücks (gluhpsch) gethan zu haben. Noch mehr: wenn Ihr so gefällig seyn wollt, Paupertas einmal durch „ein verschwenderisches Ehgemahl"

*) Nur um den Bogen zu füllen.

mahl" zu überſetzen: ſo wollen wir Euch nicht verhehlen, daß Horazens

Paupertas impulit audax

unſere Schriftſtellerei auf den Nagel trifft; und wir haben bei dieſem unſern Nothdrang nicht nur den Troſt locios habuiſſe *), wie jeder Meßcatalogus das genüglich zeigt, ſondern auch den, daß unſere Büchlein auch nach der zweiten Meſſe noch geſucht werden, da die Neu-Republikaner einigen ſehr rüſtigen Nachdruckern die Finger gelähmt haben. Wir arbeiten auch wirklich an einem Dankgedicht, von deſſen hundert Stanzen die erſte ſchon fertig iſt, und alſo lautet:

O vous, qui des contrefacteurs
Diſſipez le galeux troupeau!
Je vous bénis! Puiſſant fléau
Des plus-méchans des marodeurs!
Dévaſtateurs de l'Allemagne
Vous avez donné la cocagne
A nous autres pauvres auteurs:
Et puis, c'eſt bien moi qui y gagne.

So

*) Nicht der Einzige zu ſeyn.

So nun, wie Ihr nicht wißt, wo es mit dem Briefe an Lottchen hinaus will, aber (welches wir von unserer Gabe abzubrechen, kecklich erwarten) sehr begierig seyd, die Folge zu erfahren (denn daß Lottchen der Angel seyn wird, auf welchem unser ganzes Buch sich dreht, das haben wir Euerm Scharfblick zu entziehn doch nicht vermogt): so war auch Herr Fremdling sehr unlaunigt, als er den Brief ins Pult schließen mußte.

Beim Eintreten ins Zimmer sah er Unruhe auf dem Gesicht der Obristin, und Lottchens Augen waren sehr groß. — „Hören Sie hier, einen Brief vom Pastor:"

„Ew. Gnaden scheinen die Beilegung der in Röllfen entstandenen Unruhe ganz mir überlassen zu wollen; denn die Ehrfurcht gegen Sie an einer, und das Gefühl meiner Schuldlosigkeit an der andern Seite, wollen, daß ich das Stillschweigen auf zwei Briefe genau so deuten soll, da Sie, gnädige Frau Obristin, gewiß mir zutrauen, ich könne

nicht

nicht ſäumen wollen, den Funken der dort zünden könnte, auszulöſchen, indem er noch Funke iſt. Wie gern ich auch einiges Licht, und beſonders Ew. Gnaden Rath gehabt hätte, und wie fühlbar auch dieſes doppelte Entbehren meine Unternehmung erſchwere: ſo will ichs doch wagen, zu Herrn Paſtor Nimmsweg hinzugehn; denn vielleicht ſchützt mich meine Pflicht? ſie wird wenigſtens mich leiten und ſtärken. So ging ich, durchdrungen vom Schmerz, Unfrieden entſtehn zu ſehn, ans Ueberdenken meiner Maßnehmungen. Es war natürlich, daß jene Schriftſtelle, über welche Sie mich hören wollten, mir mehr ans Herz drang, je beſorgter ich darauf ſann, einen Mann zu gewinnen, der mich gewiß ſehr unfriedlich empfangen wird! ſie beruhigte mich ungemein, in ſo fern ſie göttliche Zuſage iſt; und da ſie in jener Sprache eigentlich ſo lautet: „Ich will überſchwenglich Friede und Wahrheit ihnen offenbaren:“ ſo ſchien ſie mir eben ſo auf den Kummer anwendbar zu ſeyn, mit welchem Sie, gnädige Frau, in die politiſchen

Ver-

Verwicklungen hinsehn, besonders, in so fern Sie die Rückkunft des Herrn Gemahls gehofft hatten, als sie anwendbar ist auf den ungewissen Ausgang des von jenem Prediger erhobenen Streits. Ich schrieb denn meine Empfindungen nieder, ungefähr in der Art des Vortrags, in welcher ich, wenn das thunlich gewesen wäre, darüber geredet haben würde; und ich kann nichts angelegentlicher wünschen, als daß mein Aufsatz Ihnen Erbauung gewähre. — Darf ich hier noch einen Beruhigungsgrund hersetzen, so ists der: Es ist höchst wahrscheinlich, daß Kosziusko von mehrern polnischen Grossen, wo nicht verrathen, doch verlassen worden, und also der Feldzug nicht bedeutend seyn, und somit die schreckliche Krise sehr bald entscheiden wird. Uebrigens kann, außer Ew. Gnaden, Niemand des Herrn Obristen Rückkehr so sehnlich wünschen als

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener."

Die

Die Miene war gar nicht gleichgültig, mit welcher die Obriſtin jezt fragte: „Nun? Lottchen, was ſagt Sie jezt?“ — Lottchen ſchwieg; und daran that ſie wohl: aber mit einem Lächeln, welches wir ungern höhniſch nennen müſſen, ſah ſie auf die chineſiſchen Charaktere der Theebüchſe, deren Papiere loszuwickeln ſie eben jezt beſchäfftigt war; und daran that ſie nicht wohl! Auch ſeufzte der Alte.

„Was ſagen Sie, Herr Oberamtmann?“

Dieſe Frage hätte beinah' ich an Sie gewägt, gnädige Frau! die Frage: Was ſagen Sie? — Die Art, wie er das Stillſchweigen verſchmerzt, indem ers doch mit ſo viel Feinheit rügt, kann unmöglich Ihnen mißfallen! daß er auf die gewiß beſte Art die Mittheilung des Klagebriefs nimmt, anſtatt noch einmal um Angabe der Urſach dieſer Mittheilung, und um Verhaltungsbefehle zu bitten, welche eben ſie ihn doch erwarten ließ: kann unmöglich Ihnen mißfallen. Und welches von beiden können Sie, ich will nicht ſagen tadeln, ſondern nur befremdend

fremdend finden? das, daß er fühlt, Verachtung ſchmerze? oder das: daß er ſeiner Würde, ich meine, der Würde eines rechtſchaffenen, und als ſolcher Ihren Unterthanen vorgeſetzten Mannes, nicht nur nichts vergiebt, ſondern auch ganz mit dieſer Würde ſchreibt?"

„Nein, nein; ich tadle da nichts."

„Ich wußte das: aber, hat der Mann nicht Anſpruch auf Ihren Beifall?"

„Nun! hören Sie; er mag ein ſtolzer Mann ſeyn?"

„Wenn Ew. Gnaden nur das, alſo nicht: ein hochmüthiger Mann ſagen wollen; und gewiß, Sie konnten nur das ſagen wollen: ſo freue ich mich dieſes Beweiſes, der Mann fange an Ihre Bemerkung zu gewinnen! Wehe dem Manne, der in ſeiner Lage nicht ſtolz wäre! und iſts denn etwas ſo allgemeines, daß ein Prediger (von den letzten Jünglingsjahren an gewöhnt herabgedrückt zu werden, und bei der herrſchenden Geſinnung der Großen und bei der allgemeinen Schutzloſigkeit täglich der Gefahr ausgeſetzt, gedemüthigt zu werden) dieſe edle

Tugend

Tugend des Stolzes habe? iſt es vollends in Schleſien ſo leicht, woſelbſt nicht ſo, wie in Deutſchland und jenſeit unſerer Gränzen, der proteſtantiſche Prediger einen anerkannten Rang hat, ſondern von jedem, der um deutſche Sitte nicht weiß, nach Willkür hingeſtellt wird? Woher denn ſonſt das Wundergeſchrei, wenn eine nicht ingeborne Excellenz einen Prediger und wol gar auch deſſen Frau (die vollends in den Augen eines zu eifrigen Katholiken das nicht einmal iſt) zur Tafel zieht?" —

Die Klavieriſtin, oder (wie die Obriſtin ſie vorzuſtellen pflegte, wenn ſie mit holdem Scherz ſagte: „Die Tochter eines meiner guten Freunde, eines braven Predigers: meine, soit dit lans vanité, meine Kapellmeiſterin!" alſo:) Mamſell Lottchen lächelte noch, und griff am Nähtahm immer nach verſchiedenen Seidenknäueln, um dies Lächeln ſehn zu laſſen.

„Lottchen!" ſagte die Obriſtin, und ſagte es ſchneller ſprechend als gewöhnlich: „Lottchen, Ihr Pflegevater ſagt da nichts Lächerliches!" —

liches!" — Dem jungen Mädchen entfiel eine Thräne, die die Obriſtin zwar nicht ſah, die ſie aber gern durch Weggehn auch der Bemerkung des Oberamtmanns entzogen hätte. — „Ich geſteh' Ihnen," ſagte die Obriſtin, „der Brief iſt ſehr ſchön! ſehr ſchön! und ganz aus dem Herzen geſchrieben. Ich weiß nicht" (indem ſie mit Kopfſchütteln Lottchen anſah) „wie ich das gut machen ſoll, daß ich den verhaßten Brief des Röllners ihm geſchickt habe? Ich hoffe doch Lottchen, daß Sie ihn durch den Jäger . ."

„Vergeben Ew. Gnaden, der war nicht da!"

„Doch nicht . . . wiewol, den Brief durch den Laufer zu ſchicken, das hatte ich ja ausdrücklich unterſagt . . ."

„Es thut mir leid: aber einzig nur er war bei der Hand!"

„Mais ma chere . . . Herr Oberamtmann, helfen Sie mir doch von dem querköpfigen Kerl!"

„Bis zu des Herrn Obriſten Rückkunft wird er wol reif werden. — Wie haben Ew. Gna-

Gnaden des Paſtors Aufſatz über jenen Text gefunden?“

„Ich habe nur die erſten Zeilen angeſehn. Der Mann ſchreibt keine gute deutſche Hand . .“ (Lottchens Röthe flog hoch auf.) „Haben Sie Zeit? es ſind nur die vier Oktavſeiten. Leſen Sie es uns vor.“

Er las.

— Uns dünkt, die jetzige Stimmung des leſenden Publikums ſey dieſem Vorleſen ſo wenig günſtig, als die momentane Stimmung Lottchens ihr günſtig war. Wir nehmen daher den Aufſatz, den wir wirklich mittheilen wollten, zurück; und das falſche Schämen, mit welchem Euer ein großer Theil, Ihr Leſer, die Kirchen flieht, auch da wo ein Mann, wie unſer Held Ruhig, auftritt, verwünſchen wir eben ſo, wie wir den Stumpfſinn verwünſchen, mit welchem Ihr Predigten, und wären ſie ſo vortrefflich als ſeine, aus den Händen legt. Bald wird nun Niemand mehr welche ſchreiben: und dann wollen wir gern ſehn, wie man das Gefühl für die Religion Euch ans Herz brin-

gen

gen wird? Es ſey, weils ſcheint, kein Schriftſteller wolle das wagen — es ſey, ſagen wir, hier einmal gewagt, „anſchaulich Euch zu „zeigen, wie es alsdann in Deutſchland aus„ſehn wird . .“

„Tout comme chez nous! Allons! chantons Ça ira :;

— Ach! der Menſch läßt uns nicht zu Wort kommen! Eh bien, Citoyen, vous dites-là une grande vérité; et vous chanterez tant qu'il vous plaira! Je me tais; je me vois trop-isolé pour oser arrêter l'effet de vos incantations.

Es genüge alſo den Leſern zu wiſſen, daß ſie hier, wie in dieſem Jahrzehend überhaupt, etwas Vortreffliches verloren haben! Der Aufſatz des Herrn Ruhig fing mit einem Gebet an, welches eine ſo wehmüthige Darſtellung vom Jammer der Friedenloſigkeit enthielt, daß der alte Mann vor ſtarker Rührung kaum ſprechen, und die Obriſtin kaum zuhören konnte. Dann folgte ein lichtvolles Abfragen, ob nicht Unfrieden und Unwahrheit jedes Mal beiſam-

beiſammen ſeyn? ob alſo nicht, wenn Wahrheit im Gewiſſen ſey, der Friede erfolgen müſſe? ob nicht in den Geſellſchaften, ſobald die Wahrheit aufgenommen werde, Eintracht herrſchen müſſe, ob nicht die Völker Friede haben müſſen, ſobald die Wahrheit, alſo möglichſt helle Erkenntniß und durch ſchadende Erfahrungen befeſtigte Ueberzeugung, bei ihnen mächtig werden würde? Jenes, die Gewiſſen betreffend, war ſo ſanft andringend, daß Lottchen es kaum zu tragen vermogte. So unmerklich, daß nur der Oberamtmann es wahrnahm, ward dann St. Pierre widerlegt, und Kant, ſo weit das ſich thun läßt, benuzt! und gerade dieſer ſo ganz verſteckt eingewebte Abſchnitt, hob ſich zu einer ſolchen Schönheit der Sprache, und hatte etwas, wir können wol nicht ſagen ſo Zerſtreuendes, aber ſo angenehm Hinweglenkendes, daß er aufs ſüßeſte beruhigte und erheiterte. Dann ward gezeigt, wie weit Vernunft und Edelſinn im Streben nach Wahrheit und Frieden es bringen könnten, und gewiß einſt es bringen würden; näm-

nämlich unausbleiblich einſt zu einem allgemeinen Frieden, gegründet auf den Satz: „jede Verheimlichung bringt Unglück;“ daß aber jene im Text verſprochene überſchwengliche Fülle etwas ſey, was ganz außerhalb der Kräfte der Menſchheit liege, daß jedoch Gott es geben werde, „weil ers mit der Menſchheit ſchon hier auf ſo viel Vervollkommnung, als auf Erden je zulaßlich ſey, abgeſehn habe;“ und deswegen nun habe ers ſo untrüglich zugeſagt, welches gezeigt ward durch Anführen ſolcher Bibelſtellen, wo mancher Prediger es wol nicht geſucht hätte. Den, mehr als alles Bisherige rührenden Schluß machten: einmal, Anweiſungen dieſen Plan Gottes für die Segnung der Menſchheit zu befördern, durch Reinigung des Gewiſſens, durch thätig wirkenden Gemeinſinn in unſerm Kreiſe für die Abſtellung aller Verheimlichung, und durch Verbreitung des Lichts; und dann Troſtgründe aus dem jetzigen Gange der Dinge im Staat und in der Kirche, wo dann tiefe Blicke in die Zukunft vorkamen, die das zeigten, „Gott

werde

werde ins Mittel treten, fange auch schon an, es zu thun, weil sonst sein Plan durchaus aufgegeben werden müßte.“ Das Ganze vollendete ein Gebet des seelhebenden Inhalts: „Das Hauptgebot des Christenthums ist Liebe.“

Wir haben diesen unsern Auszug bloß deswegen hingesetzt, damit der Leser sehe, „welch ein Prediger wir geworden wären, wofern wir nicht um funfzig Jahre zu früh geboren wären.“ Damals, als aus dem Taufzettel unser hochadeliges Individuum in den Stammbaum unsers Hauses eingetragen ward, gabs noch kleinen und mittlern Adel; denn Magnaten kannte man damals nur in Polen. Aber seit den letzten dreißig Jahren kauften die großen Besitzer den mittlern und besonders kleinen Adel aus, dessen einer Theil dann auch anfing, Güter zu kaufen, aber leider durch Wechselreiterei und Facienten, und eben jezt, Schlag auf Schlag, zu Grunde geht; der andere Theil aber nach wie vor in Kriegsdienste geht, auch wol nothgedrungen ein

wenig

wenig Jura ſtudirt. Damals kam man als Major oder Obriſt zu Hauſe, und mit zwölf bis funfzehn tauſend Thalern, theils Ererbtem, theils Erſpartem, kaufte man ein Gütchen, deſſen Ertrag à reine ſieben bis acht Prozent für Haus, Kinderzucht und Equippirung ausreichte. Jezt dagegen iſt das entſchieden unmöglich, weil auch die kleinſten Güter von großen Beſitzern verſchlungen, und die wenigen noch vorräthigen durch zwanzig Hände gegangen, tief verſchlimmert worden, und doch über alles Verhältniß zu theuer ſind. Was folgt? „Herunter mit den Bürgerlichen! denn dieſe Elenden und (weil ſie theils gelehrt, theils in Landesdienſten angeſtellt, theils reich waren) unerträglich Anmaßenden, gingen ſchon damit um, ad analogiam unſers „Hochadelig", ſich „Hochbürgerlich" zu nennen! Von nun an (denn warlich! es muß!) werde Alles altera Polonia! wir, denn nos poma natamus, wir wollen uns jedes Poſtens, welcher Brod giebt, bemächtigen. Und da die Prediger-Stellen

zwar

zwar nur ein kümmerliches Brod, doch aber Brod geben, ſo daß man längſt ſchon Invaliden in denſelben verſorgt hätte, wenns möglich geweſen wäre: ſo wollen wir Hochwohlgebornen kräftiglich Theologie ſtudiren, um entweder ſelbſt die Kanzel beſteigen, oder ſie durch einen ſtandesmäßigen Vicar (wenns ſoviel abwirft) beſteigen laſſen zu können. Und es kann nicht fehlen, daß wir Adeligen den Pfarr-Einkünften nicht wieder aufhelfen ſollten, ſobald uns daran liegen wird, daß das geſchehe, d. h. ſobald ſie uns gehören werden: unſere Kaſte nämlich hat die Tugend der Juden, die, „daß wir uns einander nicht fallen laſſen.“ Sobald alſo die Pfarren unſer ſeyn werden, wollen wir alle Hochwohlgeborne aufbieten, wieder in die Kirchen zu gehn. Das Bürgerpack, welches bisher wegzubleiben anfing, weil das hochadelige Sitte geworden war, wird dann, aus eben demſelben Nachahmungstriebe, ihnen nachlaufen: und von dieſes Packs Ertrage leben wir dann, wie die bisherigen Prediger das thaten, und le-

ben

ben dann höher, als sie jezt es nicht kön-
nen . . ."

So weit schrieben wir gestern Abends; ach! und jezt sehn wir, daß das „süße Träume vor Nachts" gewesen sind! Wir erwägen nämlich jezt, daß die Kirche niemand so sehr fürchtet, als eben uns Hochwohlgeborne, weil wir vorzüglich, und längst schon, ihr entgegen gearbeitet haben, und nun vollends aus dem französischen Kriege ganz ausnehmend redselig zurück gekommen, auch, wie wol nicht zu leugnen steht, in öffentlicher Verachtung der Christen, in Uebermuth und Gewaltsamkeit, zu weit gegangen sind. Uns also, deren Namen auf dem Kommunikantenregister mancher Regimenter seltene Erscheinungen geworden sind; uns, deren Damen auf jenem Register eben auch nur selten zu erscheinen anfangen: uns dürfte die Heerde wol schwerlich zu Hirten haben wollen. Und so wissen wir Euch, Ihr theuren Standesgenossen, warlich nicht Rath! aber gesteht doch (nur freilich, Ihr gestehts zu spät), daß Ihr durch Euern auszeichnenden

Muthwillen gegen die Religion, das saevire in propria praecordia *) Euch sehr mal-à-propos habt zu schulden kommen lassen. Indeß, das ist geschehn! Soit! chantons: Ça ira :,:!"

Die Obristin, tief gerührt, ergoß sich im Lobe dieses Aufsatzes; „und ists wahr," sagte sie, „was von des Mannes Stimme und Deklamation doch Alle rühmen: so muß das einer der Ersten im Lande seyn. Von Ihnen, liebes Lottchen, erwarte ich nun die Gerechtigkeit, daß Sie gegen ihn mir nichts mehr sagen werden. — Einem heutigen Briefe zufolge, kann ich jeden Augenblick meinen Mann erwarten: aber wirklich, es wird mir schwer, den Pastor erst dann zur Tafel zu bitten. Und im Grunde, was hinderts, daß ichs eben heute thue?"

Lottchen eilte ihr zu antworten: „Er ist ja heute in Röllsen!"

„Viel-

*) In Euer Innerstes hinein zu wüthen.

„Vielleicht erſt Nachmittag?"

— Der Alte wollte Lottchens gern ſchonen: „Ich dächte doch, Ew. Gnaden hörten erſt, was der Herr von Büſchen wollen wird?" — Und dabei bliebs. —

Er eilte nun, den Schluß des abgebrochenen Briefes zu leſen: aber indem er nachſah, wie weit er gekommen ſey, fand er zwiſchen dem Mann, wie er eben jezt zu herzlicher Erbauung ihn kennen gelernt hatte, und zwiſchen eben demſelben, wie er in dieſem Briefe erſcheint, einen ſo unbehaglichen, wir dürfen ſetzen; einen ſo tief betrübenden Abſtich, daß ers nicht über ſich gewinnen konnte, dies Mal weiter zu leſen. „Wie kann," ſagte er ſich, „ein ſolcher Mann ſo, und ſo links, galant ſeyn? ſo niedrig ſchmeicheln? Was iſt nun wahr der religiöſe Sinn, der in jenem Aufſatz herrſcht? oder dieſer entwürdigende Weltſinn hier, im Briefe an ein Mädchen vom beſten Ruf? O du gutes Töchterchen! ich verdenke dirs nicht! dies mußte dich beleidigen. Es

ſey:

ſey: ich will doch alles leſen, um das gute Kind beruhigen, wenigſtens lenken zu können.“

Er las. — Und Ihr, die ihr ſo unwillig überſchlagen wolltet, als wir oben dieſe beiden Worte ſchrieben: hier werdet Ihr wol nicht überſchlagen wollen?

„. . . . So, Mademoiſelle, phyſiognomiſirten wir lange; und nicht meiner Kunſtkenntniß, ſondern der Aechtheit alles deſſen, was das Bruſtbild enthielt, ſchreibe ichs zu, daß Ihre Freundin zuletzt ſagte: „Wenn Sie, wie ich nicht zweifeln kann, dem jungen Mädchen, das Sie jezt geſehn haben, alles das zutrauen, was, vollſtändiger als ichs mir dachte, dies Bildniß Ihnen geſagt hat; und wenn Sie dann der Mann ſind, der Sie ſeyn müſſen, wofern Ihre mitgebrachten Empfehlungen . . . doch . . . (ſie ſagte hier etwas Schmeichelhaftes, und fuhr dann fort:) ſo kanns in Rüſterkirchen Ihnen nicht fehlen. Der Obriſt, der ſeiner Gemahlin alles überläßt, kann Jahre lang noch abweſend ſeyn, und freilich, er überläßt alles

alles ſeiner Gemahlin, deren Charakter Ihnen anzugeben ich nicht vermag: aber dieſes Urbild von phyſiſcher und moraliſcher Vollkommenheit, welches Sie hier ſehn und ſo durchaus richtig erforſcht haben, war geſchaffen, um jenes Haus und alles was ihm gehört, zu beglücken. Lottchen nämlich regiert mit Demuth, Weisheit und Uneigennützigkeit, mithin unbeſchränkt; und wir wüßten nicht, daß je etwas ihr mißlungen wäre. Die Obriſtin iſt krank, kann alſo Ihre Probepredigt nicht hören, indeß doch auf dieſe Alles ankommt: aber Lottchen, Tochter eines vortrefflichen Predigers, hat in richtiger Beurtheilung der Predigten nicht ihres Gleichen. Hat Ihre Probepredigt das Glück ihr zu gefallen: ſo kommen Sie, da ſie alle Hausväter mit einem Wink lenkt, geliebt und alſo auch gefürchtet wird, unausbleiblich auf den Wahlzettel: und das übrige iſt dann die Sache dieſes in ſüßer Freundlichkeit unwiderſtehlich mächtigen Mädchens. Ich kenne den Geſchmack der Obriſtin nicht: aber Lottchen

chen kann ihn Ihnen mit zwei Worten zeichnen . . .“

„Aber wie komme ich an dieſe Huldin?“ — Sie antwortete etwas wieder ſehr Schmeichelhaftes: aber dem wenigen, was ich werth bin, kann ich allerdings wenig nur zutrauen! ich bat alſo, ſie mögte ein Wörtchen mir mitgeben.

„Nein; ſie ſoll nicht aus Freundſchaft für mich, ſie ſoll aus Gerechtigkeit gegen Sie, Ihre Sache fördern. Wiewol, einen Vorwand müſſen Sie freilich haben. Schicken Sie ihr, in meinem, zu ſeiner Zeit ihr zu nennenden Namen, dieſes Trio; ich einzig beſitze es, und ſie, welche nie etwas finden kann, was ihr, wo nicht ſchön genug, doch ſchwer genug ſey, wirds mit Entzücken ſpielen; und dann haben Sie gewonnen: denn ſchwerer und zugleich ſchöner iſt nichts in der Welt; und auch Sie müſſen noch nichts ſo Herrliches gefunden haben als dieſe, im Adagio beinah durchhin obligate, Flöte! Wenn Sie an des Mädchens Klavier dies

Trio

Trio blasen werden: dann wirds unmöglich seyn, daß nicht eins ihrer beiden Herzen, oder wol jedes gegenseitig, der Gewalt — wenigstens der Gewalt der Musik, huldige."

— Wir sprachen noch viel: aber meine Bitte, um nur eine Zeile an Sie, Mademoiselle, wies das Fräulein beharrlich ab. „Ich meine es zu gut mit Ihnen," sagte sie, „als daß ich mir trauen dürfte, kalt genug zu schreiben: ich will aber, daß von allem, was nunmehr in Rüsterkirchen vorgehn kann, durchaus nichts Menschenwerk sey! überdies weiß meine Freundin nichts davon, daß ihr Bildniß in meinen Händen ist; und die Ueberraschung, mit welcher sie das, und mehr einst erfahren soll, will ich nicht verfrühn."

— Und nun, würdige Freundin einer so vortrefflichen Dame, kein Wort mehr, außer der Bitte: lassen Sie mich wissen, ob, falls meine Probepredigt Beifall finden und ich dann gewählt werden sollte, ich hoffen darf, in der Amtesführung nicht Hindernisse anzutreffen? das heißt: Einmal: werden der Herr

Obrist,

Obriſt, und beſonders ſeine Gemahlin, mir Freiheit laſſen, im Innern der Seelſorge, des verſtorbenen Predigers Weg entweder zu betreten oder zu verlaſſen? oder wenigſtens, falls das Anfangs nicht wäre; iſt dann die Denkweiſe Beider ſo, daß ich von meinem bischen Menſchenkunde erwarten dürfe, ſie werde dieſe mir unumgänglich nöthige Freiheit in der Folgezeit mir verſchaffen? Hiernächſt: Iſts wahr, daß bei der Beſetzung jener Pfarrſtelle auf Verſorgung, ich weiß nicht welcher reichen Freiſchulzentochter, abgeſehn wird? Ich habe, um ganz ſo glücklich einſt zu werden, als Gott es wollen wird, mein Herz ganz frei zu erhalten mit dem beſten Erfolge mich bemüht; von der Seite kann alſo nichts mir im Wege ſtehn: aber nie werde ich eine Reiche heirathen. Ich ſchließe. Für jezt habe ich nichts Dringenderes, Mademoiſelle, als der Lenkung ihrer Freundin zu folgen! Unbeſchreiblich viel liegt mir daran, zu erfahren, ob die Frau Baroneſſe eben ſo praktiſch fromm ſey, als ſie in ihren brieflichen Aeußerungen es iſt? Darf ichs wagen,

morgen

morgen (Freitags) früh eine Zeile Antwort abholen zu lassen? Ich bin berechtigt zu unbeschränktem Zutrauen, und dennoch gleicht nichts der tiefen Verehrung, mit welcher ich bin Ihr gehorsamst ergebenster N. Ruhig."

Von einem Bruchſtück bis zu dem andern und deſſen lateiniſchen Belagen.

Wie iſts? haben wir in dieſem Büchlein ſchon irgendwo ein Bruchſtück gegeben? In einer ſehr geleſ'nen Recenſion unſers oben belobten

Franz Auguſt Nothdrang
oder
der Gelehrte als Unwirth und Wirth,
(mit dem Motto:)
Non intelligunt homines, quam magnam vectigal ſit parſimonia etc.

ſtand dieſe Stelle: „Der Verfaſſer hat eine „vorſtechende Gabe, das wegzulaſſen, was „den Leſer aufhalten könnte. Er giebt nämlich, öfter als irgend einer der wenigen „Schriftſteller, die etwa mit ihm ſich meſſen könnten,

„könnten, Bruchstücke, auf welche, wer
„eins derselben gelesen hat, jedes Mal
„sich freuet. Oft sezt er, ganz ohne Einlei-
„tung, sie hin: aber indem man sie beschaut,
„schieben sie von selbst so ganz natürlich ins
„herrliche Ganze sich hin, daß man keine
„Lücke merkt: und mehrentheils, zumal
„wenns Fragmente eines Briefes sind,
„fühlt man in den ersten zehn bis zwölf Zei-
„len schon, ob ein schon Bekannter, oder da-
„gegen ein noch Unbekannter, den Brief ge-
„schrieben habe? und im lezten Fall kann
„man wetten, den Namen getroffen zu ha-
„ben, welcher unter dem Briefe stehe, oft
„den Namen dessen, welchem der Brief be-
„stimmt seyn wird. Daß also mehr Ar-
„ten zu schreiben, durchaus in seiner Gewalt
„sind; daß er mit wenigen kräftigen Pinsel-
„zügen gleich Anfangs den Charakter jedes
„Schreibenden hinzeichnet, mit einem Wort,
„daß er in seinem Fach, wie Herr Cho-
„dowiecki im seinigen, unser Seelenmah-
„ler ist, das bedarf nun wol keines Be-
„weises."

So

So weit der Aushub aus jener Recenſion; und daß die Leſer ihr trauen können, das kann Niemand kräftiger zuſichern als wir ſelbſt; denn wir ſelbſt hatten ſie geſchrieben. Als nähern Beweis indeſſen geben wir folgendes Bruchſtück hin; und wofern du, geneigter Leſer, nicht gleich in den erſten Zeilen wahrnimmſt, von wem und an wen es geſchrieben ſey: ſo ſagen wir das bekannte: Obſcuritas in te eſt *) dir auf den Kopf zu.

Bruchſtück.

.... So alſo ſiehſt du mit ſchweſterlicher Theilnahme meine ganze Lage in Rüdersdorf; ſo anſchaulich ſiehſt du denn auch jenes Lottchen, wie ich ſie vorigen Sonntag in meinem Gartenhauſe Stirn gegen Stirn, und vorgeſtern, indem ſie die Allee hinabhüpfte, geſehn habe. Und nun, Liebſte, begleite mich nach Röllſen.

Beſorgend, man werde mich nicht aufnehmen wollen, hatte ich mich nicht melden laſſen.

Im

*) Es liegt nur an deinem Kopf.

Im Augenblick, wo ich aus dem Wagen ſprang, kam die Frau Paſtorin Nimmsweg mir entgegen: „Empfangen Sie, liebſter Herr Paſtor, die redliche Zuſicherung, daß Sie mir herzlich willkommen ſind, denn ich weiß, Sie kommen um den Frieden zu bringen: aber darf ich Nachſicht und Geduld erbitten? mein Mann iſt Ihnen fremd, und ich fürchte die Präliminarien!“

„Dieſe haben Sie nicht zu befürchten, liebe Frau Schweſter: die finden nur nach gegenſeitigen Feindſeligkeiten ſtatt! Ueberdies, eine ſolche Mittelsperſon . . .“ indem ich die Hand ihr drückte.

„Wollte Gott, ich dürfte das ſeyn! aber, mein lieber Mann wird, ich weiß das gewiß, mit Ihnen allein ſeyn wollen! für Amtsſachen iſt ihm das ein Hausgeſetz.“ — Indem ſie die Thür mir öffnete, aber zugleich mich noch anhielt, ſagte ſie leiſe: „Wofern meines lieben Mannes Hitze Sie nicht aufbringt, ſo werden Sie gut mit ihm zurecht kommen: aber dieſe iſt heftig . . .“

„Alſo nachher wirds beſſer gehn?“

„Ich

„Ich hoffe es; und halten Sie mirs zu Gute: verliert er die Buſchdorfer und Dürrwieſer, das heißt: verſcherzt er ſie, ſo wird das Hausweſen mich ſehr drücken; denn uns hat viel Unglück getroffen! und ganz geduldiger Kreuzträger iſt mein lieber Mann noch nicht . . .“

„Roſe!“ rief durch die Stube hin eine harte Stimme, welcher ſie folgte. — Ich hörte von der Unterredung nur das: — „. . . gute Worte vorgepinſelt, wie deine Art iſt?“ . . .

„Ein Mann von ſanftem Anſehn!“

„O, das kenne ich: hohe Heiligkeit, und in der Haut der hämiſche Phariſäer, der denn 'zuletzt den Kamm hebt:' aber er ſoll ſeinen Mann finden.“ — Er ward laut, aber unverſtändlich, als habe er eine Nadel zwiſchen den Zähnen.

„. . . ſo lange in den Garten führen?“

„Er mag warten.“ — Sie kam, betreten, ins Zimmer zurück: „Mein Mann wird ſogleich die Ehre . . .“

„Roſe!“

„Rose!“ erſcholl noch einmal: ſie eilte hin, und da erſchien dann endlich ein langer hagerer Mann, durchaus in Amtskleidung. Die ausgebreiteten Finger der rechten Hand zwiſchen die Weſtenknöpfe drängend, und die linke in die tiefe Rocktaſche, ſagte er, das R ſchnarrend, mit einem bittern Scherzblick (den ich nicht gern ein Verhöhnen nennen mögte): „Sonſt pflegen die Wölfe nur in die Hürden einzuſpringen, die Schäferhütte aber zu umgehn: Sie kommen aber mich ſelbſt zu turbiren! wars Ihnen nicht genug, mir die Heerde geſprengt zu haben?“

„Wollen Sie ſo gütig ſeyn, mich zu hören? und wie wärs, wenn wir deſſen, was Ihnen bekannt iſt, gar nicht erwähnten?“

— Er ſah mit groſſen Augen mich an: „Setzen Sie ſich, Herr Hofprediger!“

„Sie verwechſeln mich mit irgend Jemand . . .“

„Nun, Ihr Hof hat mich keiner Antwort gewürdigt, ſo wie auch der zu Buſchdorf nicht; und ich kann denken, daß es

Ihr

Ihr Werk iſt, wenn beide ſich gegen mich coaliſiren. Setzen Sie ſich.“

— Ich that das, und er trat vor mich hin. Indem ich aufſtand: „Was Sie da ſagen, Herr Paſtor, das gehört zu den Dingen, worüber ich die Unterredung gern verbitten mögte; ich komme, um darjenige Ihnen zu ſagen, was Sie noch nicht wiſſen“ ...

„Alſo von dem was ich“ (zu ihr: „Mein Gott, geh doch zum Kinde!“) „was ich errathen kann?“

„Hat man über meine Denkweiſe und Verfahrensart Ihnen Wahrheit geſagt: ja, dann können Sie es rathen!“

„Ich dächte! das alſo, daß Sie die Buſchdorfer und Dürrwieſer Gemeinen angenommen haben und nun es darauf ankommen laſſen wollen, ob ich dabei wie eine Memme ſtillſitzen werde. Aber Sie ſollens ſehn! Herr!“ (auf den Tiſch ſchlagend und ſtärker ſchnarrend) „Herre! ich ſchwöre Ihnen, Herre! Sie ſollens ſehn! Roſe! reiſ'! hörſt du?“

— Ich

— Ich faßte die Hand der guten Frau: „Herr Bruder! zwiſchen uns ſteht vielleicht ein verhaßter Dritter: laſſen Sie an ſeine Stelle dieſe ſanfte, friedenvolle Frau hintreten.“

„In meine Amtsſachen muß kein Menſch ſich miſchen, Sie ſo wenig, Herr! als meine Frau.“

— Das leidende Weib ſah bittend ihn an: „Mein Kind! hör doch den Herrn Paſtor . . .“

„Ich wollte, daß kein Menſch in Schleſien ihn gehört hätte! ſo ein inf . . inf . . infulirter polniſcher Jakobiner.“ — Er drehte mir den Rücken.

— Ich würde, liebſte Schweſter, mich freuen, wenn, anſtatt mich hier zu verkennen, du während des Leſens vermutheteſt, ich werde hier mich anders nehmen, als oben dem Kammerherrn gegenüber. Ihm mußte ich Gegengewicht halten, weil er ein feiner, geiſtvoller Mann iſt; er fing an zu perſiflıren: da mußte ich Scharfſinn zeigen; er warf ſich auf ſein hohes Pferd: da mußte ich neben ihm Schritt halten. Kurz, wir

waren zwei Männer, die ſich wägen konnten, und wir wogen uns und kamen zulezt ins Gleichgewicht. Ganz anders hier: der Mann war aufgebracht, grob, unverſchämt: ich mußte alſo ſeine Gegenſchale nicht berühren; je früher jene ſank, deſto tiefer lag er dann da. Mich dünkte, ich ſäh' das jezt ſchon: ſein Drohen verrieth ſein Gefühl der Ohnmacht, und ſeine Variante hinter der Sylbe inf . . . verrieth Furcht. Ich alſo mußte ſuchen zu bleiben, was ich bin. Hiezu kommt, daß mirs um den nachbarlichen Frieden ernſtlich zu thun iſt; und ſo hoffte ich durch Sanftmuth ſo gewiß zu gewinnen, als gewiß ich durch Hitze wenigſtens nicht gebeſſert hätte.

„Das alles," ſagte ich demnach, „bezieht ſich auf das, was Sie wiſſen, oder zu wiſſen glauben; was Sie nicht wiſſen, das zu ſagen komme ich . . ."

„Ich will gar nichts wiſſen."

„Alſo auch meinen nachbarlichen Beſuch nicht erwiedern? und doch," fuhr ich fort, weil

er

er bitter ſchwieg: „liebe Frau Schweſter, doch brauche ich weiblichen Rath!“

„Sobald, lieber Herr Bruder . . .“

„Der Teu . . der Täubrich iſt dein Bruder! wo kein Bruderſinn iſt, da iſt gerade was zu herrbrudern.“

„Daß in meiner Bruſt Bruderſinn iſt, das würden Sie erfahren, wenn Sie mich hören wollten.“

„Ich will Sie nicht hören; thun Sie was Sie nicht laſſen wollen; ich bekümmere mich nicht darum. Wollen aber die beiden copartagirenden Höfe meine Schafe mir rauben: ſo geht Gewalt vor Recht; doch aber ſetze ich noch dieſen letzten Ertrag der Heerde, dieſen wollenen Rock noch daran, mich zu wehren wie ein Hund, und Sie mögen denn, nach Wolfsart, das Blut lecken.“

„Ich ſoll alſo ganz vergebens gekommen ſeyn?“

„Herr! wer hat Sie denn gerufen?“

„Mein Herz, meine ſehnliche Friedensliebe . . .“

„Die

„Die Ihren Hirtenbrief an die besoffenen Kirmesgäste diktirte? und das saubere Werbepatent?“

„Erlauben Sie mir, zu wiederholen, daß ich von dem, was Sie wissen oder zu wissen glauben, nicht reden will; also, nichts davon, also auch das nicht einmal, daß man da zwei schreiende Unwahrheiten Ihnen gesagt hat . . .“

„Gehn Sie, gehn Sie!“

— Hier, liebe Schwester hatte ich denn doch Mühe, die Fassung zu behalten! Ich überwand jedoch eine aufwallende Hitze: „Sie heißen also wirklich mich gehn!“ sagte ich und nahm meinen Hut.

„Mein Gott! nein; Sie verstehn meinen Mann unrecht! das ist im Grunde ein schlesischer Gallicism, und heißt nichts weiter als: Allez, allez!“

„Also wärs Zweifel an meiner Aussage?“ — Er schwieg mürrisch, behielt seine Finger in die Westenknöpfe gezwängt, stand da, und sah mich an, als wollte er jezt etwas Höhnisches sagen. — „Wir zwängen uns

uns gegenseitig; und freilich, Sie können fragen, wie Sie in Ihrem Hause dazu kommen? Für den Fall, daß Sie abwesend wären, habe ich das aufgesetzt, was ich mündlich Ihnen bekannt zu machen kam: Hier; es ist ein offenes Blatt."

— Ohne es auseinander zu schlagen, warf ers (so könnte ich sein ungestümes Betragen nennen) mir zurück: „Was soll mir der Wisch?"

— Auch das trug ich noch: „Ich bin sehr entfernt, drohen zu wollen: aber brüderlich warne ich Sie, Herr Nachbar: stoßen Sie den Frieden nicht von sich: er ist in diesem Papier, welches, wenn Sie, liebe Frau Schwester, es nicht in Verwahrung nehmen, über kurz oder lang dahin gefordert werden müßte, woselbst gegen mich Klage erhoben werden könnte. Es würde alsdann, weils günstiger ist, als der Herr Pastor nicht denkt, zu spät ihn sehn lassen, was er verworfen hat."

Sie nahms: aber er entriß es ihr: Ich lasse in nichts Schriftliches mich ein; so

geübt

geübt in der Feder kann ich nicht seyn als Sie; denn mit Kosziusko habe ich nie korrespondirt."

„So geben Sie es denn her! Sie wollen mich aufreizen: aber ich bin nicht ungesammelt erschienen. Verzeihn Sie!" indem ich an seinem noch da stehenden Tabakslicht, und mit seinem Lack, das Blatt siegelte . . .

„Ich nehms nicht! sag' ich Ihnen, Herre!"

„Ich besteh' auch nicht darauf . . ."

„Und Rose! du sollsts auch nicht nehmen."

„Aber Schulz und Gerichten können Sie nicht untersagen, es ad depositum zu nehmen."

„Also bei Schulz und Gerichten wollen Sie mich verklagen?"

„Sie sind warm, und ich wills nicht werden . . ."

„Mein Kind, der Herr Pastor beliebten ja zu sagen: ad depositum?"

„Doch als Aktenstück gegen mich?" (sehr höhnisch:) „da dürfte ich denn doch vorläufig bitten,

bitten, daß mir erlaubt werde, die Akten zu inſpiciren?"

„Wohlan: ſo öffnen Sie; das war ja was ich will!" — Ich hielts ihm hin. Er ſtand unbeweglich da und lächelte, wie immer mit einer unerträglichen Verachtung.

„Frau Schweſter, ich bin ein Menſch; ich könnte mich vergeſſen! nehmen Sie die Verſicherung meiner herzlichen Werthachtung an; und Sie Herr Paſtor, ſeyn Sie ſo gerecht ſich zu überzeugen, daß ich Ihr Hausrecht anerkenne."

„Gehn Sie in Gottes Namen."

„Nicht doch!" rief das edle Weib; „der Herr Paſtor iſt fremd; er könnte einſt erfahren, daß dieſe Entlaſſungsformel in Schleſien den Wortſinn nicht hat . . ."

„Willſt du etwa auch ſie ihm ins Franzöſiſche überſetzen?"

„Mich dünkt, ſie iſt mir durch Ihren Blick und Ton verſtändlich? und dann, dieſe Thräne —" indem ich auf der Frau Paſtorin Augen hinwinkte.

„Weiber-

„Weiberthränen! Doch Sie ſind ja unverheirathet und, wie ich höre, geſonnen, auf gut katholiſch caelebs zu bleiben. Du brauchſt aber gleichwol nicht hier zu ſtehn, und mir vor der Naſe dir Galanterien ſagen zu laſſen. Ich will allein ſeyn!"

„Sie ſollens ſeyn!" ſagte ich, mehr über die Mißhandlung unwillig, welche dieſe gute Frau erdulden mußte, als über diejenigen, welche zu verſchmerzen ich beſchloſſen hatte.

„Sie gehn alſo" (indem er das Blatt mir entriß) „recta zum Schulzen! das ſollen Sie nicht."

„Ich konnte das auch nicht wollen: aber meinen Kutſcher hinſchicken, das hätte ich gethan, wofern Sie das Blatt in meinen Händen gelaſſen hätten. Leſen Sie nun, zu welcher Stunde es Ihnen belieben wird."

„Leſen? Sehn Sie hier, was das Ding mir gilt!" und wirklich, der Mann wollte, ungeöffnet, es durchreißen.

„Mein Kind" (indem ſie ihm die Hände hielt) „was thuſt du?"

„Sie

„Sie gewinnen auch nichts bei dieſem ſo ſehr willkürlichen Verfahren; denn ich habe die Abſchrift.“

„Meinetwegen mögen Sie deren zwanzig haben.“

„Ach! gehn Sie nicht im Zorn von uns!“ ſagte ſie, weil ich die Thür ergriff. „Liebſter Engel! ich bitte . . .“

„Verſichern Sie ſich, ehrwürdige Frau Schweſter, daß ich nicht zürne.“ (Zu ihm:) „Mehr konnte ich nicht thun, als verſuchen, ob ich der Schrift zufolge, mit ſanftmüthigem Geiſte Ihnen wieder zurecht helfen könnte . . .“

„Sagte ichs nicht? ſiehſt du wie er den Kamm hebt?“ — Sie erblaßte. Ich führte ſie aufs Kanapee: „Seyn Sie hier auf Ihrer Hut!“ ſagte ich ihm und ging ab.

Ich war auf dem Rückwege ſehr betrübt, zu finden, daß es weit mehr, als ich nicht gedacht hatte, mir ſchwer geworden war, den Beleidigungen chriſtliche Ruhe entgegen zu ſetzen! Ich bin auch in dieſem Augenblick noch ſo bedrückten Herzens, daß mirs eben ſo viel koſtet,

koſtet,' jene Abſchrift dir herzuſetzen, als mich loszureiſſen von dem Gedanken: „Was wird der unbeugſame Mann nun thun?“ Doch, vielleicht zerſtreut mich jenes Abſchreiben. Hier:

„Ich laſſe mich nicht ein in die Erwähnung des Geſchehenen, und noch weniger der an die Frau Obriſtin gebrachten Beſchwerde über mich. Nicht einmal einen Erweis meiner völligen Unſchuld will ich beibringen. Mir liegt dagegen Alles am Frieden, und an der Aufrechthaltung der Würde unſeres Amts. Beides hoffe ich zu bewirken, durch folgende meine freiwilligen Zuſagen, bei welchen ich beharren werde, die Unterredung, zu welcher ich heut erſcheine, nehme welchen Ausgang ſie welle. 1) Ich verſpreche, bei keiner Perſon, welche bisher nach Röllſen ſich hielt, irgend einen Actus miniſterialis zu verrichten, weder Taufe (auch nicht Nothtaufe; denn dieſe halte ich für verwerflich), noch Trauung, noch Einführung einer Wöchnerin, noch Confirmation, noch

Beicht-

Beichthören, noch Abendmahl. 2) Da ich aber aus dem Grunde einer nähern Nachbarschaft gebeten werden kann, einen mir nicht eingepfarrten Kranken zu besuchen: so will ich das thun, weil Verweigern grausam wäre: aber jedes Mal werde ich vorher sagen, daß ich keine Art der Vergeltung annehme. 3) Ich werde dies Alles von meiner Kanzel bekannt machen, und das kann ja auch in Röllsen geschehn; wenn nach solcher Bekanntmachung dennoch ein Fremder in meinen Beichtstuhl kommt, oder zur allgemeinen Beichtandacht, die ich einzuführen suchen werde, sich einfindet: so werde ich das von ihm etwa gegebene Beichtgeld sammeln, und mit ähnlichen Einnahmen jährlich nach Röllsen einschicken; denn er würde nicht ohne Anstoß entfernt werden können. 4) Daß ich aus der Predigtstunde Niemand wegweisen kann, versteht sich von selbst. 5) Ich verspreche jedes Geschenk abzuweisen. Und da ich glaube, durch diese Erbietungen allen Anstoß weggehoben zu haben: so bitte ich, der Frau Obristin sowohl als dem Herrn Kammerherrn

ungeſäumt bekannt zu machen, daß zwiſchen uns kein Streit ſtatt findet. Ich erbiete mich herzlich zu allem, was die Nachbarſchaft und Brudertreue heiſchen kann.

Nathanael Ruhig."

Was wird der unbeugſame Mann nun thun? doch eben jezt ſeh' ich, daß ich dieſe Frage ſchon einmal niedergeſchrieben habe! und wie kommts doch, liebſte Schweſter, daß dieſe Frage ſich mir ſo andrängt? Der ſchlimmſte Fall wäre doch wol, daß er alles von ſich ſtieße? nun, dann erfülle ich meine Zuſagen ganz ſo, als habe er ſie angenommen; und da er ſoviel nicht erwarten, wenigſtens mehr nicht fordern, kann: ſo iſt ja dann Alles gut, zumal, da auch ohne mein Zuthun, ſowol die Obriſtin als der Kammerherr, erfahren können, daß ich ſchuldlos war. Warum alſo liegt mir nun dieſe Sache ſo ſehr am Herzen? Sollte ich bisher mich verkannt haben? ſollte ich ein jährliches Opfer von etwa dreihundert Thalern, bei bleibenden acht bis neun hundert Thalern wirklich für unbe-

unbedeutender gehalten haben als es nicht ist? — Ich kann bei diesem letzten Gedanken nicht verweilen! und warum? vielleicht, weil er allzu schmerzlich demüthigt! Gleichwol dünkt mich, nicht die Sache selbst, auch nicht mein, nun überwundenes Verschmerzen: sondern das Individuum dieses Mannes, sey es, was so sehr . . .“

Damit Obiges durchhin, also im Anfang und im Ende, wirklich ein Bruchstück würde: so haben wir veranstaltet, daß Herr Ruhig genau hier unterbrochen werden mußte; ob durch einen empfangenen Besuch? oder ob durch einen zu machenden Krankenbesuch? das verschlägt für jezt dem Leser wenig, obwol es uns nicht wenig freut, ihn so fühlen lassen zu können, daß er ganz in unserer Gewalt ist; denn von uns hängts doch ab, wie lange er in jener Ungewißheit bleiben soll. Im Vorbeigehn: so wie die Sachen jezt stehn, zwängt die Censur uns Schriftsteller erbärmlich; wir unsers Theils zum Exempel, konnten weder in Troppau noch in Wien

das

das Imprimatur erjagen; wir wollen aber den sehn, der das sehr entschädigende Vergnügen uns raube, „von unserm Thron herr „ab zu sehn, daß wir unsere Leser dennoch „mächtiglich beherrschen durch dasjenige, was „die Censur uns lassen mußte.“ Es ist uns süß zu fühlen, „daß wir Despot, und nicht der letzte Despot sind; denn unter uns despotirt den Leser nun noch sein Vorleser, wie unter dem Schafhirten, wie klein der auch sey, doch noch sein Hund despotirt.“ So (denn der tröstende Gedanke ist so wenig uns eigen als irgend ein anderer ächter guter Gedanke in diesem ganzen Büchlein, maßen wir (weil in unserm östreichischen Schlesien das beste Neue aus Deutschland und Frankreich Contrebande ist) alles aus den griechischen und lateinischen Klassikern schöpfen) sagte ein Feldprediger seinem General, der nach einem petit délagrément, aus Sans-souci nach Westphalen kommend, seinen Unwillen in harten Worten ihn fühlen ließ: Je m'en vais renvoyer mon paletrenier, pour donner

à Votre Excellence la consolation de se souvenir, que le berger, maltraité par son maitre, et rossant son chien, n'est pas le dernier des despotes. *)

Laßt uns gleichwol den Gedanken verfolgen, mit welchem der Pastor jezt abbrach; denn aus Quellen, die dem Leser nachzuweisen uns gerade nicht beliebt, wissen wir, daß er beim Weglegen der Feder fand, jezt beschränke sein ganzes Verlangen sich dahin, „zu erfahren, wie Herr Nimmsweg der Mann geworden sey, welchen er jezt gefunden hatte?"

Die Angabe des wie? in dem, was von den Fingern, die jezt diese Feder halten, auf die Nachwelt kommen soll und kommen mußte, weil wir unsere Quae extant omnia **) in Schweinsleder mit Klammern gebun-

*) Ich werde jezt meinen Kerl wegjagen, damit Ew. Excellenz die Beruhigung haben zu sehn, daß ein vom Meister geprügelter Schäferknecht nicht der lezte Despot ist, wenn er seinen Fix nun prügelt.

**) Gesammten Werke.

gebunden, einer Kapuziner-Bibliothek geſchenkt, und ſo, eben ſo gegen das Zerleſenwerden, als gegen das Verlorengehn, ſie geſichert haben: die Angabe des wie? (ſagen wir) iſts, wovon oben belobte Recenſion Folgendes ſagt:

„. . . Das Wie? welches der Herr v. Blankenburg ſo ſtreng fordert, daß ers ſeiner Genoſſen keinem erlaſſen zu können bezeugt, iſt wol in der Welt nirgend ſo gewiſſenhaft angegeben, als in allen Schriften des vortrefflichen Verfaſſers von „der Gelehrte als Wirth und Unwirth;“ und das wird ſelbſt der tyranniſch-ſtrenge Blankenburg geſtehn, wofern das Dykſche Bureau das Buch unter den Recenſendis ihm beipacken ſollte. Urtheilt er dann anders: ſo behält unſer Verfaſſer die Rache ſich vor, öffentlich zu zeigen: „Wie „aus einem hülfloſen Pommerſchen Cadet „und nachmaligen Lieutenant, der Herr v. „Blankenburg, ſchon eh' er nach Leipzig „ging, der große Gelehrte geworden iſt!“ und dann ſoll ſeine Beſcheidenheit feuerroth

werden

werden! denn wo hat jemals ein Sterblicher gegen ſoviel entſchiedene Unmöglichkeiten, ſo unermüdlich und ſo glücklich angekämpft als er, der früh ſeiner Lungen neun Zehntheile verloren hatte, und doch, wie wir hören, als Soldat eben ſo groß geweſen ſeyn ſoll, als er, unter dem mühſamen Dienſt und in einem kleinen Garniſonſtädtchen, als Litterator zu jener Rieſengröße täglich mehr hinaufwuchs . . .“

Tantum! und damit Niemand glaube, wir ſeyen ein Schmeichler: ſo ſey hiermit kund, daß wir jene Recenſion in dem Augenblick niederſchrieben, wo man aus Leipzig uns meldete, der Herr v. Blankenburg ſey, proh dolor! geſtorben.

Alſo das „Wie?“ der Ausbildung Herrn Nimmswegs ſchwarzer Seele! Hier:

Er ward als ein Kind von fünf Jahren einer Schulanſtalt übergeben, wo die Frömmigkeit (damals nannten's Andere: Pietismus) unter täglichem und ſtündlichem Gebet

ihm eingeprügelt, und durch Hunger befeſtigt ward.

„So kurz?“ ruft Ihr hier; „und dabei in Hinſicht auf des ganzen Lebens „Wie?“ So vollſtändig war bisher wol der Biographien keine, von dem an, daß Leichenpredigten geſchrieben worden ſind!“ — Und wenn Ihr wirklich glaubt, daß wirs dabei bewenden laſſen würden: ſo habt Ihr uns ein großes Kompliment gemacht. Aber wir haben, den Mann betreffend, Specialia: und die geben wir Euch obendrein. Er hatte eine ſchwere Zunge, und ſah früh, daß dieſe ihn hindern würde zu reiſen, wie ers doch ſehnlich wünſchte. Deswegen beſchloß er, viel Latein zu lernen; und einer ſeiner Lehrer, gerade der Heiligſte, aber auch (beſonders in der Wolluſt) der Verſunkenſte, beſaß dieſe Sprache ganz, und las mit ihm Spurciſſimos quosque, eos vero non caſtigatos, wogegen er denn die nächtlichen Gänge deſſelben deckte. So lernte er denn die Sprache, trotz einem Ernesti, Morus und Wolf: aber weiter lernte er durchaus nichts. Von

Halle

Halle ging er in eine Hauptſtadt, die wir nicht nennen, weil wir ihn nicht zu deutlich bezeichnen wollen, da er dort noch ganz bekannt iſt. (Denn daß er nicht Nimmsweg, und ſein Locus nicht Röllſen heißt, das iſt hoffentlich Euch ſo wahrſcheinlich, als das, daß auch Küſterkirchen und Ruhig in keiner Presbyteriologie ſtehn?) Hier, wo Alles franzöſiſch ſprach, weil der Hof da war, erſchütterten plötzlich zwei Miniſter die Ruhe aller Beamteten, alſo noch mehr aller die einſt beamtet werden wollten, durch die Aeußerung: „wer nicht guter Lateiner ſey, gelte ihnen nichts!“ eine Aeußerung, welcher ſie durch Abweiſen ſolcher Kandidaten ein Gewicht gaben, die an Hochadeliger Hoch- und Wolgeburt uns ſo ähnlich waren, als wir ihnen unähnlich ſind an Geld und Gut. Zufällig traf hier das Delict alter! *) und Herr Nimmsweg verdiente durch Privatſtunden, die er Hochbetrauten und auch hochzubetrauenden Perſonen gab, deſto mehr Geld,

je

*) Es iſt kein Anderer da.

je mehr er verſchwiegen war; und da die Damen unerhörten Luxus, und was dem anhängt, trieben (nach dem Sprüchwort: Paupertas meretrix): ſo ward er, der Verſchwiegene, ihnen, was man in Breslau (zu unſerer Zeit wenigſtens) Todtengräber nannte; er lieh überdies auf Pfänder, berichtigte jungen Magiſtern und auch wol Profeſſoren auf den Landesuniverſitäten das Latein ihrer Disputationen, und ward ungewöhnlich reich. Wenn nun Cicero ſagt: Cupiditates nulla praeda unquam improbe parta minuit, ſed auget potius atque inflammat; item: Nunquam expletur nec ſatiatur cupiditatis ſitis; item: Avaritia inſatiabilis immenſa et incredibilia poteſt; ita enim mentes hominum obſtrictas tenet, ut eas nullo tempore reſpicere permittat; item: Nihil eſt tam ſanctum quod non violari, nihil tam munitum quod non expugnari pecunia poſſit: ſo fühlte er hier nur die Richtigkeit des Lateins: aber an das Herz kam ihm davon nichts, ſondern in den Häuſern der Geſandten und anderer Großen ward er, wegen ſeiner Verheimlichungsgabe, in

das

das Contrebandiren hineingezogen, und trieb denn das zulezt ſo, daß ſein Reichthum Aufſehn machte, zumal da er jezt anfing mit einer Ballettänzerin unmäßig zu ſchwelgen. Da konnte denn auch nichts weiter als Bewunderung des Lateins das ihm abgewinnen: „Duae res ſunt quae maxime homines ad maleficium impellunt: luxuries et avaritia,“ denn um wenigſtens nicht ärmer zu werden, wagte er eine groſſe Unternehmung mit ſeidenen Zeugen, ward ertappt, und weil er, der Beſitzer von viel tauſend Thalern, Geld zu haben leugnete: ſo büßte er drei Jahre im Gefängniß, aus welchem er entſprang, und durch einen Groſſen in Röllſen verſorgt ward, weil er (der für einen Wittwer ſich ausgab und einen Laffen von Sohn mitbrachte) die Kammerjungfer zu heirathen verſprach. Dieſe, weil ſie arm war, hielt er Jahre lang hin, machte ihr einen böſen Leumund, ließ dann ſie ſitzen, und heirathete die Vortreffliche, welcher ihr reicher und unerſättlicher Vater in ihrem ſechzehnten Jahre ihn anzwang.

Seyd

Seyd Ihr mit dieſem „Wie?“ zufrieden: ſo nehmt denn noch das Motto mit, welches einer umſtändlichen Beſchreibung alles deſſen vorgeſetzt werden könnte, was Se. Wohlehrwürden, wie Ihr geſehn habt und noch ſehn werdet, in der Angelegenheit that, von welcher die Rede iſt: Illi morbo qui permanat in venas, et inhaeret in viceribus, nec, inveteratus, evelli poteſt, nomen eſt avaritia. (4. Tuſc.)

Vom Urtheil über einen Brief, bis zum Urtheil des Lesers über die Antwort.

„Nein!“ rief der Oberamtmann, als er jene letzte Hälfte des Briefes gelesen hatte, mit welchem wir, Seite 313, den Abschnitt geschlossen haben: „nein! Herr Ruhig ist der Mann nicht, für welchen man seinen Predigten zufolge ihn halten mußte; und Lottchens Groll ist gegründet. Aber was kann das seyn, was sich vorwerfen zu müssen, sie so jammert? Sollte sie sich so sehr vergessen haben, diesen Brief zu beantworten?“

— Und Ihr, Leser, was urtheilt Ihr, so weit Ihr Lottchen jezt kennt? „kann sie geantwortet, und was kann sie geschrieben haben?“ Oder vielmehr dich, junge Leserin, fragen

fragen wir so. Wisse, daß Lottchen diesen Brief bekam, als sie, ihrer täglichen Gewohnheit nach, vom Windmühlen-Berge hinab, den Aufgang der Sonne gesehn hatte. Im Gebüsch begegnete ihr ein Mann zu Pferde, der sich nicht kund geben und auch Niemand nennen wollte, indem er den Brief ihr übergab. Hättest du, unter diesen Umständen, den Brief angenommen? — Du zauderst, indem du antworten willst. Wisse also ferner, daß auf ihr Befragen der Mann ihr sagte, es stehe bei ihr, den Brief zu lesen, wenn sie dies Pack (durch dessen dünnen Umschlag Noten durchschienen) geöffnet haben; er indessen habe einen zweiten eben so dringenden Auftrag, und so müsse sie — hier sprengte er vorüber — ihm verzeihn. Sie rief: aber er hörte nicht . . .

„Und sie?"

— Noch einmal, gnädiges Fräulein, oder Sie, Mademoiselle, was hätten Sie gethan?

„Die Noten ohne Bedenken geöffnet . . ."

Aber

Aber in dieſen konnte ja ein Brief, und wer weiß welcher Brief, liegen!

„Wol wahr! aber ich hätte den Brief, wenn er namenlos war, weggeworfen.“

So? Erlauben Sie mir zu zweifeln, daß Ihnen ein ſolcher Sieg über die Neugier möglich ſey! und warum hätten Sie ihn weggeworfen?

— (Solo e a mezza voce:) „Ich ſehe nicht, warum ich dem Menſchen hier Rede und Antwort geben ſoll!“

— Wir machen unſere Verbeugung, und erzählen weiter, obwol wir fragen könnten: „ob denn ſchon Eine unſerer Leſerinnen einen Brief zu öffnen verweigert habe, wenn die Umſtände dieſen hier gleich waren, und der Brief, ſo offenbar wie hier, eine Mannshand zu ſeyn ſchien?“ imgleichen: „ob (den ſehr unwahrſcheinlichen Fall einmal angenommen) ſie ihres Verweigerungsgrundes ſich bewußt war?“ imgleichen: „ob ſie irgend einer guten Folge eines ſolchen Briefbrechens ſich zu rühmen

men habe?" Aber wir fürchten unartig zu seyn! *)

Der Oberamtmann hatte bei Tafel, auf Bitte der Obristin und des Kammerherrn, den

*) Indem wir die Handschrift vorläufig einmal durchfeilen, finden wir im achten Stück der litterarischen Beilagen zu den Schles. Prov. Bl. 1797. S. 234 ein Schreiben des Herrn Hermes, welches so anhebt: „Einer der„jenigen Grundsätze, von welchen ich nie ab„gehe, ist: die Annahme anonymer Briefe zu „vermeiden, und wenn ich das nicht kann: „ihren Inhalt nicht zu achten und in keinem „Fall sie zu beantworten . . ." (Verzeihung, wenn wir hier versuchten richtiger zu interpungiren!) „Ich hatte" (heißt es hernach) „jenen meinen Grundsatz in meinen Schriften, „und — in, ich weiß nicht welcher, Note „unter einer meiner Predigten, — bekannt „gemacht." Da wir die Hermesschen Schriften schon lange nicht wiedergelesen haben, um unsern Styl nicht zu verderben, weil er selbst über die Inversionen des seinigen, irgendwo klagt) und seine Predigten in unserm östreichischen Ober-Schlesien Contrebande sind: so bitten wir ihn in collegialischem Zutrauen (denn er ist Recensent wie

en Auftrag übernommen, die Buſchdorfer
nd Dürrwieſer näher zu hören: denn beide
Dominia wünſchten, ſie nach Rüſterkirchen zu
iehn! ob aus Sorge für jene Heerden?
b aus Sorge für die, in den Kretſchams
hnen auszurupfende Wolle? das entſcheiden
ir nicht: genug, er reiſ'te hin, wie wir un-
en berichten werden, blieb Nachts in Buſch-
orf, kam zu großer Zufriedenheit der Domi-
ien zurück, las den anſtößigen Brief noch eins
nal, und nur noch unwilliger ſuchte er nun
Lottchen überall, und fand endlich dies troſtloſe
Mädchen ... Wo? das, Leſerin, müſſen
Sie einmal rathen!

„Am

---

wie wir): „über die Gründe ſeines, wie uns „dünkt, zu harten, Abweiſens anonymer Brie„ſe, ſich näher zu erklären: aber nicht in einer „theologiſchen Schrift, weil die ſo„gleich im Indice libror. prohib. paradi„ren, alſo für uns hier verloren ſeyn „würde." — Sollte es nicht Fälle geben, in welchen man einen Brief ſchreiben und dennoch eben ſo durchaus namenlos bleiben müſſe?

„Am Briefe nach Frauſtadt, um dort ruhig ſterben zu können . . .“

So? ſtirbt denn ein junges Mädchen ſo gern? und zumal vor der Aufhellung eines Geheimniſſes?

„Warum das nicht?“

Aber wiſſen Sie Eine, welche ein Geheimniß, hauptſächlich aber ein ſolches, mit in die Grube genommen habe?

„Herr Verfaſſer! wofern Sie es nicht hindern: ſo iſt Lottchen dieſe Eine.“

Sie ſcheinen da nicht zu wiſſen, daß Sie im Grunde das geſagt haben: „„So „„iſt Lottchen dieſe Einzige und alſo Erſte!““ und das iſt denn uns aus der Seele geſagt. Aber Sie trauen uns zuviel zu: wir können weder hindern noch fördern; denn — und ſollten Sie das nicht ſchon gemerkt haben? — wir ſchreiben Begebenheiten, Res facti nennt mans; und wir ſchreiben ſie in der allerreinſten Wahrheit. Sehn Sie hier: und rathen Sie hernach, wo Herr Fremdling ſen. Lottchen jezt antraf.

Sie

Sie wiſſen nämlich, daß der Kammerherr geſtern zur Tafel gekommen war. Lottchen ſaß im offenen Kabinet an ihrer Stickerei und hörte alles! denn die freiherrliche Hausordnung entfernte ſie von Tafel, ſobald nicht en famille geſpeiſ't ward. Während des Spiels, eines zweiſtündigen Concerts, und dann der Abendtafel, bei welchem allen die Obriſtin ſehr heiter war, weils mit dem Fuß ſich jezt gut anließ, verſchloß ſich Lottchen, und entlaſtete ihr Herz, erſt durch Thränen; dann durch Selbſtgeſpräch, und dann durch die Feder. — Von dieſem Selbſtgeſpräch genüge hier der Schluß: „Nein! die Obriſtin ſoll nichts erfahren; ſie kann einſt aufhören, die herabtretende Liebende zu ſeyn, und wieder die Obriſtin, wol gar die Un-Gnädige, werden. Auch der Oberamtmann ſoll nichts erfahren! Gott! wie warm gießt mirs durch die Bruſt: er hat den Brief! o, er ſoll ihn wiedergeben! er ſoll ſich überzeugen, daß mein Kopf an die Verzweiflung ſtreifte, als ich den Brief ihn ſehn ließ! und kniend will ich ihn bitten, mein

unglück-

unglückliches Geheimniß mir heilig zu bewahren. Welch Glück, daß er nur ſo wenig, und von dem eigentlich Abſcheulichen gar nichts weiß! Aber wie konnte ich einer Mannsperſon, wie konnte ich ſelbſt ihm, ſoviel kund werden laſſen? Er iſt mein zweiter Vater: aber o du Seliger, der du Vater mir warſt, nur dir, und nur dir, du Selige neben ihm, hätte ich ſo etwas zu entdecken vermogt! Schrecklich! durch ihn konnte es ſein Sohn erfahren, den ich ſo herzlich und ſo ſchuldlos geliebt habe! er hat in jener beinah ganz unbewachten Stunde, wie ich, geſehn, wohin die Leidenſchaft, vergiftet durch das Süße der Schmeichelei, auch edle Menſchen — das waren wir, und ſinds, nur uns nicht, noch heute — hinabwerfen kann: er würde unrühſtlich ſeyn, auch nur muthmaßen zu ſollen, daß ich ein zweites Mal hinabgeworfen ward. Und dennoch! vermag ich es auszuhalten? nein! und ich fühle, daß mirs erſticken wird! es muß herunter vom Herzen! und dieſer blindgewordene, hingeſunkene Geiſt muß Licht und Hülfe

ſuchen.

chen. Wohlan, so bleibts denn beim Re-
ultat dieser schlaflosen und vielleicht eben
eswegen gesegneten Nacht! nimm mich auf,
u, durch bittere Leiden Bewährte! ich gieße
nich hinein in dein gewiß offenes Herz;
nd in keiner Brust schlägt dir ein Herz ent-
gegen, welchem du mein Geheimniß mitzu-
heilen in Versuchung kommen könntest; denn
außer mir hast du unter den Lebendigen
Niemand!" — Hier ergriff sie die Feder, und
schrieb an das beste Weib in Schlesien. Ihr
kennet sie; freilich aus nur wenigen Zü-
gen: aber wenn Ihr urplötzlich entdecket, wer
sie sey: so seyd denn auch so gerecht zu ge-
stehn, es seyen Züge unserer Meisterhand
gewesen, und unser Stückchen Recension (s.
oben) sey kein Narr.

„Einzige! ehrwürdige Freundin,
Ich trockne meine Thränen, um schrei-
ben zu können, und indem ich an Ihr Herz
mich schmiege, o, Geplagteste, und leidender
Weiber Bewährteste! wird mein Gehirn kühl!
ich hoffe, ich werde schreiben können. Re-

den

den könnte ich nicht! auch in Ihren Armen nicht: und im Leſen werden Sie fühlen, daß ichs nicht konnte.

„Damit meine Augen trocken bleiben, wenigſtens von Zeit zu Zeit es wieder werden: ſo will ich ſo trocken erzählen, als ichs kann. Aber o Theuerſte! ich flehe Sie an: verjüngen Sie Ihr Herz, indem Sie leſen; denn Weiblichkeit in Ihrem Mitgefühl kann mir heute nicht genügen: Jüngferlichkeit iſts, was ich in ihm aufrufen muß! Eben durch dieſe heilten Sie mich ja vor drei Jahren, als ich zu Ihnen eilte, dem bröckelnden Rande der Tiefe entſpringend, wohin ich, Unerfahrene, mit dem eben ſo unerfahrenen Subſtitut Fremdling, gefallen war! Durch jüngferliches Gefühl nur vermogte damals Ihr Herz, was es, zu lebenswierigem Segen, mir gab: die feſte, tröſtende Ueberzeugung, ich und er ſeyen rein vor Gott, und die eben ſo feſte Ueberzeugung, wir müßten unſern Bund zerreißen. Damals nun konnte ich reden: aber heute? ach Ehrwürdige, ich bin zum zweiten Mal gefallen! ich will

Gott

Gott herzlich danken, wenn ich nunmehr schreiben kann. Ich bitte eben so flehentlich ferner: denken Sie im Lesen bei jedem Absatz auf Rath; denn ich muß besorgen, daß unter dem Aufhäufen so vieler Eindrücke, am Ende Ihnen seyn wird, als wüßten Sie mir nicht Rath, und daß Sie sich nicht werden überwinden können, noch einmal zu lesen, wie mans zu thun pflegt, wenn man doch Rath geben zu können glaubt.

Ich war so herzlich froh, als ich sah, theils daß Herr Substitut Fremdling aus der Wahlsache so gut weggekommen sey, theils, daß Herr Heimlich gewiß nicht gewählt werden würde. In dieser so sehr behaglichen Verfassung kam ich, Donnerstags vor Herrn Ruhigs Probepredigt, (die mich nichts anging, weil wir von diesem fremden Mann, oder wie Herr Heimlich aus Krakau schrieb: Aventurier, nichts Bestimmtes wußten) von meinem Berge herab, und trillerte mir, ich weiß nicht welches, Liedchen: als ein Vorbeireitender mir sagte, er habe im

Schloſſe mich vergebens geſucht, um einen Brief und eine Rolle mir abzugeben.

„Eine Rolle?“ — indem ich das ſagte, griff ich danach; denn ich erwartete aus Breslau Kupferſtiche für der Obriſtin neue Sommerſtube. Er gab mir zuerſt den Brief. Ich ſah eine ſchöne, mir unbekannte, franzöſiſche Hand: „Von wem denn?“

„Das weiß ich nicht.“

„Wahrſcheinlich aus der Leukardtſchen Kunſthandlung?“

(Lächelnd:) „Nein; das wenigſtens nicht.“

„Nun, dann nenne Er mir den Schreiber!“ indem ich den Brief ihm zurückgab. — Er nahm ihn nicht: „Wenn Sie das Pack geöffnet haben werden, dependirts von Ihnen, ob Sie den Brief brechen wollen oder nicht. Ich habe noch eine Verrichtung dieſer Art;“ und, die Sporen gebend, verſchwand er.

Sie ſehn, daß das Alles mir bedenklich war, zumal da der Menſch auf mein Zurückrufen nicht achtete: aber durch den feinen

nen Umſchlag der Rolle blickten Noten: und Sie wiſſen, daß mir die das ſind, was den Putzſchweſtern eine neue Nummer des Modenjournals iſt. Ich erbrach die Rolle; ſie enthielt ein Trio für Klavier, Flöte und Cello. Ich ſang mir das Thema, und las, immer im Gehn, meine Stimme durch, füllte ſie mir aus den obligaten Stellen der Begleitung, und fand, daß das alles zwar ſehr ſchwer, aber auch ungewöhnlich ſchön ſeyn müſſe. An den Brief (ich ſage Ihnen, wie immer, ächte Wahrheit) dachte ich nun mit keiner Sylbe, und kaum war ich auf meinem Zimmer, als ich über meine Stimme herging. — Die Obriſtin kam zufällig. In der Thür anhaltend rief ſie: „Laſſe Sie ſich nicht ſtören! das iſt ja wunderſchön! aber iſts ſo ſchwer? mich dünkt, es geh heute nicht à vista?“ — Ich zeigte ihr, welche herkuliſche Arbeit in die linke Hand gelegt ſey; wir ſprachen dann von Geſchäfften, und auf ihre Frage: ob das Trio nicht dieſen Abend gemacht werden könne? und meine Antwort: „mit dieſer Flöte wird der

Ober-

Oberförſter nicht in vier Wochen und vielleicht nie, zurecht kommen; und dem Ober-Amtmann kann ich die Cello-Stimme auch kaum zumuthen!" ſagte ſie: „Spiele Sie ſichs gleichwol ein, es iſt gewiß etwas für die Buſchdorfſchen Leute." — Da ſie nicht fragte, woher ichs habe? ſo fiel auch mir dieſe Frage hernach erſt ein; und an der Verlegenheit, womit ich fühlte, ich wiſſe nicht, was ich auf dieſe Frage ihr geantwortet hätte, nahm ich zuerſt wahr, wie unſchicklich es geweſen ſey, daß ich den Brief angenommen hatte.

Ich ſah ihn an. Wars die wunderſchöne Hand der Aufſchrift? wars die Niedlichkeit des Petſchafts? wars die Feinheit des Siegellacks, was mich reizte, den Brief zu öffnen? ich weiß es nicht: aber ich weiß auch nicht, was in mir dieſer Verſuchung widerſtand? Was folgt? das, und ich glaube zu meiner Beruhigung das: ich muß nicht nachgedacht haben. — Daß der Schreiber meine Taufnamen angegeben hatte, das führte mich auf Umherdenken, welcher meiner Bekannten

kannten (denn ein Bekannter doch nur konnte meine Namen wiſſen?) dieſen Spaß ſich gemacht habe? Etwa der Herr Obriſt? oder auf ſeinen Anlaß Jemand? aber das geſchah ja nie! Etwa der Herr Subſtitut Fremdling? aber unſer Briefwechſeln iſt ja mit unſerm Bunde zugleich aufgehoben. Allerdings alſo konnte ich auf Niemand fallen. „Aber" (fiel mir ein) „der Ueberbringer hatte ja ein zweites ähnliches Geſchäfft; vielleicht an irgend einen Wundermann für die Flöte? und der wird dann beſtellt ſeyn, die Obriſtin, wie alsdann auch mich, zu überraſchen? Voyons ... Indem ich aber nach einer Scheere griff, fiel meines ſeligen Vaters Lehre mir ein: „Ein Mädchen muß nie anders als „nothgedrungen, und nie allein, einen „Brief leſen."

„Vous ferez obéi!" *) ſagte ich, auf ſeinen, über meinem Klavier hängenden Schattenriß blickend; denn ach! nur den habe ich von

*) Ich will die gehorſam ſeyn.

von ihm! was gäbe ich für sein Bildniß! *) Gleichwol bog ich am Siegel, und ich glaubte, ich hätte es gebrochen, hätte nicht die Schönheit der Erfindung, der Zeichnung und des Abdrucks es geschützt. Die Wahrheit — denn ich muß doch dahin kommen — die Wahrheit ist, daß bei nochmaligem Durchspielen einiger vorzüglichen Gedanken, ich mich ins Grübeln vertiefte, welcher unserer größten Meister dies Stück gesetzt haben könne?

„Nun, das wird ja im Briefe stehn!" rief jenes, uns so oft irreführende Etwas in der Seele des Weibes, mir zu, wovon mein Vater im Scherz einst der Obristin sagte: dieses unerklärbare Etwas scheine es zu seyn, „wodurch die Seele, geschlechtslos wie Seelen es sind, die Bestimmung „erhalten habe, Weibsseele zu werden!" Mit jener Aemsigkeit, mit jener anscheinenden Zuverlässigkeit des Entschlusses, mit jener, Nie-

*) Wir begreifen nicht, wie Eltern, wenn sie es haben können, ihren Lieblingen dies zu verweigern vermögen.

Niemand weiß woher so schnell entstehenden, Behaglichkeit . . . doch ich kann das mit gar keinem Namen bezeichnen . . . oder soll ich sagen: mit jener nur bei einer weiblichen Seele denkbaren, anmaßungsvollen Inkonsequenz? schnitt ich neben dem Siegel durch, als wärs ein Brief von Ihnen. — Und nun, o Theuerste! lesen Sie, in der Umschrift, was ich fand!

. . . . .

Während ich mir dachte, wie Sie diese Einlage lesen würden, habe ich mich satt geweint; denn ach! ich habe die verzweifelnde Unbesonnenheit gehabt, den Brief des Herrn Ruhig dem Oberamtmann zu geben! In einer Uebereilung, die ich nur dunkel mir zurückdenken kann, ist das gestern geschehn. Glauben Sie nicht zu meiner Beruhigung mit mir, der edle Greis werde hiervon keinen Mißbrauch machen? Aber mehr als im Briefe steht, weiß er nicht, und soll auch mehr nie erfahren.

Wie gern sagte ich über den Brief selbst nichts: aber Sie nur können (wofern Gott

das

das irgend einer menschlichen Macht vorbehalten hat) mich heilen: Sie also müssen mich ganz, müssen alle meine Wunden, sehn; sehn, wie ich sie mir schlug; sehn, durch welche Pflaster ich sie zusammengezogen und dann weiter aufgerissen habe. Denn an Wen schreibe ich? an die, welche mich liebt, wie nur die Frau Oberamtmännin mich lieben kann, die aber durch bitteres, immer noch geschärftes, Leiden, eine Erfahrenheit und ein Zartgefühl bekommen hat, welche jener fremd bleiben mußten. Also unverhohlen, was mirs auch immer koste. Ich kann indeß zunächst nur vom Total-Eindruck des Ruhigschen Briefes reden; denn noch ist er in des Oberamtmanns Pult.

Der Anfang des Briefes nahm mich sehr ein; und wirklich, es war wol unmöglich, daß die Bescheidenheit der Selbstschätzung mich nicht gerührt hätte? Mit recht warmer Brust rief ich: „Wüßte der Mann, er habe Herrn Fremdling, den freilich wol allen Kandidaten furchtbaren, nicht zu fürchten: wie ruhig könnte ers dann an sich kommen

men laſſen; denn bei ſoviel ächter Beſcheiden-heit muß er doch gewiß nicht wenig leiſten!“ Seine Unterredung mit der Ungenannten las ich mit einer Zerſtreuung, der ich mich nicht ermächtigen konnte, weil die beiden Fragen mir den Kopf betäubten: „Wer kann ſie ſeyn?“ und: „Woher kann ſie mein Bild-niß bekommen haben?“ (Sie erinnern ſich wol, daß kurz vor unſerer Trennung der Sub-ſtitut Fremdling mich en mignature mah-len ließ, und daß ich das Stück ſeit ſeines Vaters Jubelhochzeit vermiſſe und ſehr um-hergedacht habe, von wem und warum es geſtohlen ſeyn könne; denn daß es noch an Tafel ſich verlor, das iſt gewiß. Aber wie ſchmerzlich ward ich aus dieſer Zerſtreuung geriſſen! eine peinlich-fühlbare Röthe flog in meinen Wangen auf, und unwillkürlich zog ich mein Tuch zuſammen, als ich jene Ana-lyſe meiner Bruſt las! warlich! ich fühlte mich beleidigt. — Ich erinnere mich nicht wörtlich jenes Ueberganges zur Beſchreibung meiner Naſenflügel: aber das weiß ich, daß ſie jene Unbehaglichkeit zu mildern anfing;

anfing; und was er dann von meinen Augen sagt, und von meiner Stirn, das — ach es kostet Ueberwindung Ihnen es zu sagen: aber sagen muß ichs — das ließ mich fühlen, ich werde mich mit jener Stelle einst wieder versöhnen können: „Enthält sie Wahrheit," sagte ich und blickte zwar nicht in den Spiegel, aber doch zum Spiegel hin, „so konnte sie freilich nicht anders lauten; „und wie viel ist nicht dem Dialog zu verzeihn!" Ich berge eben so wenig, daß nunmehr schon ungleich minder mir fremd, Herr Ruhig auch in demjenigen mir nicht mißfiel, was er von meinem Gewicht im Schlosse sagt, zumal da ich erwog, er schreibe es nieder aus dem Munde einer Person, die so sehr gut mich zu kennen schien; denn Liebste! es mag wahr seyn, was mein Vater zu sagen pflegte: „Ihr Weiber seyd wie die Bauern; je gewisser ihr wißt, Ihr seyd nicht zum Herrschen geboren, desto lieber reißt ihr irgend ein Herrschen an Euch!" Und endlich muß ich auch das gestehn, daß jemehr Herr Ruhig das ihm Schmeichelhafte unterdrückt,

rückt, was die Ungenannte ihm gesagt hatte, r nur mehr sich meiner (Sie wissen wie ehr) lebhaften, Vorstellung verbildete, als in Mann, dessen Gestalt und Betragen etwas sehr Empfehlendes haben müssen; ich muß mehr sagen: bei keinem Briefe hat jemals eine Gestalt sich mir so vorschwebend angedrängt, und immer verschönert sich hingestellt, als dies Mal die Gestalt des jungen Mannes! Ich bestrafte mich, indem ich das wahrnahm: aber meine Einbildungskraft gaukelte nur behender! Ueberhaupt Theuerste — und indem ich dies hin schreiben will, weil ichs muß, verberge ich mein Gesicht auf Ihrem Busen: seit ich von Herrn Substitut Fremdling getrennt bin, dünkt mich mehr als je vorher, meine Lage sey nicht die, welche meiner Bestimmung zusagen könne! ich hatte nie an das Heirathen gedacht; denn die Liebe der Obristin, die Zuneigung beinah Aller im Schloß und in den Dörfern, und der Umgang mit Herrn Fremdling, ließen mich in meinem Herzen keine Leere muthmaßen: Ach! seit zwei bis drei Jahren ists

warlich

warlich nicht mehr so! und wirklich, jezt überraschte michs kaum, zu finden, daß ich bei dem Wahlgeschäfft in eine Beziehung hineingerathen könne. — Gegen das Ende des Briefes war ich mehr gesammelt, weil jene beiden zerstreuenden Fragen: „Wer hat mein Bildniß? und wie kam es dahin?“ nun abgewiesen waren: daher kams wol, daß ich nun ganz für den Wunsch gestimmt ward: „Mögte doch des so sehr empfohlenen jungen Mannes Probepredigt so gefallen, daß dann das Uebrige von mir nur abhinge!“ und dieser Wunsch ward lebhafter, indem ich las, was die Unbekannte von der Wirkung des Trio's sagt. Ich überraschte mich auf dem Gedanken: ein Prediger, welcher wagen dürfe, die Flöte zu blasen, müsse sehr ordentlich gelebt haben und sehr gesund seyn. Seine Anfrage, ob er in der Amtsführung ungezwängt seyn werde? gefiel mir; sie war die Frage eines verständigen Mannes und thätigen Predigers. Ueber die, jene Schulzentochter betreffende Fragen, mußte ich lächeln: aber seine Erklärung „nie

eine

eine Reiche heirathen zu wollen," erhöhete meine gute Meinung von ihm, und — warum ſollte ichs Ihnen bergen? die Art, wie er, frei zu ſeyn, äußert, ließ dieſe gute Meinung wenigſtens nicht ſinken. Seine letzte Frage, ob die Obriſtin mit Tugendſinn auch Tugendthat verbinde? gab mir noch einmal die Vermuthung, er ſey ein chriſtlich-rechtſchaffener Mann. Was das mir gilt, das wiſſen Sie, weil ich mit Ihnen von der Ehe immer nur dann ernſthaft ſprach, wenn unſere Unterredung an Tugendwerth des Gatten ſtreifte; Sie können alſo leicht begreifen, daß dieſer Eindruck nun mein ganzes Gefühl über dieſen Brief beherrſchte. Schließlich noch das, daß ſein Namens N. (wie ich aus der Liſte der Probeprediger gern mich erinnerte) Nathanael hieß! eben der Name, welchen mein herrlicher Vater trug. — Ich las den Brief noch einmal; es that mir wehe, daß dies und jenes mir jezt wieder mißfiel: aber, o mit welcher Beſchämung bekenne ichs Ihnen! die feine Schmeichelei über meine Geſtalt be-

thörte

ſtörte mich dann wieder. Ich ging zum Klavier, wie ichs beim Streit der Leidenſchaften pflege: und mein Bild, welches zufällig der Spiegel auffing, ſtand da, und ward mir ein Commentar über den Brief . . . Weg damit, denn durch viel Leiden glaube ich dieſe Thorheit abgebüßt zu haben.

Kein Spaziergang, kein Buch, keine Arbeit vermogte mich zu ſammeln; und immer blieb noch das unentſchieden, ob und was ich antworten müſſe? Und ſo zerſtreut nahm ich denn doch die Feder, und ſchrieb den Brief hier, deſſen geſammte Züge ſo ſcharf in mein Herz ſich hineinfreſſen!

— Bevor Ihr ihn leſ't, ſollt ihr wiſſen, daß wir in der Urſprache ihn geben würden, wofern wir nicht fürchteten gewiſſe Köche, ſo wie ein Wohlbekannter unſerer Kollegen gethan hat, zu ärgern, welche über das Franzöſiſche in ſeinem deutſchen Buche ſupra crepidam (das mag hier einmal heißen au delà de l'écumoire) geurtheilt haben. Aber wie wärs, wenn, falls ſie vom Topf für

die

die Kocherei, aufs nächste Neujahr abkommen könnten, sie den Versuch machten, diesen Brief in die Ursprache zurück zu tragen, um ihre (wie wir hören, bezweifelte) Befugniß zur Sprachkritik, darzulegen? — (Wir lesen nach und finden, es sey im neuen Jahr nicht weiter gekocht worden, indeß wir von dem lucri bonus odor das Liefern jährlicher Küchengeschenke erwartet hatten. Da glückwünschen wir Deutschland, sey es nun, daß es seine Mißbilligung abschreckend geäußert, oder daß Koch und Marmiton den Rausch ausgeschlafen haben.) —

„Auf das Schmeichelhafte, zumal wenns aus einem Briefe so fein duftet, wie aus Ihrem geehrten Schreiben, muß, meinem Urtheil nach, ein Mädchen nie, und am wenigsten schriftlich, antworten. Was könnte sie anders wollen, wenigstens sollen, als durch eine sorgfältige Analyse zeigen, sie verdiene so viel Lob nicht? und doch, wie schwer würde es ihr werden, durch Auflösen und

Zer-

Zerlegen deſſen, was ſie für Gift halten muß, zu zeigen, ihr ſey es gefährlich! Ich werde mich wol hüten mein Herr, Ihr, mit ſoviel Kunſt, ich fürchte mir unabwendbar, dargebrachtes Lob zu berühren; ich fühle zu ſehr, wie vergebens meine Eigenliebe, dem Spiegel und gewiß auch Ihrem Blick, widerſprechen würde! ich fühle zwar, mit Dank an Gott, daß dasjenige wahr iſt, was meinen, auf die Ausbildung meines Geiſtes und auf die Bewahrung meines Herzens gewandten Fleiß betreffend, jenes Mignatürſtück Ihnen geſagt, und was die mir Unbekannte darüber commentirt hat: aber ich fühle auch mit, ich hoffe frommer, Demüthigung, daß die Schönheitszüge, welche Sie bewundert haben, nur noch ausſchließlich in jenem Bilde ſeyn können! Ach! drei bis vier Jahre, die auf jenes Meiſterwerk freilich nicht wirken konnten, haben ſich ſchwer auf das Urbild geworfen! Ich würde mehr ſagen: ſie haben es entſtellt, würde ich ſagen, wofern ſie Jahre des Unglücks geweſen wären! aber das waren ſie nicht; die ſüße

Liebe

Liebe meiner Obristin, wohlthätig wie Mutterliebe, hat auch sogar mein hinfälliges Aeußere so gehalten, daß . . . Doch was ich da schreiben wollte, das sagte mir vielleicht eben jene Eigenliebe in die Feder! und war nicht überdies das alles, was Sie, mir zu einem sehr peinlichen Erröthen, von meiner Gestalt mir sagen, nur Ihr Eingang? Zur Sache also.

Sie haben mit unübertrefflicher Kunst die Wahlsache mir näher gebracht, in welche ich mich nicht mischen wollte. Aber mein Herr, lassen Sie mich bei diesem Entschluß! Es ist wahr, und es gehört zu jenen Verschönerungen meines Lebens, daß ich hier viel vermag: meines Wirkens wird es indessen nicht bedürfen; denn einmal: wer so trefflich schreibt wie Sie, und so wie Sie des Herzens sich zu bemeistern weiß, der muß gut predigen; und dann: ich darf sehr viel Empfehlendes um so mehr Ihnen zutrauen, jemehr Ihre edle Bescheidenheit das verschweigt, was eben hierüber die Unbekannte Ihnen gesagt hat. Urtheilen Sie demnach,

welche Probepredigt ich erwarte, und mit wie warmen Herzen ich in der Kirche erscheinen werde! Wenn dann so Viele, die ihrem Urtheil nicht trauen, auf mich sehn (wie ich das wol vermuthen darf), oder wenn die Obristin, welche nicht kommen kann, mich frägt ... Ich breche ab; denn welch ein Ansehn von Beschützerin hätte ich mir da beinah gegeben, indeß ich nichts weiter, als das pur sagen wollte, daß ich mit der herzlichsten Theilnahme Ihr Glück wünsche! und könnte ichs machen; wie froh wäre ich dann. *)

Und nun Ihre Fragen. Die erste betrifft die Freiheit der Amtsführung. Nie wird diese beschränkt werden; und sollte irgend etwas darüber an Sie kommen müssen: so kommts gewiß nie anders, als durch mich. Das beantwortet denn zugleich die zweite Hälfte jener ersten Frage; denn ich über-

*) An den Rand hatte Lottchen geschrieben: „Begreifen Sie, Theuerste, daß ich sogar dies schreiben konnte?"

überzeuge mich, daß ich Ihnen als Mittelsperson nicht furchtbar werden kann. Die zweite Frage; und kaum kann, wie ungewöhnlich ernst ich auch heute sey, ich ohne Lachen sie wiederlesen. Genug, käms auf irgend eines Mädchens Versorgung an: so wäre zuverlässig von der, jener Freischulzentochter nicht die Rede! Ich, meines Theils freien Herzens wie Sie, kann indeß sehr innig fühlen, wie diese Befürchtung Sie gezwängt haben müsse; auch ist der Anbeter eines reichen Mädchens mir verächtlich, wie Ihnen. *) Die dritte Frage kann ich eben so bestimmt beantworten: Die Obristin ist keinesweges unmoralisch; denn Niemand lebte je unbescholtener: aber Methodistin, und überhaupt Sklavin der Heiligkeit, ist sie so gewiß nicht, als gewiß sie, gewöhnt an eine religiöse Redseligkeit, es wol scheinen könnte. — Sie irren nicht, wenn Sie am Schluß Ihres Briefes sagen, Sie seyen zu unbeschränktem Zutrauen zu mir

*) „Und auch dies noch?"

nur berechtigt; und ich bitte, ſetzen Sie mich in jeden Fall, wo ich das Ihnen beſtätigen könne. Dagegen nehmen Sie die Ehrfurcht zurück; ich Mädchen, kann die nicht annehmen, ich kann nur Freundſchaft erbitten; und ſoll Ehrfurcht in unſerm Verhältniſſe ſeyn: ſo ſey es die meinige. Ich betheure ſie Ihnen aufs herzlichſte, als Ihre ergebenſte Dienerin ꝛc.“

Fortsetzung von Lottchens Brief an ihre Freundin; wie hernach ein Wörtchen allein mit unsern Leserinnen.

„Es war, theuerste Freundin, ein willkürliches Schärfen meiner Büßung, daß ich diese Antwort an Herrn Ruhig Ihnen hinsetzte und dabei das Ihnen verschwieg, was doch wenigstens einigermaßen mich entschuldigen und Ihr Urtheil mildern kann. Ich hole das nunmehr nach.

Ich wußte, bevor ich Herrn Ruhig antwortete, mehr schon von ihm, als Sie nicht dächten: ich hatte ihn gesehn! Nicht etwa, wie Sie denken, bei Tafel: nein; das hatte ich, zu sehr von seinem Briefe erschüttert, für diese Tage zu verhindern gewußt, so daß das Essen ihm aus unserer Küche hingeschickt ward. Zu jenen Zerstreuungen nämlich, von wel-

welchen ich oben ſprach, gehörte ein Beſuch, welchen ich der kranken Rentmeiſterin machte. Ich hörte, Herr Ruhig ſey zur Papiermühle hinabgegangen. Da er hier vorbeikommen mußte: ſo ſann ich darauf ihn zu ſehn; und das finden Sie wol natürlich. Er kam; und genau vor dem Fenſter, wo ich, verdeckt, ſtand, ward vom Poſtträger ein Brief ihm übergeben, den er ſogleich las, und dann mit dem Mann, wegen der Poſtpferde vielleicht? ſich unterredete. Liebſte! Welch ein Mann! etwas ſo männlich-Schönes hab' ich nie geſehn; oder ſah ichs vielleicht irgendwo: ſo habe ich doch wenigſtens von dieſer Anmuth in jeder Bewegung und Stellung nie einen Begriff gehabt. Sie kennen ihn noch nicht: wohlan, ſtellen Sie einen unvergleichlich geformten Kopf ſich vor. Von dieſem wallt, in natürlichen Locken, das ſchönſte Haar ....“

. . . . .

Aber Leſer! was haben wir da gemacht! Wir wollten hier (und Ihr könnt urtheilen, ob wirs mit Meiſterhand thun wollten?) ſo etwa, wie in unſerm Namen Herr Ruhig

big in jenem Unglück-bringenden Briefe, Lottchen gemahlt hat — ſo, ſagen wir, wollten wir hier unſerm Lottchen auftragen, ihn Euch zu malen; und vergaßen, daß wir ſelbſt, in einem der vorigen Abſchnitte ſein Bild Euch hingeſtellt haben. Da ſind wir in Gefahr, verdächtigt zu werden, als ſchrieben wir die Briefe unſerer Helden ſelbſt, ſo wie Livius, Curtius und wol mehrere Barbaren, die Reden eigenhändig anfertigten, die ihre Helden gehalten haben ſollten: Und ließen wir dieſen Verdacht aufkommen: ſo wäre unſere ganze Glaubwürdigkeit dahin, wie die Glaubwürdigkeit alles deſſen, was gewiſſe Leute verbreiten ließen, als Barthélemy und Carnot fielen! unſer ganzes Büchlein wäre dann ein Roman — — Wir ſehn Euch wol lächeln; „Lieber Herr v. Schwarz!“ ſagt Ihr — und wir erſchrecken nicht wenig, zu ſehn, daß Ihr unſern Namen zu wiſſen glaubt! Doch fort, fort! „Wir wiſſen ſehr gut,“ ſagt Ihr, „daß Alles und ſo auch Lottchens Brief Euer Werk iſt! Euer Werk ſind alſo auch

jene

jene vier Pünktchen, mit welchen ſie eben abbrach!" — So? nun ſo ſeht denn, daß wir Euch gefangen hatten! Leſ't weiter, und dann urtheilt, aus weſſen Feder die vier Pünktchen dort hingefloſſen ſeyn können, und ob in dieſem ganzen Abſatz ein einziges Wort uns Ernſt geweſen ſey?

. . . . .

„Doch meine Theure! warum unternehme ich da, den Mann Ihnen zu beſchreiben? denke ich denn heute noch ſo von ihm als damals? thut mir nicht das Herz weh, ſehn zu müſſen, daß in einer ſo ſchönen, und was mehr ſagt: in einer ſo ehrwürdigen Hülle, eine ſo laſterhafte Seele wohnt, und alle Menſchen täuſcht, und ganz gewiß auch die Obriſtin täuſchen wird? habe ich nicht eben in dieſem Augenblick hiervon eine reinigende Erfahrung gemacht? Schulz und Gerichte gehn jezt aus meinem Zimmer hinaus; und welche Pfeile ſie mir ins Herz gedrückt haben, das mögen Sie aus dieſem Bruchſtück von Dialog urtheilen!"

„Kom-

„Kommen Sie doch ein Augenblickchen vor die Auffahrt, Jungfer Lottchen!“

„Nun, und was iſt denn da zu erwiſchen, lieber Schulz?“

„Sie werdens halt ſchon ſehn; wir denken, es ſoll Ihnen gefallen!“

Ich ging mit: „Was ſoll das? zwei Fuder Heu, und ein Wagen voll Haferſäcke!“

„Nun, was meinen Sie, wer das auffreſſen ſoll? Kaspar! her! Gelt? das iſt ein Pferd! Runter, Kaspar! und gelt? das iſt ein Sattel und Zeug? Daß Sie es eben wiſſen: es iſt nicht etwa Manchester; nein! Sammet iſts! und nicht etwa aus dem Gelben Mändel in Breslau; gehorſamer Diener! aus Petrikau iſts! da giebts dergleichen noch.“.

„Ich verſteh' Euch nicht! Dem Obriſten eine violette Schabracke?“

„Dem Obriſten? Ob wir geſcheit wären! Merken Sie nichts? Dem Paſtor, liebes Kind! dem Paſtor!“

„So?

„So? hat Euch die Probepredigt so sehr gefallen, daß ihr die Gemeine zu einer solchen Verschwendung verleitet?“

„Verstellen Sie sich nur nicht, als wenn die Blitz-Probepredigt Ihnen immer noch wurmte! Hat er nachher eine einzige Predigt gehalten, die nicht kapital wäre? Und wer kann das besser richten als Sie, Jungfer Lottchen? Und am Krankenbett sollen Sie ihn hören! auf der Kanzel ist er ein Apostel Paulus: am Krankenbett ist er ein Engel Gottes. Und denn, die ganze Historie kostet an barem Gelde (denn das Futter wächst uns ja zu) lumpigte zwei hundert Thaler: was ist das auf ein- und siebzig Bauern in drei Dörfern, zumal da auch die Häusler gegeben haben, und wir und unsere Kollegen uns nicht lumpen ließen! Wir wollten ihm eine Freude machen, und wußten gerade nicht wie? Aber ich denke, er soll wol schmuhzeln! er reitet auch wie ein Bruder . . .“

„Und was geht das alles mich an?“

„Nun,

„Nun, daß Sie die gnädige Frau bitten, aus Fenſter zu kommen; der Kaspar ſoll den Braunen ihr vorreiten. Sie ſoll doch ſehn, daß wir für die Wahl einſtimmig dankbar ſind; und wenn Sie ihr dann zureden . . .“

„Sie kann nicht; ſie hat eine böſe Nacht gehabt . . .“

„Lieber Gott! liegt ſie ſchon wieder? Nun, ſeyn Sie gebeten, Engelchen, und ſagen Sie ihrs bei Gelegenheit. Im ganzen Dorf iſt kein Kribbelkopf mehr; und ſo iſts in den andern Dörfern auch: und die Buſchdorfer und Dürrwieſer haben gegegen hundert Thaler zuſammengelegt, um eben auch aus Polen ein Wildſchur ihm kommen zu laſſen, was ſich gewaſchen haben wird. Und wenn er einſt Hochzeit macht: ſo ſoll man ſein blaues Wunder ſehn; denn ſehn Sie, Jungfer Lottchen! ſo muß er nicht bleiben! Ein Junggeſell kann doch nicht in jedem Fall gerufen werden, und meine Tochter, die Jungesfrau, jammert ſchon im Voraus.“

„Nun

„Nun, da wird ja die reiche Jungfer Freiſchulzen Rath wiſſen!“

„Hm! wir hättens denn doch gern anders: aber das ſey dem lieben Gott anheimgeſtellt! wenns aber nach unſerm Sinn gerade nicht geht: ſo wird freilich Lukas ſo hoch nicht fideln. Wer weiß, ob die Sache nicht recht bald zum Ende kommt! zum Exempel: wenn bei der Introduktion der Superintendent ſeine Tochter mitbringt, und das pflegt er doch zu thun . . .“

„Der alte Schalk!“ ſagte ein Gerichtsmann: „Nicht doch Gevatter! ſo muß man nicht auf den Strauch klopfen! Heißt das: Gott anheim ſtellen? Aber Jungfer Lottchen, ein bischen Kopfnicken bei unſerm Dengratuit hätten wir doch erwartet?“

„Gebt ihm auch einen Kutſchenzug und einen Zobelpelz: was gehts mich an?“ — Ich ging; ſie ſchoben die Hüte: Nun, Gott behüte Sie!“

— „Ich komme dahin zurück, wo ich oben abbrach. Ich hatte alſo den Mann geſehn, an welchen ich ſo ſchrieb. Entſchuldigt iſts

nun

um nicht: aber begreiflich iſts, daß ich ſo ſchrieb. Rechnen Sie hierzu meinen, Ihnen bekannten, Kummer, daß ich auch ſogar durch Beleidigungen nicht den Obriſten entfernen kann, indeß ich doch, um ſie nicht zu kränken, ſeiner würdigen Gemahlin alles verſchweigen muß. Sie muthmaßt (was ich wol nicht bezweifeln kann) ſeine Treuloſigkeit; kommt ſie, in einem Augenblick, wo er ſich unbewacht glaubt, und ſieht ſie dann, wie er (auch empfangener Beleidigungen ungeachtet) gegen mich ſich beträgt: ſo iſt die Ehſcheidungsklage da. Er iſt dann verloren, wie ers verdient; denn faſt das ganze ungeheure Vermögen kommt von ihr: aber auch ich bin dann verloren; denn nie wird ſie ruhig genug werden, um meine Rechtfertigung zu hören.

Sie ſollen, meine Liebſte, (denn Sie müſſens) ganz verſtehn, was ich von Beleidigung ſagte. Herr Heimlich, ganz ſo Böſewicht, wie Sie gleich Anfangs es behaupteten, kam am Tage vor der Abreiſe nach Krakau in mein Zimmer, eben als ich

mein Ankleiden vollenden wollte. Er hatte gestern in einem kriechenden Briefe mich gebeten, mein Gewicht in den Dörfern für ihn einzulegen; und ich hatte mündlich ihm geantwortet: „Alles was ich versprechen kann und mehr als Sie verdienen, ist, daß ich mich in die Wahlsache nicht mischen werde.“ Jezt kam er mit dem Auftrage des Obristen an mich, eine bezifferte Stimme zu berichtigen. Ich befahl ihm sich zu entfernen: aber sogleich hielt der Nichtswürdige mich fest, lag auf seinen Knien und bat um die Pfarre. „Gehn Sie, Herr Heimlich; ich will Sie hernach hören.“

„Hernach? wenn mein Bitten Sie nicht bewegt, indeß ein Anblick, wie ich nie ihn sah, mich beredt macht: was werde ich hernach, kalt . . .“

— Ich stieß ihn weg, und sagte, ich würde eine solche Unverschämtheit zu rächen wissen: aber meine Knie, ich könnte sagen: Hüften, umklammernd, fing der Elende an zu weinen, ergriff, indem ich mich losmachte, meine Hände, hielt sie fest, und versank in

nie-

niedrigſte Bitten. Er erlaubte ſich zu ſagen: „O wüßten Sie, göttliches Lottchen, warum ich jene Kanzel begehre! und es muß heraus: Sie, Sie, Göttliche ſinds, die ich durch den Ertrag dieſer Kanzel verſorgen will!“ und nun wieder auf die Knie ſinkend: — Indem ich ein, wie Sie denken können, höhniſches, Lachen ſchallen ließ, trat der Obriſt hinein: „Ei, Monſieur? kniend? wegen einer Bezifferung? Lottchen! läßt Sie um etwas, ſo leicht mir zu gewährendes, ſo flehentlich ſich bitten?“

„Warum dieſen Spott mir! ich dächte, Sie müßten Ihr Hausrecht rächen, wenn ein ſo Unverſchämter ſo ohne anzuklopfen einbricht!“

„Herr Heimlich, Sie ſahn doch, daß es noch Toiletten-Andachtsſtunde iſt? Gehn Sie.“

„Und warlich Sie auch, Herr Obriſt!“ rief ich, indem ich vor ſeinen offenen Armen zurückſprang.

„Lottchen! ich komme um Abſchied zu nehmen!“ und indem er etwas Schamloſes

hinzu-

hinzuſetzte, wollte er unverſchämt mich küſſen: „Schrei wie du willſt, Hexe: aber wiſſe, daß alles im Hauſe noch ſchläft.“

— Mir blieb nichts, als ihn zurückſtoßen, und als er aufs neue mich anfallen wollte und zugleich der Laufer, dieſer verſchurkteſte aller Lohnknechte, herein kam: „Sind ſeine Wangen Ihm lieb: ſo marſchir Er.“ — Der Kerl grinzte mich an, und mit einer derben Ohrfeige ſtieß ich in die offene Thür ihn zurück. Der Obriſt hielt mich: „Leute? meinen Leuten das?“

„Herr Obriſt, ich habe dergleichen, ſo wahr ich lebe! auch für Sie, wofern . . .“

— Er zwang mich Wort zu halten: ich gab, und mit gutem Bewußtſeyn, und kräftig, was der Laufer nur zur Hälfte bekommen hatte, und entſprang ihm und dem nach mir greifenden Laufer. Und dächten Sie es? der Obriſt lachte, und ſagte zwiſchen den Zähnen: „Die Kröte! ſie weiß auf wen ſie fußt!“

— Rechnen Sie hier zu, daß ich bald nachher aus der Obriſtin Hand, einen vortrefflichen

trefflichen Pelzsack und den prächtigsten blauen Fuchs zum Ausschlage, annehmen mußte, den er mir aus Krakau schickte, und daß sie dabei mir sagte: „Lottchen! mich freut meines Mannes Gutmeinen gegen Sie; denn er ist sonst geizig!“ so können Sie urtheilen, ob mein Verlangen, das Haus zu verlassen, Einfluß hatte auf den Brief, den ich an einen Mann schrieb, welchen ich liebenswürdig fand, der mich schützen konnte, und dessen Ernennen zur Pfarre so ganz in meiner Gewalt stand. Hierzu kommt denn, daß man vielleicht schon anfängt zu sehn, was ich meines Theils seit meinem zwanzigsten Jahre innig fühle: wie gemessen der Frühling meines Lebens hinter mir zurücktritt! Und endlich: seit der Trennung von Herrn Substitut Fremdling, finde ich in meinem Herzen eine Leere, in welcher ich — wie soll ich sagen? mich heimlos dünke! Auch das entschuldigt mich nicht, wenn ich so geschrieben, und den unglücklichen Brief wirklich abgeschickt habe: aber begreiflich ists nun wol, daß ich Beides ver-

mogte, nachdem ich, mit viel Unbehaglichkeit, doch Abſchrift davon genommen hatte; denn wirklich, er war die Urſchrift!

Suſe, die nicht ſpät Abends, ſondern um fünf Uhr ſchon, den Brief zu holen kam, ihn (ich ſchreibe dies Alles von Schaam glühend) fertig fand, und von mir, ich weiß nicht aus welcher Narrheit, einen ſchon bereit gelegten Dukaten empfing, Suſe brachte in einer Stunde darauf dieſe Antwort:

„Welch ein Brief! Sind Sie, Edelſte Ihres Geſchlechts, eine Sterbliche, oder eine jener überirdiſchen wohlthätigen Mächte? Mein Glück iſt eine gemachte Sache; denn was iſt unausbleiblicher, als daß ich durch Sie dieſe ſchöne Pfarre bekomme? Aber doch iſt dies Glück nur zur Hälfte gemacht; denn Sie müſſen ganz, und untrüglich erfahren, wie dankbar ich bin. Dieſe Zuſicherung kann aber nur mündlich, nur Herz an Herz gedrückt, gegeben und genommen werden. Es regnet ſeit Mittags: aber dieſe Sündfluth von Platzregen wird mich nicht hindern, heute um elf Uhr unter Ihrem Fenſter

ſter zu ſeyn, gedeckt von der Tiefe der ſtürmenden Nacht. Ich habe den Garten-Schlüſſel; ich weiß daß Sie par-terre wohnen, und nichts iſt mir, dem Voltigeur, leichter, als an Ihr Sopha mich hinzuſchwingen, und kniend, oder in Ihren Armen, Ihnen für ewige Gültigkeit zu ſagen, mit welcher um beſchränkten Hingabe ich bin

Ihr

ganz Eigenthümlicher N. Ruhig."

Ich traute meinen Augen nicht. Vor Froſt bebend, als habe man in den Platzregen mich hinausgeworfen, fühlte ich, daß mein Gehirn glühte. Konnte ich nachdenken? Theuerſte, urtheilen Sie. „Iſt der Menſch toll? Suſe! zu was laßt Ihr Euch brauchen? Sagt ihm, wofern er nicht augenblicklich meinen Brief mir wiederſchicke: ſo würde ich zunächſt aus aller Macht gegen ihn arbeiten, und eine Rache mir vorbehalten, die . . . Geht mir aus den Augen!"

„Herrjehmke, wie komme ich dazu?" ſagte Suſe, und taumelte hinweg.

Ich

Ich war dieſen Abend ſo irre, daß die Obriſtin und das Fräulein darauf drangen, ich müſſe, weil ich Krankheitsſtoff zu haben ſcheine, etwas einnehmen; und ſo ward ich denn um neun Uhr entlaſſen. Gewiß, Sie ſehn mich, wie ich wahnſinnig, beinah halb entkleidet, auf und abging, und auf die morgen zu nehmenden Maßregeln ſann, falls Suſe dann den Brief nicht brächte. Ich hätte ſo gern geweint! ſo gern gebetet: aber ach! konnte ichs? ich unterlag ja der Schande, dem frechſten und dummſten Menſchen mich ſchriftlich hingeworfen zu haben. Ich berge nicht, daß ein Grauen mich überfiel, indem ich in mein Zimmer kam. Ich verriegelte Fenſterladen und Thür und fing an, an den Oberamtmann zu ſchreiben: aber an meiner peinigenden Wärme glaubte ich wahrzunehmen, ich müſſe das nicht thun. — Endlich, und ganz natürlich, griff ich nach der Feder für Sie, meine Einzige.

Indem ich, doch halb blind, mein Herz Ihnen hingoß, hörte ich, im Rauſchen des Regens, nur ſchwach ein Geräuſch unter meinem

nem Fenſter. Ich horchte lange und ging dann näher: aber da jezt alles ſtill war, legte ich, allerdings zu einer ſchlafloſen Nacht, mich nieder. Ich weiß ſehr gewiß, daß ich eine zweite Marter dieſer Art nicht aushalten würde; ach! und der Sonnabend war nicht beſſer! Alle fünf Minuten vielleicht ſah ich Suſen entgegen: ſie erſchien nicht nur nicht; ſondern (wie ich zum Glück erſt zu ſpät erfuhr) der Menſch hatte die Frechheit gehabt, im Schloſſe zu erſcheinen, wo indeß die kranke Obriſtin ihn nicht aufgenommen hatte. Die Regengüſſe endigten nicht, und das machte, daß mir alles nur noch fürchterlicher trübe ward. Tauſendmal wollte ich an den Ober-Amtmann ſchreiben, der nicht hier war; und dann wieder an Sie. Schlaftrunken fing ich endlich an, mich zum Schlafengehn anzuſchicken: aber der Brief an Sie ſchien mich erleichtern zu können. Ich ſchrieb und ſtrich weg. Indem ich troſtlos alles weglegte, hörte ich durch das Plätſchern des Regens an mein Fenſter, leiſe, aber vernehmlich, Suſens Stimme: „Jungfer Luttel! hier

hier bringe ich Ihren Brief, und ich soll" — fuhr sie fort, indem ich schnell das Fenster öffnete — „Sie gar schön bitten . . ."

„Her!" — Ich entriß ihr das Papier und in dem Augenblick schwang der abscheuliche Mensch sich aufs Fenster! Ich schlug, ich glaube ohne Schreien, wenigstens gewiß ohne etwas zu sagen, die innere Fensterlade zu, die ich verriegelte. Ich hatte nicht wahrgenommen, daß die Wachskerze in meiner Hand erloschen war; ich verriegelte eben so das andere Fenster, und sank dann kraftlos aufs Tabouret. — Aber die Freude meinen Brief wieder zu besitzen, hielt mich. Sie wissen, daß ich zu Ohnmachten nicht geneigt bin. Ich machte Licht; und was fand ich? anstatt meines Briefes, nur seine Form! Hier:

„Gelingt mir mein Sprung: so bedarfs keiner Erklärung. Wo nicht: so schwöre ich Ihnen, Mademoiselle, daß, wofern ich die Pfarre bekomme, ich tief Sie verehren, ein ewiges Geheimniß Ihnen bewahren, und

Ihnen,

Ihnen, wie ichs alsdann verdiene, zeitlebens fremd bleiben werde; wie ich denn (denn ich bin reich) die Suse gekauft habe, aber zu mehrerer Sicherheit sie entfernen werde; daß aber, wofern ich die Pfarre (die von Ihnen abhängt) nicht bekomme, ich, in fremdem Lande, Alles drukken lassen werde. Ob alsdann in diesem Pfarrhause (wo ich Sie pflegen wollte, als eine verwelkende Blume, ob, sage ich, in diesem Pfarrhause) Sie alsdann, sey es mit Ihrem Schafskopf Fremdling, oder mit Ihrem Böswicht Heimlich, mit Ehren und ruhig hausen werden? das überlasse ich Ihrer Beurtheilung; so wie ich denn hiermit Ihnen die Wahl lasse, zwischen Klugheit und Rache. Könnte ich Ihnen rathen: so müßten Sie meine Wahl befördern und, da ich nicht leugnen kann, unrecht gehandelt zu haben, sich darauf verlassen, daß unser Geheimniß mit mir in die Erde gehn muß; wie ich denn auch, so bald als möglich, Sie sichern, das heißt, ein Mädchen heirathen werde, welches ich, auf Veranlassung eines

Gut-

Gutmeinenden in der Gemeine', heute ge-
ſehn habe, und welchem gefallen zu haben ich
glauben darf. Ich geſtehe, daß ich glaube,
wir könnten vielleicht über alles geſtern Vor-
gefallene uns einſt wol ausſöhnen; denn daß
Sie ſo unbeſcheiden meine ſchriftliche Bitte,
Sie beſuchen zu dürfen, mir verweigern lie-
ßen, das thaten ſie aus einer Jüngferlichkeit,
die Ihnen verziehn werden kann. Aber Sie
ſollen wiſſen, daß ich, unter Ihren Fen-
ſterladen durchſchauend, geſtern Abends
Sie lange beobachtet habe. Bei zwei Wachs-
kerzen ſchreibend, und halb nächtlich und
halb noch für den Tag gekleidet, waren
Sie, ich bekenne es, ſo vortheilhaft wie
möglich; und noch ſchweben Sie mir vor,
ſo daß ich mir ſchuldig bin, dieſen letzten
Verſuch zu machen. Was aber Ihr Bild
iſt, das waren Sie nicht! jener Enthu-
ſiasm alſo, in welchem ich an Sie geſchrie-
ben hatte, erkaltete! und freihin: was ich,
obwol ſorgfältiger verhüllt, heute geſehn
habe, das iſt friſcher. N. Ruhig."

Mir

Mir blieb nichts als zu glauben, entweder der Mensch sey irr, oder er sey durch irgend Jemand aufgeregt worden mich aufs bitterste zu beleidigen. Ich weinte mich satt, nachdem die Empfindungen der Beschämung der Furcht und des Zorns mir das Herz zerrissen hatten: aber ich fand nicht eher einige Stille in meinen Leidenschaften, als bis ich auch von dem Gedanken mich losgemacht hatte: „Gott wird doch so gerecht seyn, einen Menschen morgen fallen zu lassen, der so bübisch auf die Kanzelarbeit sich bereitet!“ denn ich fühlte, dieser Wunsch sey Rachgier; und da ich mir nichts vorzuwerfen hatte, als nur Thorheit: so durfte ich ja hoffen, die Vorsicht werde sichs vorbehalten, etwas Unschuldigers, als die Schadenfreude ist, mir zum Ersatz zu geben. Und so schlief ich denn wirklich ruhig, und konnte auch morgends ganz gesammelt in die Kirche gehn; noch mehr: als seine Probepredigt so ganz erbärmlich umschmiß (denn auch das im ersten Theil schon hervorgezogene Concept konnte aus einer ganz schülerhaften,

haften, wirklich ſchimpflichen Verwirrung, ihn nicht retten): da fühlte ich eben das Mitleiden, welches das Fräulein v. R. ſo gutmüthig äußerte.

Ich nahm nun mir vor, über ihn kein Wort zu ſagen, um mir nichts verwerfen zu dürfen, falls er doch auf den Wahlzettel käme, welches bei dem Starrſinn dieſer, wie aller ſchleſiſchen Bauern, wo nicht zu erwarten, doch möglich, war. Als er, wie die Katze vom Taubenſchlage, in derſelben Nacht heimlich abzog: da fand ich meine ganze Ruhe wieder, weil ich mit der Ueberzeugung mich tröſtete: „Er hat ſichs ſelbſt beizumeſſen, daß er ſo hoffnungslos abreiſen muß, und kann alſo niemals wähnen, du habeſt gegen ihn gearbeitet.“ Ich ſchwieg noch, als die Schalkheit der Bauern ihn auf den Wahlzettel brachte; ich ſchwieg, mit Freuden, auch in jenem Briefe an Sie: als aber, zu Aller Erſtaunen, der Obriſt ihn ernannte: da erwachte meine bängſte Beſorgniß, und nun, wer kann mirs verargen, entſtand ein Abſcheu, deſſen ich niemals mich

ermäch-

nächtigen zu können fühle. Gleichwol ists
ht dieſer, und nicht Haß, und nicht
ache, ſondern Furcht iſts, daß ich über-
bei der Obriſtin ihm in den Weg trete;
nur glückt mirs, ihn vom Schloß entfernt
halten: ſo wird er das merken. Er wird
nn (denn er iſt keinweges irr, ſondern in
hem Grade weltklug) mich ſcheuen und
einer ſchonen, um den Weg zur Obriſtin,
welchen er ſehr ſich hindrängt, ſich nicht
ch mehr verſperren zu laſſen. Wenigſtens
ewinne ich, falls er Zutritt bekommt, doch
as, daß die Obriſtin, wiſſend, ich könne
un einmal ihn nicht ausſtehn, verhüten
ird, daß wir je uns erblicken, wie ſie
enn auch des Kirchengehens mich ſchon ent-
oben hat.

Nur Eins kann ich denn doch nicht,
Theuerſte! ich kann nicht, nein, ich kann
icht hier bleiben! Einmal: Suſe weiß,
aß wir gebriefwechſelt haben! ach! ſie weiß
m jenes ehrenrührige Einſteigen ins Fen-
er: und er entfernt ſie nicht, er, der
erloren iſt wie ich, wenn Suſe ſchwatzt,

und

und wer ist reich genug, um einem Weibe die Zunge mit Gold zu lähmen? nicht zu erwähnen, daß schlechthin an nichts bisher ersichtlich gewesen ist, er sey reich. Hiernächst: es läßt aus nichts sich muthmaßen, er werde sein Mädchen (wahrscheinlich doch die Freischulzentochter) heirathen: er hat Herrn Substitut Fremdling (der unbegreiflich für ihn eingenommen ist) heute gesagt, er halte den Prediger für einen schlechten Menschen, welcher eine Reiche heirathe, und thue er das in einer reichen Pfarre: so sey er ein Schurke im Superlativ. — Auf Herrn Fremdlings Einwurf: „Aber er kann früh sterben!" hat er die, ich dächte, sehr richtige Antwort gegeben: Für diesen Fall müsse ein Prediger, „entweder ein Mädchen heirathen, welches durch Schönheit, Anmuth und gute Erziehung oder durch sonst etwas Empfehlendes als junge Wittwe nur mehr gefalle, oder ein Mädchen, welches drei bis vier tausend Thaler habe, denn das sey nicht Reichthum, und eine gute Pfarre decke dieses ihr Kapital gegen, das

An-

reifen, auch selbst bei Krankheiten des
ten, der ohnehin bei der Anwerbung
n sich hoch verpflichten müsse, ihr Geld
nals zu berühren, auch selbst nicht ihre
sen." — „Das Schlimme (dies hat er,
f eine für mich sehr beunruhigende Art,
zugesetzt) ist nur, daß ein Prediger so
ld als möglich heirathen muß, wofern
nicht einem so schätzbaren Theil seiner
mswirtsamkeit entsagen, seinen Ermah-
ungen zu Keuschheit, Häuslichkeit, Treue
n der Erziehung ꝛc. ihr Gewicht nehmen,
nd der Verläumdung sich aussetzen will, ge-
gen welche auch die reinste Unbescholtenheit
nie schützt; nicht einmal zu erwähnen, daß er
bei hohen Amtsgaben und günstiger Gestalt,
in schwachen Herzen Liebe aufregen kann,
wo ers am wenigsten denkt." Er hat von
diesem letzten auf Herrn Fremdling die, frei-
lich sehr treffende, Anwendung gemacht; und
als dieser ihm, allerdings eben so treffend,
parole au même hinlegt, hat er lächelnd
geantwortet: „Ich habe bis diese Stunde
mein Herz frei erhalten: und zweifeln
Sie,

Sie, daß ich lieber heut als morgen ein Glück suchen würde, dessen Zuwendung ich mit reinem Gewissen von Gott erwarten darf, zumal in dieser Lage der Umstände? wir sind Beide in einem und demselben Fall; in dieser Gegend haben Sie freilich die Vorhand, wofern Sie nicht in Breslau etwas gefunden haben: auf Sie also muß ich warten! wo nicht: so würde ich vorschlagen, daß wir Beide auszögen, die Töchter des Landes zu besehn." — Fremdling, der allerdings nichts weiß, außer, daß ich diesem Menschen gram bin, hat, offen wie ers ist, ihm geantwortet: „In Rüsterkirchen und was dahin gehört, kann ich nicht suchen, und in Breslau will ich nicht suchen: aber daraus folgt nicht, daß Sie mit mir umherziehn müssen . . ." Sein Befremden wahrnehmend, hat er hier sich unterbrochen, und jener hat dann nach bedächtlichem Schweigen geantwortet: „Eine ist hier, die vielleicht mich lieben könnte; aber ich mißtraue ihr; und eine zweite soll (einem Briefe zufolge, den ich heute früh

erhalten

rhalten und in ihm viel Aufhellung deſſen, was in meinen letzten Schickſalen mir dunkel war, gefunden habe) das Urbild der Vollkommenheit ſeyn: aber ich höre, ſie ſetze etwas darin, eine ſehr beſtimmte Widrigkeit gegen mich zu äußern! Alſo wohlan! Herr Kollege, wir wallfahrten als treue Kompane?" — Das Uebrige hat denn im Scherzton ſich verloren.

Ich mußte, weil mein Kopf hier ganz wüſt ward, hier abbrechen, und ſetze nun das dritte hinzu: Der Oberamtmann hat jenen Brief geleſen! Als ich anfing, an Sie zu ſchreiben, wußte ich ſein Urtheil nicht; hier iſts: „Herr Ruhig iſt ein unerklärbares Geſchöpf; dieſem Brief zufolge ein niedriger, den Predigten und dem ſeitherigen Benehmen zufolge ein edler Menſch! welches von beiden? das wird ſich entwikkeln: aber Lottchen! was Sie, und jezt ich, wiſſen, das muß in jedem Fall ſo tief verſchwiegen bleiben, daß ich auch ſogar väterlich Ihnen verbiete, von dem, was Sie auf dieſen Brief hin gethan oder unterlaſſen

lassen haben, mir je ein Wort zu sagen." — Also was bleibt? Liebste! verlassen Sie mich nicht! Ich muß fort. In Frauſtadt lernte ich eine Gräfin Orla kennen; nächſt Ihnen die erſte Frau in der Welt, durch Unglück gebildet, wie Sie. Sie iſt nicht mehr da: aber ich werde dort erfragen, wo ſie ſey? und ihr will ich ums Brod dienen, und nie ihr ſagen (was ohnehin außer Ihnen und der Obriſtin Niemand weiß) daß ich in Pfandbriefen gegen drei tauſend Thaler habe. Doch hierüber mündlich mehr. Endlich viertens: Ich muß dem Obriſten entfliehn; denn beleidigt, wie der Schurke heimlich, könnte er mit ihm gemeine Sache machen; und ich zittere: denn man erwartet ihn. Geben Sie nun Rath: wie komme ich von der Obriſtin los?

Ich ſehe, daß dies zulezt bares Geſchwätz geworden iſt: alſo noch einmal: Wie komme ich von der Obriſtin los? Schon eh' er meinen Brief mir brachte, hatte der Oberamtmann ihn ihr ſo gut geſtellt, daß ſie morgen ihn zur Tafel bitten zu müſſen

glaubt,

erfolg der Geſchichte, weil ſie doch dem Schluß
h naht, zu geben. — Mit dem Titel wur-
n wir bald fertig; „romantiſch" und
romanhaft" ließen wir dies Mal gleichgel-
nd ſeyn; „zwölf Geſänge," das dünkte uns
el: aber wir glaubten, das gehöre zum Hel-
engedicht, und ſey alſo wie beim Bäcker die
Semmel. Und nun gings los.

Aber es ward nichts; wir ſchrieben den
anzen Nachmittag und ſtrichen genau eben ſo
el aus, glaubten aber, unſere Frau Gemah-
n Gnaden ſey ſchuld, weil ihr Cultus am
ußtiſch gerade heute ſich ins Lange zog. End-
ch ging ſie. Uns fiel ein, durch Leſen uns
begeiſtern: und natürlich öffneten wir, wie
as Blatt fallen würde, Oberon: aber als
ir nun die Feder wieder ergriffen, ging es
ns wie einem Kandidaten in R., welcher
us einer gegebenen Sciagraphie eine Pre-
igt fertigen ſollte, aber ſein Mißlingen da-
it entſchuldigte, „daß er einen zu kurzen Styl
abe." Uns fehlt, nächſt andern Gaben, auch
ie der ſchicklichen Vergleichungen; ſonſt
ürden wir ſagen: es ging uns, nachdem wir

jezt Wieland geleſen hatten, wie einem Knaben in der Schule zu Teſchen, der, als wir vor acht Tagen, auf Bitte der Herren Stände, dieſelbe revidiren mußten, unſern, freilich etwas Thüringiſchen Accent nicht faſſen konnte, und was wir deutſch in die Feder diktirt hatten, in folgenden beiden speciminibus uns exhibirte:

Einmal: „Monuit Horatium Augustus, ut tribus Viadri rivis quartum adderet.“ Sodann: „Factus est in exercitu equitatus, quem Imperator Caumius sedare potuit;“ — denn der kleine Menſch hatte die Worte „Büchern, Oden, Meuterei und kaum“ falſch aufgenommen. — So half jene aus Wieland freilich fühlbar geſchöpfte Begeiſterung uns nichts! wir verwirrten uns in ſo viel Schönem, wie bei jener unſerer Schul-Reviſion ein Knabe, auf ächt Jakobiniſch, uns herdeklamirte: „daß wir unſere Eltern und Herren nicht verachten noch erzürnen: ſondern dieſelben anhalten, daß ſie bleiben und thun was ſie ſchuldig ſind. Uebrigens mag der B. Freund, aus deſſen heut

em-

pfangenem Briefe wir alles das schöpfen,
is diesem Absatz ein (wir wünschten wol:
tisches) Salz geben sollte, uns verzeihn, daß
r mit seinen Federn uns hier schmückten.

Wir glaubten endlich, wenn wir nur ein
ftes Versmaß und dann Reime finden
unten, dann werde es wol gehn. Wir fin-
n also aufs neue an, und parodirten
ach Bau und Reim jenes

Noch einmal sattelt mir den Hip-
pogryphen ꝛc.

hrieben auch jedes Mal, wenn fünf Verszei-
n fertig waren, die Fünfzahl an den Rand:
ber mit dem vier und zwanzigsten Verse wa-
en wir so gänzlich erschöpft, daß wir nun-
nehr das Poeta nascitur *) aus eigener leidi-
er Erfahrung zugestehn; auch dünkt uns jezt,
ex post, wir dürften wol genau dadurch
ie Sache uns sehr erschwert haben, daß wir
Versart und Reime nicht willkürlich nah-
men; wollen auch nächstens bei Hübner nach-
lesen, oder bei Herren vom Handwerk nach-
fragen,

*) Der Dichter wird geboren.

fragen, ob dem also sey? Genug wir hörten auf, weil uns dünkte, wir verständen entweder uns selbst nicht, oder in dem, was wir im oestrus niedergeschrieben hatten, sey vielleicht überall kein Menschenverstand; die Leser aber werden uns zugestehn, mit unserer dritten Stanze geschlossen zu haben, das heiße wirklich um sie uns verdient machen, da nahmhafte Dichter, anstatt eben das zu thun, ihnen sechs und mehr eben so erbärmliche Gesänge vorgeleiert haben.

Kecklich fahren wir nunmehr in Prosa fort, nachdem wir unsern guten Willen gezeigt haben; und daß wir nicht erfinden sondern nur erzählen, das zeige der traurige Ton, der nun wieder herrscht. — Es lief nämlich gegen Abend folgender Brief ein:

„Meines Vaters Krankheit hat mich hierher geführt; und wie sehr besorgte ich heute früh, daß ich ihn hier begraben würde! Er war heute beinah nur noch der einen Freude empfänglich, daß der Baron von Büschen die Rästerkircher Besitzungen gekauft, und so unerwartet gut gekauft hat. „Lebe ich," sagte

er,

er, „so führe ich nun den Plan aus, der nur nach einer so gemachten Ründung möglich ist; denn daß der Baron mich ganz kennt, das weiß ich.“ — Ich schreibe Ihnen dies, mein theurer Bruder, weil Sie es dem Baron vielleicht werden sagen, und durch Mittheilen seiner Antwort, meines Vaters Genesung befördern wollen? Ich glaube, er verdiene (was er auch wol erwartet), daß er, ohn' es erbeten zu haben, in seiner Lage bleibe. Ihnen glückwünsche ich (verzeihn Sie dem Stolz eines glücklichen Sohnes) zu seiner Freundschaft. Jezt, da alles vorüber ist, berge ich Ihnen nicht, daß ich glaube, Sie würden die Obristin gewonnen, und wenigstens auf den Fuß sich mit ihr gesetzt haben, worauf Herr Miller zulezt stand; „aber auch das glaube ich, daß der Obrist und sein Sohn nicht Menschen für Sie waren.“ — Dieser Ausgang war mir, in Hinsicht auf schändliche, in Polen gemachte Erpressungen, nicht unerwartet: aber manches, hauptsächlich der so plötzliche, ich mögte sagen wegwerfende Verkauf, ist uns denn doch ein Räthsel. Heute früh ist denn auch

die

die Obriſtin, obwol noch nicht völlig geheilt, auf die Hannöveriſchen Beſitzungen abgereiſt.

Mademoiſelle Früh konnte nicht mitgehn, und wird auch wol nicht bei ihr, ſondern bei der Gräfin N.ws.ka, woſelbſt ſie jezt wirklich wohnt, künftig ſich aufhalten. Ach, daß nur des vortrefflichen Mädchens Genesen nicht ſo zweideutig wäre! ſie iſt durch die mehrſten Entſcheidungen des Faulfiebers hindurch, aber bei weitem noch nicht außer Gefahr. Ich bin zwiſchen meinem Vater und ihr der Bote; denn Beide hängen an einander: und auf dieſen Wegen habe ich denn erfahren, wie viel ſie Ihnen gilt. Wie ſehr Sie Te de einander werth ſeyen, das kann niemand ſo gewiß wiſſen als ich: aber es ſcheint, Sie ſeyen nicht einander beſtimmt; denn wenn auch der Tod Sie nicht ſcheidet, ſo habe ich doch den Auftrag Ihnen zu ſagen, was ſie, ſehr ſchwach, aber mit unverkennlicher Sammlung, eben jezt mir erklärt hat. Hier, Beſter! iſts wörtlich; tragen Sie es als Weiſer und als Chriſt: „Nie habe ich einen Menſchen ſo geliebt als ihn: und daß ich nicht ſein werden konnte,

das

das ist nicht der Vorsehung sondern meine Schuld. Die zartesten der weiblichen Empfindungen würden, auch wenn ich genesen sollte, mir es zur unnachlaßlichen Pflicht machen, ihm zu entsagen; und eben weil sie so wahr und so wesentlich sind, werden sie lebenslang zwischen mir und ihm stehn! Mich aus Schlesien zu entfernen, das war, schon bevor er sein Amt antrat, mein fester Vorsatz, und blieb auch, als ich entdeckte, er sey völlig unschuldig. Dabei beharre ich. Die Gründe davon weiß, aber nur dunkel, der Herr Oberamtmann: und ich habe seine Zusage, daß, was er weiß, mit ihm ins Grab gehn werde. Bestimmt weiß alles Frau Duldsam. Es ist mir schwer geworden, sie von der dringenden Nothwendigkeit meines Entschlusses zu überzeugen, und ich fürchte sie sey nicht überzeugt: aber mit der, ihr, der barmherzigen Freundin, abgezwungenen eidlichen Zusage, daß sie nie irgend etwas, weder von der Geschichte noch von deren Entwickelung entdecken wolle, gehe ich, nunmehr beruhigt, hin, entweder ins Grab, oder ins Ausland. Sagen Sie ihm,

dem,

dem, wie ich glaube, bedaurenswürdigsten, aber wie ich gewiß weiß, schuldlosesten und liebenswertheſten aller, die ich je sah, sagen Sie ihm, ich hoffe daß ich sterben werde, weil ich nicht verdient zu haben glaube, ein Leben zu tragen, welches durch unaustilgliche Liebe zu ihm, eine ununterbrochene Marter seyn würde. Dieſes Herz" (sie legte meine Hand dahin) „ist rein, wie Sie es immer kannten: „aber" (hier ward ihre Stimme brechend) „es hat eine unverant„wortliche Verheimlichung sich zu schulden „kommen lassen, und dieſe ist, weil Gottes „Barmherzigkeit den Wahnsinn abgelenkt „hat, geworden was sie werden mußte: To„desgift." Die Gräfin N. ws. ka, das Fräulein von Güntersberg, und die junge Wittwe, waren bei dieſem Auftritt gegenwärtig, und die letzte sagte jenen, indem alle weinten: „Seyn Sie Zeugen, daß ich dieſer Sterbenden unverbrüchliche Verschwiegenheit gelobe, aber auch, daß ich vor Gott betheure, sie gehe durchaus schuldlos aus einem Leben hinaus, in welchem ihr Herz von Herrn Ruhig loszumachen, sie nie die Kraft haben würde."

Sie

Sie verlangt, daß ich ihr und jenen ihren Freundinnen das heilige Abendmahl reichen soll. Das hat, weil ich nicht mehr Breslauischer Prediger bin, örtliche Schwierigkeiten; und diese sind das einzige, was jezt sie noch beunruhigt. Der Arzt giebt noch Hoffnung. Bei meinem Weggehn fragte mich die Gräfin, mir fast unhörbar leise: ob ich urtheilte, daß Sie eingeladen werden müßten? Sie hörte das: „Daß ich das höre, theuerste Gräfin, das ist, als unnatürliche Sinnenschärfe, wol sichere Anzeige des nahen Todes: erlauben Sie, daß er ihn so feiere, wie ers wird tragen können.“

— Wohlan, mein Bruder, so feiern Sie ihn denn in Unterwerfung unter die gewaltige Hand Gottes, und beten Sie mit mir um Linderung des Todesschmerzes einer (wie ich aus jahrelangem vertrautem Umgange mit ihr sagen kann) Edeln, die für das Erdenleben zu groß war.

Verzeihen Sie, daß ich so spät erst halte, was ich versprach: Ihnen zu sagen, ob ich glücklich sey? Ich bin es weit über meine Erwar-

partung. Das immer zunehmende Aufmerken meiner Gemeinen auf meinen Vortrag und auf meinen Wandel, die Fähigkeit und Folgsamkeit der Lehrer in den gesammten Dorfschulen, der freundschaftliche und lehrreiche Umgang mit meinen Nachbarn, die Annehmlichkeit meiner Wohnung und die Güte eines Gartens, den ich im Gebirge so schön nicht erwarten konnte, die Beträchtlichkeit meiner Einnahmen, und, was ich zu spät nenne, das edle Betragen meines Barons und aller die ihm lieb sind: das, mein Bruder, macht mich so glücklich, als, den Umgang mit Ihren Amtsbrüdern freilich ausgenommen, Sie es seyn können, seit der Kammerherr Ihr Kirchpatron ist; denn diesen jungen Mann habe ich meines Theils immer trefflich gefunden, wie sehr man ihn auch verschreien mogte; auch sagt mir das Fräulein von Güntersberg, daß Sie das wissen. Einen Ihrer Briefe in der Hand, sagte sie mir auch das: „Sie werden zu seiner Zeit sehn, welch Wunderding Herr Ruhig bei dem Kammerherrn und mir durchgesetzt haben wird!" und eine schön aufsteigende

legende Röthe warf auf dieſe Anſage ein an-
nehmes Licht.

Mein Baron betäubt mich mit dem Wünſch,
er, ſagt er, ſein geſammtes Verlangen und
mein Glück krönen wird; und warum ſollte
ch Ihnen, Liebſter! mein Herz nicht öffnen?
Seit das entſchieden ward, daß meiner Eltern
Wunſch, Mademoiſelle Früh und mich einſt
vereint zu ſehn, nicht ausführbar war, habe
ch die vortrefflichſte, aber damals unglücklich-
ſte aller Frauen bewundert und innig verehrt.
Als ihr Peiniger ſtarb, ſchrieb mein Vater
auf einem großen Briefbogen mir nichts als
die Worte: „Sie iſt Wittwe!“ und nie
verſtand mein Herz ſo ſchnell als in dieſem
Augenblick des unvorbereiteten Leſens. Urthei-
len Sie, was es leiden wird, während der
Trauerſchleier ihm ehrerbietiges Schweigen ge-
bieten muß. Fühlen Sie das, mein Werthe-
ſter: ſo darf ich gewiß hoffen, daß Sie gele-
gentlich werden forſchen wollen, ob ich dieſem
herrlichen Weibe etwas gelten könnte? denn meine
Eltern haben vor Jahren ſchon mir gelaubt, ſie
würden in meine Herzensſachen niemals ſich ein-
miſchen.“

Unſere

Unsere Kranke läßt noch einmal mich rufen: „Sagen Sie ihm doch, das Töchterchen des Müllers sey mein Vermächtniß, und dessen solle er sich erinnern, so oft er in die Uhr sehn wird, welche hiermit anzunehmen ich ihn freimüthig bitte. Ich habe auf der ganzen Welt keinen Verwandten; mein Pflegetöchterchen also erbt alles was ich nachlasse; und stirbt sie, so . . . Doch eine Ahnung (und die Ahnungen im Leben sind vielleicht merkwürdig?) sagt mir, sie werde genesen.“ Ich habe dieses Kind erzogen; deswegen, und weil ich die Leiden seiner schuldlosen Mutter mit getragen habe, ist dies Kind mir so lieb. Bitten Sie ihn, den Segen, welchen ich auf dies Kind lege, zu befördern, damit sich dadurch der Jungfer Schwärze bewähre, ich habe alles von Herzen ihr vergeben, was sie gegen den guten Namen jener Mutter und gegen den meinigen unternommen hat.“ — Fast mögte ich aus der Ruhe und Besonnenheit, womit die Kranke dies sagte, gute Hoffnung schöpfen.

Inliegendes an Sie, kommt aus einer

der

er hiesigen Kasernen. *) Ich bin herzlich u. . w.“

— Von den Empfindungen sagen wir nichts, mit welchen Herr Ruhig dies las, die Uhr, ein ehemaliges Geschenk der Gräfin M.ws.ka, betrachtete, und nun für heute zum dritten Male zu seinem Pflegetöchterchen hinging. „O daß ich doch dich retten könnte, damit mein armes Herz nicht alles verliere!“ — Es kostete ihm Mühe, in dieser Angststunde festzuhalten an der Ueberzeugung, um des Kindes Leben zu beten sey er dennoch nicht befugt; daß er nicht Befugniß habe um das Leben der Kranken in Breslau zu beten, das wußte er schon. — „Gehn Sie nicht weiter,“ sagte der Müller, der ihm entgegen kam und die Knöchel der gefaltenen Hände ans Kinn drückte; „sie ist schon bei Gott!“ „Sic-cine omnis moriar?“ **) seufzte er, ohne Worte. „Starb sie sanft?“

„So

*) Es folgt an seinem Orte.

**) So soll mit mir Alles sterben?

„So sanft wie ihre selige Mutter! Ach Gott! eben jezt hatte Lottchen ihr noch einen Breslauischen Doktor geschickt: aber der ist zur sterbenskranken Frau Oberamtmännin jezt gerufen worden, und war auch überhaupt wol zu spät gekommen."

— Herr Ruhig ging hinein, glaubte noch einige Todeszeichen zu vermissen, und es glückte ihm, unter der Anwendung der erforderlichen Vorkehrungen, den Lebensfaden wieder zu knüpfen. — Er war entscheidend fertig, als jener Arzt kam. Beide umarmten sich: „Ich übernehme dies nun: aber gehn Sie zu Frau Fremdling; der Schlag hat sie tödtlich getroffen: aber sie dürfte wol noch einiges Besinnen wieder bekommen."

— Er fand sie so; und da man ihm sagte, man habe Lottchens Krankheit ihr verhehlt und jezt, unvorsichtig, die Gefahr ihr entdeckt: so ward sein Zureden an die des Trostes wieder empfänglich gewordene Matrone, ein Gebet, unter welchem er sein Herz wieder fand, und das Herz der Sterbenden — unmerklich aufhörte zu pulsen. „Ich werde"

(das

das sagte sie ihm kurz vor ihrem letzten Athemzuge) „nun bald von ihr, der Klägerin, erfahren, welches, so unglücklich verschwiegenes Geheimniß es war, was sie getödtet hat.“ — Er versicherte sich, die fromme Frau sey todt, und ging dann zu seinem Töchterchen, die der Arzt nunmehr zu retten mit Grunde hoffte. — Von Lottchens Zustande konnte er keine Nachricht geben, versicherte aber, sie sey in den besten Händen.

Als, einer Anordnung zufolge, welche die Frau Fremdling zu machen den Befehl noch bekommen hatte, Beide aufs Schloß zum Essen gingen, fand Herr Ruhig, daß in Lottchens Zimmer nichts ausgeräumt, aus allen andern aber viel zur Oder hinabgeführt war. Man schrieb der Frau Fremdling Tod den Erkältungen zu, welche sie unter diesem Geschäfft sich zugezogen habe. — Bei einem letzten Besuch entschied sich die Genesung des Kindes gänzlich, und Herr Ruhig fand im Nachhausegehn, nichts erquicke das Herz so sehr, als Lob Gottes. — Den unförmlichen Brief aus der Breslauischen Kaserne, öffnete er erst Morgens

gens darauf bei der frohen Zurückkunft vom Mühlberge. Hier:

„Ich bin, wie Sie wol gehört haben werden, mit den Kunstreitern ergriffen worden. Ich bin des Diebstahls im Küsterkircher Schloß überwiesen worden. Ich weiß, wie ich mit dem Obristen stehe, und habe also von der Seite nichts zu befürchten. Aber in die Nimmswegsche Münzsache und was damit zusammenhängt, bin ich tief eingemischt, und das kostet mir den Kopf, wofern nicht Sie mich retten wollen. Ich weiß aus dem, was in Ihrer Gefangenschaft vorgegangen ist, wie sehr viel Sie über denjenigen Minister vermögen, von welchem mein Schicksal jezt abhängt. — Ich kann Papiere Ihnen nachweisen, welche Ihnen Licht geben werden über die infamste aller Schurkereien: und dennoch Papiere, welche Mademoiselle Früh Ihnen sorgfältig verbergen wird; das heißt: ich kann den Betrug Ihnen aufdecken, durch welchen (um nur dies Wenige vorläufig zu sagen) Sie Ihr Pettschaft verloren, in der

Sonn-

Sonntagsnacht krank wurden, als Gegenſtand des bitterſten Haſſes durch jene Jungfer vom Schloß ſich verbannt ſahn; mit einem Wort, die verſchlungenſten Wege einer Büberei, bei welcher es nur darauf abgeſehn war, Ihre Ernennung in die Küſterkirchiche Pfarre zu verhindern, die aber, wie ich bemerkt habe, Sie und Mademoiſelle Früh, und dieſe vorzüglich, unglücklich machen kann. Sie ihres Theils iſt ſo durchaus ſchuldlos, daß ihr gegen Sie gefaßter Haß ihr eben ſo viel Ehre macht, als ihre nachmalige Zurücknahme dieſes Haſſes: aber ſie, ſo wie ich ihr ſtolzes Zartgefühl kenne, kann dieſe ihre Schuldloſigkeit Ihnen zu beweiſen, gewiß nie ſich entſchließen. Ich kanns; und da ich ſelbſt in dieſer Schelmerei eine Rolle geſpielt habe, ſo kann ich mehr: ich kann die Hauptperſonen Ihnen nennen, deren Eine in Ihrer Gemeine und Ihnen immer gefährlich iſt. Verſprechen Sie, mir, aber ungeſäumt, durch Ihre gewiß wirkſame Fürſprache bei jenem Miniſter, den Kopf (denn kaum bitte ich um Freiheit mit Erlaſſung der einſtweiligen Feſtungsſtrafe)

mir zu retten: ſo entdecke ich Ihnen jenes, ohne mich unerklärbare, ja, weil einige Papiere in Mademoiſelle Früh Hände gekommen ſeyn können, ſchlechterdings unnachſpürbare Geheimniß der Bosheit. Ihre Antwort richten Sie in die Caſamatte des Neuen-Thors zu Breslau. Ich bin in Hoffnung der Gewährung meiner Bitte, der Ihnen ſehr wichtig gewordene Lauſer

C. Grundlos."

Was wird Herr Ruhig thun? Die Möglichkeit, in der wichtigſten Angelegenheit ſeines Lebens Licht zu finden, bei einem Menſchen, der eben jezt ſie ihm dunkler gemacht hatte, als ſie je es geweſen war, lag unverkennbar vor ihm. Konnte er dem Gedanken Schweigen gebieten: „Dies iſt vielleicht der Weg, Lottchen das Leben zu retten, ſie zu beruhigen, ſie zu gewinnen für die Verbindung, die ihr Herz wie meins, wünſchte?" Er vermogte bei jenem Miniſter Alles, und hatte überdies Wege zu Höhen hinauf, die ſeinem Stande ſonſt unzugänglich ſind. Zwar ein Kerl,

der

der selbst gesteht, er habe den Kopf verwirkt, und zumal durch falschmünzen, hat sich zu sehr am Vaterlande versündigt, als daß ein Patriot für die Begnadigung desselben könnte etwas thun wollen: aber wie? wenn man nur erst sein Geheimniß ihm entlockte....

Dieser letzte Gedanke war nicht sein: aber jeder jener andern hing hier sich an die Reihe der vielen, die ihm diese Nacht schlaflos machen zu sollen schienen. Indem er, wie gewöhnlich, seinen Baco ergriff, um die Nacht einzuleiten, erschien, schnell wie Ihrs leicht denken könnt, der Kammerherr, der im Rüsterkircher Schloß zu thun gehabt, und da den von Breslau zurückkommenden Jäger empfangen hatte. Weil wir uns aber erinnern, daß Herr Ruhig die Gewohnheit hatte, Briefe, welche bei Tisch oder gegen die Schlafstunde, einliefen, beiseit zulegen: so sind wir darüber, ob wir den, welchen der Baron ihm brachte, ihn heute noch öffnen lassen sollen, eben so ungewiß, als unsere Frau Gemahlin Gnaden, welche sonst mir und

mich

mich ziemlich zu unterscheiden wissen, neulich ungewiß waren, ob sie zum Winterkleide, Casemir, oder, weils doch der Akkusativ ist, Casemich, nehmen sollten? Anstatt aller Regeln nämlich hatten wir ihr gesagt: sie müsse, um mir und mich richtig zu setzen, jedes Mal dasjenige von beiden wegwerfen, welches sie dann eben auf der Zunge habe; eine Regel, wodurch der selige Professor Moritz sich um eine große Hauptstadt ein bleibendes Verdienst erworben hat. Daß wir übrigens auch dieser Anekdote, warm, wie wir sie bekommen haben, nach unserer Art eine Brühe übergießen, das wird der Freund, aus dessen Briefe wir sie ausheben, uns verzeihn.

Von dato an, Jahre hindurch, bis an die Verlagshandlung.

Mit wahrer Demüthigung gestehn wir Euch, daß wir befürchten, wir selbst kennen die Personen nicht, welche wir in diesem Büchlein aufgestellt haben! denn seht, der Mann, der sonst so sehr tenax propositi *) war, öffnete dennoch um neun Uhr Abends den Brief des Fräuleins von Günteresberg. Und auf die Gefahr hin, beschuldigt zu werden, wir hätten hier, so wenig als in unserm

Franz August Nothdrang,

uns mit dem zu benehmen gewußt, was man soutien du caractere nennt, bekennen wir, „daß wir keinen Grund anzugeben wissen, warum ers that," mithin Euch überlassen müs-

*) Auch wol: eigensinnig.

müſſen zu entſcheiden, ob es auf Dringen des Barons geſchah, oder aus derjenigen Theilnahme an Anderer Glück, welcher man gern eine Gewohnheit opfert, oder aus Höflichkeit? Nur dagegen, daß Ihr nicht etwa ein Wörtchen von Neugier fallen laſſet, wollen wir hiermit uns beſtens verwahrt haben; denn trotzig, wie mans wird, wenn man mit falſcher Demuth nicht ausreichte, fragen wir Euch, ob wir, bis zu dieſer Zeile, unſern Held je etwas thun ließen, was ihn der Neugier verdächtigen könne?

Es iſt traurig, daß wir uns ſo verſchanzen müſſen, weil wir, als ſelbſt vom Handwerk, gewiß vorausſehn, kein Recenſent werde uns hören, wenn wir bitten, von unſerm Buche nichts weiter zu ſagen, als das: „Ein Buch, „welches dadurch ſich auszeichnet, daß weder „ein Wahnſinniger, noch ein Mondſüchtiger, „noch ein Vehmgericht, noch Geiſter, noch „Ritter, noch Unſinn darin vorkommen.“

Da wir indeß Euch anſehn, daß Ihr ſehr geneigt ſeyd, den Fall geradezu aus des Mannes herzlicher Theilnahme an Anderer

Glück

glück zu erklären, wir auch fühlen, daß das ein Kompliment iſt, welches Ihr ganz zulezt noch er Gabe machet, die wir haben, Charactere zu ſchildern: ſo wollen wir, ganz als hätten wirs erkundet, es mit Euch behaupten. In dieſer Theilnahme alſo öffnete er, und las, wie folgt. Daß er indeß die Erlaubniß erbat, noch nicht laut zu leſen, das, hoffen wir, verſtehe ſich von ſelbſt.

„Urtheilen Sie, mein geehrteſter Herr Paſtor, ob Ihr Brief mir bequem kam? Er kam in dem Augenblick, wo der Onkel des Herrn von Proskau mich bitten ließ, für ſeinen Beſuch ihm eine Stunde zu beſtimmen. Ihnen will ich wol geſtehn, daß nicht der Inhalt Ihres Schreibens, denn noch hatte ichs nicht geöffnet, ſondern der Blick auf daſſelbe mir die Gegenwart des Geiſtes gab, ihm ſagen zu laſſen: heute ſey mirs unmöglich, eine ſterbende Freundin einen Augenblick allein zu laſſen; denn, wie Herr Paſtor Fremdling es Ihnen geſchrieben hat, unſer Lottchen ſchien den Abend nicht überleben zu können! und ich

eile,

eile, Ihnen zu sagen, daß seither einige, freilich schwache Strahlen von Hoffnung uns erquickt haben. — Nun las ich Ihren Brief: und, sey es Erfolg dieses nächtlichen Wachens, sey es, was es wollte: ein Schwindel zwang mich abzubrechen, als ich in Ihrem Briefe das Unglaubliche las, und zugleich, durch übergeschickte Nachricht des Oberamtmanns, das Unglaubliche bestimmter erfuhr: der Baron habe meine großmütterlichen Güter gekauft und bar bezahlt, er, den jener vorlehte Kauf erschöpft zu haben schien. „Der Edle! er liebt mich! der herrliche Mensch!" das soll ich gesagt haben. Zwar ich weiß es nicht: denn, denken Sie doch, was weiß man denn im Schwindel? auch war ich ganz allein: aber mein Herz behauptet, ich habe es gesagt; und seit Sie zum ersten Male in Buschdorf waren, habe ich mein Herz so kennen gelernt, daß ich jezt aufs Wort ihm glauben kann . . .

So weit vorgestern. Ich habe unwillkürlich den Jäger hierbehalten, denn ich bin keines zusammenhängenden Gedankens mächtig gewesen. Guter Gott! kann man so oft

ster-

erben? und dennoch lebt ſie noch! o kom-
nen Sie! vielleicht erwecken Sie noch irgend
ine Lebenskraft, die der Arzt nicht fand!"

Augenblicklich warfen nun Beide ſich in
den Wagen. — „Und warum fahre ich mit?"
ſagte der Kammerherr; „ich bin ja nicht
eingeladen! Doch, in der Zerſtreuung, worin
ſie ſchrieb, konnte ſie an mich mich nicht den-
ken . . ."

„Denken wol: aber nicht ſchreiben. Ich
glaube, Sie mußten mitfahren: aber im
Grunde, warum reiſe ich?"

„Weil das Herz Sie aufrief; und wohl-
an! was unſere Herzen uns ſagen werden, das
wollen wir thun."

„Aber, ich dächte, unterweges nichts da-
von reden."

Dies nahm der Kammerherr gern an.
„Ich bin mit der größten Angelegenheit mei-
nes bisherigen Lebens fertig, ſobald das Fräu-
lein ſie geendigt haben wird; und ich glaube,
ſie wird ſie gut enden: aber für den Lebens-
reſt habe ich noch eine Angelegenheit, und die-

ſe

se ist gröſſer. Reinhards Buch über den Plan ꝛc. hat, weil ichs, seit ich Sie kenne, noch einmal gelesen habe, mich so weit gewonnen, als er die Leser gewinnen wollte; und das gilt auch von Spaldings eben so herrlichem Buche. Sie aber, mein Liebster, sind weiter, und wollen auch uns weiter bringen; das merke ich aus Winken in jeder Ihrer Predigten. **Wohlan! wollen Sie, noch diesseit Breslau, alles anhören, was bisher mich aufhielt?**"

— So hob ein Gespräch an, in welchem der Kammerherr jedes Mal befremdet, aber auch beruhigt ward, wenn auf mehr als zwei Drittheile seiner gesammten Bedenken, Herr Ruhig antwortete: „das trift nicht mein kirchliches Bekenntniß, also nicht die Bibel!" und wenn er dann aus Vernunft und Bibel ihm zeigte, das alles sey der ächten Theologie und der gereinigten Moral durchaus fremd. Und freilich kam das der guten Sache sehr zu statten, daß dieser gründliche Gelehrte den Ernestischen Anti-Muratorius beinah auswendig wußte, und so allerdings eine ganz andere Rolle spiel-

ielte, als einem Katholiken gegenüber, der
roß unſerer Prediger! denn freilich: wer
icht die Entſtehung der römiſchen Liturgie
udirt und vorzüglich aus dem beſagten treff-
ichen Buche ſtudirt hat, der wird immer ſehr
rduldſam um ſich werfen mit Anſchuldigung
es Aberglaubens, der Geldſchneiderei und der
Dummheit. — Was dem Kammerherrn ganz
neu war, das war, zu ſehn, daß Herr Ruhig
von nur ſehr wenig Wundern etwas wußte,
aber dagegen die Wahrheit, Würde, Noth-
wendigkeit und Wirkſamkeit der wenigen, die
er ſtehn ließ, zur Evidenz nah hinan hob,
und dann ihm geſtand, ihm habe keiner der
Verſuche, die man gegen die Wunder gemacht
hat, die Gewißheit zu nehmen vermogt, „daß
nicht nur die Evangeliſten kein Mißtrauen ver-
dienen, ſondern daß auch die Art, wie ſie die
Wunder und bei denſelben das Verfahren und
die Urtheile ihres Helden dabei berichten, den
Charakter deſſelben und die Natur der da-
mals neuen Haushaltung Gottes, in ein gro-
ßes wohlthätiges Licht ſetze."

Diejenigen unſerer Leſer, welchen dies Lan-

ge-

geweile macht, können ſehr ſicher ſchließen, daß Herr von Büſchen ein Mann geweſen ſeyn müſſe, der gedacht, und alſo das Bedürfniß, in der Ueberzeugung feſt zu werden, gefühlt habe; zumal wenn wir ihnen ſagen, daß, nachdem er alles was Gelehrſamkeit, Beleſenheit, Scharfſinn und (das eben ſo Mächtige) vorgefaßte Meinung, vermögen, aufgeboten hatte, er dem Paſtor in Allem, nur in der einzigen Behauptung nicht, Recht gab: eines Uebertrittes von einem kirchlichen Bekenntniß zum andern bedürfe es nicht.

Jemehr dies alles unſere beiden Reiſenden erheiterte, ſo daß an Breslau ihnen kein Gedanke blieb, deſto tiefer ſank die Nacht herab. Der Kammerherr bedauerte, keine Repetiruhr ergriffen zu haben. Herr Ruhig ließ hier die von Lottchen empfangene ſchlagen; und von dem Augenblick an war alle Heiterkeit hinweg: denn Ihr könnt leicht ermeſſen, welche Geſpräche dies herbeiführte! Die ganze Frucht dieſer Nachtſtunden ging, durch die wenigen Schläge an das Glöckchen, ſo verloren, wie Euch, wofern Ihr Kirchgänger ſeyd, nach ei-

ner

er vortrefflichen Predigt, wenn nun eine, wol noch ſchönere Anwendung ſchließt, alles verloren geht, in dem Augenblick wo Ihr Euch ſagt: „Rührend! herzgreifend: aber wie viel „rührender redet, und wie viel tiefer greift „Iffland!“ So unzufrieden und ſo beraubt, wie Ihr dann aus der Kirche kommt, ſtiegen am Morgen Beide aus dem Wagen, und empfingen von einem mit verhängtem Zügel ihnen entgegen kommenden M..ws.kaſchen Jäger dieſe Karte:

„Sie liegt im Sterben! und Herrn von Büſchen bitte ich, bei unſerer lieben Wittwe, die ſich krank gewacht hat, mich zu erwarten.

von Güntersberg.“

Ihr fühlt nun wol ganz den Abſtich der Empfindungen und Erwartungen, mit welchen Beide, jeder an ſeine Beſtimmung ſich hingaben: der, ohne Troſt, und der, voll Hoffnung.

Die Gräfin M..weka vermogte nicht, Herrn Ruhig zu bewegen, daß er ans Kran-

ken-

kendett nicht hinträte: „Ich muß ihr Köſtlichſtes, ihren letzten Hauch aufnehmen!“ Doch ließ er zu, daß die Gräfin ihn ihr meldete.

„O ja! jezt ſehr gern!“ das antwortete Lottchen ſchwach und doch vernehmlich. Sie hob die Hand zu ihm hin, die dann, weil ſie ſank, das Fräulein auf die ihrige legte: „Ich preiſe Gott, der dieſem letzten Augenblick es vorbehielt, in ſeinen Wegen mir Licht zu zeigen, um mich, vorbereitet, hintreten zu laſſen in die volle Klarheit . . .“

. . — Weil ſie dies mit erſchöpfender Stimme ſagte, ſo unterbrach er ſie: „Ewig Geliebte . . .“

„Nein! das nicht! das würde Sie ſehr unglücklich machen! Hören Sie mich. Ich ſterbe getröſtet, obwol ich weiß, daß es meine Schuld iſt, ſo früh zu ſterben . . .“

„Kind! ich unterbreche Sie da,“ ſagte die Gräfin; „denn Sie vergeſſen, daß die Todesſtunde beſtimmt iſt; dieſe Ihrige wars alſo auch, und wars genau für jezt: es iſt Grauſamkeit gegen ſich ſelbſt, daß Sie ſich für eine Selbſtmörderin halten.“

— El-

— Eine Bewegung des Vorhanges ließ
viel Licht zu, daß Herr Ruhig ſehn konnte,
le lächelte ſüß indem ſie das antwortete: „Ich
edarf, gottlob! der Tröſtungen nicht mehr;
enn das da, iſt nicht Troſt; ich weiß, daß
die Schrift ſagt: „Es iſt dem Menſchen
ein Ziel geſetzt“: aber was ſie hinzu-
ſetzt, das lautet nicht ſo: „das wird er
gewiß erreichen.“ Dagegen tröſtet mich
das, was Ihnen, theuerſter Ruhig, Troſt zu
werden aufhören würde, wenn Sie mich als
eine ewig zu liebende jezt zu verlieren glaub-
ten. Das alſo: daß ich überzeugt worden
bin (ach! freilich ſehr ſpät erſt): ich ſey Ih-
nen nicht beſtimmt geweſen. Ich hatte das
geglaubt; ich hatte, wie mich dünkt, es ge-
fühlt: aber mit Ueberzeugung es zu wiſſen,
das war bis dahin mir vorbehalten, wo Sie,
Liebſte“ (zum Fräulein) „mir entdeckten, ich wür-
de unter dem Gegengeben dieſer Hand ſter-
ben.“ (Dieſe Hand hier ihm ſanft zu drücken,
das vermogte ſie kaum noch! Zum Fräulein:)
„Geben Sie mir einige Tropfen Saft; denn
ich habe noch ein Wort, aber der Hals ſchmerzt
mich:

mich: — — Nun bitte ich: ſtill! Ich nehme ein Geheimniß mit mir ins Grab; alſo auch im Eheſtande wäre dies Geheimniß tief in meiner Bruſt geblieben; Sie, Beſter! hätten gemerkt, ich ſey nicht glücklich, weil bei irgend einer Verſchweigung ein Weib unmöglich glücklich ſeyn kann: und ſo wäre unſer vereintes Leben denn auch Ihnen ein Marterſtand geweſen. Sie aber waren beſtimmt glücklich zu leben; ich war nicht beſtimmt, lebenslang unglücklich zu bleiben: ſo iſts alſo herrliche Entwickelung unſerer beiderſeitigen Schickſale, daß ich heute ſterbe. Sehn Sie da meinen Troſt, für welchen ich betend Gott danke; machen Sie ihn nun auch zu dem Ihrigen, und geben Sie dieſe erſtarrende Hand (denn ich kann ſie nicht regen) mir zurück, zum Beweiſe, daß wir gegenſeitig uns entlaſſen haben. Auch Ihr, ihr beiden edeln Seelen, und" (nach der Wittwe umſchauend) „iſt ſie noch nicht hier? nun, auch ſie, und mein Pathchen, Alle die Ihr mich liebtet, entlaßt mich."

„Nur das Einzige noch . . ."

„Nein,

„Nein, mein Wertheſter! nichts mehr! Sie können nichts mir ſagen, was ſo wenig irdiſch ſey, daß es mein Sterben nicht ſtöre! und ſogar wenn es Einſegnungsgebet wäre ...“

— Sie ſchloß die Augen und ſank ſeitwärts.

So herrſchte eine tiefe Stille.

Das ſanfte aber doch hörbare Weinen der beiden Damen bewog ſie dennoch zu fragen: ob Jemand jezt eingetreten ſey?

„Ja, der Paſtor Fremdling.“ (Dieſer war jedoch gleich nach ihrem letzten Worte ſchon da geweſen, hatte aber, als ſie ſchwieg, mit Herrn Rubig ſich entfernt und war jezt wiedergekommen.)

„Willkommen! Friedensbote!“

„Das bin ich Ihnen gewiß: aber erſt wenn ich einen Augenblick mit Ihnen allein werde geweſen ſeyn.“

„Sehr gern: denn mir iſt wohl! wahrſcheinlich iſts alſo wol innere Entzündung, und da müſſen wir denn keine Zeit verlieren.“ —

„Wir ſind jezt allein, Lottchen! Sie haben ein Geheimniß ...“

„Ja; aber nur für Menſchen . . .“

„Aber Menſchen wiſſen, daß Sie es haben; und der Umſtand (der Beweiſe dieſer meiner Behauptung müſſen Sie, in dieſer Ihrer großen Schwäche, mich entheben;) dieſer Umſtand (ſage ich) fordert, daß Sie Ihr Geheimniß, wie man das zu nennen pflegt, von ſich ſagen, um Alle zu überzeugen, daß Sie beruhigt ſterben.“

— Sie bat ihn, auf dem Kiſſen ſie empor zu richten, und faß dann, tief nachdenkend da: „Ich habe Sie doch nicht ganz gefaßt.“

„Wohlan! Einige Fragen: Iſt Ihr Geheimniß von der Art, daß Sie einer durch mein Amt feierlich zu machenden Zuſicherung der göttlichen Vergebung bedürfen?“

(Heiter aber mit nicht mehr ganz natürlichem Feuer der Augen ihn anblickend:)

„Gottlob! nein.“

„Iſt es von der Art, daß irgend ein Strafwürdiger dadurch kundgegeben werden würde?“

„Ja; aber ich kenne ihn nicht.“

„Muß die Obrigkeit ihn aufſuchen?“

„Nein.“

„Nein.“

„Würde das Kundwerden Ihres Geheimniſſes irgend einem edeln Menſchen ſchaden?“

„Nur mir; und da habe ich Ihnen, ich ſage Ihnen, mein Jugendfreund, denn wol genug geſagt: es würde zeigen, ich habe mehr Weiblichkeit gehabt, als Ihr Alle mir nicht zutrautet.“

„Kann Ihr Verſchweigen irgend Jemand helfen?“

„Vielleicht.“

„Iſt es von der Art, daß es nach Ihrem Tode durch Zufall noch kund werden könnte?“

„Wer es ausbrächte, kann nur mir ſchaden wollen, und das vermag er dann nicht mehr.“

„Weiß Jemand um Ihr Geheimniß, und ſoll und wird der ſchweigen?“

„Aus Ihrem Ton ſchließe ich, dies ſey Ihre letzte Frage?“

„Ja.“

(Nach einigem Nachdenken, welches, weil es ſie zu erſchöpfen ſchien, er ſchon unterbrechen wollte:) „Genügt Ihnen Ja und Nein?“

„Wol-

„Völlig.“

„So antworte ich denn entſcheidend: Ja!“

„Und da es ſo ſteht, hat, Ihr Geheimniß betreffend, mein Amt eben ſo als mein Herz, Ihnen nichts mehr zu ſagen ... .“

„Ich aber habe noch etwas.“ — Sie winkte von der Thür herbei: er öffnete ſie, und man trat hinein. „Ich habe,“ ſagte ſie nun, aber mit jedem Worte entkräfteter, „ein Geheimniß. Fremdling wird Ihnen Allen bezeugen, daß ichs mit freiem Gewiſſen Ihm und Ihnen Allen auch heute verſchweigen darf. Daß ichs immer, und genau ſo lange verſchwieg, bis das Herz mir brach, das iſt eine ſtrafbare Verheimlichung, die, weil es nun zu ſpät war, auch ohne dieſe Seuche mir das Leben gekoſtet hätte. Ich hatte an der Oberamtmännin eine Mutter, welcher ich mich entdecken konnte, weil ſie die Frau eines ſtarken, weiſen und liebreichen Mannes iſt: ich habe das nicht gethan. An ihm hatte ich einen Vater; ich konnte ihm Alles, ich mußte ihm Alles ſagen: und ich

ſagte

ſagte ihm nur wenig; nur etwas, was er nicht brauchen konnte, und beſchwor ihn, nicht weiter in mich zu dringen! Ich hatte eine Freundin in Röllſen, welcher Keine gleicht; ich konnte und mußte ihr alles entdecken von der erſten Stunde an; und that ich das: ſo fuhr mein Leben fort, glücklich zu ſeyn. Ich that es erſt, als weder meinem Herzen noch meinem Schickſal weiter zu helfen war, und blieb denn ſo unglücklich, als ichs geworden war, bis ich auf dies Siechbett ſank. Sie, und der väterliche Greis, nehmen mein Geheimniß hinab unter die Erde. Daß ich aber deſſelben erwähne, das geſchieht in der Hoffnung, irgend Jemand (und jeder unter Ihnen kann das) werde aus meinem Beiſpiel allen meinen Schweſtern herzgreifend ſagen: „Jede „weibliche Verheimlichung iſt Einlegen eines „Keims, aus welchem lebenswieriges Unglück „hervorwachſen muß.“

— Wars, daß ſie wollte, dies ſolle ihr letztes Wort ſeyn? wars das ſehnliche Verlangen zu ſterben? genug, ſie verſuchte, die Hände zum Gebet zuſammenzulegen; die Grä-

fin

fin half daß das geſchah, und: der Arzt trat herein. — Ihren Puls unterſuchend, winkte er beiden Predigern, abzutreten; und wir nehmen dieſe Gelegenh... ...r; um etwas zu ergänzen.

Wir haben oben geſagt, Herr Fremdling habe mit Herrn Ruhig ſich entfernt. Hier entſtand folgende Unterredung.

„Ich habe in dieſem Augenblick dieſe Karte bekommen, aber ich weiß nicht von weſſen Hand und durch wen?“

„Sie vermögen viel über Herrn Ruhig. „Ich habe, auf eine Bedingung, ihm angeboten, das Geheimniß ihm zu entdecken, durch „deſſen Verſchweigen Mademoiſelle Früh ſich „und ihn unglücklich machen wird. Ich beſorge er wiſſe nicht, daß jeder Augenblick „hier unſchätzbar iſt. Hier drei Friedrichsd'or „Reiſekoſten: eilen Sie nach Räſterkirchen und „retten Sie Beide und mich.“

„Was wollen Sie thun, Liebſter?“

„Nichts!“

„Aber

„Aber ...“

„Hören Sie meine Gründe: Mademoiſelle
äh will ihr Geheimniß verſchweigen; und
s iſt mir ehrwürdig . . .“

„Darf ſie das als Sterbende?“

„Vielleicht? aber Sie als Beichtvater
ids, der das erforſchen muß; nicht ich. Fer-
ers: ich floh von jeher vor jedem Geheim-
iß . . .“

„Aber da es Sie Beide glücklich ma-
hen kann . . .“

„Das kann es nicht; denn ſie ſtirbt.
Und geſetzt ſie lebte: ſo muß ich ihr Geheim-
niß nicht wiſſen wollen. Endlich: jene Be-
dingung des Schreibenden kann ich nicht er-
füllen, ohne eigenmächtig den Gang der Lan-
desgeſetze zu hemmen.“

— Herr Fremdling konnte ſein Bewun-
dern des edeln Menſchen kaum bergen. „Was
werden Sie dem zufolge thun?“

„Ihm nicht antworten.“

„Verzeihn Sie noch eine Frage: Haben
Sie irgend eine Muthmaßung?“

„Nein;

„Nein; auch keinen Schatten davon. Aber eilen Sie zu ihr.“ —

Jezt nun, als sie wieder allein waren, sagte ihm Herr Fremdling: „Sie hatten ganz recht geurtheilt, und sehn aus der eigenen Erklärung der Sterbenden, was sie mit mir geredet haben müsse; wie nun?“ (indem er jenes Gold ihm zeigte.) „denn dieses Menschen hat sie nicht erwähnt.“

„Sie geben es mir; und in einem Papier, worin ich nichts als nur meinen Namen einschreiben werde, soll ers durch mich, und jezt gleich, empfangen.“ — Er nahm den Hut.

„Mann! Ihnen entstürzen Thränen. So können Sie nicht in die Gasse gehn.“

— Der Arzt trat ein: „Sie winkt mit schlaffem Finger zur Thür, und dann aufs Herz. Die Gräfin frägt: Herr Ruhig? — das verneint sie, schweigend; denn, lieben Beide! faßt Euch: ihre Zunge, und ich glaube die ganze rechte Seite, ist gelähmt. Die Gräfin frägt wieder: Herr Fremdling? — und sie winkt deutlich: Ja.“

Die-

Dieſer ging denn hinein. Es war ſichtbar, daß ſie alles vernahm was er betete: aber gleich in der erſten Minute blickte ſie bei einer ſehr erhebenden Stelle, und o wie ſchön! ihn an, und ließ dann ihre langen Augenlieder ſanft ſinken. Er faßte ihre Hand, legte, weil ſie erkaltete, ſie nieder, und kniete ſchweigend.

„Amen!“ ſagte die Gräfin, führte ihn und das Fräulein hinaus, und ſagte nun zu Allen: „Der Schlaf bleibt doch das wahrſte und ſchönſte Bild eines ſolchen Sterbens, aber wer tröſtet mich?“

„Er,“ antwortete der Paſtor Ruhig, indem er ſeine Thränen wegwiſchte: „Er: der dies Bild ſo ſchön fand; denn er hat ſogar mich getröſtet, mich, der unerſetzlich verliert! Aber, noch einmal laſſen Sie die geſchloſſene Roſe mich ſehn, bis ich, ich hoffe bald, ſie wiederſehe am Morgen der Ewigkeit.“ — Er ging hinein. Herrn Fremdlings Hand faſſend, hing er ſchweigend über dem unveränderten Antlitz, vermogte aber nicht zu reden. Sein Freund wollte ihn wegführen: aber nun fand der Mann, indem eine Thräne

auf

auf ihre Stirn hin ihm entfiel, die Kraft, zu sagen: „Sie werde mit dir begraben, du Himmel-Reine!“

— Auf Bitte der Gräfin fuhren nun Alle zur kranken Wittwe, wo der Arzt, der sie lieblich im Armstuhl sitzen sah, die gänzliche Genesung auf morgen ansagte; denn sie hatte durch die Unterredung mit dem Kammerherrn sich sehr erheitert. Man erzählte ihr umständlich Alles, das ausgenommen, was nur Herr Fremdling wußte. „Gottlob!“ mehr konnte sie nicht sagen: aber das sagte sie oft und mit Entzückung. — „Aber Sie?“ Herrn Ruhigs Hand fassend. — Er sah, fast starr, sie an: „Ein Dichter, ich glaube es war Hofrath Hering in Stettin, sagt etwas, wovon die erste Hälfte mir aus dem Herzen geschrieben ist, und die zweite es seyn würde, wenn Gottes Wege mir fremd wären:

„So träume' ich mir ein Glück, ohn' meinen Gott zu fragen!
„wie schwer bezahlt mein Herz dafür! — —
„Die Träume fahren auf, verwandeln sich in Klagen,
„und fodern sie von mir!“

Die

Die Gräfin führte ihn in ein anderes Zimmer: „Ich bewundere Sie!“

„Mein theure Gräfin! Könnten Sie in dies Herz hinabsehn, so würden Sie sagen: Ich bewundere die Barmherzigkeit Gottes, die solche Fassung dir schenkt! — Es geschieht nicht in der Stärke der Leidenschaft, nein: sondern in der Erwägung, daß Sie in der Ewigkeit mich ganz sehn werden, geschiehts, daß ich Ihnen bekenne, ich sei sehr verdient gestraft. Ich habe nicht als ein weiser Mann Lottchen geliebt! ich habe, gleich dem thörichtsten Jüngling, mich verliebt! Ich habe ihr herrliches Herz und ihren großen Geist gesehn: aber ungleich mehr hat der, freilich zu mächtige Reiz ihrer Schönheit mich gerührt. Die Geschichte meiner Liebe hat, ich begreife nicht wie es möglich gewesen ist, kaum den Zeitraum von acht Tagen ausgefüllt, und — lassen Sie mich Alles sagen: mit so viel Zerstreuung, da wo ich in Andacht mich sammeln sollte, habe ich vielleicht nie eine Angelegenheit meines Lebens erwogen als diese! Es ist pünktlich wahr: ich träumte

mir

mir ein Glück ohn' meinen Gott zu fragen! Aber Sie, gnädige Gräfin, rufe ich auf, Beobachterin meines Lebens zu seyn: denn es soll, so wahr ich lebe und leide, Gott ehren, dieses nun freudenlose Leben! So scharf als Lottchen fühlte, ihre Verheimlichungen, welche diese gewiß unschuldigen Verheimlichungen auch immer gewesen seyn mögen, seyen sträflich gewesen: so scharf wenigstens fühle auch ich das Thörigte und Sträfliche der Eil, mit welcher ich zu Werke gegangen bin! Nicht einzig die Klugheit, und eben so auch nicht einzig die vernünftige Selbstliebe; nein: sondern auch das Gefühl der Abhängigkeit von Gott, zumal nach so väterlichen Leitungen, heischte von mir, mir Zeit zu nehmen; und ich fuhr zu, mit so beschämender Eilfertigkeit, weil Menschen, die ich doch auch nur wenig kannte, Lottchen empfahlen, und weil meine Augen und Ohren, doch nur wenige Stunden hindurch, an ihr gehangen hatten! Waren deswegen meine Schicksale, Sie wissen am besten wie sehr, außerordentlich gewesen? mußte ich deswegen in den Südpreu-

ßi-

tſchen Kerkern ſolche, Sie wiſſen am beſten
die lehrvolle Erfahrungen, machen?"

— Die Gräfin verbarg eine Thräne des Mitleids, und führte ihn ſchweigend ins Zimmer, von wo er hinging, jenes Geld im Eingang der Kaſerne abzugeben, und dann Poſtpferde zu beſtellen.

Bis dahin hatte der Kammerherr ſich ganz der Theilnahme an den Erzählungen gewidmet, die man der ſchönen Wittwe machte; auch war ſeine Unterredung mit dem Fräulein Anfangs nur eben dieſes Inhalts: aber eben ſie, die um des Fräuleins jetzige Geſinnung wußte, zog das Geſpräch näher dahin, ob wol dieſe bat, ihres Herzens, weil es noch blute, zu ſchonen. „Ich kann ja" das entfuhr ihr denn doch, „von Buſchdorf und zumal von Rüſterkirchen, nicht reden, ohne zu fühlen, daß die nicht da iſt, welche mir Muſter geweſen wäre, und die ich in dieſen Entſcheidungstagen erſt recht kennen gelernt habe!"

„Sehr wahr! aber Fräulein, bleibt Ihnen nicht unſere liebe Nachbarin?

„Ich, Herr Kammerherr? und wie bald wird

wird der kleine Reſt der Gnadenzeit abgelaufen ſeyn, die ich in Röllſen noch zu wohnen habe?"

„Dann" (auch das noch entfuhr dem Fräulein) „ziehn Sie zu uns . . ."

„Zu uns! Dank, Theuerſte! für dies Wort! es entſcheidet für mein ganzes Schickſal." —

Herr Ruhig und Herr Fremdling, die auf der Treppe ſich zuſammen getroffen hatten, traten ein, indem, auf des Fräuleins Hand gebückt, der Kammerherr, ihr der ſchnell Errörhenden, dies ſagte.

„Erlauben Sie mir, der zwar eben ſo unerſetzlich, als die gnädige Gräfin, aber doch mehr als Sie Alle, verloren hat:" (gegen die Gräfin ſich verbeugend) „erlauben ſie insgeſammt mir, daß ich genau an dieſem Sterbetage verſuche, Glückliche zu machen! ich, mehr als Alle des Troſtes bedürfend, verdiene wol, daß mirs glücke! und ich rufe Sie Alle auf, mir zu helfen."

— Hättet Ihr doch, Ihr Leſer und Leſerinnen, die wir noch einmal hier anreden,

hät-

hättet Ihr doch gesehn, wie die Augen, die so viel geweint hatten, so hell umherblickten! wie sein Gesicht strahlte! Ihr würdet gestehn, Theilnahme an Anderer Glück sey großer Trost, und glücklich machen sey die höchste der Freuden, sey ein Ersatz, dem nichts gleicht; denn ists nicht Mitgenuß der Wonne Gottes?

„Ich weiß nicht," fuhr er fort, „um Ihr Herz, liebe Frau Schwester; aber das weiß ich, daß es durch den Tod Ihres Mannes nichts, und durch Lottchens Tod Alles verlor." — Bemerkend, daß in das helle Weiß auf den Wangen der schönen Genesenden, etwas noch Lieblicheres, als die Farbe der völligen Gesundheit, sich plötzlich jezt hingoß, und daß sie einen unwillkürlichen Blick, der auf Herrn Fremdling gefallen war, wegwandte: „Nehmen Sie Alles und mehr wieder, an dieser Hand und aus diesem Herzen!" (Herrn Fremdlings Hand fassend.)

„Mein Gott! Herr Bruder . . ."

— (Einen Haubenstock auf der Kommode, über welchem ein Flor hing, etwas zurückschiebend:) „Wenn ich die Trauerstunde,

die

die wir mit Recht hier feiern, erheitern zu müssen suche; und lassen Sie es uns gestehn: der Tod der Frommen ist zu schön, als daß er beweint werden müßte: dann urtheilen Sie wol leicht, daß dieser Flor, weil kein Laï hier ist, uns nichts gelten kann. Ich fordere nichts, als daß er meinem Freunde nur um der Laien willen ehrwürdig, Ihnen aber, und zumal heute, nichts sey. Der Mann, welcher Jahre lang still Sie verehrt hat, vermag das über sein Herz; und Sie sinds dem Ihrigen schuldig, weil ein Herz, welchem Gott die Freiheit wiedergeschenkt hat, nicht zögern darf, sich für frei zu erklären."

— Als er ihre Hand faßte, die, wie wir mit unsern Leserinnen gefälligst glauben wollen, nur deswegen ein wenig sich sträubte, weil die gute Frau krank gewesen war, küßte Herr Fremdling diese Hand: „Ueberzeugen Sie sich, Frau Pastorin, daß dies in keiner Art mein Auftrag, sondern durchaus Erguß seines Herzens ist. Daß ers einst wagen würde, das hat er auf meine ehemalige Bitte, eben jezt auf der Treppe, und genau

mit

mit diesen Worten mir versprochen: aber so überraschend, so unmittelbar ..."

„Liebste! für einen Mann, den ich in diesen Tagen so habe kennen gelernt, darf auch ich bitten ..."

„So, Fräulein? wer wars denn, die vor einer Stunde noch der Meinung war, heute müsse man der Herzen schonen?"

— Hoch erröthend verstummte sie, jedoch lächelnd. — Noch lag die hingenommene Hand, wir entscheiden nicht, ob kalt und unregsam? in den Händen der beiden Bittenden, deren der Eine seufzte, und der Andere aussah, wie, wer eine Schwester jezt auf den Teppich hin entlassen will. — „Gnädigst Gräfin! helfen Sie mir von diesen beiden zudringlichen Menschen!"

„Von Beiden? Mit Einem will ichs versuchen" (Herrn Ruhig, der sogleich die Hand fahren ließ, sanft entfernend): „Diesen nun auch?" indem sie ihre Hand auf jene beiden noch vereinten Hände fest hinlegte. — Verschönert, wie das in einer solchen Verlegenheit nicht ausbleiben konnte, sagte die Wittwe lächelnd: „Ich seh', ich bin um nichts gebessert."

„Sie sollens auch nicht! der Zudringlichen mußten unter diesen Umständen zwei seyn, und wider mich können Sie nichts haben. Lieben Leute! Ihr verdient glücklich zu seyn. Nicht wahr, Liebste? Lassen Sie mich Ihr Ja Ihnen entküssen!“

„Das ist elektrisch!“ sagte der Kammerherr, indem er der Gräfin Hand, und dann Herrn Fremdling küßte: „das mußte weiter gebracht werden.“

„Welche Menschen! und genau heute!“

„Allerdings, Frau Schwester! eben heut; denn was kann alle unsere verwundeten Herzen heilen, wenns nicht der Balsam der Freude, und früh hingegossen, thut. Auch bin ich noch nicht fertig . . .“

„Ganz recht! gehn Sie auf das Herz los, welches von Schonung, verzeihn Sie gnädiges Fräulein! redete, wie die thörichten Weiber reden.“

— Den Fenstern den Rücken zukehrend, näherte sich das Fräulein langsam den Fenstern. Herr Ruhig an einer, und auf seinen bittenden Wink an der andern Hand die

Grä-

Gräfin, führten den Kammerherrn ihr zu: „Uns, sagten Sie vorhin, liebes Fräulein: uns, in Rüsterkirchen. Schließen Sie mich mit ein, mich, den sonst Freudenlosen! Der Postwagen erwartet mich: lassen Sie mich mit der Gewißheit des einzigen, was ich auf Erden noch wünschen kann, abreisen!“

— Das Fräulein öffnete, weil die Brust ihr engte, ein Fenster: — „Nicht doch! die Frau Braut ist ja krank?“ sagte die Gräfin indem sie sie küßte; „ich will Ihnen Luft machen, und den Funken weiter tragen: Da, Herr Elektrophor!“ (dem Kammerherrn die Hand zum Kuß hinreichend.) Indem er nun zum Fräulein, freilich mit nassen Augen, sich wenden wollte, sagte diese, doch wirklich kaum hörbar: „Wir hatten uns geliebt, ohne es zu wissen . . .“

„Jezt“ — er faßte sie in die Arme — „jezt wissen wirs!“

Genau ſo weit hatten wir geſchrieben, als uns einfiel, ob wir auch gewiß einen Verleger finden würden? Aus der ungewohnten Höflichkeit nämlich, mit welcher unſere Frau Gemahlin Gnaden dann eine Putzmacherin, dann einen Kaufmann, und zuletzt ehrbare Bürger und Meiſter, als da ſind Bäcker, Fleiſcher und desgleichen, nach kurzen Morgenbeſuchen an die Treppe begleitete; item daraus, daß viele ihrer beſten Kleider, faſt alle ihre ſchönſten Tiſchgedecke, und zuletzt auch einige Gebette, kurz hinter einander verſchwanden; item daraus, daß ſie, als im Scherz, uns fragte, freilich erſt, indem ſie in den Wagen ſtieg, wohin wir jedes Mal mit viel Herzensbeklemmung aus dem niedern Fenſter

ſter ihr nachzuſehn gewohnt waren: ob wir nicht geſchwind mit zwanzig Thalern in Münze, zu Bezahlung einer vergeßnen Spielſchuld, darleihlich ihr dienen könnten, weil ſie nur Gold bei ſich habe; und dann endlich daraus, daß wir erfuhren, viel Menſchen, die uns drinnend ſprechen wollten, pflegten abgewieſen zu werden: daraus, ſagen wir, ward uns wahrſcheinlich, ſie dürfe mit ihren illatis wol beinah fertig ſeyn? Wir glaubten nun hierüber ein Wörtchen wagen zu müſſen, und boten unter andern das beneficium flebile eines Zeitungsartikelchens an: aber, wie immer, vermogten wir auch dies Mal nicht, den rechten Augenblick zu haſchen. Als nun vollends ſeit einiger Zeit Wagen und Pferde, wie es hieß, geſchont wurden, im Grunde aber gar nicht mehr erſchienen, auch unſer Geſind dreijährigen Lohn foderte, welchen wir doch vierteljährig der gnädigen Frau zu treuen Händen gegeben hatten: da ward die nächſte Zukunft uns ſehr blau; denn wir ſind ein vernünftiger Mann.

Mit gefaltenen Händen vor die entſafte-

ten Konterfeien unſerer hochadeligen Ahnherren hintretend, (ach! es war beim hellſten Sonnenlicht eine trübe Morgenſtunde!) legten wir nun, freilich non sine spe melioris fortunae, unſern ruhmwürdigen Namen ab, um unter einem andern Himmel ein milderes Schickſal zu ſuchen. Als wir zu den älteſten dieſer Gemälde uns wandten, weil wir die Manen dieſer Edeln zu Zeugen unſers beſchämenden Nothdrangs, in die niedrige Caſte uns hin zu werfen, nehmen wollten, wurden wir gewahr, daß drei derſelben, weil ſie von Hinrich Aldegraaf, und zwei andere, weil ſie von Lucas Kranach waren, einen andern Beſitzer gefunden hatten. Wir legten nun, mit brechender Bruſt, unſerer theuern Ehehälfte dies Zettelchen in unſern Schreibtiſch, aus welchem wir weislich unſere ganze Barſchaft, das heißt, fünf und ſechzig Dukaten nicht gerechnet, dieſes unſer Manuſkript und dann eine Fortſetzung unſers oft belobten Franz Auguſt, zu uns nahmen:

„Sag

„Sag deinem Schuldherrn, daß ich bei dem Blut meiner Vorfahren und bei der Aechtheit dieſes Wappens, mit welchem ich heute zum letzten Mal ſiegle, ihnen ſchwöre, „ich wolle Alles „aufbieten, um ſie insgeſamt einſt zu „bezahlen, auf die Bedingung: 1) daß „ſie nie mich zitiren; 2) daß ſie al„les was erweislich mein iſt, und ein „jährliches ſicheres Einkommen von „drethundert Thalern dir laſſen.“ — Sag ihnen zugleich, daß, wenn ſie eine dieſer Bedingungen nicht erfüllen, ich nie zahlen werde, auch wenn ich im Auslande (wohin ich unter bürgerlichem Namen mich jezt begebe) der reichſte Mann würde. Ich werde Sorge tragen, daß dein oder mein Tod dem Ueberlebenden gewiß bald bekannt gemacht werde.“

Wir unterzeichneten dies, und ſetzten, tiefer darunter, als Nachſchrift: „Daß ich „keine Schulden habe; daß ferner ich dein

„Ver-

„Vermögen nie berührt, daß endlich ich die „Bedürfnisse des Hauses ehrlich bezahlt „habe, und also an deinem Verarmen nicht „schuld bin, das weißt du!“ —

Wir waren schon wohlbehalten über der Gränze, bevor unsere, aus eigener Schuld unglückliche Frau Gemahlin aufstehn, den Zettel lesen, unsere Nachschrift (wie wol jede Leserin das vermuthet hatte) wegschneiden, und dann Lärm machen konnte. Auch melden wir vorläufig, daß ein Freund (denn einen hatten wir wirklich) uns schrieb, man habe (weil wir den Namen eines sehr ehrlichen Mannes hatten) unsere Bedingungen pünktlich erfüllt, und unsere, keineswegs böslich verlassene Ehefrau, habe ein Predigerwittwenhaus auf dem Lande gemiethet und lebe da, freilich sehr eingezogen, doch aber ohne Brodsorgen. — Wir nun hofften als Dolmetscher unser Unterkommen zu finden, und fanden es in Paris, da es in Mainz uns nicht glücken wollte. Im deutschen Reich indessen boten wir unsere beiden Manuskripte, unsere einzige Hoffnung, überall

aus:

l: aber nicht der Krieg (denn wir haben
ehn, daß alles was Spreu iſt, aus den
ıchläden ſich in alle Kriegsläger und durch
e Kriegsläger hindurch dennoch ſehr gut
:breiten ließ:) ſondern das ſtand uns im
ege, daß wir — den Titel unſers Büchleins
ırchaus nicht ändern, auch nicht einen uns vor-
ſchlagenen ſogenannten Schmutztitel
nehmigen, und hauptſächlich unſer Motto:
ene praecipiunt etc. nicht wegſtreichen woll-
n; denn dieſe Sentenz hielten die Herren nicht
inzig in Deutſchland, ſondern hernach auch in Pa-
is, für eine Gewiſſensrüge an Ludwigs To-
esrichter. — Wir ließen alſo unſere Hefte ſo
ganz im Staube liegen, als ſeyens Hefte zu
rgend eines Gamaliels Füßen auf einer
Univerſität geſchrieben. Einſt gingen wir vor
einer Guillottine vorüber, wo eben Einige
en rapport geſetzt wurden. Da fühlten wir
plötzlich etwas am Halſe, was zwiſchen Jücken
und Rheumatism ein Mittelding, aber ſo
zwängend war, daß uns das weite Paris zu
eng ward. Wir machten Alles zu Gelde und
gingen, weil wir nun nicht mehr un ours mal-

lé-

léché *), sondern un homme à tout faire erfanden wurden, (wir gingen, sage ich, und zwar recht gern gesehn) nach Rastadt. Hier machten wir uns schönes Geld; und wußten die Puissances, ci-devant oder auch noch aujourd'hui, belligérantes, welch' eine wichtige Rolle wir beim Kongreß spielten: so würden einige derselben ein Anliegen, welches nun freilich auf unserm Herzen bleiben muß, eben so gern sich vortragen lassen, als gewiß die Rezensenten und Nachdrucker die Bitte, mit welcher wir unten schließen werden, erfüllen werden, wenn wir ihnen sagen, daß wir vielleicht der einzige Mensch sind, der über den Gesandtenmord richtige Auskunft geben kann, und daß wir zu seiner Zeit sie geben werden, wofern man zwei Messen hindurch dieses unser Schriftlein ungehudelt lassen wird.

Wo und was wir gewesen sind seit Aufhebung des Kongresses, das bleibt bis dahin ein

*) Ungefähr: ein deutscher Bär.

ein Geheimniß. Genug, unſer Freund ſchrieb uns, man hoffe immer noch auf unſere ehrliche Rückkehr, zumal da unſere Frau Gemahlin Gnaden ſelig verſtorben, und ſo an die Maſſe ein Bedeutendes zurückgefallen ſey. — Wir hatten nun Lottchens und ihrer Nachbarn Geſchichte achtſam wieder durchgeleſen; und weil in dieſem Schlußjahr des Jahrhunderts ſo viel Unglaubliches möglich geworden iſt, z. B. große Feſtungen ohne Piſtolen und ohne Schwertſchlag einzunehmen: ſo glaubten wir, einer Aufklärung, die ſo offenbar Alles vermag, auch das zutrauen zu dürfen: „daß wir — einen Verleger finden würden.“ Wir haben ihn gefunden. Er war zwar, weil das de l'ordre du jour iſt, mit einer Art Romanen überladen, welchen wir in ſeinem Catalogus, in Ciceroniſchem Grimm, leider mit verwiſchbarer Bleifeder, aus de Or. I. 51. folgendes beiſchrieben: Quid est tam furiosum, quam verborum vel optimorum atque ornatissimorum sonitus inanis, nulla subjecta sentia! aber weil beim Anblick der Ueberſchrift des zwanzigſten Hefts er eine Geiſtercitation

er-

erwartete: ſo wurden wir eins. Er zahlt uns die Hälfte des Honorars, und die zweite Hälfte doppelt auf die Bedingung: „daß 1) bis zur dritten Meſſe kein Recenſent uns verſchreie, und 2) bis zur vierten Meſſe keine Knebelfauſt uns nachdrucke.“ — Nun könnten wir zwar, ad Primum, es drauf ankommen laſſen, weil wir, den Verſchreiern gegenüber, more consueto, durch Selbſtrecenſionen uns ſo lautſchreiend anpreiſen könnten, wie ein Afterarzt dem Sitzungsſaal eines Hochlöblichen Collegii Sanitatis gegenüber. Wir könnten ferner ad Secundum, den Nachdruckern, gleich den Herren Müller und Hermes, und zwar als Zwerg auf den Schultern jenes Rieſen, ſo kreiſchend die Wahrheit ſagen, daß allen ehrſamen Menſchen die Ohren davon gellen würden. Aber wir lieben den Frieden, hoffen überdies, ein gut Wort werde gute Statt finden, „und bitten demnach „die Herren Nachdrucker ſo deh- als wehmüthig, dies Mal von unſerm Eigenthum, was „ſie in Händen haben, nicht Notiz zu nehmen! widrigenfalls würden ſie (weil das Honorar

das

das erforderliche Sümmchen gerade voll machen soll) uns außer Stand setzen, theils unsere Kranach und Aldegraaf wieder einzulösen, theils, gleich rauend andern preßhaften Eheherren, Schulden zu bezahlen, die wir nicht gemacht hatten. — Mit dieser Bitte schließen wir diesen egoistischen Absatz, wie wir unser zweites und letztes Bändchen, nach einer so vieljährigen Unterbrechung, mit dem ergänzenden Briefe schließen, welcher endlich heute ankommt:

„Ueber Ihr Manuskript, mein liebster Vetter, sage ich Ihnen einzig das, daß diejenigen Stellen, welche ich bezeichnet habe, durch etwas-Fiktion, die Ihnen nicht schwer werden kann, verändert werden müssen, weil gewissen noch Lebenden das digito monstrari vielleicht nicht pulchrum seyn würde. Der Vorfälle seit Lottchens Tode, wo Sie abbrechen, sind so wenig, daß ich, zur Ergänzung, Ihnen nur melden kann: „Dem Kammerherrn .ft, hübsch früh im Jahr, also zur allgemeinen Rechtfertigung, ein liebes Söhnlein geboren,

ren, welchem zwei Jahre hernach ein Töchterlein, das schönste Abbild der Mutter, folgte; Herr Ruhig erzieht das geerbte Mädchen vortrefflich, fürchtet aber immer noch, in der Liebe noch einmal unglücklich zu werden, erspart vermöge einer unerhört entsagenden Lebensweise so viel, daß wir kaum begreifen, wie er auf Ausstattung guter Töchter und auf Erziehung armer Kinder so große Summen verwenden, und dabei so unsäglich glücklich seyn kann; die Lage der Gräfin N.ws.ka ist so günstig geworden, daß sie Röllsen kaufen konnte und jetzt ganz unser ist; „Herr Fremdling hat, weil er eben so unser ist, sich verjüngt, und sein Sohn ist, obwol entfernt, glücklich wie wir Alle, hat aber keine Kinder; der Lauser ist nach Magdeburg gebracht worden; der Amtsschreiber ist, weil der Obrist ganz aus dem Zusammenhang gesetzt worden ist, ganz gelinde behandelt, und durch meine Vermittelung auswärts in ein gefahrloses Amt gesetzt worden; Jungfer Schwärze hat gleich im ersten Jahre, als anstößig und ruhestörend, das comilium abeundi bekom-

men,

men, und ist, da sie erfuhr, Herr Heimlich habe in Rußland eine bedeutende Bedienung gekauft, ihm nachgereis't; ich endlich bin in meinem hohen Alter immer noch ein rüstiger Landrath, und lebe unaussprechlich glücklich im Zirkel dieser vortreflichen Menschen." — Es that mir weh, so viel Jahre hindurch nicht gewußt zu haben, wo Sie sind, und ob Ihre Frau noch lebe? Ich weiß nicht ob Sie Unterstützung brauchen: aber daß mich es immer noch schmerze, solche verweigert gesehn zu haben, als Sie ihrer bedurften, das kann ich Ihnen nicht bergen. Ich bin mit Herzlichkeit Ihr treuer Oheim."

Als mit dem ersten Morgen des Jahrhunderts dieser Brief ankam, empfingen wir einen andern, durch welchen jene Verlagshandlung zurücktrat, weil des Herrn Censors Hochwürden aus unserm zweiten Motto (auf der Rückseite des Titels:) Quid est, cur virtus etc.? eine modische Ketzerei rochen und das Imprimatur verweigerten, nicht wissend, daß wir das Sprüchlein entnommen hatten aus

Tusc.

Tusc. 5, 17. — Unſer Geiſteskind hat gleichwol eine andere, ſehr brave Pflegerin gefunden: doch bitten wir noch einmal, „daß, wenn „es nun das Licht der Welt erblickt haben „wird, man es nicht irgendwo drucken „wolle.“

Neue Verlagsbücher

von

Johann Gottfried Braun,

Buchhändler in Berlin.

Abramson Verſuch über den Geſchmack auf Medaillen und Münzen der Neuern, in Vergleich mit jenen aus ältern Zeiten, 8. Berl. 4 gr.

Addreßbuch, kaufmänniſches, für die Königlich-Preußiſchen Haupt- und Reſidenzſtädte Berlin und Potsdam auf das Jahr 1802, 8. Berl. 16 gr.

Bardenfeyer, Deutſche, 8. Berl. 14 gr.

Betrachtungen, freymüthige, eines Weltbürgers, über die merkwürdigſten Revolutionen des achtzehnten Jahrhunderts, 8. Philadelphia. (In Kommiſſion.) 1 thl. 20 gr.

Bouchholz, F. G. A., vollſtändige Abhandlung über die Kuhpocken, das wahre Schutzmittel gegen Blatternanſteckung. Ein Handbuch für Aerzte und Nichtärzte. gr. 8. Berl. 1802. 2 thl.

Egeria. Ein Muſenalmanach auf das Jahr 1802, herausg. von K. Muchler, 16. Berl. geb. 1 thl.

Daſſelbe in Atlas geb. 1 thl. 12 gr.

Daſſelbe in Maroquin geb. auf geglättetem Schweizerpap. 2 thl. 16 gr.

Ehrgefühl, weibliches, Schauſpiel in 5 Aufzügen, nebſt angehängtem Briefwechſel zwiſchen dem Herrn Direktor Iffland und dem Verfaſſer, 8. Berl. 18 gr.

Ephemeriden, Franzöſiſche, eine Quartalſchrift zur angenehmen Unterhaltung fürs Jahr 1801. 16 bis 48 Quart. 8. 3 thl. 8 gr. (werden fortgeſetzt.)

Heinſius, T., Neue Deutſche Sprachlehre, 1r oder theoretiſcher Theil. Auch unter dem Titel: Anweiſung zur Erlernung der Deutſchen Sprache. 8. Berl. 14 gr.

Dessen neue Deutsche Sprachlehre, besonders zum Gebrauch in Schulen eingerichtet, 2ter oder prakt. Theil. Auch unter dem Titel: Praktisches Lehrbuch der Deutschen Sprache, zum Gebrauch in Schulen und Gymnasien, 8. Berl. 14 gr.

— Desselben Buchs 3r Thl. Auch unter dem Titel: Theoretische und praktische Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags, 8. Berl. 12 gr.

Dessen neuer angehender Lateiner, oder praktischer Unterricht in der Lateinischen Sprache, für die ersten Anfänger, nebst einer kleinen Lat. Grammatik, 8. Berlin, 8 gr.

Herz, D. Marcus, an den D. Hahnemann, über die Brutalimpfung und deren Vergleichung mit der humanen. 2r verb Abdr. gr. 8. Berl. 12 gr.

Kleinigkeiten, grammatische, 8. (In Kommission.) 2 gr.

Michaelis, J. F., vollständiges Rechenbuch für alle Stände, 2 Bände, (2te verm. Aufl. des Berlinischen Rechenbuchs.) 8. Berl. 1 thl. 8 gr.

Mückler, K. das scheidende an das neue Jahrhundert. 4. Berl. 4 gr.

National-Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Gewerbe in den Preußischen Staaten, nebst einem Korrespondenzblatte. Jahrgang 1801. 10 bis 12tes Stück, gr. 8. Berlin. 5 thl.

Seemann, A. N. F. Neujahrs-Angebinde für gute Kinder, auf das Jahr 1802. 8. Berlin, gebunden 20 gr.

Dasselbe in Atlas gebunden 1 thl. 12 gr. In Kattun gebunden auf geglättetem Schweizerpapier 2 thl. 12 gr.

Sieder, J. C. patriotisches Schulbuch, oder katechetischer Unterricht in den bürgerlichen Pflichten für Stadt- und Landschulen, 12. Berlin. 6 gr.